PRIENE

Bernard Ashmole

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

PRIENE

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN
IN DEN JAHREN 1895—1898

VON

THEODOR WIEGAND UND HANS SCHRADER

UNTER MITWIRKUNG VON

G. KUMMER, W. WILBERG, H. WINNEFELD, R. ZAHN



MIT 1 PLAN, 22 TAFELN UND 614 ABBILDUNGEN IM TEXT

BERLIN
GEORG REIMER
1904

Meisenbach Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg.

Inhalt.

Seite

Einleitung (Wiegand) 1

I. Die prienische Landschaft (Wiegand) 7

Mündungsgebiet des Maeander 7. Mykale 14. Südabhang von Sokia bis Akbogaz 15. Naulochos 16. Von Akbogaz bis Kap Trogilion 18. Die Gipfel der Mykale 21. Nordabhang 22. Tschangli, Panionion 24. Ania, Dermendere 27.

Ausdehnung des prienischen Landgebietes 28.

Geographisches aus den Portulanen 31.

II. Die Gesamtanlage der Stadt (Wiegand) 35

Mauerring 35. Thore 43. Strassennetz 45. Insulae 50. Terrassenmauern 52. Nekropolen 54. Ueberblick 55.

III. Die tachymetrische Aufnahme (Kummer) 57

IV. Die Wasseranlagen (Wiegand) 68

Wasserleitung ausserhalb der Stadt 68. Anlage beim Eintritt in die Stadt 70. Thonrohrleitungen innerhalb der Stadt 72. Brunnen 75.

V. Die Heiligtümer (Schrader) 81

1. Das Heiligtum der Athena Polias 81

Der heilige Bezirk 82. Schicksale des Tempels 83. Erhaltungszustand 85. Material, Orientierung, Plan 85. Masse 86. Unterbau 88. Säule 90. Wände und Anten 95. Gebälk-Aufbau 98. Masse, Gliederung, Dekoration des Gebälkes 101. Giebel 106. Kassettendecke 108. Das Innere 110. Kultstatue 110. Fries 111. Einzelskulpturen 116. Opisthodom 116. Polychromie 117. Technik 117. Werkzeichen 119.

Altar 120. Pflaster 127. Terrasse südlich des Tempels 127. Propylon 129. Pfeilerkapitelle aus dem Bezirk 131. Nördliche Erweiterung des Bezirkes 133. Westlicher Ausläufer des Bezirkes 136.

2. Das Asklepieion 136

3. Das Heiligtum der Demeter und Kore 147

Lage 147. Eingang 149. Tempel 151.

Einzelfunde (Winnefeld) 155.

4. Das Heiligtum der ägyptischen Götter 164

5. Das Heiligtum der Kybele 171

6. Das Heilige Haus an der Westthorstrasse 172

7. Heiligtümer an den Stadtthoren 182

8. Das Heiligtum an der Felsentreppe zur Akropolis 183

VI. Der Markt (Schrader) 185

Gesamtanlage 185. Erhaltungszustand 187. Hallen südlich der Strasse 189. Nordhalle (ἱερὰ στοά) 192. Freitreppe, Marktthor 204. Denkmäler 206. Kanalisation 213. Bestimmung der Hallen 213. Baugeschichte 214. Umbau der Halle nördlich des Asklepieion 217. Vormarkt 218.

Seite

VII. Ekklesiasterion und Prytaneion (Schrader) 219

Ekklesiasterion. Gesamtanlage 219. Sitzraum 222. Südwand mit Nische und Bänken 227. Erbauungszeit 229. Bestimmung 229.

Prytaneion 231.

VIII. Das Theater (Wiegand) 235

Parodos- und Umfassungsmauern 236. Zuschauerraum 238. Proedrie und Altar 240. Orchestra 243. Skene und Proskenion 244. Umgestaltung der römischen Zeit 252.

IX. Stadion und Gymnasien (Wiegand) 258

Stadion 258. Ablauf 260. Zuschauerraum 263.

Das untere Gymnasion 265.

Das obere Gymnasion 275. Römische Grabanlage 277. Römischer Umbau des Gymnasion 283.

X. Die Privathäuser (Wiegand) 285

1. Der prienische Haustypus 285

Grundriss 285. Benennung der Haupträume 289. Nebenräume 291. Küchen 291. Badeanlagen 292. Aborte 294. Häuser mit zwei Oeci 294. Verkaufsläden 295.

2. Jüngere Umgestaltungen des prienischen Hauses 297

3. Technische Einzelheiten 300

Mauern 300. Bodenbelag 303. Fenster 304. Thüren 304. Dach 306.

4. Der Wandschmuck 308

5. Einzelheiten des Befundes 319

XI. Die Einzelfunde aus den Privathäusern 329

1. Figürliche Terrakotten (Winnefeld) 330

Kybele und Verwandtes 331. Kreis der ägyptischen Götter 332. Gelagerte Heroen 334. Athena, Artemis 335. Aphrodite, Eros und Verwandtes 335. Dionysos und sein Kreis 343. Herakles 347. Mädchen und Frauen 347. Weibliche Büsten 354. Gruppen und Einzelfiguren des gewöhnlichen Lebens 355. Schauspieler 360. Theatermasken 360. Verschiedenes 361. Stil und Technik 363. Inschriften 364.

2. Bildwerke und Geräte aus Marmor (Winnefeld) 366

Statuetten 366. Heroenrelief 375. Marmorschalen 375. Räucheraltärchen 378.

3. Geräte und Gefässe aus Bronze und Eisen (Winnefeld) 378

Bettgestelle 378. Kandelaber und Lampen 383. Gefässe und kleine Geräte aus Bronze 385. Eiserne Werkzeuge 387.

Hausrat aus anderem Material: Gewichte 391. Reibeschalen, Handmühlen 393. Pithoi 394.

4. Thongeschirr (Zahn) 394

Gefässe. Attische Ware 394. Kleinasiatische Ware mit dunklem Ueberzug 397. Hellenistische Gefässe mit weissem Ueberzug 399. Gefässe mit Reliefverzierung 401. Schmucklose Gefässe 421. Scherben von Sigillatagefässen 430.

Lampen 449. Teile von Kohlenbecken 459. Verschiedene Gegenstände aus Thon 465.

XII. Theben an der Mykale (Wiegand) 469

XIII. Priene und Umgebung in christlicher Zeit (Wiegand) 475

1. Stadt und Bischofssitz 475

2. Kirchen, Kapellen und Klöster 480

3. Festungen 488

4. Zur byzantinischen Keramik 491



Abb. 1. Blick vom Damm der Feldbahn auf die Ebene.

„Am 29. Oktober 1894 lenkten Kekule und Humann, auf der Rückfahrt von Milet-Didyma nach Sokia begriffen, unterwegs mit dem Tscherkessen Jussuf nach Priene ab und blieben dort mehrere Stunden, überrascht von dem Reichthum und der Feinheit der dortigen Ruinen.“ So lautet Karl Humanns erster Eintrag in das Tagebuch von Priene. Dem Entschluss hier zu graben folgten bald die ersten Ausführungsmassregeln. Vom 11. bis 17. November nahm Humann eine Planskizze der Stadt auf, zeichnete sie in Smyrna und reichte sie im Dezember in Konstantinopel der Kaiserlich Ottomanischen Regierung mit einem Gesuch um die Ausgrabungserlaubnis ein. Das Gesuch kam im Januar 1895 nach Smyrna zur lokalen Begutachtung und kehrte Ende März nach Konstantinopel zurück. Am 22. Juli gelangte die Angelegenheit in den Staatsrat, der sie sogleich genehmigte. Am 25. unterzeichnete der Präsident Rifaat-Pascha, am 29. Juli gingen die Akten zum Grossvezier, der sie nach einigen Tagen an Seine Majestät den Sultan sandte. Von dort kamen sie am 27. August genehmigt an den Grossvezier zurück, welcher sie am 29. August dem Unterrichtsminister übergab, um das Konzessionsformular auszufüllen. Es wurde am 2. September 1895 vollzogen.

Schon im August hatte Humann begonnen, den 15 km langen Weg von Sokia nach Priene passierbarer zu machen und unweit der Ruinen ein kleines, sehr praktisches Expeditionshaus zu errichten. Als R. Kekule von Stradonitz am 17. September zu vierwöchentlichem Aufenthalt ankam, war es gerade fertig geworden. Am 18. September begann die Grabung und dauerte bis zum 16. Dezember.

Leider musste Humann infolge seines ungünstigen Gesundheitszustandes schon am 5. Oktober nach Smyrna zurückkehren. Zwei Versuche, sich dennoch an den Arbeiten zu beteiligen (10.—13. Oktober, 10.—13. November), verschlimmerten nur seine Leiden, so dass er sich genötigt sah, von Smyrna aus den Gang der Arbeiten zu verfolgen und sich an Ort und Stelle durch mich vertreten zu lassen. Es ist für mich die wehmütigste Erinnerung aus der ganzen, an ernsten Erlebnissen nicht armen prienischen Ausgrabungszeit, wie er am 16. Dezember noch einmal herbeieilte, um persönlich die Ausgrabung zu schliessen. Es war ein trüber Regenabend. Mühsam schleppte er sich, von uns unterstützt, den steilen Weg zur Agora hinauf, freute sich der rasch vorgeschrittenen Arbeit — die südliche Westthorstrasse war mit allen Quartieren freigelegt worden, dazu das westliche Drittel des Marktes — und sagte dann, todesahnend, nach sichtlich schwerem Abschied von dem Arbeitsplatz: „Diejenigen, die es erleben, werden noch viel Freude an dieser Ausgrabung haben".

Karl Humann starb am 12. April 1896. Vom Krankenbett aus hatte er den Beginn der zweiten Ausgrabungscampagne, die ich am 22. März mit Hans Schrader und Rudolf Heyne eröffnet hatte, nach den Berichten bis zuletzt treu verfolgt, sich der prächtigen Terrakottafunde aus den Häusern der Westthorstrasse, die wir ihm zugesandt hatten, gefreut und insbesondere den Plan gebilligt, zunächst den ganzen Markt freizulegen. In der vorhergehenden Campagne hatten wir etwa hundert, in dieser etwa 75 Arbeiter eingestellt. Während des März liessen wir, von Westen gegen Osten vorschreitend, den Schutt vom freien Platze der Agora entfernen, stiessen am 1. April auf die Osthalle und am folgenden Tage auf die Trümmer des Asklepieion. Am 20. April war auch die Südhalle ausgegraben. Dann folgte die Freilegung des auf dem östlichen Markt errichteten byzantinischen Bollwerks, dessen Mauern aus antiken Werkstücken bestanden. Ein grosser Teil dieser Anlage wurde beseitigt, manches wertvolle Stück vom Aufbau des Asklepieion und der Markthallen dadurch wiedergewonnen. Der östliche Abschluss des Marktes trat dabei klar heraus, namentlich als wir am 28. April die Reste des Markt-Thorbogens auffanden. Die Agora lag damit frei bis auf die Nordhalle, deren Existenz man kaum hätte ahnen können, da sie fast ganz verschüttet lag, wenn nicht zwei gewaltige Tympanonblöcke am West- und Ostende ihre Ausdehnung verraten hätten. Gleichzeitig versuchten wir, den Schutt der englischen Ausgrabung vom Jahre 1869 am Fuss der Athenaterrasse zu beseitigen. Unsere Mühe wurde dadurch belohnt, dass wir darunter in antikem Schutt die Figur eines Giganten und einer eilenden Göttin von der Basis des Kultbildes des Athenatempels fanden. Die zwei westlichsten Kammern der Nordhalle und alles davorliegende Gebiet wurden im Mai aufgedeckt. Dabei fanden sich etwa 90 Inschrift-Quadern der westlichen Hallen-Schmalwand, die von Hans Schrader in mühevoller Arbeit zu zusammenhängenden Texten gefügt, später von Karl Fredrich in Berlin genauer, als es an Ort und Stelle damals möglich war, durchgearbeitet worden sind.

Ausser den Arbeiten in Priene selbst wurden auch mehrere kurze Expeditionen in das Mykalegebirge unternommen, auf deren einer wir von Friedrich Sarre begleitet wurden. Damals fanden wir u. a. die Trümmer des grossen byzantinischen Klosters Ἅγιος Ἀντώνιος dicht unter dem höchsten Mykalegipfel. Solche Exkursionen in die Mykale sind von da ab bis zum Abschluss der Ausgrabung so oft, als es die Arbeiten in Priene erlaubten, wiederholt und auch auf Milet, Myus, Magnesia, Anaia, Marathesion und Samos ausgedehnt wurden. In den Juni fällt die Ausgrabung des neuentdeckten Städtchens Θῆβαι Ἰωνίας bei Domatia, bei der mancherlei Schwierigkeiten von seiten der türkischen Lokalbehörden zu überwinden waren. Am 20. Juni trat die Sommerpause ein.

Am 5. Oktober 1896 wurde die Grabung, zunächst von mir allein (vom 8. November ab mit Schrader) mit der Fortsetzung der Freilegung der Nordhalle wieder aufgenommen. Einen der wich-

tigsten Tagebucheinträge der ganzen Ausgrabungszeit konnte ich am 9. Oktober machen: „Das Theater ist mit Sicherheit konstatiert. Die innere, schön profilierte Ecke des Zuschauerraumes, mit einem Epheustab geschmückt, liegt frei, daneben stehen zwei Statuenbasen mit Inschriften auf Dionysos." Die Freude war um so grösser, als die Existenz des Theaters von vielen bezweifelt worden und die Spur, die darauf führte, eine sehr geringe, aber dennoch entscheidende gewesen war: ein nicht mehr in situ liegender Stein von der Parodosecke, dessen spitzer Winkel in einer Stadt, deren sämtliche Strassenecken rechtwinklig waren, auffallen musste. Aber nicht sofort konnte an die Ausgrabung des Theaters gegangen werden. Der Transport der Erdmassen war ein so weiter, dass eine Feldbahn besorgt werden musste.

Ich setzte also die Ausgrabung in der Nordhalle wie bisher mit 60—70 Arbeitern fort und wir wurden dafür durch die Entdeckung des wohlerhaltenen Sitzungssaales und des anstossenden Prytaneion belohnt.

Am 13. November war die Nordhalle freigelegt, gleichzeitig traf die Krupp'sche Feldbahn aus Deutschland ein und wurde sofort zur Aufschüttung eines Dammes hinter dem byzantinischen Marktbollwerk benutzt. Denn hier, wo überall der nackte Fels zu Tage trat und wir sicher waren, keine wichtigen Ruinen zu bedecken, sollte der Schutt des Theaters abgeladen werden, nachdem das Terrain neu aufgenommen war. Als Aufschüttungsmaterial des Dammes diente das aus den Häusern hinter der Nordhalle entfernte Erdreich (vgl. Abb. 1).

Immer mehr stellte es sich bei dieser und anderen Gelegenheiten als notwendig heraus, die ganze Stadt und ihre nächste Umgebung im Grossen zu vermessen. Am geeignetsten schien uns dazu ein Landmesser. Als solcher unterzog sich Herr Gotthelf Kummer in der Zeit vom 16. Januar bis 9. Mai 1897 der Aufgabe, das Stadtgebiet im Masstab 1 : 1000, die Umgebung im Masstab 1 : 10000 aufzunehmen.

Anfang Dezember war der Bahndamm, der uns infolge von Wolkenbrüchen zweimal zusammengestürzt war, hergestellt und nun begann die Aushebung des Weges zur östlichen Parodos des Theaters, die am 19. Dezember erreicht wurde. Eine dort liegende christliche Kapelle wurde abgerissen; am 22. Dezember erreichten wir den Pylon und den östlichsten Pfeiler der Skene. Die nun folgenden Wochen waren für uns trotz der sich allmählich einstellenden Sumpffieberplagen die freudigsten der ganzen Grabung. Pfeiler um Pfeiler des Proskenion fand sich in situ, endlich trat sogar ein Teil des Gebälkes in unveränderter Lage ans Tageslicht, dazu der ganze Unterstock des Skenengebäudes, die Proedrie, die Thronsessel und der Altar.

Solche Entdeckungen legten uns aber auch die Verpflichtung auf, auszuharren und den gewonnenen Fährten doppelt energisch nachzugehen. So arbeiteten wir denn mit etwa 70 Leuten fort bis Mitte Mai. Am 5. April lag das Theater frei vor uns. Im Januar war daneben die Ausgrabung des oberen Gymnasion und des östlichen Stadtthores erfolgt. Im Februar legten wir die Athenastrasse bis zu den Propyläen frei; auch sonst wurde dem Strassensystem nach allen Richtungen hin mittels kleiner Grabungen nachgeforscht. Im März liess uns ein glücklicher Zufall das Grabgewölbe am oberen Gymnasion mit seinem reichen Inhalt finden. Die Propyläen des Athenabezirks, dieser selbst und der Tempel wurden von den Spuren der Verwüstung befreit, welche die Steinmetzen von Kelebesch dort nach dem Aufbruch der englischen Expedition vom Jahre 1869 verursacht hatten. Bei dieser Arbeit empfanden wir besonders deutlich die dem Ausgrabenden obliegende Pflicht späterer Bewachung der untersuchten Ruinen.

Am 12. September 1897 begannen, nach viermonatlicher Sommerpause, die Arbeiten wieder. Zur Aufnahme des seit Heynes Ausscheiden gewonnenen architektonischen Materials trat Wilhelm Wilberg ein, während Schrader diesmal nicht teilnehmen konnte. Die Hauptergebnisse dieser bis zum 21. Dezember dauernden Arbeitsperiode sind die Aufdeckung des heiligen Bezirkes der ägyptischen Götter und des grössten Teils der westlichen Theaterstrasse.

Am 14. März 1898 nahmen W. Wilberg und ich die Ausgrabung der Theaterstrasse wieder auf; schon am 24. März wurden uns reiche Funde an Terrakotten und Marmorstatuetten in dem Hause östlich von Nr. XXXIII der Theaterstrasse zu teil. Schrader, der am 6. April eingetroffen war, übernahm sogleich ihre Bearbeitung.

Am 11. und 12. April hatten wir die Ehre des Besuchs Seiner Hoheit des Generalgouverneurs Kiamil Pascha mit seinem Gefolge, der seit Jahren unsere Arbeiten mit warmem Interesse verfolgt und fördert. Eine durch die klimatischen Einflüsse verursachte schwere Erkrankung zwang mich bald darauf, das deutsche Hospital zu Konstantinopel aufzusuchen, von wo ich erst Ende Juni zurückkehrte. Während dessen war unter Schraders Leitung der nördliche Abhang der Westthorstrasse mit glücklichstem Erfolg freigelegt worden. Abgesehen von vielen wichtigen Kleinfunden erhielten wir hier ein bedeutendes Material zur Kenntnis des prienischen Haustypus, ein Ergebnis, das wir zu den wichtigsten der in Priene gemachten Entdeckungen rechnen müssen.

Am 17. Oktober 1898 hatte ich in Konstantinopel die Ehre, Seiner Majestät dem Kaiser und König über den Verlauf der Ausgrabung ausführlich Bericht zu erstatten. Die Herbstcampagne hatte damals schon begonnen, wiederum mit Schraders und vom Dezember ab für kurze Zeit noch mit Wilbergs Beihilfe.

Die Arbeit galt zunächst dem Demeterheiligtum am Fuss der Akropolis, zu dessen Untersuchung uns Alexander Conze angeregt hatte. Dann wurde das Verteilungs- und Klärbassin der städtischen Wasserleitung aufgedeckt und im November, während eines mehrwöchentlichen, bis zum 12. Dezember dauernden Aufenthaltes R. von Kekule's, das Stadion und das untere Gymnasion. Mitte Dezember traf Hans von Prott zur Bearbeitung der Inschriften ein, deren Bestand durch die Ausgrabung der byzantinischen Hauptkirche (im Frühjahr 1898) um wichtige Stücke vermehrt worden war.

Während des Januar 1899 weilte ich in Konstantinopel, um von der Kaiserlich Ottomanischen Regierung die nötigen Papiere zum Transport der Fundstücke nach Konstantinopel und, soweit es den von Seiner Majestät dem Sultan den Königlichen Museen geschenkweise überlassenen Anteil betraf, nach Berlin, zu erwirken. Der Unterstützung, deren ich mich in jenen Tagen, wie im ganzen Verlauf der Unternehmung von seiten der Kaiserlich Deutschen Botschaft zu erfreuen hatte, sei bei dieser Gelegenheit mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes gedacht.

Die Ueberführung der Funde verursachte namentlich auf dem sehr schlechten, häufig von Sumpfstrecken unterbrochenen Wege von Priene nach Sokia ausserordentliche Schwierigkeiten. So mussten z. B. die Kisten mit dem Kapitell, dem Architrav und der Basis vom Athenatempel im März vierzehn Tage lang am Wege liegen bleiben, weil es selbst mit dem Vorspann von 12 Büffeln nicht gelang, sie durch die vom Regen aufgeweichten Strecken zu ziehen. Mehrere der wertvollen Zugtiere blieben liegen und verendeten, die türkischen Bauern wurden zuletzt abergläubisch und konnten nur durch sehr hohes Lohnversprechen allmählich veranlasst werden, wiederzukommen. Erst nachdem ein nach den Angaben unseres Ausgrabungsaufsehers Athanasios Apergis eigens konstruierter Lastwagen aus Smyrna eingetroffen war, konnte der Transport zu Ende geführt werden. Der General-

direktion der rasch aufblühenden Deutschen Levantelinie zu Hamburg sind wir zu lebhaftem Dank verpflichtet, weil sie sämtliche Seetransporte kostenfrei übernahm.

Am 24. April 1899 schlossen wir diesen letzten Ausgrabungsabschnitt, nachdem der Spaten schon seit Januar geruht hatte. Die Zeit, welche uns die Fürsorge für die Verpackung und den Transport, die langwierigen Verhandlungen mit den Zollbehörden in Smyrna, auch die beginnende Sorge für das benachbarte Milet übrig liess, war zum ersten Entwurf des Berichtes verwendet worden, den wir in den nachfolgenden Kapiteln der Oeffentlichkeit übergeben. Der lange Zeitraum, der zwischen der ersten Anlage und dem Abschluss des Druckes verstrichen ist aus Gründen, die zu beseitigen nicht in unserer Macht lag, muss Ungleichmässigkeiten entschuldigen; die in die Zwischenzeit fallende Uebersiedelung H. Schraders von Berlin nach Athen bedingte ausserdem, dass die Abschnitte über die Funde aus den einzelnen Heiligtümern und aus den Privathäusern auf Grund des von ihm vorbereiteten Materials von anderen ausgeführt werden mussten, da sich die Ausarbeitung nur in der Berliner Sammlung bewirken liess. Dieser Mühe hat sich für die Thongefässe R. Zahn, für alles übrige H. Winnefeld unterzogen. Ihm gebührt unser warmer Dank insbesondere auch dafür, dass er, durch reiche Erfahrung unterstützt, die Sorge für den Druck des Ganzen übernahm und diese vielfach auch auf die endgültige Gestaltung des Textes ausdehnte.

Der grosse Plan der Agora in ihrem jetzigen Zustande (Taf. XII) geht in der Hauptsache auf die Aufnahmen R. Heynes zurück, fast alle übrigen architektonischen Aufnahmen stammen von W. Wilberg, dessen Skizzenblätter teilweise durch F. Grosse und M. Lübke umgezeichnet worden sind; einige hat in letzter Stunde noch H. Knackfuss zur Ergänzung beigesteuert.

Die Umzeichnung der beiden von G. Kummer entworfenen Pläne (Taf. III und Beilage) wurde in der kartographischen Anstalt von C. L. Keller unter Aufsicht und nach Angabe des Herrn Majors im Grossen Generalstabe von Zglinicki vorgenommen, dem wir für das lebendige Interesse und die hingebende Sorgfalt, die er dieser Aufgabe angedeihen liess, unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Das photographische Abbildungsmaterial beruht mit Ausnahme der meist nach Photographien von G. Berggreen hergestellten Lichtdrucke und der in Berlin nach Aufstellung der Funde gemachten Bilder auf meinen Aufnahmen.

Einem besonderen Bande vorbehalten ist die Herausgabe der Inschriften, die H. von Prott vorbereitet und nach seinem vorzeitigen Hinscheiden F. Hiller von Gärtringen übernommen hat. Im vorliegenden Bande sind die Inschriften nach den Nummern des Inschrifteninventars angeführt; eine vergleichende Tabelle wird das Auffinden der Texte im zweiten Band erleichtern. Dieser Band wird auch die von H. Dressel übernommene Bearbeitung der Münzen enthalten.

THEODOR WIEGAND.



Abb. 2. Sokia.

I. Die prienische Landschaft.

(Hierzu die Karten der Mykale Taf. I und II.)

Die Gegend der Landstadt Sokia*) (türk. *Su-Köi* Wasserdorf, Abb. 2) ist in orographischer und hydrographischer Hinsicht bemerkenswert. Hier löst sich die etwa 34 Kilometer lange Mykale von den Bergzügen des Thorax und Paktyes, um einer Speerspitze gleich in der Richtung nach Samos auszulaufen, und hier tritt der Maeander in sein Mündungsgebiet, eine Niederung von etwa 15 Kilometern Breite.

Der Lauf des stets wasserreichen Flusses, dessen Breite etwa 40 m beträgt und dessen gelbe Flut geräuschlos aber schnell zwischen lehmigen Steilufern hingleitet, ist im einzelnen wenig verfolgt worden. Die englischen Seekarten**) bieten zwar eine gute Aufnahme der Gegend zwischen Priene, Myus und der Mündung, wie aber der an Priene vorbeiführende, bei Milet einmündende Wasserlauf entstanden ist, und wie es kommt, dass der Maeander, der bis Sokia eine ostwestliche Richtung hatte,

*) Ross, Kleinasien und Deutschland, S. 144.

**) Vgl. die englische Admiralitätskarte: *Mediterr. archipelago, The strait of Samos* Nr. 1530 und hierzu die Segelordnung *The mediterranean pilot,* Vol. IV, zweite Ausgabe, London 1892, S. 191 ff.

hier plötzlich den Weg quer durch die Ebene nach Süden, zum Fuss der karischen Berge einschlägt, ist selbst der Karte H. Kieperts nicht mit Sicherheit zu entnehmen.

Diese Aenderung ist als Wirkung der Geschiebe eines bei Sokia aus dem Gebirgsthale tretenden und das Städtchen durchlaufenden Giessbaches, des Sokia-Tschai zu erklären. Wer die Stadt bei plötzlichen Regengüssen passiert, wird erstaunt sein, dort, wo er sonst ein trockenes, breites Flussbett durchritt, einen rasenden Strom hinschiessen zu sehen, der mit knatterndem Geräusch Kieselmassen in die Ebene schiebt, Baumwurzeln mitführt und die Mauern, mit denen man ihn eingedämmt, unterwühlt. Wenige Stunden darauf sind die Fluten verronnen. Aber die Kiesmassen bleiben und erhöhen sich von



Abb. 3. Maeander bei Myus.

Jahr zu Jahr. Schon jetzt giebt es in Sokia einige Stellen, wo die Wohngebäude niedriger als die Sohle des Flussbettes liegen und man könnte die Zeit berechnen, bis zu welcher die unteren Stadttheile dem Schicksal, weggespült zu werden, verfallen sein werden.

Die Geschiebe dieses Torrenten fielen dem Maeander in die Flanke und zwangen ihn, sich südwärts zu wenden. Ursprünglich lief er bis nach Priene hin, der Mykale entlang.*) Noch heute nennt das Volk den dort in unzähligen Windungen hinschleichenden alten Wasserarm, dessen schilfreiches Bett spärlich von dem am Gebirgsfuss sich ansammelnden Sumpfwasser genährt wird, den »alten Maeander«, *eski Menderè*, παλαιὸς Μένδερος.

Es ist nicht überliefert, wann diese Veränderung eingetreten ist, aber es lässt sich manches aus

*) Aehnlich wie dort lief in der trojanischen Ebene der Skamander einst nahe bei Ilion vorbei.

den Nachrichten von der Versandung der Stadt Myus schliessen, in deren Hafen um 500 vor Chr. noch Platz für 200 Trieren war,*) während in römischer Zeit die Bewohner infolge der Sumpfplagen nach Milet übergesiedelt sind.**) Dieser Ruin der alten Stadt des Themistokles ist nur verständlich bei der Annahme, dass in vorchristlicher Zeit der Maeander bereits seinen jetzigen, auch im Mittelalter***) innegehaltenen Lauf annahm. Wäre der alte Lauf in Thätigkeit geblieben, so würde die historische Rolle Milets weit früher ausgespielt gewesen sein, denn er führte direkt auf diese Stadt zu. Wir wissen aber, dass Milet selbst im Mittelalter noch dem Seeverkehr diente.†) Wenn Strabo (XII 8, 15) schreibt, dass der Fluss zwischen Milet und Priene münde, so passt dies vortrefflich auf die Gegend von Sarikemer



Abb. 4. Blick von der Mykale auf den Alten Maeander.

in Verbindung mit seiner Angabe, dass Myus 30 Stadien von der Maeandermündung entfernt (d. h. vor ihr) liege und nur noch auf Ruderschiffen durch verschlammtes Gewässer erreichbar sei (XIV 1, 10).

Es lag einst bei Milet ein ähnlicher Zustand vor, wie heute in der Bucht von Smyrna. Als der ältere Maeander schon in die Nähe der Insel Lade herangerückt war, als er sie vielleicht schon auf

*) Herodot V 36, vgl. 32.

**) Pausanias VII 2, 11.

***) Dies geht aus den Urkunden des in der Maeanderebene begüterten Klosters Patmos hervor, dem auch Priene gehörte: Miklosich u. Müller, *Acta monast. et eccles. orientis* III S. 190, wo auch ὁ παλαιὸς Μαίανδρος erwähnt ist; vgl. Tomaschek, Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss. Band 124 VIII 1891 S. 36.

†) Ebenda S. 183 τὰς σκάλας Παλατίων, Tomaschek a. a. O.

der nördlichen Seite mit dem prienischen Festland zu verbinden drohte*), schwebte Milet in ebensolcher Gefahr, vom Meere abgeschnitten zu werden, wie es für Smyrna infolge der Geschiebe des Hermos noch bis 1886 der Fall war. In der Bucht von Smyrna beugte man der Gefahr im letzten Augenblick dadurch vor, dass man dem Hermos künstlich eine neue Mündung in westlicher Richtung grub. In der Maeanderebene rettete der Sokia-Tschai Milets Existenz — Myus freilich ging dabei zu Grunde.



Abb. 5.

Zur Veranschaulichung der Parallelentwicklung im Milesischen wie Smyrnaeischen Golf mögen die beiden Kartenskizzen Abb. 5 und 6 dienen.

Die Maeanderebene hat durch Olivier Rayet eine klassische Beschreibung erfahren.**) Meisterhaft

*) Der *eski Menderè* mündet heute direkt in den Maeander, während man meinen sollte, dass zwischen beiden Flussbetten eine hemmende Barriere entstanden sei; es ist dies so zu erklären, dass bei besonders starkem Hochwasser, wie es z. B. 1880 eintrat, die im Bett des *eski Menderè* angesammelten Wassermengen sich den Weg bis zum heutigen Flussbett gebahnt haben.

**) O. Rayet et A. Thomas, *Milet et le golfe Latmique* I S. 19 ff.

hat er die sommerliche Monotonie der verbrannten, von Trockenheit zerrissenen Fläche geschildert, in der man hier und da die schwarzen niedrigen Zelte nomadisirender Juruken entdeckt und wo die Fata morgana phantastische Bilder fernsegelnder Schiffe, schwebender Inseln oder Karawanen hervorzaubert. Diesem glühenden Steppenbild steht die Zeit winterlicher Ueberschwemmung gegenüber, während deren die Ebene in einer Breite von 8—10 Kilometern mit Wasser bedeckt und jeder Verkehr mit Milet abgeschnitten ist.

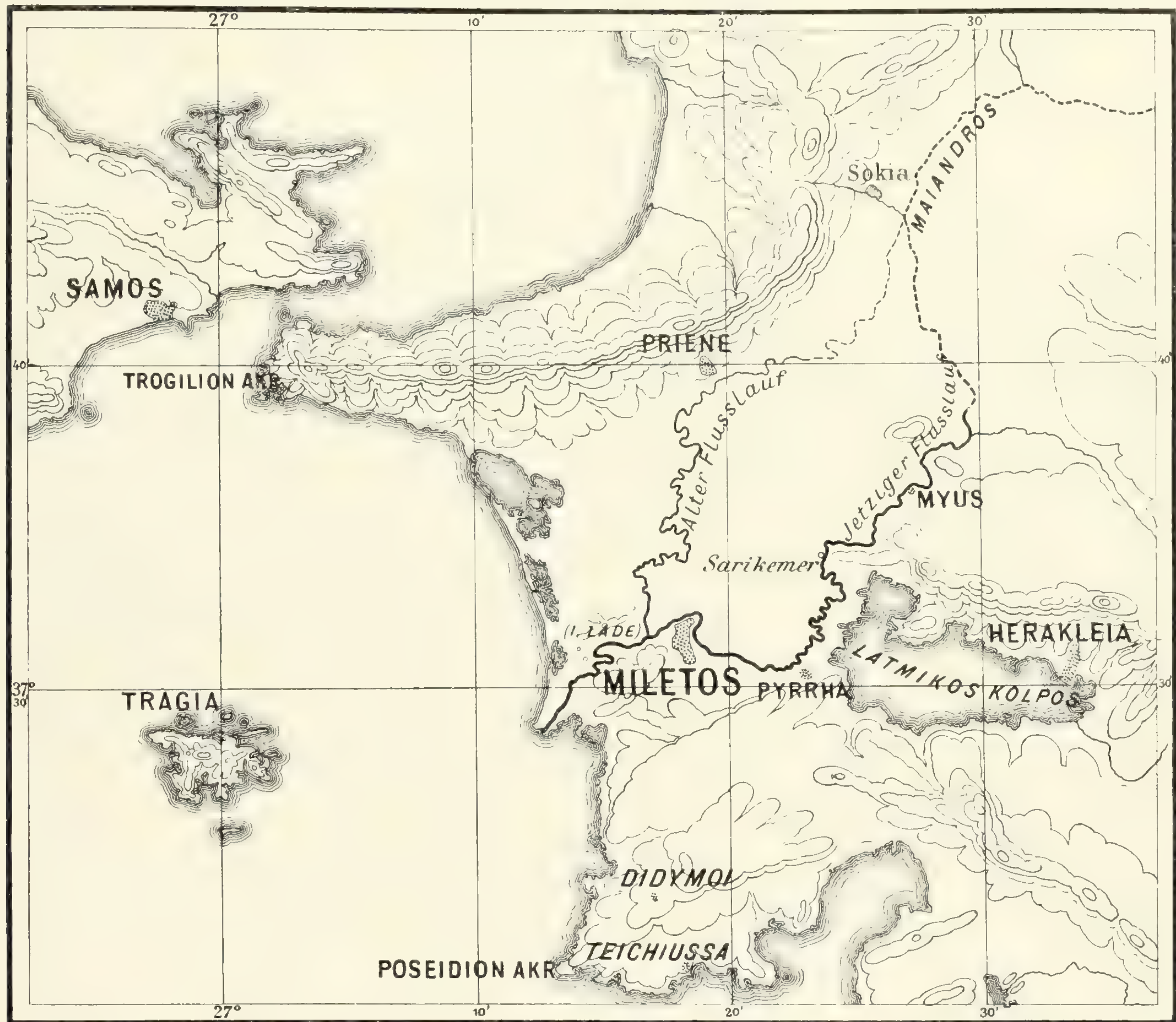


Abb. 6.

Unvermittelt und daher doppelt wirkungsvoll stellt Rayet diese beiden Scenen neben einander. Uns, die wir einen langen Zeitraum hindurch den Wechsel der Jahreszeiten verfolgen konnten, steht es vielleicht zu, seinen Bildern einige Uebergänge hinzuzufügen.

Den ganzen September hindurch dauert jene Dürre in der braunen, flimmernden Landschaft fort. Aber schon erhebt sich der vom Meere einfallende Wind heftiger, grosse gelbliche Staubmassen hoch emporwirbelnd, so dass die karischen Berge und selbst der zerklüftete Gipfel des Latmos stundenlang dem Blick entzogen bleiben. Während um jene Zeit die Bewohner am schwersten unter der Malaria- und Moskitoplage leiden, befallen tötliche Seuchen die Herden und täglich mögen wohl

hundert Rinder den halbwilden Schäferhunden, den Hyänen und Geiern, die in ihrer Art die Sanitätspolizei der Ebene versehen, zum Frass werden.*)

So bleibt es bis tief in den Oktober. In den mondhellen Nächten ertönt weithin der kurze Schrei der Hyäne und das helle Klagen der Schakale. Die Hirten vergnügen sich daran, das dürre Gras zu entzünden und stundenweit ausgedehnte Brände zu entfachen.

Endlich, bald nach dem Durchzug der Kraniche in der Oktobermitte, treten die ersten reichlichen Regengüsse ein, in deren Gefolge sich eine rapide Temperaturabnahme bemerkbar macht. Es blitzen hier und da in der Ebene Wasserlachen auf, und während an den Berghängen die Orangen und Citronen zu reifen beginnen, veranlasst das Steigen des Grundwassers die Fischottern, Dachse und Mäuse zu eiliger Flucht auf die Anhöhen. Um jene Zeit pflegten ganze Scharen schwarzer, gehörnter Käfer der Gattung *oryctes nasicornus* und schwärmende Falter, z. B. Nachtpfauenaugen, die abendliche Lampe zu umkreisen.

Sehr bescheiden erhebt sich der Pflanzenwuchs nach so langer Dürre. Man bemerkt zuerst rosa schimmerndes Heidekraut, und auf den Gräbern verlassener türkischer Friedhöfe sprosst der Krokus. Immer häufiger stellen sich Regentage ein, tagelang rauscht es herab, die Sonne in silberne Dunstschleier hüllend. Grau ist dann der Grundton der Landschaft, aber trotz der Feuchtigkeit ist niemals der Blick in die weite Ebene beengt; die Nebel unserer Gefilde sind dort unbekannt.

Oefters wurde unsere Arbeit durch heftige Orkane gehindert, deren Stärke auch die Mitglieder der englischen Expedition vom Jahre 1869 erfahren mussten, als ihnen (1. November) die hölzerne Arbeitshütte zertrümmert wurde. So ruhte am 12. und 13. November 1898 die Arbeit völlig; die Kraft des Sturmes vermochte einen eisernen Wagen unserer Feldbahn vom Damm herabzuschleudern.

Jeder regenlose Tag wird jetzt zum Pflügen und zum Säen von Weizen, Gerste, Roggen und Hafer benutzt. Anfangs Dezember, in der Reifezeit der Orangen, bringt scharfer Ostwind die erste Kälte von den schneebedeckten Bergen Phrygiens. Am 1. Dezember 1897 fiel das Thermometer unter Null, die Blätter der Feigen und des Hollunder erfroren und der alte Maeander trug eine 4 cm dicke Eisrinde; aber schon am 6. Dezember war es bei Windstille wieder so warm, dass wir bei offenem Fenster, durch das Schmetterlinge hereinflogen, arbeiten konnten.

Platanen, Pappeln, Weiden und Weinstöcke entblättern sich um die Jahreswende schnell und das Landschaftsbild erinnert nun völlig an unseren Spätherbst. Das Wasser in der Ebene ist inzwischen immer mehr gestiegen. Lade ist wieder zur Insel geworden und die Abendsonne, die man sonst fern im Meere versinken sah, spiegelt sich in nahen Sümpfen. Bei Oezbaschi, unweit Myus, pflegt die Haupteinbruchstelle zu sein, durch die in einem Tage oft meilenweite Wiesenflächen von gelben seichten Fluten überzogen werden, in denen unzählige Vögel ihre Nahrung suchen.

Neben den eigentlichen Wasservögeln, weissen und grauen Fischreihern, Möven, Schwarzenten, Tauchern, wilden Schwänen und allen den kleineren Arten, welche der Grieche, weil sie nicht essbar sind, wegwerfend unter dem Namen νεροπούλια zusammenfasst, bemerkt man Bussarde und grosse braune Adler, die stundenlang bewegungslos am Wasser sitzen und den Reiter bis auf Schussweite herankommen lassen. Den in grossen Scharen einfallenden Wildgänsen wird eifrig nachgestellt. Im regensatten Felde eilen ohne Scheu die Haubenlerchen umher, in weiterer Entfernung vom Reiter

*) Während ich im September 1898 die Entwässerung des milesischen Ausgrabungsterrains durchführte, trieb der Maeander fortwährend Kadaver. Die Knochen der gefallenen Tiere werden im Frühjahr in grossen Massen gesammelt und in Sokia zu industriellen Zwecken verkauft. Der Centner wird mit etwa einer Mark bezahlt.

halten sich die Scharen der Kibitze (καλιμάνες) und Staare (φαρώνια), während aus den toten Flussarmen die Schnepfen kreischend emporfliegen.*) Aus genauester Kenntnis dieser asiatischen Naturbilder stammt der Vergleich des Dichters des Schiffskatalogs B 459 ff.:

τῶν δ', ὥς τ' ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλά,
χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων,
Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι, Καυστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα,
ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσιν,
κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών,
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον . . .

Jeder Tag bringt von da ab einen Fortschritt; wenn im Februar die ersten Anemonen brennend rot erblühen, ist das ganze Gefilde bereits mit einem grünen Teppich bedeckt, die Abhänge schimmern von unzähligen blassen Asphodelosblüten und um den Rand der giftigen Sümpfe ziehen sich Bogen gelber und blauer Lilien. Um die Märzmitte naht wieder »der Kraniche laut heiser klingender Zug«; dann stellt sich das Heer der Störche zu den alten Wanderungen in der Niederung ein, wo nachts unzählige Leuchtkäfer dahinschweben. In den Feldern bestellt man Melonen und schnellwachsende Erbsenarten, (ἀρακά, ῥοβίδια = altgr. ἐρέβινθος, βίκος). Den Mandelbäumen folgt bald die Blüte aller übrigen Obstbäume; doch fast regelmässig vernichtet schwerer Hagelschlag, dessen Körner nicht selten bis zu zehn Gramm wiegen, einen grossen Teil des Keimenden. Der Aequinoctialsturm hinderte 1897 zwei Tage lang jede Arbeit. Am hundertjährigen Geburtstag Kaiser Wilhelms lautet der Tagebucheintrag: »Um 10 Uhr verlassen wir die Ausgrabung, weil der Wind die Arbeit, namentlich auf dem Damm der Feldbahn, unmöglich macht und einzelne Leute durch faustgrosse, fortgeschleuderte Steine verletzt werden. Der Latmos ist mit Schnee bedeckt, unser Wohnhaus erzittert vor den Windstössen fortwährend bis in den Grund.«

Nach dieser Zeit geht das Getreide, besonders während des Mai, ungestört der Reife entgegen, während gleichzeitig die Baumwollpflanze, Mais und Sesam der Erde anvertraut werden. Im Juni pflegte sich in den Ausgrabungen bereits Arbeitermangel, trotz erhöhten Lohnes, bemerkbar zu machen, denn man braucht alle Hände für die Ernte. Dazu genügen bei weitem nicht die Arbeitskräfte der durch das Sumpffieber entvölkerten Ebene, aus der die Türkische Regierung doch so leicht mit einigen das Klima verbessernden Kanälen eine gesunde, dorfreiche Landschaft hervorzaubern könnte. So eilen denn zu Tausenden fremde Arbeiter herbei; Tag und Nacht sieht man samische Feldarbeiter mit ihren breitkrämpigen Strohhüten in Trupps zu 10—20 vorbeiwandern. Als Lohn erhalten sie nach der Ernte, die niemals durch die Ungunst der Witterung gestört wird, eine bestimmte Last Getreide, von der sie den Winter hindurch in der Heimat leben. Auch die türkischen Steuerbeamten sind thätig in der Einbringung des Getreidezehnten, der allein in der Kaza (Kreis) Sokia jährlich rund 300 000 Mark zu ergeben pflegt.

Nun liegt die Ebene wieder kahl vor uns und die Sonne glüht auf der verlassenen Steppe; selbst das gelblich-grüne Reis der weit verbreiteten Süssholzwurzel beginnt sich zu bräunen. Waldbrände, hier wie in Griechenland an der Tagesordnung, künden untrüglich den nahenden Hochsommer an, den nur die blassblauen Blütenkerzen des *agnus castus**)* bis zum September hin begleiten. Ein

*) Besonders häufig ist die sog. Kronschnepfe, *oedicnemus crepitans*.

**) καναπίτσα. Ἐ. Ἰ. Κρητικίδης. Ἀρχαῖοι ναοὶ τῆς Σάμου. Hermupolis 1867, S. 11.

Kenner der römischen Landschaft verglich die Gegend mit den pontinischen Sümpfen zwischen Capo Circeo und Terracina. Wer aber das Nildelta gesehen hat, den überrascht, gerade um jene Zeit, die Richtigkeit des herodoteischen Vergleiches mit der Maeanderebene.*) Hier wie dort die braunrote Ackererde, hier wie dort einzelne verstreute Ansiedelungen und einsame Baumgruppen.**) Wie sich vor dem Nildelta das Haff des mareotischen und anderer Seen gebildet hat, so tritt uns, um Kleines mit Grossem zu vergleichen, bei Domatia die langgestreckte Καρήνα, am nächsten verwandt wohl der Alpheiosmündung, entgegen, und wie der Strand von Alexandria dem Schiffer erst spät, wie ein feiner Strich, auftaucht, so auch hier. »*Au nord de l'embouchure du fleuve,* sagt Rayet (a. a. O. S. 23), *jusqu' à la pêcherie de Karina (τὸ ταλιάνι τῆς Καρήνας), la côte est partout tellement basse qu' en venant de Samos par mer on s'en approche à moins d'un mille sans l'apercevoir. Le sourd grondement des vagues déferlant sur la grève avertit seul du voisinage de la terre. Même à cette faible distance, la ligne violacée de la mer se continue sans interruption. A gauche, la chaîne du Mycale, inondée de cette lumière à la fois laiteuse et transparente que connaissent seuls ceux qui ont vu la Grèce, semble plonger dans l'eau ses escarpements d'un gris clair et chatoyant, sur lesquels l'ombre des ravins dessine des stries sombres. A droite, les falaises crayeuses du territoire milésien vont, en s'abaissant de plus en plus, mourir à la pointe rase du Posidion, invisible dans l'éloignement; par derrière ces falaises, le mont Grion laisse voir ses pentes d'un vert sombre, et fait, comme dans un tableau bien ordonné, contrepoids au Mycale. Au milieu de la scène, le fier triangle du Latmos, semblable au fronton d'un temple, se découpe sur le bleu pâle du ciel. Ses contreforts septentrionaux laissent entre eux et le Mycale une ouverture largement béante par où le regard s'enfonce jusqu' aux cimes de la Mésogide, perdues dans les vapeurs de l'horizon. Au premier plan, enfin, une colline au sommet pointu s'avance, semblable à une île placée à l'entrée d'un vaste golfe et qu'un chenal étroit séparerait à droite du continent. Tel était le spectacle qui s'offrait, au huitième siècle avant notre ère, aux premiers colons grecs dont les navires s'approchèrent de ces côtes.*«

Diese Schilderung lässt einen landschaftlichen Reiz des Maeanderthales hervortreten, den die Nilmündung ganz entbehrt: die Gebirge. Sie erst vereinigen das Ganze zu einem Bilde, bei dem wir uns, namentlich zur Winterzeit, vor das philostratische Gemälde einer Sumpflandschaft versetzt glauben könnten.***)

Die Mykale ist ein aus der Senkung zwischen Sokia und Ania rasch aufsteigendes Kalksteingebirge, das in seinem östlichen Teile über 800 m hoch ist†), sich in der Mitte über 1200 m erhebt

*) Herodot II 10.

**) Die Palme findet sich freilich im Maeanderthale nur ganz vereinzelt, z. B. am Meer bei Spilia, bei Kemer und Kelebesch.

***) Philostrat, *Imag.* S. 19 der Wiener Ausg. II S. 386 Kayser: Ὑπόμβρος μὲν ἡ γῆ, φέρει δὲ κάλαμον καὶ φλοιόν, ἃ δὴ ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα δίδωσιν ἡ τῶν ἑλῶν εὐφυΐα. καὶ μυρίκη γέγραπται καὶ κύπειρον. καὶ γὰρ ταῦτά ἐστι τῶν ἑλῶν. ὄρη δὲ οὐρανομήκη περιβέβληται φύσεως οὐ μιᾶς· τὰ μὲν γὰρ τὴν πίτυν παρεχόμενα λεπτόγεων τιθεῖ, τὰ δὲ κυπαρίττῳ κομῶντα τῆς ἀργιλώδους λέγει, ἐλάται δὲ ἐκεῖναι τί ἄλλο γε ἢ δυσχείμερον καὶ τραχὺ τὸ ὄρος; οὐ γὰρ ἀσπάζονται βῶλον οὐδὲ ἀγαπῶσι θάλπεσθαι· ταῦτά τοι καὶ ἀποικοῦσι τῶν πεδίων ὡς ἐν τοῖς ὄρεσι ῥᾷον αὐξόμεναι τῷ ἀν⟨έμ⟩ῳ· πηγαὶ δὲ ἀποβλύζουσι τῶν ὀρῶν αἳ δὴ ῥέουσαι κάτω καὶ κοινούμεναι τὸ ὕδωρ ἕλος ὑπ' αὐτῶν τὸ πεδίον. οὐ μὴν ἄτακτόν γε οὐδὲ οἷον πεφόρηται· διῆκται δὲ αὐτοῦ τὸ νᾶμα ὑπὸ τῆς γραφῆς, ὡς ἂν καὶ ἡ φύσις αὐτὸ διήγαγεν ἡ σοφὴ πάντων. μαιάνδρους δὲ πολλοὺς ἑλίττει σελίνου βρύοντας ἀγαθοὺς ναυτίλλεσθαι τοῖς ὄρνισι τοῖς ὑγροῖς. ὁρᾷς γάρ που τὰς νήττας, ὡς ἔφυδροι διολισθάνουσιν ἀναφυσῶσαί τινας οἷον αὐλοὺς τοῦ ὕδατος. τί δὴ τὸ τῶν χηνῶν ἔθνος; καὶ γὰρ δὴ κἀκεῖνοι γεγράφαται κατὰ τὴν ἑαυτῶν φύσιν ἐπιπόλαιοί τε καὶ πλωτῆρες. τοὺς δὲ ἐπὶ μακροῖν τοῖν σκελοῖν, τοὺς περιττοὺς τὸ ῥάμφος ξένους οἶμαι αἰσθάνῃ καὶ ἁβροὺς ἄλλον ἄλλου πτεροῦ. καὶ τὰ σχήματα δὲ αὐτῶν ποικίλα· ὁ μὲν γὰρ ἐπὶ πέτρας ἀναπαύει τὼ πόδε κατὰ ἕνα, ὁ δὲ ψύχει τὸ πτερόν, ὁ δὲ καθαίρει, ὁ δὲ ἥρπακέ τι ἐκ τοῦ ὕδατος, ὁ δὲ εἰς τὴν γῆν ἀπονένευκεν ἐπισιτίσασθαί τι ἐκεῖθεν.

†) Die Passhöhe von Kelebesch wurde von F. Sarre auf 765 m bestimmt.

und nach Samos hin, von dem es durch einen nur 2 km breiten Kanal getrennt ist, wieder in langen engen Thälern und Schluchten abfällt. Die erodierende Thätigkeit des Wassers hat auf beiden Seiten des Bergrückens tiefe und hoch ansetzende Einrisse verursacht, welche zum Bett kurzlebiger Rinnsale und kleiner Bäche geworden sind. Im östlichen Teile und auf der Nordseite bis Tschangli hin ist der Kalkfelsen namentlich in den niederen Teilen weich, feinerdig und von gelber Farbe, mitunter durchzogen von Schieferthon und Kohlenlagern, die seit Jahren von einer englischen Fabrik in Sokia ausgebeutet werden. Ein grosser Gebirgsteil aber besteht aus weissem Marmor, der an der Oberfläche blauschwarz oder blaugrau verwittert, öfters auch Eisen und Bleiglanz enthält. Die Struktur des Marmors ist ziemlich dicht, jedoch körniger als der pentelische, selten mit Glimmerbändern durchsetzt. Die schwärzliche Verwitterung, welche der Marmor von Priene mit dem von Carrara teilt, mag von den im Marmor enthaltenen Eisenverbindungen*) herrühren, die übrigens seine grosse Wetterbeständigkeit nicht beeinträchtigen. Umgeben ist dieser Marmorkern am Gebirgsfuss häufig von festen, rotbraunen Breccien, die eingesprengte eckige Marmortrümmer enthalten. Nur selten sind diese vom Wasser so abgerundet, dass man die Verbindung in die Kategorie der eigentlichen Konglomerate einordnen könnte. Höhlen mit Kalksinterbedeckung sind im Bereich dieses Gesteins sehr häufig und ihr durch unterirdische Wassergänge hervorgerufener Einsturz wird die Ursache zahlreicher lokaler, stossartiger Erderschütterungen sein, welche wir zu beobachten Gelegenheit hatten**)

Wer je die Mykale durchstreift hat, kennt den auffallenden Unterschied in der Erscheinung der Südseite von der nördlichen. Die sanfteren, erdigen und schattigen Abhänge der Nordseite sind, ausgenommen die Strecke von der Kalamakibucht bis zur Höhe von Mollah Ibrahim (auf Samos) von reichlichem Pflanzenwuchs und Fichtenwald bedeckt, die Südseite ist kahl und arm.

Auf dem Wege von Sokia bis Priene bietet daher das Gebirge wenig Reiz, es sei denn zur Zeit der Oleanderblüte. Anfangs zwischen Gärten hinführend, geht der Pfad bald auf spärliches Weideland über, passiert hügelbildende Geschiebe von Gebirgsbächen und Sumpfstrecken. welche der jahrhundertelangen Vernachlässigung des dem Fuss des Gebirges entsprudelnden Quellwassers und dem sich mit ihm vereinigenden, auf dem baumlosen Gebirge nicht festgehaltenen Regenwasser ihre Entstehung verdanken; diese Sumpfzone ist bis ans Meer zu verfolgen. Auf den Abhängen haben sich einige Jurukendörfer wie Jeniköi und Gümenes gebildet, deren Bewohner Viehzucht auf ausgedehnten Weidestrecken der Ebene treiben, welche sie von den türkischen Grossgrundbesitzern pachten müssen. Das zwischen Kelebesch und Gümenes bei Kiepert verzeichnete Dorf Vani-Kiöi (auf der englischen Seekarte Vani) existiert nicht mehr, dagegen ist in der Nähe eine neue Ansiedelung von 10 Häusern namens Gülbend entstanden.

Bis nach Kelebesch hin fallen nur wenige Gebirgsstellen, wie die Kluft des Kartalkaja (Geierfels) durch besondere Formen auf. Sobald man aber den weithin leuchtenden Brunnen Kapakli-Bunar passiert hat, beginnt sich der überaus charakteristische Felsenabsturz der prienischen Akropolis scharf abzuheben, an dessen

*) Aehnlich ist nach Lepsius' Charakteristik (Griechische Marmorstudien S. 33) der Marmor von Dolianà.

**) Erdbeben wurden beobachtet: am 16. Oktober 1895 vormittags 5 Uhr 15 Minuten, 13. November 1895 abends 11 Uhr 15 Minuten, 11. Dezember 1896 nachmittags 4 Uhr 30 Minuten, 13. Dezember 1896 nachmittags 6 Uhr 30 Minuten und 11 Uhr abends, 16. Dezember 1896 nachts 2 Uhr 30 Minuten und von da ab mehrere Stösse in halbstündigen Abständen, 20. Mai 1897 vormittags 8 Uhr. Weismantel, Die Erdbeben des vorderen Kleinasien in geschichtlicher Zeit (Wiesbadener Gymnasialprogr. 1891, S. 6), berechnet für das ganze vordere Kleinasien durchschnittlich monatlich zwei Erdbebentage. Für Samos berechnet er seit 500 vor Chr. 12 945 Stösse.

Fuss die Terrassen der Stadt ansetzen. Von der Lage der Stadt wird an einer anderen Stelle die Rede sein. Wir lassen das hoch zu beiden Seiten einer Schlucht gelegene Griechendorf Kelebesch (2460 Einwohner), an dessen Fuss sich eine Ansiedelung armer Tachtadschiden, eines von den Türken verachteten, wohl tatarischen Volksstammes, angeschlossen hat, zur Rechten, passieren die Mühlen, Gärten und Weinberge an der Ost- und Südseite Prienes*), und setzen den Ritt nach dem Meere zu fort.

Hat man das Jurukendorf Buinak westlich Prienes passiert, so drängt sich immer mehr das Gefühl auf, als ob man auf einer erstarrten Meeresfläche an abgewaschenen Klippen vorbeireite. Nur vereinzelt sendet das Gebirge einen Hügelvorsprung in die Ebene hinaus. Auf einem derselben, dessen langer schmaler Rücken sich etwa 150 m erhebt, liegt das mittelalterliche Kastell von Akbogaz über einem freundlichen, von einem Gebirgsbach durchrauschten Türkendorf, in dessen Nachbarschaft sich in neuester Zeit, östlich im Gebirgswinkel, das Jurukendorf Ivadjik (25 Häuser) angesiedelt hat. Das Kastell enthält mehrere antike Bausteine (hellenistische Marmorquadern u. a.), auch im Dorf findet sich einiges davon, z. B. in einer kleinen Brücke der Ebene, wo auch eine späte kleine Inschrift eingemauert ist.

Die Schlucht von Akbogaz, in der mehrere Mühlen liegen, ist ungewöhnlich breit und spaltet sich in zwei Arme, deren nordöstlichen wir verfolgten, weil sich dort ein κάστρο befinden sollte. In der That fand sich ein Gemäuer aus grossen Bruchsteinen ohne Mörtel von ca. 140 Schritt Länge und 40 Schritt Breite, das sich dem Rande eines Fels-Abhangs anschmiegt. In der Nähe liegt eine runde Cisterne. Wenn man über das Alter der Anlage im Zweifel sein kann, so doch nicht über den Zweck: es ist eine Passbefestigung des Weges, der von Akbogaz in nur 4 Stunden nach Tschangli führt. Es ist dies die bequemste Verbindung der Südseite mit der Nordseite. Sie muss deshalb auch im Altertum von Wichtigkeit gewesen sein.

Noch mehr Interesse wird die Gegend erwecken bei der Frage nach dem alten Hafen von Priene, Naulochos, dessen Name, abgesehen von Plinius' Erwähnung (Nat. hist. V 31, 113) aus dem Brief Alexanders des Grossen an die Priener hervorgeht.**) Gänzlich ausgeschlossen scheint mir, dass der Ort zu Füssen von Priene selbst lag, denn die Erhebung der Ebene von 6 m über dem Meeresspiegel weist auf eine Anfüllung dieses Teils der Bucht schon in vorhistorischer Zeit hin; auch lässt sich eine Spur von Hafenanlagen nicht nachweisen. Strabo erzählt nun, Priene liege 40 Stadien vom Meere, XII 8, 17: καὶ δὴ καὶ τὴν Πριήνην ἐπὶ θαλάττῃ πρότερον οὖσαν μεσόγεων πεποίηκε ὁ Μαίανδρος τετταράκοντα σταδίων προσχώματι. Damals existierte der Hafen noch, mindestens in dieser Entfernung von Priene muss er also gesucht werden. Dies könnte nur nach zwei Richtungen hin geschehen: nach Süden oder Westen. Ersteres ist ausgeschlossen, weil man an dem Lehmufer einer von Jahr zu Jahr immer mehr durch Verschlammung wachsenden Alluvialebene keine Hafenanlagen gründete, die Westrichtung dagegen führt uns an den Abhang der Mykale, in die Gegend von Akbogaz, wo Kiepert die von Athenäus wegen ihrer Fische gerühmte Γαισωνὶς λίμνη (VII 87, 311e) annimmt. Diese sich allwinterlich zuerst mit Wasser füllende Sumpfniederung, die noch heute einen direkten Abfluss nach der Karina hat, ist wahrscheinlich der Rest der Naulochosbucht, wo sich ein geschlossener und ein offener Hafenteil befunden haben muss. Skylax, *Peripl. 98:* ἐπὶ τῆς Μυκάλης ἐστὶ πόλις Πριήνη λιμένας ἔχουσα δύο, ὧν τὸν ἕνα κλειστόν. Die Strecke zwischen Priene und Naulochos hatten die Anschwemmungen des *eski Menderè* zum Festland gemacht,

---

*) Zur allgemeinen geographischen Lage sei hier nur bemerkt, dass Priene etwa auf derselben Breite wie der Aetna, Olympia, Mykene und Cap Sunion liegt und auf derselben Länge wie Pergamon, Kos und Karpathos.

**) Hicks, *Ancient Gr. Inscr. in the Brit. Mus.* III 1, Nr. CCCC 2.

während von da ab eine wohl durch vorgelagerte Sandbänke unbequeme, aber dem Schiffsverkehr völlig zugängliche Meeresbucht gefolgt sein muss.

In diesem Winkel, wo sich die persische Flotte im Jahre 479 v. Chr. unter dem Schutz des Heeres gesichert glauben mochte, muss nach Herodots Beschreibung (IX 96 ff.) die berühmte Schlacht geschlagen worden sein. Rayet bezeichnet statt dessen eine Gegend südöstlich von Priene (a. a. O. S. 26). Ich teile diese Ansicht nicht aus folgenden Gründen:

1. Rayet nimmt ein Gestade an einer Stelle an, an der, wie wir nach dem von G. Kummer angestellten Nivellement annehmen müssen, zur Zeit jener Seeschlacht sich schon seit Jahrhunderten die prienische Ackerflur ausdehnte.

2. Das heutige Dorf Kelebesch ist nicht, wie Rayet meint, identisch mit Herodots Skolopoeis. Es enthält keine Reste des Altertums ausser verschleppten Steinen des benachbarten Priene.*) Aus einer in Θῆβαι Μυκάλης bei Domatia gefundenen Grenzregulierungsinschrift (Inv. 123) geht vielmehr hervor, dass Skolopoeis und Thebai benachbart waren, und zwar muss Skolopoeis östlich von Thebai, also bei Domatia gelegen haben, denn westlich von Thebai ist das Gebirge derart schroff und vegetationsarm, dass eine Ansiedelung undenkbar ist.**)

Herodot (IX 97) giebt uns folgende Anhaltspunkte: ἀπικόμενοι δὲ (οἱ Πέρσαι) παρὰ τὸ τῶν Ποτνιέων ἱρὸν τῆς Μυκάλης ἐς Γαίσωνά τε καὶ Σκολοπόεντα, τῇ Δήμητρος Ἐλευσινίης ἱρὸν . . . . ἐνθαῦτα τάς τε νέας ἀνείρυσαν καὶ περιεβάλλοντο ἕρκος καὶ λίθων καὶ ξύλων, δένδρεα ἐκκόψαντες ἥμερα, καὶ σκόλοπας περὶ τὸ ἕρκος κατέπηξαν. Das persische Schiffslager war also am Fuss des Gebirges aufgeschlagen, auf niedrigem Uferstreif, wie ihn Bergwasser mit transportierender Wirkung zu bilden pflegen. Der Mykalepass im Rücken wird zur Verhütung feindlicher Ueberraschungen (IX 99) von Milesiern bewacht. Die Griechen fahren dicht am Strandlager vorbei ostwärts, schiffen sich dort aus und gehen, Front gegen Westen nehmend, in zwei Abteilungen gegen die Perser vor: die erste Abteilung (Athener, Korinther, Sikyonier und Troezenier) entwickelt sich am Strand entlang, der also eine stattliche Breite hatte, wenn man bedenkt, dass ein kriegsstarkes deutsches Bataillon, in Kompagniefronten in Linie aufgestellt, eine Länge von 400 m einnimmt. Die zweite Abteilung (Lakedaemonier) marschiert über die Abhänge, um das Lager seitwärts und rückwärts zu fassen. Diese gemeinsame Operation gelingt glänzend, der fliehende Rest der Perser kommt in der Passenge durch die Milesier um. (IX 104).

Von den von Herodot erwähnten Lokalitäten sind ganz unbekannt das Hieron der Πότνιαι und das Eleusinion. Skolopoeis müssen wir in der Nähe von Domatia annehmen. Gerade dort bricht nun aus der Schlucht ein besonders breit und tief eingerissener Torrent, der im Altertum, als die Mykale noch ein εὔθηρον καὶ εὔδενδρον ὄρος***) war, viel Wasser geführt haben muss. Seine Geschiebe haben einen fächerförmigen, allmählich nach der Ebene zu abfallenden Hügel von etwa drei Kilometern Länge gebildet. Hier liess sich schon operieren, und es scheint mir nicht bedenklich, im Bach von Domatia den Gaeson, im Pass nordöstlich davon den von den Milesiern besetzten zu sehen.

*) Die gewöhnliche Deutung des offenbar ganz verderbten Ortsnamens aus dem Türkischen »Fünf Köpfe ist schon deshalb unmöglich, weil im Türkischen das Zahlwort *‚besch‘* voran stehen müsste.

**) Hätten wir durch die Ausgrabungen nachweisen können, dass das Priene des V. Jahrhunderts an derselben Stelle wie das spätere lag, was nicht der Fall ist, was aber Rayet annehmen musste, so käme noch der Grund hinzu, dass Herodot die unmittelbare Nähe einer solchen Stadt hervorzuheben nicht unterlassen haben würde, wenn die Flotte daran vorbeifuhr, da er doch soviel unbedeutendere Orte erwähnt.

***) Strabo XIV 1, 12.

Setzen wir nun unsere Wanderung fort.

Bald nach Akbogaz passiert man auf einer Strasse, deren schlechtes Pflaster von schwarzem Wasser bedeckt ist, den bei Kiepert mit Γαισωνὶς λίμνη*) bezeichneten Sumpf voll Oleander, Schilf und kugeliger, dunkelgrüner Binsengewächse. Er zieht sich ziemlich nahe bis nach Domusbogaz hin, einem Dörfchen mit halb türkischer, halb griechischer Bevölkerung, das seinen Namen (Schweineschlucht) von den zahlreich im Sumpfe hausenden Wildschweinen erhalten hat. Etwa eine Viertelstunde östlich dieser Ansiedelung gewahrt man auf einem vorspringenden Fels über dem Sumpf neben anderen spärlichen antiken Resten, wie Ziegelbrocken und einzelnen behauenen Steinen, eine viereckige Einarbeitung wie von einem Schacht oder einer Cisterne. Zu Füssen der künstlich abgeschnittenen Felswand ergiesst sich in den Sumpf eine starke Quelle. Darüber befinden sich zwei runde Stollen von einer Grösse, dass ein Mann hineinkriechen könnte. Es sind vermutlich die jetzt versiegten alten Aus-

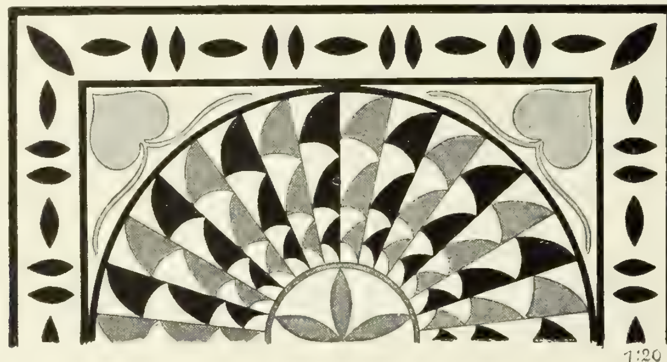


Abb. 7. Mosaik in Domusbogaz.

flüsse der Quelle. Ob wir ein Recht haben, diese Anlage, allerdings die einzige, an der sich antike Spuren nachweisen lassen, mit der berühmten, von Pausanias (V 7, 5) mythologisch ausgeschmückten Mykalequelle zu identifizieren, mag dahingestellt bleiben.

In Domusbogaz selbst befinden sich Reste antiker Gebäude, namentlich wird im Hause des Jani Petralidis ein römischer Mosaikfussboden in Gestalt einer dreissigblättrigen Rosette mit abwechselnd schwarzen und roten Blättern gezeigt, umrahmt von schwarzem Perlstab, in den Zwickeln gelbe Herzblätter (Abb. 7). Ferner fand ich dort eine Statuettenbasis mit der Künstlerinschrift Πολυνείκης Ἀφροδισιεὺς ἐποίει (Inv. 118)**), endlich ein spätes Relieffragment mit der bekannten Darstellung des reitenden Heros vor dem brennenden Altar, hinter dem ein von der Schlange umwundener Baum steht.

Unweit des Bergkammes fand ich über der Schlucht von Domusbogaz eine byzantinische Kapellenruine (μοναστῆρι), nahe der Stelle, wo man den Pass (östlich des mit 1050 m bezeichneten Punktes der Kiepertschen Karte) überschreitet. Von da suchte ich die Berge bis nach Domatia hin ab, ohne auf antike Reste zu stossen.

Kehren wir zur Ebene zurück.

Westlich von Domusbogaz folgt wiederum eine längere Sumpfstrecke. Hier ergiessen sich aus dem Fusse eines Felsenhügels zwei starke salzhaltige Quellen, die eine von + 24 Grad Celsius, die

*) Athenaeus VII 87, 311 e. ὁ δὲ Γαίσων, οὗ Ἀρχέστρατος μνημονεύει, ἡ Γαισωνὶς λίμνη ἐστί, μεταξὺ Πριήνης καὶ Μιλήτου ἠνωμένη τῇ θαλάσσῃ ὡς Νεάνθης ὁ Κυζικηνὸς ἱστορεῖ ἐν τῇ ἕκτῃ τῶν Ἑλληνικῶν. Ἔφορος δὲ ἐν τῇ πέμπτῃ ποταμὸν εἶναί φησι τὸν Γαίσωνα περὶ Πριήνην, ὃν εἰσρεῖν εἰς λίμνην.

**) Eine Inschrift desselben Künstlers s. Löwy, Inschriften griechischer Bildhauer Nr. 371.

andere, die auch einen schwächeren Salzgehalt zeigt, von + 21 Grad Celsius.*) Andere derartige Salzquellen finden sich unweit von Spilià am Meere.

Je näher man Domatia kommt, desto mehr beleben sich die Vorberge der Mykale mit Oelbäumen. Der Ort ist erst nach dem griechischen Freiheitskrieg entstanden (400 Familien). Das ältere Dorf Δωμάτια, vielleicht identisch mit dem im Mittelalter in jener Gegend erwähnten Ort Στόματα (sc. Μαιάνδρου)**) wurde nach den Angaben der meist aus Samos stammenden Bewohner 1821 zerstört und lag südöstlich des Burghügels von Thebai. Die Kirche des neuen Ortes enthält antike Baustücke, die in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von Milet herbeigeschleppt worden sind.



Abb. 8. Ankerplatz Spilià.

Von da beträgt der Weg nach dem heutigen einzigen Ankerplatz der südlichen Mykale, Spilià, eine gute Stunde zu Pferde. Bis nach der Gegend von Thebai hin, das wir an einer anderen

*) Die Bestandteile des Wassers sind nach einer Untersuchung des Herrn J. Haug in Smyrna folgende:
Chlornatrium
Schwefelsaures Natron
Schwefelsaure Magnesia
Doppelkohlensaurer Kalk
Schwefelsaurer Kalk
Freie Kohlensäure.

**) Miklosich et Müller, *Acta monast. et eccles. orientis* III S. 210, Tomascheck, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Bd. 124 VIII 1891 S. 35. Kiepert schreibt Tomatia.

Stelle besprechen werden (s. u. Abschnitt XIII), führt der Weg meist über breite Kiesmassen der Gebirgswasser, zuletzt bleibt er am Meere, unter den hohen Abhängen rauher, rotbrauner Brecciafelsen. Das Haff ist hier so seicht, dass die von Spilià landeinwärts gehenden Kameelkarawanen oft dem schlechten Küstenwege den durch das Wasser vorziehen. Die Eingänge des Haffs hat man durch Fischreusen versperrt. Die Fischerei bringt der Regierung eine jährliche Pachtsumme von über 5000 Mark ein und liefert noch heute den von Archestratos (vgl. Athenaeus a. a. O.) einst gerühmten Labrax. Im Juni 1896 sah ich dort ein aus Milet verschlepptes römisches Architekturstück. Ich liess mich von da nach einer kleinen Insel des Haffs hinüberrudern, wo in einer verfallenen Kapelle des heiligen Antonios die Fischer



Abb. 9. Blick von der Mykale auf Samos.

Opferkerzen darzubringen pflegen. Als wir uns dem Strande näherten, erhoben sich Tausende von brütenden Möven mit ängstlichem Geschrei. Der muschelreiche Strand war mit den grünlichen Eiern so besät, dass wir mit der grössten Vorsicht gehen mussten, um nichts zu zertreten.

Spilià selbst liegt so dicht an einem der erwähnten Brecciafelsen und ist nach Osten wie Westen von Bergklippen so umstarrt, dass eine Entwickelung des Ortes trotz seiner Wichtigkeit für den Verkehr mit Samos und trotz des guten Ankergrundes ausgeschlossen ist.

Von dort bis zu dem von Kiepert nach Strabo XIV 1, 12 eingetragenen Kap Trogilion, wo sich vor Jahren ein Mosaikfussboden und ein bronzener Stempel in Gestalt eines Delphins mit der Inschrift Εὔκαρπος gefunden hat (jetzt im Museum in Samos), ist die Küste, deren merkwürdige Felsbildungen den Schiffern Anlass zu Bezeichnungen wie Τραπεζάκια, Καλόγερος, Καμῖλα gaben, kahl, schroff und

unbewohnbar. Die letztgenannte Stelle ist eine aus dem Meer aufsteigende Marmorwand, welche der von Priene überaus ähnlich ist.

Ueber den Höhen von Thebai und Spilià erheben sich die beiden höchsten Gipfel, die αἰπεινὰ κάρηνα Μυκάλης Homers (B 869), deren heutige Namen Rayet richtig angiebt: Rapanàs (auch Καμῖλα) und Prophitis Ilias*). An des letzteren Südabhang entlang zieht sich, hoch über Domatia her, ein beschwerlicher Gebirgsweg, der nach fünf Stunden zu der umfangreichen Ruine des im letzten Kapitel näher zu besprechenden byzantinischen Klosters Hagios Antonios führt, das von der ganz benachbarten Spitze des Prophitis Ilias noch um etwa 300 m überragt wird. Unvergleichlich ist von diesen fichtenbewachsenen Höhen der Blick über Meer und Küste. Auf der Nordseite liegt weit geöffnet die Bucht von Ephesos und das nahe Samos (Abb. 9), auf der Südseite aber dehnt sich bis nach Milet hinüber



Abb. 10. Blick von der Mykale auf die Maeandermündung.

die weite Ebene mit ihren Lagunen aus (Abb. 10), und von der Mündung ausgehend bemerkt man im Meere den mächtigen gelben Streif des Maeander bis nach der Insel Tragia (Gaidaronisi) sich hinüberziehen, wie er vor zweitausend Jahren auf Lade zuströmte.**) Darüber hinaus wird Patmos sichtbar, die Insel des Evangelisten Johannes, und weiterhin schliessen sich Leros, Kalymnos, Kos und die ge-

*) Während Kiepert, dessen Höhenzahlen mit denen der englischen Seekarte nahezu übereinstimmen, die Höhe des Rapanàs auf 1265 m angiebt, schreibt Rayet 1356, für den Prophitis Ilias Kiepert: 1210, Rayet: 1300. Beide stimmen also nur darin überein, dass der Rapanàs der höhere ist.

**) Die Insel wird ebenso dem Festland angegliedert werden, wie heute die einst von den Aegineten befestigte Insel bei Astros in der Thyreatis durch die Thätigkeit des kleinen Küstenflüsschens Tanos mit dem Lande vereinigt worden ist.

birgige, weit vorgeschobene Halbinsel von Halikarnass so dicht aneinander, dass man sich dem Eindruck, als überblicke man einen gewaltigen Binnensee, kaum entziehen kann.

Von diesen einsamen Höhen, in deren Schluchten noch die von den Türken *Kaplàn* genannte Pantherart, Wölfe und Luchse hausen, gelangt man in $2^1/_2$ Stunden zum nördlichen Teil der Mykalespitze hinab, deren wiesenreiche Thäler einer wilden Parklandschaft gleichen. Hier fand ich über dem Meere, gegenüber dem samischen Orte Mollah Ibrahim, also gerade am Eingang in die Strasse von Samos (*Dahr-Bogaz*), ein 60 m langes, 25 m breites hellenistisches Phrurion aus Marmorquadern, nur in wenigen Schichten noch erhalten (Abb. 11). Der Zugang befand sich bei A.

Kaum 100 m östlich davon sah ich am Strande in einer jetzt nur noch von der See aus erreichbaren, etwa 30 m breiten Schlucht die Reste eines teilweise im Wasser stehenden Quadergebäudes bester hellenistischer Zeit, 40 m darüber an der östlichen Wand der Schlucht die Spuren eines in den Fels gehauenen antiken Weges. Es scheint, dass die Mauerspuren einem Schiffshause angehören. Die

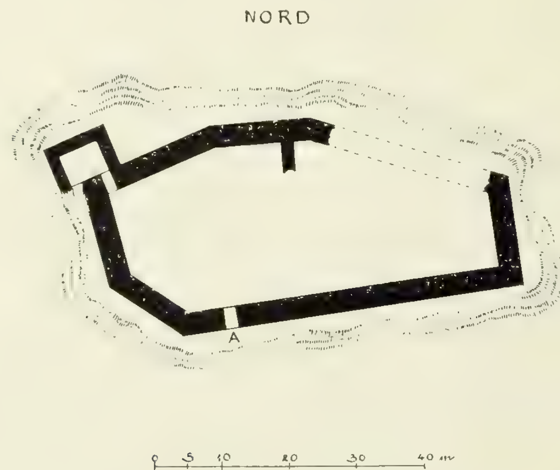


Abb. 11. Hellenistisches Phrurion gegenüber Mollah Ibrahim.

Samier, denen dieser Teil der Mykale gehörte, hatten hier offenbar beständige Beobachtungspunkte, von denen aus sie jedes die Strasse passierende Schiff rasch untersuchen konnten.

Die Bucht des sogenannten Κόκκινο λιμάνι oder Κόκκινος λιμνιῶνας verdankt ihre Bezeichnung den sie umgebenden rostroten Brecciafelsen. Es finden sich dort spätantike, oft vom Meere unterspülte Hausmauerreste; an der Stelle, wo die englischen Seekarten ein *round building* angeben, steht ein genuesischer Turm mit Schiessscharten. Am Ostende der Bucht bemerkte ich auf einer Anhöhe einen zerschlagenen spätrömischen Guirlandensarkophag und sehr zerstörte Grundmauern. Nahe dabei wurde bei der Anlage eines Landhauses der samischen Familie Stamatiadis ein römisches Bad mit Mosaikfussböden gefunden.

Von jenem Punkt aus führt ein schmaler Saumpfad hoch über die zerfressenen Uferfelsen, die bald mit Gestrüpp, bald mit brauner oder gelber Flechte bedeckt sind, nach Osten. Wie eine leichte grüne Lasur legt sich der Fichtenwald über den blaugrauen Grundton des Gebirges. Der Weg ist so steil, dass die Pferde fast beständig geführt werden müssen. Für irgendwelche Ansiedelung oder selbst ein einzelnes Heiligtum dürfte sich deshalb hier kein Raum finden. Leake (*Journal of a tour in Asia*

Minor, S. 260) sagt darüber: *The uninhabitable aspect of the rocks and forests of Mykale from Cape Trogilium to the modern Tshanglí is such as make it impossible to fix upon any spot, either on the face or at the foot of that mountain, at which Panionium can well be supposed to have stood.*

Nur die Kalamakibucht mit einer waldigen kleinen Strandebene, in der das Kloster von Samos ein Gehöft besitzt, zeigt einige Spuren antiker Zeit in Gestalt einzelner Rusticaquadern am Strande und einer hinter alten Oelbäumen versteckten, künstlich bearbeiteten Höhle. Ueber der Bucht aber thront auf einem steilen Kegel wiederum ein Phrurion aus hellenistischer Zeit (Abb. 12).



Abb. 12. Hellenistisches Phrurion über der Kalamakibucht.

Zu der umstehend beigefügten Planskizze (Abb. 13) sei bemerkt, dass der grosse Turm A um etwa 20 m höher als der Turm B liegt, dessen äussere Thür einen Bogen aus überkragenden Steinen hat. Die Cisterne östlich neben A ist mit kleinen Steinen sorgfältig ausgemauert. Der Eingang in das Phrurion kann nur im Nordosten gelegen haben. Das Ganze liegt etwa 600 m über dem Meeresspiegel. In der östlichen Schlucht finden sich die Reste einer antiken Bachsperre in Gestalt einer dicken Mörtelmauer.

Von der Kalamakibucht bis nach Tschangli hin mildert sich der Charakter der Landschaft ein wenig. Man passiert schmale, von alten Johannisbrotbäumen bestandene Strecken und platanenbeschattete Quellen, wo der *arbutus* mit seinen roten Früchten leuchtet. Hier und da raucht ein Meiler der als Waldverwüster berüchtigten, von Ikaria herüberkommenden Köhler. Endlich öffnet sich bei dem Griechendorf Tschangli *(Giaur-Tschangli)* die Ebene.

Auch dieser ursprünglich am Meer gelegene Ort ist in den Griechenkämpfen der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts niedergebrannt worden, worauf man das neue Dorf (200 Familien) 20 Minuten landeinwärts gründete. Am Strande aber hat man die alte Kirche der Panagia wieder aufgebaut*), an der Pickering und Salter im Jahre 1673 die bekannte Inschrift abschrieben, welche vermuten lässt, dass bei Tschangli das Panionion gelegen habe. Eifrig und wiederholt haben wir nach diesem Stein geforscht, der in einem Porticus verbaut sein sollte.**) Der 80jährige Papas Pappa-

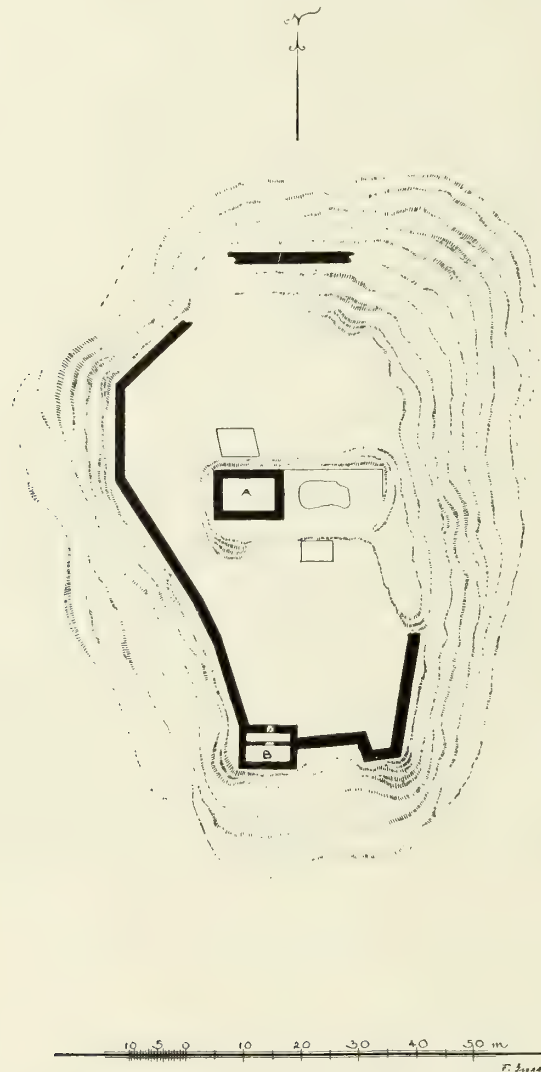


Abb. 13. Grundriss des Phrurion über der Kalamakibucht.

konstantinu, welcher seit 67 Jahren in der Kirche Dienst thut***), giebt an, sie nicht mehr gesehen zu haben — vermutlich infolge eines schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts angebrachten, in den fünfziger Jahren und dann laut Aufschrift 1894 erneuerten Mörtelverputzes. Die Inschrift heisst

*) Die Kirche der Hag. Katharina, in deren Nähe antike Quadern verbaut sind, liegt noch in Trümmern.

**) Chandler, *Voyages* I S. 352.

***) Diese Zeilen sind 1898 niedergeschrieben.

nach Böckhs Lesung C. I. G. 2909: Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀμύντορος ἔδοξεν Ἰώνων τῇ βουλῇ· τῶν Λεβεδίων ἀξιο[ύ]ντων ἀναγράψαι εἰς στήλην τέλεσι τοῖς ἑ[αυ]τῶν καὶ στῆσαι εἰς Παν[ι]ώνιον περὶ τῆς δίκης τῆς γενομένης περὶ τῆς ἱερατείης τοῦ Διὸς τοῦ [Β]ουλ[α]ίου καὶ τῆς Ἥ[ρ]η[ς], δοῦ[ν]αι αὐτοῖς κατάπερ [καὶ αὐ]τοὶ ἀξιοῦσιν. Ἐπὶ Χίου πρυτανε[ύο]ντος Λεβεδίοις κατα .... Es handelt sich danach nicht etwa um einen von Lebedos hierher verschleppten Stein, sondern um ein Stück aus dem panionischen Heiligtume selbst.

Dass das Panionion auf der Nordseite der Mykale gelegen hat, wissen wir zunächst aus Herodot I 148: τὸ δὲ Πανιώνιόν ἐστι τῆς Μυκάλης χῶρος ἱρὸς πρὸς ἄρκτον τετραμμένος κοινῇ ἐξαιρημένος ὑπὸ Ἰώνων Ποσειδέωνι Ἑλικωνίῳ· ἡ δὲ Μυκάλη ἐστὶ τῆς ἠπείρου ἄκρη πρὸς ζέφυρον ἄνεμον κατήκουσα Σάμῳ, ἐς τὴν συλλεγόμενοι ἀπὸ τῶν πολίων Ἴωνες ἄγεσκον ὁρτήν, τῇ ἔθεντο οὔνομα Πανιώνια. Aus Diodor kommt hinzu (XV 49, 1), dass es isoliert, ἐν ἐρήμῳ τόπῳ, gelegen habe (vgl. u.). Während nun der die Küste von Süden aufwärts beschreibende Plinius*) und mit ihm Pomponius Mela**) für den Ansatz des Heiligtums einen allzu weiten Spielraum zwischen der Mykalespitze und Phygela oder Marathesion (dem heutigen Scalanuova) gestatten, werden wir durch das wertvolle Zeugnis des von Norden nach Süden beschreibenden Skylax auf die Gegend westlich von Anaia verwiesen (c. 98): Ἔφεσος καὶ λιμήν, Μαραθήσιον καὶ ἐν τῇ ἠπείρῳ Μαγνησία πόλις Ἑλληνίς, Ἄναια, Πανιώνιον, Ἐρασιστράτιος, Χαραδροῦς, Φώκαια, Ἀκαδαμίς, Μυκάλη. Wir würden nun berechtigt sein, die Orte Panionion, Erasistratios, Charadrus, Phokaia und Akadamis sämtlich in der Ebene von Tschangli zu suchen, wenn wir wüssten, dass Skylax unter Mykale das Gebirge von Tschangli bis zum Cap versteht. Er kann aber ebenso gut unseren heutigen Begriff (von Sokia bis zum Cap) damit verbunden haben oder gar eine Ortschaft dieses Namens meinen, ähnlich benannt wie die Stadt Herakleia am Latmos, die früher einfach den Namen des Gebirges trug***). Hier tritt nun helfend Strabo ein, XIV 1, 20: Μετὰ δὲ τὸν Σάμιον πορθμὸν τὸν πρὸς Μυκάλῃ πλέουσιν εἰς Ἔφεσον ἐν δεξιᾷ ἐστιν ἡ Ἐφεσίων παραλία· μέρος δέ τι ἔχουσιν αὐτῆς καὶ οἱ Σάμιοι. πρῶτον δ' ἐστὶν ἐν τῇ παραλίᾳ τὸ Πανιώνιον, τρισὶ σταδίοις ὑπερκείμενον τῆς θαλάττης, ὅπου τὰ Πανιώνια, κοινὴ πανήγυρις τῶν Ἰώνων, καὶ συντελεῖται τῷ Ἑλικωνίῳ Ποσειδῶνι καὶ θυσία· ἱερῶνται δὲ Πριηνεῖς. Das Heiligtum lag also drei Stadien landeinwärts — das schliesst die dicht ans Meer tretenden Abhänge zwischen Tschangli und dem Mykalecap vollkommen aus. Also haben wir in der That das Panionion zwischen Anaia und Tschangli zu suchen; die übrigen Orte lagen vielleicht in dieser Ebene verstreut. Am Meer finden sich davon keine Spuren.

Schon die Chandlersche Inschrift legte es nahe, das Heiligtum unweit von Tschangli selbst zu vermuten, wie denn Leake (a. a. O. S. 260) schreibt: *Tshanglí . . . situated in a delightful and well watered valley between two projecting points of the mountain was admirably suited to the Panionian festival . . . I conceive . . . that there can be little doubt of Tshangli being on the site of Panionium.*

Hierzu kommt, dass sich etwa zwanzig Minuten östlich von Tschangli auf dem mehrere hundert Meter vom Meere entfernten niedrigen Felsenhügel Hag. Ilias Ruinen aus dem Altertum erhalten

*) Plinius *nat. hist.* V 31 *Naulochum, Priene. in ora quae Troglea appellatur Gessus amnis. regio omnibus Ionibus sacra et ideo Panionia appellata. iuxta a fugitivis conditum* (*uti nomen indicio est*) *Phygela fuit et Marathesium oppidum.*

**) Mela I 17: *dein rursus inflexa cingit urbem Prienen et Gaesi fluminis ostium, moxque ut maiore circuitu ita plura complectitur. ibi est Panionium sacra regio et ob id eo nomine appellata quod eam communiter Iones colunt. ibi a fugitivis ut aiunt condita* (*nomen famae adnuit*) *Phygela, ibi Ephesus* etc.

***) Strabo XIV 1, 8. Steph. Byz. s. v. Μυκάλη: ... ἔστιν οὖν ἡ Μυκάλη καὶ πόλις καὶ ὄρος.

haben, welche den bisherigen Besuchern entgangen sind, die aber die aufmerksamste Beachtung verdienen. Der Hügel zeigt an seinem oberen Rande eine ringförmige Stützmauer, aus mittelgrossen Felsstücken ohne Mörtel geschichtet, die als solche daran zu erkennen ist, dass sie keine innere Fassade hat. Innerhalb dieses Ringes liegen in zwei Schichten über einander die Reste eines bis auf das Fundament zerstörten einzelnen Bauwerkes: grosse, roh bearbeitete, verwitterte Marmorplatten, in denen man hier und da noch Stemmlöcher erkennt. Rings um diesen Baurest ist der Felsboden geebnet. Am westlichen Fuss des Hügels liegen ferner die Reste eines kleinen theaterförmigen Baues. Acht über einander in den Fels geschnittene Stufen sind noch deutlich erkennbar. Der Durchmesser mag etwa 20 Schritt betragen. Architekturstücke von diesen Bauten sind nicht mehr an Ort und Stelle. Eine Inschrift, die nach Angabe des Demarchen von Tschangli früher dort gelegen haben soll, fand sich nicht mehr. Oestlich vom Hügel des Hag. Ilias liegt ein anderer mit der Kapelle des Hag. Dimitrios. Hier sieht man verschleppte hellenistische Marmorquadern in einer späten Mörtelmauer verbaut.

Dieser Befund lässt es bis auf weiteres zu, auf dem Hügel des Hag. Ilias den Tempel des Poseidon Helikonios, am Abhang aber den Sitzungsraum der Abgesandten zu vermuten, der an das Buleuterion in Priene und Milet erinnert. Die Entscheidung kann nur eine Nachgrabung, an der ich bisher durch äussere Umstände verhindert war, bringen.

In den Kriegsnöten des IV. Jahrhunderts ist das panionische Heiligtum nach Diodor (XV 49) in die Nähe von Ephesos verlegt und dem Schutz dieser Stadt übergeben worden: κατὰ τὴν Ἰωνίαν ἐννέα πόλεις εἰώθεισαν κοινὴν ποιεῖσθαι σύνοδον τὴν τῶν Πανιωνίων καὶ θυσίας συνθύειν ἀρχαίας καὶ μεγάλας Ποσειδῶνι περὶ τὴν ὀνομαζομένην Μυκάλην ἐν ἐρήμῳ τόπῳ. ὕστερον δὲ πολέμων γενομένων περὶ τούτους τοὺς τόπους οὐ δυνάμενοι ποιεῖν τὰ Πανιώνια μετέθεσαν τὴν πανήγυριν εἰς ἀσφαλῆ τόπον, ὃς ἦν πλησίον τῆς Ἐφέσου. Die Verlegung muss vor 373 v. Chr. fallen, da in diesem Jahr (Diod. XV 48) die Stadt Helike durch Poseidons Zorn vom Meer verschlungen ward wegen ihrer Weigerung, ἀφιδρύματα für das neue Panionion auszuliefern*). Aber aus Strabo ergiebt sich die spätere Rückverlegung an die alte Stelle im prienischen Gebiet (VIII 7, 2: . . . τῆς Πανιωνικῆς θυσίας, ἣν ἐν τῇ Πριηνέων χώρᾳ συντελοῦσιν Ἴωνες τῷ Ἑλικωνίῳ Ποσειδῶνι· ἐπεὶ καὶ αὐτοὶ οἱ Πριηνεῖς ἐξ Ἑλίκης εἶναι λέγονται· καὶ δὴ πρὸς τὴν θυσίαν ταύτην καθιστᾶσιν ἄνδρα νέον Πριηνέα τὸν τῶν ἱερῶν ἐπιμελησόμενον.

Nach Stephanos von Byzanz (s. v. Πανιώνιον) scheint später mit dem Heiligtum eine städtische Ansiedelung verbunden gewesen zu sein: τέμενος καὶ πόλις ἐν τῇ παραλίᾳ τῶν Ἐφεσίων καὶ Σαμίων. So erklären sich vielleicht die Reste einiger späten Grabinschriften, welche ich in Tschangli abschrieb.

Auch aus der Frühzeit finden sich in Tschangli einige Reste. Thongefässe einer alten Nekropole hatte bereits Winter (Ath. Mitt. XII 1887 S. 229 Fig. 7—9) dort bemerkt. An ihrem Fundort, dem Weinberg des Manoli Pavlis, am Fuss eines felsigen Berges, westlich über dem Dorfe, fand auch ich bei einer kleinen Nachgrabung 1897 einige Scherben der publizierten Art. Dieser Berg zeigt einen oft zwar mühsam durch das Gestrüpp verfolgbaren, aber überall deutlich erkennbaren Steinring kyklopischer Bauart, der sich im Westen nach der Kuppe emporzieht, wo sich ein die Spitze umfassender innerer Ring von etwa 100 m Durchmesser anlehnt. Die Dicke der Mauern beträgt rund 2 m. Rayet und Thomas (a. a. O. Taf. II) haben diese Reste in ihre Karte richtig eingetragen, aber darin gefehlt, dass sie die Bezeichnung Panionion einer solchen Wallburg beisetzten.

*) Vgl. auch Judeich, Kleinasiatische Studien S. 241[1].

Die wasserreichen Türkendörfer Daudköi, Muslim-Tschangli und Tirkhaly enthalten keine Spuren antiker Ansiedelung; nur fand ich im zweitgenannten Dorf den unteren Teil einer marmornen weiblichen Gewandstatuette und erstand eine ephesische Grossbronze des Macrinus. Beides stammte von dem Hügel Tepébaglar, eine halbe Stunde nördlich von Muslim-Tschangli unweit der Mühle Alan-Dermené, wo man beim Pflügen oft Münzen finden soll. Ziegelbrocken bezeugen in der That eine ehemalige Ansiedelung, vielleicht einen der von Skylax erwähnten Orte, für die auch ausgedehnte Ziegeltrümmer in den Aeckern am Wege von Giaur-Tschangli nach Muslim-Tschangli in Betracht kommen dürften.

In Muslim-Tschangli liegen mehrere grosse Säulentrommeln von Marmor, als deren Herkunft man einen Ort unweit des Dorfes, am Berge, bezeichnete; ich fand dort die Spuren eines verlassenen Türkendorfes, von dem allein der Brunnen noch stand. Die Säulentrommeln sind schon in das alte Dorf verschleppt worden und wurden von da in das neue übernommen. Sie sowohl, wie die von O. Kern veröffentlichte Inschrift am Moschee-Brunnen*) mögen von Anaia stammen.

Sowohl von Muslim-Tschangli wie von Giaur-Tschangli aus führt ein Saumpfad zum Pass von Kelebesch empor; eine Viertelstunde östlich vom Passübergang liegt einsam in grossartiger Wildnis die mittelalterliche Festung Fundukli, von der im letzten Kapitel berichtet wird. Das nordöstlich des Passes, mehrere hundert Meter unterhalb gelegene Kloster der Panaghia Kursuniótissa (von türk. *kursún*, Blei — angeblich, weil die Kirche früher ein Bleidach trug) bietet nichts, was auf ein besonders hohes Alter schliessen liesse, und erregt Interesse nur wegen des verwahrlosten Zustandes der Anlage und seiner armen Bewohner.

Wie schon erwähnt, sind die südlichen Abhänge der Mykale von Tschangli ab sanfter und erdiger als im Norden. Vielfach mischt sich die Eiche in den Fichtenbestand. Buschwerk bedeckt alle Hügel und bis in das Thal von Sokia hin reitet man in schattigen Hohlwegen zwischen Platanen, Haselbüschen und Farrenkraut. Einen eigentümlichen Anblick aber bietet das teilweise mit Tabak und Wein bepflanzte Thal von Sokia selbst, wenn man es von einem erhöhten Punkte übersieht. Als ob dort unten ein gewaltiges Zeltlager aufgeschlagen wäre, so ragen Hunderte von kleinen und grösseren Kalksteinkegeln und Pyramiden aus ihm empor; die sich zum Sokia-Tschai vereinigenden Wildwasser haben das Hügelland in dieser Weise zerrissen.

Das heutige Ania ist ein schön gelegenes, von Türken bewohntes Dorf, in dessen Bereich man antike und byzantinische Trümmer bemerkt. Noch häufiger begegnen diese aber auf dem Weg zum Meere, wo ich bei einem Gehöft unweit der alten Korsarenburg Kadikalessi zwei korinthische Kapitelle und ein byzantinisches Relief (Palmbaum mit zwei Löwen) notierte. Kadikalessi selbst ist zum Teil aus den Steinen der hellenistischen Stadtbefestigung Anaias erbaut.

Ueber das Gebiet des Derméndere verdanken wir Herrn Dr. J. Biondi einige Angaben. Der Fluss führt auch im Sommer Wasser und treibt mehrere Mühlen. Das an seinen Quellen liegende Kloster des heiligen Johannes besteht aus einer modernen Kirche und einem Klosterhaus, das ein Priester mit seiner Familie bewohnt. Die byzantinischen Architekturreste besitzen keinen Kunstwert.

---

*) P. Wendland und O. Kern, Beiträge zur Gesch. der griechischen Philosophie und Religion S. 110 ff. Jedenfalls stammt die Inschrift nicht von Priene, da die Angabe der Stimmenzahl in dortigen Urkunden nicht vorkommt; auch würde die Stimmenzahl (3580) für Priene wohl zu gross sein.

Westlich von dort fand Biondi auf dem Hügel Assar-Altö eine hellenistische, über drei Felshügel sich erstreckende Befestigung, zu der ein in den Fels geschnittener Weg führt. Der einst die Cisterne einschliessende Mauerring ist nur an der Nordseite noch vorhanden, und zwar in 3 Schichten. Vielleicht war auch diese Anlage ein Phrurion.

Eine noch grössere antike Befestigung liegt unweit nördlich am Ilidja-Su, wo die Kiepertsche Karte Neapolis verzeichnet; sie ist nach diesem Ilidja-Tepé genannt. Die Mauern sind ca. 1 m dick, bis zu 5 m Höhe erhalten und tragen einen kyklopischen Charakter, ähnlich dem des Mauerrings von



Abb. 14. Befestigung auf dem Ilidja-Tepé.

Tschangli, mit dem sie auch das Fehlen jeglicher antiken Reste im felsigen Innern gemeinsam haben. Der grösste Durchmesser wird von Biondi auf 320 m angegeben. Am Nordwestfuss der Befestigung entspringen Salzquellen, die sich in den Derméndere ergiessen.

Nachdem wir den Weg um die ganze Mykale zurückgelegt haben, prüfen wir zum Schlusse die Frage nach der Ausdehnung des prienischen Landgebietes.

Im Süden der Mykale haben wir dafür einige Anhaltspunkte. Hier waren nach Osten zu die natürlichen Nachbarn die Magneten, die im Briefe des Königs Lysimachos an die Stadt Priene (Hicks, *Anc. Gr. Inscr. of the Brit. Mus.* III, CCCCII Z. 13. 14) als Verwüster des prienischen Gebietes genannt sind. An einem Abhang des Thorax, östlich von Sokia, fand sich nun ein hellenistisches Phrurion (Abb. 15), dessen Lage uns auf die ehemalige Grenzlinie schliessen lässt, ohne dass wir freilich wissen, ob dies Festungswerk selbst magnesisch oder prienisch war. Das isodome Mauerwerk von 2 m Dicke mit seinem teilweise schrägen Fugenschnitt erinnert an einige Teile der Akropolismauer von Priene (Abb. 16). Die einzelnen Quadern sind bis zu 70 cm hoch und 1,50 m lang. Die Stelle des Eingangs ist nicht mehr erkennbar.

Südöstlich grenzte vermutlich Priene ebenso wie Magnesia an Myus. Es ist natürlich, dass die Milesier schon früh in die Rechte des dem Untergang geweihten Myus eintraten, dessen Bewohner später ganz nach Milet übersiedelten. So finden wir denn Milet in Zwist mit Priene über eine Landstrecke, der durch Schiedsspruch der Smyrnäer beigelegt wird*). In der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts wird dieser anscheinend den Prienern günstige Schiedsspruch durch einen hellenistischen Fürsten (nach Hicks Ptolemaios Euergetes) bestätigt**), ca. 190 v. Chr. aber offenbar wieder aufgehoben durch einen neuen Schiedsspruch der Mylasäer***). Leider ist es unbekannt, wann der von Pausanias (VII 2, 11) überlieferte, durch die Versumpfung der Gegend veranlasste Synoecismus von Myus mit Milet stattgefunden hat. Das schon von Rayet†) beobachtete Fehlen jeglicher römischen Reste in der Ruinenstätte spricht ebenso für die Verlegung in hellenistischer Zeit wie die Entfernung der Stadt vom Meer um 30 Stadien schon zu Strabos Zeiten††).

Dass die Milesier einst westlich von Priene in der Mykale Besitz hatten, wissen wir durch das Zeugnis des Theopomp: *Schol. Eurip. Androm.* 1: Θεόπομπος δὲ ἐν ζ Ἑλληνικῶν καὶ περὶ τὴν Μυκάλην ἄλλας εἶναί φησι (sc. Θήβας), ταύτας δὲ Μιλησίους ἀλλάξασθαι πρὸς Σαμίους. *(F. H. G. IV 643.)*

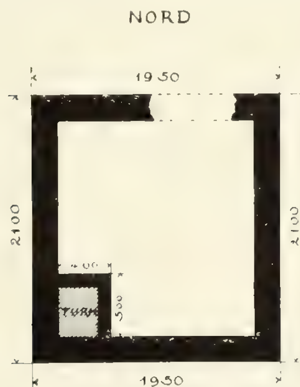


Abb. 15. Planskizze.

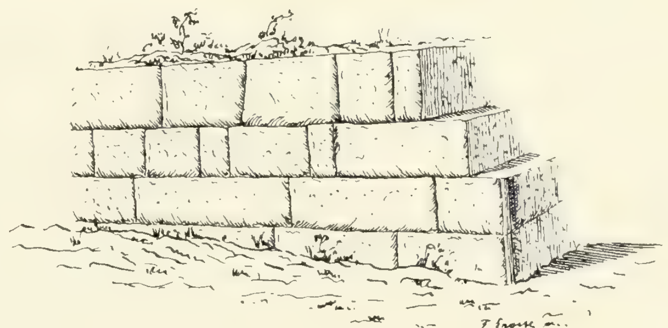


Abb. 16. Mauerprobe.

Hellenistisches Phrurion am Thorax.

Durch die Auffindung dieses Θῆβαι Μυκάλης (vgl. Abschnitt XIII) ist für die Topographie des prienischen Gebiets ein wichtiger Punkt gewonnen: die Westgrenze des Gebietes. Unweit östlich von Thebai fand sich an der 15 m hohen Felswand eines Baches der mit fusshohen Buchstaben eingegrabene erste Horos einer Grenzlinie: Ο Ρ Α Hier also dürfen wir das westliche Ende des prienischen Gebiets annehmen, und Θῆβαι war somit in späterer Zeit ein samisches Phrurion, wie aus der dort gefundenen Inschrift (Inv. 183) Ἀμεινίας Θεμιστοκλέος φρουραρχήσας hervor-

*) Hierauf bezieht sich wohl die Belobung eines prienischen Bürgers für Thaten in einem Feldzuge gegen Milet in einem prienischen Dekret (Inv. 31).

**) Hicks a. a. O. No. CCCCXII.

***) Kern, Inschr. von Magnesia Nr. 93.

†) A. a. O. S. 28.

††) Strabo XIV 1, 10.

geht. Eine von jenem Horoszeichen nach Norden gezogene Linie würde etwa über den Rapanasgipfel laufen und in der Kalamakibucht wieder herabsteigen. Gerade hier aber fand sich das auf S. 23 besprochene hellenistische Phrurion, das uns somit die Westgrenze Prienes auch auf der Nordseite der Mykale verrät.

Samos und Priene haben über gewisse Territorien der Nordseite in jahrhundertelangem Streit gelegen, dessen einzelne Phasen nicht mehr völlig verfolgbar sind, obwohl wir umfangreiche Urkundenreste von beiden Parteien darüber besitzen*).

Der leider lückenhafte Schiedsspruch der Rhodier (Hicks CCCCIII) aus der Zeit um 180 v. Chr. (vgl. Preuner, Hermes 1894 S. 531 f.), in dem die Samier gegenüber den zweifellosen Urkunden der Priener parteiische Schriften von Historikern wie Maiandrios von Milet, Duris und Theopomp anführen, thut der Städte Anaia, Marathesion und Phygela Erwähnung (CCCCIII Z. 58. 60. 120) und zeigt damit die allgemeine Lage des Streitobjektes auf der Nordseite der Mykale genügend an. Insbesondere handelt es sich um das φρούριον ὃ κα]λεῖται Κάριον κα[ὶ τ]ὰμ [περὶ αὐτὸ χώ]ραν (Z. 26. 27), nebenher werden die Gegenden Δρυοῦσσα (Z. 53 u. a.), Μελιάς (Z. 55), Βατ[ινατίς (Z. 45) erwähnt. Die Umgebung des Phrurion muss eine Ebene einbegriffen haben, da die Priener dort 42 κλᾶροι verteilten (Z. 85 ff.). Der Anspruch der Samier, in dem namentlich eine für Priene unglückliche Schlacht ἐπὶ Δρυΐ (Z. 106) hervorzuheben ist, nach welcher die Grenze ὡς ὑδάτων ῥοᾷ (Z. 107) gezogen worden sei, d. h. wie Schrader bemerkt, über den Gebirgskamm, wird von den rhodischen Schiedsmännern zurückgewiesen, sie ziehen eine neue, den Prienern günstige Grenze und die Römer bestätigen 135 v. Chr. nicht nur die rhodische Entscheidung, sondern erneuern auch die damaligen ὅροι (Hicks CCCCV, CCCCVI, CCCCVII).

Zu Vermutungen über die genauere Lage dieses Streitobjektes, von dem wir bis jetzt nur feststellten, dass es auf der Nordseite lag, bietet uns nur die Beobachtung Anlass, dass Karion eine Burg nahe einer ausgedehnten bebauungsfähigen Gegend war; ferner müssen sich an einen so benannten Ort Erinnerungen an die karische Frühzeit geknüpft haben. Wo besser fände sich ein beides vereinigender Punkt als bei der alten kyklopischen Burg über Giaur-Tschangli? Dass wir dabei das Panionion in den Urkunden nicht finden, kann sowohl an dem trümmerhaften Zustande der Urkunde liegen, von der mehr als ein Drittel fehlt, als auch an der besprochenen Verlegung in das ephesische Gebiet.

Die samisch-prienische Grenze zog sich über Hügel und Ackerland an Wasserläufen entlang (Z. 158 ff.) und stieg erst dann in die Berge. Schon dies weist uns in die Ebene zwischen Tschangli und Anaia, denn westlich von Tschangli konnten 42 κλᾶροι Ackerland nicht verteilt werden. Es wird sich wohl um die Grenze gegen Anaia gehandelt haben, das in der That — wenigstens für das V. Jahrhundert v. Chr. steht es fest — samisch gewesen ist.**) Im IV. Jahrhundert allerdings sind die Ephesier Grenznachbarn der Priener, wie aus der prienischen Megabyzes-Inschrift hervorgeht (Inv. 52): der Ephesier Megabyzes erhält von Priene die Erlaubnis zur Erwerbung von prienischem Gebiet bis zu einer gewissen Summe von Talenten, darf sich aber weder in der Maeanderebene — πεδίον***) — noch unmittelbar an der Grenze zwischen Ephesos und Priene ansiedeln. Eine neuerdings

*) *Ancient Greek Inscriptions in the Brit. Mus.* CCCCII—CCCCXII. Vgl. auch die samische Inschrift *C. J. G.* 2254.

**) Thukydides III 19, 32, IV 75, Hicks a. a. O. *Introduction* S. 3, Beloch, Gr. Gesch. I S. 290[5].

***) Die Bewohner der Maeanderebene werden einfach πεδιεῖς genannt, Hicks CCCCI, 6.

im Theater zu Ephesos gefundene, noch unpublizierte Inschrift etwa der Zeit des Demetrios Poliorketes zeigt ferner die beiden Städte in guten nachbarlichen Beziehungen bei Gelegenheit kriegerischer Vorgänge bei einem φρούριον und χάραξ. Die rhodische Entscheidung zeigt indessen, dass der ephesische Besitz an Prienes Grenze nur vorübergehend war; dafür spricht auch die Angabe Strabos*), dass Neapolis, ein Städtchen unweit Ἄναια, samisch sei.

Nach allen diesen Erwägungen ist auf der Karte Taf. II versucht worden, die Grenzen der Πριηνὶς einzuzeichnen.

Schliesslich sei noch ein Horos aus römischer Zeit, etwa drei Kilometer östlich Prienes in den Felsen gehauen, erwähnt: ΟΡΟϹ ΔΠ. Bezieht er sich auf eine Landesgrenze, so müsste Priene damals zu gänzlicher Machtlosigkeit herabgesunken sein.

Geographisches aus den Portulanen.

»Der Bergzug Μυκάλη«, sagt Tomaschek**), »mit seiner Endspitze Τρωγίλιον***) erscheint im *Compasso* Uzzanos unter dem Namen Monidras in einer Länge von 15 *miglia* als *grande montagna sopra Anaia verso scilocco* bis zum *Capo di Monidras* und zum Sunde von Samos, *bocca di Monidras;* die Seekarten verzeichnen *C. de Moniare (Monare, Moniayre)*; vielleicht hat diesen Namen irgend ein Bergkloster, ἡ μονὴ Ἱερᾶς *(Acta monast.* II, p. 256), veranlasst.« Solche Bergklöster existierten in der That; eines z. B. fand sich in einer Grösse und Lage, dass es sehr wohl dem ganzen Bergrücken den Namen hätte geben können. Seine schon kurz erwähnten Ruinen (vgl. S. 20) liegen etwa 900 m hoch, westlich zu Füssen des 1210 m hohen Prophitis-Ilias-Gipfels in einer leichten Mulde von etwa 200 : 150 m Ausdehnung. Näheres findet sich im Kapitel XIV, dem Abschnitt über die christliche Zeit Prienes.

Was ich über die mittelalterliche Benennung der Mykale und der sie umgebenden Oertlichkeiten aus italienischen und türkischen Hafenkarten sonst noch ermitteln konnte, sei hier mitgeteilt:

Die meisten italienischen Hafenbeschreibungen zeigen den Namen *demoniara, demoniare* oder *dimoniaré*. Diese Schreibung ist entstanden aus der Gewohnheit der Italiener, dem Eigennamen eines Caps oder einer Insel ein *cavo di, isola di* voranzusetzen und den Artikel mit dem Eigennamen in einem Schriftzuge zu verbinden, vgl. z. B. den Portolano Nr. 2582 der Bibliotheca Riccardiana in Florenz: *isola dirodi* (auch *darodi), isola dicarpato,* oder den Portolano der Riccardiana (Nr. 2917 S. 52 — 16. Jahrhundert): *Dalisola dispano acavo sassero Miglia XX framaestro o tramontana* etc. Bei besonders guten Zeichnungen und Beschreibungen ist diese Schreibart vermieden, so in dem besten mir bekannten, aus dem Besitz der Morosini stammenden Kartenbuch vom Jahre 1536 im Museo Civico zu Venedig (Inv. Nr. 31), dessen vorletztem Blatt ich die umstehende Skizze (Abb. 17) mit gütiger Erlaubnis des Direktors, Herrn Prof. Angelo Scrinzi, entnahm. Darin bedeutet *Altologo* Ephesos, *Figuela* ist gleich Πύγελα, *Annia* hat seinen alten Namen Ἄναια fast rein bewahrt; es folgt *ca(vo) moniare,* dann ein Hafen an der Stelle der heutigen Spiliá namens *Cossino* = Κόκκινο, dann die Maeandermündung mit *Pallatia* = Milet, *Gippo* = Κῆπο, endlich *Melazo* = Mylasa.

*) Strabo XIV 1, 20.

**) A. a. O. S. 35.

***) Als Τρωγίλιον erwähnt *Acta apostol.* XX 15, wo Paulus auf der Fahrt nach Milet übernachtet.

Hinter dieser Karte stehen alle übrigen mir bekannt gewordenen Blätter, selbst das so viel ältere von Pietro Visconte (1318), ebenfalls im Museo Civico zu Venedig, erheblich zurück. Es zählt auf: *ania, dimoniare, sipo, cuccno, lasso* und bezeichnet die Maeandermündung mit *mandre.* Eine Karte der Laurentiana zu Florenz aus dem 15. Jahrhundert giebt: *atologo, figuella, annia, demoniare, coxino, laso.* Andere Portolani des 16. Jahrhunderts schreiben:

1. Atlante nautico, Museo civico zu Venedig, Inv. Nr. 21: *altologo, figuela, annia, demoniara, palatia cosino, gipo, lasco.*

2. Portolano Inv. Nr. 5, ebendort, vom Jahre 1536: *altologo, figuelo, ania, demoniare, palatia, cossino, gipo, lasso.*

3. Portolano des Mattheus Prunes, ebendort, früher den Morosini gehörig, Inv. Nr. 39: *Altologo, figella, antipia, demoniara, palanga.*

4. Portolano, Florenz, biblioteca Riccardiana, Inv. Nr. 31 391, mit dem Wappen der Medici: *demoniara.*

5. Portolano des Giacomo Maggiolo, Genua, Palazzo bianco, 1561: *demoniara.*

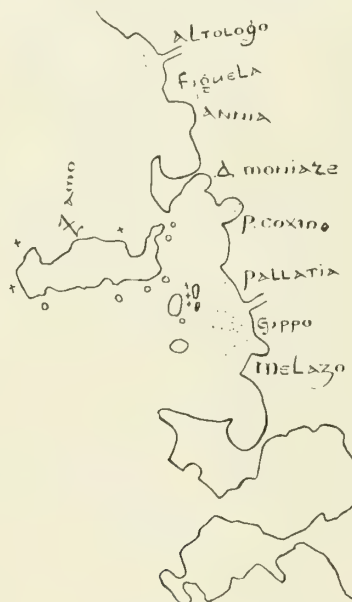


Abb. 17.

Im 17. Jahrhundert schreibt:

1. der Portolano des Francesco Mormo 1633, Genua, Universitätsbibliothek: *domoniare;*

2. der ebendort befindliche Portolano, Inv. Nr. 3678 (mit dem Wappen der Doria): *demoni ara;*

3. Portolano des Placidus Calviros Oliva, 1650, Venedig, Museo civico, Inv. Nr. 141 (früher Morosini): *Scalanuova, figena, demoniare, annie, pi camisa, palatia, gipo, melaso;*

4. Portulano, ebenda, Inv. Nr. 13: *demaiora, palatia, cosfin, gippe.*

Man bemerkt eine mit den Jahrhunderten zunehmende Verderbnis der Namen; dazu tritt aber neues, wie der heute noch gebrauchte Name des genuesisch-pisanischen Hafens Scalanuova.

Nur einmal erscheint auch der antike Name des Mykale-Gebirges: in der grossen Weltkarte des Ramusio im Dogenpalast (17. Jahrhundert), wo unter lauter mittelalterlichen Benennungen der

Name *Michale* auftaucht. Das beweist aber nichts für die Erhaltung des antiken Namens in so später Zeit, da es sich hier um eine gelehrten Bezeichnungen leicht zugängliche Prunkkarte handelt.

Die Türken nannten die Mykale früher *Tschangré-Dagh.* Der Name erscheint heute nur noch in den beiden Dörfern Muslim-Tschangli und Giaur-Tschangli am Nordflusse des Gebirges. Die Bezeichnung *Tschangré-Dagh* findet sich in der vortrefflichen Küstenbeschreibung des türkischen Seeoffiziers Pirereïs, welche sich auf weit ausführlicheres italienisches Material zu stützen scheint, als es die gewöhnlichen Portolani darbieten.*) In der Handschrift der Jeni-Dschami in Konstantinopel vom Jahre 1520 (Katalog Nr. 700 S. 41) bezeichnet Pirereïs den Hafen von Scalanouva schon mit dem heute üblichen Namen *Kushadasi,* Vogel-Insel, nach dem vorgelagerten kleinen Eiland. In der Gegend des Dermenderé kennt er den Ort Ajajuruk (Ἅγιος Γεώργιος?). Die an der Mykalespitze liegende kleine Insel Ἅγιος Νικόλαος**) heisst bei ihm *Ainé gazilièr;* er sagt von jener Stelle: »Zwischen der Insel Ainé gazilièr und dem anatolischen Festlande können grössere Schiffe nicht passieren, aber an den ruhigen Tagen kleinere Boote, und wenn sie in den der Insel gegenüberliegenden Hafen gelangen wollen, so müssen sie von Süden einfahren. Trinkwasser findet sich unter einigen Nadelholzbäumen an der Küste. Von diesem Hafen nach Südost giebt es eine kleine Insel [beim heutigen *Διαπόρι*], und zwischen dieser und der Küste können Kaïks fahren, auch können dort Boote sich aufhalten. Dort sind kleine Hügel. Von dort zur Ebene von Balat [Milet] aber sind Berghügel und an der Küste kann man nicht ankern. Dort liegen die Orte Karajin [heute unbekannt], Domatia, wo Kaïks landen können: grössere Schiffe können sich nicht aufhalten. Besonders giebt es dort starke, die Segel störende Windströmungen.«***)

Pirereïs' Angaben entsprechen auch noch heute den Verhältnissen. Die Maeandermündung nennt er *Balat-su* (Milet-Wasser) die Lagunen: *Abalibosh,* die Gegend des alten Hafens bei Kovella südlich Milets heisst *Dewe-burnu* (Kameel-Cap), das Cap Monodendri wird *Durnalu-burnu* (Kranich-Cap) genannt. »Gegenüber von Balat, Distrikt Mentesche, giebt es keinen eigentlichen Hafen, aber soviel ist sicher, dass man südlich des Seichtwassers der Maeandermündung mit Peilung Anker werfen kann. Wenn man nach Dewe-burnu kommt, wird es gut sein, die Schiffe ziehen zu lassen. Man nennt den Hafen von Balat [heute vermutlich die Stelle des Caps Plaka, wo ich Reste einer

*) Nach freundlicher Mitteilung R. Herzogs, der mich auf die Handschriften des Pirereïs aufmerksam machte; ihre Veröffentlichung ist um so dringender zu wünschen, als Pirereïs auch für die Geschichte und Sage der Landschaften manches beibringt. Höchst Merkwürdiges berichtet er z. B. von Patmos (türk. *Pepás*): »Diese Insel ist von jeher von Mönchen bewohnt, und der älteste dieser Mönche [der heilige Christodulos] hatte von sehr alten Zeiten her von den Patriarchen des Thrones in Konstantinopel das Privileg, und die Ursache der Benennung der Insel [Pepás = Priester] ist die: es giebt da eine Kirche, an deren Mauer ein Sarg angebracht ist wie ein Brunnentrog. In dem Sarg liegt jemand, dessen rechte Hand ausserhalb des Sarges ist. Soviel wir verstehen, ist das ein gewöhnliches Skelett wie jedes andere. Ueber dies Gebein bekunden die Priester, dass die Bewohner der Stadt Balat in Unwissenheit [d. h. in christlicher Zeit] den Toten genommen und in Balat begraben haben. Aber nachher wurde er doch wieder auf der Insel gefunden. Deswegen wird niemand, sei es ein Türke oder ein Nichttürke, den Schiffen dieser Insel wehe thun. Es giebt einen Hafen gegen Sonnenaufgang, ziemlich gross, und auf der Ostseite desselben ist eine Kirche. Man hat diese Kirche gebaut, weil man sagt, dass der Patmos-Papás dort zuerst den Fuss ans Land gesetzt hat.« Ich werde auf diese Nachricht in anderem Zusammenhange zurückkommen.

**) Auf der Insel, die ich nicht besucht habe, sollen Reste antiker Gebäude vorhanden sein. Nach Mitteilung des Herrn Konsul A. Stamatiadis befand sich vor 20 Jahren dort eine lateinische Inschrift, die später nach Samos gebracht worden sein soll.

***) Die Uebersetzung verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Halil-Edhem-Bey, zweiten Direktors des Kaiserlich Ottomanischen Museums.

grösseren mittelalterlichen Niederlassung fand] *Kara-agatsch* [Ulmenhafen]. Es ist ein grösserer Winkel, in den Schiffe einfahren können. Von diesem Punkte bis zum Cap Durnalu sind lauter seichte Stellen und an genanntem Kap anderthalb Meilen südlich noch ein seichter Ort; vier Meilen östlich davon sind runde Felsen, die *shik* genannt werden.«

Die alttürkische Bezeichnung der Mykale, *Tschangré-Dagh,* ist heute durch den Namen *Samsün-Dagh* ersetzt, wovon Priene *Samsün-Kaleh* genannt wird. Falls der Name türkisch wäre, könnte er sowohl Hunde-Gebirge als Riesen-Gebirge bedeuten. Die türkische Ableitung ist aber sehr zweifelhaft. Die Bewohner von Samos leiten *Samsün* vom biblischen Helden Samson ab. Sie nennen z. B. die grossen Blöcke des antiken Steinbruchs bei Mollah Ibrahim gegenüber der Mykalespitze »Samsunsteine« und erzählen, der Held habe in der Mykale gehaust (Guérin, *Étude sur l'île de Samos,* Paris 1856 S. 257). Sehr viel wahrscheinlicher ist die Ableitung von der früheren ἐπίσκεψις τοῦ Σαμψών, die (*Acta monast.* I S. 290) in jener Gegend mit den heute unbekannten beiden Orten Μαλάγια und Στόματα (ebd. III S. 210) erwähnt wird. (Tomaschek, a. a. O. S. 35).



Abb. 18. Maeanderbrücke bei Kemer.



Abb. 19. Schematisches Profil der Gegend von Priene
(Schnitt von Nord nach Süd).

II. Die Gesamtanlage der Stadt.

Dort, wo sich der vielgewundene Lauf des παλαιὸς Μαίανδρος nach Süden kehrt, öffnen sich gegen die Ebene zwei von Gebirgswassern tief ausgenagte Schluchten. Zwischen ihnen erhebt sich die trotzige Marmorstirn der Akropolis von Priene zu einer Höhe von 371 m über dem Meeresspiegel (Taf. IV)*). Ein leicht zu verteidigender Sattel verband sie im Norden mit dem Hauptzug des Gebirges, im Westen fallen ihre graublauen Massen über 300 m, im Süden 200 m senkrecht ab und auch im Osten verhinderte die Steilheit jeden ernsten Angriff. So war der adlerumkreiste Felsensitz, dessen kühnes Profil den auffälligsten Punkt der südlichen Mykale bildet, wie kein anderer als Zufluchtsort geeignet. Man sollte daher glauben, dass hier, in wasserreicher Gegend, schon frühzeitig eine Ansiedelung stattgefunden habe, und wenn wir im Verlauf der vierjährigen Untersuchung auch nur ein einziges verbautes archaisches Werkstück oder wenige vorhellenistische Vasenscherben gefunden hätten, so würden wir ohne Bedenken das älteste Priene, dessen Lage wir nicht kennen, hier angesetzt haben. Aber nichts dergleichen! Die Stadt, welche auf den schiffsschnabelförmig sich vorschiebenden Terrassen am Fusse der Hochburg angelegt wurde, war eine Schöpfung der Zeit Alexandes des Grossen. Ihre Akropolis diente nur dem Schutze in Gefahr, sie zeigt innerhalb des Mauerrings auf nacktem Felsboden nur einige byzantinische Reste.

Wie ein lockerer Gürtel zieht sich um Stadt und Akropolis ein durchweg gleichartiger

*) Eine Gesamtübersicht der Stadtlage mit dem Dorfe Kelebesch und der Mykalehöhe gab schon De Laborde, *Voyage en orient*, pl. 46 Nr. 95.

Mauerring, der sich an seinen niedrigsten Stellen nur etwa 10 m über der Ebene hält. Die Stadt, ohne die Akropolis, ist an Flächenausdehnung etwa so gross, wie der freigelegte Teil von Pompeji, der kaum die Hälfte der Stadt ausmacht, ihr Umfang sechsmal kleiner als der des alten Alexandria.

Abgesehen von der Akropolis ist die Lage Prienes vom fortificatorischen Gesichtspunkte aus nicht sehr glücklich zu nennen. Von Ost und West konnte die Stadt infolge überhöhendet Bergzüge vollkommen eingesehen werden, wie dies ein Blick auf das vom westlich benachbarten Bergzug aufgenommene Panorama der Tafel V beweist. Insbesondere von Osten konnte man fast



Abb. 20. Stadt und Akropolis von Osten.

alle öffentlichen Gebäude und Tempel überblicken, ja man hatte auf längere Strecken sogar Einblick hinter die Verteidigungsstellung der Städter. Volksversammlungen, Aufläufe, Brand, kurz jeder ungewöhnliche Vorgang und selbst die Zahl der Verteidiger konnte nicht verborgen bleiben. Indes das steile Terrain, das dem von Pausanias (X 9, 1) hervorgehobenen ἄναντες σχῆμα von Delphi wenig nachgiebt, liess keine andere Wahl, wollte man nicht zugleich auf die sichere Hochburg verzichten.

Die Verbindung der Burg mit der Stadt war äusserst schwierig und unbequem, da sie nur in einer schwindelnden Felstreppe*) bestand, die es weder erlaubte, dass gleichzeitig viele Menschen nach der Akropolis eilten, noch dass Güter rasch in Sicherheit gebracht werden konnten. Sie steigt,

*) Den nicht ungefährlichen Abstieg schildert bereits Chandler, *Travels in Asia Minor* S. 161 (*Voyages* I, S. 359 f.).

im Osten beginnend, in Zickzacklinien empor und verbreitert sich nur einmal an der Stelle eines kleinen Heiligtums. Von dort aus sind die Aufnahmen für die Abb. 21 und 22 gemacht worden.

Im ganzen hatten die Bürger einen Umkreis von etwa zweieinhalb Kilometer zu schützen, die Akropolis einbegriffen, auf die etwa 600 m entfallen. Von dieser verteidigte sich mehr als die Hälfte durch die Abgründe.*) Die Abhänge, denen auch die Stadtmauer sich anbequemen musste, verursachten naturgemäss eine polygonale Gestalt, innerhalb deren die einzelnen Abschnitte vielfach durch sägeförmige Aussprünge auffallen, ein in der heutigen Artilleriesprache *en crémaillère*



Abb. 21. Aufgang zur Akropolis.

genanntes System, dessen Anfänge bis zu den mykenischen Festungsanlagen zurückverfolgt worden sind.**) Den von Noack aus griechischer Zeit angeführten Beispielen von Abai und dem Samikon lässt sich auch die grosse Sperrmauer zwischen Athen und Eleusis beifügen, das sogenannte δέμα, und für Klein-Asien ist neben Erythrae***) namentlich Alt-Iasos†) zu beachten, wo die »kurze Linie«, um in der Artilleriesprache zu bleiben, regelmässig eine Ausfallspforte zeigt. Vielleicht dürfen wir diese Aussprünge mit dem für die Turmvorsprünge der ephesischen Stadtmauer verwendeten Aus-

*) R. P. Pullan hat auf dem Titelblatt zu *Ionian antiquities* IV den Südrand der Abgründe mit einem Mauerzuge versehen, der völlig überflüssig war und niemals existiert hat.

**) Noack, Ath. Mitt. XIX, 1894, S. 428 Fig. 2.

***) Ath. Mitt. XXVI, 1901, Taf. 7.

†) Judeich, Ath. Mitt. XV, 1890, S. 145 ff.

druck ἐχθέσεις der Ἀστυάγου Πάγου-Inschrift*) bezeichnen. Im Süden, der gefährdetsten Partie, sind sie am zahlreichsten. Ihr Wert für die Verteidigung kann nur darin bestanden haben, dass man von der kurzen Linie die nächstfolgende lange Linie, sei es auch nur durch wenige Schützen oder eine kleinere Wurfmaschine, bestrich. Diese den Vorteil der Türme mit der erhöhten Festigkeit der



Abb. 22. Felstreppe zur Akropolis.

fortlaufenden Mauer verbindende Vorrichtung erklärt das seltene Vorkommen eigentlicher Türme, deren sich in der Akropolismauer zwar zehn, in der so viel längeren Stadtmauer aber nur sechzehn gewöhnlich nur an besonders gefährdeten Stellen befinden; so z. B. zwei am niedrigsten Punkte der Stadt, dem unteren Gymnasion, im Abstande von nur etwa 60 m, während von da ab sowohl

*) Benndorf, Festschrift für H. Kiepert, S. 256.

östlich wie westlich erst in einer Entfernung von über 300 m Türme erscheinen, beide Male in der Nähe von Stadtthoren. Die weitaus stattlichste Turmanlage diente zum Schutze der Wasserleitung. Sie enthielt drei Zimmer und gewährte vermutlich einer ständigen Wache Unterkunft. Eine dauernde Besatzung hatte die Akropolis auch in Friedenszeiten, wie aus dem Ehrendekret für den Kom-



Abb. 23. Nordwestlicher Eckturm der Akropolis.

mandanten Nymphon, der während seines ganzen Amtsjahres die Burg nicht verlassen hatte*), hervorgeht. Auch hier boten vier bewohnbare Türme (s. Abb. 23) Unterkunft, namentlich der in zwei Abteilungen geteilte, in der Mitte der Nordseite gelegene Eingangsturm. Alle übrigen Türme hatten einen festen Kern von Lehm und Bruchsteinen.

*) *Journal of hell. stud.* IV, 1883, S. 237. Z. 9.

Wie die Türme, so ist der ganze aus dem Marmor-Material des Platzes selbst erbaute Ring in der von den Alten als ἔμπλεκτον*) bezeichneten Technik aufgeführt**). Er besteht aus einem Kern von Bruchsteinen und Lehm (dem χάλιξ καὶ πηλός bei Thukydides***)) zwischen Quaderwänden, die in Läufer- und Binderschichten aufgeführt sind. Die regelmässige Dicke beträgt 2 m.



Abb. 24. Stadtmauerturm nördlich des Westthores.

Wohl findet sich hier und da eine Stelle, wo die rusticierten δόμοι einmal die gewöhnliche Höhe von etwa einem halben Meter und die durchschnittliche Läuferlänge von etwa 1 m überschreiten und wo

*) Vitruv II 8, 7.

**) Auch bei der lysimachischen Mauer in Ephesos ist dies der Fall. Antike Steinbrüche fand ich am östlichen Fuss der Akropolis von Priene.

***) Thukydides I 93.

der Fugenschnitt nicht sorgfältig senkrecht gebildet ist (z. B. an der Ostseite der Akropolis), aber ein Zweifel an einheitlicher Entstehung kann dabei nicht erhoben werden; ein Vergleich der Mauerproben an ganz verschiedenen Stellen der Stadt wird das bestätigen.

Der Sorgfalt der prienischen τειχοποιοί*) darf man ein volles Lob nicht vorenthalten. Ueberall ist die Mauer auf den Fels gegründet, wie dies sowohl von Philo als auch von Vitruv als erste Forderung solider Bauart hingestellt wird**), eine Vorschrift, die nicht selten bei hellenistischen Stadtmauern, z. B. dem attalischen Ring in Pergamon, ausser Acht gelassen ist. Aber auch die praktische Vorschrift Philos, dass man die Türme nicht in den Mauerzug einbinden solle (S. 84, 20 ff.)



Abb. 25. Turm an der Ostseite der Akropolis.

τοῖς δὲ πύργοις τὰ μεταπύργια οὐ δεῖ συνάπτειν. ἀνίσων γὰρ ὄντων τῶν βαρῶν οὐχὶ αἱ αὐταὶ ἐνδέσεις τοῖς θεμελίοις καὶ ταῖς πλίνθοις γίνονται κατά τε τοὺς πύργους καὶ ⟨τὰ⟩ μεταπύργια. Τούτων δὲ συμβαινόντων ῥήξεις ἐν τοῖς τείχεσιν ἔσονται· καὶ ἐὰν πέσῃ τι τῶν μεταπυργίων, ἐπισπάσεται τοὺς τοίχους τῶν βαρῶν***) ist fast immer befolgt; das ist an dem Akropolisturme auf Abb. 25 an den drei obersten Steinen gut zu erkennen. Als der jetzt

---

*) Der Name steht für Priene fest durch die Inschrift Inv. 330, für Athen vgl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I [3] S. 257.

**) Philo V S. 79, 2 Schöne: πρῶτον μὲν δεῖ τοὺς οἰκοδομοῦντας πύργους ὀρύξαντας μέχρι πέτρας κτλ., vgl. Vitruv I 5, 1: *turrium murorumque fundamenta sic sunt facienda uti fodiantur si queat inveniri ad solidum et in solido.*

***) Vgl. Aeneas Tactic. p. 58—59, 113, 15 Hercher, worauf E. Fabricius in einem im Besitz der K. Museen befindlichen Kommentar zu Philons Schrift über den Festungsbau hinweist.

nur noch in den Fundamenten erhaltene südwestlichste Akropolisturm in den Abgrund stürzte, riss er keinen Stein der anstossenden Mauer mit sich. (Abb. 26 am rechten Rande).

Auf der Innenseite des Ringes, deren Quadern meist kleiner als die der Aussenseite sind, führten steinerne Treppen von ca. 1 m Breite, deren eine auf der Akropolis (Abb. 27), zwei im Stadtmauerring erhalten sind, zu den Türmen und dem Wehrgang empor. Von letzterem und den Zinnen hat sich nichts mehr erhalten. Auch unter den Trümmern habe ich vergeblich nach ihren Resten gesucht. Wir kennen daher nicht die einstige Gesamthöhe der Mauer. Philo giebt als Mindestmass einer solchen zwanzig Ellen an*); die höchste erhaltene Stelle, in der Nähe des Akro-



Abb. 26. Akropolismauer im Südwesten.

polisturmes auf Abb. 25 zeigt aber nur noch 8 m Höhe, also weniger als 20 Ellen, auch wenn wir als Elle, wie in älterer Zeit üblich, nur 1 1/2 des in Priene am Athenatempel verwendeten Fusses von 29,5 cm rechnen. Aber der Umstand, dass selbst auf 8 Meter Höhe (etwa 18 Ellen) vom Wehrgang noch nichts zu sehen ist, beweist, dass die Mauer das Mindestmass Philons überschritten haben muss. Gips, Eisen und Blei machen nach Philo die Zinnen gegen den Wurf widerstandsfähig**) — vielleicht hat die Suche nach Metall den Untergang beschleunigt. Schiessscharten für Bogenschützen im

*) Philo V S. 80, 25 ff.: Μὴ ἐλάσσω δὲ τῷ ὕψει οἰκοδομείσθω ἢ εἰκοσιπήχη, ἵνα αἱ πρὸς αὐτὸ κλίμακες προσαγόμεναι μὴ ἐξικνῶνται τοῖς τείχεσιν.

**) Philo V S. 80, 5 ff.: ἵνα δὲ μὴ λαμβάνωσιν κατάκρουσιν μηδ' ἡντιναοῦν ἐκ πληγῆς μηδ' ἡστινοσοῦν, ἐν μολίβῳ καὶ σιδήρῳ καὶ γύψῳ οἱ ἔσχατοι τῶν λίθων πρὸς ἀλλήλους δεθέντων. ⟨...⟩ πρὸς τὸ τοὺς πετροβόλους παραφόρους γινομένους μὴ δύνασθαι τὰς ἐπάλξεις ἀποκόπτειν.

Inneren der bewohnbaren Türme sind nur in einem Falle erhalten, auf der nördlichen Hauptfront des Turmes der Abb. 23.

Ein regelmässiges *pomoerium* (πάραστασις, vgl. Benndorf, Festschrift für H. Kiepert S. 255) ist in Priene nicht eingehalten worden. Häuser der frühesten Bauzeit reichen bereits so dicht an die Stadtmauer heran, dass nur auf ihr selbst noch passiert werden konnte, z. B. südlich des heiligen Hauses der Westthorstrasse. Allerdings bemerkt man am Westthor eine freie Zone von 5,60 m Breite. Aber diese diente gleichzeitig als Strasse und verengt sich nördlich zu einem schmalen Gang. Das späthellenistische Stadion hat man so dicht an die Stadtmauer gelegt, dass Gell beide Mauern mit einander verwechselt hat.*)



Abb. 27. Akropolismauer, Innenseite mit Turmeingang und Treppe zum Wehrgang.

Mit Thoren war Priene spärlich versehen: die Akropolis zeigt nur einen durch einen gewaltigen Turm geschützten Zugang an der Nordseite, die Stadt selbst hat deren drei, die wir Ostthor, Westthor und Quellenthor nannten. Das erstere, beiderseits von Türmen eingefasst, war sicht lich das Hauptthor der Stadt. Eine 200 Schritt lange gepflasterte Rampe von Brecciablöcken führte in sanfter Steigung zu ihm empor. »*The entrance*« sagt Chandler (*Travels* S. 162, *Voyages* S. 363) »*was not wide. A part of the arch, consisting of a single row of massive stones, still remains but those on which it rests are so corroded by age, broken or distorted as to seem every moment ready to yield and let down their load.*« Eine Zeichnung Huyots**) vom Jahre 1820 beweist, dass der Bogen damals noch aufrecht stand. Seitdem ist Chandlers Voraussage eingetroffen: man sieht die Keilsteine am Boden liegen. Ross erwähnt ihn schon nicht mehr: »Das Thor der Ringmauer ist auf dieser Seite

*) *Antiquities of Jonia* I (1821) S. 19.

**) Blatt Nr. 147 der Bibliothèque Nationale zu Paris.

noch fast ganz erhalten und seine Anlage ist lehrreich für die alte Befestigungskunst. Nämlich schon innerhalb des Thores zieht sich auf der rechten Seite des Weges noch eine Mauer im Halbmond weiter, um den schon eingedrungenen Feind noch aus einer vorteilhaften Stellung (ἐξ ὑπερδεξίων) in die unbedeckte rechte Seite fassen zu können.«*) Wir dürfen dieser treffenden Schilderung auf Grund einer Nachgrabung noch hinzufügen, dass auch auf der linken Seite ein solcher Mauerzug bestanden hat, dass also der Feind in einen inneren Hof kam, der ihm ebenso verderblich werden konnte, wie der Dipylon-Hof in Athen einst den Soldaten des Königs Philipp geworden ist.**) Aber schon bevor der Feind das Thor gewann, war er wirksamer Beschiessung dadurch ausgesetzt, dass man südlich der zu ihm hinführenden Rampe in bekannter Weise ein diese bestreichendes Mauerstück 70 m weit vorgezogen hatte.

Auch das 2,69 m breite Westthor war überwölbt; Keilsteine mit den Werkzeichen Α Α und Γ Γ fanden sich auf dem Strassenpflaster verstreut. Die Form des Α, die sich auch an einigen Steinen der Akropolis-Mauer findet, kann für eine junge Datierung des Bogens nicht in Anspruch genommen werden, da sie in Inschriften des dritten Jahrhunderts bereits vorkommt und als Werkzeichen auch einmal früher erscheinen kann. Ein wohlerhaltener Thorbogen findet sich auch in der hellenistischen Stadtmauer von Herakleia am Latmos.

Es ist auffallend, dass dieses den Verkehr von der See vermittelnde Thor durch Türme nicht verstärkt ist. Indes war es nördlich durch ein vorgezogenes 14 m langes Mauerstück, hinter dem sich ein Turm erhob, einigermassen gesichert. Das südlich von dem Thor an der Innenseite der Mauer angebaute kleine Häuschen diente wohl den Thorhütern als Wachtstube.

Das dritte Thor (Tafel VI), 2,40 m breit, wurde von uns Quellenthor benannt, weil es seine Anlage der klaren, kräftigen Quelle verdankt, die dort dem Fuss des Stadthügels entströmt.***) Es liegt unter der Hut eines grossen Turmes, der an seiner Westseite die Reste einer Bildnische†) mit der schon früh bekannt gewordenen metrischen Inschrift (Inv. 333) des Kypriers Philios aus Salamis zeigt. Nach erneuter Untersuchung lese ich sie folgendermassen:

Ὑπνωθεὶς Φίλιος Κύπριος γένος ἐξ Σαλαμῖνος
Υἱὸς Ἀρίστωνος Ναύλοχον εἶδεν ὄναρ
Θεσμοφόρους τε ἁγνὰς ποτνίας ἐμ φάρεσι λευκοῖς·
ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς ἥρωα τόνδε σέβειν
ἤνωγον πόλει ὡς φύλακογ χῶρόν τ' ἀπέδειξαν·
ὧν ἕνεκα ἵδρυσεν τόνδε θεὸν Φίλιος.

Die Inschrift bezieht sich auf das einst unter derselben eingelassene Reliefbild; dieses aber ist mit der Errichtung des Turmes gleichzeitig, wie die Blöcke der Nischenumrahmung, namentlich der grosse Sturz, auf dem die Verse stehen, darthun. Da sich nun der Turm in keiner Weise von

*) L. Ross, Kleinasien und Deutschland, S. 141.

**) Livius XXXI, 24; vgl. den kreisrunden Hof hinter dem Stadtthore von Messene (*Expédition de Morée* I Tafel 42 f.).

***) Eine Skizze Huyots in der Bibliothèque Nationale zeigt im wesentlichen den heutigen Erhaltungszustand.

†) Auch an dem Fig. 24 abgebildeten Turm (der zweite nördlich vom Westthor) bemerkt man eine Bildnische. In dem sehr zerstörten Mauerstück südlich daneben glaubten wir Spuren einer Pforte bemerken zu können, die in späterer Zeit geschlossen wurde. — Eine Bildnische auch an dem messenischen Thor: *Expédition de Morée* Tafel 47.

den übrigen Teilen der Stadtmauer unterscheidet, so dürfen wir die Entstehungszeit der Stadtmauer mit dem Alter der Inschrift identifizieren. Die ionischen Eigenarten derselben und besonders die Schreibweise AO für AY führen aber ins IV. Jahrhundert.*) Auch wenn man die prienischen Mauern mit dem erheblich nachlässiger gebauten lysimachischen Mauerring in Ephesos vergleicht, wird man geneigt sein, die prienischen für älter zu halten. Der Mauerring war, wenn wir Diodors und Vitruvs Angaben**) folgen, das erste, was von einer neuen Stadt erbaut zu werden pflegte. Wir werden aber für die Stadtmauer nicht über den Beginn der Herrschaft Alexanders in Kleinasien hinaufgehen dürfen, weil die Anlage der Befestigung noch unter persischer Oberhoheit unwahrscheinlich ist.

Durch die Weihinschrift Alexanders des Grossen gesichert ist die Erbauungszeit des Athenatempels, und diesem gleichzeitig muss der Entwurf des Stadtplanes sein. Denn der Tempel ist wie alle Strassen, Heiligtümer, öffentlichen Bauten und Privathäuser in Priene astronomisch genau (von Ost nach West) orientiert — im Gegensatz zu den älteren griechischen Tempeln, deren Orientierung noch nicht völlig aufgeklärte Regeln befolgt. Erst seit hellenistischer Zeit, so scheint es, hat man sich von jenen Rücksichten frei gemacht und die Tempel in die durch rein praktische Ueberlegungen bestimmten Stadtpläne eingefügt. So ist in Magnesia a. M. der Markt-Tempel des Zeus wie der Markt selbst nach den vier Hauptrichtungen orientiert, während der auf den Fundamenten eines älteren Tempels erbaute Artemistempel von der Ost-West-Richtung erheblich abweicht. Danach darf man annehmen, dass der Stadtplan für Priene fertiggestellt war, ehe man an die Erbauung des Haupttempels heranging.

In Alexanders Zeit gehört somit die regelmässige Anlage des Strassennetzes. Bekanntlich reichen die ersten griechischen Stadtpläne dieser dem Orient entlehnten***) und von den Ingenieuren der Alexanderzeit†) weit verbreiteten Bauweise hoch hinauf††); im fünften Jahrhundert v. Chr. verbinden sich derartige Anlagen mit dem Namen des Hippodamos von Milet†††). Er entwarf die Pläne für Rhodos, Thurii und den Piräus. Diodor XII 10 beschreibt die Gründung Thuriis wie folgt: εὑρόντες οὐκ ἄπωθεν τῆς Συβάρεως κρήνην ὀνομαζομένην Θουρίαν . . . περιέβαλον τεῖχος καὶ κτίσαντες πόλιν ὠνόμασαν ἀπὸ τῆς κρήνης Θούριον. τὴν δὲ πόλιν διελόμενοι κατὰ μὲν μῆκος εἰς τέτταρας πλατείας ὧν καλοῦσι τὴν μὲν μίαν Ἡράκλειαν, τὴν δὲ Ἀφροδισιάδα, τὴν δὲ Ὀλυμπιάδα, τὴν δὲ Διονυσιάδα, κατὰ δὲ τὸ πλάτος διεῖλον εἰς τρεῖς πλατείας ὧν ἡ μὲν ὠνομάσθη Ἡρῴα, ἡ δὲ Θουρία, ἡ δὲ Θουρῖνα. τούτων δὲ τῶν στενωπῶν πεπληρωμένων ταῖς οἰκίαις ἡ πόλις ἐφαίνετο καλῶς κατεσκευάσθαι.*†) Nach diesem Muster könnte man die Anlage Prienes folgendermassen

---

*) Vgl. Dittenberger *Sylloge* Nr. 84 Anm. 2, C. Curtius, Lübecker Gymnasialprogr. 1877, Nr. 7 S. 22 ff.

**) Diodor XII 10. Vitruv I 6, 1.

***) Für Babylon vgl. Herodot I 180.

†) Th. Schreiber, Festschrift für H. Kiepert S. 335 ff. Theben ist bei Pseudo-Dikäarch (Müller *Frgt. hist. Gr.* II S. 258, 12) καινῶς ἐρρυμοτομημένη, Athen dagegen heisst 254, 1 κακῶς ἐρρυμοτομημένη διὰ τὴν ἀρχαιότητα.

††) Pindar Pyth. V 90 ff. über Kyrene: εὐθύτομόν τε κατέθηκεν Ἀπολλωνίαις ἀλεξιμβρότοις πεδιάδα πομπαῖς ἔμμεν ἱππόκροτον σκυρωτὰν ὁδόν. Vgl. Studniczka, Kyrene S. 168. Der Plan von Smith und Porcher, wiederholt a. a. O. S. 167, zeigt zwei gerade, sich rechtwinklig kreuzende Strassen. Ueber Selinunt vergl. Koldewey-Puchstein, Die griechischen Tempel Unteritaliens und Siciliens S. 90.

†††) Vgl. K. F. Hermann, *de Hippodamo Milesio* Progr. Marburg 1841.

*†) Die höchste Regelmässigkeit wurde wohl in Städten wie Nikaia in Bithynien erreicht, Strabo XII 4, 7: ἔστι δὲ τῆς πόλεως ἑκκαιδεκαστάδιος ὁ περίβολος ἐν τετραγώνῳ σχήματι. ἔστι δὲ καὶ τετράπυλος ἐν πεδίῳ κείμενος ἐρρυμοτομημένος πρὸς ὀρθὰς γωνίας, ὥστ' ἀφ' ἑνὸς λίθου κατὰ μέσον ἱδρυμένου τὸ γυμνάσιον τὰς τέτταρας ὁρᾶσθαι πύλας. Eine solche Langweiligkeit ist wohl erst wieder in den Festungsstädtchen des linken Rheinufers im achtzehnten Jahrhundert erzielt worden. Strabos Beschreibung trifft z. B. fast völlig auf Neu-Breisach zu. Das nach dem Ryswiker Frieden angelegte Mannheim

beschreiben: »Sie fanden in der Mitte des Mykalegebirges gegen Süden eine Felsenwarte und Quellen, zogen einen Mauerring von 15 Stadien und teilten die Stadt der Länge nach in sechs, der Breite nach in sechzehn parallele Strassen, genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Die Stadt fällt vom Fusse der Akropolis in vier Terrassen zur Ebene ab (vgl. den Durchschnitt Abb. 19); auf der höchsten liegt das Heiligtum der Demeter, auf der zweiten der Tempel der Athena Polias und das Theater, auf der dritten, inmitten der Stadt, der Markt und das Asklepieion, auf der untersten das Stadion. Die Strassen schliessen rechteckige Grundstücke von gleicher Grösse ein.«

Die hygienischen Vorteile, welche dies Stadtschema nach Ansicht der Griechen hatte, überliefert uns ausführlich der Mediziner Oreibasios*) in seinem Kapitel Ποῖαι ἀγυιαὶ ὑγιεινὰ τὰ καταστήματα τῶν πόλεων ποιοῦσι καὶ ποῖαι οὐχ ὑγιεινά: Er sagt: Ἐν πόλει, ὅταν ἀγυιαὶ παράλληλοι ὑπάρχωσιν, ἀεὶ μὲν καὶ εἰς μῆκος ἀλλήλαις, καὶ ἀεὶ δὲ εἰς πλάτος, ταῖς ὁμοταγέσι μὲν ἀνατολῇ ἰσημερινῇ καὶ δύσει ἐπὶ εὐθείας κεῖμεναι, αἱ δὲ ἄρκτῳ καὶ μεσημβρίᾳ, πᾶσαι δὲ τέμνωσι τὴν πόλιν, αἱ μὲν κατὰ τὸ μῆκος ὅλον, αἱ δὲ κατὰ τὸ πλάτος μέχρι περάτων, οὐδὲν οἰκοδόμημα τὸ μεταξὺ ἑαυτῆς ἑκάστη ἔχουσά τι ἐνιστάμενον, ἐπὶ πολὺ τῶν προαστείων καθαρὰς ἐπὶ εὐθείας τὰς ἐπὶ ἑαυτῇ ἑκάστη ἔχουσα ὁδούς, εὐάερον τὴν πόλιν παρέχουσιν, εὐήλιόν τε καὶ καθαρὸν καὶ εὐήνεμον τὸ κατάστημα ποιοῦσιν, ὅτι οἱ ἄνεμοι, βορέας καὶ νότος, εὖρός τε καὶ ζέφυρος, οἱ δὴ κορυφαιότατοι τῶν ἀνέμων εἰσὶ καὶ εὐτακτότατοι, διαῤῥέουσι διὰ τῶν ἀγυιῶν εὐπετῶς ἐπὶ εὐθείας αὐτοῖς κειμένων, καὶ οὐδὲν ἔχοντες τὸ ἐνιστάμενον τῇ ῥύσει, διάπνευστοι δὲ τῇ πόλει γενόμενοι οὐδὲν ἐργάζονται βίαιον· ἄνεμοι γάρ, ὅταν μὴ ἔχωσι τὸ κωλῦον, λανθάνουσι παριόντες· οὐ μὴν ἀργοὶ διέρχονται τὴν πόλιν· καθαίρουσι γὰρ τὸ κατάστημα, τοὺς καπνοὺς ἐκβάλλοντες τῆς πόλεως τούς τε κονιορτοὺς καὶ τὰς ἀναθυμιάσεις πάσας. Εὐήλιόν τε τὴν πόλιν οὕτως ἔχουσαι ποιοῦσιν αἱ ἀγυιαί, ὅτι ἥλιος ἀνατέλλων καὶ δυόμενος εἰσέρχεται, ⟨τὰς⟩ κατ' ἀνατολὴν ἐπὶ εὐθείας, μεσουρανῶν δὲ εἰς πάσας τὰς ⟨κατ'⟩ ἄρκτους καὶ μεσημβρίας, ὥστε ἡλιοῦσθαι ἑκάστης ἡμέρας ἐν τῇ πόλει τὰς ἀγυιάς. Ἐὰν δὲ πάσας μήτε παραλλήλους τὰς ἀγυιὰς ἔχῃ μήτε εὐθείας, σκολιὰς δὲ ἢ ἀδιεξιτήτους τινὰς αὐτῶν καὶ πρὸς τοὺς ἀνέμους λοξάς, πολλὴν τοῦ ἀέρος ταραχὴν ἔχει· ἑνὸς γὰρ πνεύσαντος ἀνέμου, πολλοὺς γενέσθαι συμβαίνει καὶ μαχομένους ἀλλήλοις· ὁ μὲν γὰρ ἄνεμος ἐπὶ εὐθείας ῥεῖ· αἱ δὲ ἀγυιαὶ οὐκ εἰσὶν εὐθεῖαι· ἐμπίπτων οὖν ταῖς ἀδιεξιτήτοις οὐκ εἰσέρχεται διὰ τὸ μὴ εἶναι ὁδόν, ἀράσσει δὲ τὸν ἐν τῇ ἀγυιᾷ ἀέρα καὶ ἀντικυμαίνεται· ταῖς δὲ σκολιαῖς καὶ διέξοδον ἐχούσαις διὰ τὸ ἄλλως ἄλλας ἐγκεκλάσθαι, ἀπὸ ὧν μὲν ἀποπαλλόμενος περιῤῥεῖ καὶ πολλάκις φέρεται πάλιν εἰς τοὺς αὐτοὺς ὅθεν εἰσεῤῥύη τόπους καὶ ἀντικυμαίνει ἑαυτῷ· ἀπὸ ὧν δὲ εἰς ἑτέρους· ⟨οὐ⟩ γὰρ τεταγμένους οἱ ἄνεμοι τὰς ἀντιπνεύσεις ποιοῦνται, ὥσπερ ἡ αὐγὴ τὰς ἀνταυγίας· ἐκείνη μὲν γὰρ κατὰ ἴσας ἀνακλᾶται ἀεὶ γωνίας· οἱ δέ, ὥσπερ καὶ τὸ ὕδωρ, ὅπου ἂν τύχωσιν ὁδοῦ, ἐκεῖσε μεταῤῥέουσι, κωλυόμενοι ἐπὶ εὐθείας φέρεσθαι. Συμβαίνει οὖν ἔστιν ὅτε προσπεσόντα τὸν ἄνεμον στερεῷ σχίζεσθαι εἰς ἑκάτερα, ὅταν παράκεινται ἑκατέρωθεν ὁδοί, καὶ πάλιν τοῦτο πάσχειν καὶ ἑτέραν ῥύσιν τοιούτῳ προσπεσόντα, καὶ γίνεσθαι πολλοὺς ἕνα ὄντα καὶ συμπίπτειν ἑαυτῷ, ὁτὲ μὲν ἐκ πλαγίου φερόμενον, ὁτὲ δὲ ἐξ ἐναντίας, καὶ κατὰ ἑκάστην ἔγκλισιν τῶν ἀγυιῶν ἀντιθλιβόμενον τῇ προσπτώσει ἀράσσειν σφοδρῶς τὸ κατάστημα· ταῖς μὲν γὰρ ἥκουσιν οἱ ἄνεμοι ἁπαλῶς, ταῖς δὲ ἀντιπίπτουσιν· Κλονεῖται οὖν ἀντιπνεόμενον οὐδενὶ σὺν κόσμῳ τὸ κατάστημα τῆς πόλεως. Ἑνὸς οὖν τινος ἀέρος κυκήσει συγκυκᾶται ὅλον, ὡς καὶ τὸ τοῦ ἀνθρώπου συμφυὲς πνεῦμα οὕτως ἔχον ἐμποδίζει τὰς πέψεις καὶ τὰς ἀναδόσεις· τοιούτου δὲ ὄντος ἂν ⟨οὐκ⟩ εἴη ὑγιεινόν. Ἀλλὰ

übertrifft Priene bedeutend an Regelmässigkeit, da seine sämtlichen, sich rechtwinklig schneidenden Strassen gleich breit sind; die beiden Plätze der Stadt, Markt und Paradeplatz, haben die Grösse je einer Insula. Für die Kolonialstädte des deutschen Ostens vgl. die amtlichen Verzeichnisse der Kunstdenkmäler der Provinzen Posen, West- und Ostpreussen, z. B. Kohte, Verz. der Kunstdenkmäler d. Prov. Posen Bd. I S. 71, insbesondere auch den Plan der 1253 gegründeten Stadt Posen Bd. II Abb. 5. — Joh. Fritz, Deutsche Stadtanlagen, Beilage zum Programm Nr. 520 das Lyceum zu Strassburg i. E., 1894.

*) Oribasius ed. Bussemaker-Daremberg II S. 318 ff. Hermann Schöne, der mich auf diese Stelle aufmerksam machte, bemerkt: »Das Kapitel stammt wahrscheinlich von Sabinus (vgl. ebend. S. 310), einem Lehrer des Stratonicus, dessen Unterricht Galen um 150 n. Chr. in Pergamon genossen hat (Galen V S. 119 Kühn). Sabinus hat also um das Jahr 100 geschrieben, wahrscheinlich auch in Kleinasien.«

μὴν καὶ τὸ τοῦ ἡλίου φῶς ἐπ' εὐθείας ἀεὶ ἀπὸ αὐτοῦ φερόμενον σκολιαῖς ταῖς ἀγυιαῖς οὐκ ἂν προσπίπτοι ὁμαλῶς, ἀλλὰ σποράδην ἐφάψαιτο ἄν τινῶν τῆς πόλεως, καὶ οὕτως ἥκιστα ἂν ἡλιοῖτο ἡ πόλις, καὶ ἥκιστα ἂν διαλύοιτο ἡ ἀναθυμίασις ὑπὸ τοῦ ἡλίου· μάλιστα δὲ ἂν εἴη παχὺ καὶ δυσδιάπνευστον τὸ κατάστημα, τὸ δὲ τοιοῦτον οὐκ ἔστιν ὑγιεινόν. Ταῦτα δὲ, εἰ εἶεν αἱ πόλεις ἐν ἐπιπέδῳ χωρίῳ, συμβαίνει· εἰ δὲ εἶεν ⟨ἐν⟩ ἀνωμαλεῖ, αἱ μὲν παραλλήλους ἔχουσαι τὰς ἀγυιὰς δυσάεροι γίνονται, ὅταν τοῖς ὑψηλοτέροις μέρεσι τῶν ἀγυιῶν ἐναντίως πνεύσῃ· αἱ δὲ σκολιὰς ἔχουσαι τὰς ἀγυιὰς ἀμείνους· τὰ γὰρ ἐν τοῖς ὑψηλοτέροις τοῦ χωρίου τῆς πόλεως μέρη εὐαερώτερα συμβαίνει εἶναι. Es ist merkwürdig, wie völlig diese Regeln mit denen des Vitruv (I, 6) kontrastieren. Sein Ideal ist eine von den Winden gänzlich abgeschlossene Stadt, und er führt Lesbos als warnendes Beispiel an, wo jeder Wind den Bewohnern eine andere Krankheit mitbringe.

Für die nähere Betrachtung des Stadtplanes gehen wir vom Markte aus. Wie sich um den Innenhof eines grossen Hauses Säulenhallen, Säle und Kammern legen, so gruppieren sich um das weite Peristyl der Agora die Tempel, die öffentlichen Gebäude und die Wohnungsanlagen. Von ihm gehen nach allen Seiten die Hauptverkehrswege aus. Seine breite, dem Felsboden abgezwungene Terrasse hält genau die Mitte zwischen dem höchsten bebauten Punkte, dem Demeterheiligtum (130 m über dem Meeresspiegel), und dem Stadion (30 m über dem Meeresspiegel). Stattlich an sich und besonders im Verhältniss zur Grösse der Stadt sind seine Abmessungen. Die grösste Länge, das engverbundene Asklepieion eingerechnet, beträgt 128,08 m, seine grösste Breite 94,92 m, d. h. fast genau den fünften Teil der grössten Länge und Breite der Stadt (rund 650 m).

Leicht war bei der Beschaffenheit des nach allen Seiten, namentlich aber nach Süden abfallenden Stadtberges den Ingenieuren die zweckmässige διαίρεσις nicht gemacht. So machte zwischen der Theater- und Westthorstrasse eine Felsrippe, welche sich nördlich des Marktes von Ost nach West verlaufend erhob und auf dem Panorama von Westen (Tafel V) gut zu erkennen ist, grosse Schwierigkeiten. Sie hinderte die Durchführung der Steilstrassen — um diesen kürzeren Ausdruck für die nordsüdlich verlaufenden Gassen zu verwenden. Ihren höchsten Punkt schmückte man mit dem Haupttempel der Stadt, nachdem man den Rücken durch Terrassenmauern künstlich verbreitert hatte. Markt und Athenatempel entsprechen somit genau Vitruvs Vorschrift I 7: *si erunt moenia secundum mare, area ubi forum constituatur eligenda proxime portum, sin autem mediterranea, in oppido medio. aedibus vero sacris quorum deorum maxime in tutela civitas videtur esse, et Iovi et Iunoni et Minervae in excelsissimo loco unde moenium maxima pars conspiciatur, areae distribuantur.*

Wie bei den altitalischen Ansiedelungen durch ein gegebenes *groma* zunächst die nordsüdliche Hauptaxe *(cardo)*, dann rechtwinklig dazu ein *decumanus* gezogen wurde*), so auch in Priene. Das *groma* bildete der Altar im Mittelpunkt des Marktes. Durch seine Mitte läuft die Axe der achten von den sechzehn prienischen Steilstrassen, die erst später durch die Nordhalle des Marktes verbaut wurde**). Den *decumanus* aber stellt die schon durch ihre Breite ausgezeichnete Westthorstrasse dar, die für Priene dasselbe war, was die Kanobische Strasse für Alexandria***). Wie die Mehrzahl der alexandrinischen Hauptstrassen, so hat die Westthorstrasse eine Breite von rund 7 m, steht aber damit allen übrigen

---

*) v. Duhn, Neue Heidelberger Jahrbücher 1894 S. 150 f.

**) Das Verbauen von Strassen ist namentlich in der Theaterstrasse oft zu beobachten. Spät verbaut wurde auch die vom Buleuterion zum Theater führende Strasse.

***) Ueber die Untersuchungen des Astronomen Mahmud-bey in Alexandria (*Mémoire sur l'antique Alexandrie* etc., Kopenhagen 1872) vgl. den Bericht H. Kieperts in der Zeitschrift der Ges. f. Erdkunde zu Berlin VII 1872 S. 337 ff., neuerdings auch Noack, Athen. Mitt. XXV 1900 S. 231 ff.

Strassen Prienes voran. Die Strassenbreiten sind, obwohl sich eigentliche Vorbauten fast gar nicht finden*), nicht so genau eingehalten, dass sich exakte metrologische Schlüsse daraus ziehen liessen; so schwankt die Breite der Theaterstrasse**) im östlichen treppenförmigen Teil zwischen 3,20 und 3,44, im westlichen aber zwischen 4,20 und 4,40 m. Die Breite der Quellenthorstrasse schwankt zwischen 5,60 und 6,18 m, die der Athenastrasse zwischen 3,64 (am Prytaneion) und 4,35 m (am Athenapropyläon), der Westthorstrasse zwischen 7 und 7,35 m. Für die Steilstrassen finden wir folgende Breiten:

Strasse über die Marktmitte *(cardo)*	5,55—5,60 m
Strasse östlich vom Prytaneion	4,30 »
Strasse westlich vom Sitzungssaal	3,50—3,55 »
Erste Steilstrasse nördlich der Westthorstrasse, von Westen gerechnet	3,28—3,40 »
Zweite » » » » » » » . .	3,39 »
Dritte » » » » » » » . .	3,30 »
Vierte » » » » » » » . .	3,64 »
Fünfte » » » » » » » . .	3,90 »
Erste Steilstrasse nördlich der Theaterstrasse, von Westen gerechnet .	3,10—3,50 »
Zweite » » » » » » » .	3,41—3,50 »
Dritte » » » » » « » . . .	3,45 »

Im allgemeinen beträgt also die Breite der Steilstrassen etwa 3,50 m, während die der Längsstrassen über dies Mass bis zum Doppelten hinausgeht. Diese Hauptverkehrswege (πλατεῖαι), den römischen *viae* entsprechend, bleiben jedoch noch hinter dem normalen Breitenmass der pompeianischen ($33^1/_3$ Fuss zu 27,5 cm) erheblich zurück; auch die Nebenstrassen *(ἄμφοδοι, vici)* sind in Priene entsprechend schmaler, da die Breite der *vici*, $16^2/_3$ Fuss, gleich der Hälfte der *viae* war. (Nissen, Pompeianische Studien S. 567).

Bei den starken Niveauunterschieden — vom Markt zum Propyläon des Athenatempels führen z. B. etwa 70 Treppenstufen — konnte die Rhymotomie im einzelnen nur mit Hilfe umfassender Sprengarbeiten durchgeführt werden. So sind, um die Westthorstrasse bequem auf den Markt zu führen, unterhalb des Athenatempels auf einer Länge von kaum 30 m etwa 1000 Kubikmeter Fels fortgesprengt worden, und Einarbeitungen von über einem Meter Tiefe begegnet man allenthalben. Eine κατατομή***) von mehr als zehn Metern war nötig, um Platz für das untere Gymnasion zu schaffen, und auch den Nordrand des Stadion begleitet eine hohe, gerade abgeschnittene Felswand. Die Regelmässigkeit war eben das neue Prinzip, das unter allen Umständen gewahrt werden sollte, ganz wie man in der Renaissancezeit wieder als Vorbedingung der Schönheit einer Strasse deren Gradlinigkeit betonte†), womöglich mit Kreuzungen im rechten Winkel. Soweit wie L. B. Alberti, der sogar Häuser von gleicher Höhe und gleichen Portiken verlangte††), ist man im Altertum allerdings kaum gegangen.

---

*) Der bedeutendste ist das späthellenistische Propyläon des Athenatempels.

**) Um die Ausdrucksweise zu vereinfachen, haben wir den Hauptstrassen Namen gegeben, welche von einer für sie charakteristischen Anlage genommen sind. Vom spätantiken Gebrauch wird man sich dabei kaum entfernen, vgl. Greenfell und Hunt, *The Oxyrhynchos-Papyri* I Index s. v. *streets*: νοτινὴ πύλη ῥύμη, θέατρον ῥύμη, Ἰσῖον ῥύμη, γυμνάσιον ῥύμη. Ueber das Alter der Strassenbezeichnungen vgl. auch v. Wilamowitz, Herakles II² S. 176, R. Pappritz, *Thurii*, Leipziger Dissertation 1890 S. 36 ff.

***) Dörpfeld-Reisch, Das griechische Theater S. 42.

†) Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien ² S. 213 f.

††) *De re aedificatoria* L. IV c. 5 und L. VIII c. 6.

Den Wert des Pflasters für die Erhaltung eines sich immer gleich bleibenden Strassenniveaus hat man in Priene, wo es um so nötiger war, als das Wasser auf seinen abschüssigen Bahnen bald tiefe Furchen gerissen hätte, früher als in Pompei erkannt.*) Ich sehe keinen Anlass, die Pflasterung für erheblich jünger zu halten, als die ältesten Hausanlagen. Wo der Weg nicht so wie so über



Abb. 28. Treppenstrasse im westlichen Stadtteil.

Felsen ging, hat man ihn mit unregelmässigen, meist gerillten Marmorplatten belegt.**) Die über Brecciaboden führende Westthorstrasse ist mit rechteckigen Blöcken dieses Gesteins (ca. 40 : 50 cm) gepflastert, deren rauhe Oberflächen Rillen unnötig machten. Gangsteige sind nicht vorhanden. Nur wenige Steilstrassen, den *sdruccioli* italienischer Bergstädte vergleichbar, waren ungepflastert.

*) Nach Nissen, Pomp. Studien S. 565 stammt das dortige Pflaster aus dem I. Jahrhundert v. Chr.

**) In Solunt hat die nordsüdliche, fast eben verlaufende Hauptstrasse Ziegelplattenflaster, alle anderen Strassen sind steil und haben Pflaster aus grossen Steinplatten, die regelmässiger und schöner als die in Priene sind.

Die meisten enthalten, wenn sie nicht geradezu Treppencharakter annehmen, wie der Weg vom Opisthodom des Athenatempels zur Westthorstrasse (Tafel VII), eine grössere Anzahl flacher, nicht ganz horizontaler, sondern leicht abwärts geneigter Stufen. Eine solche Strasse, deren völlige Uebereinstimmung mit Strassen zu Pompei, Solunt und namentlich Thera*) sofort ins Auge springt, zeigt Abb. 28. Um aus diesen Strassen in die Häuser zu gelangen, waren an manchen Stellen Treppenpodeste nötig, für welche man einfach ein Stück des gewachsenen Felsens stehen liess (vgl. Abb. 28, rechts oben).

Die Sorge für die Wege hat schwerlich, wie es für Italien die *lex Julia* vorschrieb, den Anwohnern obgelegen**), sondern war der Stadtverwaltung, den ὁδοποιοί***) übertragen; die grosse Einheitlichkeit der Pflasterung, verglichen mit dem Zustande der Nolaner Strasse, wo nach Nissens Schilderung (a. a. O. S. 547) ein Teil »schauderhaft, dazwischen ein Stück ganz tadellos, anscheinend neu« ist, beweist es.

Die Tagwasserkanäle und die unzähligen Thonröhren der Trinkwasserleitung, welche die Strassenzüge kreuz und quer durchziehen, sind im folgenden Abschnitt über die Wasserversorgung Prienes besprochen.

Glücklicher als bei den Strassen-Massen sind wir bei der Ermittelung der Ausdehnung der von ihnen eingeschlossenen Insulae. Die sorgfältigen tachymetrischen Messungen G. Kummers, welcher auch in den von der Grabung ausgeschlossenen Teilen die Strassenecken soweit irgend möglich hat freilegen lassen, haben deren grosse Regelmässigkeit zur Gewissheit gemacht, und zwar ergiebt sich als normale Länge einer Insula gegen 47,20 m, als Breite gegen 35,40 m. Von den ausgegrabenen Quartieren seien folgende leicht kontrollierbare Beispiele, nach Messungen mit dem Stahlband bei möglichst windstillem Wetter, mitgeteilt:

1. Theaterstrasse: Insula mit dem Hause Nr. XXXIII und dessen östlichem Nachbarhaus (durchlaufende Mauerfront) . . . . Breite 35,40 m.
2. Theaterstrasse: Insula mit dem Hause, an dessen Eingang 2 Altäre in situ stehen, westlich von Nr. XXXIII (durchlaufende Mauerfront) . . . . Breite 35,36 m.
3. Athenastrasse: Insula westlich des Buleuterion, nördlich der Nordhalle . . . Breite 35,31 m.
4. Steilstrasse, die östlich den Markt begrenzt: Insula mit dem Asklepieion (durchlaufende Mauerfront) . . . . Länge 47,22 m.

Legt man den beim Athenatempel verwendeten Fuss von 29,5 cm zu Grunde, so ergeben sich für Länge und Breite 160 : 120 Fuss, was einem Verhältnis von 4 : 3 entspricht. In Alexandria betrugen die entsprechenden Masse 1200 : 1000 Fuss, das Verhältnis war also 6 : 5; bei so grossen Massen wie dort war man gezwungen, auf halber oder drittel Länge Gassen einzuschalten; in Priene fallen diese weg. In beiden Städten kamen die Strassenbreiten auf die Masse der Insulae nicht in Anschlag.†) Man kann dies auch an der Agora bemerken. Zieht man von der Länge des freien Marktplatzes die Breite des mitten durchgehenden *cardo* ab, so ergeben sich mit einer sehr geringen Abweichung zwei gewöhnliche Insulae.

*) Hiller von Gärtringen, Thera S. 268.

**) Nissen, Pompeianische Studien S. 547.

***) Böckh, Staatshaushaltung der Athener I³ S. 257. Der Name ist in den prienischen Urkunden nicht erhalten.

†) M. Erdmann, Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen, Programm des protestantischen Gymnasiums zu Strassburg 1883 S. 12 ff.

Im ganzen mögen in Priene etwa 80 Insulae dem Wohnzweck gedient haben. Gewöhnlich sind sie in vier Hausplätze von 80 : 60 Fuss geteilt, eine Fläche, welche die der älteren pompeianischen Häuser, z. B. die »zu den glänzendsten der Kalksteinperiode«*) gehörige *casa del chirurgo* (68,5 : 56 Fuss von 0,275 m) übertrifft. Indessen sind auch Häuser, welche nur etwa den achten Teil einer Insula bilden, in Priene keineswegs selten. Ein infolge der grossen Ausdehnung des ἱερὸς οἶκος der Westthorstrasse ausnahmsweise breit angelegtes Quartier enthält sieben kleine Gebäude. Rechnet man für jede Insula nur fünf Wohnhäuser, so ergeben sich für die ganze Stadt deren etwa 400. Das verrät annähernd die Zahl der Bewohner, je nachdem man ihre Zahl für das einzelne Haus normiert: bei 10 Hausgenossen ergeben sich 4000. Diese niedrige Zahl wird Verwunderung erregen, sie erklärt sich aber einigermassen aus dem Charakter Prienes als Ackerstadt; wir müssen uns die Güterwirtschaft der damals dichter als heute bevölkerten Maeanderebene vergegenwärtigen. Spuren von Mietskasernen, überhaupt von übermässig engem Zusammenwohnen, sind nicht zu bemerken.

Das System der gemeinsamen Wände ist überall das herrschende. Nur da, wo es die Ableitungsverhältnisse des Wassers geboten, findet sich ein trennender Traufgang von 80—100 cm Breite, namentlich bei den auf Abhängen erbauten Insulae.**) Die Wand des höher liegenden Hauses ist dabei unverputzt, die untere dagegen sehr stark mit Putz überzogen und geglättet. Man bemerkt oft, wie dieser Putz erneut worden ist, um die tiefer liegenden Räume vor Nässe zu bewahren. Der stattlichste *ambitus* befindet sich hinter der Nordhalle der Agora. Er ist ca. 1 m breit; mehrere Ausgüsse von Kanälen, deren Wasser unter der Mitte der Nordhalle abgeleitet wurde, münden in ihn.

Alles höher als das Demeterheiligtum und das Wasserverteilungsbassin liegende Stadtgebiet ist unbebaut geblieben, teils der Steilheit wegen***), teils weil sich nicht selten von der Akropolis Felsmassen loslösten, welche ähnlich wie bei den delphischen Phädriaden, den Bauwerken verderblich wurden. Gegen diese Gefahr, die der Oberstadt ähnlich drohte, wie der Firn einem Alpendorf, wird man sich kaum anders als durch einen Baum- und Gestrüppgürtel haben schützen können. Heute, wo diese Schutzzone fehlt, ist der ganze Abhang bis zum Theater und Athena-Tempel hinab mit Riesenblöcken besät, die wir bei der Ausgrabung der westlichen Theaterstrasse zum Teil durch Pulversprengungen spalten mussten.

Um auf einem so abschüssigen Terrain die genügende Anzahl Bauflächen zu gewinnen, musste man zu künstlichen Erweiterungen durch Terrassenmauern (ἀναλήμματα†) schreiten, die oft so hoch und fest sind, dass ältere Besucher sie für Befestigungen innerhalb der Stadt gehalten haben.††) In der That boten sie dem eindringenden Feinde im Verein mit den Felsbildungen starke Hindernisse. Wer durch das Westthor siegreich eingedrungen war, besass damit noch nicht die Stadt, denn im Norden hinderte ihn die mit Verteidigern leicht zu besetzende Felsrippe, im Osten aber die hohen Terrassen des Athena-Tempels und seiner Nachbarschaft, namentlich des Marktes, während sich im Süden der Abhang auf-

*) Nissen a. a. O. S. 411; *casa del naviglio*: 53 : 78 Fuss (ebenda S. 416).

**) In Solunt ist der *ambitus* in der Breite etwa eines Meters ausserordentlich sorgfältig eingehalten.

***) Vergl. u. a. Girgenti. Die südlichen Abhänge der sogenannten *rupe atenea* zeigen, obwohl im Bereich der Befestigung, keinerlei Spuren von Besiedelung, das Heiligtum der Demeter und Kore und der Fahrweg dazu ist das einzige, was man findet. In Herakleia am Latmos haben ähnlich die Partien, welche zunächst der sich hoch im Gebirge ziehenden Stadtmauer lagen, stets zu den ἔρημα τῆς πόλεως gehört.

†) Vgl. Dittenberger, *Sylloge*² Nr. 372, 20.

††) *Antiquities of Ionia* I (1821) S. 19.

that. Aehnlich ging es dem über das Stadion oder Gymnasion eindringenden Angreifer. Bevor der Markt nicht gewonnen war, konnte die Stadt nicht als erobert gelten.

Von der grössten und besterhaltenen Substruktion, der des Athena-Tempels, wird im Abschnitt über diesen die Rede sein. Die an Ausdehnung nächstfolgenden Stützmauern sind die des Marktes, der Südabhänge der Westthorstrasse, des Heiligtums der ägyptischen Götter, des Demeterheiligtums, des unteren Gymnasion und Stadion, letztere beiden aus späthellenistischer Zeit. Um den Erddruck abzustützen, pflegte man zunächst eine grobe Bruchsteinmauer aufzuführen, die dem Blick durch eine davorgebaute, etwa 1 m dicke Fassade aus grösseren, gewöhnlich quaderförmigen Steinen entzogen



Abb. 29. Stützmauer eines Hauses im westlichen Stadtteil.

wurde. Man kann dies Verfahren besonders bei der zum Teil abgestürzten Terrasse der ägyptischen Götter beobachten.*)

Alle Abstufungen der Fassadengestaltung sind an diesen Terrassen zu beobachten. Die fast kyklopische Manier, wie sie in Pergamon in den Substruktionen am Thore der attalischen Festungsmauer für die hellenistische Zeit bezeugt ist, findet sich über dem Stadion, auf der Nordseite der Westthorstrasse und nördlich der Theaterstrasse häufig, namentlich zur Unterstützung von Privatbauten; ihr altertümlich scheinendes Aeussere (vgl. Abb. 29) liess uns lange fälschlich die Annahme festhalten, dass

*) Diese Stützmaueranlage in Gestalt zweier getrennt hinter einander aufgeführten Wände, von denen die eine die Fassade bildet, die andere unsichtbar blieb, ist schon für das V. Jahrhundert bezeugt durch die Athenerhalle in Delphi. Die äussere, sichtbare Wand ist im Polygonalstil, die dahinter liegende, stützende Innenwand roh, wie kyklopisch.

wir auch das archaische Priene hier finden müssten. Die Mauern im eigentlichen Quaderstil dagegen, wie die des Marktes, an deren Ecken die scharfe Anarbeitung der Kante niemals fehlt, unterscheiden sich kaum von der Konstruktion der Stadtmauern. Oefters bemerkt man hier Steinmetzzeichen in Gestalt spät aussehender Buchstaben, z. B. C und Є. Solche Zeichen sind aber für die hellenistische Periode sicher bezeugt durch das kleine Theater im Piräus und durch die Bauten des II. Jahrhunderts v. Chr. in Pergamon.*)

Eine gezierte Abart der im allgemeinen derb bossierten Fassaden zeigt neben einigen Wohnhäusern



Abb. 30. Stützmauer des unteren Gymnasiums.

und dem Buleuterion (s. dort) die Athenaterrasse. Es ist dieselbe Zurichtung der Quadern, die sich an den πάροδοι des aus dem Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr. stammenden Theaters von Magnesia am Maeander findet und die dort von Dörpfeld**) treffend beschrieben wird: »Die Steine sind an ihrer Vorderfläche stark gerundet, so dass sie ähnlich aussehen, wie die über einander geschichteten Holzbalken eines Blockhauses. An den Stossfugen ist die vortretende Rundung abgeschrägt. An den Lagerflächen zeigt die gerauhte Aussenfläche zwei glatte Streifen, welche in ihrer Wirkung dem sogenannten Rand-

*) Dörpfeld-Reisch, das griechische Theater S. 100; Altertümer von Pergamon, Textband II, S. 75 (Bohn).

**) Athen. Mitt. XIX 1894 S. 66 Taf. 4. Vgl. auch das Gebäude f auf dem grossen Plan von Messene, *Exp. de Morée* I Taf. 22 und Taf. 37, 1.

beschlag gleichen.« Endlich finden sich auch Stützmauern mit wohlgeglätteter Aussenfront, besonders an einer zum Teil abgestürzten Terrasse westlich des Athenatempels und vereinzelt sonst im Stadtgebiet.

Die späthellenistischen Terrassenbauten des unteren Gymnasion (Abb. 30) und Stadion sind kenntlich erstens an der Verwendung von Kolossalquadern, zweitens an den Strebepfeilern. Das Material ist Breccia, wie man sie an Ort und Stelle fand.

Das Stadion ist der einzige grosse Bau, welcher die genaue Orientierung nach den Haupthimmelsrichtungen nicht teilt. Der Wunsch, diese ausgedehnte Anlage im Innern des Festungsgürtels



Abb. 31. Unterirdischer römischer Grabbau.

zu wissen, zwang dazu. Die Abkehrung von der Nordsüdachse ist zwar bedeutend, aber doch hat man den Grundsatz, die öffentlichen Gebäude der Mittagsseite zuzukehren, thunlichst beibehalten. Wie das Stadion, so ist auch der wichtigste Teil des Gymnasion, Ephebeum und Bad, dem Süden zugekehrt, so ist das Theater weit gen Mittag geöffnet, so der theaterförmige Versammlungsraum, ferner die Haupthalle der Agora und die Halle im Athenabezirk. Und wie sehr man auch in den Wohnhäusern die Sonne suchte, wird sich bei der Besprechung derselben in überraschender Weise zeigen.

Es sei hier noch kurz der Nekropolen gedacht, die sich vor dem West- und Ostthore ausdehnten. Die östliche ist die bedeutendere, sie lässt sich über einen Kilometer am Wege nach Sokia hin verfolgen. Von stattlichen, oft im Quaderstil errichteten hellenistischen Anlagen fanden wir hier

und da Fundamente. Auch wurden einige Gräber dieser Zeit, teils in den Fels geschnitten, teils mit Steinen ausgebaut und mit grossen Steinplatten bedeckt, entleert, wobei sich Terrakottafragmente der Art fanden, wie sie auch die Wohnhäuser ergaben. Aus der römischen Zeit sind eine Anzahl gewölbter niedriger Grabkammern aus Bruchstein mit Mörtel erhalten, welche, zum Teil aneinanderstossend, die Rampe des Ostthores begleiteten. Ross beschreibt solche Anlagen treffend als »viereckige Grabkammern, die man unter dem Namen *θολάρια* auf den Inseln, vorzüglich gegen die kleinasiatische Seite hin, sehr häufig findet. Sie sind meistens aus gebrannten Steinen, seltener aus Bruchsteinen erbaut, oben gewölbt, haben eine Thüröffnung und sind gewöhnlich nur mit drei Totenbetten an den drei übrigen Wänden versehen. Bisweilen, wie in Katapola (Minoe) auf Amorgos, auf Syme oder an der asiatischen Küste bei Iassos sind sie in langen Reihen an einander stossend, mit dem Rücken an den Fuss einer Anhöhe gelehnt«.*) Auch am Westthor ist ein derartiger Grabbau erhalten und über ein solches Grab *intra muros* wird noch bei der Beschreibung der Gymnasien berichtet werden. Die bedeutendste Anlage römischer Zeit aber liegt etwa 1 km östlich von Priene im Weinberge des Panagiotis Kypraeos. Sie besteht aus einem langen gepflasterten unterirdischen Gang, zu dem 12 Stufen hinabführen und der links und oben vom Fels, rechts von einer gemörtelten Bruchsteinmauer mit vier grossen Bildnischen eingefasst ist. Am Ende dieses Ganges befindet sich eine ebenfalls in Kalkmörtel aufgeführte Querwand, in der eine überwölbte Thür zu einer Grabkammer führt. Auch diese Wand enthält eine kleine Bildnische (Abb. 31). Das Grab fanden wir ausgeraubt und von Schatzgräbern verwüstet.

Versuchen wir, uns nach diesen systematischen Bemerkungen das Strassennetz und die Lage der wichtigsten Bauten klar zu machen, indem wir uns zu kurzem Rundgang in das Priene der hellenistischen Zeit versetzen, wie es die nachfolgenden Abschnitte genauer kennen lehren.

Durch das gewölbte Westthor eintretend wandern wir auf der schnurgeraden, erst allmählich steiler und steiler ansteigenden Hauptstrasse zum Markte, die mächtige Terrasse der Athena und den auf der Höhe der Strasse, in sie entspringend erbauten zierlichen Brunnen immer vor Augen. Zur Linken bescheidene Bürgerhäuser mit verputzten Wänden und rotem Ziegeldach, auf mehreren Terrassen aufgebaut bis an die parallel der Strasse ziehende Felsrippe, die wieder von der gewaltigen Wand der Akropolis überragt wird; rechts, dicht am Thor, die aus grossen Quadern gefügte Umfassungsmauer des Kybeleheiligtums, dann die stattlichen Rusticafassaden des ἱερὸς οἶκος und grösserer Bürgerhäuser. Schmale Steilgassen führen links auf Treppen bis an den Felsgrat, rechts bis an den steilen Abhang, den Blick in die weite Ebene eröffnend. Nur auf der letzten Strecke werden die schweigsam geschlossenen Mauerfluchten durch Läden und Werkstätten unterbrochen.

Ueberraschend öffnet sich, nachdem der Felseinschnitt hinter dem Brunnen durchschritten ist, der hallenumfasste Marktplatz mit dem reichen Schmuck der Bildwerke aus Bronze und Marmor, der Inschriften und Ruhebänke. Weiter führt die Hauptstrasse über den Markt hinaus durch einen leicht gespannten Bogen, allmählich sich senkend, bis zu einem steilen Abhang; hier biegt sie rechtwinklig nach Norden, um mit einer zweiten Wendung auf das stark befestigte Ostthor zu münden.

Doch kehren wir zur Agora zurück. In die nördlich an sie angeschlossenen öffentlichen Bauten, den theaterförmigen Versammlungsraum und das Prytaneion, gelangt man unmittelbar durch

*) Archäologische Aufsätze I S. 62.

Thüren in der Rückwand der Nordhalle, zu der eine sechsstufige, mehr als hundert Meter lange Freitreppe emporführt. Auf der den Markt östlich begrenzenden Steilstrasse kommt man nördlich zum oberen Gymnasion, südlich zum Asklepiostempel. Die kürzeste Verbindung zwischen Markt und Athenatempel stellt eine vielstufige, westlich neben der Nordhalle ansteigende Treppengasse her, in welche ein Propyläon mit seiner Freitreppe weit hinausgebaut ist. Die Fortsetzung dieser Gasse führt auf die nördlich des Tempels und der Felsrippe die ganze Stadt bis zum Ostthor durchschneidende Theaterstrasse, die, vom lebhaften Markttreiben weit entfernt, durch den Felsgrat vom Ausblick in die Ebene abgeschnitten, auch heute noch den Eindruck des Zurückgezogenen macht. Läden fehlen hier völlig, Quaderpaläste herrschen vor: es war die Strasse der Vornehmen, zu reicherer Ausgestaltung geeignet als der einzige längere Zug von fast ebenem Verlauf. Auf diese Strasse öffnen sich die πάροδοι des Theaters, weiter östlich das Propyläon des Bezirks der ägyptischen Götter. Nördlich steigen die Wohnquartiere auf Terrassen am steilen Hang empor, überragt vom Heiligtum der Demeter und Kore, das auf weitschauender Felsenwarte, gestützt durch eine kühn und leicht emporgeführte Terrassenmauer, dicht unter dem drohenden Burgfels die Stadt beschirmt.

Von hier überblickt man das centrale Stadtgebiet in der Weise, wie es das Panorama auf Tafel VIII wiederzugeben versucht.*) Doch noch fehlt dem Bilde das tief liegende Stadion und das ihm angeschlossene untere Gymnasion. Den Markt wieder passierend steigen wir zunächst auf einem Treppenweg zum Gymnasion herab, durchschreiten seine Säulenhallen und treten durch eine Verbindungsthür in die Rennbahn mit der von 85 Stützen getragenen Wandelhalle, um von dort aus durch das südöstliche Thor die Stadt zu verlassen.

---

*) Aufgenommen ist dasselbe von dem Turme bei der Wasserverteilungsanlage. Vgl. den vierten Abschnitt.

III. Die tachymetrische Aufnahme.

Von Landmesser G. Kummer*).

Es galt einmal die antike griechische Stadt im allgemeinen genau aufzunehmen, sodann zur Darstellung ihrer Lage zu der nächsten Umgebung die Messung etwa 1—2 km weit nach allen Richtungen über das Weichbild der Stadt hinaus auszudehnen.

Die Höhenverhältnisse, die für die Wahl der eingeschlagenen Methoden massgebend waren, sind kurz folgende. Der tiefste aufgenommene Punkt liegt 4 m über dem Meeresspiegel, der höchste etwa 900 m; das giebt auf eine Länge von rund 2,5 km ein Durchschnittsgefälle von 1 : 3. Das Gelände im Umkreise der Stadt und innerhalb der Stadtmauern bildet jedoch nicht etwa eine gleichmässig geneigte Fläche. Es giebt Stellen, die wenig Gefälle haben oder ganz horizontal liegen, wie z. B. der Marktplatz sowie die Tempel und Altäre, und Teile, die eine Neigung des Geländes von 3 : 1 und mehr aufweisen, fast senkrecht emporsteigende sehr hohe Felsenwände. Ausserhalb der Stadt sind es besonders tief eingeschnittene Schluchten, zu deren beiden Seiten sich gewaltige Felsenberge auftürmen.

Nachdem ich mich im Gelände orientiert hatte, suchte ich mir vier Punkte als Hauptdreieckspunkte aus; zwei davon lagen in der Nähe des Mäanderflusses in der fruchtbaren Ebene, als Ort für den dritten Punkt wählte ich den Akropolisfelsen. Dicht an dem Absturz nach Süden fand ich einen günstigen Platz, von dem aus beide Punkte in der Ebene und auch der vierte Punkt, auf der höchsten von Priene aus sichtbaren Spitze des Mykalegebirges markiert, sichtbar wurden. Die Punkte wurden durch Steine mit eingehauenem Loch vermarkt und durch Signale einfacher Art (aufgestellte Stäbe mit Leinwandfähnchen) bezeichnet. Sämtliche neun Winkel (siehe Abb. 32) wurden durch sechsfache Repetition mit einem den königlichen Museen zu Berlin gehörigen Repetitionstheodoliten von Tesdorpf in Stuttgart, einem Instrument von der Beschaffenheit und Güte unserer mittleren Feldmesstheodolite, beobachtet. Gleichzeitig hiermit wurden auch die gegenseitigen Höhen- bezw. Tiefenwinkel ermittelt, indem in beiden Lagen des Fernrohres eine einmalige Beobachtung genommen wurde. Diese einmalige Höhenmessung genügte vollkommen, da gegenseitige Visuren vorhanden waren und ausserdem Proben durch Dreiecksabschlüsse gegeben wurden.

*) Vergl. Zeitschrift für Vermessungswesen XXVIII 1899 S. 473—491.

Die Ausgleichung des Horizontalnetzes wurde nach bedingten Beobachtungen vorgenommen. Folgende 5 Bedingungsgleichungen sind aufgestellt:

$$1 + 6 + 7 + \lambda_1 + \lambda_6 + \lambda_7 = 180$$
$$2 + 3 + 8 + \lambda_2 + \lambda_3 + \lambda_8 = 180$$
$$4 + 5 + 9 + \lambda_4 + \lambda_5 + \lambda_9 = 180$$
$$7 + 8 + 9 + \lambda_7 + \lambda_8 + \lambda_9 = 360$$
$$1 = \frac{\sin(2 + \lambda_2) \cdot \sin(4 + \lambda_4) \cdot \sin(6 + \lambda_6)}{\sin(1 + \lambda_1) \cdot \sin(3 + \lambda_3) \cdot \sin(5 + \lambda_5)}$$

λ sind die Verbesserungen der beobachteten Winkel.

Die Seitenbedingungsgleichung ist unter Anwendung logarithmischer Differenzen linear gemacht. Es ergab sich ein mittlerer Winkelfehler von 4".

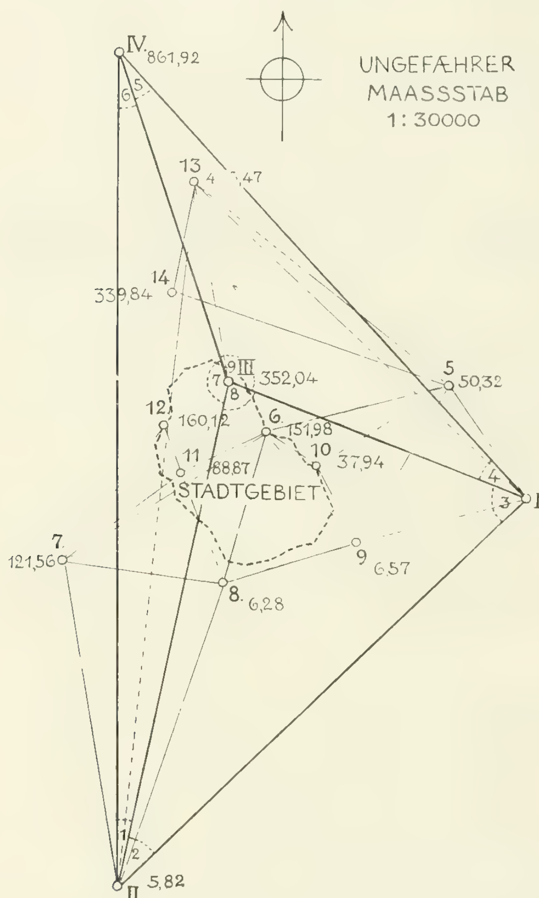


Abb. 32.

Zwei kleine Basen in der Ebene bei I und II wurden gemessen mit zwei verschiedenen Stahlrollbändern. Die Länge jeder Basis ist hin und zurück mit beiden Bändern gewonnen, die ihrerseits vorher mit einem Normalmassstab verglichen waren. Die zur Gewinnung der Länge der Dreiecksseite nötigen Winkel wurden beobachtet, jedoch mit verschiedener Schärfe. Die spitzen Winkel bei I und II sind durch zehnfache Repetition, ausserdem die beiden anderen Winkel bei I' und II' durch sechsfache Repetition gewonnen. Die noch fehlenden dritten Winkel in beiden Dreiecken wurden aus naheliegenden Gründen garnicht beobachtet.

Aus beiden Dreiecken wurde die etwa 2,5 km lange Dreiecksseite I II mit einer Uebereinstimmung von 0,60 m abgeleitet, ein Ergebnis, das für den vorliegenden Zweck völlig genügte.

Koordinaten der Punkte konnten noch nicht gerechnet werden, denn zuvor musste durch astronomische Messungen das Azimut einer Dreiecksseite ermittelt sein. Gewählt wurde die Dreiecksseite I IV mit Aufstellung des Instrumentes über I. Punkt I war jederzeit leicht zu erreichen, da er nur etwa 1 km vom Wohnhaus entfernt lag und der Weg dahin eben war, ferner die Visur nach IV zu jeder Tageszeit, und was besonders wichtig, auch noch eben bei Sonnenuntergang eingestellt werden konnte, da dieser Punkt sich auf dem Kamme des Gebirges befand und sich von der Ebene aus gesehen, scharf gegen den Horizont abhob. Die Messung wurde an zwei Tagen nach zwei verschiedenen Methoden ausgeführt, einmal unter Benutzung der Sonne aus korrespondierenden Sonnenhöhen, dann unter Anwendung des Nordpolarsternes. Tags vor der Messung wurde nachmittags gegen 5 Uhr die Prienenser Ortszeit bestimmt und gleichzeitig der Fehler, den die Taschenuhren des Herrn Dr. Wiegand, des Leiters der Ausgrabungen, und die meinige gegen die Ortszeit zeigten, fixirt, da diese Uhren am nächsten Tage zur Azimutbestimmung dienen sollten.

Die geographische Breite des Beobachtungsortes, die ich später genau bestimmte, konnte für die Zwecke der Zeit- und Azimutmessungen mit hinlänglicher Genauigkeit aus der Kiepert'schen Karte von Kleinasien im Massstabe 1 : 250000 abgegriffen werden, ebenso der geographische Längenunterschied gegen Greenwich.

Die Beobachtungen wurden ausgeführt mit einem Theodoliten von Rosenberg in Berlin. Das zur Triangulation und tachymetrischen Aufnahme benutzte Instrument von Tesdorpf konnte nicht gut angewendet werden, da es für die Höhenmessung nicht mit Alhidaden-, sondern mit Ständerlibelle ausgerüstet ist, ausserdem die Ablesung am Höhenkreis nur auf volle Minuten alter Teilung genommen werden konnte. Die Messungen und Rechnungen sind nach den Anleitungen in Jordans Astronomischer Zeit- und Ortsbestimmung vollzogen.

Die Ergebnisse beider Bestimmungen wichen auf 20 Bogensekunden von einander ab, ein Resultat, mit dem ich vollständig zufrieden sein konnte, da diese Genauigkeit dem Zwecke der Arbeit vollkommen genügte.

Die Koordinatenberechnung konnte nun leicht von statten gehen. Jede Methode muss zu demselben Resultate führen, da von Widersprüchen infolge der vollzogenen Winkelausgleichung keine Rede mehr sein kann. Ich wählte daher die einfachste Art der Berechnung, nämlich die des Polygonzuges I, II, IV, III, I mit I als Nullpunkt des Systems.

Ausser den vier Hauptpunkten mussten als Grundlage besonders für die Aufnahme des Stadtgebietes an geeigneten Punkten innerhalb der Stadt und deren nächster Umgebung weitere Dreieckspunkte eingeschaltet werden. Die Methode des Rück- und Vorwärtseinschneidens erschien mir zu umständlich. Ich wählte das Verfahren des Einkettens. Die Punkte 5, 6, 7, 8, 9 der Skizze sind durch Dreiecksverbindung zwischen die beiden Festpunkte I und II eingespannt. Sämtliche Dreieckswinkel wurden aus vierfacher Satzmessung (nach Anweis. IX zweifacher) ermittelt und zur Beseitigung der Widersprüche der Einfachheit und dem Zwecke entsprechend in den einzelnen Dreiecken auf 180^0 abgestimmt. Die Berechnung der Koordinaten dieser 5 Punkte in Polygonzugform (*a* vorläufige, *b* definitive, nach Anbringung eines Drehungswinkels und eines Dehnungsfaktors) lässt sich in sehr kurzer Zeit ausführen. Auch hier wurden gleichzeitig mit der Horizontalmessung die Höhenwinkel beobachtet. Der Höhenunterschied der Punkte I und II wurde zweimal abgeleitet, einmal auf dem Wege I, 9, 8, II, sodann auf dem Wege I, 5, 6, 7, II und gemittelt. Die direkte, dem Gelände in etwa 1,5 m Abstand parallel laufende und mehrfach über den in Schlangenwindungen sich dahinstreckenden Mäanderfluss gehende Visur I II wurde aus naheliegenden Gründen nicht verwendet, dagegen die anderen gegenseitigen Visuren zur Berechnung der Höhen benutzt. Eine Ausgleichung der Höhenunterschiede innerhalb der kleinen Dreiecke brauchte überhaupt nicht ausgeführt zu werden, da nur hier und da 1 cm abzustimmen war; der Abschluss im Hauptnetz ergab in einem Dreieck den grössten Fehler von nur 12 cm, sodass ich mich der Bequemlichkeit wegen entschloss, auch hier durch einfache Verteilung die geringfügigen Widersprüche zu heben.

Die Höhe des Punktes II wurde durch Nivellement vom Meeresspiegel her an den Meereshorizont angeschlossen. Die Wegelänge betrug 14 km. Zwei Latten wurden verwendet, die abwechselnd im Rück- und Vorblick standen, und gearbeitet mit Zielweiten von etwas über 100 m. Die grossen Zielweiten waren statthaft, da ein gutes Instrument von Starke und Kammerer in Wien mit Tangentenkippschraube, vorzüglichem Fernrohr und entsprechend empfindlicher Libelle zur Verfügung stand, ferner die Lichtverhältnisse ungleich günstiger sind als bei uns zu Lande, ausserdem, und das ist das Ausschlaggebende, ein besonders feines Nivellement zwecklos gewesen wäre des un-

sicheren Anschlusses an den Meeresspiegel wegen. Die Arbeit ging so rasch von statten, und unter Berücksichtigung des Umstandes, dass sofort nach Erledigung des Rückblickes der Vorblick genommen werden konnte, ich also nicht müssig dastand, bis andernfalls der Lattenträger die mindestens 200 m lange Strecke von Rück- bis Vorblick zurückgelegt hätte, konnte das Nivellement in rund 6 Stunden ausgeführt werden. Ein einmaliges Nivellement genügte, denn Meterfehler sind ausgeschlossen, da das Gelände eben war, also jede Ablesung mit 1, . . . beginnt, ferner auf richtige Ablesung der Decimeter Gewicht gelegt wurde. Sollte sich etwa hier oder da ein Centimeterfehler eingeschlichen haben, die man mit Recht als das Unkraut in der Nivellirkunst bezeichnet hat, so will das für die vorliegende Arbeit nichts sagen, da ja der Ausgangspunkt der Messung kein so sicherer Punkt ist, dass man einen etwaigen Centimeterfehler nicht mit in den Kauf nehmen könnte. Bemerkt sei noch, dass am Tage der Messung der Meeresspiegel ganz glatt und ruhig war. Man will wissen, dass im Hochsommer der mittlere Meeresspiegel um rund 1 m tiefer stehen soll als im Winter. Später wurde durch trigonometrische Höhenmessung von zwei Punkten der Stadt aus das Nivellement noch kontrolliert und trotz der weiten Visuren und der Güte des Instrumentes entsprechender Genauigkeit der Zenitdistanzen im Mittel eine Abweichung von nur rund 0,5 m gefunden.

Nachdem so das Gerippe für die Specialvermessung geschaffen war, konnten die bis dahin bereits ausgeführten Beobachtungen rechnerisch und zeichnerisch verwendet werden.

Alles wurde tachymetrisch aufgenommen, ausgenommen natürlich die genauen Special-Aufmessungen der einzelnen durch die Ausgrabungen blossgelegten Gebäude Die Polygonpunkte, Standpunkte des tachymetrischen Theodoliten im Stadtgebiete, wurden zwecks Erzielung günstiger Standpunkte und Vermeidung eines planlosen Vorgehens zuvor bestimmt und durch Steine mit eingemeisseltem kleinen Kreuze vermarkt. So hatten die Lattenträger sowohl als auch ich selbst stets scharfe Punkte zum Aufstellen der Skalen und des Instrumentes. Es war erwünscht, da es nicht mit Zeitverlust verbunden war, die Azimute der Polygonlinien möglichst scharf zu erhalten, da hieran später angeschlossen werden sollte zwecks Bestimmung der astronomischen Azimute wichtiger Gebäude, wie Athenatempel, Markt, Achse des Theaters; infolgedessen musste auch auf genügende Centrierung geachtet werden. Das bekannte Verfahren, das für längere Polygonlinien wohl angewendet wird, nämlich Teilung der Länge in zwei Teile und Ermittelung der ganzen Länge daraus, wurde in dem vorliegenden speciellen Falle als wenig zweckmässig verworfen.

An einigen wenigen Stellen wurden noch gleichzeitig mit der Specialvermessung trigonometrische Beipunkte durch einfachen Rück- bezw. Seit- oder Vorwärtseinschnitt mit nur einer Kontrollmessung und einmaliger Beobachtung der Richtungen in jeder Fernrohrlage eingelegt. Die Triangulation musste sehr eng angelegt werden, damit die unvermeidlichen Fehler der tachymetrischen Streckenmessung sich nicht weit verschleppten, sondern auf kurze Entfernungen sofort wieder verteilt werden konnten.

Ausgeführt wurde die Messung mit dem bereits erwähnten Instrument von Tesdorpf. 3—4 Nivellirskalen fanden gleichzeitig Verwendung. Die Beobachtung ging folgendermassen bei der Polygonisierung vor sich, der die Specialaufnahme von dem betreffenden Standpunkte folgte, ehe das Instrument zu dem nächstfolgenden Punkte getragen wurde. Nachdem das Instrument lotrecht aufgestellt und die Höhe der Kippachse des Fernrohres über dem Standpunkte durch einfaches Ablesen von der Latte ermittelt worden war, wurde das Fernrohr nach der im Rückblick über dem entsprechenden Punkte lotrecht aufgestellten Skala in erster Lage gerichtet, der obere Distanzfaden auf eine volle Decimetermarke eingestellt und vom unteren Faden scharf abgelesen, dann der untere Faden auf die ihm zunächst liegende volle Decimetermarke eingestellt und am oberen Faden abgelesen; hierauf wurde

der Mittelfaden auf die ihm zunächst liegende Decimetermarke eingestellt und die Zahl aufgeschrieben. Nun folgten die Ablesungen von Höhen- und Horizontalkreis. Der Rückblick ist somit in erster Lage erledigt. Das Fernrohr wurde nun nach der Latte im Vorblick gerichtet und die entsprechenden Ablesungen gewonnen, sodann das Fernrohr durchgeschlagen und die Ablesungen erst im Vor- und dann im Rückblick genommen. Die Ablesungen der Richtungen in der zweiten Fernrohrlage waren unbedingt nötig der sehr steilen Visuren wegen.

Das umstehende Formular, das Voglers Grundlehren der Kulturtechnik Seite 642 entnommen ist, erläutert die Aufschreibung und Rechnung. Die Entfernungen und Höhenunterschiede sind den Hilfstafeln für Tachymetrie von Jordan entnommen.

Die Stückvermessung wurde durch die bekannte Aufnahme nach Polarkoordinaten in einer Lage des Fernrohres, jedoch mit hinlänglichen Proben, vorgenommen. Der Lattenabschnitt ist doppelt ermittelt, ebenso Horizontal- und Höhenrichtung, wenn auch nur an einem Nonius abgelesen wurde, so doch durch gleichzeitige Beobachtung an einem Hilfszeiger mit unverändertem Abstande vom Nullstriche des Nonius gegen Fehler sichergestellt.

Bevor die eigentliche Messung vor sich gehen konnte, wurde das Gelände im Umkreise des Standpunktes begangen, und alle aufzunehmenden Punkte durch ein Kreuz mit roter Farbe an den Steinen, Felsen u. s. w. bezeichnet. Hierbei wurden kleinere Masse mit Rollband ermittelt und in eine rohe Skizze eingezeichnet.

Mit Ausnahme der Stadtmauer, die im allgemeinen klar zu Tage liegt, und in den ausgegrabenen Teilen der Stadt, wo auch eine Uebersicht möglich ist, kann man nämlich nur Punkte erkennen. Hier und da sieht man einen gut behauenen Stein hervorragen. Zeigt sich durch Nachgraben, dass er sich noch in alter Lage befindet und unter und neben ihm noch mehr bearbeitete Steine liegen, so wird er aufgenommen. An anderen Stellen erkennt man in einigen Resten eine in den Fels eingehauene Treppe, dort wieder kann man an einigen Steinen den Verlauf einer Strassenseite bemerken. Verfolgt man dieselbe und untersucht einige Meter nach links oder rechts das Terrain, so findet man hier oder da wieder einen Mauerstein. Durch Nachgraben wird eventuell festgestellt, ob man die andere Strassenseite vor sich hat oder nicht. In dieser Weise werden Punkte festgelegt, aber keine Linien gemessen, wozu besonders die Aufnahme mittels Polarkoordinaten sich eignet.

Nachdem ich innerhalb des Stadtgebietes die Punkte, Felsenreste, Mauerreste, Strassenrichtungen, Strassenecken und die wenigen klar zu Tage liegenden Linien aufgenommen und im Massstabe 1 : 1000 gezeichnet hatte, zeigte sich das interessante Ergebnis, dass alle entsprechenden Strassenpunkte mit einander verbunden Linien ergaben, die genau von Norden nach Süden gingen, beziehungsweise rechtwinklig hierzu in vermutlich gleichen horizontalen Abständen. Angesichts der zu überwindenden Schwierigkeiten sowohl wegen der Terrainsteigung als der vielen Felsblöcke und des durch das Gelände bedingten unregelmässigen Verlaufes der Stadtmauer, hatte man das kaum vermutet. War dem wirklich so, so mussten an den Stellen, wo die Linien sich schnitten, die Strassenecken sein. Wir steckten daher nach der Karte in der Oertlichkeit alle diese Punkte durch rohe Messung ab, liessen an den betreffenden Stellen graben und fanden fast sämtliche Strassenecken im Schutt vergraben als schön behauene Steine mit scharfen Kanten auf. Somit konnte ohne grosse Erdbewegungen das ganze Strassennetz noch nachträglich aufgenommen werden. Es wurde nun auch klar, weshalb hier und da in die Felsblöcke fast senkrecht ausgehauene Einschnitte gearbeitet waren: einfach aus dem Grunde, weil hier nach dem Projekt eine Strasse durchgehen musste. An anderen Stellen sind der starken Steigung wegen Treppen in den Fels eingehauen von der Breite der Strasse. Es ist ein

Feldbuch zur tachymetrischen Theodolitaufnahme.

Ziel	Ziellatte m	Ziellatte o_1 / u_1	Ziellatte o_2 / u_2	$o_1 - u_1$ / $o_2 - u_2$	Höhen-richtung	Hori-zontal-richtung	Ziel-weite	Höhen-unter-schied	Kote	Be-mer-kungen
Standpunkt, Dreieckspunkt 6. (Höhe über Stein 1,50 m).										
⊙ 25	0,7	0,2	0,198	1,053	329° 50′	71 1220	78,8	— 45,95		Lage 1.
		1,253	1,25	1,052		1230				
⊙ 10	Signal-Höhe				336 29	93 5820				
					31	5820				
⊙ 9						113 4720				
						4740				
⊙ 24	1,2	0,6	0,590	1,210	342 51	196 1800	110,6	— 34,12		
		1,810	1,8	1,210		1830				
⊙ 11						210 5800				
						5830				
⊙ 11						193 1420				Lage 2.
						1430				
⊙ 24	1,1	0,5	0,490	1,209	197 10	171 3430	110,55	— 34,15		
		1,709	1,7	1,210		3430				
⊙ 9						89 0500				
						0500				
⊙ 10	Signal-Höhe				203 31	69 1500				
					32	1510				
⊙ 25	0,7	0,2	0,247	1,052	210 09	46 2930	78,8	— 45,95		
		1,252	1,3	1,053		2910				
Specialaufnahme.										
⊙ 9						269° 14′				
						(292 31)				
Terrainpunkt	1,5	1,0	0,984	1,015	12° 31′	80 40	96,85	+ 21,50	173,48	
		2,015	2,0	1,016	(29 07)	(103 57)				
Akropolisfels unten	1,2	0,3	0,340	1,758	20 49	92 05	156,2	+ 58,9	211,18	
		2,058	2,1	1,760	(37 25)	(115 22)				
desgl.	1,6	0,8	0,812	1,585	20 08	103 11	140,0	+ 51,1	202,98	
		2,385	2,4	1,588	(36 45)	(126 29)				
Stadtmauer	1,7	1,3	1,332	0,767	11 15	110 14	74,0	+ 14,70	166,48	
		2,067	2,1	0,768	(27 51)	(133 30)				
desgl.	2,0	1,8	1,809	0,290	343 37	17 25	27,2	— 8,00	143 48	
		2,090	2,1	0,291	(360 13)	(40 43)				

u. s. w.

staunenswertes und zugleich lehrreiches Zeichen für die Fähigkeit der Alten, einmal mit solcher Präcision die Nordrichtung herzustellen — die Tempelachse weicht auf 40 m Länge, wie durch scharfe Messung festgestellt worden ist, nur um etwa 3 cm, die Richtung der Achsen kaum um 1 cm von Norden ab — ferner unter den schwierigsten Terrainverhältnissen ein solches Projekt genau abzustecken und auszubauen.

Die Polygonzüge wurden auf die gewöhnliche Weise berechnet, jedoch sind die Koordinatendifferenzen gegen die Sollwerte der Dreieckspunkte nicht so, wie es in der Anweisung IX vorgeschrieben ist, sondern proportional den Koordinatenunterschieden verteilt. Diese Art der Verteilung der Widersprüche ist bei nicht gestreckten Zügen richtiger und besonders dann, wenn die Abschlussfehler hauptsächlich von der Streckenmessung abhängen, was im vorliegenden Falle durchaus zutrifft. Die Differenzen gegen die trigonometrisch festgelegten Werte können uns als Anhalt dienen zur Bestimmung der Genauigkeit der tachymetrischen Streckenmessung. Die Konstante des Distanzmessers war 100. Aus dem Abschlussfehler fx und fy ergab sich der mittlere Fehler einer Streckenmessung von 100 m zu $\mu = \pm 0{,}15$ m. Dies ist nur ein summarisches Resultat. Die ebenen Linien lassen sich bekanntlich auch tachymetrisch genauer bestimmen als solche mit starker Geländeneigung, kurz gesagt, die Terrainverhältnisse sind in diesem Resultat nicht besonders zum Ausdruck gebracht. Es ist dies praktisch trotzdem sehr wertvolle Ergebnis ein Beweis dafür, dass die tachymetrische Messung immer dann genügt, wenn keine besonders scharfe Aufnahme erforderlich ist. Interessant war es mir, in dem zweiten Hefte des Jahrganges 1898 der Zeitschrift für Vermessungswesen die Mitteilung des Vermessungsbureaus des Kantons Bern über die Ergebnisse der Tachymeterzüge in der Gemeinde Kandergrund zu lesen. Man hat dort in dem steilen Gelände — die Steigungen sind im Mittel 70 pCt. — die Katasteraufnahmen tachymetrisch ausgeführt. Leider ist die Konstante des Distanzmessers, von deren Grösse die Güte der Messung wesentlich abhängt, nicht angegeben. Ich nehme an, dass es die gebräuchliche 100 ist. Es fand sich ein durchschnittlicher, nicht mittlerer Fehler von 0,13 pCt.; ein Resultat, das mit dem von mir gewonnenen gut übereinstimmt. Streng genommen dürfte man die beiden Resultate nicht ohne weiteres vergleichen, denn das Vermessungsbureau des Kantons Bern hat einfach einen Durchschnittswert gebildet, zu dem grössere einzelne Fehler nicht den Beitrag liefern, wie nach der Methode der kleinsten Quadrate zur Bildung des mittleren Fehlers es geschieht. (Im allgemeinen ist der mittlere = 1,25 des durchschnittlichen Fehlers).

Sämtliche Polygonstrecken innerhalb des Stadtgebietes sind doppelseitig beobachtet, ausserdem sind die Neigungen des Fernrohres gegen den Horizont bekannt. Die Differenzen der beiden Messungen sollten gleich Null sein, sind also wahre Fehler. Aus diesen wahren Fehlern wurde der mittlere Fehler einer Messung und des Mittels derselben berechnet, das in die Rechnung eingeführt worden. Um ein Urteil darüber zu gewinnen, in welcher Weise die Fehler wachsen mit der Neigung des Fernrohres, stelle ich die Resultate in mehreren Gruppen zusammen.

Gruppe	1	Neigung	des Fernrohres	zwischen	$0—5^0$	alter	Teilung.
»	2	»	»	»	»	$5—10^0$	»	»
»	3	»	»	»	»	$10—15^0$	»	»
»	4	»	»	»	»	$15—20^0$	»	»

Es sind nur wenige Visuren bei Polygonmessungen von 20^0 an und mehr vorhanden, aus denen leider kein genügend zuverlässiges Resultat gewonnen werden kann. Bevor an die eigentliche Berechnung der mittleren Fehler gegangen werden konnte, mussten aus den Differenzen näherungsweise gleich langer

Strecken Gewichte g gefunden werden, gemäss der Gleichung $g = \frac{\text{Konstante}}{\mu^2}$. Die Resultate der Untersuchung sind folgende:

a. mittlerer Fehler einer Streckenmessung von 100 m Länge
b. » » des Mittels zweier Messungen von 100 m Länge

Gruppe	a.	b.
1	± 0,12 m	± 0,09 m
2	± 0,24 »	± 0,17 »
3	± 0,34 »	± 0,24 »
4	± 0,47 »	± 0,34 »

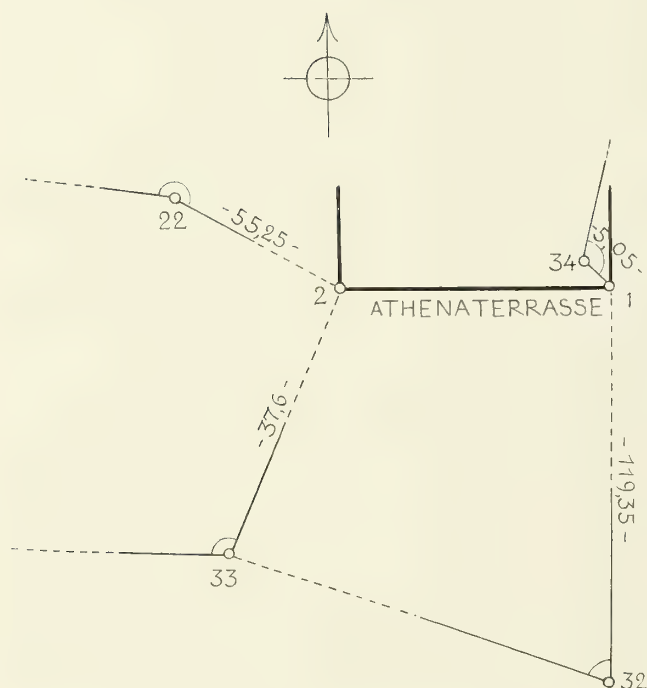


Abb. 33.

Es zeigt uns diese Skala, dass die mittleren Fehler der tachymetrischen Streckenmessung bei gleichen Zielweiten proportional der Neigung des Fernrohres gegen den Horizont wachsen.

Bemerkt sei noch, dass die Längen der Strecken im allgemeinen gegen 80 bis 130 m betrugen. Es sind nur wenige kürzere oder längere vorhanden. Für möglichst scharfe Lotrechtstellung der Skalen wurde Sorge getragen.

Es möge auch ein Beispiel angeführt werden, das zeigt, mit welcher Genauigkeit die tachymetrische Specialaufnahme ausgeführt werden kann. Es handelte sich später für archäologische Betrachtungen darum, festzustellen, um wieviel die Linie der Athenaterrasse von der Tempelrichtung abwich. Andere Masse, als in nachstehender Skizze angedeutet, standen mir nicht zur Verfügung. Ich berechnete die Koordinaten der Eckpunkte 1 und 2 doppelt.

Das Ergebnis ist folgendes:

Von 34 aus berechnet	$y_1 = -1294{,}60$	$x_1 = +24{,}74$
» 32 » »	$y_1 = -1294{,}65$	$x_1 = +24{,}86$
» 22 » »	$y_2 = -1372{,}30$	$x_2 = +24{,}11$
» 33 » »	$y_2 = -1372{,}15$	$x_2 = +24{,}08$

Hier ist natürlich nur die Uebereinstimmung der Ergebnisse von Interesse. Wenn auch zugegeben werden muss, dass die vorliegenden Resultate vielleicht vom Zufall beeinflusst sind, so zeigen sie doch, welcher Genauigkeit bei exakter Arbeit die tachymetrische Streckenmessung fähig ist. Erwähnt sei noch, dass auf diese Weise viele wichtige Punkte doppelt festgelegt sind. Bei der Kartierung im Massstabe 1 : 1000 zeigte sich keine merkliche Differenz.

Eine Fehlerdiskussion für die Höhenmessungen anzustellen, halte ich praktisch genommen nicht für geboten, da ja die Höhen als einfache Funktionen der Entfernungen angesehen werden können, denn die Höhenwinkel kann man scharf messen, wenn man will, aber nicht die Lattenabschnitte.

Ausser der Aufnahme der Ruinenstätte wurde ein Plan der nächsten Umgebung gewünscht. Selbstverständlich war es nicht erforderlich, sogar nicht einmal zweckentsprechend, die Aufnahme mit der Schärfe und so ausführlich vorzunehmen, wie die der Stadt.

Die Tachymeterzüge, die unter Benutzung einer Orientierbussole ausgeführt wurden, verfolgten die charakteristischen Stellen des Geländes, die Schluchten, Bergrücken, Flusslauf, bewohnte Teile. Um möglichst schnell vorwärts zu kommen, und zur Vermeidung jedes unnötigen Steigens, womit natürlich auch ein bedeutender Zeitverlust verbunden ist, wurde die Lage jedes zweiten Stationspunktes dem Zufall überlassen. Nachdem das Instrument an einer für die Spezialvermessung passenden Stelle aufgestellt und mittelst der Magnetnadel orientiert worden war, konnte die Aufnahme im Umkreise des Standpunktes vorgenommen werden. Es wurde nur in einer Lage des Fernrohres gearbeitet und mittels Springständen vorangegangen. Infolgedessen war es für mich nicht nötig, viel hin und her zu laufen, bergauf, bergab zu klettern, sondern die Hauptrichtung verfolgend, suchte ich in einer Entfernung von 50—300 m vom letzten Lattenpunkte entfernt einen neuen für die Specialvermessung günstigen Standpunkt aus und arbeitete so weiter, bis an passender Stelle ein Anschluss an einen Dreieckspunkt gewonnen werden konnte. Auf günstige Züge wurde kein Gewicht gelegt, sondern vielmehr, wie das bei solchen Aufnahmen zweckentsprechend ist, die charakteristischen Geländepartieen verfolgt, hier und da auch Stellen, wo eben gerade noch Situationsmessungen auszuführen waren. So oft ein Abschluss an einem Festpunkt genommen wurde, versäumte ich nicht, die Missweisung der Visur zu bestimmen, das heisst im vorliegenden Falle die Abweichung der vertikalen Visirebene des Fernrohres bei einspielender Magnetnadel von der astronomischen Nordrichtung. Es liegen nun eine grössere Anzahl solcher Beobachtungen vor, die im allgemeinen kleinere Abweichungen bis zu 15′ von einander haben. Diese Fehlbeträge haben ihren Grund in den bekannten Schwankungen der Magnetnadel, die ja auch bei uns unter mittleren Verhältnissen bis zu 20′ täglicher unregelmässiger Aenderung beobachtet worden sind. Hiervon weichen jedoch einige Messungen stark ab bis zu 40′ und besonders sind das die Beobachtungen, welche an den höchstgelegenen Punkten ausgeführt sind. Der Grund dafür dürfte in den sehr oft auftretenden starken Temperaturschwankungen zu suchen sein. Praktisch genommen ist dieser Einfluss auf die Messung ohne Belang, da ja scharfe Beobachtungsergebnisse nicht erforderlich waren, dagegen aber möglichste Beschleunigung der Arbeit geboten erschien.

Natürlich bleiben diese Bussolenzüge bezüglich des erlangten Genauigkeitsgrades weit hinter den Polygonzügen zurück. Die Berechnung der Koordinaten wurde mit dem logarithmischen Rechenschieber ausgeführt. Es fand sich ein mittlerer Abschlussfehler von rund 8 m für eine Zuglänge von 1000 m.

Resumieren wir kurz das über die tachymetrische Messung Gesagte, so lässt sich auf Grund der ausgeführten Diskussion des Beobachtungsmaterials behaupten, dass die Tachymetrie in kurzer Zeit je nach Art der Beobachtung in quantitativer und qualitativer Beziehung viel zu leisten vermag. In derselben Zeit, in der man sonst die Polygonisierung ausführt, hat man auch gleichzeitig die Stückvermessung erledigt; besonders da, wo infolge der Terrainschwierigkeiten einer Linearmessung, wenn eine solche überhaupt ausführbar ist, grosse Hindernisse sich in den Weg stellen, ist die Tachymetrie geboten, ganz abgesehen davon, dass man gleichzeitig ein Bild der Höhenverhältnisse gewinnt, zu deren Beschaffung im anderen Falle umständliche Messungen erforderlich wären, wenn die barometrische Höhenmessung den gestellten Genauigkeitsanforderungen nicht genügt. Lotrechte Aufstellung der Skalen ist jedoch erforderlich. Ein Instrument, welches zur Bedingung hat, dass die Skala senkrecht zur Visur gehalten werde, kann bei sehr steilem Gelände nicht Verwendung finden, da es dem Arbeiter einfach

unmöglich ist, nur nachzusehen, ob die Latte der erwähnten Bedingung genüge, geschweige denn, dieselbe so zu halten. Der Tachymetrie mit lotrechter Aufstellung der Skala stehen wohl nur selten Hindernisse im Wege. Da, wohin eines Menschen Fuss zu gelangen vermag, kann man auch eine



Abb. 34.

Nivellierskala senkrecht hinstellen. Einen passenden Punkt zur Aufstellung des Instrumentes wird man auch stets finden, und, da die Ermittelung der Strecken von dem Gelände nicht abhängt, höchstens hinsichtlich des erlangten Genauigkeitsgrades, wohl stets in der Lage sein, Polygon- oder Bussolenzüge ausführen zu können.

Die häuslichen Berechnungen, die man unter Anwendung von Hilfstafeln ausführen wird, können gegenüber den grossen Vorzügen, die die Tachymetrie hat, nicht ins Gewicht fallen, und das um so weniger, da dieselben nach einiger Uebung von jedem weniger technisch Gebildeten, von jedem Gehilfen, rein mechanisch nach Tabellen vollzogen werden können.

Auch im steilen Gelände geht die Messung stets rasch von statten, wenn man für die nötige Anzahl der Lattenträger sorgt. In der Ebene genügten mir stets zwei Latten, in den steilsten Partieen hatte ich bei drei bis vier Lattenträgern mitunter noch Zeit, um mich in der schönen Natur umzusehen und besonders von dem Mykalegebirge meine Blicke schweifen zu lassen über das herrliche Meer hinüber zu den blauen Inseln, besonders zu dem naheliegenden Samos, oder nach der anderen Seite über die Mäanderebene hin an schönen sonnigen Tagen auszuschauen nach Milet.

Koordinatenverzeichnis (vgl. Abb. 34).

Punkt	Ost-Westlinie y	Nord-Südlinie x	Höhe über Meeresspiegel	Punkt	Ost-Westlinie y	Nord-Südlinie x	Höhe über Meeresspiegel
			Dreieckspunkte.				
	m	m	m		m	m	m
△ III	— 1312,33	+ 475,75	352,04	△ XI	— 1508,00	+ 74,64	88,87
△ VI	1141,15	+ 256,39	151,98	△ XII	— 1599,66	+ 292,70	160,12
△ VIII	— 1304,22	— 416,26	6,28	△ XIV	— 1561,42	+ 853,45	339,84
△ X	— 913,32	+ 126,71	37,94				
			Polygonpunkte.				
13	911,58	+ 49,71	36,06	31	— 1210,64	— 74,63	78,09
14	— 948,63	— 85,71	23,71	32	— 1291,48	— 94,62	80,32
15	981,46	— 117,97	24,15	33	— 1404,60	— 57,28	68,59
16	— 1064,26	— 164,11	29,91	34	— 1298,41	+ 28,34	93,19
17	— 1246,43	— 225,15	35,86	35	— 1168,19	+ 33,93	85,64
18	— 1298,52	— 291,14	6,66	37	— 1554,27	+ 208,99	98,62
19	— 1383,94	— 157,70	27,99	38	— 1643,19	+ 176,91	75,44
20	— 1439,28	— 84,62	44,05	39	— 1608,14	+ 113,31	67,84
21	— 1477,26	45,18	56,81	40	1570,19	+ 68,47	69,34
22	— 1421,32	+ 49,64	94,97	41	— 1533,97	— 33,24	52,21
23	1304,06	+ 113,89	99,00	59	— 1352,03	+ 420,24	338,86
24	— 1215,32	+ 174,01	118,18	60	1341,22	+ 564,72	370,94
25	— 1061,86	+ 246,83	106,24	61	— 1393,49	+ 597,96	376,57
26	— 987,52	+ 119,94	56,23	62	— 1489,85	+ 680,88	370,44
27	— 1172,86	+ 96,46	91,25	63	— 1581,48	+ 742,91	375,84
28	— 1107,94	+ 53,36	85,84	64	— 1603,44	+ 655,60	372,33
28a	993,18	+ 14,97	61,10	65	1651,56	+ 581,42	348,50
29	1091,77	— 57,40	68,55	66	— 1596,78	+ 451,55	343,94
30	— 1170,13	— 47,96	76,22	67	— 1462,31	+ 409,25	342,90



Abb. 35

IV. Wasseranlagen.

Die Wasserleitung von Priene arbeitete durch einfaches Gefäll, ist also weniger verwickelt als die meisten der bisher bekannt gewordenen Leitungen kleinasiatischer Städte, wie Pergamon, Tralles, Smyrna und Laodikeia, bei denen das Wasser vom Ursprungsorte aus eine Senkung durchlief und dann eine beträchtliche Höhe ersteigen musste.

Hoch über der Stadt (ca. 860 m über dem Meeresspiegel) liegt zwischen verwitterten Marmorfelsen eine moosbedeckte, von zahlreichen Fichten bestandene Mulde, über die der kahle Mykalegipfel noch etwa 200 m emporragt. Der wurzelreiche Humusboden saugt, einem Schwamme gleich, alles ihm während der Regenzeit zulaufende Wasser auf und sendet den Ueberschuss in Gestalt kräftiger Quellen zu Thale. Eine dieser Quellen versorgte Priene mit Trinkwasser. Ihren Oberlauf bildet die Strecke vom Muldenrande bis zur Höhe der Akropolis (ca. 350 m über dem Meeresspiegel). Nahe der Mitte dieser äusserst abschüssigen Bahn fand ich 1895 das nachstehend im Grundriss abgebildete, aus isodomen Marmorquadern gefügte hellenistische Kastell (Abb. 36). Es liegt über einer schroffen Felsklippe, 578 m über dem Meeresspiegel, östlich des Wassers. Der Weg dorthin führt, immer diesem entlang, über eine Masse abgestürzter Felsblöcke. Die Nordseite der Befestigung, auf der sich auch der Eingang befand, liegt fast ganz in Trümmern; der besterhaltene südwestliche Teil zeigt dagegen noch vier Schichten über einander in einer Höhe von zusammen 1,80 m. Im Innern liegen Fragmente grosser Dachziegel. Die rusticierten, 3—4 m langen Marmorquadern mit ihren scharf angearbeiteten Ecken sind ganz wie die der Stadtmauer bearbeitet. Wenn auch das Kastell

zur allgemeinen Beobachtung gegen Feinde von der Nordseite dienen konnte, so war es in erster Linie doch für die Wächter bestimmt, denen die regelmässige ἐπιμέλεια περὶ τοῦ ὕδατος*) oblag.

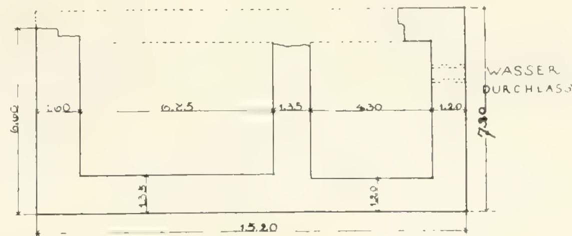


Abb. 36. Kastell in der Nähe der Quellen.

Die Quelle musste ihrer natürlichen Tendenz nach in der tiefen Schlucht östlich von Priene hinabeilen. Heute läuft sie in der That dort und treibt nicht weniger als 12 Mühlen (Abb. 40). Im Altertum dagegen lenkte die Kunst hellenistischer Ingenieure das Wasser sogleich am östlichen Burgfelsen entlang, über eine Strecke von ca. 2000 m und mit einem Gefälle von durchschnittlich 1 : 10 bis zur Stadtmauer. Diese Strecke bildet den Mittellauf der Leitung. Das Wasser ist hier bereits in ein Thonrohr von 25 cm lichtem Durchmesser und Wandungen von 2,5 cm gezwängt. Dieses lag in einem Felskanal von der Form eines mit der kleineren Parallelseite nach unten gekehrten Trapezes, das etwa 50 cm tief eingeschnitten, oben ebenso breit geöffnet und mit eingefalzten Marmorplatten überdeckt war. (Abb. 37).

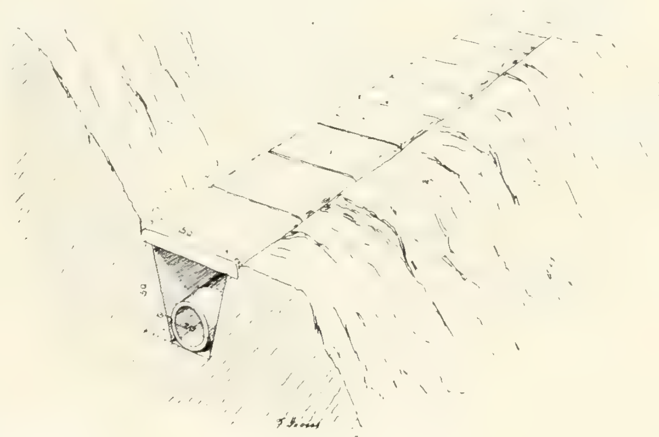


Abb. 37. Wasserleitung ausserhalb der Stadtmauer.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass an der Stelle, wo dieses Thonrohr, von dem sich nur noch einzelne kleine Bruchstücke unterhalb des Felskanals vorfanden, begann, also etwa in der Höhe des Akropolis-Sattels, ein Bassin eingerichtet war und dass aus diesem auch ein Zweig nach der Akropolis selbst entsandt worden ist, den wir allerdings nicht gefunden haben, dessen Existenz aber um so eher anzunehmen ist, als auf der Burg keine Cisternen hellenistischer Zeit zu finden sind.

*) Inschrift von Andania, Dittenberger *Sylloge* II[2] 653 Z. 103 ff.; vgl. Studniczka Athen. Mitt. XIII S. 172 f., auch z. B. Aegypt. Urkunden des Berliner Museums II 621, 6: ο[ἱ] δ᾽ὑδροφύλ(ακες) ποιμε[ν]ικοῦ ποτάμου.

Die letzte, etwa 50 m lange Strecke des Mittellaufes vor dem Eintritt des Rohrs in den Stadtmauerbereich führte über einen geröllbedeckten Abhang. Das Rohr war deshalb in einen künstlich gebauten Steinkanal, wie wir ihn auch im Pflaster der Westthorstrasse finden, eingebettet.

Die Eintrittsstelle in die Stadtmauer liegt 158 m über dem Meeresspiegel*) und ist kenntlich an einer schiessschartenartigen, unten rundlichen Oeffnung in der Mauer, deren Basis eine zungenförmig vorspringende Marmorplatte mit nach innen geneigter Oberfläche bildet. Die Innenseite der Stadtmauer ist an dieser Stelle allzu hoch mit gestürzten Quadern und Geröll des Burgfelsens überschüttet, als dass sich feststellen liesse, ob etwa in hellenistischer Zeit gleich hinter der Mauer wiederum ein Verteilungsbecken eingerichtet war. Für die römische Zeit liess sich ein solches mit Sicherheit wenige Schritte unterhalb jener Stelle nachweisen.

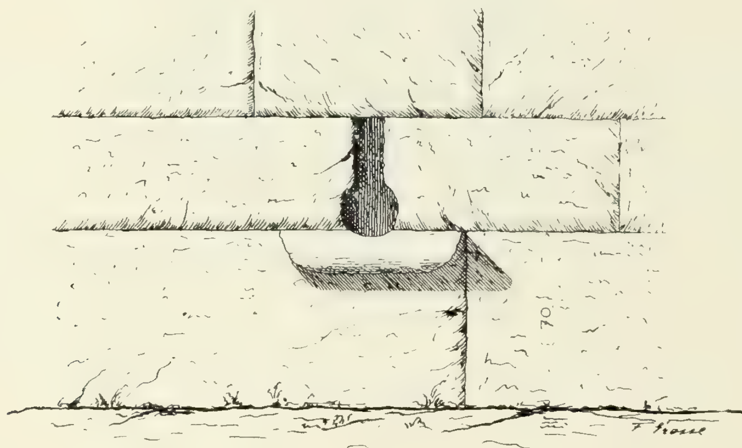


Abb. 38. Eintrittsstelle der Wasserleitung in die Stadtmauer.

Der Grund, weshalb ich diese jetzt freigelegte Anlage der römischen Epoche zuweise, liegt zunächst in der Mauerkonstruktion aus Bruchsteinen mit äusserst festem Mörtel, der bei hellenistischen Bauten Prienes nicht vorkommt, zweitens in der Auffindung eines mit drei Ausgüssen versehenen Brunnenpfeilers am Abhang gerade unterhalb der Anlage mit folgender Inschrift römischer Zeit (Inv. 20):

. . . . . Ἀ̣πολλωνίου
γυ|νὴ δὲ Θεσσάλου
τ|οῦ Πολυδεύκου|ς
στ|εφανηφορήσα|σα
πρ|ώτη γυναικῶν ἀν|έ-
θηκε παρ' ἑαυτῆς τ|ὸ
ἐγδοχῖον τοῦ |ὕ|δ̣α̣τ|ος
καὶ τὰ ἐν τῆι πόλε|ι
ὑδραγωγῖα.

Die Inschrift lehrt uns von neuem die ausserordentliche Wertschätzung der Wasseranlagen im Altertum kennen: eine gründliche Renovierung brachte der Gattin des Thessalos die für eine Frau in

*) Nach einer Messung des Herrn Prof. G. Weber aus Smyrna.

Priene bis dahin unerhörte Ehre der Stephanephorie ein — oder sie hielt die Renovierung für eine so wichtige Leistung, dass sie glaubte, sich damit für eine so aussergewöhnliche Ehrung genügend erkenntlich zeigen zu können. Weiter lernen wir, dass jene Sammelanlage, deren Grundriss nachstehend wiedergegeben wird (Abb. 39), τὸ ἐγδοχῖον geheissen hat.

Es bestand aus drei innen sorgfältig cementierten Bassins, von denen die zwei östlichen gleich gross sind und auf demselben Niveau liegen. Sie gehören technisch eng zu einander und sind von dem dritten zunächst zu trennen.

Das (östliche) Bassin I ist noch bis zu 1,50 m Höhe erhalten, ohne dass jedoch irgend ein Anhaltspunkt für die einstige Gesamthöhe vorhanden wäre. Weder die Stelle des Einflusses noch

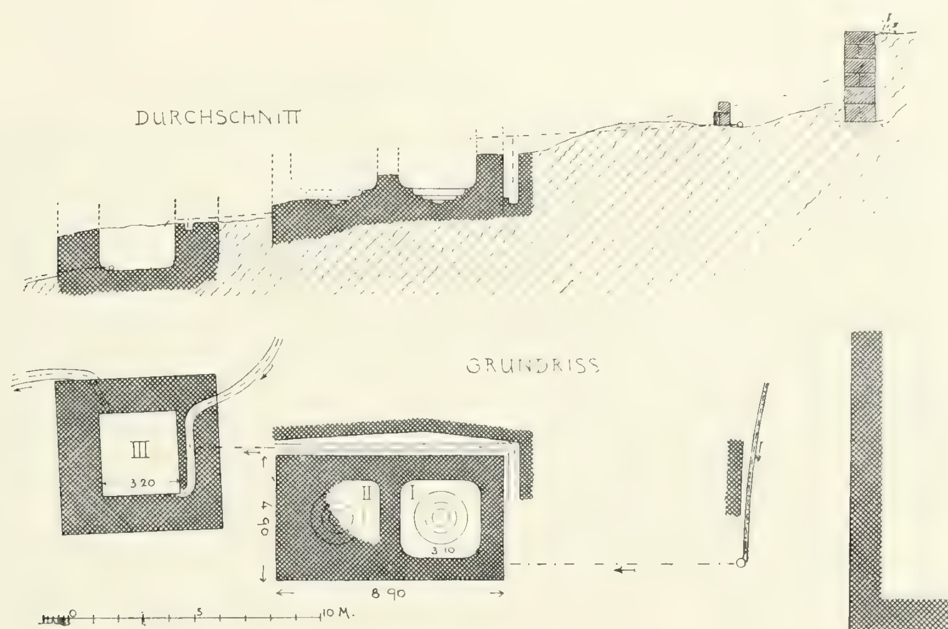


Abb. 39. Klarbassins der Wasserleitung.

die des Ausflusses ist festzustellen; den ersteren deutet aber ein östlich davon mehrere Fuss höher liegender Stein mit Rohr-Rinne an. Concentrische Vertiefungen des trichterförmigen Bodens verraten die Bedeutung dieser Bassins: sie dienten nicht nur zur Druckverteilung, sondern auch zur Klärung des Trinkwassers, dessen feste Bestandteile sich niederschlugen, während das klare Wasser oben abfloss. Deshalb fehlt dem Bassin an der Sohle der Abfluss; vom oberen Bassinrande ging das Wasser, vermutlich durch ein Sieb, in das Bassin II über, um hier die zweite Klärung durchzumachen. Von diesem Bassin sind die Umfassungswände ganz verschwunden, nur der trichterförmige Boden ist noch zu erkennen. An der Westseite dieses zweiten Bassins müssen sich einst die Leitungsröhren angesetzt haben, die das gereinigte Wasser der Stadt zuführten. Es ist ganz die Methode, die Plinius *nat. hist.* XXXVI 173 bei den Cisternen empfiehlt: *utilius geminas esse (cisternas), ut in priore vitia considant atque per colum in proximum transeat pura aqua,* und die Couve (*B. C. H.* XIX S. 466, vgl. S. 487) bei den Doppelcisternen der delischen Wohnhäuser nachgewiesen hat.

Das tiefer liegende westliche Bassin III, von quadratischer Form empfing seinen Inhalt getrennt von den beiden übrigen erstens direkt von der Eintrittsstelle der Leitung in die Stadtmauer, zweitens durch einen cementierten Zulauf aus östlicher Richtung, der gerade da beginnt, wo vermutlich der

Einlauf in das Bassin I gewesen ist. Ich weiss keine andere Erklärung, als dass dies dritte Becken ein Reserve-ἐγδοχῖον gewesen ist, das in Thätigkeit trat, wenn I und II, z. B. bei Reinigungen, ausser Thätigkeit gesetzt werden mussten und wenn in wasserreichen Jahreszeiten ein Ueberschuss vorhanden war, den I und II nicht zu bewältigen vermochten. An der Sohle dieses Bassins befindet sich (an der Nordwestecke) ein Röhrenausfluss, der nur auf eine kurze Strecke nach der Stadt hinab verfolgt werden konnte.

Von der Höhe dieses Bassins aus breitet sich nun das reiche Netz der Thonrohrleitungen



Abb. 40. Mühlenthal östlich von Priene.

— Steinrohre sind nirgends gefunden worden — über die ganze Stadt hin aus, mit seinen feinen Abzweigungen bis in die kleinsten Gassen und Wohnhäuser dringend.

Die Bassinanlage liegt rund 145 m über dem Meeresspiegel. Ziehen wir davon die Höhe des Centrums der Stadt, der Agora, ab (80 m über dem Meeresspiegel), so erhalten wir 65 m Gefällhöhe bis zum Markte. Da je 10 m dem Druck einer Atmosphäre entsprechen, so würde demnach auf der Agora das Wasser mit 6,5 Atmosphären Druck hervorgesprudelt sein, im Stadion (30 m über dem Meeresspiegel) mit 11,5 Atmosphären. Ein solcher Druck würde genügen, um die höchsten Wohngebäude europäischer Hauptstädte durch einen Wasserstrahl überall zu erreichen. Trotzdem sind die Wandungen der Röhren meist nur 1,5 cm dick, weil gefährliche Stauungen in keinem Stadtteile Prienes zu befürchten waren und eine ausreichende Abflussregulierung durch die Laufbrunnen der Strassen und

Privathäuser vorhanden war, aus denen das Wasser Tag und Nacht, benutzt oder unbenutzt, in die Strassenkanäle überging.

Die Länge der stets mit verstärkten Muffen und Schwanzenden versehenen Röhren beträgt in der Regel zwischen 43 und 51 cm, abgerechnet das Schwanzende von 4,5 bis 7,5 cm. Die Dicke der Rohrwandungen übersteigt nirgends 2,5 cm (Pergamon, Hochburg: 6 bis 7 cm, Milet: 5 cm, Athen oft 3 bis 4 cm) und auch diese Stärke findet sich nur vereinzelt, einmal auf der Agora bei einem Rohrfragment von 16,2 cm lichter mittlerer Weite und einmal bei einem Rohr von 19 cm Weite. In einem Wohnhause ca. 75 m über dem Meeresspiegel im östlichen Stadtteil wurden Rohrstücke gefunden, die bei 48 cm Länge und bei einer Weite von nur 8,5 cm Wandungen von 2 cm Stärke besassen. An einer Stelle der mittleren Westthorstrasse finden sich dagegen einmal drei an einander passende Rohre (Länge: ca. 36 + 35 + 34 cm) von nur 1 cm Wandstärke bei 10 cm Weite. Die üblichste Weite lag zwischen 10 und 13 cm bei 1,5 cm Rohrdicke (Theater, Athenatempel, Agora). Hervorzuheben ist, dass sich selten Rohre von genau gleichen Längen finden. So liegen in situ auf der Agora an einander Rohre von folgenden Längen: 49 + 51 + 50,5 + 49,5 + 46,5 + 49,5 + 51 cm.

Zur Reinigung dienten ovale, mit genau passenden Thondeckeln verschliessbare Armlöcher von ca. 15 cm Länge, die ich in Abständen von 84, 85, 92 und 96 cm konstatierte, die aber auf längere Strecken oft auch gänzlich fehlen. Knieröhre, Abzweigrohre und sogenannte Krümmer, wie sie heute bei Strassenbiegungen durchgehend verwendet werden, sind in Priene sehr selten. Nur zweimal, an der Nordostecke der Theater-Skene und in der westlichen Theaterstrasse wurden Krümmer in situ beobachtet. Man kann dagegen noch am Brunnen der Quellenthorstrasse sehen, wie man statt eines Abzweigrohres eine gekittete Verbindung herstellte, und an der Südwestecke der Agora, wie sanfte Biegungen aus geraden mit einander verkitteten Stücken gebildet sind. Diese Verkittung nicht nur der Muffen und Schwanzenden, sondern auch die der Armlöcher, geschah durch eine weisse, gipsartige Masse von grosser Festigkeit. Sie besteht aus gelöschtem Kalk ohne wesentlichen Zusatz, wie nachstehende, von M. Gamper in Zürich auf Veranlassung des Herrn Bahningenieurs G. Bariola ausgeführte Analyse zeigt:

Calciumoxyd	CaO	50,04 pCt.	
Magnesiumoxyd	MgO	1,65 "	
Eisenoxyd	Fe_2O_3	0,90 "	
Aluminiumoxyd	Al_2O_3	0,28 "	
Unlösliche Silikate		1,84 "	
Wasser	H_2O	0,91 "	
Kohlensäure (gebunden an CaO)		40,16 "	
Salzsäure	HCe	0,02 "	
Phosphorsäure	H_3PO_4	in Spuren	
Alkalien	(Differenz)	4,20 "	(etwas hoch!)
		100,00 pCt.	

Die Härte erklärt sich daraus, dass der gelöschte Kalk aus der Luft Kohlensäure aufnimmt und unter Wasserabgabe in kohlensauren Kalk übergeht. Im Vertrauen auf dieses Bindemittel hat man sich in mehreren Fällen nicht gescheut, Trinkwasserrohre quer durch Abzugskanäle zu führen, — ein hygienisch gewiss bedenkliches Verfahren.

Mit grösster Sorgfalt hat man die Leitungen vor äusseren Beschädigungen zu bewahren gesucht, indem man sie in besondere, oft tief in den Felsen gehauene Bettungen legte, die in der Regel an der Seite des Weges liefen, teils über, teils unter dem Niveau der Strasse. Die Zeichnung

Abb. 41. Strassendurchschnitte.

(Abb. 41) giebt oben einen Querdurchschnitt durch die Westthorstrasse, unten einen solchen durch die Quellenthorstrasse. Einen besonders wohl erhaltenen Leitungsstrang der Quellenthorstrasse zeigt Abb. 44.

Abbildung 41 giebt zugleich eine Vorstellung des Systems der Tagwasserkanäle. Wir haben dabei zu scheiden zwischen offenen, ausgepflasterten Gossen (*ῥεύματα, μετέωροι ὀχετοί*) von 30—40 cm

Abb. 42. Tagwasserkanal mit Sandfang.

Breite und Tiefe, wie sie sich in den deutschen Städten bis in dieses Jahrhundert erhalten haben, und bedeckten Kanälen (*κρυπτοὶ ὀχετοί, ὑπόνομοι*) von etwa 60 cm Breite und Tiefe. Für die Ansicht des offenen Westthorstrassenkanals verweise ich auf Abb. 45, zur Veranschaulichung eines überdeckten Kanals diene die Abb. 43.

In der Regel nehmen diese Kanäle*) die Mitte der Strasse ein, in engen Gassen sind sie

*) Auch in Delos findet sich in jeder Strasse ein Sammelkanal zur Aufnahme des Schmutzwassers. Couve *B. C. H.* XIX. 1895 S. 465.

jedoch seitlich vom Wege gelegt, ebenso auf der Agora, wo sich auch die Einrichtung von Sandfängen konstatieren liess, sowohl vor der grossen, sechsstufigen Freitreppe, die zur ἱερὰ στοά emporführte, als auch vor der dieser zugekehrten Reihe von Denkmälern und Exedren südlich des Weges sowie vor der West- und Osthalle. Ihr System ist, wenn auch in primitiver Form, völlig den in Pompei*) gebräuchlichen Anlagen entsprechend.

Säulengetragene Brunnenhäuser für laufendes Wasser, wie sie in Magnesia am Maeander am Südwest-Ausgang der Agora und neuerdings in Ephesos am Theater und in Pergamon freigelegt wurden, sind in Priene nicht zum Vorschein gekommen. Immerhin bietet das zierliche Bauwerk, das sich gleich zu Anfang der Grabung an einer Ecke der Westthorstrasse unterhalb des Athenatempels gefunden hat, ein hübsches Beispiel hellenistischer Brunnenarchitektur (Abb. 46).



Abb. 43. Bedeckter Kanal in der Quellenthorstrasse.

Da die ganze Ecke, an die es angebaut ist, eine die Strasse verengende Zuthat hellenistischer Zeit ist, so dürfen wir es wohl kaum höher als ins dritte Jahrhundert v. Chr., vermutlich aber noch etwas tiefer setzen. Die zwischen den beiden rosettengeschmückten Seitenpfeilern liegende niedrige Balustrade verrät gewissermassen den verborgen zurückgehaltenen Wasservorrat, der sich, wohl durch einen jetzt fehlenden Löwenkopf, in ein Becken ergoss, von dem man Ansatzspuren am linken Rande des untersten Ecksteines bemerkt. Aus diesem führte ein Ablauf in den dicht daneben liegenden offenen Strassenkanal der Westthorstrasse, der somit stets durch klares Wasser gespült wurde. Die Zuleitung geschah durch ein Bleirohr, dessen Reste wir unter dem Strassenpflaster fanden. Es wurde bald nach der Auffindung nachts von einem ungetreuen Arbeiter gestohlen und zu Gewehrkugeln umgegossen. Der Durchmesser des Rohrs war, soweit ich mich erinnere, nicht grösser als 5 cm. Ausser diesem Rohr sind nur noch an einer einzigen Stelle, am Ostrande des Athenabezirks, Blei-

*) Im Hof der Stabianer Thermen finden sich sieben Beispiele (Overbeck-Mau, Pompei[4] S. 217. — Die Sandfänge sind auf dem Plan mit γ bezeichnet).

rohrstränge, und zwar dort zwei nebeneinander von 5 cm Durchmesser beobachtet worden; die Rohrform ist offenbar durch einfaches Zusammenbiegen einer Bleiplatte hergestellt. An dem obersten erhaltenen Eckstein des Brunnens, auf seiner nach Westen gekehrten Seite, ist in flachem Relief ein Inschrift-Täfelchen der von römischen Inschriften her bekannten Art angedeutet; von Schrift sind



Abb. 41. Zuleitung des Laufbrunnens in der Quellenthorstrasse.

darauf keinerlei Spuren sichtbar — vermutlich war sie in Farbe daraufgesetzt. Um für die Form des Täfelchens ein sicher hellenistisches Beispiel anzuführen, sei daran erinnert, dass der Künstler der Apotheose Homers, Archelaos, Apollonios' Sohn von Priene seine Inschrift genau so umrahmt hat.

Ein zweiter, sehr einfacher Laufbrunnen stand da, wo die Quellenthorstrasse mit dem Brunnengässchen eine Ecke bildet. Er dürfte wegen seiner mit Mörtel ausgeführten Aufmauerung der Römerzeit angehören. Die Reste sind kaum einen Fuss hoch über dem Pflaster erhalten, geben

aber dennoch ein völlig klares Bild der Einrichtung (Abb. 48): das Zuleitungsrohr (Abb. 44) kam in einem Gefälle von 1 : 7 die Gasse herab, bog an der Rückseite des Brunnens rechtwinklig um, stieg dann im Brunnen selbst bis zur Ausflussstelle empor, aus der sich das Wasser in ein oval gehöhltes Marmorbecken ergoss und dann in den Strassenkanal überging. Der Aufbau des Brunnens muss ähnlich wie



Abb. 45. Offener Kanal in der Westthorstrasse.

die auf unteritalischen Vasen vorkommenden kapellenartigen Bauten gewesen sein (vgl. Abb. 47*)).

Endlich ist noch einer bescheidenen Einrichtung zu gedenken, wie sie sich an der Südwestecke des Buleuterion und an der Ostseite der Theater-Skene gefunden hat, in der wir

*) *Mon. dell' Inst.* II Taf. 50; Winnefeld, Beschreibung der Vasensammlung in Karlsruhe Nr. 388. Vgl. auch die in Abb. 35 wiedergegebene Terrakotta des Athenischen Nationalmuseums (Dumont-Chaplain, *Céramiques de la Grèce propre* II 19 S. 237; Martha, *Catalogue des figurines en terre cuite du Musée de la société archéologique d'Athènes* 886).

einen Schöpfbrunnen zu erkennen haben. Ein in die Erde eingelassener starker Pithos ist an zwei entgegengesetzten Stellen der Wandung zur Aufnahme eines Zu- und Ableitungsrohres durchlöchert (Abb. 49). Ein Deckel verschloss die Pithoi, denen man das Reinigungswasser für das Buleuterion, die ἱερὰ στοά und das Theater entnahm. Solche und ähnliche Schöpfbrunnen (δεξαμεναί) waren in den meisten antiken Städten in weit grösserer Menge vorhanden, sei es mit einer Zuleitung laufenden



Abb. 46. Laufbrunnen an der Westthorstrasse.

Wassers, sei es von Regenwasser gespeist. Nirgends ist dies so deutlich geworden als bei den Deutschen Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis zu Athen. Ihr Vorhandensein war für manche Festungsstädte geradezu Existenzbedingung. Entsprechend gross war denn auch die von den Behörden auf ihre Erhaltung verwendete Sorge. In lebensvoller Anschaulichkeit geht diess aus der in Pergamon neu entdeckten Astynomeninschrift hervor.*)

*) Eine Abschrift des noch nicht veröffentlichten Textes verdanke ich Herrn Dr. Kolbe.

Auf Vasenbildern erscheinen Schöpfbrunnen im fünften Jahrhundert v. Chr. Das Innenbild einer Schale aus Orvieto (jetzt in Wien, Archaeologische Sammlung der Universität*)) zeigt am Pithos ein Loch in der Schulter als Abflussvorrichtung zur Verhinderung des Ueberströmens. Ein noch besseres Beispiel befindet sich auf einer Schale des Cav. Siliti in Mailand, auf die mich Herr Dr. Hartwig aufmerksam machte.

Eine grosse Anzahl allenthalben gefundener niedriger und schmuckloser Marmorpfeiler mit einer Durchbohrung für den Wasserauslauf beweist endlich die massenhafte Verteilung architektonisch belangloser Laufbrunnen über die ganze Stadt hin. Reste eines besonders grossen Brunnens finden



Abb. 47. Von einer unteritalischen Vase in Karlsruhe.

sich am Osteingang zur Agora am Marktthor rechter Hand. Das Bassin (1,56 : 2,00 m) ist aus Steinen mit hellenistischen Inschriften zusammengesetzt, also sicher römisch. Einzelne Becken fanden sich sowohl in der Quellenthor- als auch in der Theaterstrasse.

Bei der verschwenderischen Fülle ausgezeichneten Quellwassers brauchte man an Cisternen kaum zu denken. Es hat sich nur eine einzige in den Fels gehauene derartige Anlage in Priene gefunden, während sie z. B. in Delos in jedem Haushofe vorkommen.**)

*) Jahrbuch der Kunstsammlungen des A. H. Kaiserhauses IX S. 113.

**) Couve a. a. O. S. 465 f. In Solunt finden sich ausschliesslich Cisternen.

In später Römerzeit, als man das Gymnasium umgestaltete, baute man ein besonderes Bassin an die westliche Parodoswand des Theaters, das dadurch in übelster Weise verunstaltet wurde. Der gewaltige Mörtelbau fasste nach ungefährer Berechnung 600 Kubikmeter Wasser. Sieben Thon-

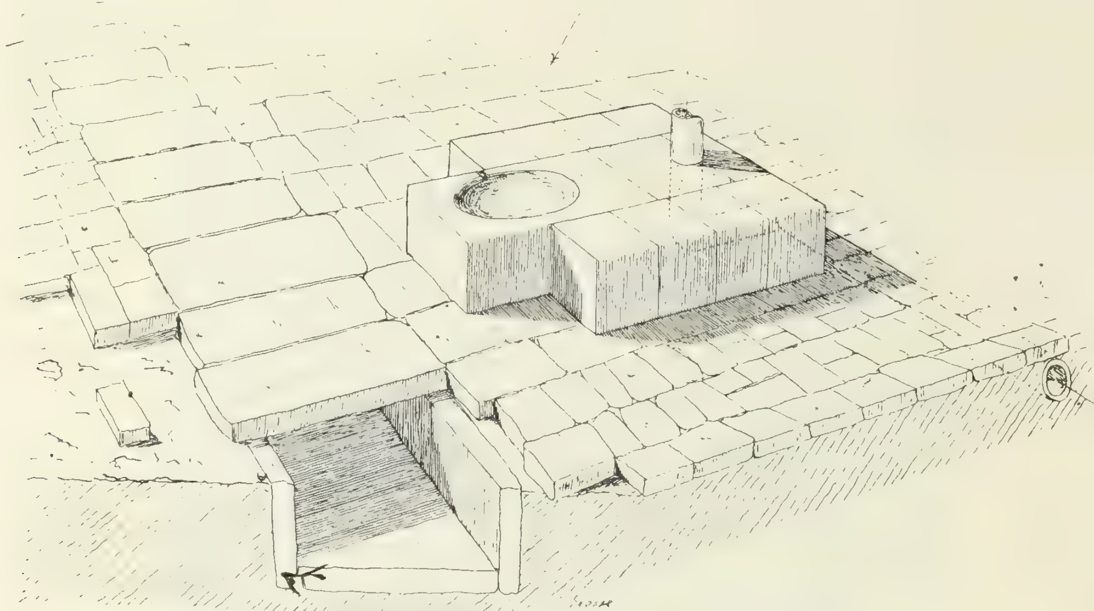


Abb. 48. Laufbrunnen und bedeckter Kanal in der Quellenthorstrasse.

röhren führten von seiner Sohle zum Gymnasium, dessen (nicht ausgegrabene) Badeanlage von ihnen gespeist wurde.

Wann die städtische Leitung in Verfall geriet, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Aus

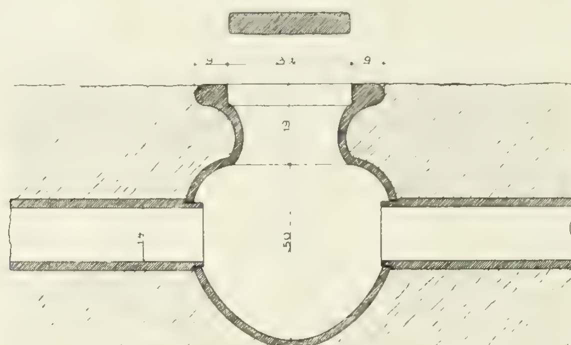


Abb. 49. Durchschnitt durch einen Schöpfbrunnen beim Theater.

byzantinischen Urkunden des X. Jahrhunderts, in denen bereits die Mühlen östlich Prienes erwähnt werden, ergiebt sich jedoch, dass damals das Wasser den ihm aufgezwungenen Weg verlassen und die Richtung zur Schlucht wiedergefunden hatte.



Abb. 50. Von der Traufsima des Athenatempels (Süd-Seite).

V. Die Heiligtümer.

1. Das Heiligtum der Athena Polias.

Glänzend und prächtig, wie in manchem italienischen Städtchen der Dom, erhob sich inmitten der bescheidenen Landstadt Priene der Tempel der Athena Polias. Alexanders des Grossen Weihinschrift stand auf der südlichen Ante der Vorhalle: Βασιλεὺς Ἀλέξανδρος ἀνέθηκε τὸν ναὸν Ἀθηναίηι Πολιάδι. Ein berühmter Architekt, Pythios, der Erbauer des Mausolleums im benachbarten Halikarnass, hat den Bau errichtet und in einer besonderen Schrift als Muster für den Tempelbau hingestellt. Vitruv, dem wir so gut wie alle Kunde über den Künstler verdanken, bezeugt den Ruhm, den sein Werk genoss.*) Für uns gehören seine Trümmer zu den wertvollsten Ueberresten der ionischen Baukunst in Asien. Trotz aller jammervollen Zerstörung durch Naturgewalt und durch Menschenhand sind sie reichlich genug, um einen einheitlich durchgeführten grossen Tempel im gesamten Aufbau und in allen Einzelheiten seiner reichen und feinen Dekoration zu veranschaulichen. Immer wieder haben sich daher seit Wood**) und Revett moderne Architekten um die Aufnahme und Rekonstruktion des Tempels bemüht; in allen Handbüchern und Vorlagewerken hat er seinen ständigen Platz als Muster für den asiatisch-ionischen Baustil.

*) Vgl. Rayets Bemerkungen *Milet et le golfe Latmique*, 2. Teil S. 5—8.

**) Chandler (*Ion. Antiqu. Chapt. II* zu Taf. X. Fig. 1 und Fig. 3) citiert Zeichnungen und Messungen von Wood.

Der heilige Bezirk der Athena Polias.

Die von Ost nach West allmählich ansteigende, nach Süden sanft geneigte Fläche, an deren Südrand sich die Nordhalle des Marktes mit ihren Anbauten anlehnt, erhebt sich westlich vom Markt zu ihrer höchsten Höhe von 96 m, um sich dann allmählich abzudachen und in einen schmalen Felsrücken mit schroffen Rändern auszulaufen. Auf jener Höhe, von der Agora aus nach Westen verschoben, liegt der Tempel. Beherrschte er einst den grössten Teil der Stadt, vor allem



Abb. 51. Die Ruine des Athenatempels von Norden.

den Markt und die Weststadt, so ist heute, wo der stolze Bau in Trümmern liegt, die wohlerhaltene südliche Stützmauer seines Bezirkes das weithin kenntliche Wahrzeichen der Ruinenstätte.

Ausdehnung und Form des heiligen Bezirkes veranschaulicht der Plan Tafel IX, welcher die Aufnahme von R. P. Pullan (*Antiqu. of Ionia* IV Taf. V) vielfach berichtigt und durch die Ergebnisse einer Nachgrabung im Gebiete nördlich des Altars ergänzt. Tempel und Bezirk fügen sich in das regelmässige Strassennetz so ein, dass die fünfte Querstrasse (vom Westthor gerechnet) an der Westfront des Tempels vorbeiführt, die nächste Querstrasse durch den Bezirk gesperrt wird, die dann folgende, neben der Westwand der Agora-Nordhalle hinaufführende, den Bezirk im Osten begrenzt. Die Länge des Bezirks entspricht also — wenn man von einer wahrscheinlich mit hinzuzunehmenden Verlängerung im Westen absieht, — der Breite zweier Insulae. Der Tempel ist auf der Stelle der Höhe erbaut, wo sie schon beginnt, sich zu verschmälern und nach Süd und Nord

schroff abzufallen. Die Ostfront ist von der Ostgrenze des Bezirkes rund 32 m entfernt. So entsteht auf der breiteren Fläche östlich vor dem Tempel, um den Altar herum, ein geräumiger Fest- und Opferplatz, welcher sich nach Norden, in der Breite einer Insula, bis zur Theaterstrasse ausdehnt. Die westliche Grenzmauer dieser Erweiterung setzt an der Nordost-Ecke des Tempels an. Auf der Nordseite bleibt zwischen der Unterstufe des Tempels und dem Felsrand nur ein schmaler Zwischenraum, jetzt überdeckt mit vielen, bei der englischen Ausgrabung hier aufgehäuften Bautrümmern. Im Süden ist dem Tempel und dem Altarplatz eine 18 m breite Terrasse vorgelegt, deren Füllmasse von der bereits erwähnten Stützmauer gehalten wird. Sie trug eine lange schmale, nach Süden geöffnete Säulenhalle. Der Haupteingang des Bezirks liegt auf der Ostseite in der Axe der Athenastrasse.

Schicksale des Tempels.

Gleich den meisten antiken Bauten der Stadt hat der Tempel in christlicher Zeit noch aufrecht gestanden; darauf deuten auf den Stufen eingekratzte Kreuze und Kritzeleien wie AѠBPOCIC ANACTACIC (unter einander geschrieben, auf der untersten Stufe der Nordseite, nahe der Nordwestecke), > >K Ѡ (auf der südlichen Unterstufe). Als Kirche scheint man jedoch den Bau niemals benutzt, sich vielmehr darauf beschränkt zu haben, die Bildwerke im Innern zu zerschlagen und das Dach zu verbrennen. Eine Brandschicht hat Pullan auf dem Cellafussboden vorgefunden und Brandspuren erwähnt Newton an den innerhalb der Cella zu Tage geförderten Resten des Kultbildes (*Antiqu. of Ionia* IV S. 31). Dass aber der ausgebrannte Steinbau noch in der Epoche der byzantinischen Bauthätigkeit, welche nicht über das VII. Jahrhundert hinab zu reichen scheint; offenbar durch ein furchtbares Erdbeben, derart, wie sie noch heute in dieser Gegend vorkommen, niedergeworfen worden ist, das lehrt eine Platte der Säulenbasis, die beiden Trochili enthaltend, welche als Tischplatte verwandt, in einer der an die römischen Thermen nördlich des Marktes angebauten byzantinischen Anlagen zu Tage gekommen ist. Kleinere Fragmente des Tempels sind auf dem ganzen Gebiet in seinem Osten, in welchem die byzantinische Bauthätigkeit besonders rege war, in grosser Menge gefunden worden, die meisten im Sitzraum des Theaters. Jahrhunderte lang hat der Tempel als hochaufgetürmter Berg über einander gestürzter Bauglieder dagelegen. In diesem Zustande fanden ihn im Jahre 1765 Chandler und Revett auf ihrer im Auftrag der society of dilettanti unternommenen kleinasiatischen Reise vor; der schöne Stich, der im ersten Bande der *Ionian antiquities* die Reihe der Revettschen Zeichnungen aus Priene eröffnet (*Chapter II* Taf. I), giebt ein anschauliches Bild davon und macht es verständlich, dass die erste Aufnahme des Tempels auf die Ermittelung des Planes und damit des Gesamtaufrisses verzichten und sich auf die Vermessung der einzelnen Bauteile beschränken musste. Eine zweite von der society of dilettanti im Jahre 1812 abgeschickte, mit reicheren Mitteln ausgestattete Expedition unter Gells Leitung hat die wirre Trümmermasse wenigstens an den Rändern gelichtet und den Plan in der Hauptsache richtig festgestellt. Auch ein Aufriss der Front wurde danach versucht (*Antiquities of Ionia I 1821, Chapt. II.* Taf. IV u. V). Die Cella blieb unter den Trümmern tief versteckt. In diesem Zustande hat Huyot im Jahre 1820 die Ruine studiert. Wie reichlich die Trümmer noch zu Ross' Zeiten waren, lehren folgende Sätze seiner Schrift »Kleinasien und Deutschland«: »auf der terrassenförmigen Fläche liegen die Ruinen . . . des berühmten Tempels der Athena in solcher Vollständigkeit, dass es ein Leichtes sein würde, ihn wieder aufzurichten, ebenso gut wie den Niketempel auf der Akropolis von Athen.

Warum erwirbt nicht ein reicher Kunstfreund diesen Berg von Marmorquadern und Säulentrommeln und errichtet sich mit einem Aufwand von einigen tausend Thalern ein monumentum aere perennius?« (S. 141). Nicht zur Wiederaufrichtung aber zur Ausgrabung des noch aufrecht Stehenden haben in der That begüterte Kunstfreunde die Mittel hergegeben: hundert Jahre nach der ersten Aufnahme, im Winter 1868/69 ist der Tempel, wiederum im Auftrage der society of dilettanti durch den Architekten R. P. Pullan freigelegt worden (vgl. *Antiquities of Ionia IV Chapt. II.* Taf. I—XXI). Er fand den dreïstufigen Unterbau wie den Plattenbelag der Ringhalle fast unversehrt, die Cellawände und die beiden Säulen des Opisthodoms noch über mannshoch aufrecht stehend. Die nach Photographieen hergestellten Stiche Taf. XIV—XVII vergegenwärtigen das Bild, das die Ruine damals bot. Es sollte



Abb. 52. Die Ruine des Athenatempels von Osten.

nur für kurze Zeit sein. Schon nach vier Jahren sahen Rayet und Thomas traurige Verwüstung. Rayet hat (*Milet et le golfe Latmique* Teil 2 S. 3) lebhaft geschildert, wie die Zerstörung, begonnen durch Steinmetzen aus Kelebesch, welche die Ruine als Steinbruch ausnutzten, durch den zufälligen Fund von Silbermünzen des Orophernes im Fundamente der Basis des Athenabildes beschleunigt wurde, wie die Dorfleute — es war im April 1870 — herbeiströmten, um in der Gier nach ähnlichen Funden die Wandquadern, die Platten des Fussbodens, ja selbst die mächtigen Säulentrommeln und Basen zu heben oder zu zertrümmern.*) Die Steinmetzen hatten dann um so leichtere Arbeit und thaten ihr Werk weiter; die Ruine verschwand allmählich unter Bergen von weissglänzenden Marmorsplittern. Erst durch die deutschen Ausgrabungen ist diesem Treiben Einhalt gethan und das Tempelfundament von der darauf lagernden Schutthalde befreit worden. Klar tritt nun die Ver-

*) Den damaligen Zustand veranschaulichen Thomas' Durchschnitte und Aufrisse auf den Tafeln 7 u. 8.

wüstung hervor — und doch mag niemand ohne Bewunderung den aus gewaltigen Marmorblöcken mit der grössten Sorgfalt gefügten Stufenbau betreten — das letzte, was noch von Alexanders Tempel am alten Platze steht.

Erhaltungszustand.

Die drei Stufen sind im Norden und Westen ziemlich vollständig erhalten; im Süden ist von der Oberstufe nur die 2.—6. Platte von Westen, und die 5.—8. Platte von Osten gerechnet, vorhanden, im Osten nur die Unterstufe.

Von den Plinthen der Säulenbasis stehen, mehr oder weniger verschoben, noch am Platze: auf der Nordseite die der 2. 3. 4. Säule von Osten (3 und 4 mit den Trochili darauf) und die der 1. 2. 3. Säule von Westen (1 und 2 sehr verstümmelt, aber mit den Trochili); auf der Westseite ausser der nördlichen Ecksäule die 2. von Norden und die 2. und 3. von Süden. Alle übrigen sind beseitigt.

Das Pflaster der Ringhalle ist völlig zerstört im Osten, im Süden bis auf die Platten, welche hinter der 4. und 5. Säule von Osten und ihrem Zwischenraume liegen; im Norden ist es im ganzen westlichen Drittel und hinter der 2.—4. Säule noch vorhanden, im Westen vollständig, samt dem des Opisthodoms, erhalten.

Die Cellawände fehlen bis auf die Trennungswand zwischen Cella und Opisthodom und das anstossende Viertel der Nordwand; hier sind Sockel- und untere Orthostatenschicht noch in situ. Von der nördlichen Seitenwand der Vorhalle ist noch die Sockelschicht, von allen übrigen nur das Fundament geblieben.

Das Pflaster der Vorhalle samt den an den Wänden aufgestellten Basen von Weihgeschenken und den drei zur Cella emporführenden Stufen ist völlig verschwunden, ebenso das Pflaster der Cella. Hier wie dort sind nur die Fundamente erhalten. Vom Brecciafundament der Basis des Kultbildes ist nur die unterste Schicht unberührt, die darauf folgende sehr lückenhaft.

Material. Orientierung. Plan.

Das Material des Tempels in den Fundamenten wie im Oberbau ist der gleiche grosskörnige, vielfach blau oder grau getönte Marmor der Mykale, welcher fast ausnahmslos für alle Bauten der Stadt gedient hat. Nur vereinzelt in den Fundamenten findet sich am Tempel die harte Breccia verwandt, welche im Stadtgebiete selbst vielfach ansteht.

Der Tempel ist von Osten nach Westen mit überraschender Genauigkeit orientiert. Nach G. Kummers Messung bildet die Längsaxe — bestimmt durch die wohlerhaltenen nördlichen Stufen — mit der astronomischen Nord-Südrichtung einen Winkel von $89^0\ 56^1/_2{}'$ — das bedeutet in linearem Masse eine Abweichung der Axe von der astronomischen Ost-Westrichtung um 4 cm auf die Länge von 37,20 m — so wenig, dass davon abgesehen werden darf.

Der Tempel hat die regelrechte Form des Peripteros mit sechs Säulen in der Front, elf an den Seiten. Die Cellamauern stehen genau in der Axe der zweiten und vierten Frontsäule. Die

Einteilung des Tempelhauses in tiefe Vorhalle mit zwei Säulen in antis, Cella, schmale Hinterhalle, wiederum mit zwei Säulen in antis, ist die bei kleinasiatischen Tempeln etwa gleicher Grösse vielfach übliche. Man vergleiche den Dionysostempel von Teos (*Antiquities of Ionia* IV. Taf. XXII), das Smintheion in der Troas (ebenda Taf. XXVI), den Tempel der Artemis Leukophryene in Magnesia am Mäander.

Masse.

Die Beurteilung der Massverhältnisse wird erleichtert durch die von Dörpfeld gemachte Beobachtung, dass an dem Bau der auch von den Römern übernommene griechische Fuss von 0,295 m angewendet worden ist. Als Grundmass hat offenbar die Länge des Tempelhauses ohne die Ringhalle gedient — es ist von Stirnseite zu Stirnseite der Anten gemessen 29,48 m lang*), d. h. hundertfüssig, ἑκατόμπεδος, wie der älteste Athenatempel auf der Akropolis zu Athen und die Cella des Parthenon. Danach bestimmte sich die Axweite der Säulen, indem auf die Länge des Tempelhauses — zu der jederseits noch 1 Fuss für das Vortreten der Antenbasis zuzurechnen war — 8 von den 10 seitlichen Axweiten eines wie üblich elfsäuligen Tempels entfallen mussten, vermehrt beiderseits um die halbe Breite der Säulenbasis. Indem nun hier die Breite der Basis dem Abstande der Basen von einander gleich werden sollte, ergab sich Basisbreite, Basenabstand und Axweite, wenn das Mass von 1 + 100 + 1 Fuss in 17 gleiche Teile (9 Basisbreiten, 8 Zwischenräume zwischen den Basen) geteilt wurde. Das ergiebt ein Mass von 6 Fuss für Basisbreite und Basenabstand (1,77 m), von 12 Fuss für die Axweite (3,54 m**)).

Die Breite des Tempelhauses musste der Summe von 4 Basisbreiten und 3 Zwischenräumen gleich sein, also 7 × 6 = 42 Fuss, wovon wiederum 2 Fuss auf die vortretenden Antenbasen entfallen. In der That misst das Tempelhaus in der Breite von Aussenseite zu Aussenseite 11,84 m = 40 Fuss (40 × 0,295 = 11,80 m). Die Gesamtlänge und -Breite des Tempels mit der Ringhalle ergab sich durch Zufügung je eines Basiszwischenraumes und einer Basisbreite auf beiden Seiten: die Länge zu 102 + 4 × 6 = 126 Fuss = 37,17 m (nach Thomas'***) und eigner Messung 37,20 m) die Breite zu 42 + 4 × 6 = 66 Fuss = 19,47 m (nach Thomas' und eigner Messung 19,55 m). Die Länge der Cella im Lichten wurde auf die Hälfte der Länge des Tempelhauses normiert, 50 Fuss = 14,75 m (nach Thomas' und eigner Messung 14,79 m); die der Vorhalle (von der Stirnfläche der Anten bis zur Rückwand) auf 30 Fuss = 8,85 m (in Wirklichkeit 8,84 m); für die Hinterhalle blieben 12 Fuss = 3,535 (doch nicht von der Stirnfläche, sondern von der Vorderkante der Basis bis zur Rückwand.)

Die Wände sind ein wenig mehr als 4 Fuss stark — 1,255 m nach meiner Messung (Thomas

*) Nach Thomas' Messung, die sich im jetzigen Erhaltungszustand nicht nachprüfen lässt. Pullan giebt leider das Mass nicht an.

**) Die Rechnung geht insofern nicht ganz glatt auf, als die Antenbasis in Wirklichkeit statt um einen ganzen Fuss = 0,295 m nur um 0,24 m vortritt. Die Differenz von 2 × 5,5 = 11 cm scheint dadurch ausgeglichen worden zu sein, dass die Säulenbasen und die unter ihnen liegenden Stylobatplatten statt 1,77 nur zwischen 1,76 und 1,767 breit sind, wie genaue Messungen an 6 Säulen der Nordseite gelehrt haben. An der Ostseite hat Thomas die beiden mittleren Säulenbasen und ihren Abstand zu 1,77, die 8 anderen Basen und Abstände zu 1,76 m gemessen.

***) Auf seinem Plan Taf. 8 ist irrtümlich 36,583 angegeben; im Text (S. 10) steht die richtige Zahl.

giebt 1,227 an; 4 × 0,295 = 1,18 m); nur die Scheidewand zwischen Pronaos und Cella ist 5 Fuss dick (1,477), gewiss damit dem Thürsturz eine seiner gewaltigen Spannung (4,75 m) entsprechende Stärke gegeben werden konnte.*)



Abb. 53. Fundament und Stufen des Athenatempels auf der Südseite nahe der Südwestecke.

*) Am Parthenon sind die Langwände des Tempelhauses 1,33 m, die Trennungswand von Cella und Opisthodom 0,90, dagegen die Eingangswände von Cella und Opisthodom 2,06 bezw. 2,04 m stark, offenbar wegen der weiten Öffnung der riesigen Thüren (die Masse nach Dörpfeld, Athen. Mitt. XVII 1892 Taf. VIII). Eine solche Verstärkung der von Thüren durchbrochenen Wände scheint an den sicilischen Tempeln hergebracht zu sein, vgl. die Tempel C, D, G in Selinus (Koldewey-Puchstein, Griech. Tempel in Unteritalien und Sicilien, Taf. 12, S. 96. Taf. 13, S. 107, 122.)

Unterbau.

Der dreistufige Unterbau ruht zum grössten Teil auf dem gewachsenen Fels; nur im Südwesten, auf eine Strecke von 10 m von der Südwestecke aus gerechnet, auf einem sorgfältig aus grossen Marmorquadern geschichteten Fundament, welches über 2 m tief hinabreicht (Abb. 53). Bei seiner Errichtung ist, wie eine Nachgrabung gezeigt hat, dasselbe Verfahren eingehalten worden, das Dörpfeld an den südlichen Substruktionen des Parthenon beobachtet hat (Athen. Mitteil. XVII 1892 S. 161). Die südlich vorgelagerte Terrasse hat als Arbeitsplatz für die Werkleute gedient, die an Ort und Stelle die Blöcke zurechtschnitten. Sie wurde, sowie das Fundament schichtweise emporwuchs, durch Aufbringen von Felsbrocken und Schutt aufgehöht. So wechseln Schuttschichten regelmässig ab mit dünneren Schichten frischer Marmorsplitter. Nicht unsolider Fundamentierung, sondern den zahlreichen den Felsgrund durchziehenden Rissen und Löchern ist es zuzuschreiben, dass sich die Nordwestecke des Stylobats beträchtlich gesenkt hat.

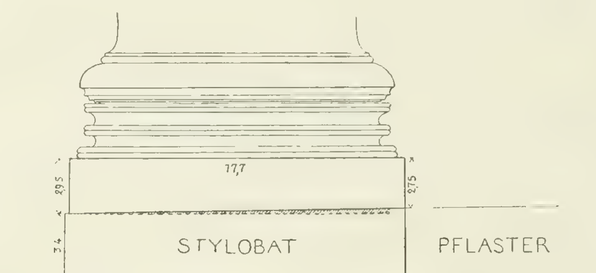


Abb. 54. Versenkung der Basisplinthe in den Stylobat.

Die Ausgleichschicht (Euthynteria) von 0,375 m Höhe ist auf der Ost- und Süd-Seite oben mit einem 7 cm breiten Randbeschlage versehen.*) Die Unterstufe, um 7 cm gegen diesen Rand zurückgesetzt, ist 0,36 m (rund 1 1/4 Fuss) hoch, 0,44 m breit, die mittlere 0,37 m (rund 1 1/4 Fuss) hoch, 0,43 m breit, die oberste, der Stylobat 0,34 m hoch (an der Aussenkante; an der Innenkante 0,36, also auch rund 1 1/4 Fuss. Vgl. S. 91). Die Länge aller Quadern, der Euthynteria wie der Stufen, ist genau gleich und entspricht der Breite der Säulenbasis, so dass die Fugen der obersten Stufe genau über denen der untersten, die der mittleren genau über denen der Euthynteria liegen. Die Stylobatplatten sind abwechselnd frei oder mit den gleich grossen Säulenplinthen bedeckt.

Das Pflaster des Umgangs ist mit grösster Sorgfalt so hergestellt, dass jeder Stylobatplatte im Osten vier quadratische Platten, im Norden und Süden je zwei jenen gleiche quadratische und zwei rechteckige Platten entsprechen. Der Eingang im Osten ist durch zwei mächtige rechteckige Platten vor den Säulen in antis ausgezeichnet, welche zusammen drei Stylobatplatten gleich kommen. Die Westhalle ist ganz mit grossen den Stylobatplatten gleichen Quadern gepflastert, nur die beiden äussersten im Norden und Süden sind in der Mitte geteilt und leiten so zum Pflaster des nördlichen und südlichen Säulenganges über.**) Die Platten ruhen auf durchgeschichtetem

*) Thomas spricht irrtümlich von einer vierten Stufe, welche sich im Norden und Westen finde (S. 10).

**) Sonderbarerweise erscheint auf den von einander unabhängigen Plänen von Thomas (Taf. 8 u. 9) und Pullan (Taf. 5 u. 6) die Westhalle mit kleinen Quadern gepflastert wie die Osthalle.

Fundament aus Marmorquadern, welches, soweit es nicht auf dem Fels ruht, nur zwei Schichten stark zu sein scheint. Wenigstens bemerkt man in einer Lücke auf der Ostseite unter der zweiten Schicht eine Schüttung von Sand und Marmorbrocken.

Die Oberfläche des Stylobats wie des Pflasters der Ringhalle ist nicht, wie Thomas (S. 11) angiebt, genau horizontal, sondern auf allen vier Seiten des Tempels — offenbar zum Zweck der Abwässerung — leicht nach aussen geneigt. Der Höhenunterschied zwischen Vorder- und Hinterkante des Stylobats beträgt nach G. Kummers Nivellement an der Nord- und Südseite zwischen 15 und 20 mm, an der Westseite einmal 32 mm. Dagegen ist die Oberfläche der Säulenplinthen genau horizontal. Zum Ausgleich der Höhendifferenz sind zwei Verfahren gewählt: 1. Die Plinthen der Ostfront, der vier östlichen Säulen der Nord- und Südseite, sowie der beiden Säulen des



Abb. 55. Durchschnitt durch die obere Hälfte der Volute Abb. 59.

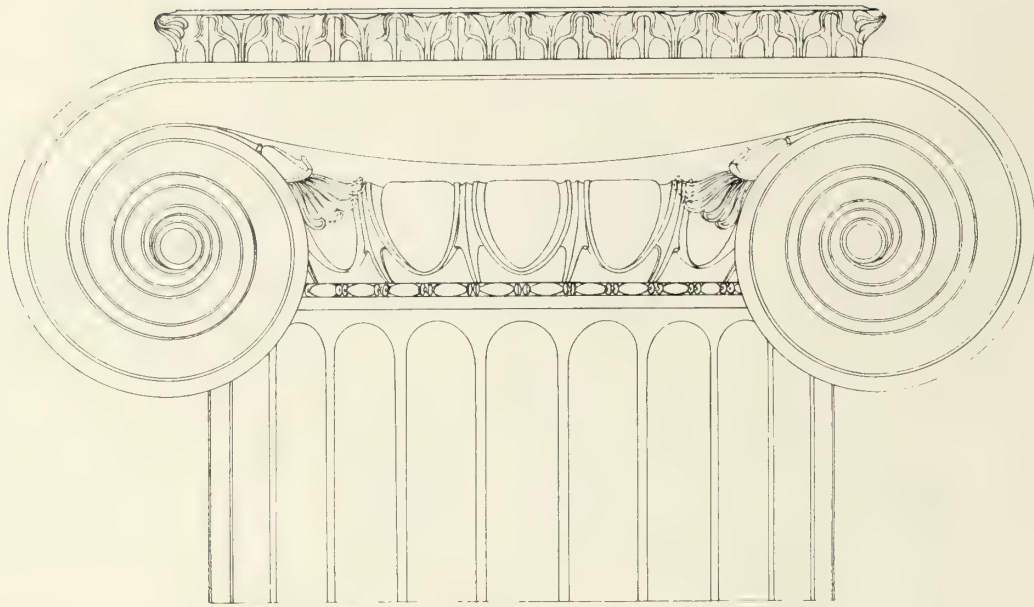


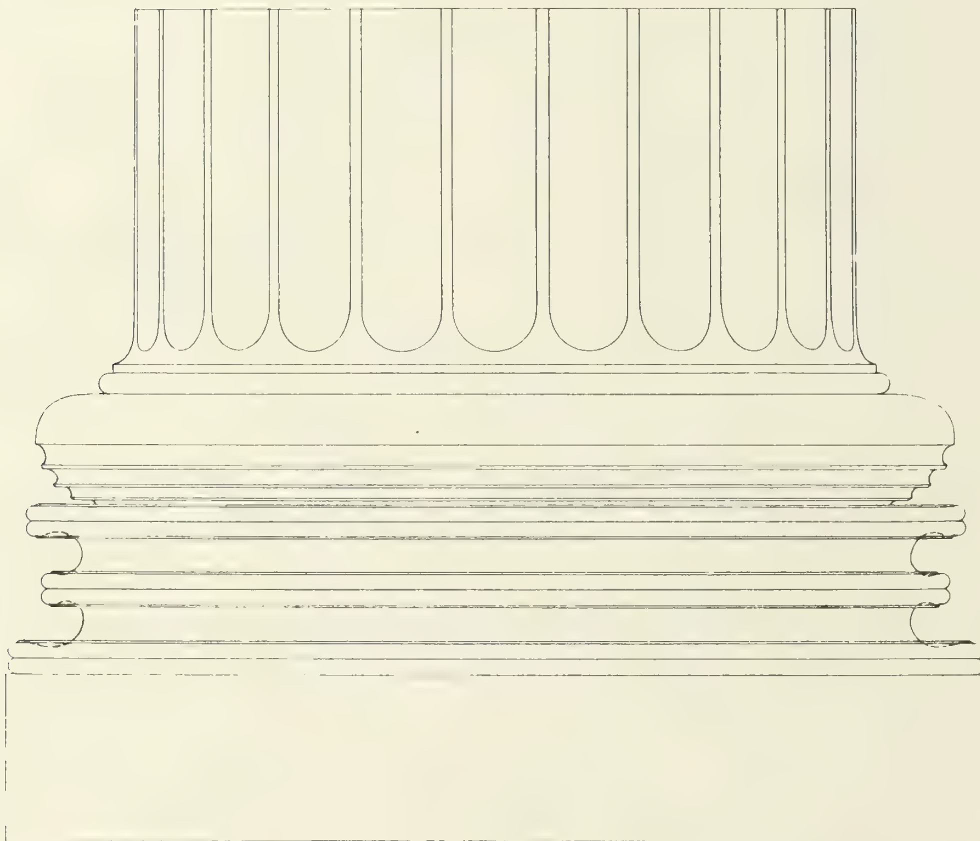
Abb. 56. Durchschnitt durch das Kapitell Abb. 57, 58.

Opisthodoms — die des Pronaos fehlen — sind in die Stylobatplatten versenkt, derart, dass, wie Abb. 54 andeutet, die Eintiefung in der Stylobatplatte an deren innerer Kante etwa 2 cm beträgt, während sie nach der äusseren Kante hin allmählich flacher wird. Die Vertiefung ist hinten und an beiden Seiten umfasst von einem 8,5 cm breiten Streifen, dem an der Unterfläche der Plinthe ein vertiefter Rand entspricht, an der hinteren Kante 2 cm tief, an den beiden seitlichen Kanten nach vorn hin gleichmässig abnehmend. 2. An allen übrigen Säulenplinthen ist einfach die Lagerfläche so abgeschrägt, dass die Höhe innen durchschnittlich 0,28, aussen 0,295 beträgt.*)

Daraus folgt, dass die Säulen senkrecht aufgestellt waren, nicht, wie Vitruv (III 5, 4) vorschreibt, zur Cellawand hinübergeneigt.

*) Die von Koldewey am Tempel von Messa beobachteten scheibenförmigen scamilli (Baureste der Insel Lesbos S. 54) haben offenbar dem gleichen Zweck gedient.





Gez. W. G. Svenson

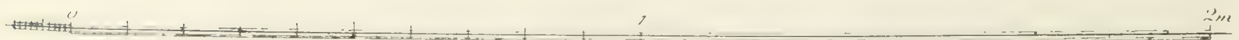


Abb. 57. Basis und Kapitell der Säule des Athenatempels, nach der Aufnahme von Svenson.





Abb. 58. Basis und Kapitell der Säule des Athenatempels. (Nach dem Aufbau im Pergamon-Museum; die Plinthe ist ergänzt.)

Säule.

Die Basis, im ganzen 0,79 m hoch, besteht aus drei Werkstücken, der quadratischen Plinthe (Höhe 0,295 m = 1 Fuss), den beiden Hohlkehlen (trochili) zwischen doppelten Rundstäben (Höhe 0,295 m = 1 Fuss), dem kannelierten Torus (Höhe 0,204 m). Die beiden unteren Rundstäbe treten gegen den Rand der Plinthe um 43 mm zurück, die beiden oberen wiederum gegen die unteren um 32 mm.*) Die Kehlungen sind tief unterhöhlt und setzen sich mit scharf unterschnittenen Lippen von den Rundstäben ab. Der Torus ist nur an den vier Innensäulen vollständig kanneliert; an den Aussensäulen ist die obere Hälfte bis auf eine Rinne dicht unter dem Rundstab des Schaftes glatt geblieben, offenbar um ein rasches Verwittern durch das in den Rinnen stehen bleibende Wasser zu verhüten.

An den Säulenschaft ist unten ein Rundstab (36 mm hoch) mit Ablauf angearbeitet. Der untere Durchmesser schwankt nach meinen Messungen zwischen 1,245 und 1,295 m. Die Zahl der Kanneluren ist die übliche, 24. Der Schaft setzt sich aus vielen Trommeln zusammen, deren Höhe in den Grenzen von 1,56 und 0,53 m schwankt, so jedoch, dass die unterste Trommel gewöhnlich 1,10—1,50 m, die oberste zwischen 0,60 und 0,90 m misst, vermutlich also die Trommeln mit einer gewissen Regelmässigkeit nach oben an Höhe abnahmen. Der obere Durchmesser beträgt 1,11—1,12 m, Ablauf und Perlstab sind an die oberste Trommel angearbeitet. Die Höhe des Schaftes ist nicht unmittelbar messbar, da es nicht möglich ist, die zu einer und derselben Säule gehörigen Trommeln zusammenzufinden; doch lässt sich die Höhe der Ante und damit die Gesamthöhe der Säule mit grösster Wahrscheinlichkeit auf 11,36 m berechnen (s. S. 97), woraus sich für den Schaft die Höhe von etwa 10,10 m ergiebt. Aus demselben Grunde, der die Messung der Höhe ausschliesst, lassen sich auch keine genauen Angaben über das Mass der Schwellung des Säulenschaftes machen; dass eine solche vorhanden war, kann keinem Zweifel unterliegen.

Für das Kapitell haben W. Wilbergs und Svensons sorgfältige Messungen an dem vermutlich von einer der Säulen des Opisthodom stammenden Exemplar, das seit der englischen Ausgrabung auf der Trennungsmauer zwischen Cella und Opisthodom lag und jetzt nach Berlin überführt worden ist, ein von Thomas' Zeichnung (Taf. 14)**) erheblich abweichendes, mit Chandlers und Huyots Messungen übereinstimmendes Ergebnis geliefert. Danach ist es 0,481 m hoch (Huyot: 0,487, Thomas: 0,46), mit dem — übrigens nicht bei allen vorhandenen — Scamillus 0,495 m. Davon kommen auf das Eierstab-Kymation etwa 0,165 m (Huyot: 0,171, Thomas: 0,182), auf den Kanal in seiner grössten Breite (mit den ihn begleitenden Rundstäben) 0,223 m (Huyot: 0,216, Thomas 0,182), auf den mit Herzblatt dekorierten Abakus 0,09 m. Den Abstand des einen Volutencentrums von der Mittelaxe konnte Wilberg an drei verschiedenen Exemplaren zu 0,595, 0,602, 0,616 m messen, an keinem zu 0,65 m, wie Thomas angiebt (Huyot 0,57). Dadurch mindert sich wesentlich die auf Thomas' Zeichnung auffällig grosse Ausladung der Voluten: die Entfernung der Volutencentren von einander — rund 1,20 m — ist nur unbedeutend grösser als der obere Durchmesser der Säule, 1,11—1,12 m. Die Breite des Abakus, ohne seine Ausladung (= 49 mm) ist gleich dem Abstande der Volutencentren (rund 1,20 m), mit der Ausladung 1,298 m (Huyot: 1,170, Thomas: 1,324).***)

*) Pullans Zeichnungen (Taf. 9 u. 11) sind hierin zuverlässig, die bei Thomas (Taf. 14) falsch.

**) Reproduziert und der Besprechung zu Grunde gelegt bei Puchstein, Das ionische Capitell S. 37, 28.

***) In den Massen des Kapitells den am Grundriss nachgewiesenen Fuss wiederzufinden, ist unmöglich,

Der untere Kanalsaum ist an den verschiedenen Exemplaren verschieden behandelt, bald mit sorgfältig ausgeführtem Saum und einem den Rundstab vertretenden Absatz, bald so, wie es Koldeweys Durchschnitt durch das ephesische Kapitell veranschaulicht (Puchstein, Das ionische Capitell S. 38), bald ohne den Absatz mit rohem, formlosen Uebergang von der Kanalhöhlung zur Oberfläche des vorspringenden Kymation. Und zwar finden sich alle diese Abstufungen an den vor der Westseite des Tempels liegenden, von der Hinterfront stammenden Kapitellen.

Die Volutenaugen waren besonders eingesetzt in 45 mm tiefe Löcher von 6 cm Durchmesser. An einem Exemplar erkennt man noch darin einen Rest feinen weissen Marmors, umgeben von einem etwa 5 mm dicken Bronzeblech.

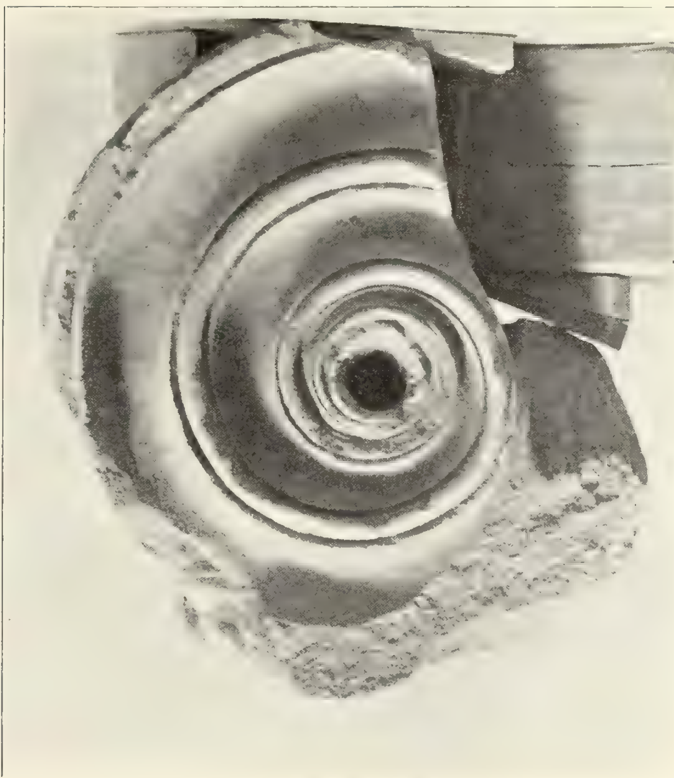


Abb. 59.

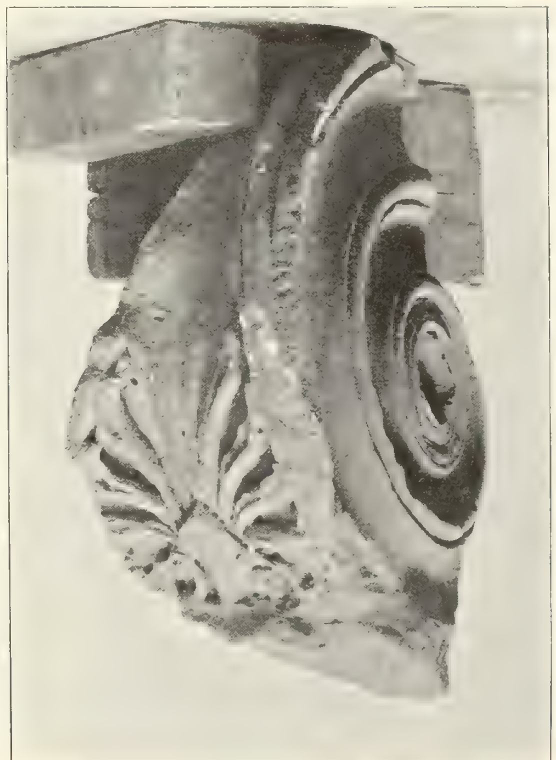


Abb. 60.

Bruchstück eines Eckkapitells im Pergamon-Museum.

Die Kissen an den Seiten sind überaus wuchtig und nach der Mitte zu nur leicht, in straffer Kurve, eingezogen. Die Mitte umfasst, von gepaarten Rundstäben eingerahmt, ein mit schuppenförmig über einander liegenden Blättern dekoriertes Band, dessen Breite zwischen 0,27 und 0,35 m schwankt. Vgl. die Unteransicht auf Tafel X, Seitenansicht Abb. 68.

Die Eckkapitelle sind leider so sehr verstümmelt oder so tief im Sturzfeld begraben, dass

da es sich hier zumeist um Bruchteile des Fusses handeln muss und die Abweichungen der Masse von einander an den einzelnen Stücken beträchtlich sind. Dem Abstand der Volutencentren mag das Mass von 4 Fuss zu Grunde liegen, aber Wilbergs Messungen ergaben nur in einem Falle einen genau dazu stimmenden Wert: 1,19 m (4 × 0,295 = 1,18).

wir über ihre Masse und Gestaltung im Ganzen im Unklaren bleiben. Die reiche Dekoration der äusseren Ecke veranschaulichen die photographischen Aufnahmen eines jetzt in Berlin befindlichen Bruchstücks (Abb. 59. 60). Den Zwickel, welchen die sich aneinander legenden Voluten bilden, füllt eine aufsteigende Palmette. Für die Bildung und Verzierung der inneren einspringenden Ecke sind wir auf die Ansicht bei Chandler S. 13 und auf die beiden in Abb. 61 und 62 verkleinert wiedergegebenen Skizzen Huyots (in der Pariser Bibliothèque nationale, *Fr. nouv. acquis.* 5080) angewiesen. Sie lehren, dass die zusammenstossenden Voluten vollständig ausgebildet waren und dass der Abakus an der einspringenden Ecke verschieden, hier mit dem lesbischen Kyma, dort mit Spiralranken verziert war, während der Winkel, in welchem die beiden sich rechtwinklig verschneidenden



Abb. 61.



Abb. 62.

Einspringende Ecken von Eckkapitellen, nach Skizzen von Huyot.

Kanäle zusammentreffen, in beiden Fällen mit einer aus einem Kelch entspringenden Palmette verkleidet war.

Eine dritte, sehr kleine und flüchtige Skizze Huyots giebt drei für die Rekonstruktion des Ganzen wichtige Masse: 49 cm für den Vorsprung der sich aneinanderlegenden Voluten über den Grundkreis des Kapitells, 22 cm für die Breite der abgestumpften Abakusecke an der gleichen Stelle, 13 cm für die Seitenlänge des Einsprungs des Abakus an der gegenüberliegenden Ecke. Versuche nach diesen Angaben das Eckkapitell zu rekonstruieren sind bisher nicht geglückt. Sowohl das Zusammentreffen der vollständigen Voluten als auch der Ausschnitt des Abakus macht Schwierigkeiten in der Grundrissbildung des Kapitells und in der Anordnung der darauf lagernden Architrave.

Wände und Anten.

Von den Wänden standen noch zu Rayets Zeit die Orthostaten samt der Deckplatte fast ringsum aufrecht. Jetzt ist, wie erwähnt (S. 85), nur ein geringer Rest davon übrig.

Die Wände ruhen nicht, wie gewöhnlich in ionischen Tempeln, auf einem profilierten Fuss, sondern auf einem schlichten um 11 cm vortretenden Sockel von der Höhe der Säulenplinthe (0,295 m = 1 Fuss). Darauf folgen als Orthostaten zwei hohe Läuferschichten (Höhe nach Thomas S. 15 0,69 m — ich mass die noch aufrecht stehende zu 0,74 m) und eine Binderschicht von 0,30 m Höhe (nach Thomas). Von hier an wechseln regelmässig zwei Läuferschichten von 0,49—0,51 m Höhe mit je einer Binderschicht von 0,27 — 0,29 m Höhe ab. Die Läufer greifen nur rund 0,50 m von jeder Seite in die Mauer ein und lassen zwischen sich einen mit Lehm und Steinbrocken gefüllten Zwischenraum von 0,10 — 0,25 m.

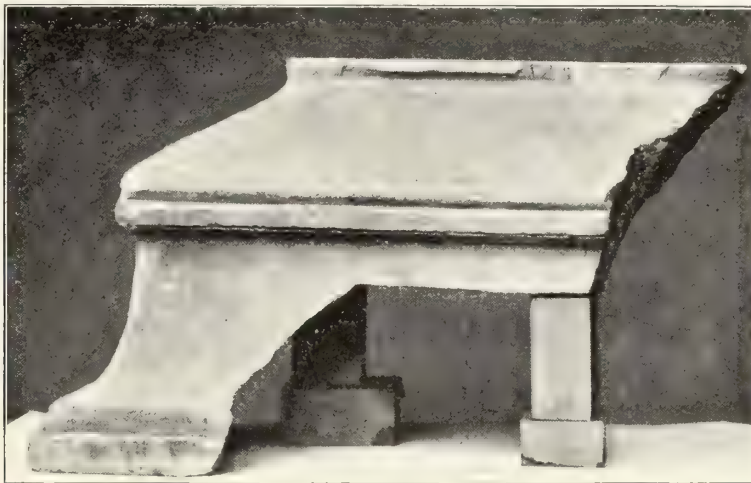


Abb. 63. Bruchstück einer Antenbasis im Pergamon-Museum.

Die Anten, von quadratischem Grundriss und vor die Wand jederseits um 2 cm vortretend, sind aus gewaltigen Blöcken aufgebaut, derart, dass die den Läufern entsprechenden Quadern gegen die Wand gestossen sind, die den Bindern entsprechenden einige Centimeter weit in die Wand eingreifen und so die Bindung herstellen. Der Wandsockel setzt sich auch unter den Anten als 0,24 m weit vortretende Plinthe fort. An die darauf ruhende Quader ist ein Fussprofil von der Höhe der Trochili der Säulen (0,295 m), aber von abweichender Form angearbeitet. Es besteht aus einem stark ausgreifenden Profil von der Form des umgekehrten lesbischen Kyma und darunter einem steilen Ablauf — beide getrennt durch eine schmale Leiste. Abb. 63 giebt eine photographische Ansicht einer wohlerhaltenen Ecke dieses Profils (im Pergamon-Museum), womit die genaue Aufnahme in $^3/_4$ der natürlichen Grösse bei Pullan (Taf. 12; Thomas Taf. 15, 10) zu vergleichen ist. Dieses Sockelprofil, sonst, soweit ich sehen kann, nicht sehr verbreitet, ist in Priene immer wieder, zumal an Statuenbasen, nachgeahmt und variiert worden, ja es ist fast das einzige, das angewandt wird.

Vom Antenkapitell sind jetzt an Ort und Stelle nur winzige Bruchstücke vorhanden; mehrere grosse Stücke befinden sich im British Museum. (Vgl. Abb. 64. 65; Pullan Taf. 18; Thomas Taf. 15, 2—9.) Das Kapitell besteht aus zwei Flachschichten von 0,24 und 0,31 m Höhe. Unter

dem am oberen Rande mit schmalem Eierstab verzierten Abakus laden die Seitenflächen kornichenartig aus; sie sind mit reichem, aus zwei Akanthusstauden entspringendem Rankenwerk ganz übersponnen. Dagegen ist die Stirnseite dreifach gegliedert, derart, dass über einem lesbischen Herzblattkyma mit Perlstab eine hängende Palmetten- und Lotosreihe, endlich ein Eierstab folgt.



Abb. 64. Seitenansicht des Antenkapitells im British Museum (nach Gipsabguss).

Die Stirnseite und die innere Fläche der südlichen Ante der Vorhalle, sowie die angrenzenden Teile der Vorhallenwand waren fast ganz bedeckt mit den wichtigsten Staatsurkunden Prienes. An der Spitze stand — unter dem Kapitell — die Weihinschrift Alexanders. Die beschriebenen Steine sind fast ausnahmslos nach London überführt worden, und es ist Hicks gelungen, ihren alten Zusammenhang wieder zu erkennen (vgl. *Ancient greek inscriptions in the British Museum* III 1 S. 6 f.). Hicks' Rekonstruktion der Pronaoswand kann dazu dienen, die Höhe der Anten und damit die der Säulen, welche bisher nur nach Analogieen oder unsicherer Rechnung und von Verschiedenen sehr verschieden angenommen worden ist, mit Sicherheit zu bestimmen. Abb. 66 veranschaulicht den Aufbau der Ante. Die Orthostaten samt Sockel und Deckplatte (1—4*) waren unbeschrieben. Unter dem Kapitell (zwei Schichten: 25 und 26) lagen, nach Hicks, sechzehn aufeinander folgende Schichten (9—24). Die unterste (9) ist eine Läufer-, die darüber liegende (10) eine Binderschicht. Der Läufer 9 kann nicht unmittelbar über der Binderschicht 4 gelegen haben, vielmehr muss — bei dem regelmässigen



Abb. 65. Teil der Vorderseite des Antenkapitells im British Museum (nach Gips).

*) In Abb. 66 sind die Zahlen in Schicht 2 unrichtig und in 28,5 und 45,5 zu ändern. Die Schichten 2—4 fehlen jetzt am Bau sowohl an der Ost- wie an der Westseite, doch ist die Höhe von 2 sicher zu 74 anzusetzen entsprechend der Höhe der in der Trennungswand zwischen Cella und Opisthodom noch aufrecht stehenden untersten Orthostatenschicht. Schicht 3 ist in Abb. 66 ebenso hoch angenommen (statt 0,69 m bei Thomas), Schicht 4 zu 27 (statt 0,30 m bei Thomas).

Wechsel von zwei Läuferschichten mit einer Binderschicht — dazwischen zum mindesten eine Läuferschicht, vielleicht ausserdem noch ein oder mehrere Systeme von zwei Läufern und einem Binder fehlen. Im ersten Fall ergiebt sich als Höhe der Ante die Summe von

2,04 m (die Schichten 1—4)
6,996 „ (die Schichten 9—24)
0,55 „ (Kapitell)
0,50 „ (die fehlende Läuferschicht)

10,086 m.

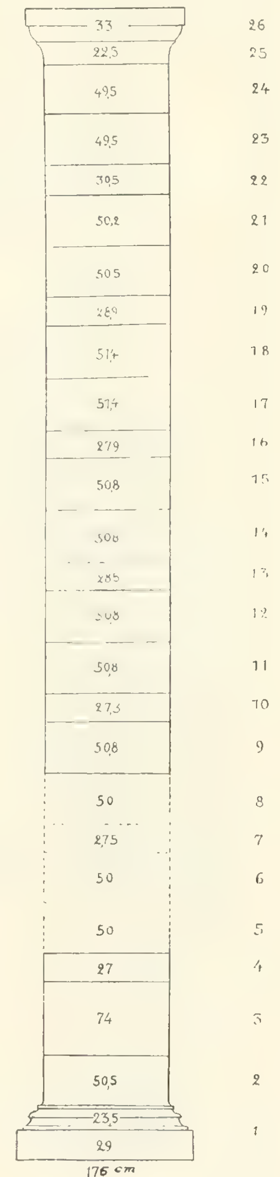


Abb. 66. Schema des Aufbaus der östlichen Anten.

Nimmt man den unteren Säulendurchmesser zu 1,27 m an — das arithmetische Mittel der beiden äussersten Werte 1,25 und 1,29 (vgl. S. 92) — so würde die Säulenhöhe gleich dem 8fachen des unteren Durchmessers sein (8 × 1,27 m = 10,16 m). Das ist kein wahrscheinliches Verhältnis, da an der Osthalle des Erechtheion die Säulenhöhe gleich dem $9^1/_2$ fachen, am Tempel des didymäischen Apollo sogar gleich dem $9^4/_5$ fachen der unteren Dicke ist (vgl. Rayet, *Milet et le Golfe Latmique* II S. 70, 72). Es tritt also der zweite Fall ein, dass wir ausser jener Läuferschicht noch ein ganzes System von zwei Läufern und einem Binder einfügen müssen. Dessen Höhe beträgt nach Analogie der von Hicks gemessenen Steine rund 0,50 + 0,50 + 0,27 m = 1,27 m — also genau so viel, wie die untere Säulendicke. Wir erhalten damit eine Säulenhöhe von 11,356 m, welche fast genau dem 9fachen des unteren Durchmessers entspräche (9 × 1,27 = 11,43 m). Dabei stehen zu bleiben, nicht etwa noch ein System von zwei Läufern und einem Binder hinzuzufügen, rät die Kleinheit der Schrift der untersten Dekrete, welche schon bei einer Säulenhöhe von 9 unteren Durchmessern in eine Höhe von 3,60 m über dem Fussboden kommen.*)

Dass die unteren Quadern bis zur Schicht 9 auf der Stirnseite nicht beschrieben waren, so wenig wie die Seitenfläche der Ante in den Schichten 9—14 (vgl. Hicks' Rekonstruktion S. 7), mag sich daraus erklären, dass vor der Ante Statuen aufgestellt waren, wie sie nach den von Pullan noch in situ gefundenen Basen vor den Seitenwänden der Vorhalle gestanden haben müssen. Die Seitenfläche der Ante war sicherlich mehrere Meter hoch zum Teil verdeckt durch die die Vorhalle absperrende Schranke, deren Schwellsteine in situ gefunden worden sind.

Von den älteren Aufrissen des Tempels nimmt der in den *Antiquities of Ionia* I (1821) Taf. 5 veröffentlichte die Säulen zu kurz und stämmig an — die Höhe ist wenig mehr als das 8fache des irrtümlich zu 1,38 m (4′ 8″ 2‴) angenommenen unteren Durchmessers; der von Pullan nach Penroses Berechnung gezeichnete (Taf. 7. 8) bei weitem zu schlank — die Höhe ist mehr als das 10fache der unteren Dicke. Die neue Rekonstruktionsskizze (Abb. 67) nähert sich am meisten dem Aufrisse von Thomas (Taf. 10), wo die Höhe zu 11,75 m — nur etwa 35 cm mehr als bei uns — angenommen

*) Die Schrift nimmt an Grösse zu, je höher die Dekrete stehen: es wird also auf ihre Lesbarkeit Rücksicht genommen. Schon Chandler hat dies bemerkt (S. 15). Vgl. Hicks a. a. O. S. 6.

ist.*) Thomas' Höhenmass würde 40 Fuss ziemlich genau entsprechen (= 11,80 m), während das von uns gewählte Mass von rund 11,40 m keine runde Zahl von Fussen ergiebt, so wenig wie der untere Säulendurchmesser, mag man ihn nun zu 1,25, 1,27 oder 1,29 m ansetzen. Trotzdem scheint mir jenes Mass zuverlässiger, weil dabei der regelmässige Schichtenwechsel der Wand gewahrt bleibt.

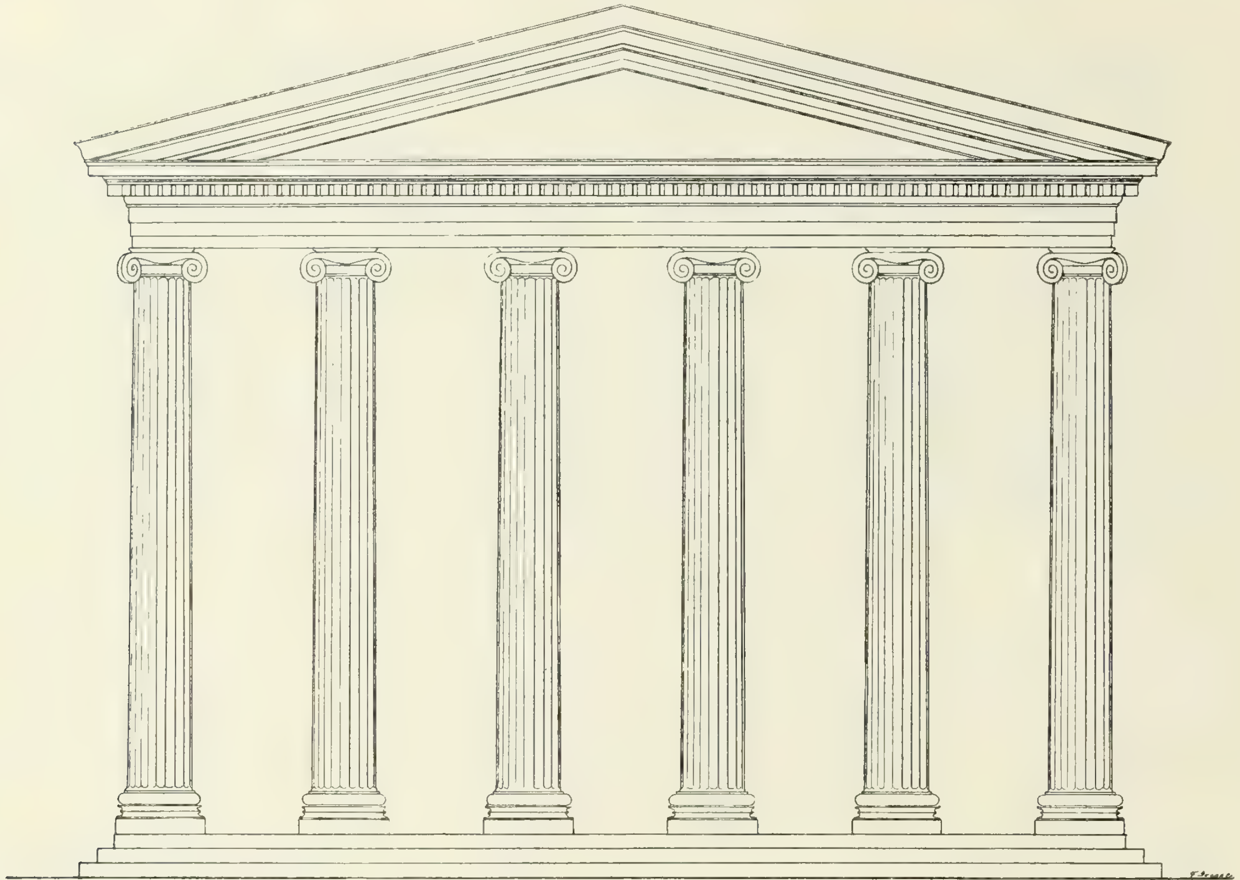


Abb. 67. Aufriss der Tempelfront.

Gebälk-Aufbau.

Revetts Rekonstruktion des Gebälkes (*Chapt. II* Taf. 11) ist von den späteren Architekten mit geringen Aenderungen übernommen worden; alle zeichnen zwischen Architrav und Zahnschnitt einen sei es glatten sei es reliefgeschmückten Fries. So selbstverständlich erschien die von Vitruv geforderte Gliederfolge, dass weder Pullan noch Thomas durch den thatsächlichen Befund im mindesten zweifelhaft gemacht wurden: in der durch die Ausgrabung gewaltig vermehrten Masse von Baugliedern findet sich nicht ein einziges Stück, das notwendig vom Friese herrühren müsste. In der That hat der Tempel einen Fries nicht besessen, sondern unmittelbar über dem mit einem

*) Im Text S. 14 ist angegeben, dass in der Rekonstruktion die Norm des Apollotempels in Didyma befolgt sei. Nach S. 70 u. 72 ist an einer der drei dort aufrecht stehenden Säulen die Höhe zu 19,40, die Dicke über der Basis zu 1,98 m gemessen worden. Danach ist der Durchmesser fast genau 9 4/5 mal in der Höhe enthalten. Demgemäss hätte Thomas am Athenatempel die Säulenhöhe bei dem von ihm zu 1,26 m angenommenen unteren Durchmesser zu 12,34 m festsetzen müssen.

Eierstabkyma abgedeckten Architrave lag der kräftig vorkragende Zahnschnitt. Nach Analogie des Gebälkes am Leonidaion in Olympia und an der Ringhalle des pergamenischen Zeusaltars hatte schon R. Borrmann, ohne den Tempel gesehen zu haben, dies vermutet (Die Baudenkmäler von Olympia S. 86 Anm. 3) und im Ergänzungsheft zu Mauchs Architektonischen Stilformen (Taf. 29)

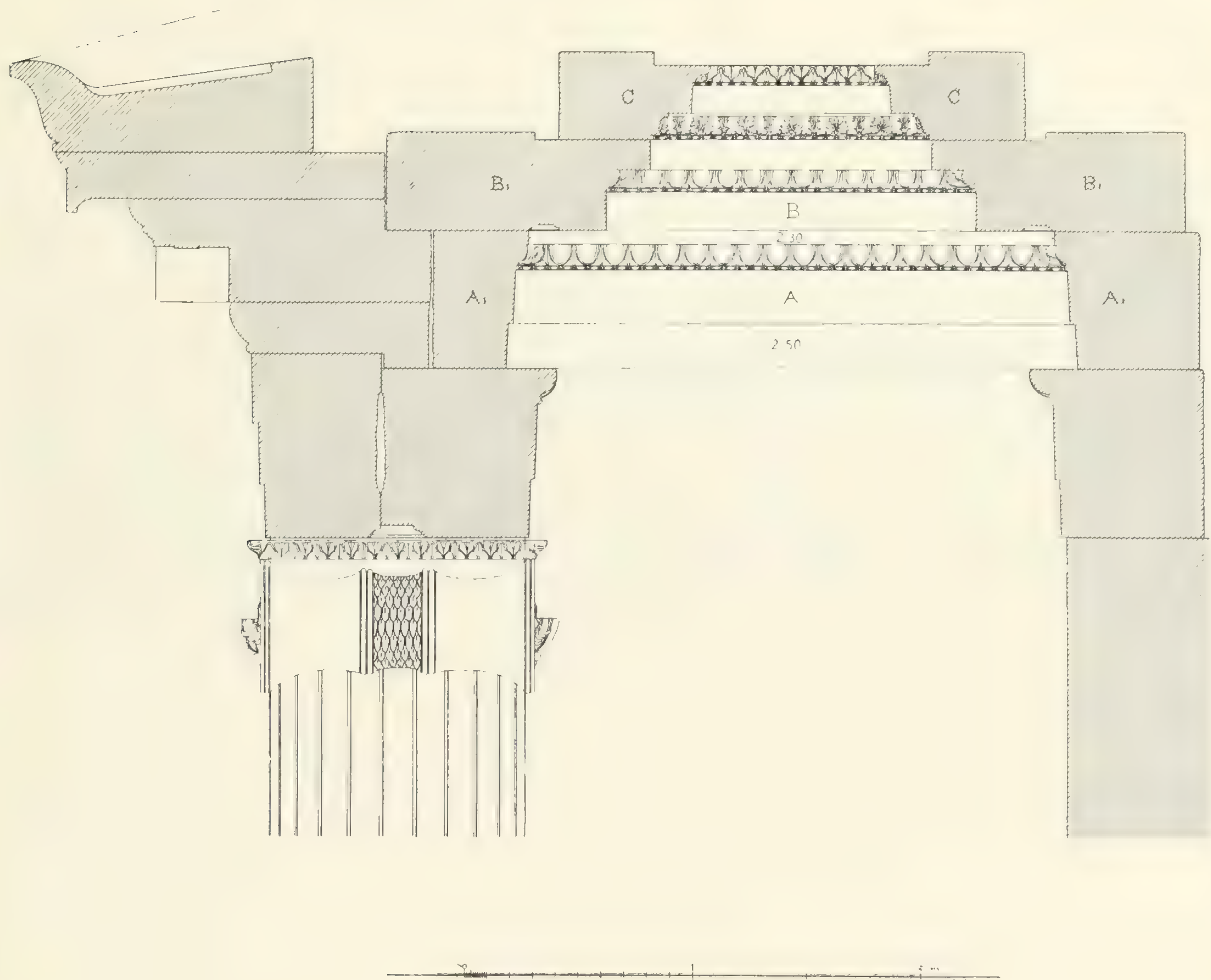


Abb. 68. Durchschnitt durch das Gebälk.

den Fries fortgelassen. Ohne Kenntnis davon, also ganz unbefangen geführt, hat die Untersuchung des Tempels den klaren Beweis für jene Anordnung geliefert. Er liegt in der Art, wie das Gebälk mit den dahinter liegenden Teilen der marmornen Kassettendecke gleichsam verzahnt ist (vgl. den Durchschnitt Abb. 68). Das System dieser Decke ist im wesentlichen schon von Revett richtig erkannt

worden*); sie besteht aus einer Reihe kolossaler quadratischer Kassetten, deren jede je einem Interkolumnium entspricht (vgl. die Unteransicht Tafel X). Als Unterlage dienen mächtige Querbalken, die über jeder Säule vom Architrav zur Wand hinübergelegt sind (A in Abb. 68. 69), und schmälere Balken, welche die Zwischenräume zwischen den Querbalken über den Architraven und der Wand ausfüllen (A'). Die so entstandenen Quadrate werden durch vier auf den vier Seiten aufruhende, in zwei Absätzen stark vorkragende, auf Gerung zugeschnittene Platten (B, B') soweit verengt, dass nunmehr eine einzige quadratische, rahmenartige Platte darauf ruhen kann (C). Auf dieser lag ein Deckstein, von welchem nichts mehr erhalten ist. Die Richtigkeit dieser Anordnung sichern die Masse. Der Querbalken (A) und der Längsbalken (A') sind, an der unteren Fascie gemessen, 2,50 m lang**) Durch den Vorsprung der oberen Fascie (23 mm), das leichte Vorneigen beider Fascien, das Vorkragen des Eierstabes samt Leiste (58 mm) verengt sich das Quadrat jederseits um rund 10 cm, auf 2,30 m. Genau so lang sind nun die beiderseits auf Gerung geschnittenen Platten B B' an der Vorderkante ihres Auflagers gemessen. Ihr erster Absatz kragt um 33,5 cm, der zweite um 19,3 cm vor. Dadurch zieht sich die Seite des Quadrates auf 2,30 — 2 (0,335 + 0,193) = 1,244 m zusammen. So viel beträgt die lichte Spannung des untersten weitesten Rahmens an den Kassettenplatten C.

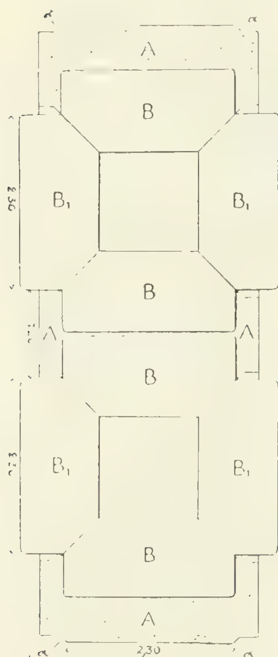


Abb. 69. Schematische Ansicht der Pterondecke von oben.

Das Epistyl besteht aus zwei nebeneinandergelegten Balken; der äussere, schmälere und höhere trägt Eierstabkyma, Zahnschnitt, Geison und Sima, der innere die Kassettendecke. Um das Auseinanderklaffen des äusseren und inneren Gebälkes zu verhüten, zugleich wohl auch, um das weit vorkragende Kranzgesims zu sichern, greifen Eierstab wie Zahnschnitt mit ihren Auflagern über den äusseren Architrav hinweg auf den inneren über. Zur Ausgleichung des Höhenunterschiedes von 6,5 cm zwischen dem äusseren und inneren Architravbalken trägt die Eierstabplatte auf ihrer Unterfläche dem hinteren Rande entlang eine leistenförmige 6,5 cm hohe, 19 bis 20 cm breite Verstärkung, welche auf dem inneren Balken aufruht. Umgekehrt ist in die Zahnschnittblöcke hinten am oberen Rande, rund 14 cm tief, 20 cm breit ziemlich roh mit dem Spitzeisen hineingearbeitet, um dem Kassettenbalken B' Platz zu schaffen, welcher so das Überkippen der durch Geison und Sima stark belasteten Zahnschnittsteine verhindert. Abb. 68 zeigt, dass die Höhe des Balkens A', auf welchem B' ruht (0,60 m), genau gleich ist der Höhe der

*) Bei ihm fehlt nur der rahmenartige Stein C (Abb. 68), den Thomas sonderbarerweise zur horizontalen Decke der Cella rechnet (Taf. 11 S. 20). Diese bestand wie an allen griechischen Tempeln aus Holz.

**) Es kann auffallen, dass die Balken A' so weit vom Rande des Architravs und der Wand zurückgeschoben sind. Doch ist die Auflagerspur auf dem Architrav völlig sicher. Das von Thomas S. 10 angegebene Mass für die Breite des Pteron zwischen den Säulenplinthen und der Wand-Aussenfläche: 2,085 m (es ist jetzt nicht mehr nachzumessen) stimmt genau zu dieser Lage von A'. Auf Taf. 8 von Thomas ist das Mass von 3,845 angegeben für die Entfernung der Aussenkante der Säulenplinthen von der Aussenkante des Wandsockels, der um 11 cm vor die Wand vortritt. Das ergäbe 2,185 m für die Entfernung der Innenkante der Säulenplinthen von der Aussenfläche der Wand. Vermutlich soll das auf der Tafel eingetragene Mass für die Entfernung der Aussenkante der Säulenplinthen von der Aussenfläche der Wand gelten; dann beschränkt sich die Abweichung in den Massen der Breite des Pteron zwischen Text und Tafel auf 1 cm, was sich leicht durch die Annahme erklärt, dass an verschiedenen Stellen genommene Masse den Angaben zu Grunde liegen.

Eierstabplatte mit ihrer Verstärkung (0,29 m) und des Zahnschnittblockes bis zu jenem Einschnitt, (0,31 m). Der Einschnitt findet sich nicht an allen Zahnschnittblöcken durch ihre ganze Länge durchgeführt, vielmehr ist bei manchen auf der einen von beiden Seiten, etwa bis zur Mitte, der Stein voll stehen gelassen. Die schematische Ansicht der Pterondecke von oben (Abb. 69) wird deutlich machen, dass diese Steine an diejenigen Stellen gehören, wo die Querbalken A auf dem Architrav aufruhen. Denn die auf diesen ruhenden Kassettensteine B lassen die beiden Enden des Querbalkens frei, sodass auf eine Strecke von 1,20 m die Zahnschnittblöcke unverkürzt Platz finden.

Das System des Gebälkes schliesst sich, wie man sieht, so fest und lückenlos zusammen, dass ein Zweifel an der Richtigkeit der Zusammenordnung nicht bestehen kann.*) Der Durchschnitt lässt auch ahnen, wie kraftvoll das Profil wirkt, indem erst die drei Fascien des Architravs leicht übereinander vortreten, dann über dem kräftigen Eierstabe der Zahnschnitt gewaltig vorkragt und den Dachkranz weit hinausschiebt.

Die wichtigen Folgerungen, welche sich für die Geschichte der ionischen Bauformen aus dieser Anordnung des Gebälkes ergeben, können an dieser Stelle nicht einmal angedeutet werden.

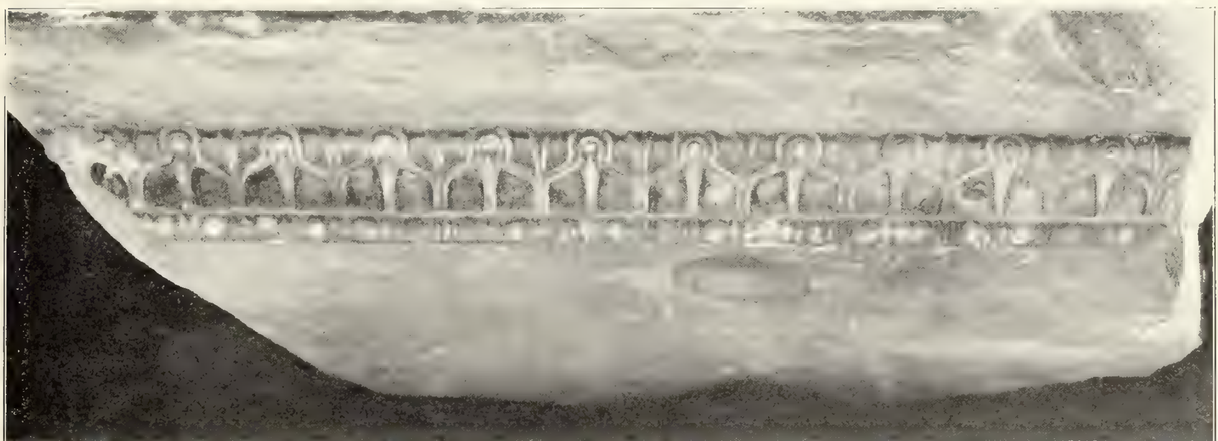


Abb. 70. Umrahmung der Architrav-Soffitte. Bruchstück im Pergamon-Museum.

Masse, Gliederung, Dekoration des Gebälkes.

Die Masse des Gebälkes lassen sich zum grossen Teil auf einfache Fussmasse zurückführen. Die Verhältnisse im ganzen sind offenbar danach bestimmt, dass der Architrav mit der Eierstabbekrönung den oberen Gebälkteilen bis zum oberen Rande der Sima an Höhe gleichkam: 1,036 m gegen 1,035 m ($3^1/_2$ Fuss = 1,0325).

Der Architrav ist unten 1,167 m (4 Fuss) breit und mit einer rund 0,28 m breiten, von einem sehr feinen lesbischen Kyma und Perlstab umrahmten Soffitte geschmückt (Abb. 70). Der

*) Nach den bisherigen Rekonstruktionen lag der grosse Eierstab über dem angenommenen Friese. Ueber dem Architrave war mithin ein anderes Profil nötig. Als solches betrachtet Thomas eine von einem Eierstabe getragene Hohlkehle (H. 0,18—0,19 m), wovon er ein Stück in London gesehen hat (Text S. 17). Pullan wählt eine von einem lesbischen Kyma getragene Hohlkehle (H. 0.213 m), von welcher Fragmente nach seiner Angabe in der Nähe der Architrave gefunden sind (S. 30). Von beiden Arten konnte ich an Ort und Stelle Reste nicht mehr auffinden — offenbar stammen sie von Weihgeschenkbasen, von denen sich noch mehreres derart erhalten hat.

Aussenarchitrav (H. 0,81 m = $2^3/_4$ Fuss) ist in drei leicht vornüberneigende Fascien zerlegt; die unterste ist 0,231 m, die mittlere, um 23 mm vortretende, 0,269, die oberste, 25 mm vorspringende, 0,31 m hoch.

Das Eierstabkymation ist mit dem Perlstab 0,226 m ($^3/_4$ Fuss) hoch und lädt um 99 mm



Abb. 71. Gebälkaufbau im Pergamon-Museum (in Gips).

aus. Die Blattmitten sind 0,17 m von einander entfernt. Die Breite der Steine schwankt um das Mittelmass von 1 m herum.

Der Zahnschnitt, aus 0,44 m ($1^1/_2$ Fuss) hohen Steinen bestehend, wird bekrönt von einer Hohlkehle und einem 0,15 m hohen Eierstabe mit Perlschnur. Die Zähne sind 0,243 m hoch bei 0,325—0,35 m Ausladung; ihre Breite beträgt 0,145, die der Zwischenräume 0,093. Eine Entsprechung mit den Blättern des darunter und darüber liegenden Eierstabes ist nicht beabsichtigt.



Abb. 72. Die Originalstücke des Gebalks im Pergamon-Museum.

Die Breite der Steine ist unregelmässig, wie die der Eierstabplatten, im Mittel 1 m. An der wagerechten, von den Zähnen getragenen Fläche ist, parallel dem vorderen Rande, von ihm 0,08 m entfernt, eine 0,10 m breite, rund 5 mm hohe Leiste angebracht.*) An den vier Ecken entsteht zwischen den Zähnen eine quadratische Fläche, geschmückt mit einer aus einem Akanthuskelch sich entwickelnden Palmette (Abb. 73).

Das Geison kragt um 0,274 m vor und ist mit dem einfachen oberen Profil 0,267 m hoch (ohne die Wassernase 0,22 m = 3/4 Fuss). Vollständige Steine, welche die durchschnittliche Breite der Blöcke beurteilen liessen, sind nicht erhalten.

Die Sima wölbt sich über einer 0,035 m breiten Leiste vor. Die der Traufseite (Abb. 50) ist 0,375 m (1 1/4 Fuss) hoch und mit Löwenköpfen als Wasserspeiern und reichem Rankenwerk verziert.



Abb. 73. Fragmente von der Ecklösung des Zahnschnitts (im Pergamon-Museum).

Die Blöcke haben sämtlich die gleiche Breite von 1,17 m = 4 Fuss. Genau in der Mitte ist der Löwenkopf angebracht. Unter dem Rachen wachsen jederseits zwei Akanthusblätter hervor, aus welchen kräftige gerillte Stengel entspringen. Diese teilen sich sogleich, senden einen Zweig aufwärts, einen zweiten seitwärts zum Rande des Steins, wo er sich aufbäumt und zu zwei Spiralen mit einer Halbpalmette dazwischen aufrollt. Dasselbe wiederholt sich auf dem Nachbarstein und so fort, sodass die Löwenköpfe nicht ein in einem Zuge durchgehendes Rankenornament unterbrechen — wie an der Sima des Maussolleum —, vielmehr von den Löwenköpfen aus die Rankenspiralen einander entgegenwachsen. Es ist das auch am skopasischen Tempel der Athena zu Tegea befolgte System (vgl. Athen. Mitteilungen VIII 1883 Taf. 13).

*) Bei Thomas (Taf. 13) ist die kaum merkliche Schräge der Unterfläche sehr übertrieben, die Leiste ganz missverstanden, während Revett sie richtig angiebt (*Chapt. II* Taf. 7.)

Die Breite eines Simablockes (4 Fuss) beträgt genau $^1/_3$ der Säulenweite. Auf jedes Intercolumnium kommen also 3 Steine mit 3 Löwenköpfen. Dass über den Säulenmitten nicht, wie man glauben könnte, ein Löwenkopf, sondern regelmässig die Fuge lag, zeigen das südöstliche und südwestliche mit dem Geison in eins gearbeitete kolossale Eckstück*). An beiden ist die Axe des Löwenkopfes von der Ecke des Geison rund 0,85 m entfernt, d. h. der Löwenkopf lag nicht über der Axe der Ecksäule, sondern seitwärts davon über der Ecke des Architravs, vor dessen mittlere Fascie das Geison um gerade 0,85 m vorkragt. Von der Axe des Löwenkopfes ist die Fuge an beiden Eckstücken genau so weit entfernt wie an den gewöhnlichen Simensteinen, 0,585 m, die

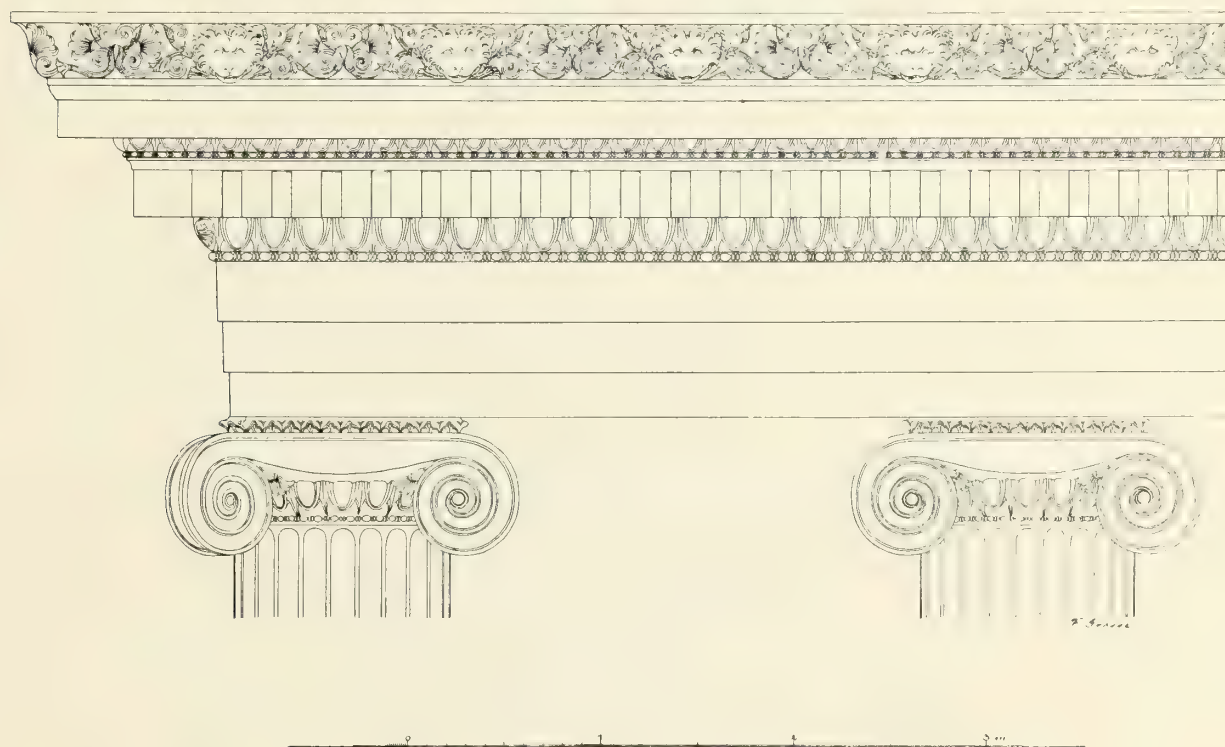


Abb. 74. Aufriss einer Ecke der Traufseite.

erste Fuge lag also genau über der Säulenmitte; denn 0,58 m ist die halbe Breite des Abakus des Kapitells. Fälschlich haben daher Revett (*Chapt.* II, Taf. 7) und nach ihm Pullan (Taf. 9) zwischen die Steine mit Löwenköpfen schmälere mit Rankenverzierung eingeschoben. An Ort und Stelle sind von solchen keinerlei Reste zu finden und sie müssten die einfache Verteilung der Steine auf die Intercolumnien stören. Als Muster hat Revett bei seiner Erfindung offenbar die Ecklösung des Rankenwerks gedient: die vom ersten Löwenkopf ausgehende Ranke ist, um den Raum bis zur Ecke zu füllen, durch ein besonderes Rankenstück erweitert. Dies hat Revett einfach auf der anderen Seite wiederholt.

Von den Ziegeln ist merkwürdigerweise nicht der geringste Rest erhalten. Ohne Zweifel waren sie aus Marmor geschnitten.

---

*) Eine Skizze des südöstlichen Eckstücks giebt Thomas (Text S. 17), welcher fälschlich den Stein links unvollständig zeichnet — er ist bis zur Fuge wohl erhalten.

Giebel.

Die Neigung des Giebels lässt sich an den erwähnten Eckstücken von Geison und Sima mit annähernder Genauigkeit messen. Danach verhielt sich die Höhe zur Breite wie 1:8.

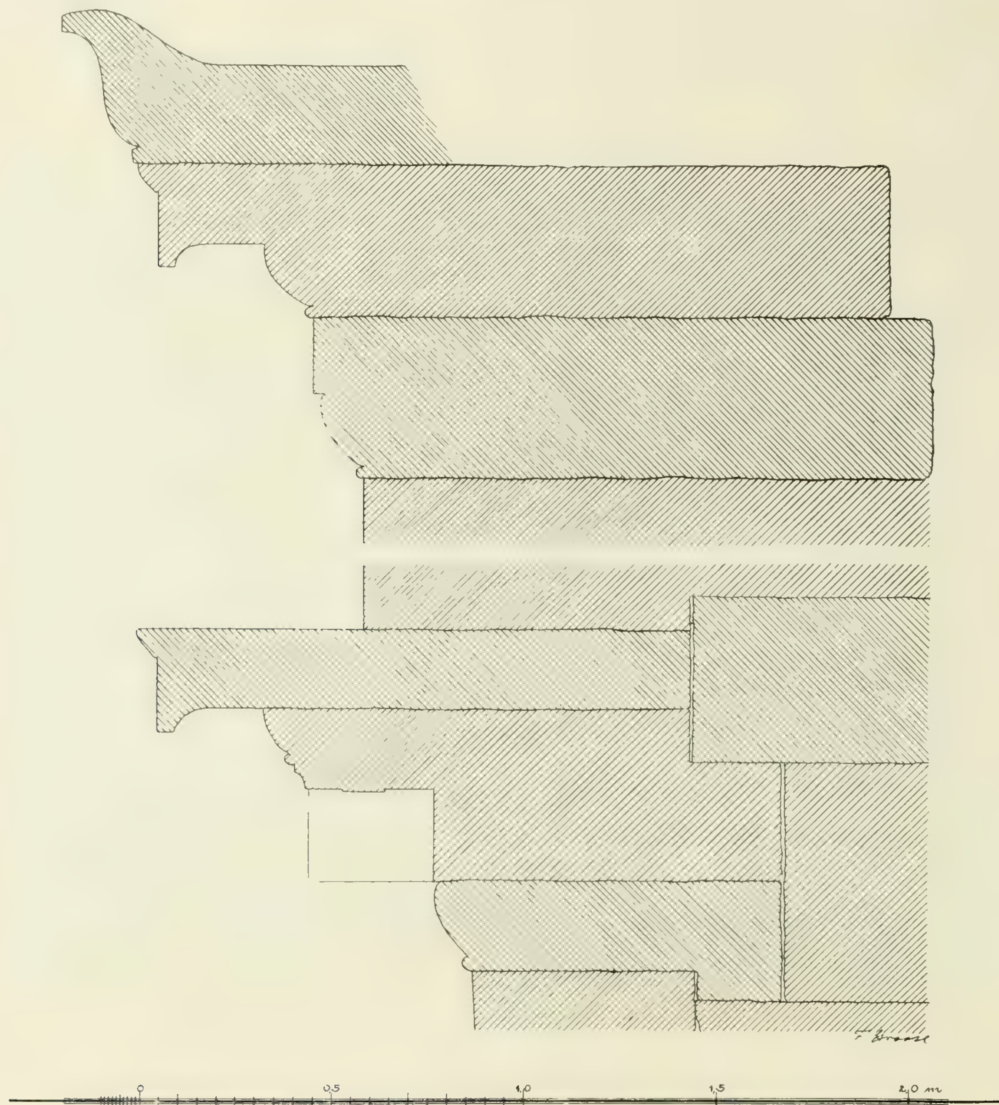


Abb. 75. Durchschnitt durch das Gebälk des Ostgiebels.

Die Giebelfelder waren wie an ionischen Tempeln durchgehends*) ohne figürlichen Schmuck. Um so reicher war die ornamentale Ausstattung des Giebelrahmens. Das ansteigende Geison kragt, wie das wagerechte, über einem Eierstabkyma vor, welches an die gewaltig in die Tiefe greifenden

*) Dass die Marmorgruppen von Apobaten, welche bei der Ausgrabung des ionischen Tempels zu Locri Epizephyrii zu Tage gekommen sind, nicht zu Giebelkompositionen gehören, sondern Akroterien sind, scheint mir schon nach dem durchaus abgeschlossenen Aufbau der Gruppen sicher und lässt sich auch an einigen Einzelheiten nachweisen.

Platten (rund 1,60 m) unten angearbeitet ist. Das Kyma ist stark vornüber geneigt (Ausladung 0,135 m) und ein wenig höher als das unter dem wagerechten Geison (0,185 statt 0,15 m). Darunter lag, wie unter dem wagerechten Geison der Zahnschnitt, eine glatte durchgehende Leiste, gleich hoch wie die Zahnschnitte (0,24 m) und wie diese von einem nur ein wenig niedrigeren Eierstabkyma getragen (H. 0,18, Ausladung 0,10 m). Die Platten, im ganzen 0,42 m hoch, greifen

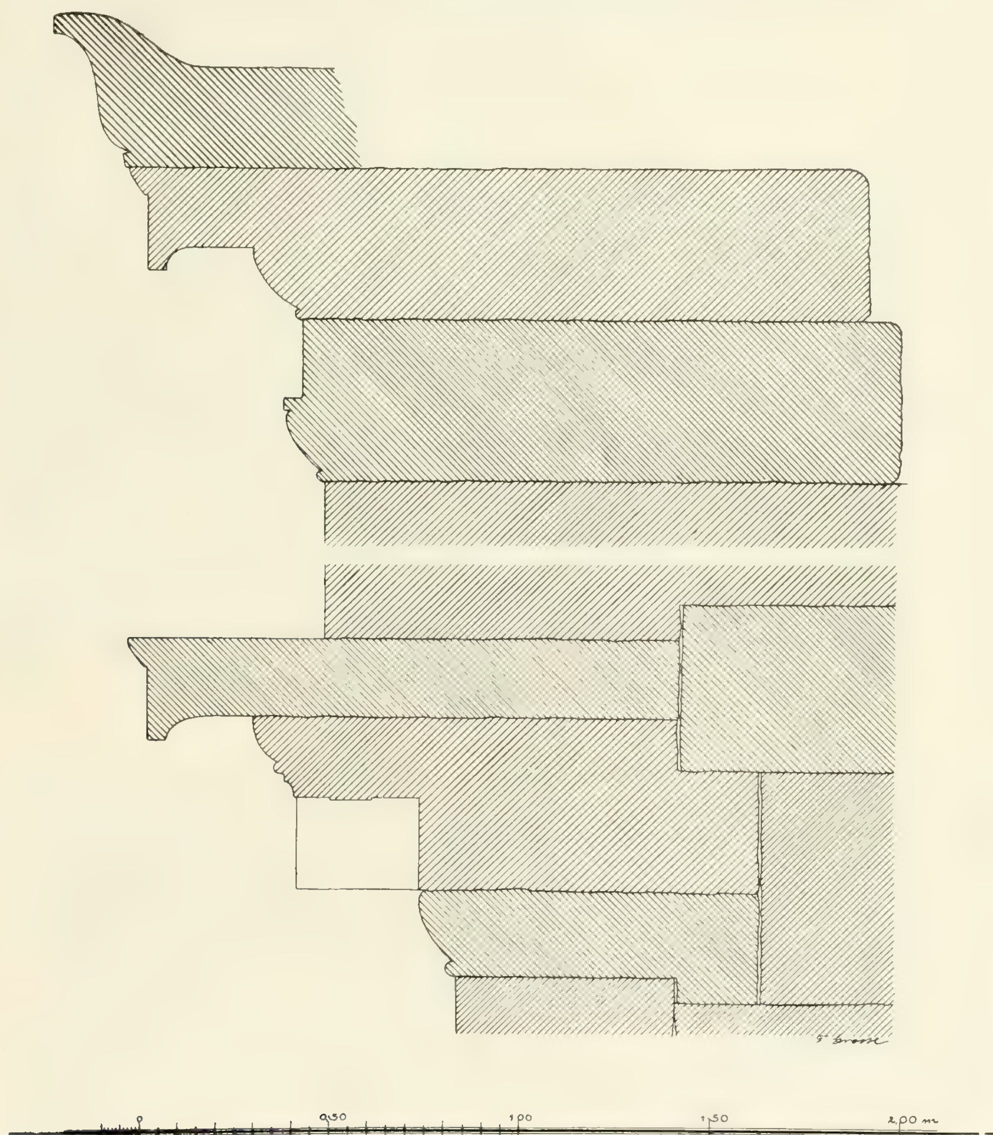


Abb. 76. Durchschnitt durch das Gebälk des Westgiebels.

rund 1,50 m in die Tiefe.*) Die von der Ostfront erhaltenen Stücke sind von hervorragender Strenge und Kraft der Modellierung (Abb. 75. 77). Am Westgiebel erscheint das Glied leicht verändert: über dem Kyma liegt ein nur 3,5 mm hohes Plättchen, der übrige Teil der Leiste — 0,20 m hoch — tritt dagegen um 5 cm zurück (Abb. 76).

Die Giebelsima hat ein von der Traufrinne abweichendes Muster (Abb. 78): aus kräftigen

*) Nur Pullan (Taf. 7) hat dieses Glied richtig angegeben; die älteren wie auch Thomas lassen es fort.

Akanthuskelchen wachsen Lotosblüten; nach unten und seitwärts treibt jeder Kelch zwei gerillte Stengel, die sich zu Spiralen einrollen und mit den benachbarten sich begegnend Palmetten tragen, abwechselnd mit nach aussen sich neigenden oder nach innen geschwungenen Blättern.

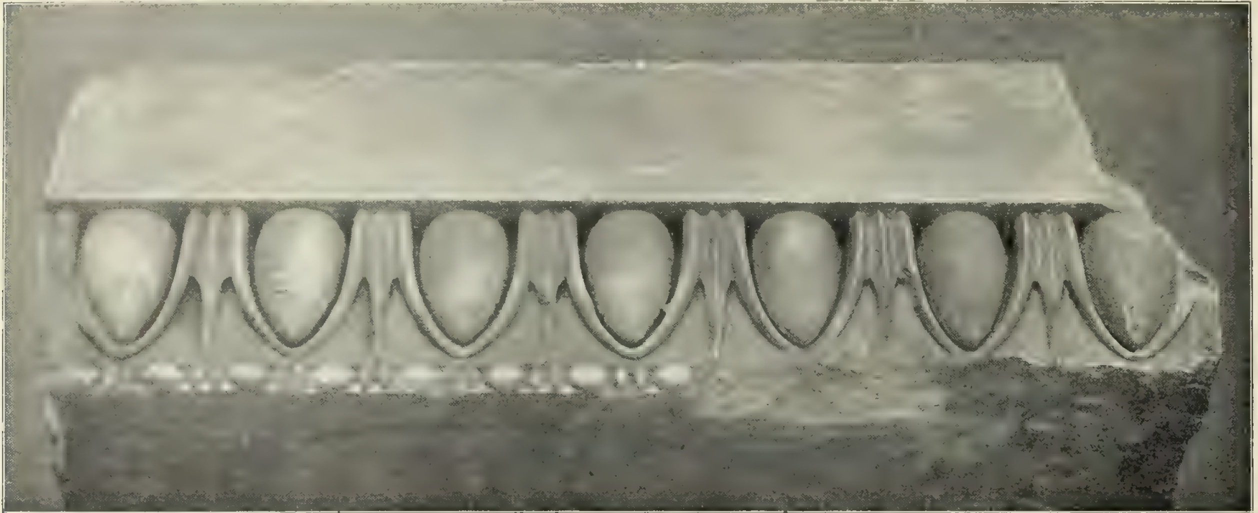


Abb. 77. Platte vom Rahmen des Ostgiebels. Im Pergamon-Museum.

Akroterien scheinen geplant, doch nicht ausgeführt worden zu sein: die flache rechteckige Basis dafür, welche an die Süd-Ostecke der Sima angearbeitet ist (auf der Giebelseite 0,77, auf der Traufseite 0,68 m breit), zeigt keinerlei Befestigungsspur. Die Oberfläche der Basis ist nicht horizontal, sondern in der Richtung der Dachschräge, doch sanfter, geneigt.



Abb. 78. Von der Giebelsima.

Die Kassettendecke.

Das System der Kassettendecke des Umgangs ist schon beschrieben. Es ist völlig verschieden von dem in Athen an dorischen wie ionischen Marmorbauten angewandten. Sind dort über Querbalken Platten gelegt, an denen als Schmuck eine oder mehrere Reihen kleiner vertiefter

Kassetten angebracht sind, so nimmt hier den ganzen Zwischenraum zwischen zwei Querbalken je eine einzige Kassette von gewaltiger Spannung und Tiefe ein — vergleichbar am ehesten den nebeneinander gereihten kleinen Kuppeln mit Stalaktitenornament, welche die schmalen Hofhallen türkischer Moscheen überdecken. Die Tiefe der Kassetten beträgt 2,35 m bis zum oberen Rande der rahmenförmigen Platte C. Mit der Vertiefung der uns verlorenen Deckplatte wird sie höchst wahrscheinlich der weitesten Spannung (= 2,50 m) gleich gekommen sein. Die Wirkung dieser vielfach abgestuften, nach oben hin reicher profilierten und ornamentierten Kassetten muss im Reflexlicht des Marmorfussbodens und der Marmorwände überaus reich und malerisch gewesen sein — noch erhöht durch die bescheiden, nur am Grunde der Ornamente angewandten Farben Rot und Blau, und — höchst wahrscheinlich — durch Vergoldung.

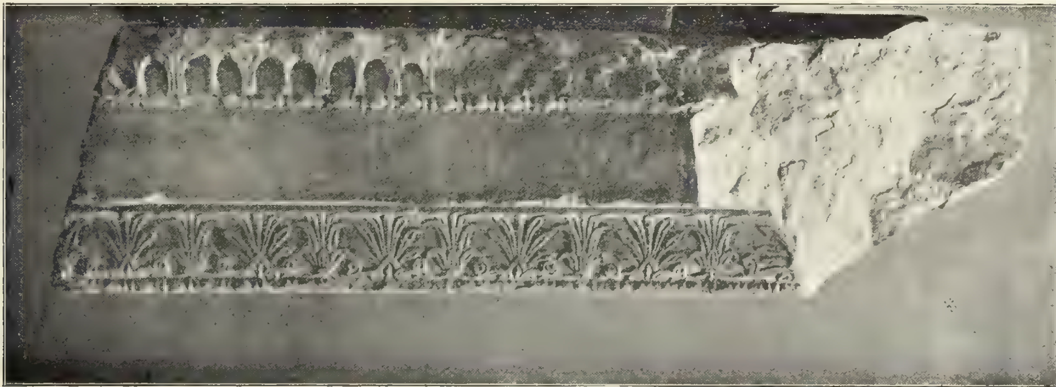


Abb. 79. Bruchstück eines Kassettenblocks (C). Im Pergamon-Museum.

Der **Innenarchitrav** über den Säulen, wie über der Wand, 0,74—075 m hoch, ist in zwei Fascien geteilt; die Höhe der unteren beträgt 0,259, die der oberen, um 19—24 mm vortretenden 0,323 m. Darüber bildet ein 0,168 m hoher Eierstab mit Perlschnur den Abschluss.

Die **Querbalken** (A) sind bei 0,579 bis 0,600 m Höhe unten 0,98 m breit. Die Unterfläche ist mit einer Soffitte geschmückt, welche der des Architravs völlig gleich, nur der geringeren Breite der Unterfläche entsprechend, ein wenig schmäler gehalten ist (0,235 statt 0,28 m). Die Seitenflächen zeigen zwei Fascien von 0,198 und 0,207 m Höhe (Vorsprung der oberen 23 mm), darüber ein Eierstabkyma mit Perlstab, 0,11 m hoch, unter einer 0,065 m hohen Leiste. Dieselbe Dekoration tragen die zwischen den Querbalken auf dem Epistyl und der Wand liegenden Verkleidungsstücke (A'), erstere unten rund 0,32 m, letztere rund 0,40 m dick.

Die darauf folgenden Platten (B B') kragen in zwei Absätzen vor. Der untere, 0,335 m breit, 0,171 m hoch, ist dicht neben dem Auflager mit einer 0,135 m breiten Soffitte geschmückt, deren Rahmenornament, ein einfacher Herzblattstab, nur mit Farbe auf das glatte Profil aufgetragen war. Man erkennt noch die rote Farbe des Grundes zwischen den Blattspitzen. Der zweite, um 0,193 m vortretende Absatz ruht auf einem 0,078 hohen Eierstab mit Perlschnur. Wieder etwas kleiner, nur 0,118 m breit, ist der Absatz, welcher, getragen von einem simenartig geschwungenen, mit Palmetten- und Lotosranken gezierten Profil, abgeschlossen mit einem lesbischen Kyma, den

letzten uns erhaltenen Teil der Kassette bildet (C, Abb. 79; Gesamthöhe 0,373: Höhe des unteren Profils 0,116, des lesbischen Kyma 0,089 m). Die Öffnung umgiebt auf der Oberfläche des Steines eine 0,24 m breite, rund 5 cm tiefe Abarbeitung — das Auflager für den uns fehlenden Schlussstein der Kassette.

Das Innere.

Die geräumige Vorhalle hatte eine Abflussvorrichtung, deren Fundament, drei schmale Marmorschwellen zwischen den Anten und Säulen, jetzt verschwunden ist. An den Wänden gereiht waren Weihgeschenke auf jetzt fortgenommenen Basen aufgestellt. Zur Cellathür, deren Schwelle 0,74 m über dem Boden der Vorhalle liegt, führten drei Stufen, die mit der Zeit offenbar so abgenutzt waren, dass sie im Beginn unserer Zeitrechnung erneuert werden mussten. Die Kosten trug M. Antonius Rusticus, Sohn des Marcus; er liess seine Stiftung auf den τριβασμός selbst einmeisseln (C. T. Newton, *Antiquities of Ionia* IV zu S. 29) und zwar als Weihung an Athena Polias und an Augustus, wie Augustus und Athena auch in einer vom Demos gesetzten Weihinschrift am Architrav des Tempels nebeneinander erscheinen (Bruchstück bei Judeich und Winter, Athen. Mitt. XVI 1891 S. 290 n. 13, ergänzt durch das neugefundene Stück Inv. 17). Auch diese Stufen, die Pullan noch gemessen und photographiert hat (Taf. 6. 15), sind samt dem regelmässigen Quaderpflaster jetzt verschwunden: überall liegt das sorgfältig aus polygonalen Marmorblöcken gefügte Fundament des Pflasters zu Tage.

Die Schwelle der Cellathür bildet ein einziger gewaltiger Marmorblock. Pullan fand noch Reste der Thürumrahmung, welche aussen in drei Fascien gegliedert und seitlich mit einem Kymation abgeschlossen war (vgl. die Ansicht Taf. 15.) Danach liess sich die lichte Weite der Thür zu 4,73 m = $15\frac{1}{2}$ Fuss messen. Schon zu Thomas' Zeit fehlten jene Reste der Thürlaibung, sodass er zu der wunderlichen Annahme veranlasst wurde, dass sie aus Bronze bestanden habe (S. 12).

Der Plattenbelag des Cellabodens setzte sich aus ungleich breiten Längsbahnen zusammen, in welchen die einzelnen Steine ungleich lang waren, so dass die Querfugen nicht durchliefen. Es ist das System des Plattenbelags zwischen Tempel und Altar. Unter dem Plattenbelag der Cella liegt ein polygonales Fundament; es ruht auf einer Schüttung von Sand und Marmorsplittern.

Wahrscheinlich ist das Pflaster jünger als der übrige Bau, gleichzeitig mit dem Brecciafundament der Basis für die Kultstatue, dessen zweite Schicht mit einem stufenförmigen Vorsprung unter das Pflaster greift. Die dritte, auf Pullans Plan und seiner Photographie (Taf. 15) sichtbare Fundamentschicht dieser Basis samt dem sie einrahmenden profilierten Marmorsockel ist jetzt abgetragen; der Fundamentkern, ohne den Sockel von der Rückwand 1,50 m entfernt, ist 5,20 m breit und 3,50 m tief.

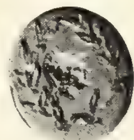
Die Basis besass also etwa die gleiche Tiefe, aber nur rund zwei Drittel der Breite der Basis des phidiasischen Goldelfenbeinbildes des Parthenos*), nach welchem das von Pausanias (VII 5, 5) gerühmte Kultbild in Priene kopiert war, wie Münzbilder der Kaiserzeit beweisen.**) Nur geringfügige Reste des Bildes haben Pullans Ausgrabungen in der Nähe der Basis zu Tage gefördert: den vorderen Teil eines leicht gehobenen linken Fusses mit den deutlichen Spuren der

*) Diese misst 7,60 zu 3,50 m. Thomas zeichnet Basis und Kultbild viel zu klein (Taf. 9 u. 11).

**) Vgl. *Catalogue of the greek coins in the British Museum. Ionia* S. 239 Nr. 55—58.

in Metall aufgelegten Sandalenbänder (abgeb. *Antiqu. of Ionia* IV S. 31 Fig. 17. Rayet Taf. 15 Fig. 19), Stücke der linken Hand und des linken Armes — alles aus Marmor und in kolossalem Masstabe (A. H. Smith, *Catalogue of sculpture in the British Museum* n. 1150, 1—4 und einige Fragmente im Magazin) — dazu die beiden in Treibarbeit hergestellten und vergoldeten Flügel einer bronzenen Nike (H. B. Walters, *Catalogue of the bronzes in the British Museum* n. 1728). Danach berechnete Newton die Höhe der Figur zu 20, die der Nike zu 3 Fuss (*Antiqu. of Ionia* IV S. 31). Offenbar haben die mit Gewand bekleideten Teile aus vergoldetem oder mit Goldblech überzogenem Holz, nur die nackten Teile aus Marmor bestanden; ein am oberen Rand des Fusses entlang ziehender 6 cm breiter, etwa 1 cm erhöhter rauher Streifen mit einem kleinen runden Loche und eine Reihe an der Aussenseite des linken Ellbogenstücks im Abstand von 10 cm voneinander angebrachter, 1 cm tiefer runder Löcher lassen sich am besten als Spuren von der Befestigung des Goldblechs erklären. Das Ellbogenstück zeigt ausserdem an der Innenseite ein grosses viereckiges Loch von etwa 12 zu 8 cm Seitenlänge, das nur zur Aufnahme einer wagerechten Verbindung zwischen dem Marmor und dem Holzkern der Statue bestimmt gewesen sein kann. Die Breite der Basis ist etwa gleich der der Cellathür. War diese, wie gewöhnlich griechische Thüren, etwa doppelt so hoch als breit (32 zu 16 Fuss), die Bildbasis etwa 8 Fuss hoch, so füllte das Bild den Rahmen der Thür etwa aus, war also von aussen bei geöffneter Thür voll sichtbar. Wie der Parthenos so durfte man auch dieser Kopie nur bis auf einen gewissen Abstand sich nähern: in einer Entfernung von rund 2 m von der Basis war, nach Spuren im Fussboden, eine in der Mitte mit einer Thür versehene Schranke, wie es nach Pullans Angaben scheint (S. 32 zu Taf. 6), ein Gitter errichtet.

Der Fund von Silbermünzen des Königs Orophernes von Kappadokien im Fundament der Bildbasis — in eigens dafür hergerichteten Vertiefungen — wurde schon erwähnt (S. 84). Die Liste der Fundstücke, wie sie der Entdecker der ersten Münzexemplare, Mr. A. O. Clarke, giebt (*Ionian Antiqu.* IV S. 26) — 5 Silbermünzen des Orophernes, 2 goldene Oelblätter, ein Teil eines Ringes (ein in Gold gefasster Granat), ein Siegel aus Terrakotta — ist zu vervollständigen durch ein noch im Besitz eines griechischen Müllers zu Kelebesch befindliches, modern übersilbertes Exemplar der Orophernes-Münze und durch einen Ring, der von uns 1898 in Sokia aus Privatbesitz erworben werden konnte. Er besteht aus reinem Gold (Gewicht 12,95 g). In die Mitte der Siegelfläche (Abb. 80) ist ein behelmter Athenakopf eingegraben, während der ihn umgebende Lorbeerkranz ursprünglich in erhabenen feinen Golddrähten aufgelötet war. Durch scharfes Einwirken mit Säure scheint die Lötmasse in moderner Zeit zerstört worden zu sein, so dass der Kranz jetzt nur noch in unregelmässing ausgefressenen Vertiefungen erkennbar ist.


Abb. 80. Goldring aus dem Athena-Tempel.

In Zusammenhang mit der Aufstellung des Kultbildes hat man auch den Fries gebracht, zu dem die jetzt im British Museum befindlichen Reliefbruchstücke einer Gigantomachie gehören,*) die von Pullan im Innern des Tempels gefunden wurden. Zu ihnen sind jetzt bei der Aufräumung des Tempels und seiner Umgebung noch mehrere Bruchstücke hinzugekommen, zwar nicht in der Cella selbst gefunden, da diese durch die früheren Ausgrabungen völlig ausgeräumt worden war, sondern in der Nähe des Heiligtums, insbesondere unter der von uns grösstenteils beseitigten Schutt-

*) A. H. Smith, *Catalogue of sculpture* n. 1165—1176; ferner eine Anzahl in den Katalog nicht aufgenommener Fragmente im Magazin. Abbildungen ausgewählter Stücke *Antiqu. of Ionia* IV Taf. 19. Rayet, Taf. 15, 11—14. 16—18. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik⁴ II Fig. 217. Vgl. Furtwängler, Archäolog. Zeitung 1881 S. 306 ff. Wolters, Jahrbuch des Archäolog. Instituts 1886 S. 56 ff.

halde der englischen Ausgrabung dort, wo in der Mitte der Terrasse der ältere Teil der Mauer eingestürzt ist und wo besonders viel Schutt vom Tempel herabgekommen sein muss. Diese neugefundenen Bruchstücke bestehen aus weissem Marmor von sehr grobem Korn, dessen Oberfläche jetzt vorwiegend gelbliche oder bräunliche Färbung zeigt. Sie befinden sich sämtlich im Kaiserlichen Museum zu Konstantinopel (Inv. Nr. 1040 ff.).

1. Abb. 82. Nach links kämpfender schlangenbeiniger Gigant. Höhe mit Einschluss der niedrigen angearbeiteten Plinthe 59 cm. Der r. schlangenförmige Unterschenkel und die Endigung des l. Beines fehlt. In der r. Hand bemerkt man den Ansatz einer Keule. Der Reliefgrund ist überall fortgebrochen. Die Unterseite der Plinthe ist nur noch 13 cm breit erhalten, sie ist roh gepickt. Da die Figur rechts fast geradlinig abgeschlossen ist, so darf vielleicht vermutet werden, dass sie ein rechtes Endstück gewesen ist, umsomehr als die Platte rechts nicht auf Anschluss gearbeitet, sondern rundlich zugehauen war.

2. Abb. 81. Göttin, nach l. stürmend. Höhe noch 58 cm. Der Kopf war nach r. umgewandt. Beide Arme fehlen von der Mitte des Oberarms an, der Reliefgrund ist ebenfalls gänzlich weggebrochen. Die rauhe Unterfläche ist noch ca. 13 cm breit. Die Hälfte des l. Fusses und der anschliessende Teil des Gewandes wurde von einem jetzt fortgebrochenen Gegenstand überschnitten. Dass dies nicht etwa das Schlangenbein des Giganten Nr. 1 gewesen sein kann, ergab ein Versuch der Zusammensetzung.

3. Abb. 83. Männlicher, nackter Torso vom Hals bis Nabel. Hinten vernachlässigt, Ansatz des Reliefgrundes erhalten. Höhe von der Halsgrube bis zum Nabel 15 cm. Der Kopf scheint nach r. gedreht gewesen zu sein.

4. Abb. 84. Torso eines nach r. eilenden Mannes mit zurückflatternder, stark verstümmelter Chlamys. Die Dicke des Fragments beträgt noch 21 cm, die des Reliefgrundes für sich 8 cm; Höhe 34 cm. Der Oberkörper ist stark vorgeneigt, die (menschlich gebildeten) Beine waren weit gespreizt, die Armbewegung bleibt unsicher. Die Zugehörigkeit scheint nach dem ganzen Charakter der Skulptur sicher, obwohl das Fragment etwas weiter vom Athenatempel verschleppt gefunden wurde als die übrigen, nämlich im Theater.

5. Abb. 85. Fragment eines auf den Boden gestemmten Schildes mit der ihn haltenden l. Hand. Höhe mit Platte noch 22 cm. Gesamtdicke 20 cm. Unten ein abgebrochener, noch 7 cm langer Zapfen, über den hinaus die Plinthe etwa 7 cm vorkragt. Es scheint, als höre die Plinthe rechts auf, während der Reliefgrund weitergeht.

6. Abb. 86. Helm, von einer r. Hand von innen gehalten. Höhe 10 cm. Rückseite vernachlässigt.

Während alle diese Fragmente sich der Deutung auf eine Gigantomachie bequem fügen, bleiben noch einige, welche der alten Vermutung, dass die Darstellung auch eine Amazonomachie umfasste,*) günstig zu sein scheinen:

7. Abb. 87. Weiblicher Torso in lebhafter Bewegung, wie das flatternde Gewand zeigt. Höhe 18 cm. Der r. Arm ging, dicht anliegend, quer über die Brust. Das um die Hüften gegürtete Gewand lässt die Brüste frei, zwischen denen es mit einer runden Spange zusammengehalten wird.

8. Abb. 88. Weiblicher Kopf von lebhaft pathetischem Ausdruck; die Augenlider sind emporgezogen, der Mund zum Schrei geöffnet. Höhe 16 cm. An seiner r. Seite und hinten ver

*) Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik [3] II S. 104.

nachlässigt; der Schopf, welcher am Reliefgrund sass, ist abgebrochen. Eine sehr verstümmelte Hand packt den Kopf von seiner r. Seite her ins Haar. Der Kopf passt an den vorherbeschriebenen Torso nicht an.

9. Abb. 89. Fragment eines Pferdes mit Reiter in gegürtetem, kurzem Chiton. Reliefgrund z. T. erhalten. Höhe noch etwa 23 cm, Dicke 32 cm, ursprünglich etwa 35 cm. Das Pferd sprengt nach r., sein Kopf war in Dreiviertel-Ansicht gedreht. Das Hinterteil war durch einen anderen Gegenstand verdeckt, dessen Ansatzspur sichtbar ist. Ob der Reiter männlich oder weiblich war, lässt der erhaltene Rest nicht mehr entscheiden.

Neues Material für die Annahme einer Kentauromachie hat sich nicht ergeben. Das in London befindliche Fragment einer Frauenfigur, die man auf eine Kentauromachie beziehen könnte (Rayet-Thomas Taf. 15, 15), ist nach Murrays Angabe (*A history of Greek sculpture* II S. 305, 2) nicht zugehörig, vgl. Wolters Jahrbuch I S. 64.

Ueber die ursprüngliche Verwendung des Frieses lehren die neugefundenen Fragmente leider nichts, da an ihnen vom Reliefgrund und der Herrichtung für den Verband mit anderen Steinen fast gar nichts erhalten ist und das wenige gleichartig schon an den früher gefundenen Stücken beobachtet war. Die darauf gerichtete eingehende Prüfung der Londoner Fragmente hat Wolters (Jahrbuch des Archäolog. Instituts 1886 S. 57 ff.) zu dem Ergebnis geführt, dass die Stellen, an denen Furtwängler (Archäolog. Zeitung 1881 S. 308) Spuren des unfertigen Zustandes der Reliefs zu erkennen glaubte, vielmehr als Ansatzspuren erklärt werden müssten, aus denen zu folgern sei, dass die Reliefplatten metopenartig von kleinen Pfeilern eingerahmt gewesen seien, eine Einteilung, die kürzlich bei den Friesplatten des Altars im Buleuterion zu Milet ihre Analogie gefunden hat. Wolters vermutet dann weiter, dass die Platten, die unten zapfenartige, einst verdeckte Verlängerungen zeigen (vgl. auch das neue Fragment Abb. 85), so angeordnet gewesen seien, dass die Bildwerke von der inneren Seite eines von ihnen eingeschlossenen Vierecks her gesehen wurden. Das alles passe auf eine Balustrade, während die Ungenauigkeit der Arbeit die Zugehörigkeit zum Verband der Cellamauer ausschliesse. Dazu komme der Umstand, dass die Fragmente sichtlich nicht bestimmt gewesen seien, in grösserer Höhe gesehen zu werden. Einen bestimmten Platz weist Wolters allerdings der Balustrade innerhalb der Cella nicht an, und in der That gerät man bei der Suche danach in Verlegenheit. Die Schranke, welche vor dem Kultbild herlief, war ein Metallgitter (s. oben S. 111), kommt also nicht in Betracht.

Gegen die ganze Auffassung als Balustrade spricht aber der Umstand, dass die Platten verschieden dick und auf der Hinterseite rauh bearbeitet sind, also nicht sichtbar waren, sondern vermutlich gegen irgend einen zu verkleidenden Körper standen; so wird man auf die Vorstellung geführt, dass die Fragmente einst die äussere Bekleidung der Athena-Basis gebildet hätten, wozu ja der Giganten- und Amazonenkampf — also dieselben Mythen wie auf dem Schild der phidiasischen Parthenos — sehr gut passen würden. Die Annahme von trennenden Pfeilern zwischen den Reliefplatten braucht darum nicht zu fallen; einzelne Rauheiten des Reliefgrundes würden sich auch wohl, wie es Furtwängler wollte, einfach als Unfertigkeiten erklären. So ist z. B. die rauhe Fläche am l. Rande der Londoner Platte Inv. Nr. 183 kaum als Ansatzspur aufzufassen, da sie nicht sauber geraspelt ist wie beispielsweise bei Inv. Nr. 176, sondern roh gepickt erscheint. Die Höhe der Reliefs betrug etwa 85 cm, die Länge der Basis 5,20 m, also etwa das Sechsfache der Höhe. Wenn man das Verhältnis der Figurenanordnung auf dem pergamenischen Fries, von dem die Fragmente stilistisch sehr abhängig sind (vgl. Wolters S. 63), zu Grunde legt, so würden auf die ganze Länge der Vorder-



Abb. 81.



Abb. 82.

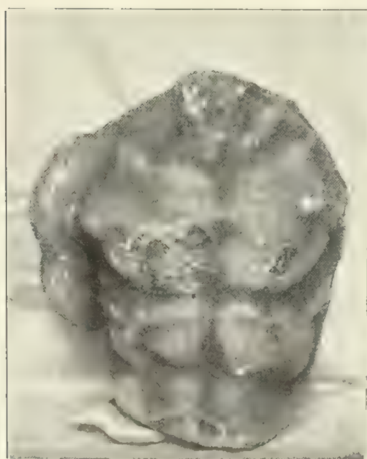


Abb. 83.



Abb. 84.



Abb. 85.

Abb. 81—85. Bruchstücke eines Frieses aus dem Athena-Tempel. Im Museum zu Konstantinopel.

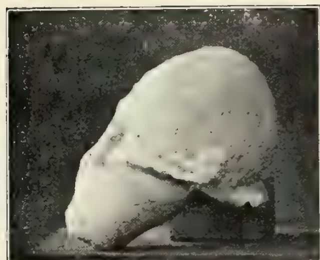


Abb. 86.



Abb 87.

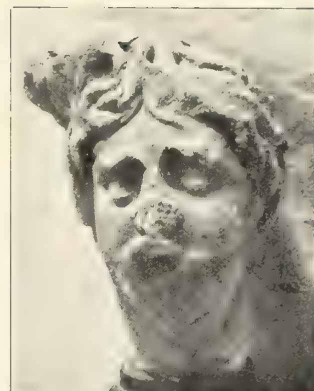


Abb. 88.



Abb. 89.

Abb. 86—89. Bruchstücke eines Frieses aus dem Athena-Tempel. Im Museum zu Konstantinopel.

seite etwa elf aufrecht kämpfende Gestalten zu rechnen sein; bei der Annahme einer Gliederung des Bildstreifens durch vorgesetzte Pfeiler allerdings eher weniger als mehr. Auf den Nebenseiten würden unter der nach Pullans Grundriss Taf. 6 wahrscheinlichen Voraussetzung, dass sie bis zur Rückwand der Cella verlängert waren, noch etwa doppelt so viel Figuren Platz finden. Es wäre also nicht unmöglich, die gesamten erhaltenen Fragmente auf dem an der Basis vorhandenen Raume unterzubringen; aber dieser würde damit auch fast ganz ausgefüllt, während der Erhaltungszustand der Stücke, die Unmöglichkeit, sie zu einer einheitlichen Komposition zu vereinigen und das Fehlen von Gestalten, die, wie z. B. Athena selbst, unmöglich fehlen konnten, zu dem Schlusse führen, dass ein sehr erheblicher Bruchteil des ursprünglichen Bestandes verloren ist. Dann aber war an der Basis nicht ausreichend Raum vorhanden und der Fries muss eine andere Bestimmung gehabt haben.

Welches diese Bestimmung gewesen sei, wird sich bei der tiefgreifenden Zerstörung des Tempels vielleicht überhaupt nicht mehr nachweisen lassen; daran aber wird man festhalten dürfen, dass der Fries seinen Platz im Innern der Cella*) gehabt habe, dass aber die schlecht zugerichteten Reliefplatten nicht in ursprünglicher organischer Verbindung mit dem Tempelbau gestanden haben können, dessen sämtliche Werkstücke tadellos sorgfältig bearbeitet sind.

Zur Innenausstattung des Tempels, sei es der Cella oder der Vorhalle, gehörten wohl auch die aus Pullans Ausgrabungen stammenden Einzelskulpturen (*Catalogue* n. 1151—1155), die sämtlich Spuren der Einwirkung von Feuer zeigen, also wohl alle in der den Fussboden bedeckenden Brandschicht gelegen haben, wie für n. 1154 und 1155 im Katalog ausdrücklich bezeugt ist. Um die nach Pullans Bericht S. 29 im Pronaos gefundenen Stücke auszusondern, ist seine Angabe nicht eingehend genug; es ist nicht ausgeschlossen, dass alle von dort stammen; eine bestimmte Angabe darüber ist nur für den Porträtkopf des Kaisers Claudius n. 1155 in der Notiz des *Catalogue* auf S. 146 enthalten.

Opisthodom.

Die schmale hintere Halle, die Schatzkammer der Göttin, war, wir wissen nicht wie hoch hinauf, geschlossen. Zwischen den beiden Säulen befand sich die Thür, deren marmorne Gewände Pullan noch übermannshoch aufrecht stehend fand (vgl. seine Tafel 17). Jetzt sind sie umgestürzt und die Schwelle ist fortgenommen. Die derbe Arbeit an den Laibungen und die Art, wie ihr Anschluss an die Säulen durch Einarbeitungen entsprechend dem Profil der Säulenbasis hergestellt ist, zeigen deutlich, dass die Thür und damit wohl die ganze Abschlussvorrichtung späterer, im Bauplan nicht vorgesehener Zusatz ist.**) Zwischen der nördlichen Ante und der nördlichen Säule ist eine 0,55 m breite Schwelle von der Höhe der Säulenplinthe erhalten, auf welcher nach der Herrichtung der Oberfläche — gerauhte Mitte und glatter Randstreif, 2 Dübellöcher — ein weiterer 0,46 m breiter Stein gelegen hat. Da nun der Thürsturz oben ein Auflager von genau der gleichen Breite zeigt, so darf man schliessen, dass schmale Marmorwände wie über der Thür so im nördlichen und südlichen Intercolumnium — ungewiss bis zu welcher Höhe — errichtet waren. Thomas' Annahme von Gittern — schon wegen der marmornen Thürumrahmung wenig wahrscheinlich — wird jenen Beobachtungen gegenüber kaum bestehen können.

Dieser so feste Verschluss ist, so möchte man denken, bei einer bestimmten Gelegenheit, als es einmal etwas besonders Wertvolles zu verwahren galt, eingerichtet worden — vermutlich also damals, als Orophernes seinen Schatz im Athenatempel deponierte. Ist dies richtig, und nimmt man dazu, dass nicht bloss das Kultbild sondern höchst wahrscheinlich auch das Pflaster der Cella erst

*) Oder der Vorhalle? Pullan S. 29 verweist auf Taf. 18 und 19 als Beispiele der im Pronaos gefundenen Skulpturen; Taf. 18 enthält Bruchstücke der Antenkapitelle, Taf. 19 solche des Frieses. Das Citat ist schwerlich in Ordnung, da die Antenkapitelle in diesem Zusammenhang befremden und andererseits auf Taf. 20 noch Einzelköpfe abgebildet sind, die sehr wahrscheinlich aus dem Pronaos stammen. Nach *Catalogue* S. 157 wäre der Fries *found on the site of the cella.* Für seine damit übereinstimmende Angabe *sur l'emplacement même du naos* beruft sich Thomas S. 21 auf mündliche Mitteilung von C. T. Newton.

**) Thomas (S. 13) hielt sie für dem Tempel gleichzeitig, weil die Thürschwelle zugleich mit den Säulenplinthen versetzt worden sei. Das ist unrichtig: die Dübel sind von aussen mittels wagerechter Gusskanäle vergossen.

von Orophernes gestiftet worden ist, so wird man zu dem Schlusse gedrängt, dass der Tempel im Innern lange Jahre hindurch, bis zur Mitte des II. Jahrhunderts, in einem sehr provisorischen Zustande liegen geblieben sein muss.

Polychromie.

Thomas' Beobachtungen über die Bemalung des Tempels (S. 22), von welcher noch jetzt spärliche aber deutliche Spuren vorhanden sind, bedürfen einiger Zusätze und Berichtigungen. Er hat festgestellt, dass nur zwei Farben — wie er angiebt Zinnober und Kupfersilikat — vorkommen und dass sich ihre Anwendung durchaus auf den Grund der skulpierten Ornamente beschränkt. Hinzuzufügen ist, dass wenigstens in einem Falle — bei den Rahmen der flachen Eintiefung der Kassettenplatten B B' — das ganze Ornament allein mit Farbe auf das glatte Profil aufgetragen ist. Ferner ist es irrtümlich, wenn er am ganzen Gebälk und an der Kassettendecke — abgesehen von dem fälschlich hinzugezogenen Profil zwischen Architrav und Fries — nur Rot als Grund der Eierstab- und Herzblattkymatien wie der Perlschnüre angiebt, Blau nur an dem vertieften Grund der Soffitten und am Abakus des Kapitells zwischen den Blattspitzen. Wir haben Blau mehrfach mit völliger Sicherheit am Grunde des Eierstabs der Querbalken A der Decke und an der Herzblattumrahmung der Soffitte eines vor der Westfront liegenden Architravs feststellen können. Da an der Soffitte eines anderen Architravs ebenso deutlich Rot erhalten ist, so darf man annehmen, dass die Soffitten der einzelnen Architrave und vielleicht auch die einzelnen Kassetten in der Anwendung von Rot und Blau abwechselten, während aussen an den durchlaufenden Gliedern natürlich eine einheitliche Bemalung durchgeführt sein musste. An Sima und Kapitell haben sich Farbspuren nicht erhalten bis auf das von Thomas am Abakus beobachtete Blau.

Technik.

Die Technik wie der Stil sind trotz kleiner Schwankungen im ganzen so gleichartig, dass man sich den Tempel in einem Zuge und in nicht allzu langer Bauzeit aufgeführt denken möchte. Dabei ist deutlich, dass auf die Ostfront und die südliche Langseite weit mehr Sorgfalt verwandt worden ist als auf die West- und Nordseite, an welchen das Ornament durchweg flacher, roher, derber, wenngleich nach denselben Mustern ausgeführt ist. Diese Vernachlässigung der Rückseite tritt auch in dem geringeren Material zu Tage: gerade hier finden sich vielfach geborstene Werkstücke, an deren Bruchflächen ziemlich dicke Glimmerschieferlagen erscheinen.

Den sorgfältigen Fugenschluss, welchen Pullan und Thomas an den Cellawänden bewunderten, können wir heute nur noch am Unterbau würdigen. Er ist erreicht, wie an den athenischen Marmorbauten, durch sorgfältiges Abschleifen der Anschlussflächen, soweit sie an aussen sichtbare Fugen grenzen. Ebenso sind die Säulentrommellager, während die Mitte leicht vertieft ist, ringsum auf eine Breite von rund 0,25 m glatt geschliffen, und zwar nicht etwa durch Drehen der Trommeln auf einander, sondern bereits vor dem Versetzen. Das lehrt die scharfe Erhaltung der beiden sich rechtwinklig kreuzenden Aufschnürungslinien, durch welche der Mittelpunkt der Säule festgelegt worden war. Das Abschleifen der Lager ist nur da unterblieben, wo durch einen angearbeiteten Scamillus ein völlig unbemerkbarer Anschluss doch unmöglich gemacht war, wie an

der Unterfläche der Trochili und an der untersten und obersten Säulentrommel. Diese Scamilli, 3—4 mm hoch, waren nötig, um das Abbrechen der stark vortretenden Glieder, dort des untersten Rundstabes, hier der Perlschnüre, zu verhüten.

Bei den athenischen Marmorbauten wie auch an archaischen ionischen Tempeln, z. B. am ephesischen Artemision, ist auch die Oberfläche aller Werkstücke geschliffen. Dieser höchsten Vollendung entbehrt der Athenatempel: glatte Flächen wie Ornamente sind durchweg nur mit dem Zahneisen oder mit der Raspel zu Ende gebracht.*)

Die Klammern sind ⊓förmig und verhältnismässig klein — die Länge beträgt rund 15 cm, die Dicke bei quadratischem Querschnitt rund 1 cm. Die beiden Schenkel sind etwa 3 cm lang. Die Löcher zur Aufnahme der Klammern haben der Regel nach einfach längliche Form; nur an den Stufen der Westfront sind sie leicht schwalbenschwanzförmig erweitert.

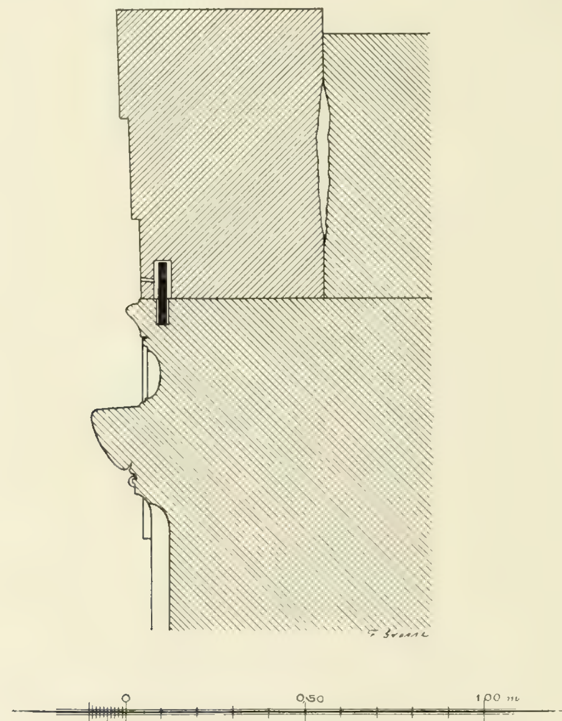


Abb. 90. Verdübelung eines Architravblockes auf dem Kapitell.

Die Dübel sind teils rund, teils flach, von sehr verschiedener Länge und Dicke. Runde Dübel, welche die Säulenplinthen halten, mass ich zu einem Durchmesser von 25 mm, viereckige an den Stufen zu 20 bis 30 mm Dicke, flache, bandförmige zu einer Breite von 30 mm.

Für den Bleiverguss der Dübel sind drei Verfahren angewendet worden:

1. Die Dübel werden an den seitlichen Fugen der Werkstücke angebracht und von der Seite her vergossen, ehe das anstossende Werkstück versetzt wird. Dies ist das einfachste und am ganzen Bau am häufigsten angewandte Verfahren.

2. Für Dübel, welche im Innern der Werkstücke befestigt werden sollen, werden Vergusslöcher entweder von oben oder von der Seite her durch den Marmor gebohrt. So sind die Stylobatplatten unter den Säulen, die Plinthen und die Trochiliplatten der Säulen mit je zwei diagonal an-

*) So auch am Mausoleum zu Halikarnass (Newton, *History of discoveries at Halicarnassus* II 1 S. 168).

geordneten Dübeln befestigt, indem durch die ganze Dicke der Platten von oben her Bohrlöcher getrieben sind. Die Architrave sind auf den Kapitellen so verdübelt, dass immer der eine einen Dübel nahe der Fuge erhält und von der Fuge aus vergossen wird, der anstossende dann weiter innen einen Dübel bekommt, dem das Blei von der Aussenfläche des Architravs her durch ein wagerecht eingebohrtes Loch zugeführt wird. Statt dieses sehr umständlichen Verfahrens wird

3. in wenigen Fällen der auf der Lagerfläche eingegrabene wagrechte Gusskanal gewählt. Dieser kommt am ganzen Stufenbau nur an den beiden Ecken der Westseite vor, an welcher allein auch die Schwalbenschwanzform der Klammerlöcher bemerkt wird. In den Wänden findet er sich regelmässig bei der Verdübelung der Läufer auf den Bindern und der Läufer untereinander — so jedoch, dass das Vergiessen innen, vom Zwischenraum zwischen den beiden Fassaden aus stattgefunden hat. Ebenso sind die Querbalken der Kassettendecke (A) und die Verkleidungsstücke (A′) auf den Innenarchitraven befestigt, in einem Falle auch der Innenarchitrav selbst auf der Ecksäule (an der Südostecke). Niemals ist der Gusskanal an auffälliger und sichtbarer Stelle angebracht worden.

Die Art der Befestigung der Säulentrommeln aufeinander ist mir nicht völlig klar geworden. Gewöhnlich bemerkt man an beiden Schnittflächen zwei runde, 5—6 cm im Durchmesser haltende, 5 cm tiefe Dübellöcher, das eine in der Mitte, das andere 37—50 cm seitwärts davon an der Grenze des geglätteten Lagerstreifens. Das Mittelloch ist selten viereckig, manchmal auch fehlt das seitliche Loch. Da den Löchern Blei auf keine Weise zugeführt werden konnte, so bleibt kaum eine andere Annahme übrig, als dass Holzpflöcke in sie eingelassen wurden. Von Bronzedübeln, welche nach Pullans Angabe (S. 30) zur Verbindung der Säulentrommeln und der Teile der Basis gedient haben, konnte ich keine Spur entdecken.*)

Werkzeichen.

Fast regelmässig kehren auf beiden Schnittflächen der Säulentrommeln die Buchstaben A und B wieder, einander gegenüber auf der gerauhten Fläche nahe dem geschliffenen Rande, ohne Rücksicht jedoch auf das seitliche Dübelloch. Sie dienten ohne Zweifel zur Bezeichnung der Vorder- und Rückseite der Säulen; dass man sich vor der Aufbringung der Trommeln darüber schlüssig machte, welche Seite nach aussen kommen sollte, ist bei dem vielfach blaufleckigen und geäderten Material sehr verständlich. Die Querhasta des A ist überall gerade, das B ist mehrfach so gebildet, dass die beiden halbrunden Teile sich in der Mitte nicht berühren. Teilweise stehen die zwei Buchstaben richtig lesbar übereinander, wobei bald das A bald das B zu oberst steht, teilweise entgegengesetzt, und einmal findet sich B in Spiegelschrift (an der Nordostecke). Auf einer Trommel des Opisthodom fand sich Ạ, an einer anderen A und Δ. Auffällig wenig Steinmetzzeichen ergaben sich am Gebälk des Tempels. So ein kräftig und schön eingehauenes Δ auf der Lagerfläche eines Kassettensteines der Gattung B, ferner ein 4 cm hohes I an einem Querbalken der Kassettendecke, der jetzt noch auf der Schutthalde über dem hellenistischen Brunnen Abb. 46 liegt, das Zeichen K an einem etwas nördlich von der Nordostecke des Tempels liegenden Querbalken. Die Marken der beiden letzten Stücke seien hervorgehoben, weil sie anscheinend etwas jüngere Buchstabenformen mit leichten Apices zeigen, die bei den Säulentrommeln nicht zu finden sind.

*) Bronzedübel von doppelt-konischer Form fanden sich in den Mittellöchern der Säulentrommeln vom Mausoleum zu Halikarnass (Newton, *History of discoveries at Halicarnassus* II 1 S. 180).

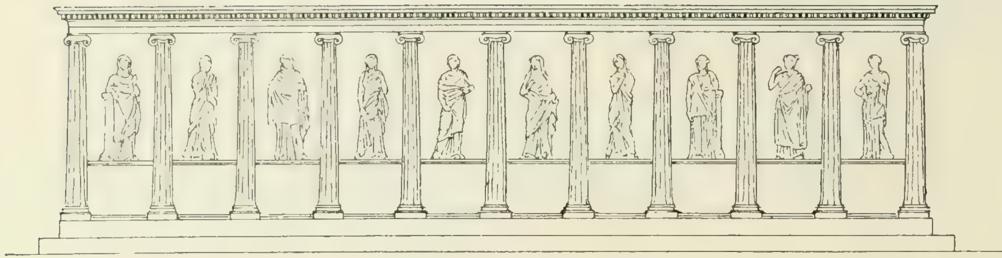


Abb. 91. Rekonstruktion des Altars.

Der Altar.

Oestlich vor der Front des Tempels erhebt sich genau in seiner Axe, von der Unterstufe 12,35 m entfernt, ein länglich rechteckiges, aus grossen unregelmässigen Marmorblöcken geschichtetes Massiv, der Rest des grossen Opferaltars der Athena Polias. Seine Längsaxe ist genau nordsüdlich, parallel der Tempelfront, und seine Ausdehnung in der Längsrichtung, an der Euthynteria gemessen 13,20 m, überschreitet die Breite des Tempelhauses nur um etwa 1,50 m. Die Breite beträgt etwas mehr als die Hälfte der Länge — 7,12 m, die Höhe noch etwa 1,75 m.

Der Durchschnitt von West nach Ost (Abb. 92) veranschaulicht den Aufbau: über einer Fundamentschicht drei durchgehende, rund 0,24 m hohe Flachschichten, die unterste, im Westen wohl erhalten, als Euthynteria zu bezeichnen, darüber im Westen noch eine wenig höhere Flach-

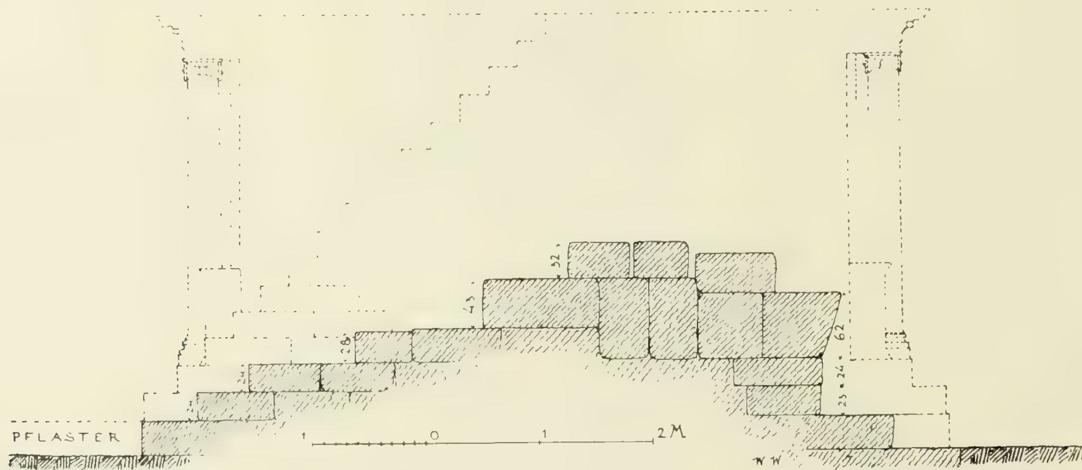


Abb. 92. Durchschnitt durch den Altar von West nach Ost.

schicht, im Osten gewaltige Blöcke von rund 0,60 m Höhe, deren Aussenkante hinter der Euthynteria rund 0,90 m zurückliegt. Da dieselben hohen Steine auch auf den beiden Schmalseiten vorhanden sind, so kann der Aufgang nur auf der Westseite gelegen haben, deren allmählicheres Ansteigen die Abbildung deutlich macht.

Der Bau hat, so wie er jetzt noch daliegt, schon lange Zeiten freigelegen — das lehrt die tiefgraue Verwitterung der ganzen Oberfläche der Steine; man begreift, dass die Umkleidung dieses

Kernes, aus mässig grossen Baustücken bestehend, rasch und gründlich, vermutlich schon in byzantinischer Zeit, fortgeschleppt worden ist.*) Bei einer Aufräumung in der Umgebung des Fundaments hat Pullan Reste des Aufbaus gefunden, die jedoch ihn so wenig wie Thomas zum Versuch einer Rekonstruktion reizten. Beide setzen den Altar später als den Tempel, Pullan sogar in die „griechisch-römische" Zeit (S. 30. Thomas S. 9). Offenbar sind beide durch das rohe Aussehen des Kernbaus abgeschreckt worden. Aber die Euthynteria, das einzige, was vom sichtbaren Aufbau noch am Platze ist, zeigt eine so sorgfältige Herrichtung, die Bruchstücke von Baugliedern so feine Profile, die Reste figürlichen Schmuckes so gute Arbeit, dass jenes Urteil nicht gelten kann und der Versuch einer Rekonstruktion lohnend erscheint.

In der Nähe des Altars liessen sich folgende Reste des Aufbaus, sämtlich aus dem vielfach bläulichen Mykalemarmor, feststellen:

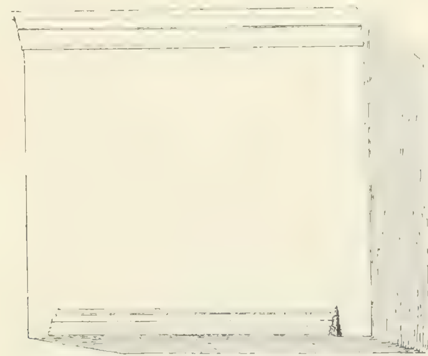




Abb. 93. Ansicht Abb. 94. Profile
der Balustradenplatte des Altars

1. Sechs Platten von der Abb. 93 skizzierten Form, 0,86 m hoch, 0,91 m breit, ohne die Profile rund 0,31 m dick. Die beiden Seitenflächen sind teilweise nur mit dem Spitzeisen ziemlich roh hergestellt — also keinesfalls auf Anschluss berechnet. Die glatte Oberseite zeigt unregelmässig gestellte Dübellöcher. Unten ein Profil von der Form der Antenbasis des Tempels, oben eine von einfacher Schräge getragene Hohlkehle. Das untere Profil beginnt jederseits erst 9 cm vom Rande entfernt. An diesen beiden glatt gebliebenen Stellen bemerkt man an mehreren Exemplaren, durch die Verwitterung gezeichnet, den Umriss eines Profils von der Form der attischen Basis, 10 cm über der Standfläche der Platte beginnend; da wo sich die Profillinie gegen den Rand der Platte hin verläuft, etwa 20 cm über der Standfläche, beginnt eine nur 20 mm breite Abschrägung des Plattenrandes, welche sich bis obenhin erstreckt, so dass auch vom oberen Profil je 10 mm fortgenommen sind. Offenbar war zwischen je zwei Platten eine ionische Halbsäule eingefügt, deren Plinthe und attische Basis über die Platten übergriff, wie auch der Säulenschaft 15 mm weit über den Plattenrand überstand um die Fuge zu decken. Aus der Gesamthöhe der Basis — 0,20 m — kann man, wenn man das Verhältnis der Basis am Athenatempel zu Grunde legt, auf einen unteren Durchmesser der Säule von 0,30 m schliessen. Die durch die Platten getrennten Säulen würden so eine Axweite von 0,91 + 0,30, also rund 1,20 m erhalten.

*) Ein kleines Stück des Architravs fand sich in der grossen byzantinischen Kirche südlich des Theaters, auf der Lagerfläche eines Stückes vom Zahnschnitt ist ein Kreuzeszeichen eingekratzt.

2. Reste zweier weiblicher Gewandfiguren in Hochrelief, auch diese aus dem bläulichen Mykalemarmor. Der Reliefgrund, 0,08 bis 0,10 m stark, ist ringsum fortgebrochen, die Rückseite der Platten roh gepickt. Unten eine rund 5 cm hohe, ebenfalls ringsum weggebrochene Plinthe.



Abb. 95. Balustradenplatte und Relieffigur vom Altar. Im Pergamon-Museum.

a) Bis auf den Kopf erhalten; vgl. Abb. 95. Höhe 1,30 m. Linkes Standbein, rechtes Spielbein, die rechte Hand ruht unter dem feinfaltigen Mantel auf dem rechten Oberschenkel, der linke Unterarm war, wie es scheint, vorgestreckt. Höchste Reliefhebung 0,20 m. Auf der Unterfläche ein Dübelloch dicht am rechten Rande.

b) Nur bis dicht über die Knie erhalten. Höhe noch 0,70 m. Linkes Standbein, rechtes Spielbein. Unter dem linken Fuss hohe Sandale, der rechte war an eine Schnittfläche mittels Eisenstiftes angestückt. In der Unterfläche unter dem linken Fuss ein Dübelloch. Die Vorderseite ist stark beschädigt.

Beide Figuren stehen in voller Vorderansicht ruhig und abgeschlossen da; sie sind als Einzelfiguren gedacht und vermutlich auf einzelnen Platten ausgeführt. Ihr gegebener Platz ist in den Nischen, welche über jenen balustradenartigen Platten zwischen den Säulen entstehen. Die unregelmässig gestellten Dübellöcher auf der Oberseite der Balustraden entsprechen genau denen an den Standflächen der Figuren; die Tiefe des Auflagers reicht gerade aus die Reliefs zu tragen. Die Höhe der Nischen, die sich aus der vorauszusetzenden Säulenhöhe von etwa $9 \times 0{,}30 = 2{,}70$ m zu 1,83 m ergiebt, steht in einem annehmbaren Verhältnis zu der Höhe der darin unterzubringenden Figuren, rund 1,50 m.

Von den Säulen scheint Pullan noch Spuren gesehen zu haben, welche jetzt verschwunden sind. Leider lässt sein schematischer Plan nicht erkennen, wieviel darin auf Ergänzung beruht; möglich ist auch, dass er wie der Plan des Propylon aus Falkeners Plan des Tempelbezirkes und Marktes (*Antiqu. of Ionia* IV Taf. 3) übernommen ist. Pullan zeichnet auf den Langseiten 11, auf den Schmalseiten 6 Aussprünge von der Form eines halben Quadrates — offenbar die Säulenplinthen. Im Text S. 30 giebt er an, dass *the upper and lower mouldings of a Podium* gefunden seien, aber keine Daten für die Rekonstruktion des oberen Aufbaues. In der Zeichenerklärung des Falkenerschen Planes ist am Schluss bemerkt: *at the Altar were ionic columns 2 ft.* $1^{1}/_{2}$ *inch. diam.* (= 0,647 m) *and one square pilaster capital. Flat moulding runs all round.* Die Säulen, viel zu gross für den Altar, werden dem Propylon angehören, dessen Säulentrümmer noch jetzt bis zum Altar verstreut liegen; ebenso vermutlich das Pilasterkapitell. Mit dem „flachen ringsum laufenden Profil" ist vielleicht dasselbe gemeint, was Pullan als unteres und oberes Profil eines Podiums bezeichnet: das Fuss- und Krönungsprofil der Balustradenplatten, von denen damals wohl noch die eine oder andere aufrecht stand. Jedenfalls ergiebt eine Nachrechnung, dass — bei einer Säulendicke von 0,30 m und einer Axweite von 1,20 m — 11 Säulen und 10 Balustraden fast genau die Länge (13,20 m), 6 Säulen und 5 Balustraden fast genau die Breite des Baus (7,12 m) ausfüllen, wenn man etwa 0,30 m für eine Stufe zwischen Euthynteria und Stylobat hinzurechnet.*) Dass der Stylobat nicht unmittelbar auf der Euthynteria geruht hat, lehrt ein Blick auf den Durchschnitt Abb. 92. Die Balustradenplatten würden dann nicht unmittelbar gegen den Kern des Massivs stossen sondern einen Zwischenraum von 0,30 m lassen.

Nach allem müssen wir uns den Altar als eine langgestreckte, rund 3 m hohe Plattform denken, welche mit ihren 6 Säulen an der Schmal- und 11 Säulen an der Langseite das Schema des Peripteraltempels nachbildete. Die Intercolumnien sind gesperrt durch Balustraden, auf denen,

*)

10 Axweiten	= 12,00 m	5 Axweiten	= 6,00 m
1 Säulendicke	= 0,30 „	1 Säulendicke	= 0,30 „
Vorsprung der Basis der beiden Ecksäulen je 0,075	= 0,15 „	Vorsprung der Basis der beiden Ecksäulen je 0,075	0,15 „
2 Stufen zu 0,30	= 0,60 „	2 Stufen zu 0,30	= 0,60 „
Vorsprung der Euthynteria je 0,06	= 0,12 „	Vorsprung der Euthynteria je 0,06	= 0,12 „
	13,17 m		7,17 m

von den Säulen umrahmt, Figuren in hohem Relief, wie Statuen wirkend, aufgestellt sind — wenn man nach den zwei erhaltenen urteilen darf, ruhig stehende Frauengestalten, doch wohl ein Chor

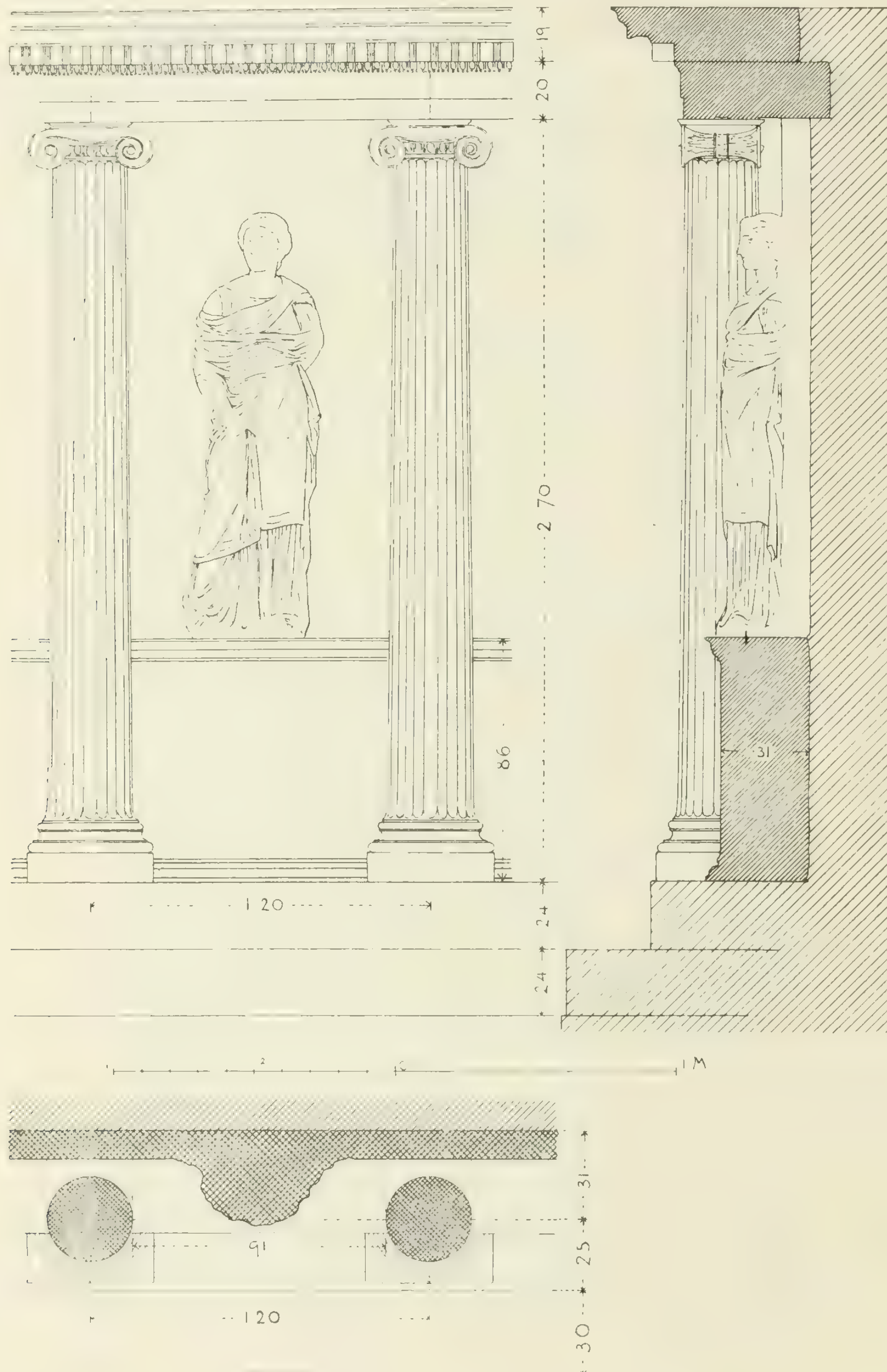


Abb. 96. Ein Intercolumnium des Altars rekonstruiert.

der Göttin dienender Frauen oder Mädchen (vgl. die Skizze einer Rekonstruktion Abb. 91). Die Aehnlichkeit mit dem sogenannten Klagefrauensarkophag aus Sidon springt in die Augen — zugleich auch der Unterschied, insofern am Sarkophag die Balustraden als niedere Schranken um den Säulen-

bau gelten, an welche sich die trauernden Frauen anlehnen, am Altar die Balustraden äusserlich als Postamente für Statuen dienen. Darin stimmt mit dem Altar auf nächste überein der Niobidensarkophag aus dem Mithridatesberg bei Kertsch, an dem die Balustrade, obgleich sie ebenfalls als Postament für den figürlichen Schmuck dient, noch als Gitterwerk gebildet ist.*) Der Sarkophag wird nach dem übrigen Inhalt des Grabes ins Ende des vierten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts gesetzt.

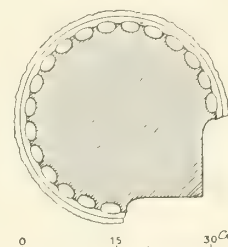


Abb. 97. Durchschnitt einer Ecksäule des Altars.

Von den Säulen und dem krönenden Gebälk sind nur winzige Reste gefunden und zwar — bis auf ein kleines Stück des Zahnschnittes — nicht in der Nähe des Altars sondern weit zerstreut über den Abhang östlich des Tempelbezirkes bis hinab zum Markte. Von Säulenresten lassen sich mit einiger Sicherheit hierher ziehen zwei Stümpfe der untersten Trommeln von Dreiviertelsäulen, welche an die Ecken des Baues gehören würden. Vgl. den Durchschnitt Abb. 97. An die beiden rechtwinklig aufeinander stehenden Anschlussflächen müssten die Balustradenplatten angestossen sein. Der Durchmesser beträgt, wie man fordern muss, 0,30 m, die Höhe noch 0,43 und 0,34 m.

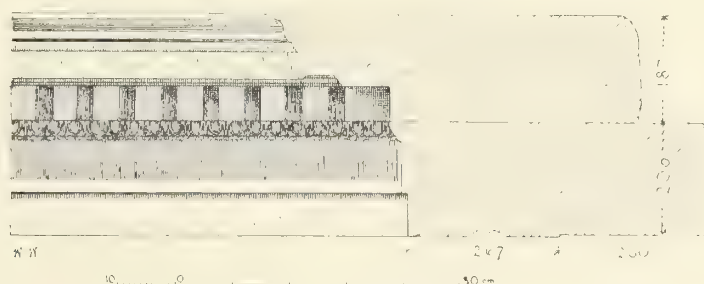


Abb. 98. Gebälk des Altars.

Das Gebälk besteht aus zwei Werkstücken:

1. Architrav, Höhe 0,206, Tiefe 0,527 m. Die vordere Hälfte der Unterfläche ist um rund 5 mm gegen die hintere Hälfte erhöht und durch eine 0,065 m breite Soffitte als Architrav-Unterseite charakterisiert. Die hintere Hälfte, ebenfalls geglättet, hat als Decke der die Figuren umschliessenden Nische gedient. Die Vorderseite ist in zwei Fascien von 0,07 und 0,09 m Höhe geteilt (Vorsprung der oberen 10 mm) und mit sehr fein gearbeitetem Eierstabkyma mit Perlstab (Höhe 0,035 m) abgeschlossen. Die Oberfläche ist als Lager mit glattem vorderen Rande behandelt; das Kymation ist leicht abgeschrägt, um durch den darüber liegenden Zahnschnitt nicht abgedrückt zu werden. Sämtliche erhaltenen Stücke sind klein, keines in voller Länge erhalten. An zwei Stücken ist eine rechte Stossfläche erhalten und an der Unterfläche das Auflager auf dem Kapitell durch die Witterungsmarke kenntlich — ein Beweis dafür, dass das Gebälk sich über eine längere Reihe von Säulen hinzog, nicht etwa einzelne Aediculen bekrönt hat. Da überdies die aus der Auflagerspur zu entnehmende Abakusbreite von 0,28 m zu der Säulendicke von 0,30 m stimmt, auch die Arbeit gleich fein und sorgsam ist wie an den Balustraden, so darf die Zugehörigkeit des Architravs zum Altar als sicher gelten.

*) Abgeb. *Compte-rendu de la commission impériale archéologique. St. Pétersbourg* 1875 Titelblatt und S. 5; die erste Abbildung wiederholt bei Kondakof, Tolstoi, S. Reinach, ***Antiquités de la Russie méridionale*** S. 42.

2. Zahnschnitt, Geison und Sima aus einem Stein. Gesamthöhe 0,187 m. Die Oberfläche ist horizontal geschnitten und zeigt keinerlei Spur eines etwa darauf ruhenden Aufbaus, einer Stufe oder einer Brüstung.

Es muss unsicher bleiben, wie die Feuerstätte beschaffen war, die sich auf diesem Podium befunden haben muss. Vielleicht ist das Podium als Prothysis zu betrachten, auf welcher nach altertümlicher Weise die Herdstatt aus der Asche der verbrannten Opfertiere aufgebaut und von Jahr zu Jahr erhöht wurde. Als nächste Analogie böte sich der grosse Altar zu Pergamon dar, wenn die kürzlich versuchte Rekonstruktion seiner Opferstätte als gesichert gelten darf.*) Auch über die Gestalt des Treppenaufganges ist Genaueres nicht mehr festzustellen, als dass er, wie erwähnt, nach der Beschaffenheit des Fundamentes auf der westlichen Langseite gelegen haben muss. Der Durchschnitt lehrt, dass eine gerade aufsteigende Treppe, selbst sehr steil angenommen — Höhe der Stufen 0,24, Auftritt 0,25 m — fast bis zur Mitte in die Plattform einschneidet. Doch fehlen jegliche Anhaltspunkte für die Annahme von zwei rechtwinklig umbiegenden Treppen statt einer einzigen breiten.

Ueber die Erbauungszeit des Altars zu urteilen ist bei der Geringfügigkeit des Erhaltenen nicht leicht. In der Technik, so sorgfältig sie ist, bemerkt man einen Unterschied vom Athenatempel, insofern bei der Verdübelung der Euthynteria auf dem Fundament und der ersten Stufe auf der Euthynteria horizontale Gusskanäle regelmässig angewendet worden sind. Die besser erhaltene Frauenfigur erinnert in Stellung und Gewandung, besonders in der Art, wie der Mantel oben umgeschlagen ist und sich in einigen straffen Falten quer über die Brust, in mehr fliessenden über die linke Schulter und den Leib zieht, an bekannte attische Typen des vierten Jahrhunderts, während die weichen und schweren Formen des Körpers ein wenig fremdartig, asiatisch anmuten. Die überraschende Aehnlichkeit der gesamten Anlage des Altars mit der des sidonischen Sarkophags und eines Holzsarkophags aus der Krim — also doch Arbeiten des vierten Jahrhunderts und vielleicht noch des beginnenden dritten — wurde schon S. 125 hervorgehoben.

Noch ist eine Schwierigkeit zu lösen. Auf zwei Bruchstücken des Architravs haben sich Reste einer Inschrift erhalten, offenbar eine Weihung an einen Kaiser.

a) Unten, links und rechts gebrochen. Höhe noch 0,09 m, Länge 0,16 m.

Auf der oberen Fascie steht (Inschr.-Inv. Nr. 65):

Αὐτο[κράτορι

Σε[βαστῶι

b) Oben, links und rechts gebrochen, rechts dicht neben der Fuge. Höhe noch 0,08, Länge 0,32 m.

Auf der unteren Fascie steht in etwas kleinerer und nicht ganz gleicher Schrift (Inschr.-Inv. Nr. 65): . . . . ἀνθρωι (vacat)

Der Charakter der Schrift ähnelt dem der schon erwähnten Inschrift am Architrav der Tempelfront. Man wird annehmen dürfen, dass diese Altarinschrift jener gleichzeitig und wie sie eine spätere Zuthat ist, dass man wie den Tempel so auch den Altar ausdrücklich der Athena Polias und dem Kaiser Augustus geweiht hat.

*) Vgl. Schrader, Die Opferstätte des pergamenischen Altars, Sitzungsberichte der Kgl. Akademie der Wissenschaften 1899 S. 612—25. Puchstein bei Koldewey und Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sicilien I S. 189 Anm. Schrader, Jahrbuch des Archäolog. Instituts XV 1901 S. 107 Anm. 10.

Pflaster.

Nur der Platz zwischen der Ostfront des Tempels und dem Altar ist in der Breite des Tempels mit Marmorpflaster belegt:*) etwa die Hälfte davon liegt — mit Baugliedern des Tempels überdeckt — noch an Ort und Stelle. Die Platten, auf einem sorgfältigen Fundament aus polygonalen Steinen ruhend, sind in ungleich breiten Bahnen verlegt, innerhalb deren wiederum die Länge der einzelnen Steine sehr verschieden ist, genau wie es beim Pflaster der Cella festgestellt wurde (oben S. 110). Man wird es daher wie jenes in die Zeit des Orophernes setzen dürfen. Dass es jünger sein muss als Tempel und Altar, lehrt die Art, wie man die Vorderfläche der Euthynteria des Tempels wie des Altars nachträglich als Anschlussfläche für das Pflaster hergerichtet hat.

Die Terrasse südlich des Tempels.

Die stattliche Stützmauer der dem Tempel südlich vorgelegten Terrasse steht noch heute stellenweise gegen 7 m aufrecht. Ihre ostwestliche Langseite weicht von der astronomischen Ostwestrichtung, welche der Tempel so genau inne hält, beträchtlich ab; der Azimut beträgt nach G. Kummers Messung 89^0 $29^1/_2{}'$, die Abweichung in linearem Masse auf die Länge der Terrasse (78,40 m) 0,69 m. Die westliche Seitenwand setzt an die Südwestecke des Tempelfundaments an ohne einzubinden; die östliche Seitenwand ist etwas kürzer und hört 6,70 m südlich des Propylon mit scharf bezeichneter Ecke auf an der Stelle, wo sich die Nordwand der auf der Terrasse errichteten Säulenhalle erhob. Die Mauer ist nicht in sich einheitlich und in einem Zuge erbaut. Während der grösste Teil aus langen und flachen Marmorquadern aufgeführt ist, zwischen denen tief eingreifende Bindersteine von etwa quadratischer Vorderfläche unregelmässig verteilt sind, besteht der mittlere Teil der Langseite aus mehr dem Quadrat sich nähernden, doch schiefwinkligen Steinen, unter denen auch Brecciablöcke vorkommen. An dieses offenbar ältere Stück setzt der östliche Teil der Langseite treppenförmig an (Abb. 99); der Anschluss des westlichen ist durch die Schutthalde der englischen Ausgrabung verdeckt; das ältere Stück von jenem Ansatz bis zur Schutthalde misst noch 18 m. Die Quadern der jüngeren Mauerteile sind auf der Süd- und Westseite in der üblichen Weise rusticiert, die Ecken der Terrasse sind durch schmalen Randbeschlag der Ecksteine scharf bezeichnet. An der besonders hoch ragenden Westseite sind ungewöhnlich grosse Blöcke verwandt, z. B. an der Ecke einer von 2,80 m Länge bei 0,60 m Höhe. An dieser Seite befindet sich auch, rund $^1/_2$ m über dem schmalen Treppenwege, eine Votivnische, welche einfach durch Aussparen eines Steins hergestellt ist (Breite 0,60, Höhe 0,55 m). Die von der Athenastrasse und vom Markte weither sichtbare Ostseite ist durch eine — erst nach dem Versetzen der Steine vorgenommene — künstlichere Herrichtung der Steine hervorgehoben, welche der an der Westmauer des „Ekklesiasterion“ und an manchen Privathäusern vorkommenden völlig gleicht. Auch scheint es, als sei mit bewusster Absicht die Wirkung leichten Emporsteigens der Wand erstrebt worden, indem die Quaderschichten durch schmale, wie kräftige Rundstäbe wirkende Schichten gleichsam in vier Stockwerke geteilt sind, welche an Zahl der Steinlagen und an Höhe der Steine regelmässig von unten nach oben abnehmen. Die gleiche Schichtenfolge zeigt der östliche Teil der Südmauer; der westliche Abschnitt derselben wie die Westmauer sind darin weniger streng behandelt.

*) Thomas irrt, wenn er angiebt, der ganze Tempelbezirk sei mit Pflaster belegt gewesen (S. 9).

Die von der Terrasse getragene Halle war nach Süden geöffnet, nach Norden, nach dem Tempel zu, geschlossen.*) Diese Unzuträglichkeit war nicht zu vermeiden, wollte man den in der Halle Lustwandelnden den Genuss der Sonnenwärme und der herrlichen Aussicht auf die Stadt und die weite Ebene verschaffen. Eine Thür, deren Lage sich nur noch vermuten lässt (vgl. S. 129), gab Zutritt vom Tempelplatz her. Zwischen der Halle und der Südmauer der Terrasse, welche man



Abb. 99. Stützmauer der Terrasse des Athenaheiligtums.

sich durch eine niedere Brüstung abgeschlossen denken mag, bleibt ein rund 5 m breiter Streifen, eine Wandelbahn, wie sie auch der Nordhalle des Marktes und der Halle über den Sitzreihen des

*) Fälschlich sind auf Falkeners Plan (*Antiqu. of Ionia* IV, Taf. 3) Säulen auf beiden Seiten gezeichnet — solche Hallen giebt es im Altertum nicht, wenigstens nicht in Griechenland. Irrtümlich auch ist auf Pullans Plan (Taf. 5) die Linie des nördlichen Abschlusses der Halle gebrochen gezeichnet; sie ist vollkommen gerade.

Stadion südlich vorgelegt ist. Die Nordwand der Halle zieht sich von der Südseite des Tempels 6,15 m entfernt durch die ganze Länge der Terrasse. Sie ist 0,85 m stark, aus rechteckigen Steinen mit Lehm ohne genauen Fugenschluss errichtet; im östlichen Teil stehen noch zwei Schichten etwa 0,90 m hoch aufrecht; sonst ist nur das Fundament erhalten. So auch vom Stylobat; die Vorderkante des Fundaments ist von der Aussenkante der Mauer 6,80 m entfernt. Reste der Säulen und des Gebälkes finden sich zahlreich auf dem Abhang südlich der Terrasse, nur Architrav und Kapitell fehlen. Die Triglyphen- und Metopenblöcke enthalten abwechselnd einen Triglyph von zwei Metopen und eine Metope von zwei Triglyphen umrahmt; danach lagen über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen und die Axweite lässt sich zu 2,34 m, die Säulenzahl zu 32 berechnen. Die Masse und Formen des Gebälkes sind denen der Stadionhalle so ähnlich, dass auf die Abbildung dieses vollständig erhaltenen Systems verwiesen werden kann. Die Säulen hatten wie dort einen unteren Durchmesser von 0,60 m und waren bis zu einer Höhe von 1,30 m glatt, dann mehr abgekantet als kannelliert. Die Triglyphenbreite beträgt hier wie dort 0,32, die der Metopen 0,46 m, ihre Höhe ist an der Athenahalle ein wenig geringer als an der Stadionhalle (0,545 statt 0,59 m). Geison und Sima — oben nur mit flacher Wasserrinne versehen — bestehen aus einem Block; hier wie dort ist die Sima im Verhältnis zum Geison hoch, übrigens glatt und nur mit flach und derb gearbeiteten Löwenköpfen verziert.

Gehört die Halle schon nach dem Eindruck der Bauformen in die jüngere Bauzeit von Priene, so wird dieser Ansatz bestätigt durch den Umstand, dass die geschlossene Rückwand über die Fundamente zweier der in langer Reihe südlich vom Tempel und Altar aufgestellten Basen von Weihgeschenken hinweggeht und dass ein drittes Basenfundament, gerade gegenüber dem östlichsten Intercolumnium des Tempels, an seiner Vorderkante völlig abgetreten ist, offenbar weil hier, etwa in der Mitte der Wand, der Eingang zur Halle lag, dem zu Liebe die Basis fortgenommen worden war. Der Halle gleichzeitig müssen die jüngeren Teile der Terrassenmauer sein, da deren nordöstliche Ecke offenbar auf die Nordmauer der Halle Rücksicht nimmt. Auch sind bei der Nachgrabung an der Südwestecke des Tempelfundamentes in der Anschüttungsmasse zwei Stücke eines der Schrift nach dem III. Jahrhundert vor Chr. angehörigen Dekrets gefunden worden (Inv. der Inschr. No. 80), welche natürlich nicht bei der Fundamentierung des Tempels, sondern erst beim Bau der Halle dorthin geraten sein können. Die ältere Terrassenmauer, von der ein Rest in der Mitte der Südmauer eingebaut ist, wird dem Tempel gleichzeitig sein und vermutlich die gleiche Ausdehnung gehabt haben wie die spätere. Sie stützte wohl eine einfache Plattform mit Weihgeschenken, die in langer Reihe aufgestellt weder den Blick vom Tempelplatze aus über die Ebene behinderten noch den Tempel in der Ansicht von unten, vom Markte her, verdeckten, wie es die Halle gethan haben muss.

Propylon.

Von dem Eingangsthor in den heiligen Bezirk steht das östlichste Stück der südlichen Seitenwand noch mit 8 Quaderschichten etwa $4^1/_2$ m hoch, 2,20 m breit, aufrecht da — tiefgrau, wie schwarz verwittert, weithin auch jetzt noch den Eingang in das Heiligtum bezeichnend. Alles übrige ist leider bis tief in die Fundamente hinein zerstört. Immerhin lassen sich Bedfords ausführliche, auf einem vollständigeren Erhaltungszustande beruhende Aufnahmen (*Antiqu. of Ionia* I (1821) *Chapt.* II. Taf. 11—17) wie auch Pullans schematischer Plan (Taf. 5) in manchem berichtigen.

Das Thor ist in der Axe der Athenastrasse und genau in deren Breite angelegt, so dass

die Seitenwände in der Flucht der die Strasse nördlich und südlich einfassenden Mauern liegen (Breite von Aussenseite zu Aussenseite der Mauern 7,60 m nach Pullan). Eine Freitreppe von sechs Stufen gleicht den Höhenunterschied zwischen der Strasse und dem Bezirk aus. Diese Treppe ist auf Pullans Plan viel zu weit vorspringend gezeichnet: statt 7,60 tritt sie nur 5 m vor und auf der obersten Stufe erhoben sich sofort, ohne vorgelegten Podest, die Säulen. Die Thorhalle — nach



Abb. 100. Ansicht des Propylon von Nordwest.

Pullan 7,30 m lang — ist fast ganz in den heiligen Bezirk hineingerückt. Von der bei Bedford und Pullan im Westen angenommenen Thürwand lässt das Fundament jetzt nichts mehr erkennen. Dagegen ist im Osten in einer 0,95 m breiten Schwelle aus 0,45 m hohen Blöcken sichtlich das Fundament einer Querwand erhalten, für welche auch an der Innenfläche der noch aufrecht stehenden Wand eine 0,65—0,70 m breite Ansatzfläche angearbeitet ist. Ich nehme deshalb die Thürwand im Osten, fast genau in der Flucht der Ostmauer des Bezirkes an.

Oestlich und westlich vor der Thorhalle waren je vier ionische Säulen aufgestellt, welche ein mit Fries und Zahnschnitt ausgestattetes Gebälk und einen Giebel trugen. Von den Kapitellen, an denen die reiche Rankenverzierung des Kissens ein gewisses Interesse beansprucht, ist so gut wie nichts mehr erhalten. Das Gebälk hat sehr derbe Formen.

Im Innern der Thorhalle hatte Bedford zwei Reihen von je drei viereckigen Pfeilern angenommen mit reich geschmückten, an die Pilasterkapitelle des Didymaion erinnernden Kapitellen, welche seitdem in den Handbüchern der Architekturgeschichte einen festen Platz erobert haben (*Antiqu. of Ionia* I (1821) *Chapt.* II. Taf. 13. 17, 1; Durm, Baukunst der Griechen 2. Aufl. S. 275 Fig. 196). Zwei Exemplare dieser Kapitelle hat Pullan nach London gebracht,*) ein drittes wie auch



Abb. 101. Kapitell eines Weihgeschenkträgers. Im British Museum.

eine wohl dazu gehörige Basis befindet sich noch in Priene in der Nähe des Altars (Rayet, Taf. 17,1—3). Pullan (S. 34) wie Thomas (S. 23 f.) haben richtig gesehen, dass diese Kapitelle auf der Oberfläche die Fussspuren einer Bronzefigur zeigen, also als hochragende Weihgeschenkträger gedient haben. Ihnen nächst verwandt sind Kapitelle, die als Endigung der Rücklehnen hufeisenförmig angelegter Bänke gedient haben werden. Eines (Abb. 102) befindet sich im British Museum (*Catalogue* n. 1136), wo es irrtümlich als Pilasterkapitell gilt; es trägt eine Inschrift des dritten Jahrhunderts v. Chr. zu Ehren eines Apollonides (*Greek Inscriptions in the British Museum* III n. CCCCXXXIX)

*) *Catalogue of sculpture in the British Museum* II n. 1134 (abgeb. *Antiqu. of Ionia* IV Taf. 21. Rayet, Taf. 17,4. 5) und 1135 (abgeb. Rayet, Taf. 17,6 und hier oben Abb. 101).

ein zweites (Abb. 103) in Berlin ist bei der Hauptkirche gefunden, stammt aber wahrscheinlich ebenfalls aus dem Athenaheiligtum; es unterscheidet sich von den übrigen verwandten Kapitellen dadurch, dass das Kissen auf der Stirnseite und der Reliefschmuck auf die Nebenseiten beschränkt ist.

Dass diese ganze Gruppe von Kapitellen nicht zur Architektur des Propylon gehört haben kann, ergiebt sich auch daraus, dass Pullan bei der Aufräumung des Propylon keine Spuren einer Pfeilerstellung im Innern gefunden und sie demgemäss nicht in den Plan aufgenommen hat. Ebenso hätte er die beiden flachen Pilaster streichen sollen, welche auf Bedfords Plan aussen wie innen aus der Wandfläche hervortreten. An dem noch aufrechten Wandteil ist keine Spur davon sichtbar; der Irrtum muss dadurch entstanden sein, dass an dem erhaltenen Wandstück der profilierte Sockel an der Innenseite auf eine Strecke von 1,30 m, auf der Aussenseite von 0,82 m fortgeschnitten ist, hier um der Thürwand, dort um der Bezirksmauer den Anschluss zu ermöglichen. Diesen Grund für das Fehlen des Sockels haben Bedford wie Pullan übersehen und angenommen, dass da, wo der Sockel unterbrochen ist, ein flacher Pilaster aus der Wand hervorgetreten sei.

Zwei korinthische Pfeilerkapitelle und ein Fragment von der Vorderseite eines dritten (Höhe 0,65, Breite an der Unterfläche 0,50, Tiefe 0,62 m) sind in unmittelbarer Nähe des Propylon gefunden,



Abb. 102. Kapitell von einer Marmorbank. Im British Museum.

ebenso ein kleines Bruchstück vom Abakus eines ähnlichen Säulenkapitells (Breite an der eingezogenen Stelle 0,67 m). Dass sie zum Propylon gehörten, ist nach dem Fundort höchst wahrscheinlich, wo sie ihren Platz hatten, schwerlich mehr zu bestimmen.

Zu Bedfords Rekonstruktion des Gebälkes ist zu bemerken, dass das von ihm dafür benutzte Zahnschnitt-Gesims mit angearbeitetem Geison sowie die mit Palmetten und Lotos verzierte Sima zum Gebälk der Nordhalle des Marktes gehören. Die S. 134 eingefügte Ansicht des Gebälksystems (Abb. 104) ist nach Bedfords Zeichnungen, aber mit den zugehörigen Zahnschnitt-, Geison- und Simablöcken entworfen. Die Zahnschnitte haben nicht völlig ausgearbeitete, sondern schräg unterschnittene Zwischenräume. Die Sima ist glatt, nur auf den Traufseiten mit flüchtig und flach gearbeiteten Löwenköpfen geziert.

Der ganze Bau ist niemals vollendet worden. Die Stufen der Freitreppe wie die aufrecht stehende Mauer zeigen durchweg den mit dem Spitzeisen hergestellten Werkzoll. Selbst das Pflaster der Thorhalle ist niemals geglättet worden. Die Säulen der Ostfront scheinen kanneliert gewesen,

die der Westfront bossiert geblieben zu sein. Nur das Gebälk ist ringsum fertig ausgeführt worden.

Die Erbauungszeit des Propylon wird einigermassen festgelegt durch die Verwendung von Kalkmörtel, welcher mit Marmorsplittern gemengt die Unterlage für das Pflaster der westlichen Vorhalle gebildet hat, und durch die in dem Fundament der Südmauer mit anderen älteren Baustücken verbaute, wohl dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert angehörige Inschrift einer Basis (Inv. der Inschr. Nr. 18): Λυσίμαχος Ἀρτεμιδώρου καὶ Α]ἰσχύλος Ἀπολλωνίου Σωτάδην Σωτάδου [κατὰ τὴν δ]ιαθήκην. Danach wird man den Bau nicht vor dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, vielleicht erst in der Zeit des Augustus entstanden denken, in welcher der Tempel durch die Weihung an den Kaiser neues Interesse erhielt. Bezeugt für diese Zeit ist sonst nur eine kleinere Arbeit am Tempel selbst, die Herstellung der dreistufigen von der Vorhalle zur Cella führenden Treppe (vgl. S. 110).*)

Die das Propylon mit der Halle im Süden verbindende Mauer ist in den untersten Schichten noch erhalten. Sie besteht aus unregelmässigem, sehr sorglos gefügtem Bruchsteinmauerwerk und enthält, verkehrt eingebaut, einen Stein mit Inschrift etwa des zweiten oder ersten vorchristlichen Jahrhunderts (Inv. der Inschr. Nr. 252).



Abb. 103. Kapitell von einer Marmorbank. Im Pergamon-Museum.

Die nördliche Erweiterung des Bezirks.

Von der Umfassungsmauer des nördlich vom Altar sich ausdehnenden Platzes ist nur das westliche Stück auf eine längere Strecke erhalten: aus kleinen Bruchsteinen in Lehmverband aufgeführt macht es einen wenig stattlichen Eindruck. Die nördliche und östliche Mauer sind durch die späten, den ganzen nordöstlichen Winkel erfüllenden Hausmauern verdeckt oder fortgenommen worden, so dass sich hier die Grenze des Bezirks nur aus dem Verlauf der Strasse ergiebt.

An der Westmauer sind Basisfundamente in langer Reihe gefunden worden. Das stattlichste Monument dieser Gegend ist ein rechteckiges Fundament dicht an der Nordmauer, auf welchem ein Bau in Form eines templum in antis, von Nord nach Süd orientiert, gestanden haben muss.

*) Auch Pullan setzt (S. 30) das Propylon so spät. Die Inschrift der „makedonischen“ Epoche, welche er in die Thorschwelle verbaut fand, ist nicht mehr vorhanden.

Zwei Stufen liefen ringsum; die untere liegt zum Teil noch an Ort und Stelle, daran lässt sich die Länge zu 11,40, die Breite zu 7,70 m messen. Von der Querwand, welche die tiefe Vorhalle von der Cella trennte, ist nur noch das Fundament und die mächtige Thürschwelle, diese etwas ver-

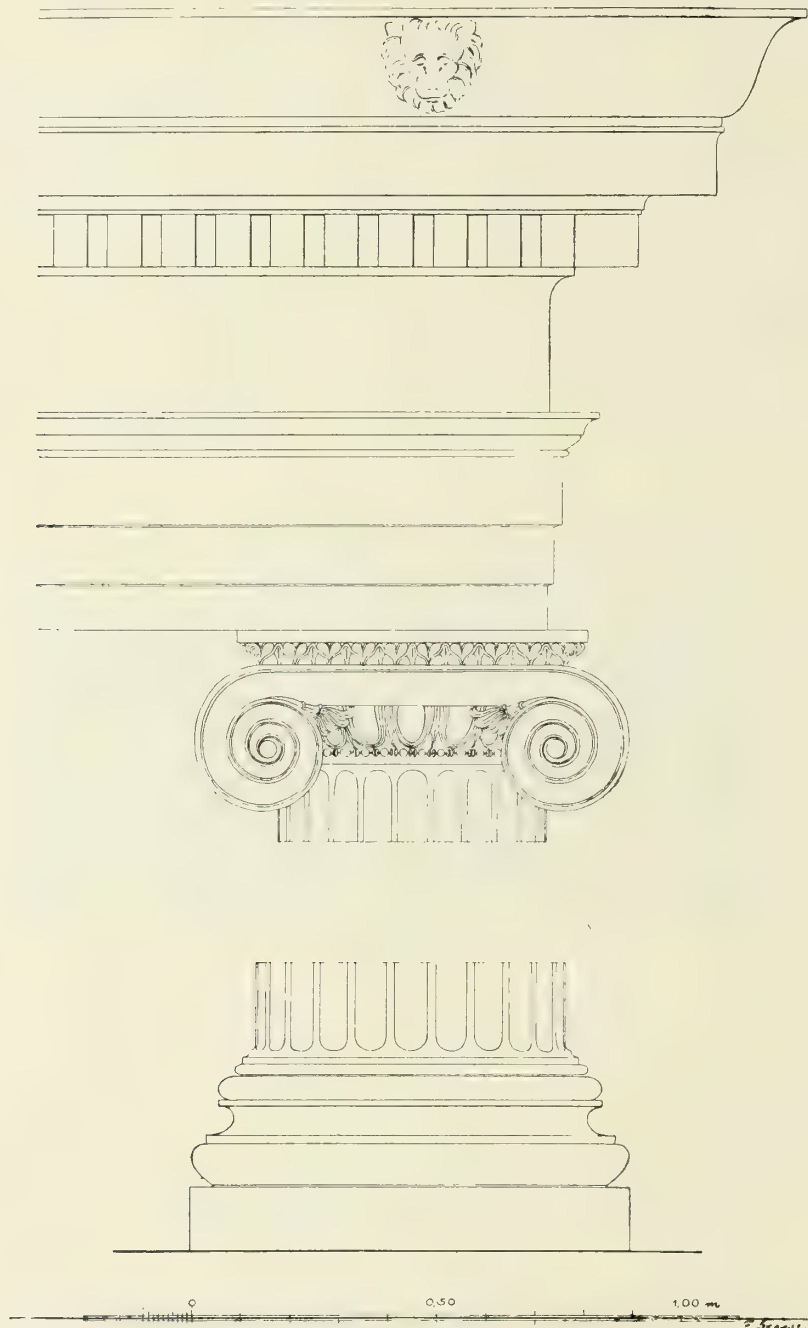


Abb. 104. Säule und Gebälk des Propylon.

schoben und zum Teil infolge von Steinraub hohl liegend, an Ort und Stelle. Ihre Vorderkante liegt rund 4,50 m nördlich von der Vorderkante der Unterstufe der südlichen Schmalseite. Von den Umfassungswänden steht nichts mehr aufrecht. So geschah es, dass uns der Bau zunächst als Propylon galt, durch welches der Zugang zum Heiligtum von der vornehmen Theaterstrasse aus

vermittelt worden wäre. Nun öffneten sich aber, wie die Bearbeitung der Thürschwelle lehrt, die Thürflügel nach Norden, der nördliche, der Strasse zugewandte Raum kann also nur als geschlossener Innenraum gedacht werden. Dafür spricht auch eine rund 1 m breite Steinlage, welche dicht

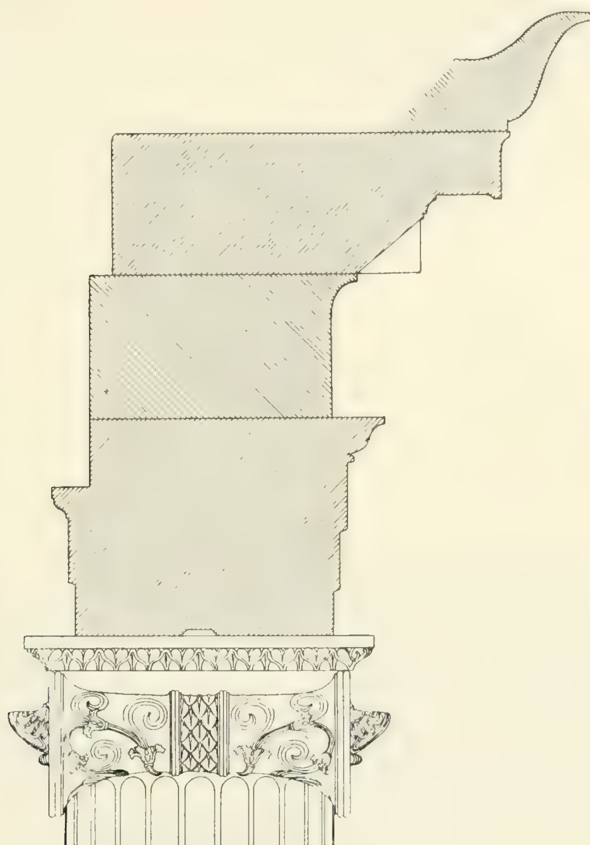


Abb. 105. Durchschnitt durch das Gebälk des Propylon.

an der vorauszusetzenden Hinterwand, etwas tiefer liegend als die Oberfläche der Thürschwelle, erhalten geblieben ist; der äusserste Stein im Westen ist ein Block von 1,55 m Länge, 1,20 m Breite, 0,40 m Höhe; in der nur roh geglätteten Oberfläche ein quadratisches den ganzen Stein durchbohrendes Loch von 0,30 m Weite.

An der Südwest- und Südostecke liegen zwei 1,40 m hohe, 0,75 m breite, 0,71 m tiefe Antenblöcke; sonst ist vom Aufbau nichts Bezeichnendes erhalten geblieben. Die Arbeit ist gering; die Stufen zeigen allenthalben die Spuren des Zahneisens, die Fügung ist nachlässig.

Da die Orientierung des Gebäudes von Nord nach Süd die Deutung auf eine Kapelle nicht empfiehlt, liegt es am nächsten ein Schatzhaus zu vermuten, dessen typische, in Olympia und Delphi zu beobachtende Form die des Antentempels war. An die Südwestecke des Gebäudes ist ein Basisfundament dicht herangerückt; weiter südlich liegen zwei besonders stattliche eng nebeneinander.

Die Häuser in der Nordostecke machen einen späten und ärmlichen Eindruck; sie sind ungefähr datiert durch den Fund von Münzen des Kaisers Valerian.

Der westliche Ausläufer des Bezirkes.

Das schmale Felsplateau westlich des Tempels hat noch auf eine Länge von rund 24 m zum Bezirk der Athena gehört. Es ist nach Westen abgeschlossen durch einen rechteckigen, von Süden nach Norden orientierten Bau, dessen aus Bruchsteinen gefügtes Fundament von Pullan freigelegt worden ist. 14,40 m lang, 7 m tief lehnt er sich mit der westlichen Rückwand gegen eine aus dem Plateau aufragende Felszacke. Welchem Zwecke der Bau diente, muss ungewiss bleiben. Da das Fundament der dem Tempel zugekehrten Ostwand nur 0,75 m stark, um 10 cm schwächer ist als die Seitenwände, so ist der an sich naheliegende Gedanke an eine kleine Halle so gut wie ausgeschlossen. Auch ob die westlich der Tempelterrasse heraufführende schmale Treppenstrasse das Plateau erreichte und ohne weiteren Abschluss in den Bezirk eintrat, lässt sich nicht mehr entscheiden.



Abb. 106. Geison und Sima vom Asklepiostempel.

2. Das Asklepieion.

Das Asklepieion schliesst sich östlich an den Markt an (vgl. S. 47. 56), ein fast genau quadratisches Areal — von Nord nach Süd 30, von West nach Ost 29,67 m —, begrenzt im Osten von der weiterhin am Marktthor vorüberführenden Steilstrasse, im Norden, Westen, Süden von den geschlossenen Rückwänden der Bazarhallen und -Kammern, die sich zur Marktstrasse, zum Marktplatz, zur Quellenthorstrasse öffnen. Der Tempel selbst greift sonderbarerweise über dies Gebiet hinaus, indem er die Rückwand der östlichen Marktkammern durchbrechend bis dicht an die Vorderwand der Kammern heranreicht. Die Absicht war offenbar, vor der Front des Tempels einen möglichst geräumigen Platz zu schaffen.

Der Eingang in den Bezirk ist, wie für ein Heiligtum natürlich, von Osten, von der Strasse her. Eine unmittelbare Verbindung mit dem Markte war allem Anschein nach nicht vorhanden. Der

ebene Fussboden des Bezirkes ist im grösseren nördlichen Teil durch Abglätten des Felsens, im südlichen durch Anschüttung hergestellt; die Terrasse wird hier gegen die an der Quellenthorstrasse weit tiefer liegenden Kammern durch eine mächtige Stützmauer aus Brecciaquadern (Dicke 1,40 m) gehalten.

Der Erhaltungszustand gleicht völlig dem des ganzen südlichen Teiles des Marktes: fast nur die Fundamente liegen noch in situ; höher herauf erhalten, weil für den am Schluss von Abschnitt VI beschriebenen späten Bau benutzt, ist nur die östliche Grenzmauer. Die kleine Halle nördlich des Tempels war schon abgetragen, als dieser Bau errichtet wurde; denn seine südliche Aussenmauer ruht unmittelbar auf der in ganzer Länge erhaltenen Unterstufe der Halle; Glieder der abgetragenen Bauten finden sich in diesen ziemlich sorgfältig aus kleinen Steinen erbauten Mauern nicht — sie kommen vor, und zwar in grosser Masse, erst in der im Mittelalter um jenen Bau herumgelegten rohen Wallmauer, aus welcher ausser vielen Säulentrommeln und sonstigen Werkstücken von den Markthallen auch zahlreiche Bauteile des Tempels und der umgebenden Bauten hervorgezogen worden sind.

Die Benennung des Bezirkes und Tempels ergiebt sich aus einem langen wohlerhaltenen Dekret zu Ehren des Helikon, Phrurarchen der Teloneia, (Inv. der Inschr. Nr. 331) auf zwei Steinen einer zierlichen Ante, welche nahe nebeneinander in der Strasse östlich des Bezirkes aufgefunden wurden. Der Pfeiler war vorn sorgfältig, an den beiden Seiten weniger gut geglättet, auf der Rückseite nur roh gepickt. Der Unterstein ist 1,72 m hoch, 0,49 m tief, in der Mitte der Höhe rund 0,45 m breit, der Oberstein 0,90 m hoch, in der Mitte rund 0,425 m breit. Die Steine sind so ungefüge, dass ihre Verschleppung von weither unglaublich, ihre Zugehörigkeit zu dem benachbarten Bezirk überaus wahrscheinlich ist. Auf der der Anschlussfläche gegenüberliegenden Seite steht die Schrift. Die Breite und Tiefe des Pfeilers stimmen wohl zu den Massen, welche man nach den erhaltenen Teilen des Gebälkes der beiden Hallen des Bezirks für ihre Anten annehmen muss. Aus Z. 43—47 der Inschrift (vgl. unten S. 139) geht nun hervor, dass sie auf einer Ante im Asklepieion angebracht war, und damit ist also die Bestimmung des Bezirks, dem die Steine aller Wahrscheinlichkeit nach entstammen, gegeben.

Zu der hervorragenden Lage des Asklepieion am Markte stimmt der Umstand, dass Asklepios zu den wenigen Göttern gehört, welche auf dem Revers prienischer Münzen vorkommen.

Der Bezirk.

Der Tempel ist nicht in der Axe des quadratischen Platzes errichtet, sondern so weit nach Norden verschoben, dass seine Axe von der nördlichen Grenzmauer des Bezirkes etwa gleich weit entfernt bleibt wie von einem Fundament, das sich im Abstande von 4,25 m vor der südlichen Grenzmauer entlang zieht (12,53 gegen 13,24 m). Dies hat vermutlich die Säulen einer die südliche Grenzmauer verkleidenden Halle getragen; eine entsprechende Halle im Norden ist gesichert durch die wohl erhaltene Unterstufe (Höhe 0,305, Auftritt 0,31 m), welche sich im Abstand von 5,67 m vor der Nordmauer hinzieht. Die Marmorschwellen lagern ohne Euthynteria auf dem Fels. Sie sind sehr sorgfältig gefügt und die Oberstufe war darauf mit auffällig zahlreichen Dübeln, durchweg mit horizontalen Gusskanälen, verdübelt — das entgegengesetzte System wie das am Athenatempel und noch beinahe ebenso streng am Asklepiostempel angewandte der Verdübelung ohne Gusskanal, einzig in den Quaderfugen. Von der Oberstufe und den Säulen ist gar nichts erhalten; dem Gebälk

möchte ich die in Abb. 107 skizzierten, ziemlich zahlreich in der mittelalterlichen Umwallung gefundenen, wie die Unterstufe sehr genau und sorgfältig gearbeiteten Steine vom Triglyphon und Dachkranz eines zierlichen dorischen Gebäudes zurechnen. Die Triglyphenblöcke, 2,08 m lang, enthalten 4 Triglyphen und 4 Metopen. Die Axweite betrug, je nachdem man ein zwei- oder drei-

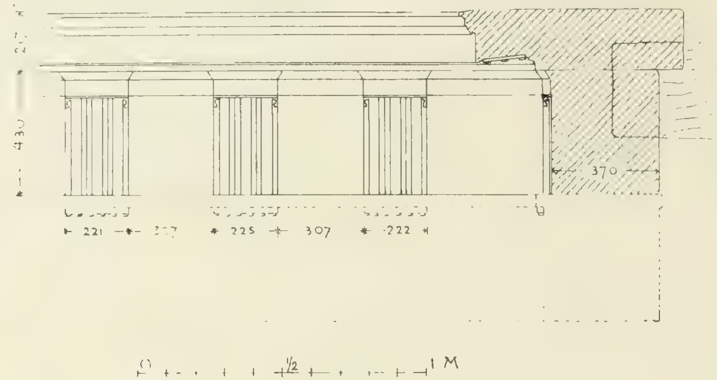


Abb. 107. Gebälk der nördlichen (?) Hofhalle des Asklepieion.

triglyphisches System annimmt, 1,56 oder 2,08 m — das letztere ist auf dem rekonstruierten Plane angenommen. Auf der Innenseite ist hinter jeder zweiten Triglyphe ein Balkenloch (0,24 m hoch, 0,43 m breit, 0,13 m tief) eingearbeitet, das noch in die darüber liegenden Blöcke des Dachkranzes eingreift. Die Oberfläche des Geison, an welches eine sehr verkümmerte Sima ohne Wasserrinne

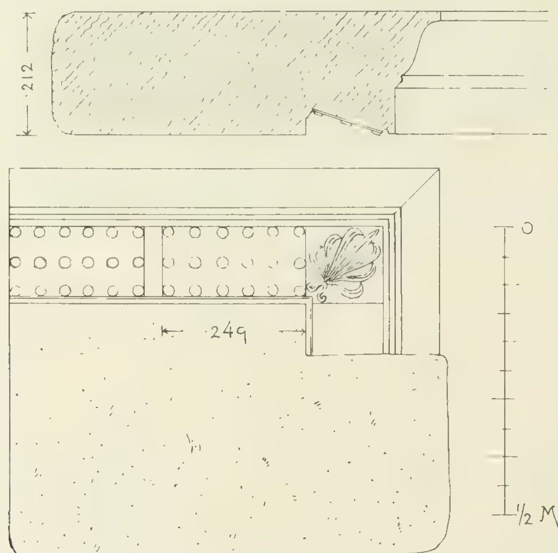


Abb. 108. Deckgesims der südlichen (?) Hofhalle des Asklepieion.

angearbeitet ist, ist horizontal; vermutlich war also das Dach der Halle nicht ein Pultdach, sondern flach, vielleicht eine begehbare Terrasse. Von einer entsprechenden, in den Massen fast gleichen, in der Einzelausführung abweichenden Halle mögen mehrere Geison- und Simasteine herrühren, welche mit jenen zusammen gefunden sind, sich aber, wie die Skizze eines Eckstücks Abb. 108

zeigt, durch schrägere Unterschneidung des Geison wie durch grössere Höhe der Sima von ihnen unterscheiden, in beidem den entsprechenden Gliedern von der östlichen Markthalle und ihrer Fortsetzung längs der Marktstrasse ähnlich. Gehören diese Stücke, wie ich annehme, zu der Halle südlich des Tempels, so wird man aus der merklichen Verschiedenheit in der Ausführung beider Hallen den Schluss ziehen müssen, dass sie nicht gleichzeitig gebaut sind, und wird die südliche für die ältere halten, weil dann, wie bemerkt, der Tempel fast genau in die Axe des freien Platzes zu liegen kommt. Auch bezeugt die Ehreninschrift auf Helikon aus dem III. Jahrhundert vor Chr. (Inv. der Inschr. Nr. 331, vgl. oben S. 137), dass damals im Asklepios-Bezirk nur eine Halle vorhanden war: Z. 43 47 ἵνα τε ἡ [ἐγ]γραφὴ τοῦδε τοῦ ψηφίσματος γένηται ὁ [π]α[ρ]τῶν ἐν τῆι π[αρ]αστά[δι] τῆς στοᾶς τῆς ἐν | τῶι Ἀσκληπιείωι τῆι ἐν δεξιᾶ εἰσπορευομέ[[νω]ν. Die nördliche Halle aber wird durch die ausschliessliche Anwendung des horizontalen Gusskanals entschieden in die jüngere Bauzeit, in das II. Jahrhundert verwiesen.

Die östliche und westliche Abschlussmauer des Bezirkes waren ohne weiteren Schmuck. Dem Eingang im Osten fehlt sogar jede Art von Ausbildung zu einem Propylon, wie sie sonst in Priene durchaus üblich zu sein scheint — vgl. das heilige Haus an der Westthorstrasse und das Demeterheiligtum. Drei teils in den Fels gehauene, teils aus Brecciablöcken hergestellte Stufen führen von der etwas tieferen Strasse in den Bezirk. Die Grenzmauer, bis zum Marktthor hin anscheinend einheitlich erbaut, ist noch vier Schichten, südlich des Eingangs sogar fünf Schichten hoch erhalten; hier im Süden sind die Quadern besonders mächtig, da die Grenzmauer zugleich als Stützmauer den Druck der dahinter angeschütteten Füllmassen zu halten hat.

Die Art, wie in der Westmauer die beiden Reste der vom Tempel durchbrochenen Kammerrückwand ausgebildet waren, entzieht sich völlig unserer Kenntnis, da hier nur wenige Steine des Fundaments erhalten sind. Dass das nördliche Mauerstück über die Stufen der nördlich vom Tempel gelegenen Halle hinaus gegen den Tempel hin vorsprang, das lehrt die Arbeit des ersten, also westlichsten Stufensteins; er trägt an seiner an der Wand liegenden Kante eine rohe Bosse, die nur verständlich ist, wenn sich die Stufen gegen die Wand tot liefen.

Oestlich vor dem Tempel, genau in seiner Axe, liegt der 3,76 m breite, 3,37 m tiefe Altar; nur die Euthynteriaschicht, und auch sie nur unvollständig, ist erhalten (H. 0,25 m). Bemerkenswert sind die besonders zierlichen Dübel- und Klammerlöcher. Vom Aufbau fehlt jede sichere Spur. Vor der Westseite befindet sich eine quadratische Eintiefung in den Felsen von 0,45 m Seitenlänge, 0,08 m Tiefe.

Von der einstigen Ausstattung des Bezirkes mit Weihgeschenken sind nur einige Fundamente von Basen erhalten, darunter der Unterstein für eine Rundbasis (Durchmesser des angearbeiteten Rundes 0,84 m, Höhe desselben 0,27 m) dicht am Fundament der nördlichen Säulenhalle, ein wenig östlich der Nordostecke des Tempels.

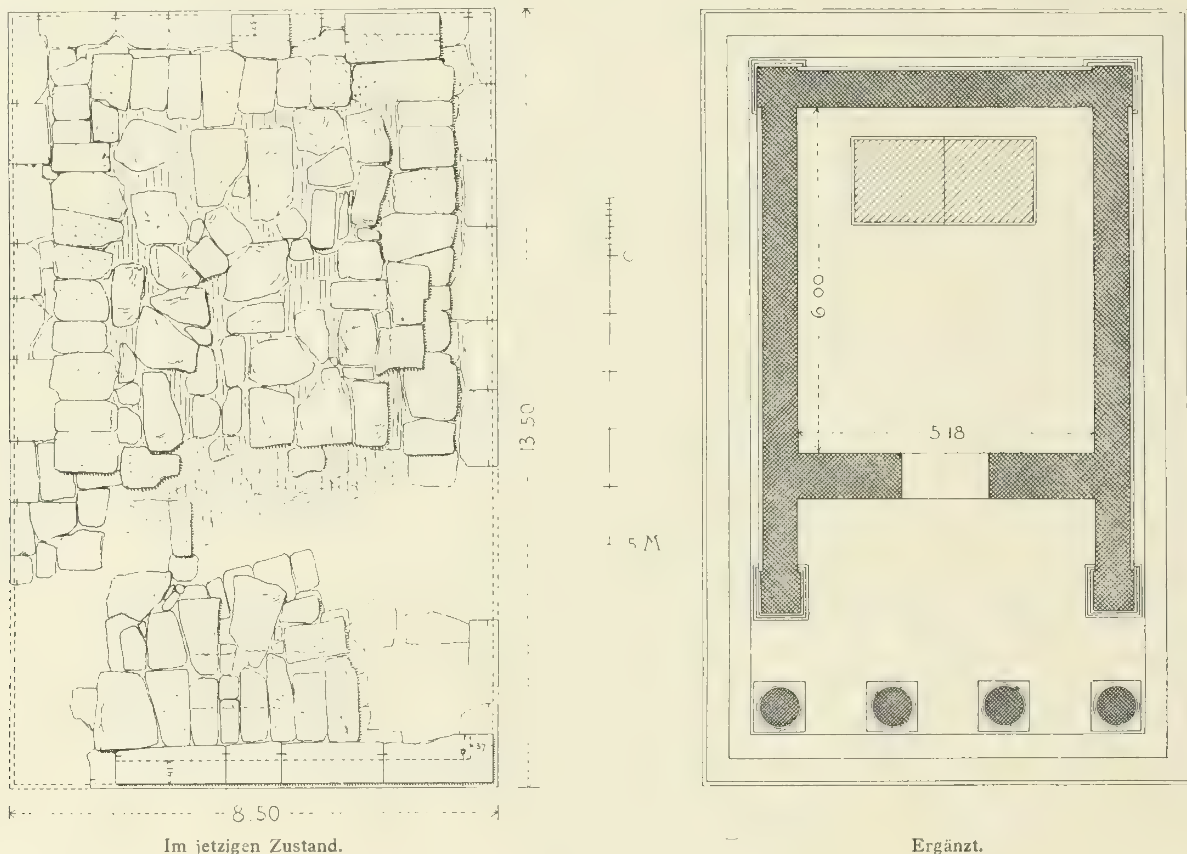
Ein rechteckiges Altärchen mit der Inschrift Πανός (Inv. der Inschr. Nr. 161) könnte auch weiterher verschleppt sein.

Der Tempel.

Den Erhaltungszustand des Tempels lässt Abb. 109 übersehen. Die Euthynteria ist zum grössten Teil, die unterste Stufe nur an der Ost- und einem Teil der Westseite erhalten, mehr ist von der Hintermauerung dieser Stufe vorhanden, von der Hintermauerung der zweiten Stufe befinden

sich nur wenige Steine noch an Ort und Stelle. Der Kern des Fundamentes besteht im östlichen Teile aus Platten von Stufenhöhe, im westlichen aus dickeren Blöcken, dazwischen klafft eine Lücke — hier wird die Cellavorderwand anzunehmen sein. Die Arbeit an allen diesen Teilen ist ausserordentlich sorgfältig; die Klammern sind schmal und ihre Bettungen ohne schwalbenschwanzförmige Erweiterung. Horizontale Gusskanäle sind nur an den Ecken angewandt oder gelegentlich beim Verguss von innen her, also an unsichtbaren Stellen. Auffällig ist, dass der Auftritt der Unterstufe an der Ostfront merklich breiter ist als an der West- und Nordseite (0,41 gegen 0,37 m).

Für die Herstellung von Grundriss und Aufbau stehen folgende, fast sämtlich in unmittelbarer Nähe des Fundaments, zumeist in der mittelalterlichen Wallmauer, gefundene Stücke zur Ver-



Im jetzigen Zustand. Ergänzt.

Abb. 109. Grundriss des Asklepiostempels.

fügung: der untere Teil einer Säulenbasis — Plinthe und Trochili —, einige Säulentrommeln und sehr beschädigte Stücke von zwei bis drei ionischen Kapitellen, vier Antenbasen, das vollständige Gebälk in vielen Stücken mit Ausnahme der Säulenarchitrave; die erhaltenen Architrave haben sämtlich auf der Wand gelegen. Hieraus und aus der Gestalt der Antenbasen ergiebt sich ohne weiteres der Grundriss des viersäuligen Prostylos.

Eine Halle auch auf der Westseite wird man nicht annehmen wollen, da diese Seite, in die Osthalle des Marktes hineingerückt, niemals gesehen werden konnte, überdies die Cella nicht allzu klein bemessen werden darf, damit sie für eine umfangreiche Kultbildbasis Raum biete. Die Hälfte dieser Basis ist höchst wahrscheinlich erhalten in einem grossen Marmorblock, welcher 4—5 m südlich der Südostecke des Tempels (z. T. auf dem auf den Plan des Marktes, Taf. XII, einge-

zeichneten Fundamentrest liegend) gefunden ist. Der Stein ist 1,60 m lang, 1,55 m tief, 0,92 m hoch; oben ein jetzt unkenntliches Profil; die eine der schmäleren Seiten als Anschlussfläche behandelt; auf der glatten Oberfläche, nahe der Anschlusskante, die Spur des ausgebrochenen Fusses einer kolossalen Bronzefigur. Da die Vorderseite keine Spur einer Inschrift trägt, wie es bei der Basis eines beliebigen Weihgeschenks selbstverständlich wäre, ferner der Block mit seinem verlorenen vermutlich gleich grossen Nachbar zusammen eine Breite der Basis von 3,20 m ergiebt, welche zu der vorauszusetzenden Cellabreite von 5,18 m gut passt, so kann die Zugehörigkeit des Steines zur Kultbildbasis für ziemlich sicher gelten. Diese ist danach in den rekonstruierten Plan eingezeichnet worden.

Da Säulen-Epistyle fehlen, ist die Axweite nur durch Rechnung zu bestimmen, wobei vorausgesetzt wird, dass der Tempel drei Stufen besass. Zieht man von der Tempelbreite in der Unterstufe (8,45 m) jederseits zwei Stufenbreiten (4×0,37 = 1,48 m) sowie eine Plinthenbreite (0,892 m) ab, so bleiben für 3 Axweiten 6,08 m, somit rund 2,03 m für die einzelne Axweite. Der Raum zwischen den Plinthen — 1,13 m — ist also beträchtlich breiter als die Plinthen selbst, anders als beim Athenatempel, wo diese beiden Masse genau gleich sind (vgl. S. 86). Merkliche Verschiedenheit der beiden Tempel in den Massverhältnissen bei nächster Verwandtschaft in den Formen wird sich auch sonst noch herausstellen.

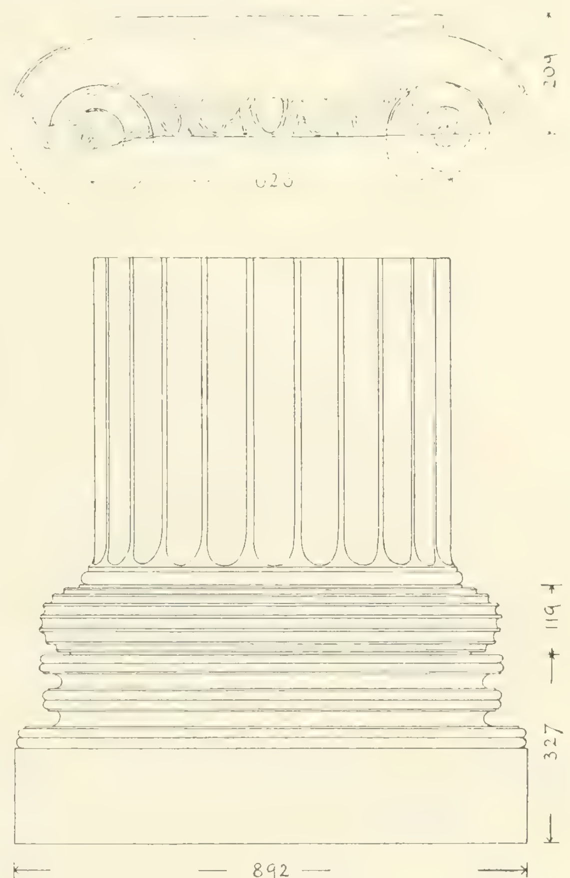


Abb. 110. Basis, Anlauf, Kapitell der Säulen des Asklepiostempels.

Das erhaltene Stück Säulenbasis enthält in eins gearbeitet die quadratische Plinthe (0,892 m breit, 0,165 m hoch) und die beiden durch doppelte Wulste eingefassten Trochili von fast genau gleicher Höhe (0,162 m). Von dem vorauszusetzenden kannelierten Torus sind in der Nähe des Tempelfundaments Reste nicht gefunden; doch können einige weit davon an der Athenastrasse in der obersten Schuttschicht entdeckte Reste hierher gezogen werden. Sie sind 0,119 m hoch, haben 8 Kanneluren und lassen einen Durchmesser von 0,70—0,80 m berechnen. Die vorhandenen Säulentrommeln sind viel zu spärlich, um daraus die Säulenhöhe bestimmen zu können. Der obere Durchmesser, am Kapitellauflager gemessen, beträgt 0,626 m, die Höhe der Kapitells 0,209 m. Das Kapitell gleicht in den Formen völlig dem des Athenatempels (vgl. die Skizze Abb. 110).

Für die Lage der Thürwand der Cella giebt, wie erwähnt, die Beschaffenheit des Fundamentes einen Anhalt; dass die Vorhalle ziemlich tief gewesen, lehrt auch eine der beiden östlichen Antenbasen, an welcher der Wandansatz noch auf eine Strecke von 0,65 m erhalten ist, Abb. 111 links. Eine der westlichen Antenbasen ist in Abb. 111 rechts skizziert. Die Anten sprangen um 5 cm vor die Wandfläche vor; auf der Aussenseite der Wand lief ringsum ein um 7 cm vortretender Sockel von der Höhe der Antenbasis. Die Profilierung der Basis entspricht völlig der des Athenatempels: über der quadratischen Plinthe ein straffer Anlauf, darüber eine flache Welle von der Form

des umgekehrten lesbischen Kyma. Die Höhe der Plinthen (0,163 m) ist gleich der der Säulenplinthen; die des oberen Teiles fast gleich der der Trochili (0,178 gegen 0,162 m). Die Wanddicke lässt sich an den östlichen Anten zu 0,622 m bestimmen; die der Rückwand der Cella war nach Massgabe der westlichen Anten stärker (0,78 m). Die Verjüngung der Mauern nach oben muss beträchtlich ge-

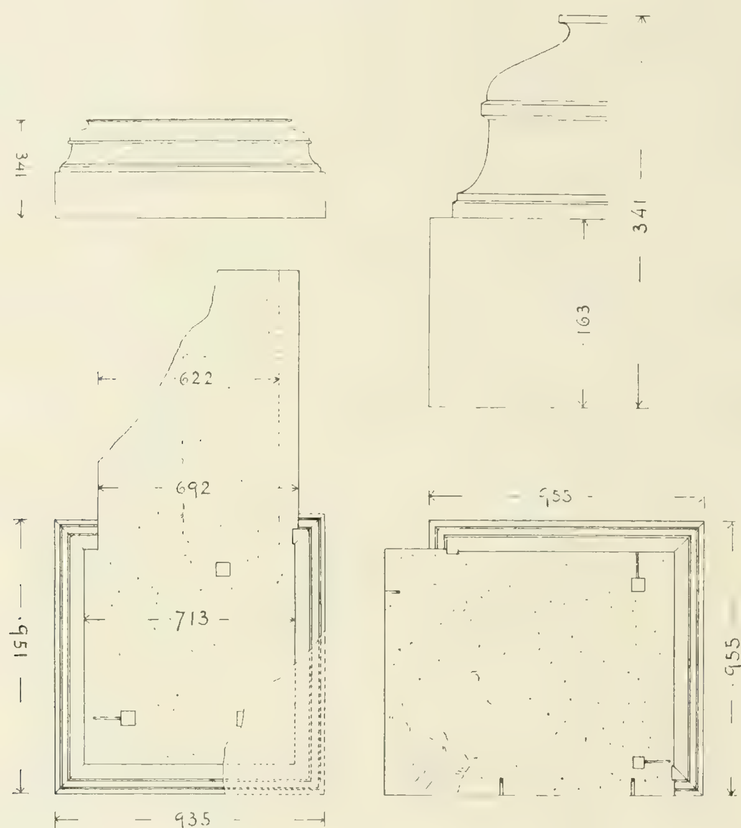


Abb. 111. Antenbasen vom Asklepiostempel.

wesen sein, da die darauf lagernden Architrave nur 0,567 m breit sind. Das Kapitell einer der beiden östlichen Anten ist wahrscheinlich wieder zu erkennen in einem schönen, in der Nähe der römischen Thermen nördlich des Marktes dicht unter der Oberfläche gefundenen, offenbar verschleppten Stück, das die Skizze Abb. 112 und die Photographie Abb. 117 veranschaulicht. Die Verzierung — auf der Vorderseite übereinander lesbisches Kyma (oder Eierstab? der Stein ist hier stark zerscheuert), hängende Palmettenreihe, Eierstab, an den Seitenflächen reiches Rankenwerk in straffer Hohlkehle —, entspricht genau den Antenkapitellen des Athenatempels und steht ihnen auch in der vollendeten Zartheit der Ausführung gleich. Die Masse — Breite der Vorderfläche 0,62, der Seitenflächen 0,65 m — stimmen zu denen der östlichen Anten (0,713 und 0,74 m) unter der Voraussetzung starker Verjüngung, wie sie für die Wand schon festgestellt ist. Die Dicke des an das Kapitell angearbeiteten Wandstückes (0,52 m) entspricht der Architravstärke (0,567 m), da angenommen werden muss, dass der Architrav aussen wie innen 2—3 cm über die Wandfläche vorkragte.

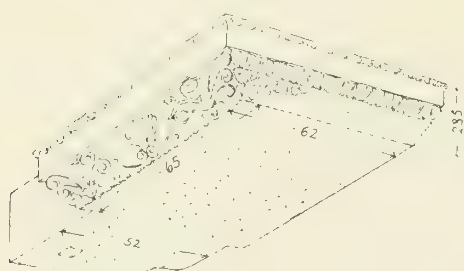


Abb. 112. Antenkapitell, wahrscheinlich vom Asklepiostempel.

Das Gebälk lässt sich vollständig und mit Sicherheit rekonstruieren. Es gleicht völlig dem des Athenatempels, das zweite sichere Beispiel frieslosen Gebälkes an ionischen Tempeln (vgl. den Durchschnitt Abb. 113 und die Ansicht Abb. 117).

Der Architrav, 0,461 m hoch, ist aussen in drei Fascien von 0,104, 0,121, 0,140 m Höhe geteilt und mit einem 0,10 m hohen Eierstabkymation mit Perlstab abgeschlossen; innen waren nur die unteren beiden Drittel der Höhe sichtbar, in zwei Fascien von 0,104 und 0,125 m Höhe geteilt und wie aussen mit einem nur wenig niedrigeren Eierstabkyma (H. 0,08 m) gekrönt. Dann folgt ein rund 0,16 m tiefer Einschnitt, dessen horizontale Fläche nur roh gepickt ist, als Auflager sichtlich nicht für Marmor sondern für einen Holzbalken. Dieser war offenbar, wie an der Nordhalle des

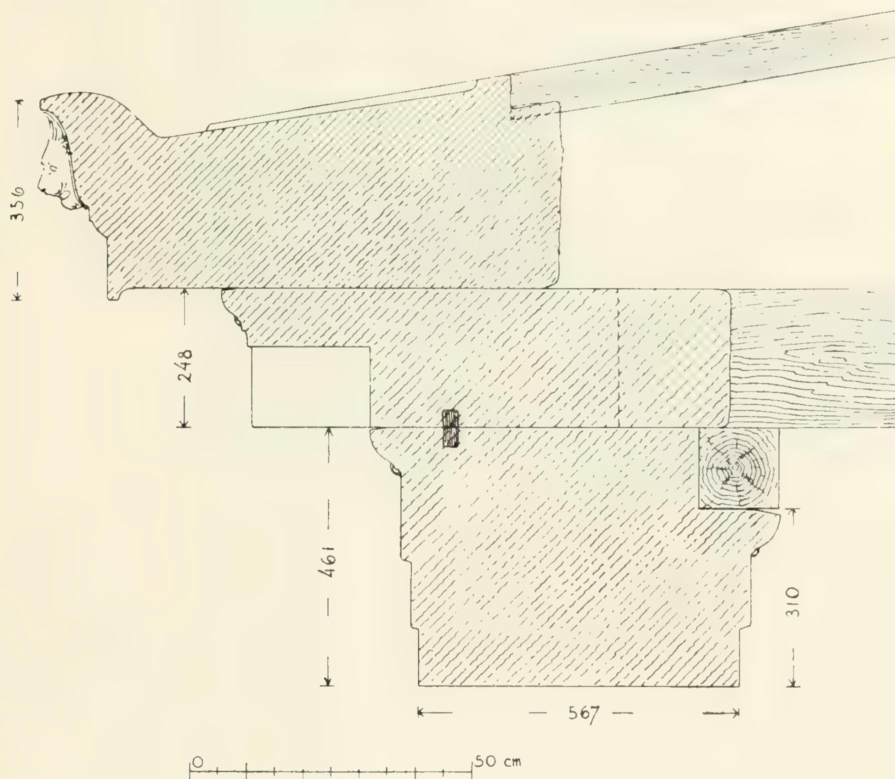


Abb. 113. Durchschnitt durch das Gebälk des Asklepiostempels.

Marktes, zur besseren Befestigung der wagerechten Deckenbalken bestimmt, für welche in den Zahnschnittblöcken durchschnittlich 0,20 m tiefe Löcher eingearbeitet sind. Kein Zweifel daher, dass die Zahnschnittsteine unmittelbar auf den Architraven ruhten. Darauf deutet auch die genau übereinstimmende Lage der Dübellöcher, ganz abgesehen davon, dass unter den massenhaft gerade vom Gebälk erhaltenen Baustücken kein einziges ist, das von einem Friese herrühren könnte.

Der Zahnschnitt ist mit der abschliessenden Lysis und dem Eierstabkyma 0,248 m hoch, die Zähne 0,142 m bei 0,205 m Vorsprung, 0,093 m Breite und 0,062 m Abstand. Die feine Palmettenverzierung in der quadratischen Ecke an der Untersicht des Zahnschnittgesimses veranschaulicht die photographische Ansicht des allein erhaltenen Stückes im Pergamon-Museum (Abb. 114).

Geison und Sima sind in eins gearbeitet, zusammen 0,356 m hoch (mit der Wassernase des

Geison). Die Steine sind 1,20 m breit und entsprechen je zwei Ziegelbahnen, jeder Ziegelbahn ein Löwenkopf, von denen jedoch nur immer jeder zweite eine Ausflussöffnung hat. Der schmale Grat,

Abb. 114. Ecklösung des Zahnschnitts vom Asklepiostempel.

welcher auf der geneigten Oberfläche der Blöcke die beiden Bahnen scheidet (vgl. Abb. 115), ist nicht bis unten hin geführt, damit das Wasser zur Nachbarbahn überfliessend seinen Ausweg finde. Für die Dachsparren sind drei flache Bettungen von 0,15 m Breite, 0,21 m Abstand in einem Einschnitt am hinteren Rande der Steine angebracht.

Abb. 115. Block mit Geison und Sima vom Asklepiostempel.

Die Rankenverzierung der Sima, an der Trauf- wie an der Giebelseite im Muster völlig der des Athenatempels entsprechend, ist von der gleichen Sicherheit und Eleganz der Arbeit, die am ganzen Bau hervortritt (Abb. 106). Die Giebeleinfassung war weniger reich als am Athenatempel — ein einfaches Eierstabkyma (H. 0,085 m) unter dem Geison, angearbeitet an die am schrägen Schnitt der Oberseite kenntlichen Tympanonblöcke. Die Dachneigung ist von Wilberg an mehreren erhaltenen Geisoneckstücken zu 14° bestimmt worden — etwa 1 : 5, etwas flacher als am Athenatempel (1 : 4).

Die Gesamtwirkung des Gebälkes vergegenwärtigt die Rekonstruktion einer Ecke nach Wilbergs Zeichnung (Abb. 116) sowie die photographische Ansicht des jetzt aus den am besten erhaltenen Stücken im Pergamon-Museum aufgebauten Gebälkausschnitts (Abb. 117).

Für die Beurteilung der Massverhältnisse des Asklepiostempels, namentlich im Vergleich zu denen des grösseren, für ihn offenbar vorbildlichen Athenatempels, ist davon auszugehen, dass die Seitenlänge der Säulenplinthen fast genau die Hälfte desselben Gliedes am Athenatempel beträgt (0,892 gegen 1,77 m), d. h. 3 Fuss, die Axweite dagegen nicht wie dort das Doppelte der Plinthenbreite = 6 Fuss, sondern 7 Fuss (2,065 m: 0,203 nach der Berechnung S. 141). Die Gesamthöhe der

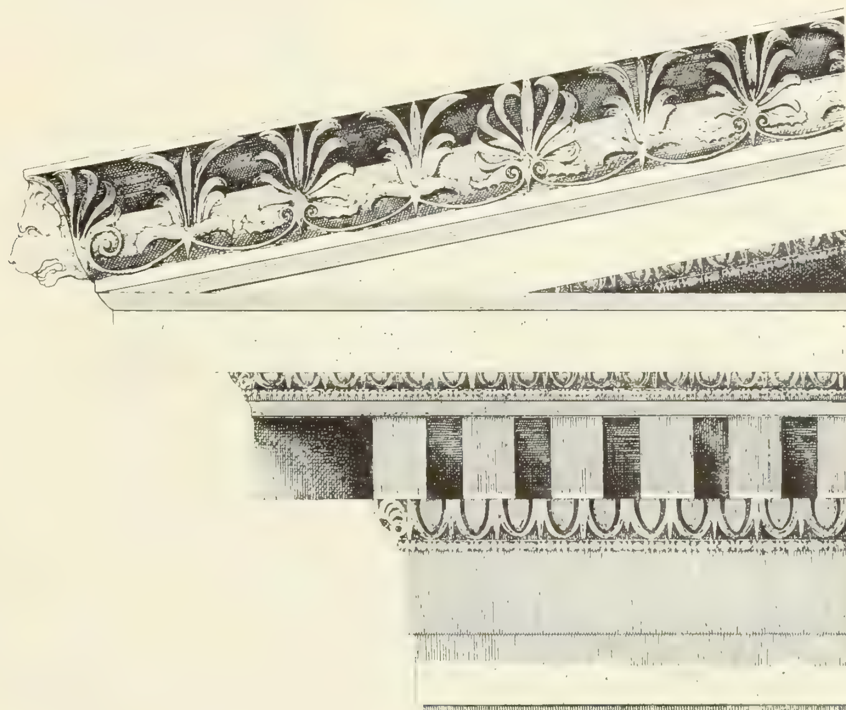


Abb. 116. Ecke vom Gebälk des Asklepiostempels.

Säulenbasis beträgt die Hälfte ihrer Breite, 0,446 m d. h. fast genau $1^1/_2$ Fuss (= 0,442 m); am Athenatempel ist die Basis bedeutend niedriger als die Hälfte der Breite: 0,78 statt 0,885 m. Dagegen ist wieder die Gesamthöhe des Gebälkes genau gleich der Hälfte desselben Masses am Athenatempel: 1,04 gegen 2,09 m; dieses Gesamtmass verteilt sich aber hier und dort in verschiedenem Verhältnis auf die Einzelmasse. Am Asklepieion bleibt der Architrav (ohne Kyma) merklich, das Kyma ein wenig unter der halben Höhe des Architravs und Kyma am Athenatempel (0,365 gegen 0,81 m; 0,104 gegen 0,265 m), wogegen der Zahnschnitt mit seinem Kyma (0,248 gegen 0,44 m), das Geison mit dem bekrönenden Profil (0,14 gegen 0,267 m), endlich die Sima (0,216 gegen 0,395 m) die halbe Höhe der entsprechenden Glieder am Athenatempel bedeutend übersteigen. Ein einfaches Verhältnis der Gebälkmasse zu dem Fuss von 0,295 m scheint am Asklepieion so wenig wie am Athenatempel obzuwalten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Asklepiostempel gegen den Athenatempel weiter gestellte Säulen auf höherer Basis und leichteren Architrav bei mächtigerem Zahnschnitt, Geison und Sima besass. Das sind offenbar wohl berechnete, durch die verschiedene Grösse der beiden Tempel bedingte Abweichungen. Wie so oft können wir nur in Zahlen ausdrücken, was man einst an den Bauten selbst sofort begriff oder empfand. Die Uebereinstimmung in Technik und Formen ist dabei

so gross, dass beide Bauten nicht gut durch einen grossen Zeitraum getrennt sein können, das Asklepieion also noch der grossen Bauzeit der Alexanderperiode angehören muss. Für die südliche Markthalle scheint das gleiche wahrscheinlich, während die Fortsetzung der östlichen Halle nördlich des Bezirkes einen wesentlich schlechteren und jüngeren Eindruck macht. Wie der Bezirk ursprünglich ringsum abgeschlossen gewesen, entzieht sich genauerer Kenntnis. Dass auch innerhalb des Bezirkes die beiden zierlichen Säulenhallen nicht gleichzeitig, sondern vermutlich die nördliche jünger als die südliche sei, ist schon erwähnt.



Abb. 117. Antenkapitell und Gebälk des Asklepiostempels. Im Pergamon-Museum.



Abb. 118. Statue der Hegeso am Eingang zum Demeter-Heiligtum.

3. Das Heiligtum der Demeter und Kore.

Das Heiligtum der Demeter und Kore liegt an der oberen Grenze des bewohnten Stadtgebietes ziemlich gleich weit vom östlichen wie vom westlichen Ansatz der Stadtmauer, daher gegen den Athenatempel ein wenig nach Westen verschoben. Ein steiler, kahler Fels — eine verkleinerte Wiederholung des Burgfelsens — erhebt sich hier am Fusse der vom Burgfelsen sich steil absenkenden wüsten Steinhalde, welche mit gewaltigen abgestürzten Blöcken besät, jetzt nur spärlich mit verkümmerten Fichten und Gestrüpp bewachsen ist, im Altertum aber höchst wahrscheinlich mit dichterem Gehölz bestanden war, einer Art Bannwald gegen die immer drohende Gefahr jener Felsabstürze. Von dieser das Plateau des Athenabezirks um rund 35 m überragenden Höhe (129 m

ü. d. M.) beherrscht der Blick das ganze Stadtgebiet und weit hinaus die Ebene, die üppigen Kornfelder, denen die Göttinnen dieser Felsenwarte das Gedeihen gaben.*)

Die Oberfläche der höchsten Kuppe des Felsens, in der Südwestecke des Heiligtums, ist nach Osten hin durch Anschüttung zu einer länglichen Terrasse erweitert. Die Ostecke der sie haltenden Stützmauer — auffällig durch die feine Rusticatechnik — war bis zu einer Höhe von 5 m immer sichtbar und lockte zu einer Grabung im Verein mit der freiliegenden Mündung der Opfergrube (L auf dem Plane).

Die ganze Lage ist überaus ähnlich der des von Newton ausgegrabenen Demeterheiligtums von Knidos. Auch dies liegt beherrschend in der obersten Zone der Stadt, auf einer länglichen, ostwestlich orientierten Terrasse, die sich unmittelbar an den Fuss des unter einem Winkel von 79° ansteigenden Burgfelsens anlehnt (vgl. den Gesamtplan von Knidos: Newton, *History of discoveries at Halicarnassus* I Taf. 50, sowie Plan und Durchschnitt des Heiligtums Taf. 53).

Die Benennung des Heiligtums in Priene ist völlig gesichert durch die Inschriften zweier Statuen-Basen am Haupteingang (s. S. 151).

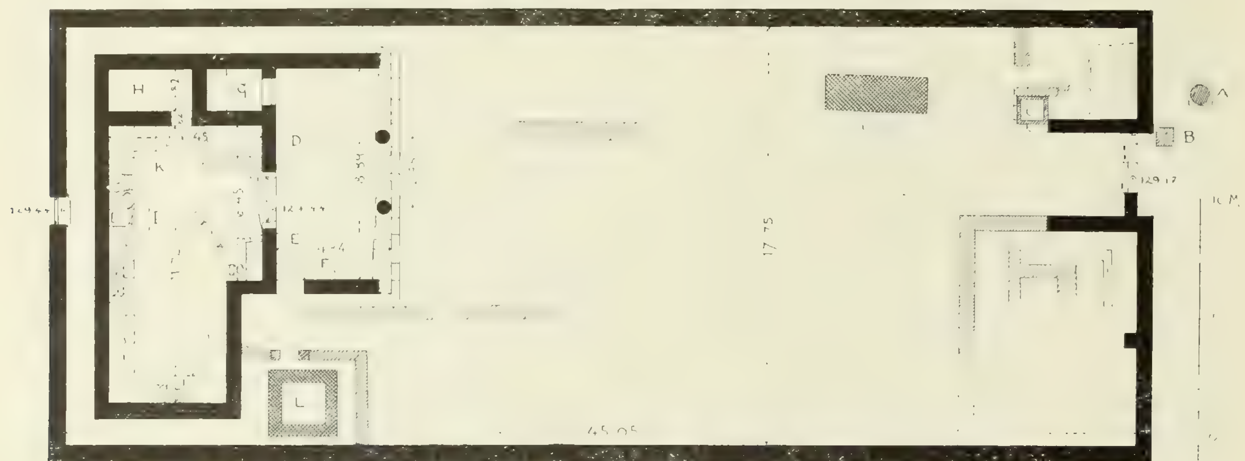


Abb. 119. Grundriss des Demeter-Heiligtums.

Das Heiligtum war bis auf die merkwürdigerweise freigebliebene Mündung der Opfergrube tief vergraben unter Geröll und mächtigen Felsblöcken, welche der Freilegung nicht geringe Schwierigkeiten entgegen stellten. Die Höhe des Erhaltenen nimmt, wie fast überall in Priene, von Norden nach Süden hin ab, entsprechend der Neigung der Geröllhalde, die sich über den zerfallenden Bauten bildete. So steht die nördliche, den Abhang abstützende Bezirksmauer noch etwa 3 m hoch, die Nordmauer des Tempels noch über mannshoch aufrecht, von seiner Südmauer liegen nur noch wenige Schichten an Ort und Stelle.

Die christlichen Bewohner der Stadt haben gar keine Spuren der Benutzung des Platzes hinterlassen, nur Zeichen ihrer Zerstörungswut: auf der Rückseite der stattlichen Marmorfigur einer Priesterin, welche am östlichen Haupteingang von ihrer Basis gewaltsam herabgestürzt kopflos gefunden worden ist, steht ein Kreuzeszeichen eingegraben.

*) Vgl. das von einem gleich hohen, nur östlicher gelegenen Punkte, dem Wasserturm, aufgenommene Panorama Taf. VIII.

Es ist bezeichnend für die Genauigkeit der dem Strassenplan zu Grunde liegenden Vermessung, dass trotz des steil ansteigenden Bodens, der Abstand der südlichen Stützmauer von der südlichen Mauer der nächsten Längsstrasse genau ebensoviel beträgt (55 m), wie der Regel nach die nordsüdliche Ausdehnung der insulae samt den beiden einschliessenden Strassen. Eine gerade verlaufende Längsstrasse kann jedoch am Fusse der Stützmauer wegen des südlich weit vorspringenden Felsens nicht angenommen werden; sie weiter südlich an den Fuss des Felsens zu verlegen, könnte eine Votivnische verleiten, welche am östlichen Teil der Felsenwand, etwa mannshoch, angebracht ist (Höhe 0,38 m; Breite nicht mehr zu bestimmen, da rechts ausgebrochen; Tiefe 0,15 m). Doch ist ebenso möglich, dass sich hier ein besonderes kleines Heiligtum befand.

Die Länge des Bezirks von Osten nach Westen (46,45 m von Aussenseite zu Aussenseite der Mauern) ist fast genau gleich der durchschnittlichen ostwestlichen Erstreckung der insulae (47 m); der Bezirk würde also den Zwischenraum zwischen zwei Steilstrassen genau ausfüllen. Trotzdem ist er nicht in das regelmässige Steilstrassensystem eingefügt, vielmehr würde eine nördliche Verlängerung der an der Westfront des Athenatempels herführenden Strasse etwa auf die Mitte des Bezirks treffen. Die Breite des Bezirks (19,35 m von Aussenkante zu Aussenkante der Mauern, 17,75 m innerhalb der Mauern) überschreitet nur um die Summe der Mauerdicken die halbe nordsüdliche Ausdehnung der insulae (35 m).

Der Eingang.

Der Haupteingang befindet sich, wie natürlich, auf der Ostseite. Die Thür, 1,60 m breit, liegt etwas zurückgeschoben zwischen 4,50 m weit nach innen einspringenden Wangenmauern, welche offenbar ein einfaches Pultdach trugen. An die nördliche Wangenmauer ist ein aus hochkantig gestellten Marmorplatten gebildetes Wasserbassin (C auf dem Plane Abb. 119) angebaut, von 1,20 m Seitenlänge, 0,65 m Tiefe. Ein Ausguss in Gestalt eines zierlichen Löwenköpfchens ist in der Nähe gefunden. Reste zweier auf niedrigen gemörtelten Mauern geführten Thonrohrleitungen (Höhe ü. d. M. 129,79 m, Höhe des Bassinrandes 129,34 m) deuten darauf hin, dass das Bassin nicht etwa zur Aufnahme des Dachwassers vom Propylon sondern von frischem Wasser bestimmt war.

Die Mauerspuren südlich vom Thorbau, umfasst von einer rechtwinklig umbiegenden, an die südliche Wangenmauer ansetzenden Mauer, sind nicht klar, zumal da die ganze südliche Hälfte abgestürzt ist. Nach der Bauart — Bruchsteine in Lehmverband — werden sie noch griechischer Zeit angehören.

Aussen vor dem Thore, auf der rechten Seite, fanden sich in situ zwei Basen für Statuen (A und B auf dem Plane Abb. 119). A, eine Rundbasis auf quadratischem zweistufigen Unterbau (Unterstufe 0,24 m hoch, 0,94 m breit, Oberstufe 0,21 m hoch, 0,89 m breit, der runde Teil 0,70 m hoch, von durchschnittlich 0,75 m Durchmesser) trägt auf der nach Süden, dem den Weg zum Heiligtum heraufsteigenden zugekehrten Seite eine sehr verwitterte Inschrift (Inv. der Inschr. Nr. 285), deren beide oberen Zeilen noch nicht entziffert werden konnten, deren dritte zum Schluss lautet: . . . Δήμητρος καὶ Κόρης. Auf der Oberfläche befinden sich drei unregelmässig gestellte, zur Befestigung einer Bronzefigur, am ehesten einer Gewandfigur, bestimmte längliche Zapflöcher. Die Statue blickte wie die Inschrift nach Süden.

Auf der viereckigen Basis B, dicht neben dem Eingange, liess sich die im Schutt unmittelbar daneben aufgefundene Marmorstatue, der nur Kopf und rechter Arm fehlen, wieder aufrichten

(vgl. Abb. 118, welche die Statue in der alten Umgebung zeigt). Sie befindet sich jetzt samt dem Oberstein der Basis im Berliner Museum. Die nur links beschädigte Plinthe passt vollkommen in die Vertiefung auf der Oberfläche der Basis.



Abb. 120. Statue der Hegeso vom Eingang zum Demeter-Heiligtum. Im Pergamon-Museum.

Eine voll entwickelte stattliche Frau (jetzige Höhe 1,73 m) steht in strenger Haltung mit nur leicht entlastetem rechten Bein, fest in den Mantel gewickelt da. Der linke Arm hängt nieder, der

rechte war nach dem Rest seines Ansatzes hoch erhoben — vermutlich um einen Kalathos auf dem Kopf zu stützen. Das Haar fällt offen in breiter Masse auf den Nacken, in langen Locken auf beide Schultern. Der Stoff des Mantels ist auffälligerweise durch zahlreiche in senkrechter Richtung durch die ganze Länge durchgezogene Fältchen ähnlich charakterisiert wie so häufig der des Untergewandes — vielleicht um einen feinen durch das Ceremoniell vorgeschriebenen Stoff (Leinen oder eher Baumwolle?) anzudeuten.

Die rechteckige stark verjüngte Basis ruht auf einer Fussplatte von 0,32 m Höhe, 1,05 m Seitenlänge. Die Inschrift, wie die Figur nach Osten gewandt, lautet:

Ἡγησὼ Ἱπποσθένους
Εὐκρίτου δὲ γυνή
ἱέρη Δήμητρος καὶ Κόρης

Die Dargestellte ist nach der ceremoniösen Haartracht und der Haltung des rechten Armes die Priesterin selbst — nicht, woran zu denken die Inschrift nicht verbietet, eine der Göttinnen.

Der Tempel.

Der Tempel, dicht an die Westmauer des Bezirks gerückt, nimmt nur etwa ein Drittel des ganzen Flächenraumes ein; zwischen ihm und dem Thor bleibt ein geräumiger freier Platz für Festversammlungen. Um diesen Platz frei zu halten, so scheint es, ist auch der Opferaltar in die nordöstliche Ecke des Bezirkes verlegt; denn als Altar ist offenbar ein aus Bruchsteinen mit Mörtel aufgeführter, länglich rechteckiger Klotz zu deuten, welcher 4,40 m lang, 1,55 m breit, noch rund 1 m hoch erhalten ist. Er ist auffälligerweise mit der Längsachse nicht nordsüdlich, sondern ostwestlich orientiert — vermutlich, um besser in den gestreckten Hofraum hineinzupassen.

Der Grundriss des Tempels ist von allem sonst Bekannten abweichend. Er besteht aus einer regelrecht nach Osten geöffneten Vorhalle mit zwei dorischen Säulen in antis, aus einer mehr breiten als tiefen Cella (11,72 zu 6,45 m) und zwei an diese nördlich sich anschliessenden Kammern (H und G auf dem Plane Abb. 119). Die Vorhalle erstreckt sich nur vor etwa der Hälfte der Cella und vor der östlichen der beiden Kammern (G); so liegt auch die Cellathür nicht in der Mitte zwischen den beiden Säulen der Vorhalle, sondern beträchtlich nach Süden verschoben. Der südliche Teil der Cella, von der Ansatzstelle der Vorhalle ab, ist um 1,50 m schmäler als der nördliche. Dies und die Beschränkung der Vorhalle auf die nördliche Hälfte der Cella scheint in der Anlage der Opfergrube (L) in unmittelbarer Nähe des Tempels begründet zu sein; eine Thür führt aus der Vorhalle zu ihr. Im Norden, Westen und Süden bleibt zwischen den Tempelwänden und der Umfassungsmauer des Heiligtums ein Umgang von 1,15 m Breite.*) Eine schmale Thür (Breite 1,10 m) in der Westmauer des Bezirks führt aus diesem ambitus ins Freie.

Die Wände sind aus Bruchsteinen in Lehmverband ziemlich sorglos aufgeführt, aber innen wie aussen mit feinem Marmorstuck verputzt. Auf beiden Mauerseiten sind mit vertieften Linien Sockel- und Orthostatenquadern angedeutet — im Innern übereinstimmend mit den Schichten des marmornen Podiums an der Rückwand. An den höher liegenden Teilen der Wand haben sich Stuckreste nicht erhalten.

---

*) Sehr ähnlich ist in Pompei der ambitus um den Tempel des Zeus Meilichios. Vgl. Overbeck, Pompei 4 S. 110. Michaelis, Röm. Mitteil. 1899 (XIV) S. 197.

Der Stylobat der Vorhalle ist zweistufig. Die Steine sind schlecht geglättet und ungleich lang; einige tragen alte Dübellöcher, waren also früher anderweitig verwandt. Beide Stufen sind 0,245 m hoch, die untere 0,325 m breit. Die dorischen Säulen, von denen die Trommeln grösstenteils vor den Stufen liegend gefunden wurden, sind glatt; nur an dem einen erhaltenen Kapitell sind zwanzig Kanneluren angearbeitet. Die Formen des Kapitells gleichen in gröberer Ausführung denen von der Südhalle des Marktes. Die Anten waren aus Bruchsteinen aufgemauert, nur das Kapitell ist aus einem Marmorblock hergestellt: es zeigt die übliche Form. Der untere Durchmesser der Säulen beträgt 0,635 m, der obere (am Kapitell gemessen) 0,47 m. Das Antenkapitell misst an der Vorderseite 0,535 m, an beiden Seitenflächen 0,54 m. Die drei Intercolumnien sind unter sich nicht gleich; das mittlere ist wesentlich enger, 2,95 gegen rund 3,30 m. Reste des Gebälkes sind nicht aufgefunden worden.

In der Vorhalle rechts neben der Thür zur Cella steht eine schlichte Marmorbank (D in Abb. 119, Länge 1,90 m), eine einfache, auf zwei hochkantig gestellten Steinen ruhende Platte: je eine etwas kleinere (Länge 1,25 m) links von jener Thür (E) und an der linken Seitenwand, neben der zur Opfergrube führenden Thür (F).*)

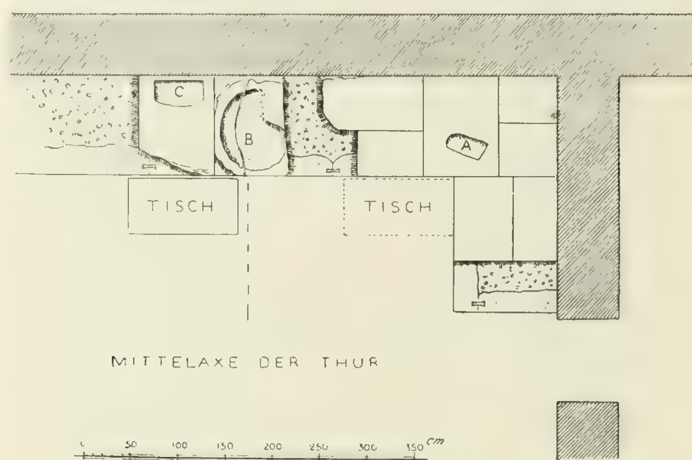


Abb. 121. Nördliche Hälfte des Podiums im Tempel der Demeter.

Die Thür zur Cella ist 1,67 m breit; die hölzernen Gewände standen wie in den Privathäusern auf marmornen Sockelsteinen.

Ein bankartiges Podium, 1 m breit, 1,23 m hoch, zieht sich in der Cella an der Rückwand hin, übergreifend auf beide Schmalwände, und, nach einem Rest des Sockels zu schliessen, auch auf die Eingangswand links von der Thür. Es ist aus Bruchsteinen mit Lehm aufgeführt und aussen mit Marmorplatten in drei Schichten — Sockel (Höhe 0,30 m), Orthostaten (Höhe 0,69 m) und Deckplatte (Höhe 0,24 m) — verkleidet. Abb. 122 zeigt die am besten erhaltene Nordwestecke des Podiums; der Plattenbelag der Oberfläche, nur an dieser Stelle noch vorhanden, wird veranschaulicht durch die Skizze Abb. 121.

*) Die Vorderfläche eines marmornen Banksitzes, welcher in der Nähe des Altars zu Tage kam, trägt die Inschrift (Inv. der Inschr. Nr. 284):

Ἥρῃ Τυραννὼ Ἐπαμείνονος καὶ Φράττις Πυθοτίμου ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Ἐπαμείνονος εὐχήν.

Man erkennt bei A, B, C mit dem Spitzeisen hergestellte Eintiefungen von unregelmässigem Umriss und ungleicher Tiefe (A ist 6,5 cm, B bis zu 2,5 cm, C 3,5 cm tief). Sie lassen sich kaum anders denn als Bettungen für die Plinthen von Marmorfiguren auffassen, deren Grösse danach sehr verschieden gewesen sein muss. Rings an den Wänden der Cella also standen Weihgeschenke für die Göttin, grosse und kleine, friesartig dicht nebeneinander aufgereiht. Gerade so ist das gemauerte Podium im heiligen Hause an der Westthorstrasse nach der Fülle der in seiner Nähe gefundenen Terrakotten benutzt worden (vgl. S. 177), und offenbar ähnlich werden die in den Häusern gefundenen Terrakottafiguren und Gruppen wohl auf Wandborden nebeneinander aufgereiht zu denken sein, grosse und kleine bunt durcheinander.



Abb. 122. Podium und Opfertisch im Tempel der Demeter.

An das Podium angelehnt standen dem Eingange etwa gegenüber zwei unter sich gleiche Marmortische; der eine (K in Abb. 119) in der Nordwestecke ist umgestürzt, nur der eine Fuss steht noch aufrecht; der andere (J), ein wenig links von der Mittelaxe der Thür, ist noch so gut wie vollständig erhalten (Gesamthöhe 0,85 m). Die Füsse sind einfache, hochkantig gestellte Platten, auf der vorderen Fläche mit 4 Kanneluren verziert, doch ohne die üblichen Klauen als untere Endigung; die Platte, über den Füssen jederseits mit einem Volutenkapitell in Flachrelief geschmückt (Länge rund 1,15 m, Breite 0,62 m), ist auf der Oberfläche mit einem um 20 mm erhöhten, 45 mm breiten, rahmenartig profilierten Rande umgeben, der wohl das Ueberfliessen gespendeter Flüssigkeiten ver-

hindern sollte. Denn als Opfertische werden beide aufzufassen sein, so gut wie der vor dem Podium des „heiligen Hauses“ entdeckte ähnliche Marmortisch (vgl. S. 176).

An der Eingangswand, links neben der Thür, befindet sich eine aus Bruchsteinen aufgemauerte Bank.

Der Fussboden der Cella ist ein Lehmestrich mit eingestampften kleinen Steinen. Nicht klar ist die Bedeutung der Plattenlage am Eingang und des aus Bruchsteinen und Ziegelbrocken errichteten Mäuerchens rechts von der Thür. Sicher sind beide späte Zuthaten.

Von den zwei nördlich an die Cella angebauten Kammern ist nur die grössere westliche (H) von der Cella aus zugänglich. Die Thür hat keine Schwelle, konnte also höchstens durch einen Vorhang geschlossen werden. Die kleinere östliche Kammer (G) öffnete sich mit einer verschliessbaren Thür auf die Vorhalle. An der Hinterwand, dem Eingange gegenüber, ist ein 0,75 m hohes, 0,80 m

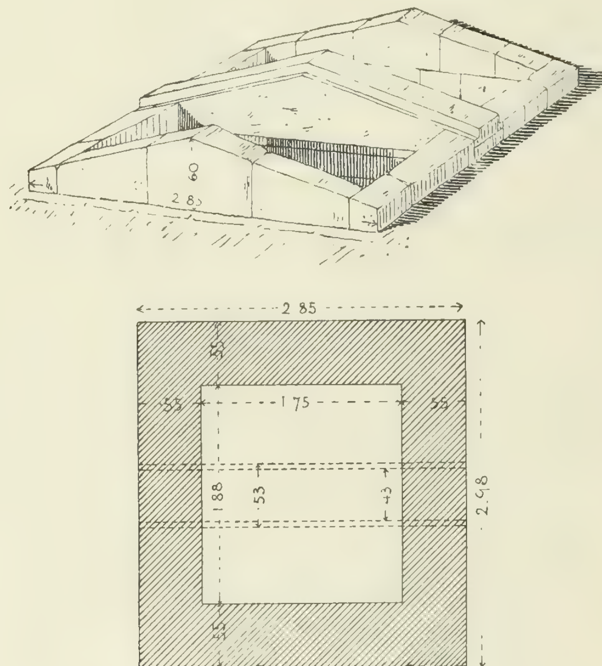


Abb. 123. Opfergrube im Demeter-Heiligtum.

breites Podium aufgemauert; an der Vorderfläche haften noch Reste von weissem Putz, auf der Oberfläche fehlt Putz wie Plattenbelag. An der rechten Seitenwand ist ein ebenfalls verputztes Bänkchen aufgemauert, 0,40 m hoch, 0,27 m breit. Sonderbar und unverständlich ist, dass die Trennungswand der beiden Kammern bis zur nördlichen Umfassungsmauer des Bezirkes fortgeführt ist auf einer in Höhe von 1,80 m über dem Boden den ambitus überbrückenden, zwischen die Bezirksmauer und die Tempelwand eingeklemmten Platte.

Die Opfergrube (L) ist bis auf wenige verschobene oder fortgekommene Steine so erhalten, wie die Skizze (Abb. 123) zeigt. Die Wände, 0,55 m dick, sehr sorgsam mit durchlaufenden Fugen gebaut, reichen rund 2 m tief bis auf den gewachsenen Fels herab. Die Ost- und Westwand ragen mit einem flachen Giebelfelde über den Boden empor. Ein in der Mitte hinübergespannter, ähnlich zugeschnittener mächtiger Block half den Bohlenbelag tragen, der offenbar bestimmt war, den üblen

Geruch der hier versenkten Opfergaben einzuschränken.*) Möglich, dass eine spätere, die Grube rechtwinklig einfassende Mauer mit Eingang zwischen zwei rohen Pfeilern einem ähnlichen Zwecke diente.

Die Bedeutung des späten, zwischen Opfergrube und Vorhalle beginnenden Mauerzuges ist nicht klar.





Abb. 124. Abb. 125.
Marmorkopf aus dem Demeter-Tempel. In Berlin.

Einzelfunde.

Die Köpfe zweier weiblicher Marmorstatuetten wurden in der Nordostecke der Cella, hinter dem S. 154 erwähnten späten Mäuerchen zu Tage gefördert.

Der grössere (Berlin n. 1535. Abb. 124, 125**) war einst in eine wenig mehr als halblebensgrosse Figur mittels eines an den Hals angearbeiteten, zwischen 5 und 6 cm hohen Einsatzzapfens eingelassen. Der Hinterkopf war aus einem besonderen Stück an die sauber geglättete Schnittfläche angesetzt. In deren Mitte befindet sich ein 3 cm tiefes, gegen 2 cm weites Dübelloch. Der Marmor

*) Falze für einen Deckel finden sich auch an den Opfergruben im Innern der beiden Tempel in Samothrake (Conze, Archäol. Untersuchungen auf Samothrake I S. 20. II S. 21 f.).

**) Vom Kinn bis zur Haargrenze 12,4 cm, Abstand der inneren Augenwinkel rund 2,5 cm, der äusseren Augenwinkel rund 6,8 cm.

ist weiss, wie es scheint, von feinem Korn. Lippen und Nasenspitze sind abgescheuert, die Oberfläche hat durch Korrosion gelitten, mehr auf der rechten als auf der linken Seite, während der Einsatzzapfen davon verschont ist. Vielleicht war die Figur einmal im Freien aufgestellt.

Der Kopf ist leicht zu seiner Linken gewendet. Das Haar ist mit Binden mehrfach umwunden. Die Stirn wird dreieckig umgrenzt von vier Reihen ganz schematisch gezeichneter spiralförmiger Löckchen. Ebenso schlicht ist das Haar gezeichnet, wo es zwischen den Binden und unter ihnen, im Nacken, sichtbar wird. In dem dicht anliegenden Haar liegt ein Hauptreiz des Kopfes, indem so der zarte Ansatz des Halses unverhüllt hervortritt, belebt durch das zierlich gezeichnete Ohr. Die Ohrläppchen sind zur Befestigung von Schmuckstücken durchbohrt. Die Bildung des Haares wie die einfachen und strengen Formen des Gesichts, denen doch das Kinngrübchen, die sanfte Schwellung im Uebergang vom Hals zum Kinn, der volle Hals einen Hauch jugendlich-



Abb. 126.



Abb. 127.

Marmorköpfchen aus dem Demeter-Tempel. In Berlin.

blühender Frische verleihen, erinnern lebhaft an den in den englischen Ausgrabungen am Athenatempel gefundenen überlebensgrossen Marmorkopf (*Catalogue of sculpture in the British Museum* II n. 1151 Taf. 21, Friederichs-Wolters 1241), welcher seinerseits dem schönen Kopf vom Mausoleum zu Halikarnass (*Catalogue* II n. 1051) sehr nahe steht.

Der kleinere Kopf (Berlin n. 1536. Abb. 126, 127*) ist in der Oberfläche frischer erhalten als der grössere, die Nasenspitze ist abgebrochen. Die Statuette wird eine Höhe von rund 80 cm gehabt haben. Der Kopf blickt leicht nach seiner Linken hinüber. Sehr merklich ist die Schiefheit der Augen wie des Mundes. Das Haar, über der dreieckig begrenzten Stirn in drei Reihen schematischer Spirallöckchen ange-ordnet, liegt in einer Haube, welche den Wirbel freilässt. In den Ohrläppchen sind Bohrlöcher für Schmuck angebracht. Die Arbeit an den Ohren und besonders am Hinterkopf ist flüchtig. Reizvoll ist die fast mürrische Strenge des Ausdrucks, welcher die leichte

*) Vom Kinn bis zur Haargrenze rund 8,5 cm, Abstand der inneren Augenwinkel rund 1,5 cm, Abstand der äusseren Augenwinkel rund 4,3 cm.

und rasche Arbeit und jene Ungleichheit eine grosse Lebendigkeit giebt. Die Verwandtschaft mit dem grösseren Kopfe und dem erwähnten Kolossalkopfe ist augenfällig.

In der Nähe der Opfergrube, zwischen der sie umfassenden späten Mauer und der Vorhalle, wurde eine grosse Anhäufung von Terrakotten und kleinen Thongefässen gefunden, welche sicherlich als Abraum aus dem Heiligtum auf einmal hierher gebracht worden sind. In der Opfergrube selbst fand sich nichts als hineingefallener Schutt und Steine.

Diese Terrakotten bilden in der Gesamtheit der zahlreichen in Priene gefundenen Thonfiguren eine Gruppe für sich; ihre wesentlichsten Typen, die z. T. in sehr zahlreichen Exemplaren gefunden sind, werden in Abb. 128—156 nach den nach Berlin gekommenen, ziemlich vollständigen Proben vorgeführt; nur einiges Unwesentliche, was den abgebildeten Stücken sehr nahesteht, ist nicht besonders wiedergegeben.

Es sind mit einziger Ausnahme des Eros Abb. 148, dessen Vorkommen in diesem Zusammenhang sehr befremdet, durchweg weibliche Figuren, wie dem Charakter des Heiligtums der grossen Göttinnen entspricht, erwachsene Frauen und Mädchen sowohl wie Kinder. Eine besonders nahe Beziehung zum Kultus, vielleicht eine Darstellung der Demeter selbst oder wenigstens ihrer Priesterin, möchte man in der verhüllten matronalen Gestalt mit den beiden Fackeln Abb. 129 finden;*) und dieselbe Deutung müsste dann auch für die in Tracht und Gesamteindruck ihr sehr nahestehenden Figuren ohne Fackel Abb. 130 und 132 angenommen werden. Dass diese Figuren trotz aller terrakottenmässigen Durchführung im einzelnen doch im ganzen einen ausgesprochen statuarischen Charakter zeigen, würde sich bei dieser Annahme besonders leicht erklären. Ob man weitergehen und auch in den besonders gross angelegten Figuren Abb. 128 und 131 solche Beziehungen zu den Göttinnen oder ihren Priesterinnen vermuten darf, mag fraglich erscheinen, obgleich die Aehnlichkeit der mädchenhaften Gestalt Abb. 131 mit der *Minerve à la ciste* des Louvre und die Verwandtschaft der graziösen Figur Abb. 128 mit einem in hellenistischer und römischer Zeit viel verwendeten Statuentypus einen solchen Gedanken wohl nahe legen; für letztere dürfte wohl auch noch auf die Uebereinstimmung in der Tracht mit der Priesterin Hegeso hingewiesen werden (Abb. 120) und auf den Umstand, dass verwandte Exemplare in den Demeterheiligtümern zu Halikarnass und Knidos gefunden sind.**)

Sicher ist die Beziehung auf den Kultus bei den Hydrophoren Abb. 135 und 140, zu denen noch das Oberteil einer grösseren und etwas freier bewegten gleichartigen in Konstantinopel (n. 1584, H. 0,17 m) hinzukommt. Auch sie haben ihre Analogien in den Demeterheiligtümern zu Halikarnass und Knidos,***) ein Zusammentreffen, das trotz der weiten Verbreitung des Typus (s. die Zusammenstellung bei Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten I S. 156—159) um so weniger für zufällig gelten kann, als neben niedrigen Näpfen mit etwas eingezogenem Rande auch ungefähr ein halbes Dutzend miniaturartig kleiner Hydrien zusammen mit den figürlichen Terrakotten bei der Opfergrube des prienischen Heiligtums gefunden ist.†)

*) Die abgebrochenen oberen Enden der Fackeln sind nach der erhaltenen in der rechten Hand der Abb. 153 wiedergegebenen phantastischen Figur ergänzt zu denken.

**) Newton, *History of discoveries at Halicarnassus* Taf. 46, 3. 59, 4. Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten II 63, 5.

***) Newton a. a. O. Taf. 46, 4. 47, 1. 60, 10. Winter, Typ.-Kat. I 159, 6. 7. 1.

†) Zwei Exemplare in Berlin, Vaseninv. n. 3880 und 3881: „H. 0,09. Thon gelbbraun, wenig glimmerhaltig, ziemlich fein. Oberfläche gut geglättet. Von einem Ueberzuge könnten allenfalls einige etwas dunklere glatte Stellen der Oberfläche herrühren“.



Abb. 128.



Abb. 129.



Abb. 130.



Abb. 131.



Abb. 132.



Abb. 133.

Abb. 128. Berlin 8597. Typ.-Kat. II 63, 6. H. 0,16. Sehr sorgfältig nachgearbeitet. An den vom l. Unterarm herabhängenden Falten Spuren von Vergoldung auf Weiss. Zugehörigkeit des Kopfes zweifelhaft.

Abb. 129. Berlin 8585. Typ.-Kat. II 167, 3. H. 0,20. Ohne feine Nacharbeit. Weisser Ueberzug; Spuren von Violett am Schleier und am Chiton; anscheinend dieselbe Farbe an den Lippen; das Haar scheint goldbraun gewesen zu sein.

Abb. 130. Berlin 8588. Typ.-Kat. II 84, 4. H. 0,17. Nachgearbeitet; Falten an Hals, l. Schulter und l. Ellbogen frei aufgesetzt.

Abb. 131. Berlin 8592. Typ.-Kat. II 72, 1. H. 0,155. Wenig nachgearbeitet. Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 132. Berlin 8587. Typ.-Kat. II 45, 6. H. 0,16. Weisser Ueberzug; am Chiton Gelb, im Gesicht Rosa.

Abb. 133. Berlin 8590. Typ.-Kat. II 15, 7f. H. 0,135. Wenig nachgearbeitet. Spuren von weissem Ueberzug.


Abb. 134.


Abb. 135.


Abb. 136.


Abb. 137.


Abb. 138.


Abb. 139.


Abb. 140.

Abb. 134. Berlin 8591. H. 0,13. Rückseite in den Hauptzügen angelegt. Weisser Ueberzug; Chiton rosa.

Abb. 135. Berlin 8583. Typ.-Kat. I 157, 9 Nachtrag. H. 0,23. Auf der Rückseite des Sockels ist ΟΣ in den feuchten Thon eingedrückt. Spuren von weissem Ueberzug; vielleicht violetter Streifen am unteren Saum des Chitons.

Abb. 136. Berlin 8593. Typ.-Kat. II 22, 2d. H. 0,114. Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 137. Berlin 8586. Typ.-Kat. II 180, 3. H. 0,11. Hinten Ansätze von Flügeln. Das ganze Gewand auf der Vorderseite vergoldet.

Abb. 138. Berlin 8594. Typ.-Kat. II 72, 2. H. 0,08. Rückseite mit Faltenzügen freihändig modelliert.

Abb. 139. Berlin 8595. Typ.-Kat. II 34, 9. H. 0,08.

Abb. 140. Berlin 8584. Typ.-Kat. I 159, 7 Nachtrag. H. 0,115.


Abb. 141.


Abb. 142.


Abb. 143.


Abb. 144.


Abb. 145.


Abb. 146.


Abb. 147.


Abb. 148.

Abb. 141. Berlin 8598. Typ.-Kat. II 55, 7. H. 0,105.

Abb. 142. Berlin 8607. Typ.-Kat. II 142, 6. H. 0,11. Weisser Ueberzug.

Abb. 143. Berlin 8608. Typ.-Kat. II 142, 6 b. H. 0,09. Rückseite ausgearbeitet. Weisser Ueberzug.

Abb. 144. Berlin 8600. Typ.-Kat. II 150, 9. H. 0,08. Rückseite ausgearbeitet.

Abb. 145. Berlin 8604. Typ.-Kat. II 150, 8. H. 0,115.

Abb. 146. Berlin 8610. Typ.-Kat. II 185 Nachtrag. H. 0,103. Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 147. Berlin 8601. Typ.-Kat. II 57, 4. H. 0,075. Weisser Ueberzug; Hellblau unten am Chiton.

Abb. 148. Berlin 8599. Typ.-Kat. II 249, 2. H. 0,09. Hinten Ansätze von Flügeln.



Abb. 149.



Abb. 150.



Abb. 151.



Abb. 152.



Abb. 154.



Abb. 155.



Abb. 153.



Abb. 156.

Abb. 149. Berlin 8614. Typ.-Kat. II 223, 3. H. 0,14. Die l. Hand hielt den Korb. Weisser Ueberzug.

Abb. 150. Berlin 8613. Typ.-Kat. II 223, 2. H. 0,12. Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 151. Berlin 8619. Typ.-Kat. II 223, 5. H. 0,148. Unsichere Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 152. Berlin 8616. Typ.-Kat. II 223, 4. H. 0,09. In der Mitte des Fruchtkorbs deutlich Weintraube.

Abb. 153. Berlin 8612. Typ.-Kat. II 223, 1. H. 0,155. An der Rückseite des Sockels eingedrückt |\. Weisser Ueberzug, der Sockel rot; die nackten Teile scheinen rötlich gewesen zu sein.

Abb. 154. Berlin 8617. H. 0,08. Unsichere Spuren von weissem Ueberzug und Braun im Haar.

Abb. 155. Berlin 8620. H. 0,05. Spuren von weissem Ueberzug.

Abb. 156. Berlin 8621. H. 0,055. Spuren von weissem Ueberzug.

Andere Figuren dagegen zeigen ganz allgemeine Typen, bei denen die Thatsache, dass gerade sie zu Weihgeschenken im Heiligtum der Demeter und Kora gewählt wurden, sicher auf Zufall beruht, so die in mehreren Exemplaren vorhandenen sitzenden nackten Puppen in der Art wie Winter, Typen-Katalog I 165, 6. 166, 4.*) Von etwas grösseren bekleideten Figuren gehört dazu eine hier nicht abgebildete Statuette mit sehr verwaschener Oberfläche, die ein ruhig stehendes Mädchen darstellt, den Hinterkopf und beide Arme und Hände in den straff umgezogenen Mantel gehüllt, der bis zu den Knieen herabreicht;**) weiter die ebenfalls ganz verhüllten Figuren Abb. 133, 134, 139, zu denen noch ein mit Abb. 139 sich nahe berührendes kopfloses Exemplar von gleich geringer Grösse hinzukommt.***) Schon die wechselnde Art das Gewand umzulegen schliesst hier den Gedanken an bestimmte rituelle Bedeutung aus. Dass solche bei derartigen Weihgeschenken nicht ohne weiteres vorauszusetzen ist, beweist abgesehen von der Analogie der Funde in andern Heiligtümern die schon erwähnte Figur des an eine bärtige Herme gelehnten Eros mit dem Beutel in der Rechten Abb. 148, und eine kleine, einst an der Vorderseite ganz vergoldete Nike Abb. 137, der in der Tracht die nicht geflügelte Gestalt Abb. 138 sehr nahesteht.

Man wird daher auch sehr zweifeln dürfen, ob die tanzenden Kinder und erwachsenen Mädchen, Abb. 142—147†), denen wohl auch das ruhig schreitende kleine Mädchen Abb. 141 unmittelbar anzureihen ist, in näherer Beziehung zu heiligen Tänzen des Demeterkultus stehen. Dass Chöre und also auch Tänze in Priene zu diesem Kult gehörten, ist ohne Frage vorauszusetzen, und der grosse Hof des Heiligtums bot dafür geeigneten Raum; aber aus den Bewegungen der Terrakottafigürchen auf die Formen dieser Tänze zu schliessen, ist nicht möglich; dafür sind verwandte Typen zu weit verbreitet††) und es fehlt die Analogie aus den benachbarten Demeter-Heiligtümern, die für die Hydrophoren und die Figur Abb. 128 zu weitergehenden Schlüssen berechtigte.

Dagegen ist jeder Zweifel ausgeschlossen, dass man es in den ungeheuerlichen, in der ganzen auf uns gekommenen Masse antiker Terrakotten beispiellos dastehenden Gestalten Abb. 149—154 mit Darstellungen bestimmter Wesen aus dem lokalen Demeterkult zu thun hat: ein breites Gesicht, ähnlich den jüngeren Formen des Gorgoneions, von reichem, über dem Scheitel geknotetem Haar umschlossen, sitzt unmittelbar auf einem Paar Beine, das Kinn geht unmerklich in den Schamberg über, an dem die nähere Angabe des weiblichen Geschlechts meist nicht unterlassen ist, bei den Figuren Abb. 152 und 154 scheint sogar schon die untere Begrenzung der Nase und der Mund zu fehlen und an ihre Stelle eine Vertiefung als obere Grenze des Schambergs zu treten; doch kann das, da es sich nur um kleine, wenig scharfe Exemplare handelt, auch Zufall sein. In der Regel wächst etwa aus der Ohrgegend ein Paar Arme hervor; im Haar liegt eine Binde, die Ohren tragen Schmuck, und in einem Fall ist sogar ein Mantel vorhanden, der freilich von den monströsen Körperformen nichts verdeckt, sondern ihnen als Hintergrund dient und den einen Arm der Figur verhüllt. Als Attribute erscheinen Fackeln, Lyra und ein flacher Korb mit Früchten, der auf dem Kopf getragen wird und von dessen Inhalt an mehreren Exemplaren als Mittelstück eine Weintraube un-

*) Z. B. Konstantinopel 1612. Kopf und Arme abgebrochen. H. noch 0,06.

**) Berlin 8589. Typ.-Kat. II 38, 6. H. 0,17.

***) Berlin 8596. H. 0,06. Mit unsicheren Spuren von weissem Ueberzug.

†) Dazu kommt, ausser Wiederholungen der abgebildeten Typen, wie Berlin 8609 und Konstantinopel 1618, beide mit runder Basis, zu Abb. 146 noch Berlin 8605 Typ.-Kat. II 57, 8. H. 0,85. Mit dem rechten Fuss vorschreitendes Mädchen mit stark gesenkter rechter Schulter, den Oberkörper und beide Arme in ein kurzes Mäntelchen gehüllt. Kopf und Füsse fehlen.

††) Typ.-Kat. II 142. 150.

zweifelhaft zu erkennen ist. Mit Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Attribute möchte Winter, Typen-Katalog I S. LXXIII, in ihnen Karikaturen „verschiedenartiger, wenn auch vielleicht durch Gemeinsamkeit des Kultes verbundener Wesen“ wie Kanephore, Leierspielerin, Fackelträgerin erkennen. Die phantastische Bildung geht aber entschieden über die Grenzen der gewöhnlichen Karikatur hinaus und weist in mythisches Gebiet, und die Attribute sind nicht so verschiedenartig, dass sie die Annahme einer Wesensverschiedenheit der in der Hauptsache so übereinstimmenden Gestalten erforderten. Sicherlich handelt es sich um eine Bildung, die mit den grotesk-obscönen Elementen der Demetersage in nächster Beziehung steht, und wenn wir trotz der mangelhaften Ueberlieferung für alle Einzelheiten des Demeterkultes nach einem bestimmten Namen suchen wollen, so bietet sich als nächster Baubo dar. Auf sie bezieht diese Figuren mit aller Bestimmtheit Diels, *Poetarum philosophorum fragmenta* zu Fragment 153 des Empedokles, für den Hesychios die Verwendung des Wortes βαυβώ für κοιλία bezeugt; der Kreis, in dem die Erklärung zu suchen ist, und die Art, wie solche ungeheuerliche Bildungen zustande kommen konnten, wird durch diese Stelle sicher richtig bezeichnet; ob man freilich die Beschreibung der Figuren *caput enim eis deest, venter cum inguine muliebri tamquam os ornatur* als zutreffend anerkennen will, muss dahingestellt bleiben: der erste Eindruck ist der, dass der Kopf unmittelbar auf die Beine gesetzt ist, nicht dass Brust und Kopf fehlen und der Bauch als Gesicht gestaltet sei, und die Formen der Abb. 152 und 154 wiedergegebenen Figürchen, die allenfalls für letztere Deutung angeführt werden könnten, sind zu unsicher, um gegenüber den deutlicheren der grösseren Figuren beweiskräftig zu sein. Sicher haben sich aber diese Gestalten, welches nun auch ihr Name sei, grosser Beliebtheit erfreut; sie sind nicht nur im Demeterheiligtum in grosser Zahl gefunden, sondern vereinzelt auch in den Häuserquartieren südlich der Westthorstrasse zu Tage gekommen, vermutlich als Zeugen eines häuslichen Kultes der grossen Göttinnen.

Dass auch das in mehreren sehr verstümmelten Exemplaren vorkommende Buckelrind*) und die Schweine, von denen Abb. 155 und 156 Beispiele vorführen, sich gut in den Kreis des Demeterkultes einfügen, bedarf kaum eines besonderen Hinweises.

Alle Typen, die im Demeterheiligtum gefunden sind, gehören ihrer Entstehung nach spätestens ins vierte Jahrhundert v. Chr.; ob auch für die einzelnen Exemplare so frühe Entstehungszeit anzunehmen ist, oder ob für die den Göttinnen zu weihenden Figuren auch in späterer Zeit an den Formen festgehalten wurde, die zur Zeit der Gründung des Heiligtums üblich waren, ist mit Bestimmtheit nicht zu entscheiden; jedenfalls bevorzugten die Bewohner von Priene zur Ausschmückung ihrer Häuser in etwas jüngerer Zeit Terrakotten eines wesentlich verschiedenen Stils. Nach der Beschaffenheit des hellbraunen, bald mehr bald weniger glimmerhaltigen, feingeschlemmten Thones und nach der gesamten Technik stehen die Terrakotten aus dem Demeterheiligtum untereinander sehr nahe: fast die einzigen Unterschiede liegen im Grad der Durcharbeitung der der Form entnommenen, noch nicht gebrannten Figur und in der Gestalt des Brennloches, in der man aber schwerlich ein Anzeichen für Herstellung in verschiedenen Fabriken oder zu verschiedenen Zeiten wird suchen dürfen.

*) Z. B. Berlin 8622, L. 0,08, mit zurückgebogenem Kopf; Konstantinopel 1617, L. 0,13, geradeaus blickend.



Abb. 157. Altar im Heiligtum der ägyptischen Götter.

4. Das Heiligtum der ägyptischen Götter.

Die ziemlich ebene Fläche, welche nördlich der Athenastrasse das obere Gymnasion mit der römischen Thermenanlage trägt, setzt sich nach Osten in zwei ein wenig niedrigeren Terrassen von der Grösse zweier insulae fort. Sie sind ausnahmsweise nicht durch eine Querstrasse geschieden, sondern bilden einen einheitlichen Block. Die grössere westliche Terrasse wurde von besonders stattlichen palastähnlichen Häusern eingenommen, die kleinere und um rund 2 m tiefer liegende östliche trug einen grossen Altar, dessen Kern aus mächtigen rohen Marmorblöcken immer sichtbar war und schon von Humann richtig als Altar gedeutet wurde. Seine Lage auf der nach Süden und Osten durch hochragende Stützmauern gehaltenen Terrasse, welche die Osthälfte der Stadt etwa ebenso beherrscht wie die Athenaterrasse die Westhälfte, die stattliche Grösse des Baues, der bei etwa gleicher Breite um 1,50 m länger war als der Athena-Altar, endlich die Erinnerung an den grossen pergamenischen Altarbau, in dessen Nähe gerade wie hier ein Tempel fehlt, alles dies legte den Gedanken an einen Altar des olympischen Zeus, dessen Kult in den Inschriften eine grosse Rolle spielt, nahe. Die Ausgrabung hat aber das überraschende Ergebnis geliefert, dass die Stätte vielmehr dem Dienste der ägyptischen Götter, der Isis, des Osiris, Anubis, Harpokrates und des unbesiegten Herakles geweiht war.

Drei inschriftliche Denkmäler, im Bereiche des Altars, wenn auch nicht in situ gefunden, machen durch ihre Uebereinstimmung diese Benennung völlig sicher.

1. Ein viereckiger, fein profilierter Altar, 0,68 m hoch, 0,39 m breit, aus einer byzantinischen Hausmauer in der Nähe des Altars hervorgezogen. Er trägt in guter, noch dem dritten Jahrhundert v. Chr. angehöriger Schrift die Weihung (Inv. der Inschr. Nr. 219): Ἴσιδος Σαράπιδος | Ἀνούβιδος.

2. Ein runder Altar, 0,59 m hoch, Durchmesser 0,52 m, dicht unter der abgestürzten Südostecke des Altars gefunden, von gröberer Arbeit als 1 und in schlechterer Schrift die Weihung enthaltend (Inv. der Inschr. Nr. 221): ΞΑΙ ////////////// νε | ωκορῶν Σαράπιδι | Ἴσιδι Ἀνούβιδι | Ἁρποκράτει Ἡρα κλεῖ ἀνικήτωι.

3. Das Fragment vermutlich einer Ante, gefunden in der Nordwestecke des Bezirkes, beschrieben mit einem ἱερὸς νόμος (Inv. der Inschr. Nr. 217), sehr schwer lesbar. Der Anfang lautet nach v. Protts Lesung:

. . ας δύο . θύσει δὲ ὁ ἱερεὺς τῶι Σαρά[πιδι — —
κ]αὶ τῆι Ἴσιδι τῶν νομιζομένων νοσ — —
τ]ραπεζ.ς συντελ[έσ]ει δὲ καὶ τὰς λ[αμπάδας
Σαράπιδι καὶ τῆι Ἴσιδι καὶ τοῖς θεοῖς το[ῖς — —
καὶ τὴν λαμπαδείαν τῆι θεᾶι καθότ[ι — — —
δὲ ὁ ἱερεὺς καὶ τῆι λαμπαδείαι τὸν — —
ως λαμπάδας ταλαντιαίας δύο . θύ[σει —

Die Lesung des Restes ist noch nicht genügend gesichert.

Wenigstens erwähnt werden darf hier auch das Sgraffito, welches sich auf der Schwelle eines nach Art einer Exedra in ganzer Breite geöffneten Gemaches in dem unmittelbar benachbarten stattlichen Hause gefunden hat (Inv. der Inschr. Nr. 216): Σύ τ' ἐναργῶς, Ἶσι.

Die südliche Hälfte des Bezirks, durch künstliche Anschüttungen geschaffen, ist nach dem Einsturz der Stützmauer an ihrer Südostecke abgeschwemmt worden und fällt jetzt ziemlich jäh nach Süden ab. Dass hier niemals grössere Bauten standen, lässt sich aus dem Fehlen jeglicher Substruktionen mit Sicherheit schliessen. In der nördlichen Hälfte ist durch mittelalterliche Hausbauten (die auf dem Plan Abb. 158 mit einfachen Linien angedeuteten Mauerzüge) das Antike bis auf die Fundamente zerstört worden, abgesehen vom Altar selbst, dessen Kernbau, aus mächtigen Blöcken geschichtet, ziemlich unversehrt erhalten geblieben ist. Die mittelalterlichen Einbauten sind bei der Ausgrabung beseitigt worden, um ein klares Bild der antiken Anlage zu gewinnen.

Der Bezirk bildet ein gestrecktes Rechteck, von Nord nach Süd 47 m lang (von Aussenkante zu Aussenkante der Mauern), von West nach Ost 31 m breit. Er war im Norden, Osten und Süden von einer starken Rusticamauer umfasst, von welcher im Norden wenig mehr als die Fundamente und die erste sichtbare Schicht, manchmal auch nur die Felsbettungen, vorhanden sind; im Osten, je weiter nach Süden desto mehr, dient sie zugleich als Stützmauer und ist höher herauf erhalten, im Süden mit 11 Schichten etwa 5 m über die Athenastrasse emporragend, gehört sie zu den allerstattlichsten Mauerresten im ganzen Stadtgebiete. Es giebt ihr ein besonders wuchtiges Aussehen, dass die Steine, zwischen 0,30 und 0,60 m hoch, mit ihren Bossen sehr weit, durchschnittlich 0,25 m, über die Fugen vorragen. Im Westen hört die Mauer mit zahnförmig aus- und einspringenden Quadern auf, Flickwerk aus kleinen Steinen schliesst sich an. Offenbar war ursprünglich auf die Weiterführung in Quadertechnik gerechnet. Von der Grenz- und Stützmauer gegen den höher

gelegenen westlichen Teil der insula sind nur kleine Stücke erhalten, deren allein sichtbare östliche Front die gewöhnliche Technik der Innenseite von Rusticamauern — sorgsam gefügte rechteckige Bruchsteine — aufweist.

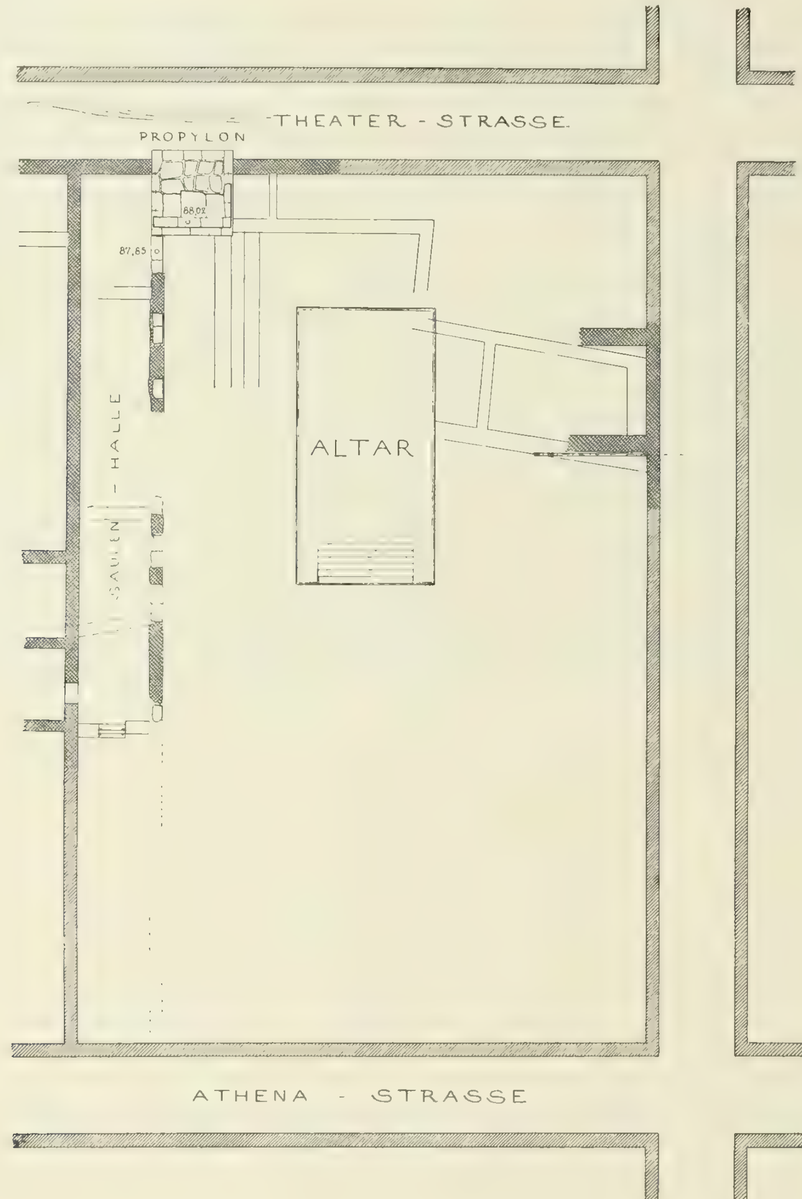


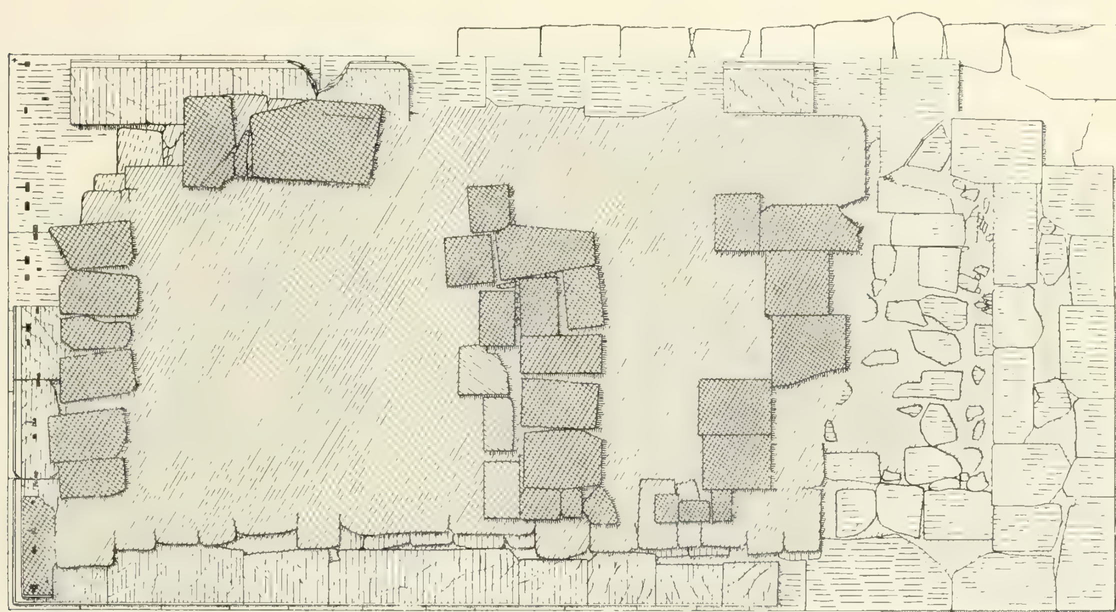
Abb. 158. Der Bezirk der ägyptischen Götter.

Der Altar.

Die wichtigste Anlage des Bezirkes, der grosse Altar, liegt in seiner nördlichen Hälfte, ein genau von Nord nach Süd orientiertes Rechteck, gerade doppelt so lang als breit (14,60 zu 7,31 m an der Euthynteria gemessen), von der West- und Ostgrenzmauer gleich weit entfernt (11,25 m von der

Innenseite der Mauer), an die Nordwand nahe herangerückt (bis auf einen Zwischenraum von 7 m), offenbar um den freien Platz im Süden zu vergrössern. Dieser hat in der That sehr stattliche Abmessungen, rund 24 zu 30 m.

Der einfache Aufbau des Altars liess sich leicht erkennen, da über der Euthynteria noch an vielen Stellen, besonders auf der Westseite, das Sockelglied in situ liegt, die den Kern umkleidenden hochkantig gestellten Platten und die diese abdeckenden profilierten Steine (vgl. den Durchschnitt Abb. 160) in ziemlicher Anzahl ringsum verstreut gefunden wurden. Der Sockel (Höhe 0,352 m) besteht aus einer Stufe von 0,248 m Höhe mit daran angearbeitetem Anlauf vom Profil der lesbischen Welle. Darüber liegt, unten an die hochkantig gestellten Platten (Gesamthöhe 1,143 m) angearbeitet, ein kräftigerer und ein feinerer Rundstab mit Lysis. Bis zur Höhe dieser Platten —



1 0 1 2 3 4 5 Meter.

Abb. 159. Grundriss des Altars der ägyptischen Götter.

also 1,50 m über der Euthynteria — ist der Kern, vier Schichten grosser Marmorblöcke, eine der Sockelschicht, drei den Orthostaten entsprechend, ziemlich vollständig erhalten. Die Zwischenräume zwischen den roh zugehauenen Blöcken sind durch kleinere Steinbrocken und Erde ausgefüllt — Mörtel ist dabei nicht verwandt, auch Knochensplitter, wie sie sonst wohl an grossen Altären beobachtet werden, sind nicht zu bemerken. Dieser Kern fehlt völlig auf der Südseite, in einer Breite von 3 m. Die Deckplatten (0,242 m hoch) tragen das als Krönung an Basen aller Art in Priene übliche Profil: eine Hohlkehle über einer einfachen schrägen Leiste mit Rundstab. Dass der Bau damit abgeschlossen gewesen, lehrt die Bearbeitung der Oberfläche der Decksteine, die ziemlich roh gepickt mit glatten Streifen am Rande keinerlei Verdübelungsspuren aufweisen, während sonst alle Glieder untereinander mit ziemlich plumpen Klammern und Dübeln befestigt sind. Gusskanäle sind reichlich angewendet.

Der Aufgang auf die im ganzen 1,73 m hohe Plattform kann nur an der südlichen Schmalseite gesucht werden, wo, wie bemerkt, der Kern aus Marmorblöcken fehlt. Die Entscheidung zwischen einer Rampe und einer Treppe an dieser Stelle wird ermöglicht durch das grosse Bruchstück von der Innenseite der einen der beiden den Aufgang umschliessenden Wangen und zwar der östlichen (vgl. Abb. 161). Auf der geglätteten Aussenseite sieht man, ziemlich roh hergestellt und deshalb nicht genau messbar, die Anschlussflächen für drei Stufen von etwa 0,40 m Auftritt und etwa 0,25 m Höhe; die Trittfläche der obersten Stufe liegt in der Oberkante des Steins. Genauer lässt sich die Stufenhöhe zu 0,24 bis 0,25 m bestimmen, wenn man erwägt, dass offenbar die Höhe des Decksteins (0,242 m) und die des Sockels ohne Profil (0,248) je einer Stufe gleichkam. 7 Stufen von 0,24—0,25 ergeben die Gesamthöhe von 1,73 m (7×0,24 = 1,68; 7×0,25 = 1,75). Die Breite der Treppenwangen und zugleich der Auftritt der Stufen wird genau bestimmt durch den Sockelstein der östlichen Treppenwange (vgl. die Skizze Abb. 162), an welchem der Anlauf in einem Abstande von 0,35 m von der Stirnseite weggeschnitten ist, um der zweiten Stufe Platz zu machen. Der Auftritt betrug danach 0,35 m, die Wangen waren ohne Profil 1 m breit. So ergiebt sich eine stattliche, 5 m breite, 2,10 m in den Kern einschneidende Treppe (Abb. 163). Wie nun die eigentliche Feuerstätte eingerichtet gewesen und ob eine solche überhaupt vorhanden war, dafür fehlt jeglicher Anhalt. Jedenfalls ist eine von Besuchern der Ruinen gelegentlich geäusserte Vermutung abzuweisen, dass das Podium

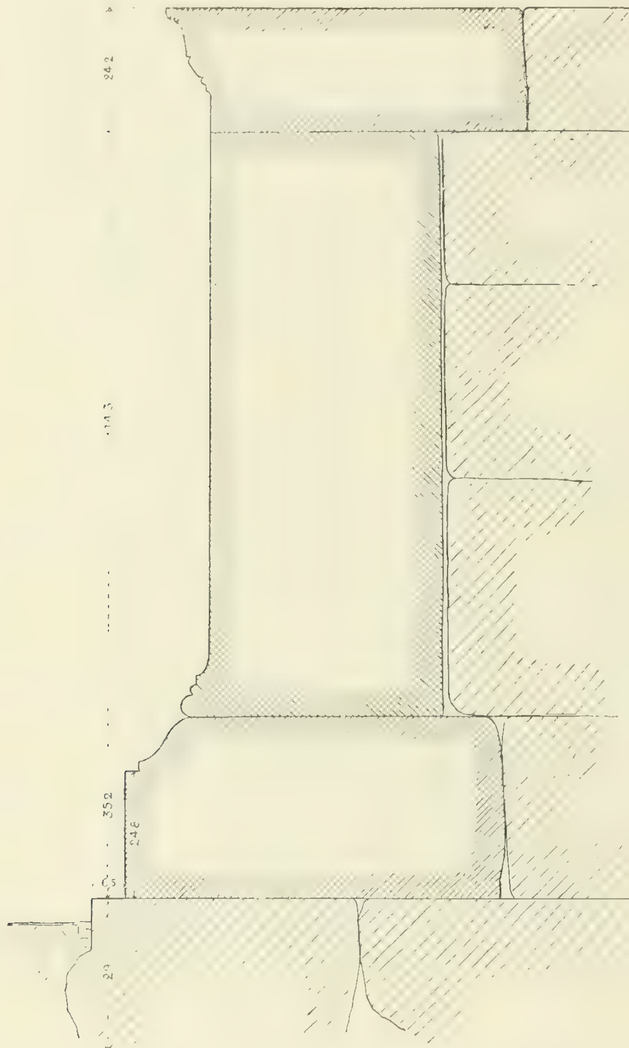


Abb. 160. Schnitt durch die Verkleidung des Altars der ägyptischen Götter.

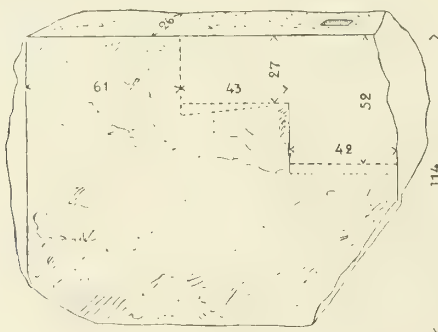


Abb. 161. Orthostatenplatte

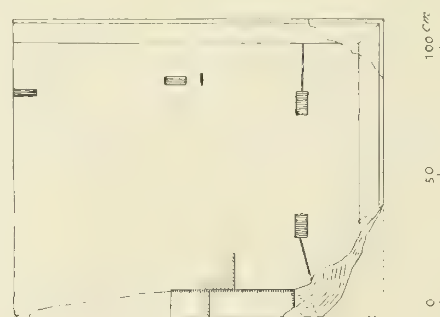


Abb. 162. Sockelstein

der östlichen Treppenwange des Altars der ägyptischen Götter.

nur der Unterbau einer kleinen Cella nach Art der italischen „Podiumtempel“ gebildet habe. Abgesehen davon, dass nicht die geringsten Reste vom Aufbau eines solchen Tempels vorhanden, auch auf den Decksteinen keinerlei Auflagerspuren bemerkbar sind, ist auch in der gleichmässigen Schichtung des Baukernes nicht die geringste Rücksicht auf etwa darauf zu errichtende Cellamauern oder dergleichen genommen. Dagegen zeigt auffallende Analogien ein von Naville in Deir el Bahari gefundener Altar (Naville, *Deir el Bahari* [*Egypt Exploration fund*] I Taf. 8 vgl. S. 7 f.),

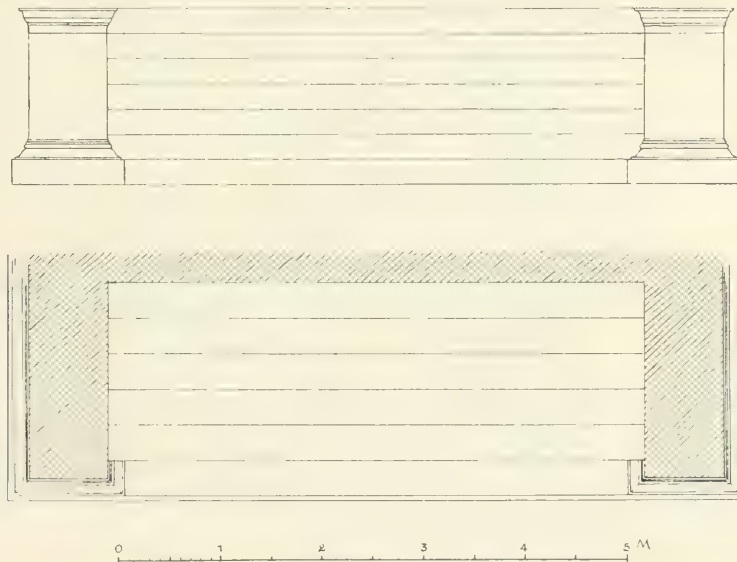


Abb. 163. Aufriss und Grundriss der Treppe des Altars der ägyptischen Götter.

ebenfalls ein rechteckiges, an einer Seite durch eine, allerdings schmalere, Freitreppe zugängliches Podium von ungefähr derselben Höhe, das ebensowenig einen weiteren Aufbau trug und dessen Benutzung zum Niederlegen von Opfergaben durch ein von Nestor l'Hôte, *lettres écrites d'Egypte* S. 63 abgebildetes Wandgemälde erläutert wird.

Die anderen Bauten des Bezirks.

Eingänge in den heiligen Bezirk scheinen zwei vorhanden gewesen zu sein, der eine an der Nordseite dicht an der Nordwestecke, ein zweiter vielleicht an der Ostseite, dem Altar gegenüber. Hier sind allerdings nur die Fundamente zweier Schenkelmauern erhalten, an deren südlicher ein Wasserabfluss entlang geführt ist mit Ausmündung auf die Gasse; sie lassen sich am ehesten als Träger eines pultförmigen Thürdaches erklären.

Das Propylon der Nordseite, 4,30 m breit, 4,40 m tief (an der Unterstufe gemessen), ist bis auf die Unterstufe (Höhe 0,24, Auftritt 0,38 m) und die nördliche Hälfte der Oberstufe (Höhe 0,24 m) zerstört. Die Seitenwände waren nach der Aufschnürung für die Ostwand 0,45 m dick und reichten bis an die Vorderkante der Oberstufe. Die Thür befand sich in der Mitte des Baus, nicht in der Flucht der Bezirksmauer. Die Steine sind sämtlich beiderseits neben den Fugen mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Das Propylon ist jünger als die Bezirksmauer; denn deren unterste Schicht ist zur Fundamentierung der Unterstufe benutzt, indem ihr auf der Strassenseite

Schwellen vorgelegt sind, von denen sich die Stufenplatten zur Mauer hinüberstrecken. Nicht zu trennen ist das Propylon von der die Westmauer des Bezirks verkleidenden Säulenhalle, deren Stylobat gegen die Südwestecke des Propylon gestossen ist. Und diese Halle ist sicher jünger als der Altar, weil sie die offenbar beabsichtigte Gleichheit des Abstandes des Altars von der Ost- und Westgrenze des Bezirks aufhebt.

Die Halle hat ohne Zweifel einst die Westmauer in ihrer ganzen Ausdehnung begleitet, obwohl jetzt nur in der nördlichen Hälfte des Bezirks das Fundament des Stylobats erhalten ist. Hier und da liegen darauf noch die Säulenstandplatten, auf der Oberfläche und an der Vorderseite noch mit Werkzoll versehen (H. 0,31 m). Die Vorderkante des Stylobats ist von der Westmauer 4,25 m entfernt. Die Standspuren der Säulen, in die Schutzschicht eingetieft, ergeben einen unteren Durchmesser von rund 0,55 m. Unkannelierte Säulenschäfte dieses Masses haben sich spärlich gefunden, mehrere darunter mit τόπος-Inschriften bedeckt (Inv. der Inschr. Nr. 211, 218, 220, 223). Der schon erwähnte Opferkalender (Inv. der Inschr. Nr. 217) kann einer der Wangenmauern des Propylon so gut wie einer der Anten der Säulenhalle angehört haben.

Von Weihgeschenken ist — abgesehen von den beiden erwähnten Altären — nichts aufgefunden worden. Als Kultusgerät mögen einige Bronzeschellen gedient haben, welche in der Nähe des Altars zu Tage gefördert worden sind, zwei kegelförmige, 35 und 25 mm hoch, 45 und 40 mm weit, mit Oese, eine dritte — wohl zur Befestigung an einem Gewandstück bestimmt — von derselben flach-muschelförmigen Gestalt, die heute noch für solche aufnähbaren Schellen üblich ist, mit Oese und im Innern frei beweglichen Eisenklümpchen.



Für die ursprüngliche Anlage ergiebt sich ein überaus einfaches Bild: ein weiter, rings umfriedigter rechteckiger Platz, von Osten her durch ein überdachtes Thor zwischen nach innen zurückgezogenen Wangenmauern zugänglich, in seiner Nordhälfte ein grosser rechteckiger Altar mit Treppen auf der Südseite. Nach der Technik gehört dies alles sicherlich der hellenistischen Zeit an; dem dritten Jahrhundert liess sich, wie erwähnt, die älteste der hier gefundenen Inschriften (Inv. der Inschr. Nr. 219) zuweisen. Es ist das Jahrhundert der ägyptischen Vormacht an den Küsten und auf den Inseln des aegeischen Meeres. Ihr hat sich auch Priene nicht entziehen können. Eine inschriftlich erhaltene Nachricht zeugt dafür: im dritten Kriege zwischen Aegypten und Syrien (247—236 v. Chr.) wurde der alte Grenzstreit zwischen Samos und Priene dem Feldherrn des Ptolemaios Philadelphos zur Entscheidung vorgelegt (*Greek Inscriptions in the British Museum* III n. CCCCIII 153). Im dritten Jahrhundert, unter ägyptischem Einfluss, werden wir die erste Anlage des Heiligtums entstanden denken. Das nördliche Propylon und die daran schliessende Halle sind jünger, vermutlich aber auch noch aus vorrömischer Zeit. Ein Tempel ist niemals vorhanden gewesen. So ist das Heiligtum in Priene zwar viel geräumiger aber — selbst mit den späteren Zuthaten — auffällig viel einfacher als z. B. das Isisheiligtum zu Pompei mit seinem Tempel innerhalb eines Säulenhofes, an den sich Wohnungen und Säle anschliessen. Man möchte sich den Kultus im Heiligtum von Priene einfacher, griechischer denken, als er in der Kaiserzeit in italischen Heiligtümern gepflegt wurde. Mystisch-feierliche Scenen, wie sie in den beiden bekannten Wandbildern aus Herculanum (Helbig 1111 = *Pitture d'Ercolano* II 60 und 1112 = *Pitture* II 99) dargestellt sind, verlangen einen Tempel als Bühne und Hintergrund. Dagegen scheinen in Priene gewaltige Brandopfer, ganz ähnlich wie bei den Kulten der altgriechischen Götter, das wesentliche Stück auch des Dienstes der ägyptischen Gottheiten gebildet zu haben.



Abb. 164. Marmorstatuette der Kybele.
In Konstantinopel.

5. Das Heiligtum der Kybele.

Auf der Südseite der Westthorstrasse ist die erste Anlage am Thor ein Bezirk von unregelmässig fünfeckiger, dem Lauf der Stadtmauer sich anpassender Gestalt, umschlossen von einer Mauer in besonders kräftiger Rustica und von der ersten Steilgasse, also von Osten her, durch eine kleine, nur 1,20 m breite Thür zugänglich. Er ist leer bis auf eine ziemlich umfangreiche, quadratische Opfergrube, die im westlichen Teil, genau nach den Himmelsgegenden orientiert, angelegt ist. Sie ist im Osten und Süden in den sich nach Süden hebenden Fels geschnitten, an den anderen beiden Seiten durch hochkantig gestellte Marmorplatten begrenzt (Länge und Breite rund 1,50 m, Tiefe rund 1 m) und fand sich ganz mit Asche gefüllt, die mit Knochensplittern durchsetzt war und eine grosse Masse von kleinen irdenen Gefässen enthielt, Schälchen, kleine Gefässe von der Form der Spitzamphora, überwiegend aber die unter dem Namen Thränenkrüge bekannten Fläschchen. Aber auch in der ganzen Umgebung der Grube war die Erde mit Knochensplittern durchsetzt. Auch Fragmente von Terrakottafigürchen, Thränenkrüge, ein Stück Goldblech kamen in der Nähe zu Tage.

Die Benennung des Heiligtums ergab eine innerhalb des Bezirks gefundene Marmorstatuette der thronenden Kybele, der Kopf und beide Arme fehlen (Abb. 164, Höhe noch 0,70 m, jetzt im Museum zu Konstantinopel). Der rechte Unterarm war besonders eingesetzt. Die Göttin trägt über dem feinfaltigen Unterkleide, dessen Aermel die ganzen Unterarme bedecken, ein dickeres, mit breitem Gurt unter der Brust gegürtetes Gewand und dazu noch einen die Kniee bedeckenden Mantel. Die

Füsse setzt sie auf einen zusammengekauerten Löwen. Lange Locken fallen auf die Schultern herab. Der Sitz ist nur in den Hauptformen angegeben.

In unmittelbarer Nähe des Heiligtums, auf der östlich angrenzenden Terrasse, ist eine zweite Statuette gefunden, in zwei aufeinander passenden Bruchstücken, die an Ort und Stelle belassen worden ist. Brust, Kopf und Arme fehlen. Höhe noch 0,80 m. Die Füsse der thronenden Göttin ruhen auf reich verzierter Fussbank. Ein Löwe ist weder auf dem Schoss, wie so häufig, noch unter den Füssen bemerklich, die Deutung auf Kybele und die Herkunft aus dem Heiligtum trotzdem wahrscheinlich.

Am Westthor der Stadt, das dem Verkehr mit deren Häfen diente, hat die städteschützende Göttin ihren Bezirk, stattlich, entsprechend ihrer Macht und Bedeutung, so wie die anderen, weniger wichtigen Thore in weit bescheidenerer Form ihren schützenden Heroen-Kult besassen (vgl. S. 182).

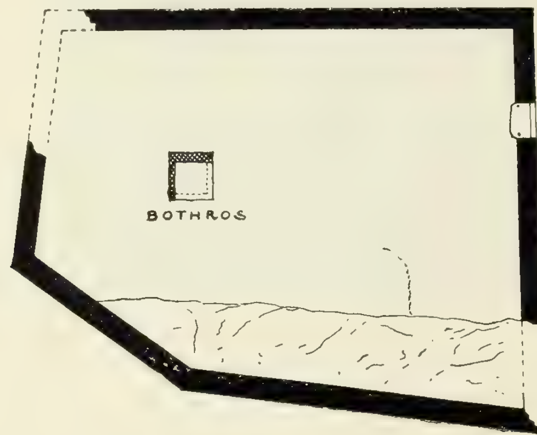


Abb. 165. Das Kybele-Heiligtum.

6. Das heilige Haus an der Westthorstrasse.

Die dritte Insula auf der Südseite der Westthorstrasse — vom Thore aus gezählt — besteht aus zwei stattlichen Anlagen: den ein wenig grösseren östlichen Teil nimmt ein Wohnhaus ein (XXIII), den kleineren, etwa 3 m tiefer gelegenen westlichen ein merkwürdig gestaltetes Heiligtum (XXII).*) Dieses bedeckt eine in der Hauptsache rechteckige Grundfläche von 20,50 m Breite und 35,40 m grösster Tiefe. Der südliche Teil ist ein wenig unregelmässig gestaltet, indem von Osten her die Ecke des Nachbarhauses einschneidet und die Langwände der beiden südlichsten Räume der Felsform folgend ein wenig nach Süden abweichen.

Um einen von Westen, von der Seitengasse aus zugänglichen Hof reihen sich im Norden, Osten und Süden gedeckte Räume, im Norden der Hauptraum, ein langer zweischiffiger Saal von

*) Kurz besprochen Archäol. Anzeiger 1897 S. 182 (Schrader). Vgl. Kekule v. Stradonitz, Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften 1899 S. 280 ff.

sehr stattlichen Abmessungen (Länge im Lichten 19 m, Breite 9,20 m — die Cella des Athenatempels misst nur 14,79 zu 9,38 m), im Osten drei kleinere, im Süden zwei grössere Zimmer, diese letzteren über Untergeschossräumen, welche sich durch die starke Senkung des Bodens nach Süden ergaben. Die Mauertechnik ist die bei den älteren Privathäusern übliche: in den Aussenwänden im

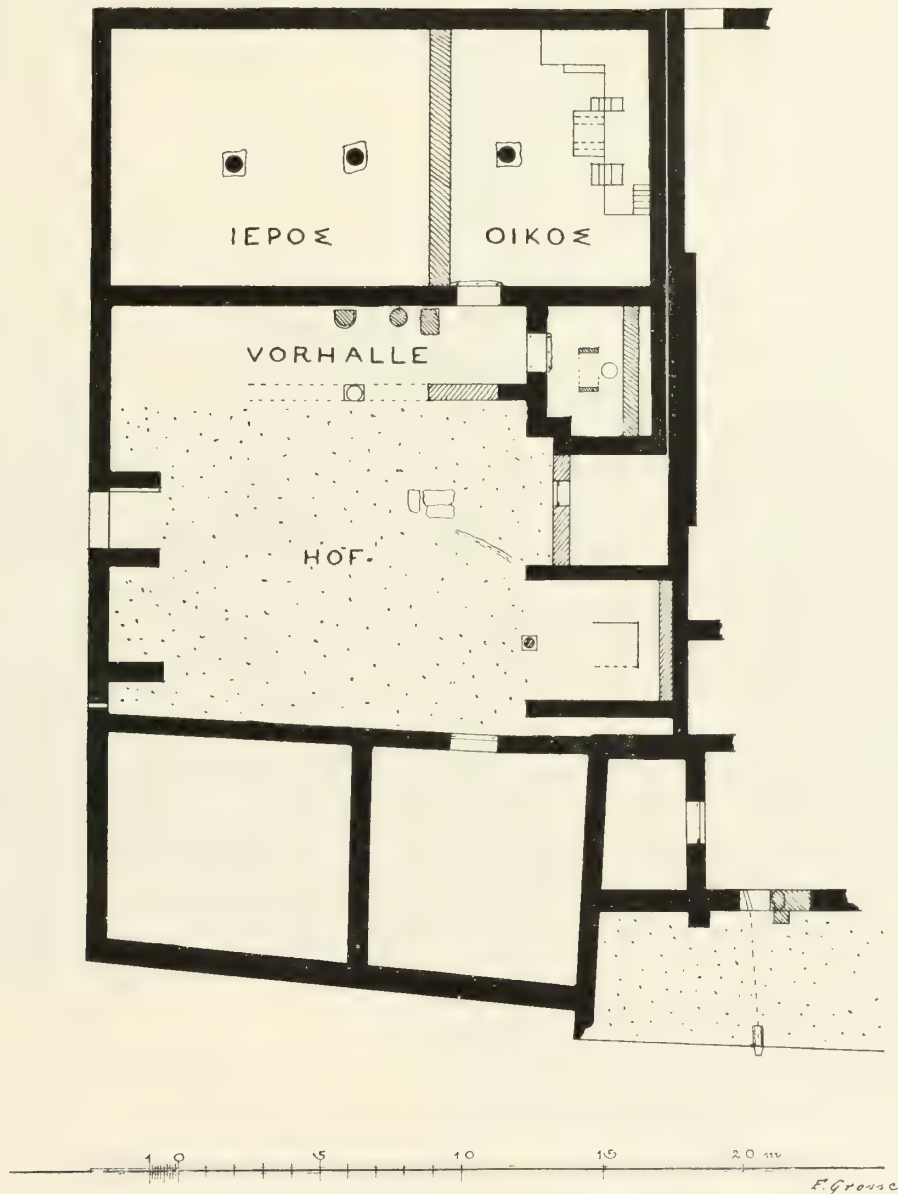


Abb. 166. Das heilige Haus an der Westthorstrasse.

Norden, Westen und Süden sorgfältige Rustica, sonst Bruchsteine in Lehmverband.*) Dass das Heiligtum später aufgeführt worden ist, als das östlich angrenzende Haus, ergiebt sich mit Sicherheit dar-

*) Abb. 167 zeigt die Westmauer des Heiligtums, über deren Rusticaquadern ein Stück der südlichen Langwand des grossen Saales sichtbar ist. Auf dem Wege, noch an der Fundstelle, liegt der Thorpfeiler mit der Inschrift Inv. Nr. 332 (bei dem als Staffage dienenden Manne).

aus, dass die Westmauer dieses Hauses zwei Fassaden, nach Osten und Westen, besitzt, die sich gegen diese Mauer lehnende Ostwand des Heiligtums nur eine Fassade nach Westen. Auch ist das südöstliche Zimmer des Heiligtums an die ausspringende südwestliche Ecke des Hauses ohne eigene Abschlusswand angebaut, und die beiden südlichen Räume auf der Ostseite des Hofes haben keine eigene Rückwand sondern benutzen als solche die Westwand des Nachbarhauses.

Den Eingang bildet ein 2,25 m breites Thor zwischen Wangenmauern, welche in den Hof vorspringend ein Schutzdach trugen. In der Strasse, dicht vor dem Thore liegend, fand sich eine



Abb. 167. Westmauer des heiligen Hauses.

1,09 m hohe Quader des linken Thorpfeilers (jetzt in Berlin, vgl. Abb. 167. 168). Er trägt auf der einst nach aussen gekehrten Seite Spuren einer längeren Inschrift, von welcher nur die letzten beiden Zeilen lesbar geblieben sind, darunter noch drei Zeilen in grösserer Schrift (Inv. der Inschr. Nr. 332). Der Charakter der Schrift scheint dem des dritten Jahrhunderts zu gleichen.

. . . .

ἔλαχε τὴν ἱερωσύν[η]ν
᾿Αναξίδημος ᾿Απολλων[ίου.

εἰσίναι εἰς [τὸ
ἱερὸν ἁγνὸν ἐ[ν
ἐσθῆτι λευκ[ῆι.

Daraus ergiebt sich, dass die ganze Gebäudegruppe, zu welcher das Thor den Zugang gewährt, als ἱερόν diente: wer darin verehrt wurde, bleibt ungewiss, und auch ein ohne Zweifel hierher gehöriger ὅρος-Stein, welcher etwa 5 m unterhalb der Nordwestecke des Bezirkes in der Westthorstrasse gefunden worden ist, giebt nur die Worte ὅρος ἱεροῦ (Inv. der Inschr. Nr. 288).

Der grosse Hauptsaal war von Süden her durch einen kleinen Vorraum zugänglich, dessen Thürschwelle etwa gegenüber der Saalthür unter jüngerem Gemäuer erhalten ist. Dass sich an diesen Vorraum nach Westen hin eine schmale Halle anschloss, scheint ein Stein mit Säulenstandspur in der Flucht jener Schwelle anzudeuten. In der Halle, dicht vor der Wand, waren Statuen aufgestellt: die Sockelsteine dreier Basen stehen noch in situ, einer halbrunden (0,70 m breit und tief), einer kreisförmigen (Durchmesser 0,78 m) und einer viereckigen (0,70 m breit, 0,90 m tief).



Abb. 168. Thorpfeiler mit Inschrift vom heiligen Hause.

Die Eingangsthür des Saales ist 1,50 m breit. Eine zweite Pforte ist später weiter westlich in die Südmauer gebrochen worden zu einer Zeit, als man den Saal durch eine Quermauer in zwei Zimmer geteilt hatte. Dass diese Quermauer nicht zum ursprünglichen Bau gehören könne, ist an sich klar und wird sicher bewiesen dadurch, dass der mehrfache Stucküberzug der Wände an den beiden Ansatzstellen der Mauer durchgeht. Der Wandputz ist an der Südwand noch so hoch erhalten, dass man über einer Sockelschicht eine Einteilung in Orthostaten — alles in flachem Relief gehalten — erkennen kann.

Der Saal war durch drei Stützen in zwei Schiffe geteilt. Von der östlichen ist auf viereckiger, unregelmässig zugeschnittener Marmorplatte ein runder glatter Marmorschaft von 1 m Höhe, 0,70 unterem Durchmesser erhalten. Die Oberfläche, roh gepickt, zeigt kein Dübelloch: vermutlich stand darauf eine Holzsäule. Von der mittleren Stütze ist nur die viereckige Basis aus Breccia und ein Rest des Schaftes (unterer Durchmesser 0,70 m), von der westlichen nur das Fundament und die Basis aus Breccia erhalten.

An die östliche Schmalwand ist aus Bruchsteinen in Lehmverband ein rund 1,20 m hohes Podium angebaut, in einem Abstande von 2,60 m von der Südwand beginnend und mit einem Schenkel 2,15 m weit auf die Nordwand übergreifend (Abb. 169). Die Tiefe beträgt 1,60 m. Die Oberfläche

ist ohne Plattenbelag, auch der sonst das Ganze überziehende glatte Verputz fehlt hier. Dass aber der Aufbau nicht wesentlich höher gewesen ist als jetzt, lehrt die Beobachtung, dass die vorhandene Oberfläche wagerecht durchgeht und die Ostmauer 0,5 m höher aufrecht steht, gewaltsame Abtragung des Podiums also nicht gut angenommen werden kann. Zwei Treppchen, 0,70 und 0,40 m breit, führen von der Vorderseite, ein drittes, 0,55 m breit, von der südlichen Schmalseite auf die Höhe des Aufbaus. An den umbiegenden Schenkel ist ein 0,30 m hohes Bänkchen angebaut. Der Aufbau ist erst errichtet worden, nachdem der Saal innen verputzt war, denn an der Nordwand kann man deutlich wahrnehmen, dass der Stucküberzug hinter dem Aufbau durchgeht. Doch braucht deshalb der Aufbau nicht wesentlich jünger zu sein als der Saal. Zwischen den beiden Treppen der



Abb. 169. Aufbau an der Ostwand des Saales im heiligen Hause.

Vorderseite standen noch in situ die beiden aus hochkantig gestellten Marmorplatten gebildeten Füsse eines Tisches, dessen Platte (1,57×0,95 m) daneben gefunden wurde. Die Füsse sind an der Vorderfläche mit vier in Löwenpranken auslaufenden Kanneluren verziert. Die Art, wie die Platte eingelassen war, veranschaulicht die Ergänzungsskizze Abb. 170. Zwischen den Tischfüssen und nach vorn noch weiter hinausreichend ist im Boden eine natürliche Felsspalte, rund 1,50 m lang. 0,60 m breit, 1,50 m tief. Sie als Opfergrube aufzufassen, wie es nahe läge, ist kein ausreichender Grund vorhanden. Man bemerkt nirgends eine Spur von einer Herrichtung der sehr unregelmässigen Seitenwände, noch sind irgendwelche Funde darin gemacht worden, während sie gerade in der Nähe des Aufbaus sehr reichlich waren. Die Aehnlichkeit der ganzen Anlage mit der in der Cella des Demeterheiligtums wurde schon hervorgehoben (s. oben S. 153). Es kann kaum ein Zweifel

sein, dass die grosse Masse von kleinen Bildwerken aus Marmor und Terrakotta, von welchen rings um das Podium Fragmente zu Tage getreten sind, einst auf dem Podium aufgestellt war. Der Marmortisch wird, wie die zwei Tische im Demetertempel, zum Niederlegen von Opfergaben bestimmt gewesen sein. Dass diese trocken waren, möchte man aus dem Fehlen eines Randes um die Tischplatte folgern.

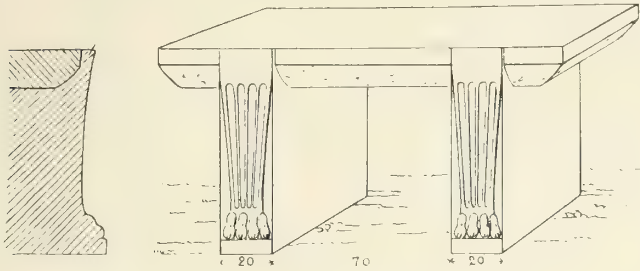


Abb. 170. Tisch im Saale des heiligen Hauses.

Von den drei Gemächern auf der Ostseite des Hofes ist das nördliche offenbar eine kleine Kapelle, zugänglich von dem Vorraum des Saales durch eine nur 1 m breite Thür. Der Fussboden liegt rund 0,30 m höher als der der Vorhalle. Inmitten des Gemaches fand sich zusammengestürzt ein Opfertisch, ähnlich dem im grossen Saale, doch mit rahmenartigem Rande versehen wie die beiden Opfertische in der Cella des Demeterheiligtums. Dahinter liegt in situ eine runde glatte Basis (Durchmesser 0,62 m, H. 0,25 m), die Oberfläche gepickt mit glattem Rande und Dübelloch inmitten, vermutlich der niedere Sockel einer Bildbasis. In der Südostecke steht ein roh zugehauener Stein, 0,75 m hoch, 0,63 m breit, 0,50 m tief; seine Bestimmung ist völlig unklar. Der Fussboden des Gemaches ist ein Mosaik aus weissen und schwarzen Kieseln, welche in den grossen Flächen flach gelegt, in den Ornamenten hochkantig gestellt sind. Das vordere Drittel ist fast ganz zerstört; der hintere Rand wird durch eine spätere Verstärkungsmauer der Rückwand verdeckt. Das Mittelfeld, 2,05 m lang, 0.90 m breit, aus weissen und schwarzen Kieseln, ohne erkennbares Muster, wird umrahmt von einem 0,30 m breiten Wellenbande aus schwarzen Kieseln auf weissem Grunde. Aussen folgt ein rund 0,40 m breiter Rand, gemischt aus schwarzen und weissen Kieseln.

Das mittlere Gemach, durch eine schmale Thür (Br. 0,90 m) vom Hofe her zugänglich, liegt um 0,75 m höher als dieser, indem hier der Felsen ein wenig ansteigt. Es ist ohne weitere Besonderheiten, die seine Bestimmung erraten liessen.

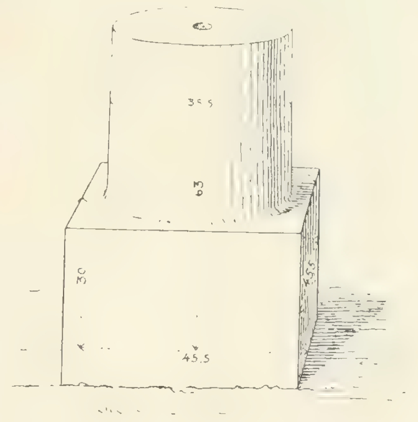


Abb. 171. Säulenbasis aus dem heiligen Hause.

Das südliche Gemach öffnet sich mit seiner ganzen Westseite auf den Hof; eine dünne Säule, deren Basis noch in situ steht, trug den über die Mauerstirnen gespannten Dachbalken. Die Basis besteht aus einem würfelförmigen Sockel, an welchen ein cylindrisches Schaftstück angearbeitet ist. Die obere Lagerfläche ist als Auflager für Stein hergerichtet, trug also schwerlich eine Holzsäule, wie man nach dem geringen Durchmesser annnehmen sollte (vgl. Abb. 171). Die Rückwand des Zimmers ist einmal verstärkt worden. Man bemerkt hier und da noch Reste roten Verputzes. An den drei geschlossenen Wänden zieht sich, teilweise zerfallen, ein niederer, rund 1,35 m breiter Aufbau aus Bruchsteinen in Lehm hin, offenbar ein gemauertes Triklinium von der aus Pompei genügend bekannten Art.

Vom Hofe aus zugänglich waren natürlich auch die beiden stattlichen Südzimmer, von denen fast nur die Untergeschossräume erhalten geblieben sind. Nur von dem östlichen Zimmer ist die Thürschwelle noch am Ort.

Auf dem Hofe bemerkt man ausser einigen in den Fels geschnittenen Wasserkanälen gegenüber dem mittleren der drei östlichen Räume ein rechteckiges Brecciafundament (1,50 × 0,90 m). Vielleicht ist es unvollständig und trug, quadratisch gestaltet, eine runde Basis, deren quadratischer Sockelstein mit angearbeiteter, zu dem runden Schaft überleitender Hohlkehle in der Nähe gefunden worden ist (1,07 × 1,03 m).

Die ganze Anlage entfernt sich von dem hergebrachten Plane griechischer Heiligtümer noch weit mehr als die doch ungewöhnliche des Demeterheiligtums. Der Hauptraum, ein zweischiffiger, von seiner einen Langseite aus zugänglicher Saal, hat keinerlei Aehnlichkeit mit einem Tempel und die Art, wie dieser Raum mit anderen, kleineren an den drei Seiten eines Hofes gruppiert ist, statt, einzeln stehend, die Umgebung zu beherrschen, drängt entschieden zu der Annahme, dass es sich hier nicht um die Stätte eines öffentlichen, staatlichen Kultes sondern um eine private Anlage des Geschlechterkultes handelt — nicht um einen eigentlichen „Tempel“ sondern um ein „heiliges Haus“. Wir entnehmen diese Bezeichnung, ἱερὸς οἶκος, einer lehrreichen chiischen Inschrift, einem Beschluss der Phratrie der Klytiden: ἐν τῷ]ι τεμένει τῶν [Κλυ]τιδῶν [ο]ἶκον τεμένιον ἱερὸν οἰ[κ]οδομήσασθαι καὶ τὰ ἱερὰ τὰ κοινὰ [ἐκ] τῶν ἰδιωτικῶν οἰκιῶν εἰς τὸν κ[οι]νὸν οἶκον ἐνεγκεῖν (Dittenberger, *Sylloge inscriptionum graecarum* 2. Aufl. II 571 Z. 3ff.).

Der grosse Saal war zur Aufstellung von Kult- und Weihbildern sehr geeignet: das Podium an seiner Ostseite diente ohne Zweifel diesem Zwecke. Hier werden auch grössere gemeinsame Schmausereien, wie sie an den Festen hergebracht waren, abgehalten worden sein. Das kleine Triklinium konnte bescheideneren Festlichkeiten dienen.

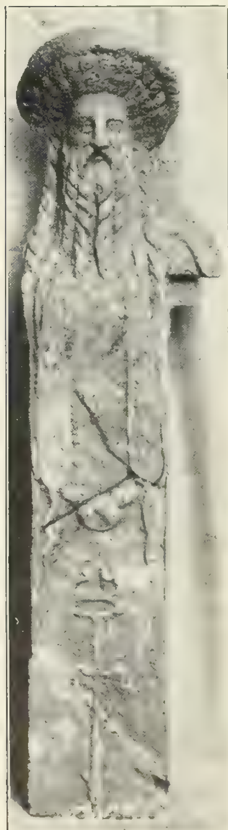


Abb. 172. Herme. Terrakotta.

Die Fragmente von kleinen Thon- und Marmorwerken, welche, wie erwähnt, im östlichen Teile des Saales, besonders in der Umgebung des Aufbaus, gefunden worden sind, haben leider nur zum kleinsten Teil zu verständlichem Zusammenhange sich zusammenfügen lassen. Die grosse Masse blieb unbestimmbar, das Wenige, was noch zu erkennen ist, erscheint daher verschiedenartiger und zufälliger, als das von der ursprünglichen Gesamtheit angenommen werden darf. Es sind die folgenden Stücke:

A. Terrakotten.

1. Herme des bärtigen Hermes, in Konstantinopel (Inv. 1550, Winter, Typen-Katalog I 232,4) H. 0,39 m. Abb. 172.

Aus mehreren Fragmenten zusammengefügt, doch vollständig bis auf die in Gips ergänzte Fussplatte, das aufgerichtete Glied und den rechten Schulterzapfen samt der darüber fallenden Binde. Der weit abstehende Haarkranz ist über der Stirn in drei Reihen spiralförmiger Löckchen geordnet, darum eine gerollte Binde gelegt. Auf die Schultern fällt jederseits eine gedrehte Locke, der lange Bart ist in ähnliche senkrecht niedergehende Locken gegliedert. Der strenge Schnitt des Gesichts erinnert an die Weise des beginnenden fünften Jahrhunderts v. Chr. Ausser den auf die Schulterzapfen herabfallenden Enden der Haarbinde treten — unklar woher kommend — zwischen Schulterlocken und Bart die Enden einer zweiten, bis zur Mitte des Schaftes herabhängenden Binde

in flachem Relief hervor. Die untere Schafthälfte schmückt das Kerykeion, in der Mitte des Stabes geflügelt, am unteren Ende mit einer Art Schleife geschmückt.

2. Kopf und Brust der Kybele, in Konstantinopel (Inv. 1481; Winter, Typen-Katalog II 174, 10). H. 0,19 m. Abb. 173. Aus mehreren Bruchstücken zusammengefügt, doch lückenhaft. Vermutlich abgebrochen von einer Statuette der thronenden Göttin: dazu stimmt die Haltung des ruhig geradeaus gerichteten Kopfes, die ebenso wiederkehrt an dem bis unter die Kniee erhaltenen Fragment einer solchen Statuette von der Terrasse südlich des Athenatempels, in Konstantinopel (Inv. 1574; Winter, Typen-Katalog II 174, 9). Merkwürdig ist die Anordnung der Turmkrone über einem Diadem, sie kehrt ähnlich, doch mit viel höherer Turmkrone, bei dem eben erwähnten grösseren Fragment wieder. Im Gesicht sind Reste des weissen Ueberzugs erhalten, an Haar und Diadem Rot, darauf Goldspuren; diese auch an der Krone.



Abb. 173. Bruchstück einer Kybele-Statuette Terrakotta.

3. Gruppe des Eros mit einem Mädchen, in Konstantinopel (Inv. 1471, Winter, Typen-Katalog II 226, 3). H. 0,24 m. Abb. 174. Vollständig bis auf die beiden Köpfe, den rechten Arm des Eros und seine Flügel, von denen nur die Ansätze erhalten sind. Auf der Rückseite ein grosses viereckiges Brennloch. Die beiden Figuren stehen nach vorn gewandt frei nebeneinander, nur mit den Schultern sich berührend. Das Mädchen, auf dem l. Fusse ruhend, den r. leicht zurückgesetzt, trägt langen Chiton und eng um den Leib gelegten Mantel, der, mit knopfartiger Spange geschlossen, von der l. Schulter auf den Oberarm herabgeglitten ist und Schulter und Brust freilässt. Eros hat das l. Bein über das r. geschlagen und ist bekleidet mit einem langen Mantel, der, mit einem Zipfel auf der l. Schulter aufliegend, den Rücken bedeckt und den Zwischenraum zwischen den Figuren füllt, nach vorn um den r. Oberschenkel geschlagen und zwischen den Schenkeln festgesteckt ist. Die Bewegung des r. Armes ist aus dem seitwärts abgestreckten Stumpf nicht mehr zu erraten; die sich begegnenden Arme der beiden Gestalten sind, so scheint es, völlig unterdrückt worden. Auffällig sind die schlanken, dem erwachsenen Alter entsprechenden Formen des Mädchens neben den rundlich-kindlichen, sehr weichlichen des Eros.



Abb. 174. Eros und Mädchen. Terrakotta.

B. Marmorwerke.

1. Bärtige Herme, in Konstantinopel (Inv. 1001). H. 0,69 m. H. der quadratischen kleinen Basis 0,075, Breite 0,11 m. H. des glatten Schaftes 0,485, Breite 0,085 m. Abb. 175. Grobkörniger Marmor. Der glatte Schaft ist zweimal gebrochen; quer über die Oberlippe geht durch den ganzen Kopf ein Bruch; gebrochen, aber wieder angesetzt ist auch die linke Schulter. Der Kopf trägt eine Tänie über der Stirn, dazwischen ist das Haar in der Mitte gescheitelt, auf dem Oberkopf sieht man nur oberflächlich angelegte, nach

rückwärts laufende Furchen. Vom Hinterhaupt fallen vier Locken herab und enden glatt an der Rückseite des Schaftes. Ausserdem fiel je eine Locke hinter dem Ohr nach vorn auf die Brust (nur die linke erhalten) und drei kleine hängen vor den Ohren jederseits über die Schläfen. Die Augen zeigen einen weichen Lidübergang, wie er sich auch auf den attischen Grabreliefs der nachpraxitelischen Zeit öfters findet. Das männliche Glied war aus Bronze mittels eines Stiftes eingesetzt. Zwei Stiftlöcher in der Armgegend sind nicht sicher zu deuten.



Abb. 175. Herme. Marmor. In Konstantinopel.

2. Bruchstück einer Porträtstatuette, in Berlin (Nr. 1500). Abb. 176. Eingehend besprochen von Kekule von Stradonitz, Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. 1899 S. 281 ff. Uifalvy. *Type physique d'Alexandre le Grand* S. 92 ff. Taf. 12, 13. Dagegen Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Grossen, Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. phil.-hist. Kl. XXI 3 S. 84 f. Höhe noch 0,28 m, Gesichtslänge 0,091 m. Bläulich grauer Marmor. Erhalten sind nur Kopf, Hals und rechte Brust mit dem rechten Oberarm. Der Kopf, unter dem Kinn gebrochen, passt Bruch auf Bruch; der r. Arm war gesondert gearbeitet und an eine etwa senkrechte Ansatzfläche angestückt. Das Ganze war mehr oder weniger mit Sinter überzogen, der da nicht entfernt werden konnte, wo er die Oberfläche angegriffen hatte, wie an der linken Gesichtshälfte. Das Haar ist vielfach bestossen, am meisten an der r. Seite; am Arm bemerkt man deutliche Brandspuren. Nach Fundort, Marmor, Massen und Arbeit zugehörig ist das Bruchstück eines von einer l. Hand umfassten Schwertgriffes, an dem der vierte und der kleine Finger erhalten sind (Abb. 177).

Der Kopf ist ein wenig nach seiner r. Seite gedreht, der Blick aufwärts gerichtet. Der r. Oberarm ist zurückgenommen. Ein erhöhter Streifen, welcher, grossenteils verstossen, von der l. Schulter am Bruchrande sich entlang zieht, kann nur von einem Gewandstück, wohl einem Mantel, herrühren, der von vorn her über die l. Schulter geworfen war, etwa wie an der von Wiegand auf Alexander gedeuteten Marmorstatue aus Magnesia am Sipylos in Konstantinopel (Jahrb. d. Archäolog. Instituts XIV 1899 S. 1 ff. Taf. 1). Auch die Art, wie das Schwert, die in der Scheide steckende Klinge aufwärts gerichtet, von der l. Hand gehalten wird, entspricht dieser Figur. Für das Standmotiv der Statuette fehlt es an jedem Anhalt: in der rechten Hand wird am ehesten die Lanze zu ergänzen sein.

Der Kopf zeigt unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Bildnis Alexanders des Grossen auf den Münzen des Lysimachos, eine Aehnlichkeit, die auch Th. Schreiber a. a. O. nicht bestreitet, obgleich er die Porträtähnlichkeit durch die freie Anordnung des Haares und durch die derbe Arbeit des Ganzen wesentlich beeinträchtigt findet. Diese derbe Arbeit, „geschickt und sicher, aber nicht weit gebracht und fein durchgeführt", bildet in gewissem Sinn einen Vorzug der Statuette; sie „ging nur auf den deutlichen Vortrag der Hauptformen aus" und brachte diese mit ungewöhnlicher Kraft und Schönheit zum Ausdruck. Sie sind von Kekule a. a. O. S. 285 f. folgendermassen zu-

sammengefasst: „die hohe ansteigende Stirn, der offene weite Blick, die Linie der Nase, die auf dem Nasenrücken eine kleine Erhebung und die Spitze in bestimmter Form vorgehend zeigt, die schön gezeichneten Lippen, das scharf vordrängende Kinn, . . . dazu . . . die bewegte Gesamthaltung des



Abb. 176. Oberteil einer Statuette Alexanders des Grossen. Marmor. In Berlin.

Kopfes . . . und das Verhältnis der Haarmasse zum Gesicht." Die Kunstart, in der diese Formen am Kopf der Statuette dargestellt sind, ist deutlich die durch Lysipp in die griechische Plastik eingeführte; „es ist übertriebener, gewaltsamer, derber dieselbe Vortragsweise, die wir vom Apoxyomenos in feinerer Gliederung und Ineinanderführung kennen". Hier sind die Mittel so einfach und stark,

so sehr mit der Absicht auf eine bestimmte Wirkung angewendet, dass man an eine Kolossalstatue als Vorbild denken könnte, und zugleich zeigt die Arbeit eine solche Frische und Unmittelbarkeit, dass man die Ausführung der Statuette keinenfalls sehr viel später als die Lebenszeit Alexanders wird ansetzen dürfen.



Abb. 177. Bruchstück der linken Hand mit Schwertgriff von der Alexander-Statuette.

7. Heiligtümer an den Stadtthoren.

Das Quellenthor wird flankiert durch einen nördlich von ihm vorspringenden Turm (vgl. oben S. 44 f. und Taf. VI). In dessen südlicher Wand, also zur rechten Seite des Eintretenden, ist rund 0,80 m über dem Niveau der Thorschwelle eine 0,90 m hohe, 1,02 m breite Nische ausgespart ohne jede Umrahmung — nur der flache Schwellenstein tritt leicht aus der Mauerfläche heraus. Der Deckstein hat die ansehnliche, sonst in der ganzen Stadtmauer unerhörte Länge von 3 m — ein sicherer Beweis dafür, dass die Nische in den ursprünglichen Bauplan gehört. Mitten über der Nische ist an dem Deckstein eine viereckige Fläche geglättet und mit dem S. 44 angeführten Weihgedicht des Kypriers Philios beschrieben (Inv. der Inschr. Nr. 333), aus dem hervorgeht, dass in der Nische ein Bild des Heros der Hafenstadt Naulochos aufgestellt war, nach der Form der Nische zu schliessen ein Relief. Irgend eine Vorrichtung zum Niederlegen frommer Gaben wird auch nicht gefehlt haben — wenn nicht vielleicht der Schwellenstein der Nische selbst dazu diente, wodurch sich auch die niedrige Aufstellung des Reliefs erklären würde.

Halbzerstört ist eine ähnliche Nische erhalten an einem Turm auf der Westseite der Stadt, etwa in der Flucht der Theaterstrasse, an einer Stelle, die später umgebaut ursprünglich ein schmales Thor enthalten zu haben scheint, welches die Bewohner jener vornehmsten Strasse sofort ins Freie führte. Abbildung 24 (S. 40) zeigt, dass diese Nische sehr viel höher liegt, als die des Naulochos. Der Deckstein und damit die ohne Zweifel einst daran angebrachte Weihinschrift fehlt mit dem Relief, das die Nische ausfüllte.

An den beiden anderen Thoren ist die Mauer so weit herab zerstört, dass von Votivnischen nichts mehr übrig sein kann. Dass sie auch hier einst vorhanden waren, ist kaum zweifelhaft.

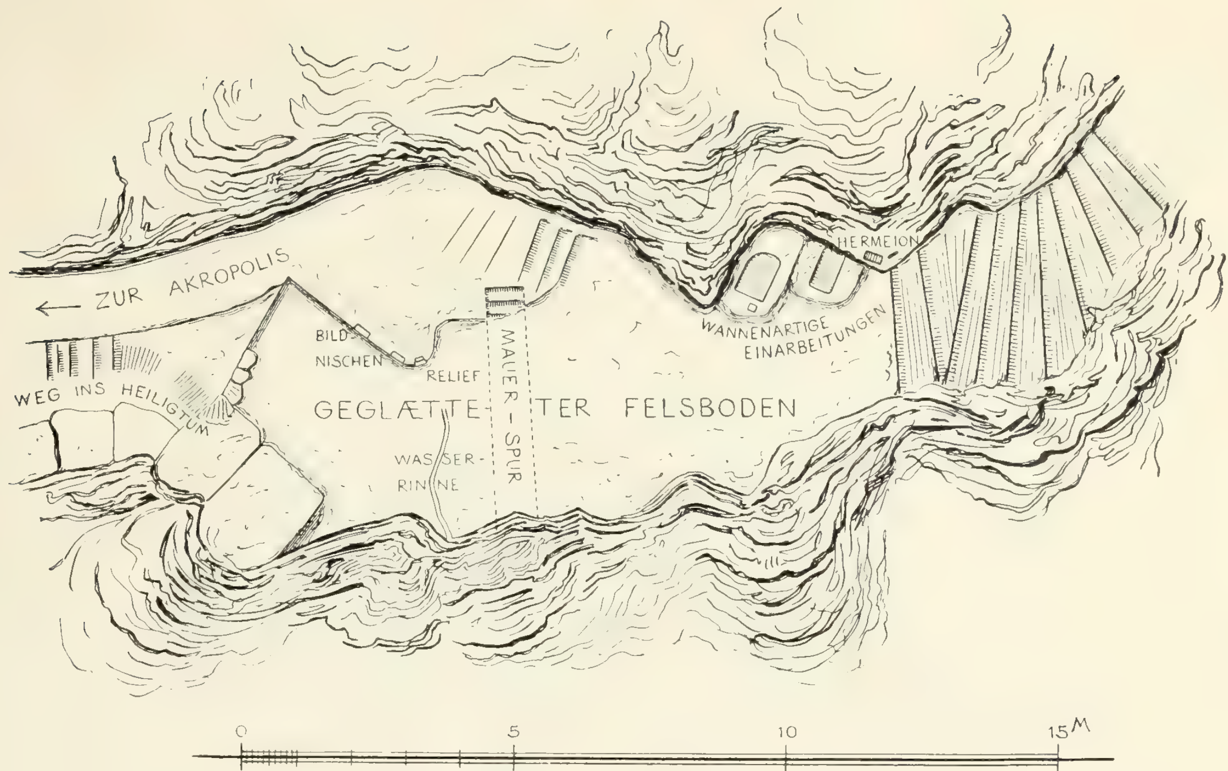


Abb. 178. Heiligtum an der Felsentreppe zur Akropolis.

8. Das Heiligtum an der Felsentreppe zur Akropolis.

An der letzten Strecke des Felspfades, der die einzige unmittelbare Verbindung der Stadt mit der Burg darstellt, kurz vor der Mulde, in welche der Weg mündet, sind auf einem ein wenig breiteren Vorsprung der schmalen Felsstufe, in die der Treppenweg eingehauen ist, Spuren von Felsglättungen und Einarbeitungen erhalten, welche zuerst Wiegand aufgefunden und auf ein Heiligtum gedeutet hat. Der Platz, 280 m über dem Meere gelegen, ist durchschnittlich 5 m breit und etwa 12 m lang, nördlich überragt von der steil ansteigenden Felswand, südlich abgeschnitten durch den ebenso steilen Absturz. Der Boden zeigt deutliche Spuren künstlicher Glättung. Der Stufenweg ist über einen der Felswand vorgelagerten Vorsprung an dem geebneten Platz vorbeigeführt. In diesen Vorsprung sind zwei stufenförmige Lagerflächen von 0,80 m Breite hineingearbeitet, die, nach Süden gerichtet, offenbar dem Anschluss einer den Platz durchquerenden Mauer dienten, von welcher sich Lagerspuren auch auf dem geglätteten Felsboden vorfanden. Es scheint, dass so der westliche Teil des Platzes gegen den östlichen und gegen die auf dem Felspfade Vorüberziehenden abgeschlossen wurde. Doch konnte man über einige sehr schmale, in den Fels gehauene Stufen auch von diesem westlichen Teile aus unmittelbar auf den Weg gelangen.

Die östliche Hälfte des Platzes zeigt dicht hinter der Einmündung des Stufenweges zwei wannenförmige, etwa rechteckige Eintiefungen in dem etwas erhobenen Felsboden, vermutlich Bettungen für die Fussplatten von Statuen. An der senkrecht abgeschnittenen Felswand bemerkt man dicht neben der obersten Stufe des Weges, in ganz flachem Relief aus dem Felsen herausgearbeitet, eine Herme,

deren Kopf durch einen wagrechten Felsspalt zerstört worden ist. Deutlich zu unterscheiden ist der Schaft mit den Schulterzapfen und das aufgerichtete Glied. Die Höhe bis zu jenem Spalt beträgt 1,20 m.

Die westliche Hälfte des Platzes, für deren Entwässerung durch eine in den Boden gehauene Rinne gesorgt ist, ist zum Teil durch Abarbeitung des erwähnten Felsvorsprunges gewonnen worden. In die senkrechte Schnittfläche sind drei Nischen eingearbeitet, von denen zwei offenbar zur Aufnahme von Votivreliefs bestimmt waren, während die dritte, östliche, die verwitterten Umrisse von Kopf und Brust einer reliefartig in viereckigem Rahmen dargestellten Büste erkennen lässt.

Das Hermenbild und die Nischen für Votivreliefs beweisen, dass der Platz als Heiligtum gedient hat. Fundamentspuren eines Altars, welcher schwerlich gefehlt haben wird, lassen sich nicht mehr nachweisen. Ebenso unsicher bleibt bei dem Mangel aller Anzeichen die Gottheit, welcher der Platz gehörte. Mehrere prienische Urkunden zusammengehalten lehren, dass die Burg, die ἄκρα von Priene, welche in hellenistischer Zeit niemals ohne Bewachung blieb, Τηλωνηία hiess und ein Heiligtum ihres Eponymen Τήλων besass, in welchem Ehrendekrete für Phrurarchen aufgestellt wurden, vgl. das Dekret zu Ehren des Phrurarchen Helikon, Sohn des Leomedon: (Inv. der Inschr. Nr. 152 Z. 44 ff.) ἵνα δοθῆι αὐτοῖς (sc. τοῖς φρουροῖς) τόπος ἐν τῶι ἱε[ρῶι τ]οῦ Τήλωνος ὁ παρὰ τὴν στήλην τὴν Ἀριστίππου τοῦ Φιλίου. Man könnte versucht sein, das Heiligtum des Telon in dem beschriebenen Platze zu erkennen, zumal da auf der Hochfläche der Burg Spuren griechischer Gebäude abgesehen von der Befestigungsmauer nicht mehr vorhanden sind. Doch spricht die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Heiligtum des Eponymen der Burg auf deren beherrschender Höhe lag und dass der geweihte Platz am Ende des gefahrvollen Aufgangs zur Burg vielmehr einem diesen Aufgang beschirmenden göttlichen Wesen, vielleicht einem Heros, gehörte, etwa wie das Quellenthor der Stadt durch ein Votivbild unter den Schutz des Heros Naulochos gestellt war.



Abb. 179. Gebälk der Nordhalle des Marktes vor der Ausgrabung.

VI. Der Markt.

Gesamtanlage.

Die Lage des Marktes ist bei der Besprechung der Gesamtanlage der Stadt schon beschrieben (S. 47 und 55). Auch ist darauf hingewiesen, wie überaus stattlich an sich und namentlich im Verhältnis zur Grösse der Stadt seine Abmessungen sind (vgl. Taf. XIII). Er wird durch die vom Westthor herauf kommende Hauptstrasse in zwei Teile zerlegt, einen breiteren südlichen und einen schmäleren nördlichen. Die Strasse selbst ist auf ihrer Nordseite um etwa 2 m verbreitert, so dass sie statt 7 m rund 9,25 m misst. Südlich dieser Strasse breitet sich der eigentliche Marktplatz aus, ein im Osten, Süden und Westen von zusammenhängenden Säulenhallen umfasstes Rechteck von der Grösse zweier Insulae, 75,63 m lang und 46,35 m breit, von Oberstufe zu Oberstufe der Hallen gemessen. An die Osthalle schliesst sich unmittelbar, doch ohne Zugang vom Markte her, der Bezirk des Asklepios an, wiederum von der Grösse einer Insula. Auf seiner Nordseite ist die Osthalle der Hauptstrasse entlang bis zur nächsten östlich vorbeiführenden Querstrasse in einer Länge von 41,80 m fortgeführt.

Nördlich der Strasse erstreckt sich, dem freien Platze und dem Asklepieion gegenüber, eine über das Niveau der Strasse um rund 1,50 m erhöhte, durch eine sechsstufige Treppe in ihrer ganzen Länge zugängliche Wandelbahn, auf welche sich eine besonders stattliche zwei-

schiffige Halle öffnet. Das nach Norden ansteigende Terrain wird so zu einer überaus wirksamen Teilung des Platzes benutzt, bei welcher dem höher gelegenen wenngleich schmäleren Teil von selbst die grössere Bedeutung zufällt. Die Breite von Treppe, Wandelbahn und Halle mit den daran angebauten Kammern beträgt 26,25 m, die Länge der Halle 116,46 m. Hinter dem östlichen Drittel der Halle, dem Asklepieion gegenüber, schliessen sich, von der Halle aus zugänglich, zwei öffentliche Gebäude an, die dicht nebeneinander liegend sich bis zur nächsten Parallelstrasse, der Athenastrasse, erstrecken — ein rechteckiger theaterförmiger Bau, der sich als Ekklesiasterion, und ein Haus vom Peristyltypus, das sich als Prytaneion mit Wahrscheinlichkeit bestimmen lässt. Eine

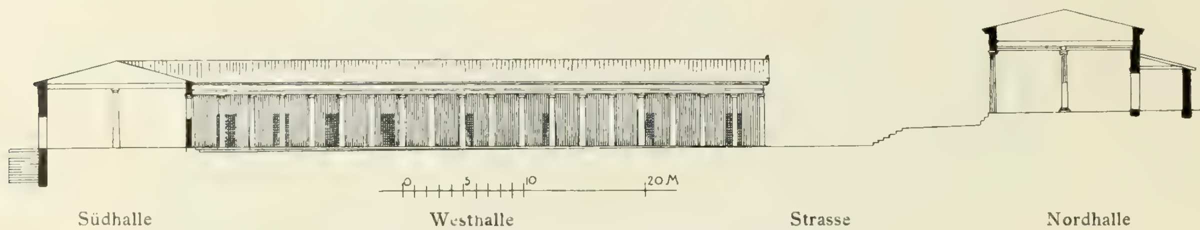


Abb. 180. Schnitt durch den Markt von Nord nach Süd.

an die Südostecke ansetzende Mauer, im Zuge der Strasse durch ein weites, schlichtes Bogenthor unterbrochen, schliesst den Markt nach Osten ab. Im Westen fehlt dieser Abschluss, vielmehr geht hier der Markt unmittelbar über in einen geräumigen Vorplatz. Dem Strassennetz der Stadt öffnet sich der Markt ausserdem noch mit vier Zugängen; nach Norden durch eine Thür in der Rückwand der Nordhalle auf die zur Ostparodos des Theaters führende Treppengasse, nach Süden durch eine Thür in der Mitte der Südhalle auf den Cardo der Stadt, dessen nördliche Hälfte dagegen durch die Nordhalle abgeschnitten wird; die südlich um den Markt herumgeführte Quellenthorstrasse wird zugleich durch zwei Treppen an der Südost- und Südwestecke durch die Südhalle geleitet.


Abb. 181. Treppe an der Südwestecke des Marktes.

Für eine so ausgedehnte Anlage konnte die Baufläche nur durch umfassende Planierungsarbeiten hergestellt werden. Das Niveau der Nordhalle und der vorgelegten Wandelbahn ist durch die Höhe des Felsbodens in deren östlichem Drittel bestimmt worden; weiter nach Westen ist durch Anschüttung nachgeholfen. Für die Rückwand der Nordhalle ist, besonders an der Nordwestecke, wo sich der Fels zur Tempelterrasse hin stark hebt, durch Fortsprengen des Felsens Platz geschaffen; ebenso für die Rückwand des Prytaneion; die nördlichen Sitzreihen des Ekklesiasterion bauen sich am Felshang auf.

Für die Strasse und den grossen Platz südlich derselben war nur hier und da ein Glätten des Felsbodens nötig, Pflasterung überflüssig. Dagegen musste infolge der starken Senkung des Felshanges nach West, Süd und Ost der Boden der westlichen und südlichen Halle wie des südlichen

Teils des Asklepieion durch Anschüttung gewonnen werden. An Stellen, wo diese der Höhe eines Zimmers gleichgekommen wäre, hat man der Anschüttung die Anlage eines von aussen zugänglichen Untergeschosses vorgezogen, so im östlichen Teil der Südhalle und im südlichsten Teil des Asklepieion. Die Füllmassen werden durch die in kräftiger Rustica aus grossen Blöcken aufgeführte Umfassungsmauer gehalten.

Erhaltungszustand.

Die Erhaltung der einzelnen Teile der Anlage ist den Terrainbedingungen entsprechend sehr verschieden (vgl. Taf. XII).

Die Nordhalle mit den nördlich anschliessenden Bauten sowie die Wandelbahn sind durch den Schutt der dahinter auf den höheren Terrassen gelegenen Bauten sehr bald zugedeckt worden und unter einem gleichmässig nach der Marktfläche hin sich senkenden Abhange verschwunden, aus dessen Oberfläche nur einzelne Stümpfe der östlichen Innensäulen hervorstanden. Die Gebälkstücke und Säulentrommeln der Front, in langer Linie gelagert, deuteten die Flucht der Vorderseite, die mächtigen Mittelstücke der Giebel das östliche und westliche Ende an (vgl. die Ansicht einiger Gebälk- und Säulenreste in ihrer Lage vor der Ausgrabung Abb. 179). Die Höhe der Erhaltung ist bedingt durch die von Nord nach Süd abnehmende Höhe der Schuttschicht: während die an die Halle angebauten Kammern meist noch weit über mannshoch aufrecht stehen, auch alle Basen der Innensäulen, manche mit hohen Schaftstücken darauf, an Ort und Stelle geblieben sind, ist von den drei Stufen der Front nur die unterste und ein Teil der mittleren erhalten, die oberste fast spurlos verschwunden. Von der sechsstufigen Treppe sind auf der ganzen Linie die Fundamente, im östlichen Drittel die unteren Stufen, im westlichsten Teil auf eine kurze Strecke alle Stufen vorhanden. In dieser letzteren Gegend hat die Höhe der Schuttschicht, verstärkt durch die von der Tempel-Terrasse herabgerutschten Ablagerungen, ausgereicht, um auch eine Reihe am Fusse der Treppe aufgestellter Weihgeschenkbasen und die nördliche Schmalseite der Westhalle mit den an sie gelehnten Postamenten zu bedecken und zu schützen.

Der eigentliche Marktplatz erschien vor der Ausgrabung als eine weite, mit Geröll bedeckte Fläche, rings umsäumt mit Säulen- und Gebälktrümmern, im Westen und Süden eingefasst von der mit mehreren Quaderschichten freiliegenden Stützmauer. Im Osten über dem Asklepieion erhob sich eine spätbyzantinische kleine Festung von der Form eines schiefen Vierecks, in deren dicken wallartigen Mauern in langen Reihen Säulentrommeln, Triglyphenblöcke, Geisa der Hallen eingebettet lagen. In der Nähe sah man einige Säulenstümpfe der das Asklepieion westlich und nördlich umziehenden Halle aus dem Boden ragen. Dass deren Gebälk erst spät, nachdem sich der Boden um etwa 0,5 m aufgehöht hatte, eingestürzt sein kann, zeigte der Befund: die Simablöcke lagen nebeneinander auf einer gleichmässig hohen Schuttschicht (vgl. Abb. 182). Sonst haben sich unter der durchschnittlich 0,5 m dicken Schutt- und Erddecke nur die Fundamente der Weihgeschenkbasen, der Hallen, des Asklepiostempels erhalten können.

Das Uebersichtsblatt Taf. XIV, von der Südostecke der Athenaterrasse aufgenommen, lässt den Zustand am Schlusse der Ausgrabung deutlich erkennen. Ganz links die hochragenden Scheidewände der an die Nordhalle angebauten Kammern, dann die lange Reihe der Basen der Innensäulen, dann die Stufenfront, endlich, ein wenig tiefer, weniger deutlich, die Linie der sechsstufigen Treppe, davor, in der rechten Hälfte, an der Strasse mehrere Weihgeschenkbasen. Die zahlreichen Quadern, die

ganz rechts, in der Strasse niedergelegt sind, stammen von der westlichen Schmalwand der Nordhalle und tragen Inschriften. Vom südlichen Teil des Marktes ist links das Asklepieion sichtbar mit der langen Reihe hoch aufrechter Säulenstümpfe der umgebenden Hallen, dahinter die nicht abgetragene östliche Hälfte der byzantinischen Festung. Auf dem freien Platz, der Strasse zugekehrt, in langer Reihe Fundamente von Exedren und anderen Monumenten. Die grosse rechteckige Steinhalde dahinter ist von uns als Sammelstätte für die Masse formloser Steine, welche bei der Ausgrabung zu bewältigen waren, angelegt worden. Auch die hohe Mauer aus kleinen Steinen, welche links den Markt abschliesst, ist modern — ein Dammweg, aufgeführt zur Beförderung des Ausgrabungsschuttes zu einer besonders grossen Halde im Südosten des Marktes. Rechts erscheinen die Fundamente der Westhalle, an ihrer nördlichen Schmalseite mehrere Bänke und Postamente. Die südliche Halle wird nur



Abb. 182. Säulenstümpfe und Simablöcke der Osthalle des Marktes.

in ihrem westlichen Teil deutlich. Wegzudenken ist die durch die Drehung des photographischen Apparates hervorgerufene Brechung der wagerechten Linien.

Die vor der Ausgrabung sichtbaren Reste genügten, um hier mit Sicherheit den Markt zu erkennen. Schon Chandler spricht sich dahin aus*), und Huyot wie Falkener**) haben eine Rekonstruktion des Planes versucht — jener mit mehr Glück und Sorgfalt als dieser.

*) *Chapt.* II. S. 24 zu Taf. 11, wo ein dorisches Gebälksystem von den Hallen nicht ganz richtig zusammengestellt ist: Kapitell, Architrav und Triglyphenfries stammen von der Nordhalle, Geison und Sima von einer der drei anderen Hallen.

**) *Antiquities of Ionia* IV Taf. 3.

Die Ausgrabung hat, so ungleich auch der Erhaltungszustand ist, die ganze Anlage bis ins einzelne aufgeklärt und, wohl zum ersten Male, das anschauliche Bild eines grossen und reich ausgestatteten hellenistischen Stadtmarktes ans Licht gebracht.

Der Plan Taf. XII giebt den Erhaltungszustand möglichst genau wieder, den eigentlichen Marktplatz mit seinen Hallen nach Aufnahmen von R. Heyne, das Asklepieion und die Nordhalle nach Aufnahmen von W. Wilberg und Th. Wiegand. Der rekonstruierte Plan Taf. XIII ist danach von W. Wilberg entworfen.

Die Hallen südlich der Strasse.

Die den Marktplatz im Westen, Süden und Osten umschliessenden Hallen bestehen aus einer Reihe von Gemächern mit vorgelegtem einfachen Säulengang. Nur im mittleren Teil der Südhalle wird die ganze Tiefe für einen 43 m langen, durch eine innere Säulenstellung in zwei Schiffe geteilten Saal in Anspruch genommen. Die Tiefe des Säulenganges ist auf den drei Seiten nur unbedeutend verschieden: 5,85 m in der West-, 6 m in der Süd-, 5,79 m in der Osthalle, von der Vorderkante der Oberstufe zur Vorderwand der Zimmer gemessen. Die Tiefe der Zimmer ist in der West- und Osthalle um etwa 1 m geringer als die des Säulenganges (4,80 m von der Innenseite der Vorderwand bis zur Aussenseite der Rückwand), in der Südhalle gleich. Dies war hier nötig, weil die in der Flucht der Zimmer-Vorderwand aufzustellenden Innensäulen genau in der Mittelaxe der Halle stehen mussten. Die Fortsetzung der Osthalle auf der Nordseite des Asklepieion hat einen ein wenig schmäleren, den Zimmern an Tiefe etwa gleichkommenden Säulengang (4,70 m von der Vorderkante der Oberstufe bis zur Zimmerwand — 4,50 m von der Innenseite der Zimmerwand bis zur Aussenseite der Rückwand). Ein zusammenhängendes, an der nördlichen Schmalseite der Westhalle vermutlich abgewalmtes Satteldach wird die Hallen überdeckt haben. Die Zimmer sind meist gegeneinander abgeschlossen und nur vom Säulengange aus zugänglich. Hier und da ist eine schmale Kammer mit einem grösseren Raume durch eine Thür verbunden. In der Westhalle wie im westlichen Teil der Südhalle ist die Grösse der Gemächer sehr verschieden. Das grösste der Südhalle misst im Lichten 10 zu 5 m, das grösste der Westhalle 8,60 zu 4,20, das kleinste 3,50 zu 4,20 m. Im östlichen Teil der Südhalle und in der Osthalle mit ihrer Fortsetzung sind die Räume gleichmässiger — ihre Breite hält sich zwischen 4 und 5 m.

Die Untergeschossräume — auf den Plänen durch Schraffur gekennzeichnet — öffnen sich mit je einer Thür nach aussen auf die Strasse. Die darüber liegenden Obergeschosse sind regelmässig vollständig zerstört; eine Verbindung zwischen Oberstock und Unterstock ist nirgends erkennbar; offenbar haben diese Räume als Läden gedient, welche so wenig mit dem übrigen Bau zusammenhingen, wie die Läden in den Privathäusern mit den Wohnräumen.

Die Architektur der Hallen ist dorisch. Je 18 Säulen standen in der Front der West- und Osthalle, 30 in der der Südhalle. Die nördlichen Ecken der West- und Osthalle bildeten quadratische Pfeiler, deren unterstes Schaftstück sich noch in situ befindet. In den südlichen Ecken fehlt jetzt selbst der Stylobat; doch ergiebt eine Summierung der Axweiten, dass hier quadratische, durch Halbsäulen nach Norden und Osten bezw. Westen verstärkte Pilaster standen, ähnlich wie z. B. auf dem Markt von Magnesia a. M. Am Nordende der Westhalle stand zwischen dem Eckpfeiler und der Ante der Zimmerwand noch eine Säule; 16 Säulen enthielt die Fortsetzung der Osthalle nördlich des Asklepieion.

Der Stylobat 0,23 m hoch, ruht auf einer Unterstufe, die an der Westhalle 0,24, an der Osthalle 0,215 m hoch und 0,36 m breit ist; sie fehlt an der Fortsetzung der Osthalle.

Die Axweite der Säulen lässt sich in der West- und Osthalle zu 2,438 m messen, in der Südhalle zu 2,44 berechnen, d. i. wenig mehr als dem $3^1/_2$ fachen des unteren Säulendurchmessers von 0,68 m. Die Säulenhöhe ergab sich bei der noch zu besprechenden Rekonstruktion des Marktthores zu 4,24 m, also ein wenig mehr als dem Sechsfachen des unteren Durchmessers.

Das Gebälk ist 1,32 m hoch, etwas weniger als den dritten Teil der Säulenhöhe. Die Verhältnisse von Säulen und Gebälk sind danach bedeutend schwerer, als, um ein bekanntes Beispiel hellenistischer Zeit zu wählen, die des dorischen Untergeschosses der Halle im Athenaheiligtum zu Pergamon. Bei etwa gleicher Säulendicke (0,69 m) und Axweite (2,49 m) beträgt hier die Säulenhöhe 5 m, also mehr als das Siebenfache des unteren Durchmessers, die Höhe des Gebälkes nur 0,95 m, weniger als den fünften Teil der Säulenhöhe. Aehnlich sind dagegen die Verhältnisse am Proskenion des Theaters zu Priene, nur dass hier der Eindruck des Wuchtigen, fast Gedrückten durch die weit grössere Axweite verstärkt wird. Die Höhe der Säulen (2,057 m) ist hier wie dort gleich dem Sechsfachen des unteren Durchmessers (0,334—0,344 m), die Höhe des Gebälkes, an welchem die Sima unterdrückt ist (0,665 m), fast genau gleich dem dritten Teil der Säulenhöhe.

Ueber die Einzelformen der Hallenarchitektur zu urteilen ist schwer, weil die Ausführung des Baus an den drei Seiten des Marktes sehr ungleich war und nicht von allen drei Hallen alle Bauteile erhalten sind. So fehlt das Gebälk für die Südhalle, das Kapitell für die Ost- und Westhalle; die Sima ist an der Osthalle an das Geison angearbeitet, an der Westhalle war sie aus einem besonderen Stück hergestellt und ist verloren.

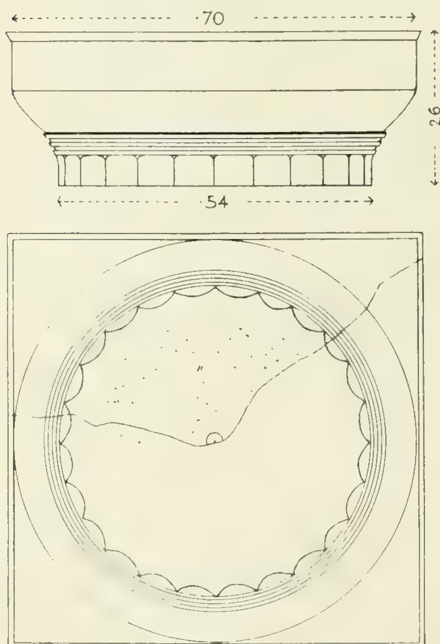


Abb. 183. Kapitell der Südhalle.

Die Säulen der Ost- und Westhalle scheinen glatt gewesen zu sein, die der Südhalle sind niemals fertiggestellt worden, nur am untersten Schaftstück und unter dem Kapitell sind Kanneluren mit scharfen Stegen angearbeitet. Der Rest des Schaftes trägt noch den rohen Werkzoll. Die Innensäulen der Südhalle, beträchtlich stärker als die Aussensäulen (Durchmesser 0,81 m), aber gleichfalls dorischer Ordnung, wie das Fehlen von Basis oder Ablauf am untersten Schaftstück lehrt, sind besser geglättet. Kapitelle fehlen. Die Kapitelle der Aussensäulen der Südhalle (Abb. 183) waren von besonders schöner und strenger Arbeit; sie gehören mit dem Proskenion des Theaters zum Besten, was in Priene von dorischer Architektur gefunden worden ist.

Der Echinus ist noch leicht gewölbt, die Ringe schliessen sich an seine Fläche an und bilden nicht, wie so oft an hellenistischen dorischen Kapitellen, z. B. an denen der Nordhalle des Marktes, ein vom Echinus abgesetztes Halsstück. Eine schmale schräge Leiste umsäumt am oberen Rand den Abacus. Die Sorgfalt der Arbeit bezeugt auch ein an die untere Lagerfläche angearbeiteter, etwa 1 mm hoher Scamillus. Auffällig ist, dass die Zahl der angearbeiteten Kanneluren, statt 20 nach der dorischen Norm, 24 nach der ionischen beträgt.

Das Gebälk, vollständig und reichlich nur von der Osthalle und zwar von ihrer Fortsetzung

nördlich des Asklepieion erhalten, ist gerade hier besonders derb und flüchtig ausgeführt, wie der Vergleich mit einigen Triglyphenblöcken der Westhalle lehrt. Der Architrav ist 0,45 m hoch, der Triglyphenfries 0,52 m, Geison und Sima 0,35 m. Zwischen den über den Säulen liegenden Triglyphen sind nach dem in hellenistischer Zeit vielfach angewandten System zwei Triglyphen und drei Metopen angeordnet; deren Verteilung auf die einzelnen Blöcke ist, wiederum nach bekannter Norm, so getroffen, dass Steine mit je einem von zwei Metopen umfassten Triglyph mit solchen abwechseln, auf denen eine Metope von zwei Triglyphen umrahmt ist. Die ersteren gehören über die Säulen, die zweiten in die Zwischenräume. Die Schlitze sind oben gerade abgeschlossen, auch die seitlichen Halbschlitze; nur an der Westhalle zeigen diese die Verzierung mit einem Hängetropfen, wie sie z. B. auch am Proskenion des Theaters vorkommt. Nur an der Westhalle setzt sich auch die flache über den Metopen angegebene Leiste über dem Triglyphen fort. Die Triglyphen sind 0,32 m, die Metopen 0,48 m breit, sie stehen also im einfachen Verhältnis von 2 zu 3. Die verhältnismässig hohe Sima, der nur eine flache Wasserrinne eingearbeitet ist, ist glatt und nur, in Abständen von 0,85 m, mit roh und flach ausgeführten Löwenköpfen verziert, von denen ein Teil durchbohrt ist, um als Wasserspeier zu dienen.

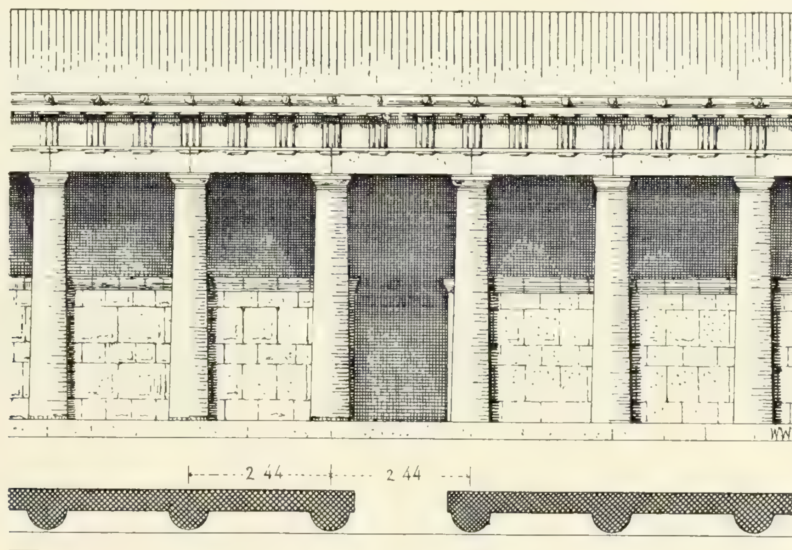


Abb. 184. Schutzwand der Südhalle des Marktes.

Der Aufbau der Wände lässt sich am nördlichen Ende der Westhalle noch wohl erkennen. An der Vorderwand der Zimmer folgen über einem Sockel von 0,30 m Höhe, welcher in den Thüren als Schwelle in gleicher Höhe durchgeführt ist, 0,59 m hohe Orthostaten, dann eine schmale Deckschicht (0,12 m hoch). Darüber war die Wand aus Bruchsteinen aufgeführt und verputzt. Ebenso ist an den Aussenwänden nur der untere Teil bis zur Höhe jener Deckschicht aus sorgfältig gefügten, rusticierten Quadern hergestellt, alles übrige aus Bruchsteinen in Lehmverband; an den wenigen Schichten, welche davon hinter der Lehne einer Marmorbank erhalten sind, bemerkt man Reste des weissen Putzes.

Die Zwischenräume zwischen den Säulen der Südhalle waren in der ganzen Länge des grossen Saales und nach Osten noch drei Intercolumnien weiter durch dünne Marmorwände bis zur Höhe

von 2,46 m geschlossen (vgl. Abb. 184), nur die fünf Intercolumnien östlich wie westlich davon blieben offen. Die Wand, halb so dick wie die Säulen, war so angeordnet, dass die Säulen nach aussen als Halbsäulen vortraten. Die Steine der drei niedrigen und zwei hohen Quaderschichten sind verschwunden, aber die Ansätze an den Säulen, für die Hochschichten etwa um 0,20 m, für die Flachschichten um etwa 0,60 m vortretend, lassen das System deutlich erkennen, wie es in Abb. 185 an der Säule neben dem Eingang dargestellt ist. Die beiden Enden der Wand liessen sich aus dem Fundorte zweier nur auf einer Seite mit dem Wandansatz versehenen Säulenschäfte feststellen. Die Wand griff über das Ostende des Saales um drei Intercolumnien hinaus, weil der Saal etwas nach Westen verschoben war, eine Unregelmässigkeit, welche nach aussen nicht sichtbar werden sollte. Bei so deutlichem Streben nach Symmetrie wird man den Eingang in der Mitte anzusetzen haben; Sicherheit darüber fehlt, weil von den beiden in Abb. 185 dargestellten unteren Schaftstücken der östlichen Eingangssäule das eine mehrere Meter östlich, das andere mehrere Meter westlich von der Mitte gefunden wurde.

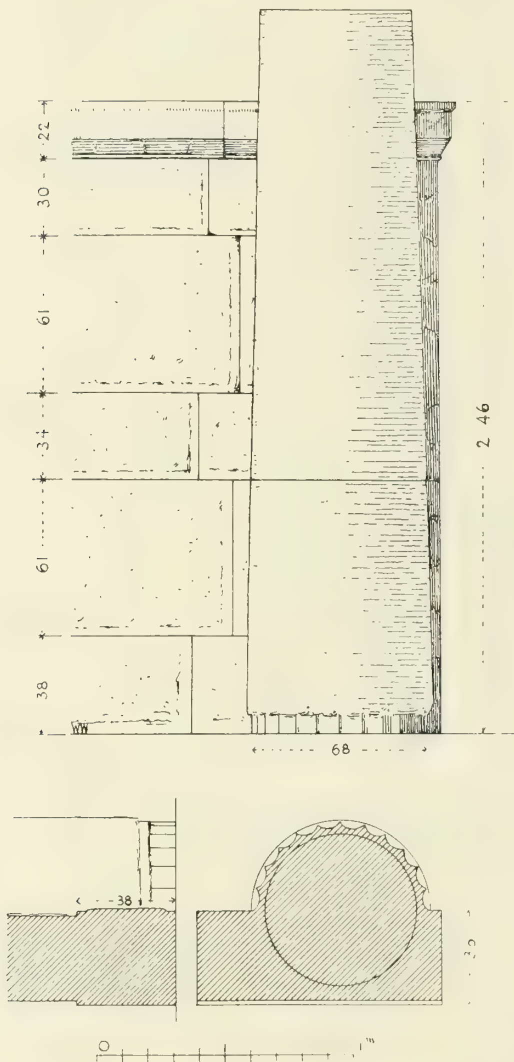


Abb. 185. System der Schutzwand der Südhalle.

Der Zweck der Wand wird sofort verständlich, wenn man bedenkt, dass sich die Halle nach Norden öffnet, der Saal also den Nordstürmen ausgesetzt war, welche so häufig mit furchtbarer Gewalt von der Mykale herab ins Thal stürzen. Der Schutz durch die Wand konnte bei den weiten, darüber bleibenden Oeffnungen nur mangelhaft sein; die ganze Einrichtung ist interessant als Versuch, einen grossen Raum gegen ungünstige Witterung zu sichern und ihm doch so viel Licht zu lassen, wie Handel und Wandel fordern. Dass das Altertum zur wirklichen Lösung dieses Problems nie fortgeschritten ist, weil ihm der ausgedehnte Gebrauch des Fensterglases fremd blieb, hat Nissen einleuchtend dargelegt.*)

Die Nordhalle (ἱερὰ στοά).

Die Nordhalle, der stattlichste Bau des Marktes, um die Hälfte länger und etwa 1,50 m höher als die Südhalle, beherrschte den Platz durch ihre Lage auf der um 1,50 m über Strasse und Markt erhobenen Terrasse. Es ist ein langgestreckter, durch eine innere Säulenstellung in zwei Schiffe geteilter Saal, an beiden Schmalseiten geschlossen, in der Fassade mit 49 Säulen nach Süden geöffnet, überdeckt mit einem Satteldach, das über den Schmalseiten mit Giebeln abgeschlossen war. An die Rückwand sind in den westlichen beiden Dritteln der Gesamtlänge fünfzehn Kammern angebaut, welche, etwas niedriger als die Halle, ein besonderes Pultdach trugen (vgl. Abb. 192). Zwölf davon waren durch Thüren mit der Halle verbunden; drei

*) Pompeianische Studien S. 596 ff.

öffneten sich nach Art von Exedren in ihrer ganzen, jedoch durch Pilaster auf 3,15 m beschränkten Breite, nämlich die zweite und neunte Kammer von W. gerechnet und die östlichste.

Die Länge der Halle beträgt 116,46 m, die Tiefe (Wand- und Säulendicke eingerechnet) 12,49 m, etwa 1,50 m weniger als die der Südhalle (13,90 m). Die Kammern sind im Lichten 3,62 m tief



Abb. 186. Nordhalle des Marktes, von Osten gesehen.

und zwischen 4,33 und 4,42 m breit, also nicht unbeträchtlich kleiner als die Zimmer der übrigen Hallen; anders als bei diesen ist der Säulensaal das Wesentliche des Baus, die Kammern sind wie angehängt.

Das System der Fassade mit seiner Verbindung dorischer und ionischer Formen veranschaulicht der Rekonstruktionsversuch Abb. 187. Ueber drei Stufen von nach oben abnehmender Höhe (0,34, 0,29, 0,26 m; Auftritt 0,385 m) erhob sich zwischen Anten die lange Reihe der Säulen. Sie waren, wie die Standspuren auf den wenigen erhaltenen Stylobatplatten lehren, bis unten hin kanneliert. Die Zahl der Furchen — zwanzig — entspricht der dorischen Norm, die Breite der Stege der ionischen. Die Kanneluren sind unter den wulstigen Ringen des Kapitells gerade abgeschnitten, der Echinus ist stärker geschwellt als am Kapitell der Südhalle, die Leiste am oberen Rande des Abacus bedeutend breiter (3 cm bei 10,5 m Gesamthöhe, dort bei etwa gleicher Höhe 1,5 cm). Der untere Durchmesser beträgt 0,70 m. Die Axweite, an einigen Architraven messbar, ist 2,32 m, etwa das $3^1/_4$fache des unteren Säulendurchmessers, die Säulenhöhe, wie sie sich aus der noch zu besprechenden Rekonstruktion der westlichen Schmalwand ergab, 5,20 m, etwa das $7^1/_3$ fache des

unteren Durchmessers. Die Höhe des Gebälkes, 1,52 m, geht ziemlich genau $3^1/_2$ mal in der Säulenhöhe auf. Man sieht, die Säulen sind ein wenig enger gestellt und weit schlanker, das Gebälk leichter als an den drei Hallen südlich der Strasse. Das entspricht der Beimischung ionischer Elemente, wie

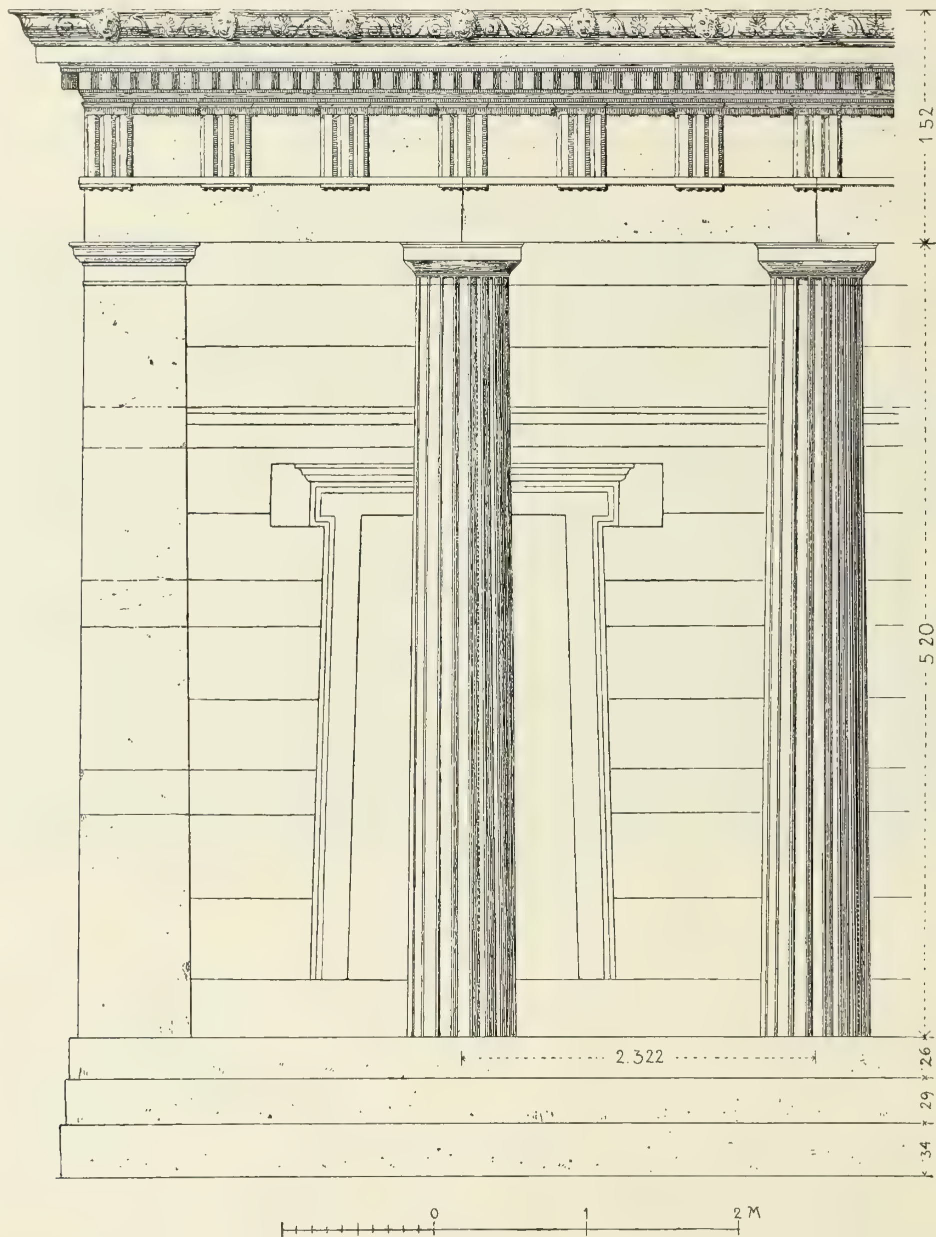


Abb. 187. System der Fassade der Nordhalle des Marktes.

sie noch mehr als an den Säulen am Gebälk, in der Anordnung eines Zahnschnittgesimses über dem Triglyphenfries, hervortritt.

Der Architrav ist 0,43 m hoch. An der Taenia und den Tropfenregulae wie an den Tropfen selbst fällt der schräge Schnitt der Unter- und Seitenfläche auf (Abb. 188. 190). An der Taenia ist er nicht überall durchgeführt; nur an den Regulae und den Tropfen findet er sich am Proskenion

des Theaters. Abb. 190 veranschaulicht zugleich die Ecklösung der Regulae, die sich am Architrav der Südwestecke beobachten lässt: die Regulae hören nicht jederseits an der Architravecke auf, sondern vereinigen sich unter der Taenia, so dass der sechste Tropfen, beiden Regulae gemeinsam, unter der Ecke der Taenia sitzt.

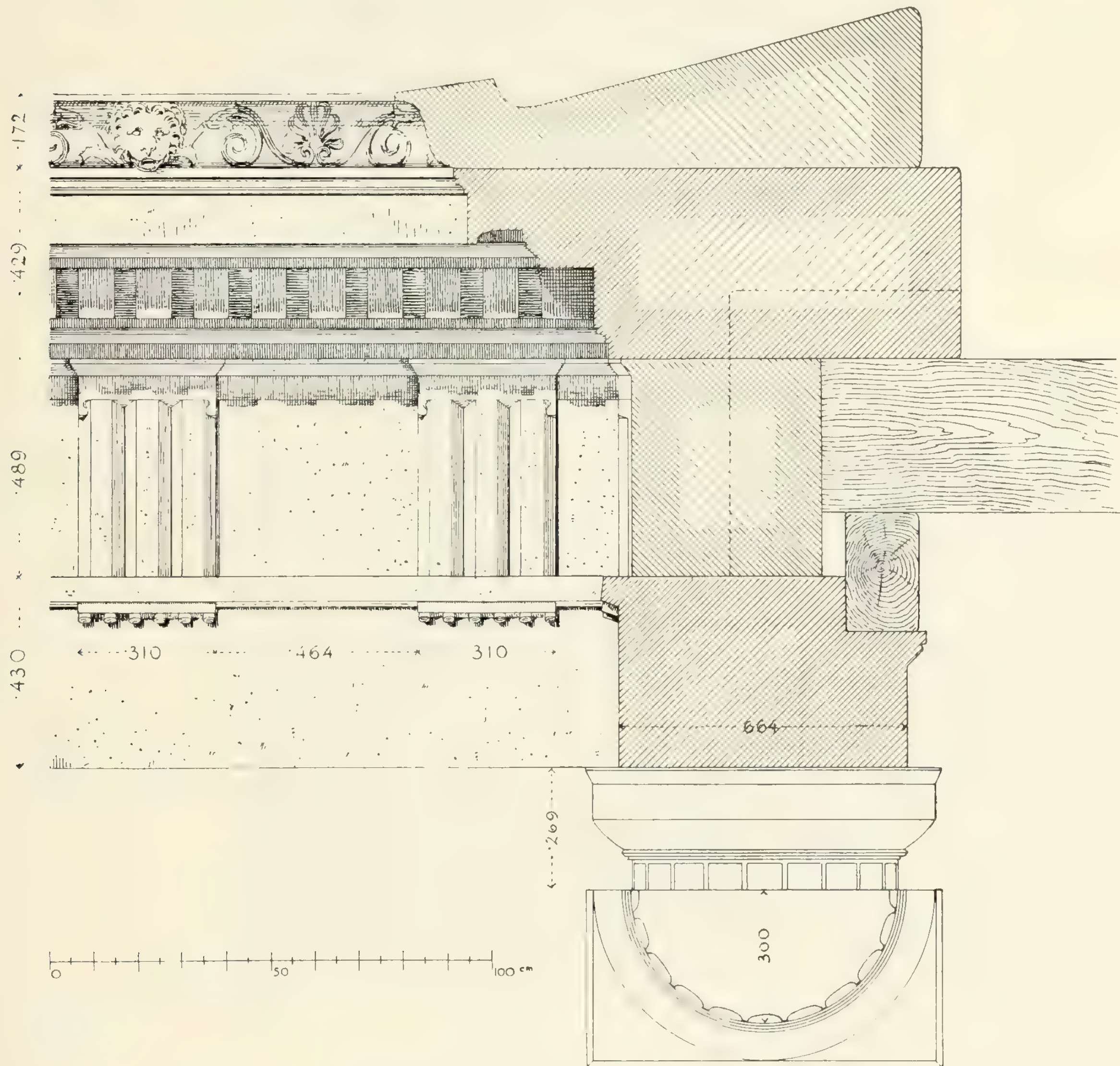


Abb. 188. Kapitell und Gebälk von der Nordhalle des Marktes.

Der Triglyphenfries ist 0,49 m hoch, die Triglyphen 0,306—0,317, die Metopen 0,455 bis 0,460 m breit. Die Einteilung des Frieses entspricht der der Hallen südlich der Strasse, die Formen denen der besser ausgeführten Stücke der Westseite.

Das Zahnschnittgesims — schon von Chandler mit der Sima der Traufseite gezeichnet: *Chapt.* II Taf. 8 Fig. 6 — ist mit dem Geison aus einem Stück gearbeitet (Gesamthöhe 0,429 m). Die Profile unter und über dem Zahnschnitt wie am oberen Rande des Geison sind glatt gelassen; von den einst gewiss mit Farbe angegebenen Ornamenten haben sich keine Spuren erhalten. Die Zähne,

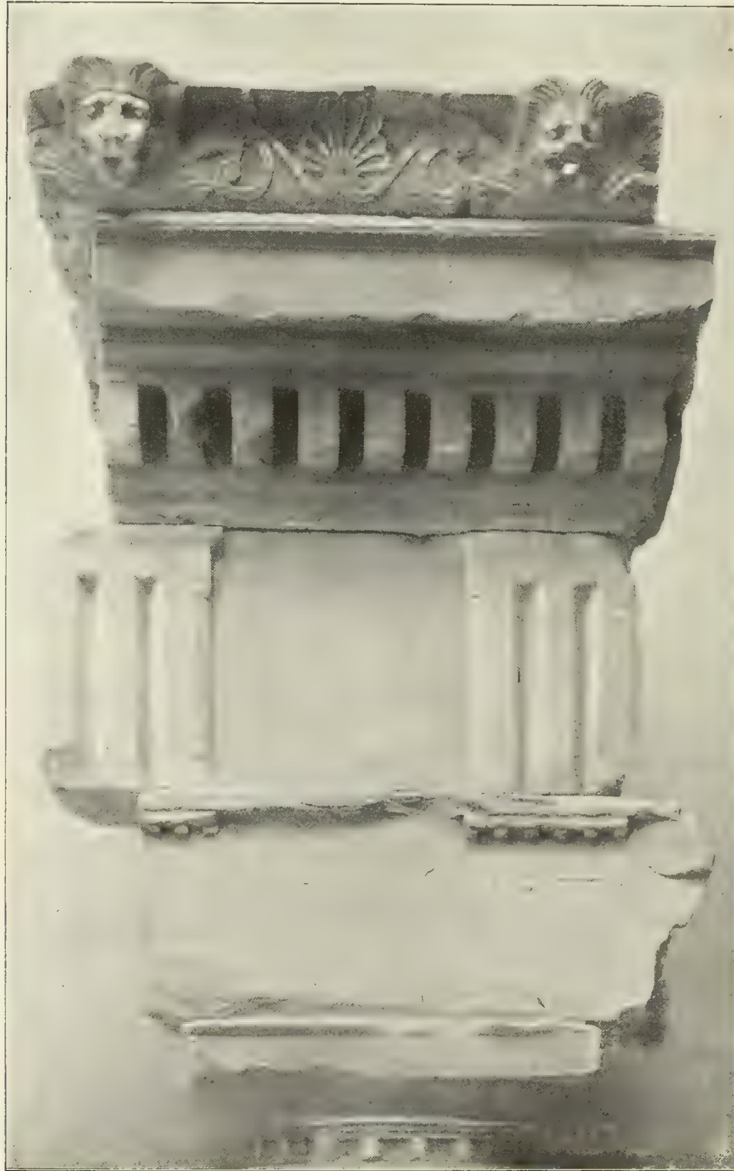


Abb. 189. Kapitell und Gebälk von der Nordhalle des Marktes im Pergamon-Museum.

6,5—7 cm breit, durch Lücken von 4,5—5 cm getrennt, sind 11,5 cm hoch und kragen um ebensoviel vor.

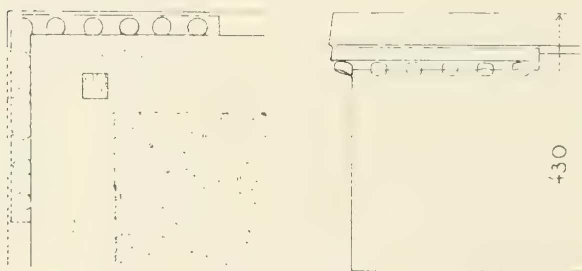


Abb. 190. Ecklösung der Tropfenregula von der Nordhalle.

Die Sima ist 0,172 m hoch. Die Verzierung der Traufseite mit Löwenköpfen und Ranken, die der Giebelseite mit einem fortlaufenden Palmetten- und Blütenbande, entspricht in den Grundzügen der am Athena- und Asklepiostempel, also ionischen Bauten, angewandten. Die Sima der Traufseite bildet ein besonderes, 1,10 m tief aufliegendes Bauglied; über jedem Triglyph ist ein Löwenkopf an-

geordnet; davon gehen Ranken nach beiden Seiten aus, die sich begegnend eine Palmette tragen. Die Giebelsima ist mit dem ansteigenden Geison aus einem Stück gearbeitet. Die Dekoration folgt dem Vorbilde der Tempel auch in dem Wechsel zweier Arten von Palmetten zwischen den

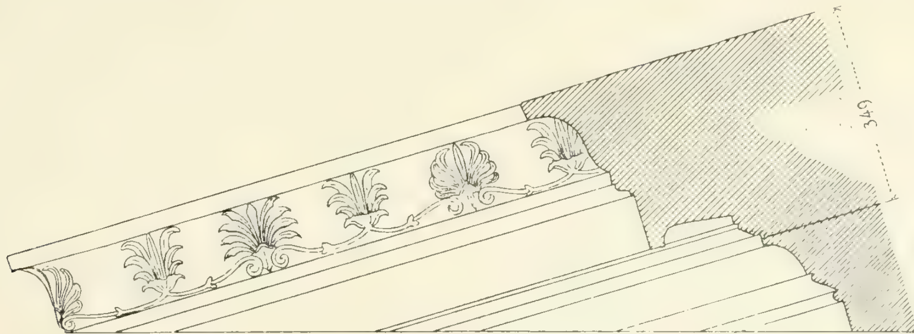


Abb. 191. Giebelsima der Nordhalle.

Blüten: die einen bestehen aus nach aussen überneigenden, die andern aus nach innen eingekrümmten Blättern (vgl. Abb. 191). Die Zeichnung und Ausführung im einzelnen ist von jenen schönen Mustern sehr verschieden; die Ranken drängen sich nicht wie dort in dichter Fülle aneinander, sondern sind auseinandergezogen, mager, flach im Relief, in der Arbeit vielfach flüchtig und derb.

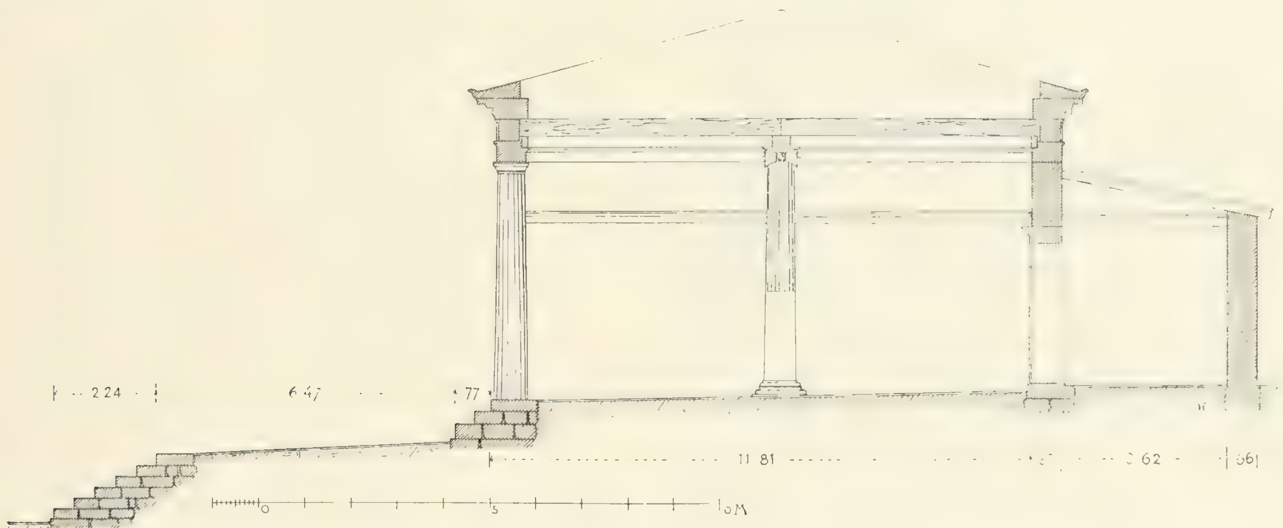


Abb. 192. Durchschnitt der Nordhalle und der Wandelbahn.

Die Innensäulen ionischer Ordnung, vierundzwanzig an der Zahl, sind in der Axe jeder zweiten Aussensäule auf einzelnen Fundamenten errichtet. Sie trugen einen hölzernen Unterzug, auf welchem die von der Front und von der Rückwand hinübergelegten Querbalken aufruhten. Da auf der Oberfläche des Abacus keinerlei Lager- oder Befestigungsspur vorhanden ist, mag es unentschieden bleiben, ob die mit Voluten geschmückten Längsseiten der Kapitelle parallel zur Front oder senkrecht dazu gerichtet waren. Die Anordnung der von der Front zur Mitte hinübergespannten Querbalken ist noch ersichtlich: die zu ihrer Aufnahme bestimmten Löcher finden sich in allen Blöcken des Triglyphenfrieses, welche einen Triglyph umrahmt von zwei Metopen enthalten. Diese lagen

über den Säulen; über jeder Aussensäule ruhte mithin ein Querbalken und, da nur jeder zweiten Aussensäule eine Innensäule entsprach, fand auch nur jeder zweite Querbalken sein Auflager unmittelbar über einer Innensäule; dazwischen ruhte je einer auf dem freischwebenden Teil des Unterzuges.

Die Lagerfläche jener rund 0,65 m breiten, gegen 0,20 m tiefen Balkenlöcher liegt 0,17 m über dem Architrav. Dieser selbst ist auf der Innenseite schon in einer Höhe von 0,315 m mit einem Profil abgeschlossen, darüber folgt eine Einarbeitung von 0,17—0,20 m Tiefe, deren hintere Fläche mit der Rückseite der Triglyphenblöcke etwa bündig liegt. Nur roh mit dem Spitzeisen hergestellt muss die Einarbeitung als Lager für Holzbalken gedient haben, welche, rund 0,30 m hoch, 0,20 m breit, zur Befestigung der Querbalken bestimmt waren.*) Nicht völlig klar ist der Zweck einer Erweiterung der Einarbeitung dicht an der auf Gehrung geschnittenen Seitenfläche eines Eckarchitravs (gef. an der Südostecke vgl. Abb. 193). Der Unterzug über den ionischen Säulen wird jenen Hölzern über dem Architrav an Höhe entsprochen haben; jedenfalls genügt eine Höhe von 0,30 m für die Spannweite von 4,65 m und die Last eines einfachen Ziegeldaches. Die Breite des Unterzugs mag mit Rücksicht auf die Breite und Tiefe des Abacus der ionischen Säulen (0,78 und 0,75 m) auf das Doppelte jener seitlichen Hölzer, 0,40 m, angesetzt werden, eine Stärke, welche vielleicht durch das Nebeneinanderlegen zweier Balken erreicht worden ist. Die Breite und Höhe der Querbalken wird 0,30 m schwerlich überstiegen haben. Wenn die Löcher in den Triglyphenblöcken 0,65 m breit und über ihnen auch in den Zahnschnittsteinen entsprechende Einarbeitungen angebracht sind, welche die Höhe der Balkenlöcher auf etwa 0,47 m bringen, so wird dies nur der leichteren Einführung der Balken gedient haben. Die Querbalken tragen ohne Zweifel eine hölzerne horizontale Decke, welche den Einblick in das Dach verwehrte. Aus der ganzen Konstruktion ergiebt sich für die ionischen Säulen eine Gesamthöhe, welche die der dorischen Aussensäulen nur um die Höhe des Innenarchitravs übersteigt: 5,515 m. Der untere Durchmesser beträgt 0,776 m, die Höhe also wenig mehr als das Siebenfache desselben (5,43 m) — eine auffällig schwere Proportion, die jedoch selbst an Aussensäulen in hellenistischer Zeit gelegentlich vorkommt, z. B. an der Säulenhalle, welche die Plattform des grossen pergamenischen Altars umgab.

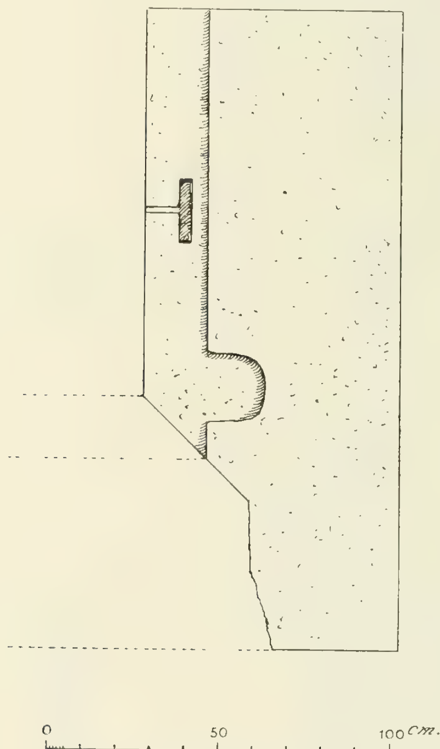


Abb. 193. Aufsicht eines Eckarchitravs der Nordhalle.

Die Basis der Innensäule, 0,265 m hoch, ist von der attisch-ionischen Form; die Platte, auf welcher sie ruht, hat bei den meisten roh zugeschnittene Ränder, nur bei einigen ist am oberen Rande ein glatter Streifen angearbeitet. Der Schaft ist bis zu einer Höhe von 2 m über der Basis glatt, weiter oben mit 24 Kanneluren versehen. Der Zweck der tiefen, vielfach noch Eisen in Blei-

*) Die Dübellöcher von langgestreckter Form, welche, zum Teil mit Gusskanälen versehen, auf der Lagerfläche vorkommen, müssen zur Befestigung der Hölzer mittels eiserner, in dem Marmor mit Blei vergossener Dübel gedient haben. Je zwei Dübellöcher mit Gusskanälen finden sich auch auf der Oberfläche der Kelchkapitelle von den Innensäulen der pergamenischen doppelgeschossigen Halle, welche sicher Holzbalken trugen (Altertümer von Pergamon II Taf. 24, 2).

verguss enthaltenden Dübellöcher, welche etwa 1,50 m über der Basis beginnend unregelmässig über die Säulen verteilt sind, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Vielleicht dienten sie zur Anbringung irgend welcher Zierraten, etwa der vielen gemalten Porträts, welche nach zahlreichen Ehrendekreten in der Nordhalle aufgehängt worden sind. Aehnliche, doch offenbar anders zu deutende Dübellöcher bemerkt man am Thürsturz der aus der Nordhalle in das angebaute Peristylhaus führenden Thür: je zwei an den beiden Seiten, eines etwa in der Mitte. Ohne Zweifel dienten diese zur Befestigung eines Vorhanges, den man sich ähnlich denken wird wie die Windfänge italienischer Kirchen und türkischer Moscheen, als eine schwere Decke, welche, oben befestigt, durch ihr

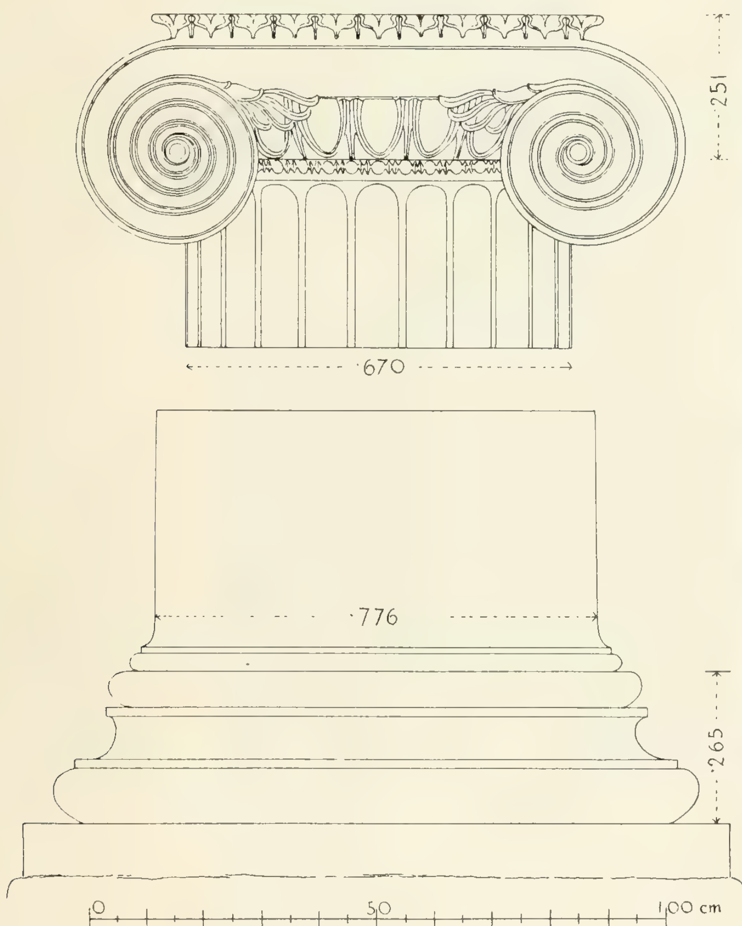


Abb. 194. Innensäule der Nordhalle.


Abb. 195. Innensäule der Nordhalle im Pergamon-Museum.

eigenes Gewicht zufällt, sobald sie nach dem Oeffnen losgelassen wird. Ueber Teppiche als Thürverschluss vgl. Puchstein, Die griechische Bühne S. 32 und die dort angeführte Litteratur.

Das Kapitell richtet sich, wie die Dekoration der Sima, mit manchen kleinen Abweichungen und in weit geringerer Arbeit, nach dem Vorbilde des Athena- und Asklepiostempels. Wie dort ist die Entfernung der Volutencentren nur wenig grösser als der obere Säulendurchmesser (0,69 gegen

0,67 m), dagegen die Höhe (0,251 m) etwas geringer als dort, indem sie sich zur Entfernung der Volutenmitten dort wie 4 zu 10, hier wie 4 zu 11 verhält. Der Kanal ist dem Eierstabkymation



Abb. 196. Architekturstücke von der Nordhalle im Pergamon-Museum.

etwa gleich hoch geworden (0,105 m). Genaue Messung ist unmöglich, weil der untere Kanalsaum niemals angegeben ist, vielmehr die Fläche des Kanals in die roh hergerichtete Oberfläche des

Kymation ohne abzusetzen übergeht. Die Derbheit der Arbeit verrät sich auch darin, dass der den Kanal begleitende Rundstab unter dem Abacus nur als flacher Streifen fortgeführt ist. Die Form der Zwickelpalmetten und die Herzblattverzierung des Abacus folgt dem Vorbilde, ebenso die Gestalt der seitlichen Kissen, welche in der Mitte, nur hier stärker als dort, eingezogen und von einem 0,21 m breiten, zwischen gedoppelten Rundstäben mit Schuppen gezierten Gurte umschnürt sind. Die Volutenaugen sind an einigen Exemplaren glatt, mit Stiftloch in der Mitte, an anderen ausgehöhlt. Das in Abbildung 194. 195 wiedergegebene Exemplar, jetzt in Berlin, ist auffällig durch die Verschiedenheit der beiden Voluten, deren linke eine Windung mehr enthält als die rechte. Die anderen Exemplare sind hierin normal.

Die beiden Schmalwände, beiderseits mit leicht vortretenden Anten abgeschlossen, waren auf der inneren Fläche mit Inschriften überdeckt; von der Ostwand sind elf, von der Westwand gegen achtzig Steine wiedergefunden worden. Für die Westwand ist der Versuch gelungen, die über die

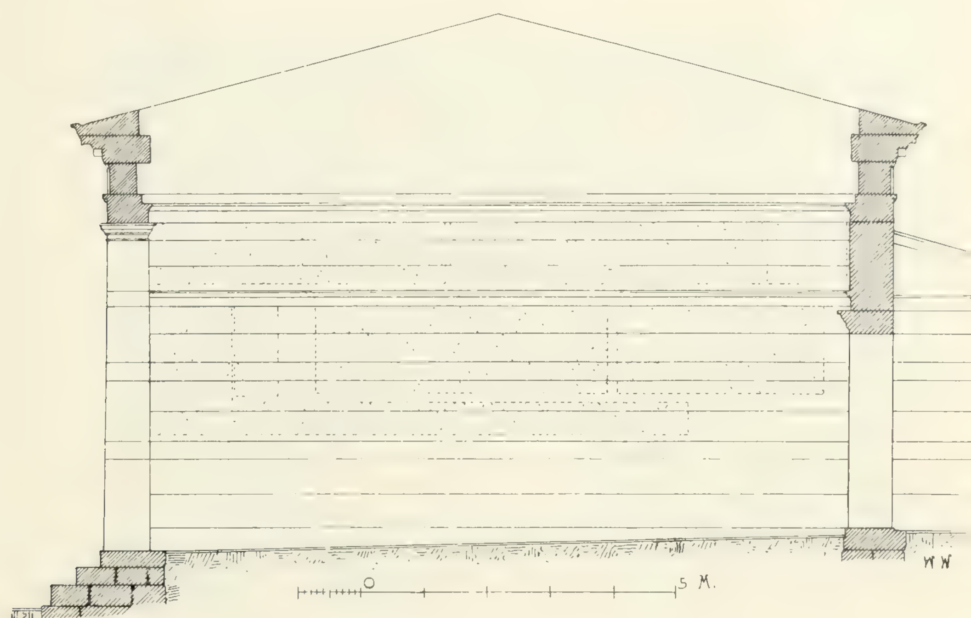


Abb. 197. Westwand der Nordhalle von innen gesehen.

Fugen der Steine weggeschriebenen Dekrete zusammenzusetzen, und hat mit Sicherheit den Aufbau der Wand erkennen lassen. Das System des Mauerverbandes ist das schon am Athenatempel angewandte: die Läuferschichten bestanden aus zwei Reihen nur 0,30 m dicker Steine, welche zwischen sich einen etwa 5 cm breiten, mit Lehm und Steinbrocken gefüllten Raum liessen. Je zwei solcher Läuferschichten wechseln regelmässig mit einer durch die ganze Wanddicke durchgreifenden flachen Binderschicht ab. Die Wand war aussen und innen gleichmässig geglättet. Auf einen Sockel von 0,38 m Höhe folgten zwei Orthostatenschichten von je 0,54 und eine leicht vortretende Deckschicht von rund 0,30 m Höhe. Darüber baute sich die Wand aus drei Systemen von je zwei Läuferschichten (durchschnittlich 0,45 m hoch) und einer Binderschicht auf. An die Binderschicht des zweiten Systems ist ein 0,14 m hohes Profil — eine von schräger Leiste getragene Hohlkehle — angearbeitet, wodurch die Wandfläche über den Orthostaten in zwei Dritteln ihrer Höhe unterbrochen wird. Die Binderschicht des dritten Systems ist als die oberste der Wand gesichert durch das an sie ange-

arbeitete Kapitell der Ante. Die Gesamthöhe der Wand, der Anten und damit auch der Aussensäulen wird so zu 5,20 m bestimmt. Zwischen Architrav und Orthostaten-Deckplatte war die Wand in zwei durch jenes Profil gesonderten Streifen mit Dekreten überdeckt. Das Nähere wird in der Erläuterung der Inschriften dargelegt werden. Im Aeusseren waren Architrav, Triglyphenfries und Kranzgesims wie an der Fassade durchgeführt, nur mit ein wenig breiteren Metopen (0,49 statt 0,46 m). Das Giebelfeld ist oben mit Rundstab, schräger Leiste und Hohlkehle abgeschlossen. Ein einfacher Rundschild schmückt die Mitte.

Von der Rückwand der Halle stehen im westlichen Drittel die untersten Lagen und zum Teil die Thürgewände aufrecht. Danach waren nur die Orthostaten mit ihrer Deckplatte aus Marmorquadern wie an den Schmalwänden hergestellt, darüber folgte Bruchsteinmauerwerk. Dies ergiebt sich mit Sicherheit aus der Art, wie die Anschlussflächen der Thürgewände von der Höhe der Deckplatte ab uneben gelassen sind. Nur das schmale Stück zwischen der Nordwestecke der



Abb. 198. Einblick in eine Kammer der Nordhalle (die dritte von Westen).

Halle und der ersten Thür war bis oben hin aus Quadern errichtet, auf denen sich die Inschriften der Schmalwand fortsetzen. Hier liess sich auch feststellen, dass die Thürhöhe 3,05 m im Lichten betrug, so dass unmittelbar über dem Thürsturz die profilierte Binderschicht lag. Ebenso weit wie die Quadermauerung griffen Architrav, Triglyphenfries und Dachkranz auf die Rückwand über, der Architrav z. B., wie ein erhaltenes Eckstück lehrt, 1,73 m; daran sind nur zwei Tropfenregulae ausgeführt, die dritte, welche am Ende des Balkens ansetzen müsste, fehlt.

Die Rückwand der Kammern ist von dem Fels dahinter und den darauf erbauten Häusern durch einen etwa 1 m breiten Ambitus getrennt, welcher der Abführung des Dachwassers diente und das Eindringen der aus dem Felsen sickerndern Feuchtigkeit in die Wand verhinderte.*)

*) Vgl. die Vorschriften der Astynomen-Inschrift von Pergamon, Athen. Mitteil. XXVII (1902) S. 47 ff. Kol. III Z. 31 ff. mit den Erläuterungen S. 68 ff. Dort wird nur eine Elle als Breite der περίστασις bestimmt und ihre Ueberdeckung vorgeschrieben, die bei der grösseren Breite in Priene wohl ausgeschlossen war.

Die Wand, teilweise noch rund 2 m aufrecht, ist in der bei den Privathäusern vielfach geübten Technik aussen aus Rusticaquadern, innen aus sorgfältig gefügtem Bruchsteinmauerwerk hergestellt; nur an den beiden seitlichen Abschlussmauern im Westen und Osten ist die glatte Orthostatenschicht mit Deckplatte auch im Aeussern durchgeführt. Ganz aus Bruchsteinen bestehen die Trennungsmauern der Kammern; nur die Seitenwände der drei Exedren sind durch Marmororthostaten ausgezeichnet, welche an der Rückwand in weissem Stuck nachgebildet sind. Vom Verputz der Kammerwände über den Orthostaten sind noch hier und da Reste einer 0,35 m hohen Quaderschicht von rotbrauner Farbe erhalten.

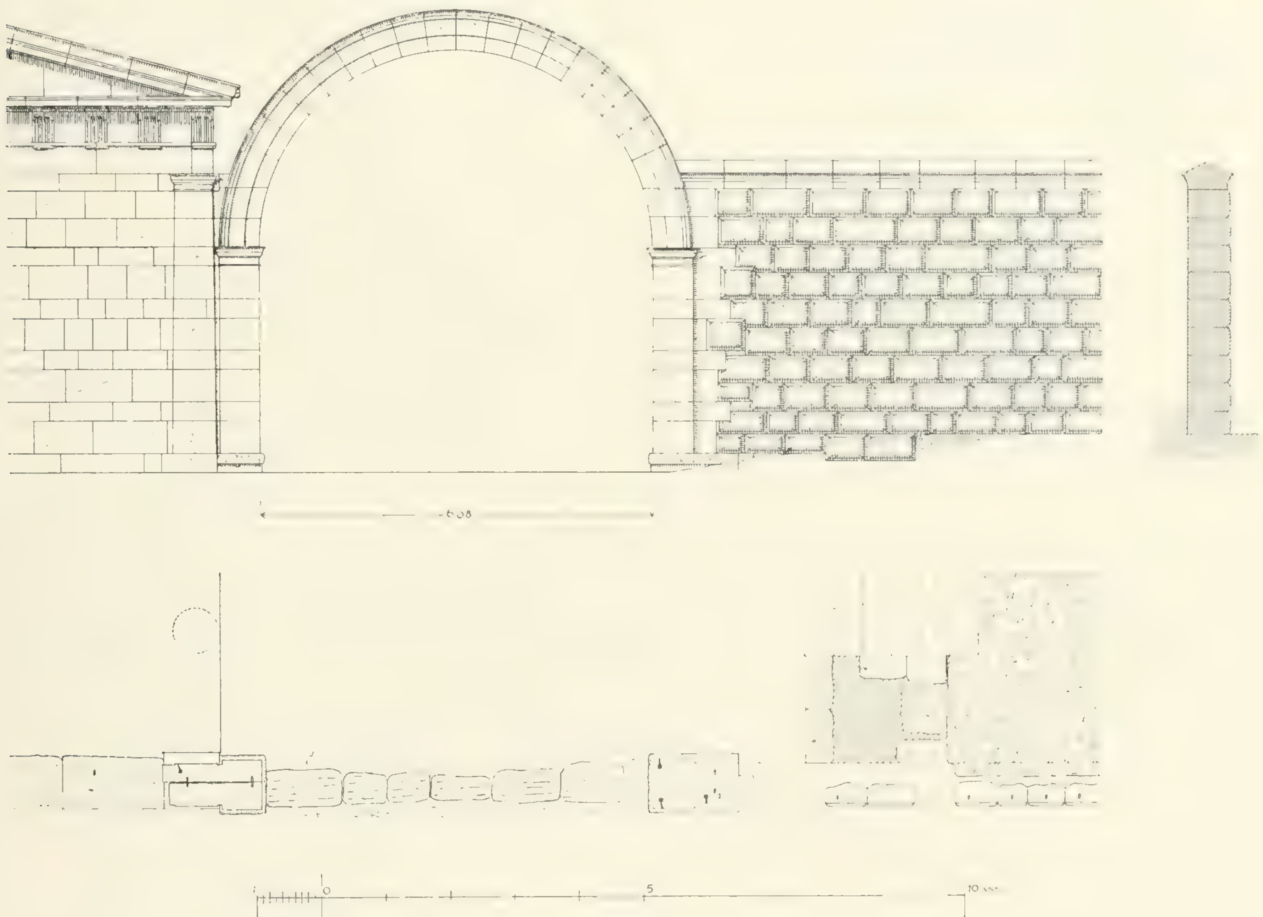


Abb. 199. Das Marktthor von aussen gesehen.

Der Fussboden der Halle wie der Kammern bestand wie in den Privathäusern aus einem einfachen Lehmestrich, welcher sich in der Halle von der Rückwand zur Fassade nicht unbedeutend senkte, wie sich daraus abnehmen lässt, dass die Sockelschicht an der westlichen Schmalwand nur im südlichen Teil in ganzer Höhe glatt gearbeitet ist, während sie weiter nördlich und in der ganzen Länge der Rückwand nur am oberen Rande einen Beschlag zeigt, also mit dem grösseren unteren Teil nicht sichtbar war. An der Wandelbahn vor der Halle, deren Planum nur durch eine Kies- und Erdschüttung hergestellt war, lässt sich die gleiche Neigung von den Stufen der Halle zur Freitreppe beobachten. Wie sie hier dem Abflusse des Regenwassers diente, mag sie dort zur Erleichterung der Reinigung des Fussbodens angeordnet sein.

Die Freitreppe. Das Marktthor.

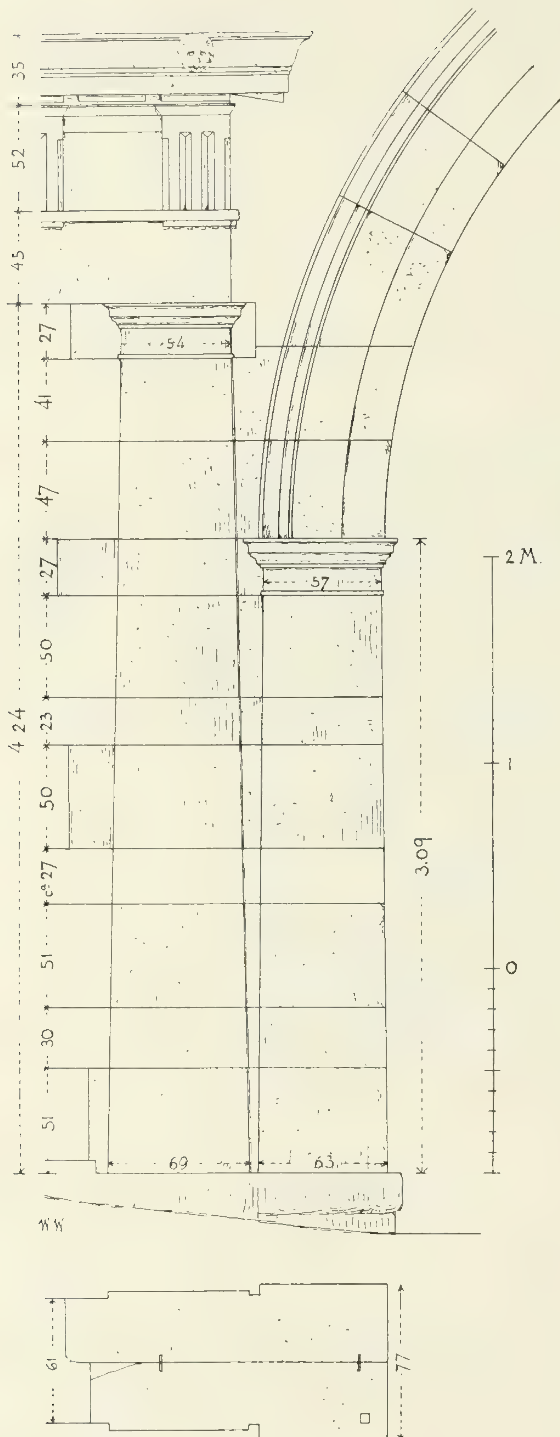


Abb. 200. Südlicher Pfeiler des Marktthores

Die sechs Stufen der Freitreppe sind 0,23—0,24 m hoch; die Breite des Auftrittes schwankt zwischen 0,45 und 0,48 m. Die Wandelbahn ist von der Vorderkante der obersten Treppenstufe bis zur Unterstufe der Halle 6,47 m breit. Sie wird im Westen abgeschlossen durch die in ihrem älteren Teil aus Rusticaquadern gefügte, aber vielfach ausgeflickte Stütz- und Brüstungsmauer der zum Athenatempel führenden Treppe. An der Ostseite bildete den Abschluss eine an die Ante der Halle ansetzende, 0,63 m starke Mauer, von welcher nur die unterste Schicht noch in situ liegt; danach war sie wenigstens auf der Ostseite in der in Priene mehrfach vorkommenden Rustica mit geschlitzten Fugen (vgl. Abb. 217) behandelt. An der Stelle, wo die Freitreppe an die Mauer anstossen müsste, war eine rechteckige Basis, 1,75 m breit, 2,24 m tief, angebaut. Nur die Fundamente sind davon erhalten. In dem Winkel zwischen Basis und Mauer ist eine Cisterne angelegt, deren Material durchweg älteren Bauten entlehnt ist; eine der Brüstungswände bildet eine Platte mit Schrift aus dem III. Jahrhundert (Inv. der Inschr. Nr. 154). Danach kann die Anlage frühestens aus der späteren hellenistischen Zeit stammen. Die Mauer springt noch 2,40 m in die Strasse vor und schliesst mit einem Pilaster ab, dem ein gleicher gegenüber auf der Südseite der Strasse, an der Ecke der das Asklepieion begleitenden Halle entspricht. Sie trugen einen aus einer Steinlage kühn und leicht emporgewölbten Bogen von 6,07 m Spannung. Von beiden Pilastern liegen die Fundamente, von dem südlichen auch noch die unterste Lage in situ; von den Bausteinen ist so viel erhalten, dass sich die in Abb. 199 wiedergegebene Rekonstruktion*) mit Sicherheit ermitteln liess. Die Höhe der Pilaster und damit der Ansatz des Bogens ergab sich durch eine sorgfältige Vermessung der Bauglieder des südlichen Pilasters, welcher mit der Ante der Halle in eins gearbeitet ist (vgl. Abb. 200). Pilaster und Ante bestanden bis zum Kapitell des ersteren aus vier Läuferschichten, die aus je zwei miteinander ver-

*) Gezeichnet von Regierungsbaumeister H. Knackfuss; den ersten Wiederherstellungsversuch hatte Prof. A. Thiersch gelegentlich eines Aufenthaltes in Priene im Sommer 1898 entworfen.

klammerten Blöcken hergestellt sind, und vier Binderschichten. Es fehlt davon nur der zweite Binder, dessen Höhe nach Massgabe der andern zu 0,27 m angenommen wurde. Die Folge der einzelnen Schichten liess sich durch die abnehmende Dicke der Ante wie des Pilasters und die zunehmende Breite des Zwischenraumes zwischen ihnen feststellen. So ergab sich die Höhe des Pilasters zu 3,09 m, d. h. etwa der Hälfte der Thorbreite. Die beiden ersten Steine des Bogens haben noch wagerechte Lager und sind, um den Schub aufzuheben, aufeinander verdübelt, weil sie in eins gearbeitet sind mit den beiden obersten Steinen der höher als der Pilaster aufragenden Ante. Abb. 200 zeigt, wie in den oberen Stein das Antenkapitell eingelassen war; damit ist auch die Höhe der Ante und durch sie die Höhe der Säulen der südlichen Markthallen zu rund 4,24 m bestimmt.



Abb. 201. Durchschnitt durch einen Deckstein der Abschlussmauer.

Auf der Nordseite griffen die beiden ersten Bogensteine in die beiden obersten Quaderschichten der Abschlussmauer ein; der dritte Bogenstein zeigt einen Ansatz, an welchen die dachförmig geschnittene Deckschicht der Mauer (Abb. 201) anschloss, deren Höhe dadurch zu 4,50 m fixiert wird. Erst vom vierten Bogenstein an folgen beiderseits fast genau gleich geschnittene Keilsteine, 0,61 m hoch, unten 0,395—0,41 m breit, 0,61 m dick. Die beiden Aussenflächen sind in zwei Fascien von 0,215 und 0,245 m Höhe zerlegt und durch ein Profil — eine schräge Leiste mit Hohlkehle darüber — abgeschlossen. Die Unterfläche ist mit einer 0,125 m breiten Soffitte dekoriert (Abb. 202). Die Ausführung ist nicht so sorgfältig, dass sich durch Messung sicher feststellen liesse, ob der Bogen genau einen Halbkreis bildete oder vielleicht überhöht war.

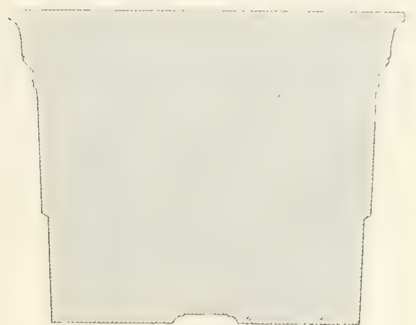


Abb. 202. Durchschnitt durch einen Keilstein des Marktthores.

Spuren eines Verschlusses sind an den Pilastern nicht vorhanden, auch fehlt eine Schwelle — offenbar hatte das Thor mit seinem leichten und feinen Bogen nur dekorative Bedeutung; es ist die Lust an der neuerfundenen Bauform, die den Architekten oder seinen Auftraggeber bestimmte. Um so grösser ist das Interesse des Marktthores für die Geschichte des Bogens in der griechischen Baukunst. Wie sehr die Griechen den Römern vorgearbeitet haben, mag man daraus abnehmen, dass die in der römischen Baukunst geläufige Gliederung des Bogens nach dem Vorbilde des ionischen Architravs — Soffitte auf der Unterfläche, Fascienteilung und Abschlussprofil auf den Seitenflächen — schon an diesem frühen Beispiel dekorativer Verwendung des Bogens vorkommt*).

Neben dem Hauptthor gewährte eine nur 1 m breite Pforte Zugang zur Halle südlich der Hauptstrasse. Auch an dieser sind keinerlei Spuren eines Verschlusses sichtbar.

*) Fascienteilung und Profil auch auf der Innenseite des Fensterbogens am Ekklesiasterion, das vermutlich älter ist als das Marktthor (vgl. S. 229).

Die Denkmäler.

Von der reichen Fülle von Monumenten, Denkmälern persönlicher und munizipaler Eitelkeit, welche einst Marktplatz und Hallen schmückten, sind nur die Basen, auch diese zum grossen Teil nur in den Fundamenten, erhalten geblieben. Auch so gewähren sie durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen und die Art ihrer Anordnung ein entschiedenes Interesse; erst durch sie erhält das Bild des weiten, von verhältnismässig niederen und langgestreckten, marmorweissen Hallen eingefassten Platzes Leben und Farbe. Mit Marmorstatuen in kräftigem Farbenschmuck wechselten Bronzefiguren ab, auch diese gewiss durch verschiedene Farbe des Erzes oder der Patina verschieden wirkend, viele vergoldet. Das Innere der Hallen belebten gemalte Bildnisse. Die Fülle der Ehrenbilder muss fast

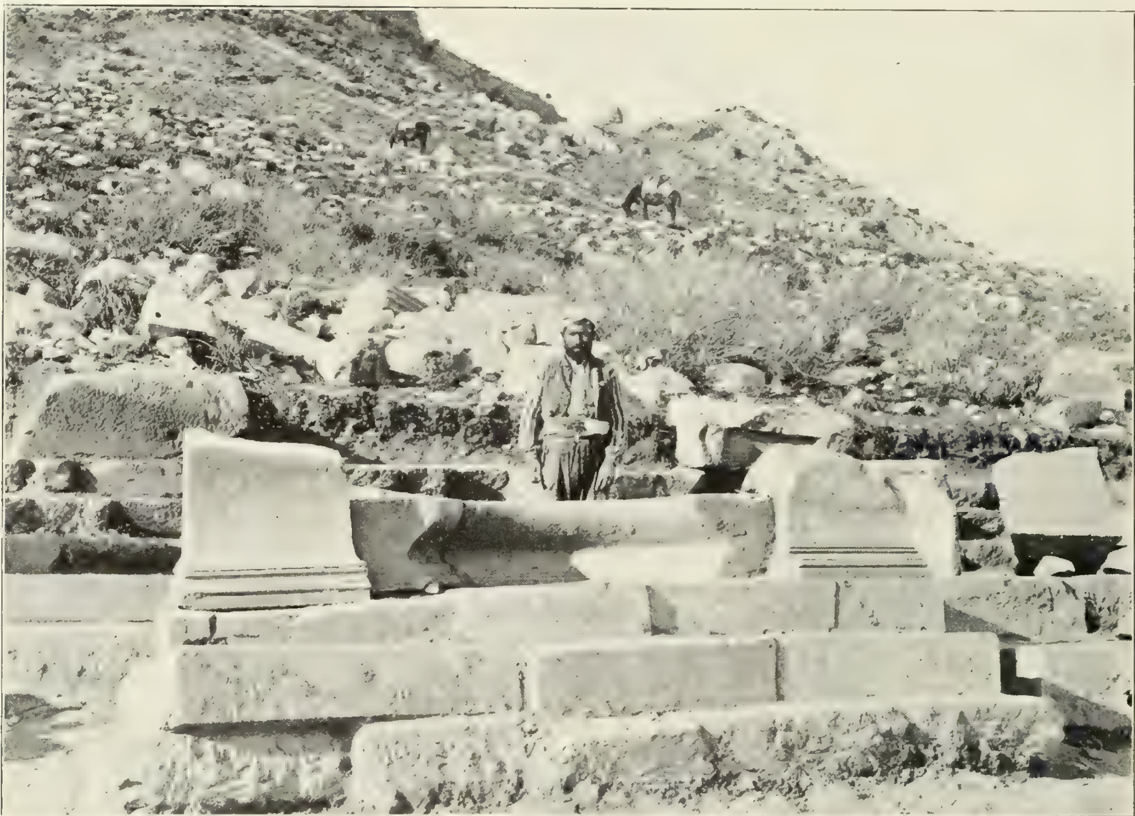


Abb. 203. Denkmal des Demetrios, Sohnes des Thrasybulos, an der grossen Freitreppe des Marktes.

erdrückend gewesen sein, denn schon im zweiten vorchristlichen Jahrhundert war man zu der ungeheuerlichen Uebertreibung gelangt, derselben Person gleichzeitig mehrere Bilder, manchmal vier, ein goldenes (d. h. wohl vergoldetes), ein bronzenes, ein marmornes und ein gemaltes zu stiften*).

*) Dekret auf Herodes S. d. Herodes, auf der Westwand der Nordhalle, Kol. 10 Z. 6 (ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτίμησεν) εἰκόνι χαλκῆι τε καὶ χρυσῆι καὶ μαρμαρίνηι. Dekret auf Moschion S. d. Kydimos ebenda, Kol. 9 Z. 9 . . . εἰ]κόνι χρυσῆι τε καὶ μαρ[μαρίνηι. Dekret auf Aulus Aemilius Zosimus ebenda, Kol. 9 Z. 26 τετι[μ]ῆσθαι δὲ καὶ εἰκόσιν γραπτῆι τε καὶ χαλκῆι καὶ χρυσῆι καὶ μαρ[μ]αρίνηι [κ]αὶ τὴν ἀν[άθε]σιν γενέσθα[ι] ἐν τοῖς ἐπισημοτάτοι[ς] τῆς πόλεως τόποις. Die ἐπισημότατοι τῆς πόλεως τόποι sind Athenabezirk und Markt. Im Theater und in den anderen Heiligtümern war die Zahl der Denkmäler gering. Aehnlich besass im benachbarten Magnesia der Kitharöde Anaxenor auf dem Markte, offenbar in einer der Hallen, ein gemaltes Porträt, das ihn im Purpurmantel des Zeuspriesters darstellte, ausserdem eine Bronzestatue im Theater (Strabo XIV S. 648; vgl. Kern, Inschriften von Magnesia S. V und Nr. 129).

Den Kunstwert dieser Bildwerke nicht hoch anzuschlagen mahnt die Thatsache, dass an keiner der vielen auf dem Markte und im Athenabezirk gefundenen Basen eine Künstlerinschrift vorhanden ist. Die ältesten Ehrendenkmäler des Marktes, von denen wir wissen, gehören in den Beginn des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, die Statuen der syrischen Könige Seleukos und Antiochos, nach Hicks wahrscheinlicher Annahme des Seleukos Nikator (312—280) und Antiochos Soter (293—261). Sie werden erwähnt in dem Ehrendekret für Larichos (*Inscriptions in the British Museum* III 1, CCCCXV Z. 1. 2 vgl. Z. 22), lassen sich aber beide unter den jetzt zu Tage liegenden Basen nicht wiedererkennen. Neben jenen Statuen soll das bronzene Reiterbild des Larichos, wie Hicks vermutet, eines Söldnerführers des Königs Antiochos Theos (261—241), errichtet werden. Die uns erhaltenen Basen gehören nach den leider nicht zahlreichen Inschriften der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts und dem zweiten Jahrhundert v. Chr. an. Nicht mehr in situ fanden sich zwei schlichte rechteckige Basen mit Inschriften, welche dem Schriftcharakter nach bestimmt noch dem Ende des vierten Jahrhunderts zugewiesen werden können (Inv. der Inschr. Nr. 145 und 228). Es ist charakteristisch, dass beide, sehr bescheidenen Umfangs, Weihungen von Agoranomen an Hermes (und Aphrodite), nicht Ehrendenkmäler trugen*). Die erstgenannte Basis zeigt auf der Oberfläche zwei quadratische Einlasslöcher, offenbar zur Aufnahme von Hermenschäften. Zu den Ehrendenkmälern, welche der Demos oder auch eine einzelne Phyle errichtete (vgl. Inv. der Inschr. Nr. 138: die Phyle Leontis) gesellten sich Weihgeschenke von Siegern in grossen hellenischen Agonen**) und in grosser Zahl private Stiftungen auf Grund testamentarischer Bestimmung (*κατὰ διαθήκην*)***).

Die Dekrete, welche die Errichtung von Ehrenstatuen oder in noch grösserer, fast kaum übersehbarer Masse, die Erteilung von Ehrenkränzen anordneten, bedeckten die Schmalwände der Nordhalle, die glatten Aussensäulen der Ost- und Westhalle, die Innensäulen der Südhalle. Die nördliche Ante der Westhalle war bis hoch hinauf damit bedeckt (vgl. Inv. der Inschr. Nr. 139). Die gewöhnlich über dem Text in leichtem Relief angedeuteten Kränze sind hin und wieder zu einer zierlichen Dekoration der Säulen geworden, indem sie dicht aneinander gerückt netzartig die glatte Fläche des Schaftes überziehen.

Wir mustern die in situ erhaltenen Basen, indem wir für die übrigen, soweit sie Schrift enthalten, auf die Inschriften-Sammlung verweisen.

Die überwiegende Zahl der Monumente war an der Hauptstrasse aufgestellt, einige an ihrer Nordseite, am Fusse der Freiteppe, die meisten auf der Südseite, an der Schmalwand der Westhalle

*) Nr. 145: Ἀγορανομήσας | Παυσανίας Δημητρίου | Ἑρμῆι. Nr. 228: Λυκομήδης Πολυστράτου | *ἀγορανομήσας* | *Ἑρμῆι καὶ Ἀφροδίτηι*, links davon: *ἡ βουλή*, rechts: *ὁ δῆμος*.

**) Vgl. Inv. d. Inschr. Nr. 133, die metrische Inschrift der hufeisenförmigen Bank vor der Nordhalle, wo die epidaurischen Spiele erwähnt werden, ausserdem Nr. 177: Ὁ δῆμος | Διονύσιον Μηνοδώρου | *νικήσαντα Ἀμφιάραα* | *καὶ Ῥωμαῖα*, und 267: *ὁ δῆμος*] | . . . . . . Ποσειδωνίου [*νικήσαντα δί*]*αυλον Ἀμφιάραι*[*α*] *ἐν Ὠρωπῶι*.

***) Der Vater stiftet das Bild des Sohnes, Inv. d. Inschr. Nr. 156: Ἀχιλλείδης Εὐπολ[έ]μου | Σωσίστρατον Πρω[τ]αγόρου τὸμ φύσει ἑαυτοῦ υἱὸν | *κατὰ τὴν διαθήκην*.

In anderen Fällen sind die Verwandtschafts-Verhältnisse nicht völlig klar: das Bild eines Demetrios, gemäss seinem Testamente von seinem Bruder Metrokles gestiftet, im Verein etwa mit zwei Schwestersöhnen, Nr. 236: Δημήτριος Ἀθην[α]γόρου [, Εὔπ]ολις Ἀπολλωνίου | Μητροκλῆς Μητροκλείους | Δημήτριον Μητροκλείους *κατὰ τὴν διαθήκην*. Das Bild eines Demetrios errichtet nach dem Testament seiner Frau (oder Tochter?) von seinem Enkel, Sohn seiner Tochter (?), Nr. 155: Θεόδοτος Ἰσέου | Δημήτριον Ἐπι . . . . . | *κατὰ τὴν διαθ*[*ήκην*] | τὴν Κιλλάνης (?) [τῆς | Δημητρίου . . . . .

Völlig unsicher lassen die Verhältnisse die Inschriften Nr. 175: Ἡρακλεώτ[η]ς . . . . . | Ἐπίνικον [Ἐ]πιν[ί]κ[ου | *κατὰ τὴν διαθήκην*, wo auch der Text nicht ganz sicher steht, und Nr. 178: . . . . . Ἀπολλοδώρου | . . . . πιν Λυκίνου | *κ*]*ατὰ τὴν διαθήκην*.

und auf dem eigentlichen Marktplatze, die Strasse in langer Reihe begleitend, doch um etwa 9 m von ihr abgerückt. So blieb, wie nördlich der Strasse die erhöhte, den Platz beherrschende Wandelbahn, südlich ein gleich breiter Streifen frei, offenbar der eigentliche Schauplatz des öffentlichen Lebens, wenn nicht Sonnenbrand oder Regen in die Hallen trieb. Dieser Bestimmung des Platzes entspricht vollkommen die Gestalt der daran dicht gereihten Denkmäler. Sie haben zum allergrössten Teil die Form der Sitzbank oder der Exedra, deren Rücklehne das Postament für Statuen bildete. Die Reihe beginnt an der nördlichen Schmalwand der Westhalle (Abb. 204) mit einer ausnahmsweise zwar mit Rück- und Seitenlehnen ausgestatteten, aber offenbar des figürlichen Schmuckes entbehrenden Bank (1 auf beiden Plänen). Dann folgen dicht nebeneinander drei Basen mit Bänken (2, 3, 4), deren einstiges Aussehen das an der einen Säule der Schmalseite aufgestellte vollständiger erhaltene Monu-



Abb. 204. Denkmäler an der Nordwand der Westhalle des Marktes.

ment (5) veranschaulicht. Auf einer Stufe von 0,24 m Höhe steht ein 0,38 m hoher, 0,90 m breiter, 1 m tiefer Unterbau, dessen vorderes Drittel als Bank gedient hat und das übliche vom Tierfuss entlehnte Profil zeigt. Darauf erhebt sich das schlanke, unten profilierte Postament der Statue (0,47 m breit und tief), leider oben verstümmelt, doch noch 0,80 m hoch, auf der Vorderseite die Inschrift (Inv. d. Insch. Nr. 138).

Eine längere Bank (2,25 m) folgte am Eckpilaster der Halle (6); die dann umbiegend vor der Ostfront der Halle eine kurze Strecke weit dicht gereihten Monumente sind so zerstört, dass ihre Gestalt nicht mehr erraten werden kann. Auch von den grösseren und stattlicheren Denkmälern südlich der Hauptstrasse sind nur die Fundamente übrig geblieben, doch erkennt man noch in ungleichen Abständen vier durch reckteckige Monumente getrennte halbkreisförmige Exedren (7—10), von 3,60 bis 5 m Durchmesser. Wir müssen sie ergänzen nach dem Muster einer halbrunden, 2,72 m

breiten Bank, welche gegenüber, am Fusse der Freitreppe fast vollständig erhalten ist (11, Abb. 203). Ihre Lehne ist beiderseits durch eine mit Schrift bedeckte Stele abgeschlossen, welche die dem Demetrios, Sohne des Thrasybulos, zuerkannten Ehren aufzählt (Inv. d. Inschr. Nr. 136). Auf der Lehne standen mehrere Bronzefiguren, darunter die des Thrasybulos selbst, wie die erhaltene Inschrift eines der Lehnensteine angiebt:

Θρασ[ύ]βουλον
Δη[μητ]ρίου
ἀρε[τ]ῆς ἕνεκεν
καὶ εὐνοίας
τῆς [εἰ]ς αὐτόν.

Die rechteckigen Fundamente zwischen den Exedren erscheinen auf dem rekonstruierten Plane als gerade oder hufeisenförmige Bänke ergänzt, nach dem Muster der 2,80 m langen Bank (12) westlich neben der eben beschriebenen Exedra. Hinter der Bank erhob sich ein langes Postament für mehrere nebeneinander aufgestellte Porträtfiguren, von welchem nur der profilierte Sockel erhalten ist. Das Profil hat die Form der Antenbasis am Athena- und Asklepiostempel; es kehrt an diesen Monumenten mit kleinen Variationen immer wieder, so wie als krönendes Profil eine Verbindung von schräger Leiste mit einer Hohlkehle fast ausschliesslich verwandt wird.



Abb. 205. Basen für Bronzestatuen des Apollodoros an der Freitreppe.

Auf der Nordseite der Strasse sind ausser den erwähnten beiden Bänken bemerkenswert zwei von quadratischer Stufe getragene runde Basen (Abb. 105), welche dicht nebeneinander jede

eine Bronzefigur des Apollodoros, Sohnes des Poseidonios, trugen, die eine (13) vom Demos, die andere (14) von seinen Kindern Basileides und Kallinike errichtet (Inv. d. Inschr. Nr. 134 und 135). Beide sind von vorzüglicher Ausführung, doch so schlecht fundamentiert, dass sie beträchtlich aus der Senkrechten gewichen sind. Die Schriftformen weisen in den Anfang des zweiten Jahrhunderts. Wir dürfen danach in Apollodoros, Poseidonios' Sohn, dessen Familie, in zahlreichen Ehreninschriften wiederkehrend, zu den mächtigsten und reichsten der Stadt gehörte, wohl den Gesandten Prienes zum Schiedsgerichte der Rhodier (um das Jahr 180 v. Chr. vgl. S. 30. *Inscriptions in the British Museum* III 1 CCCCIII Z. 16. 17) erkennen.



Abb. 206. Bank des Athenopolis am Westende der Wandelbahn.

Die Wandelbahn trug nur an ihren beiden Enden je eine der Mitte zugekehrte Bank, von wo aus man die Spazierenden bequem betrachten konnte. Von der halbrunden Exedra im Osten (15) liegen nur noch einige Fundamentsteine am Ort; die hufeisenförmige Bank im Westen (16) hat nur ihren südlichen Schenkel und den grössten Teil der Deckplatte eingebüsst (Breite der Mittelbank 2,34, der Schenkel 0,935 m). Eine metrische Inschrift auf der Rückseite der Mittelbank preist als Sieger im Ringkampf in den epidaurischen Spielen Athenopolis, Sohn des Kydimos (Inv. d. Inschr. Nr. 133). Der erhaltene, auf der Nordecke liegende Teil der Deckplatte (Ansicht von oben in Abb. 207) zeigt drei zu zwei Bronzestatuen gehörige Befestigungsspuren. A ist deutlich für den rechten, mit ganzer Sohle aufgesetzten, B für den weit zurückgestellten und stark nach aussen gedrehten, nur mit den Zehen aufruhenden linken Fuss einer lebhaft ausschreitenden Figur bestimmt. C, ähnlich wie B gestaltet, wird den zurückgesetzten Fuss einer ähnlich bewegten Figur getragen haben. Sie waren offenbar als Athleten in lebhafter, für sie charakteristischer Bewegung dargestellt, vielleicht in Gruppen zu zweien, so dass der die eine Ecke einnehmenden Figur A B eine über der rechten Hälfte der Mittelbank aufgestellte, der Figur C eine das Ende der rechten Seitenlehne einnehmende gegenüber gestanden hätte.

Aus der Reihe der vor der Ost- und Südhalle aufgestellten Monumente ist nur das Fundament einer halbrunden Bank (17) hervorzuheben; sie besass in der Mitte der Rundung eine pfeilerartige Verstärkung, offenbar für ein Bildwerk, für welches die Breite der Lehne nicht hinreichte — vielleicht ein Sitzbild. Die geringe Zahl der Fundamente vor der Südhalle und den angrenzenden Teilen der Ost- und Westhalle erklärt sich vielleicht durch die gerade hier besonders gründliche Zerstörung.

Vor der Mitte der Westhalle liegen einige besonders sorgfältig gefügte und fundamentierte Basen; die beiden nördlichen 18 und 19 sind längliche Rechtecke, deren Schmalseite dem freien Platz zugekehrt ist; 18 besteht aus einer einzigen 0,375 m hohen, 2,15 m langen, 1,08 m breiten

Marmorplatte ohne jegliches Profil oder sonstigen Schmuck, auch ohne Inschrift. Auf der Oberfläche bemerkt man die tiefen Einlassspuren für die Hinterhufe eines etwa lebensgrossen Pferdes, das springend, etwa in der Haltung von Alexanders Pferd in der bekannten herkulanischen Statuette, dargestellt war; also ein Reiterbild, auffällig durch die niedrige Aufstellung — kaum 40 cm über dem Boden — und durch das Wagnis, ein solches Bronzewerk allein auf die beiden Hinterfüsse des Tieres zu stellen, ohne eine mittlere Unterstützung, wie sie selbst in jener Statuette in Gestalt eines Steuerruders unter dem Bauche des Pferdes angebracht ist. Die Verankerung der Hufe in den 10—11 cm tiefen Löchern hat man dadurch verstärkt, dass man den rundlichen, der Hufform angepassten Zapfen nach hinten und vorn eine schmale Verlängerung gab. Der Anblick des Denkmals muss sehr beeinträchtigt worden sein durch ein später dicht herangedrängtes Monument, von dem nur das etwa quadratische Fundament erhalten ist. Offenbar haben bei der Anordnung der Denkmäler — trotz dem Stadtarchitekten, dem die Sorge dafür oblag — künstlerische Gesichtspunkte, wenn sie überhaupt in Betracht kamen, hinter persönlichen Wünschen und Eitelkeiten zurückstehen müssen oder sind der wachsenden Raumnot erlegen. In 19 ist die Hälfte der Unterstufe eines Monumentes von ähnlich gestreckter Form wie 18, also vermutlich ebenfalls eines Reiterbildes, erhalten; Länge etwa 2,30 m, Breite 1,40 m, Höhe 0,275 m. Die Stufe trug eine Basis (Breite 1,11 m), welche das Bildwerk sicherlich beträchtlich höher hob, als das des Nachbarmonumentes gestanden hat.

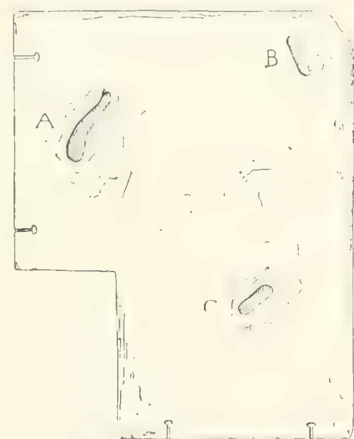


Abb. 207. Deckplatte von der Bank des Athenopolis.

Von 20 sind nur zwei grosse Platten der Unterstufe vorhanden, doch erlauben die Lagerspuren auf dem Fels, die einstige Gestalt des Ganzen zu bestimmen. Es war ein mit der Langseite dem Platze zugewandtes Rechteck von 2,70 m Länge, 1,50 m Breite, mit einem Ansatz auf der Rückseite von 1,65 m Breite, 1,10 m Tiefe. Auf dieser Unterstufe erhob sich, um 11 cm zurückgesetzt, die eigentliche Basis von gleicher Form. Man mag darauf am ehesten ein Viergespann ergänzen, dessen Pferde den vorderen breiteren, dessen Wagen den hinteren schmäleren Teil eingenommen hätten. An Grösse müsste es hinter der Natur zurückgeblieben sein.

An die südlich der Strasse aufgestellten Denkmäler lehnten sich zwei stattliche, etwa quadratische Monumente mit dem Rücken an (21 : 3,25 m lang, 3,20 m tief; 22 : 3,20 m lang, 3,10 m tief), beide auf der dem Platze zugekehrten Vorderseite mit Bänken versehen, wie sich aus der hier rund 0,45 m weit gänzlich abgetretenen Unterstufe ergiebt. Ein wenig südlich von 21 befindet sich die einzige Basis mit Inschrift, welche auf dem eigentlichen Marktplatze noch in situ ist (23). Nur der mittlere Teil, eine schlecht auf Schutt fundamentierte, schlichte Quader und ein ohne Verklammerung hinten an sie angefügter roh bearbeiteter Stein ist davon erhalten. Die Quader, 0,31 m hoch, 1,25 m breit, 0,75 m tief, trug eine männliche Bronzefigur, deren Fussspuren etwa in der Mitte des Steines erhalten sind. Die Inschrift (Inv. d. Inschr. Nr. 168):

. . . Ζηνόδοτος Ζηνοδότου κληρονόμοι γεγονότες τῶν Ἀμεινίου τοῦ Ἀμει[νίου

Διοφάνην Ἀμεινίου Ἡροστρατίδα Διοφάνου

lehrt, dass es sich um Porträtfiguren handelt, welche nach testamentarischer Bestimmung errichtet wurden; zwei nennen die Unterschriften: Diophanes, Sohn des Ameinias, und seine Gattin Herostratis, wobei auffällt, dass nur über dem ersten Namen auf der Oberfläche des Steins Fussspuren erhalten

sind. Wie viele Figuren auf den beiderseits anstossenden Steinen gestanden haben, ist nicht mehr zu bestimmen. Die sorgfältige und feine Schrift ist die des dritten Jahrhunderts. Die schlechte Fundamentierung und die sichtbare Verklammerung des Steins mit den Nachbarsteinen steht damit im Widerspruch — wahrscheinlich ist die Basis nicht mehr am ursprünglichen Platz und so bleibt auch ungewiss, ob sie nicht einst auf einem höheren Unterbau stand.

Auf dem freien Platze südlich der langen, die Strasse begleitenden Denkmälerreihe sind Reste von fünf Monumenten erhalten; 24, 25, 26, 27 sind die Fundamente rechteckiger Basen, davon 25 nur zu erschliessen aus wenigen erhaltenen Ecksteinen, 24 und 26 von den stattlichsten auf dem Markte vorkommenden Abmessungen (24: rund 6,50 zu 4 m; 26: 4,20 zu 3,20 m).

Das fünfte Monument ist vor allen anderen durch seine sorgfältige Fundamentierung und durch seine Lage fast genau in der Mitte des Platzes ausgezeichnet. Erhalten sind nur Teile der Euthynteria, die Nordostecke und der mittlere Teil der Westseite; lange schmale, um einen Kern aus Brecciablöcken gelegte Marmorschwellen (H. 0,23 m). Darauf lagen, an den Dübellöchern kenntlich, gleichmässig 0,73 m (d. h. fast genau $2^1/_2$ Fuss von 0,295 m) lange Stufen, nur an den Fugen verdübelt. Einzig an der Ecke kommt ein horizontaler Gusskanal vor. Die Ausdehnung nach Süden lässt sich aus der Herrichtung des Felsbodens annähernd genau bestimmen. Danach war der Bau ein Viereck von 6,20 m Länge und 5,15 m Breite, die Längsaxe von Nord nach Süd gerichtet. Die Entfernung der beiden Schmalseiten von der Oberstufe der Südhalle und der Südgrenze der Strasse beträgt 9,90 und 10,15 m, die der Langseiten von der Oberstufe der Ost- und Westhalle 17,40 und 17,70 m. Man darf also sagen, dass der Bau mit Absicht in die Mitte des Platzes gestellt ist. Nimmt man die sorgfältige, in der beschränkten Anwendung des horizontalen Gusskanals noch altertümliche, mit der der drei südlichen Hallen übereinstimmende Technik hinzu, so darf man den Bau für einen integrierenden Bestandteil der Marktanlage halten und in ihm den Altar der Stadt erkennen, an welchem die grossen Opfer der inschriftlich bezeugten ἀγοραῖοι καὶ πάτριοι ἑορταί (Inschrift der Westwand der Nordhalle, Dekret für Sextus Aemilius Zosimus Kol. 3 Z. 6) dargebracht wurden. Ungewiss muss bleiben, ob der Altar nur einem oder mehreren Göttern zugleich geweiht war, etwa dem Zeus Olympios und der Hera, denen der Stephanephoros — der Kranzträger des olympischen Zeus — monatlich ὑπὲρ τοῦ δήμου opferte (Dekret für Sextus Aemilius Zosimus Kol. 12 Z. 3. 4 λαβὼν παρὰ τοῦ δήμου τὸν ἐπώνυμον τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου στέφανον — das Opfer an Zeus und Hera ebenda Kol. 8 Z. 17). Doch wird ein besonderes Heiligtum des Zeus gelegentlich in den Inschriften der Westwand der Nordhalle erwähnt.

Von Altären hat sich sonst im Marktraum nur eine runde profilierte Basis mit der Aufschrift Ἥρωι gefunden — vor der Südhalle, doch nicht in situ. Die Oberfläche ist gerauht und trägt in der Mitte und an der Seite je ein Dübelloch, wohl zur Befestigung eines metallenen Aufsatzes (Inv. d. Inschr. Nr. 149).

Im Zusammenhang mit dem Marktaltare wird eine Vorrichtung für den Aufbau eines Zeltes stehen, welches sich an die beiden grossen Monumente östlich des Altares (24. 25) anlehnte: 12 Steinplatten, mit den Buchstaben A bis M bezeichnet, enthalten 15 cm tiefe quadratische Einlasslöcher für etwa 12 cm dicke Pfosten, die — drei an den Seiten, acht in der Front — ein Rechteck von rund 5 m Länge, 2 m Tiefe einschliessen. Das Zelt wurde offenbar nur bei besonderen Gelegenheiten aufgeschlagen; nur so erklärt sich die Nummerierung der Steine. Man darf an die σκηναί erinnern, welche bei so vielen grossen Festen hergerichtet wurden, um bestimmte Gruppen von Teilnehmern

aufzunehmen, und wird hier den bevorzugten Platz der συναρχίαι bei den grossen Marktfesten erkennen dürfen.*)

Ursprünglich und lange Zeit wird der Platz, dessen Mitte der Altar einnimmt, der grösste Fest- und Opferplatz der Stadt, nur an den Rändern Monumente getragen haben. Die am besten fundamentierten und vermutlich ältesten finden sich vor der Westhallenfront. Am sorglosesten sind die Fundamente der langen Reihe von Denkmälern südlich der Strasse in den auf dem Felsboden lagernden Schutt gebettet. Sie werden die spätesten sein.

Die Kanalisation.

Die Tagwasserkanäle sind durchgehends nicht dicht am Fusse der Säulenhallen, sondern etwa 7 m von ihnen entfernt angelegt, je nach dem Boden teils in den Fels geschnitten, teils mit Steinen ausgesetzt; in gewissen Abständen sind vertiefte Senkgruben zur Ablagerung der festen Stoffe angebracht. Bedeckt sind sie nur, soweit sie Strassen durchschneiden. Das von der Nordhalle und der Wandelbahn herabkommende Wasser floss in eine am Fusse der Freitreppe mit Gefäll nach Westen angelegte Rinne, um dann schräg hinüber zur Nordwestecke der Westhalle in einen ihrer Rückseite entlang geführten Kanal geleitet zu werden. Die Hauptstrasse und der südlich sich anschliessende Platz senken sich nach Süden; das Fundament der Unterstufe der Osthalle liegt an der Südecke um 26 cm, das der Unterstufe der Westhalle um 16 cm tiefer als an der Nordecke. Drei ostwestliche Kanäle, einer an der südlichen Grenzlinie der Strasse, ein zweiter am Fusse der Denkmälerreihe südlich davon, ein dritter, sehr zerstörter, in einer Entfernung von 7 m von der Südhalle, waren bestimmt, das auf den Platz fallende Regenwasser abzuführen. Die beiden ersteren besassen im Westen einen Abfluss in dem schon erwähnten, an der Rückwand der Westhalle entlang geführten Kanal, der dritte je einen Abfluss in der südwestlichen und südöstlichen Ecke des Marktes, unter den beiden Treppen hindurch zur Quellenthorstrasse, einen dritten Abfluss im bedeckten Kanal mitten durch die Südhalle zum Cardo der Stadt. Das von der Theatersteilgasse herabkommende Wasser wurde durch einen bedeckten Kanal**) den beiden ersten Kanälen zugeführt, überdies, wie es scheint, durch einen nordsüdlichen Kanal mit dem Ausfluss in der Südostecke des Marktes verbunden.

Von der Trinkwasserleitung lassen sich zwei den Markt durchquerende Stränge verfolgen; der eine kommt von der Theatersteilgasse und teilt sich auf dem Markte nördlich vom Altar in einen südwestlichen und einen südöstlichen Arm; der zweite kommt von der Athenasteilgasse und lässt sich durch den Säulengang der Westhalle eine Strecke weit verfolgen. Die arge Zerstörung der südlichen Markthälfte verhindert weitere Aufklärung.

Bestimmung der Hallen.

Ueber die Bestimmung der Nordhalle geben die Inschriften der westlichen Schmalwand Auskunft. Am Schluss zweier Ehrendekrete für Aulus Aemilius Zosimus wird die Aufzeichnung des Beschlusses ἐν τῆι ἱεράι στοάι τῆι ἐν τῆι ἀγοράι angeordnet (Kol. 8 Z. 7 und Kol. 10 Z. 22). Die Be-

*) Vgl. Toepffers Bemerkungen Athen. Mitteilungen 1891 S. 413.

**) Diesem parallel läuft weiter östlich ein zweiter offenbar viel späterer, dem zu Liebe eine Stylobatplatte der östlichen Verlängerung der Osthalle fortgenommen worden ist.

zeichnung wird verständlich durch die Angabe, dass der Geehrte nach der Wahl zum Stephanephoros versprochen habe: τὸ μετὰ τὸν πόλεμον μὴ γεγονὸς ποιήσειν. δειπνιεῖν γὰρ τοὺς πο[λ]ίτας πάντας κατὰ φυλὰς καὶ τοὺς ἐφηβευκότας τῶν παροίκων καὶ κατ[ο]ίκων καὶ Ῥωμαίους πάντας καὶ τοὺς παρεπιδημοῦντας Ἀθηναίων τε καὶ Θηβαίων καὶ Ῥοδίων καὶ Μιλησίων καὶ Μαγνήτων καὶ Σα[μ]ίων καὶ Ἐφεσίω[ν] ἔτι δὲ καὶ Τραλλιανῶν (Kol. 7 Z. 18 ff.) — ein Versprechen, dessen Erfüllung mit den Worten berichtet wird: κατακλείνας τε π[άντ]ας τοὺς διὰ τῆς ἐπαγγελίας ἐπὶ τὰ δῖπνα κληθέντας ἐ[ν τῆ]ι ἱεραῖ στοαῖ τῆι ἐ[ν] τῆι ἀγοραῖ (Kol. 8 Z. 6 f.) Also als Schauplatz grosser Bankette im Anschluss an städtische Feste diente die Halle, deren gewaltiger, zweischiffiger Saal in der That eine grosse Menschenmenge zu fassen vermochte. Die Bezeichnung ἱερὰ στοά ist dadurch gerechtfertigt. Sie schliesst profanen Gebrauch auch der an den Saal angebauten Gemächer, etwa als Verkaufsräume, aus. Wir werden darin die Amtsräume der städtischen Behörden zu erkennen haben. Die weitgeöffneten Exedren in der Mitte und an beiden Enden mochten als Warteräume dienen; an ihren Wänden zogen sich Holzbänke hin, deren marmorne Träger in den Ecken noch vorhanden sind. Eine öffentliche Urkunde von grösster Wichtigkeit für das städtische wie das private Leben — die Kalenderordnung des Prokonsuls Paullus Fabius Maximus — war an der einen Ante der mittleren Exedra angeschrieben (Inv. d. Inschr. Nr. 1 vgl. Athen. Mitt. 1899 S. 275 ff.). Noch in später Zeit ist die Geltung der Halle als ἱερὰ στοά nicht vergessen: in ihrem östlichen Teil, neben der zum Ekklesiasterion führenden Thür, hat man der Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, Julia Sebaste, einen Altar errichtet (Inv. d. Inschr. Nr. 174).

Für die südlichen drei Hallen ergiebt sich aus der Hervorhebung der Nordhalle als ἱερὰ στοά, dass sie nicht als Fest- und Amtslokale gedient haben, vielmehr höchst wahrscheinlich als Verkaufsräume. Die grosse Zahl der angebauten Kammern — einunddreissig mit Einschluss der nördlich des Asklepieion liegenden Räume — macht dies nur wahrscheinlicher. Die Bedeutung des grossen Mittelsaales der Südhalle muss fraglich bleiben; sicher sind die von der Quellenthorstrasse aus zugänglichen Untergeschossräume als Läden oder Werkstätten zu betrachten. Charakteristische Funde fehlen leider wegen der gründlichen Zerstörung dieser Teile, bis auf eine Stelle, den kellerartig niederen Raum (Höhe rund 2 m) in der Südwestecke, mit dem eine schmale Kammer verbunden ist. Hier haben sich in grosser Masse Scherben von Amphoren und schwarz gefirnissten Bechern in Kraterform gefunden, Beweis genug dafür, dass hier, dicht neben dem südwestlichen Treppenaufgang zum Markt im kühlen Keller eine Trinkstube eingerichtet war. Der Verkauf von Lebensmitteln scheint dagegen nicht in den Räumen des eigentlichen Marktes stattgefunden zu haben, sondern auf dem Vorplatze desselben (vgl. unten S. 218).

Baugeschichte.

Die Marktbauten sind nicht einheitlich und in einem Zuge errichtet worden. Es ist selbstverständlich, dass der Markt im Bauplan der Stadt, welcher in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts zurückgeht, vorgesehen war, und die Planierungsarbeiten und Stützmauern mögen in diese Zeit hinaufreichen, vielleicht auch die Südhalle, deren fein geformtes Kapitell hervorgehoben wurde, und Teile der West- und Osthalle, deren Stufen noch nach der am Athenatempel beobachteten Technik nur in den Fugen, ohne Anwendung horizontaler Gusskanäle verdübelt sind*). Die Kammern

*) Wenn an der Westhalle die Unterstufe mit einer, die Oberstufe mit zwei sichtbaren Klammern aneinander befestigt sind, so wird das eine spätere Verstärkung des Verbandes bedeuten, veranlasst vielleicht durch Senkungen des vielfach von Rissen und Höhlen durchsetzten Felsbodens; eine tiefe Einsenkung bemerkt man z. B. jetzt am Stylobat sowohl der West- wie der Nordhalle.

der Osthalle scheinen schon im Anfange des dritten Jahrhunderts, wenn nicht früher, in ihrem mittleren Teil wieder eingerissen worden zu sein, um dem Asklepiostempel Platz zu schaffen (vgl. S. 139).

Bauformen und Technik verraten die jüngere Entstehungszeit der Nordhalle; die Mischung dorischer und ionischer Elemente findet sich ähnlich, soviel ich sehe, erst an einem Bau des zweiten Jahrhunderts v. Chr., der zweistöckigen Halle im Athenaheiligtum zu Pergamon. Für die Technik ist charakteristisch ein überaus reichlicher Gebrauch des wagerechten Gusskanals, der hier bei der Verdübelung nicht nur der Stufen, sondern auch der Wandquadern regelmässig angewandt worden ist. Einen terminus ante quem liefern die Inschriften der Schmalwände, von denen die ältesten sich dem letzten Drittel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zuweisen lassen. Unter diesen Voraussetzungen ergeben ein sicheres Datum die Inschriftreste auf einem oben und an der rechten Seite verstümmelten Architravblocke, welcher genau vor der Mitte der Halle gefunden worden ist. Etwa in der Mitte der glatten Fläche unter Taenia und Regulae stand hier in 8 cm hohen Buchstaben die Widmung, deren Reste ohne Zweifel zu [Βασιλ]έως Ἀρι[αράθου], und weiter vermutlich zu Βασιλεὺς Ὀροφέρνης βασι-λ]έως Ἀρι[αράθου zu ergänzen sind (Inv. d. Inschr. No. 173). Orophernes, des Königs Ariarathes IV untergeschobener Sohn, ist um die Mitte des zweiten Jahrhunderts der grosse Wohlthäter der Stadt, welche sich durch die Weigerung, den von ihm im Athenatempel niedergelegten Schatz von



Abb. 208. Inschriftrest vom Architrav der Nordhalle.

400 Talenten an seinen Bruder Ariarathes V herauszugeben, in schwere Kriegsnot stürzte. Orophernes ist der Stifter des grossen Athenabildes im Haupttempel der Stadt. So darf es fast als sicher gelten, dass sein Name in jener Weihinschrift vor dem Vatersnamen Ariarathes zu ergänzen ist, dass die Stadt ihm nicht nur das Bild ihrer Göttin, sondern auch den prächtigsten Bau ihres Marktes verdankte. Die Erbauung fällt mithin in die Zeit um 150 v. Chr.

Für die Gestalt der nördlichen Markthälfte vor dem Bau des Orophernes fehlt es nicht an Anzeichen. Sie deuten darauf hin, dass an der Stelle der Nordhalle einst eine kürzere Halle stand, welche, gleich lang wie die Südhalle, nur den Raum zwischen der Treppe zum Athenatempel und der Theatersteilgasse einnahm. Dafür lässt sich folgendes anführen:

1. Die Rückwand der Kammern der Orophernes-Halle, welche gerade nur den Raum zwischen jenen beiden Strassen einnehmen, weiterhin fehlen, ist älter als die Halle. Sie trägt, auch hinter den Scheidewänden der Kammern, einen feinen unter der Stuckbekleidung des späteren Baues durchgehenden Marmorputz. Diese Wand war mithin ursprünglich in ganzer Länge frei und sichtbar, bildete also die Rückwand einer Halle ohne Kammern, ähnlich etwa dem mittleren Teil der Südhalle. Von den Fundamenten der dazugehörigen Säulenfront mögen die geringfügigen Reste herrühren, welche in den beiden westlichen Dritteln der Halle zwischen den ionischen Innensäulen durch eine Nachgrabung festgestellt werden konnten.

Auf den älteren Zustand der Halle scheinen sich auch zwei inschriftliche Erwähnungen zu beziehen. In dem Dekret für Thrasybulos, Sohn der Demetrios, auf der rechten Stele der halbrunden Exedra (11) am Fuss der Freitreppe, kommt die Bestimmung vor: (Inv. d. Inschr. Nr. 133a Z. 18f.) ἀναγράψαι δὲ καὶ τὸ ψήφισμα καὶ τοὺς στε φάνους καὶ τοὺς ἐστεφανωκότας ἐν τῶι διαφράγματι τῆς στοᾶς τῆς βορέου. Von einem διάφραγμα, einer Schranke, sind in der Orophernes-Halle keine Spuren zu entdecken. Auf dem arg verstümmelten Abspalt eines Antenblockes (Breite unten 0,64, oben 0,623 m; Höhe 0,99 m, gefunden im Bereiche des Ekklesiasterion) steht auf der linken, einst nach innen gekehrten Seitenfläche: (Inv. d. Inschr. Nr. 268) τ[ὸ] ψήφι[σ]μα τὸ παρὰ Χίων τὸ γενόμενον . . .[12]. . . [παραστά]δα τῆς στοᾶς τῆς διπλῆς τῆς ἐν τῆι ἀγορᾶι . . . Die Ante kann wegen der abweichenden Masse zu keiner der südlichen Hallen gehören, ebensowenig aber zur Orophernes-Halle; vermutlich ist sie ein Ueberrest des älteren Gebäudes, das also damals „Nord-Halle“ oder „Doppelhalle“ hiess. Das kann bedeuten, dass die Halle in zwei Räume geteilt war (vgl. οἴκημα διπλοῦν Paus. II 10, 2), zwischen denen die Schranke zu denken wäre, oder dass sie zweigeschossig war (vgl. οἰκίδιον διπλοῦν Lys. I 9), so dass die Schranken als Brüstung zwischen den Säulen des Obergeschosses gestanden hätten.

2. Die sechsstufige Freitreppe hat ursprünglich nur die Länge jener älteren Halle gehabt; das östliche Drittel, von dem Kanal ab, welcher in die Treppe einschneidend das Wasser der Theatersteilgasse abführte, ist weit nachlässiger, ohne Verdübelung der Stufen aufeinander, ausgeführt. Der grösste Teil des Materials ist älteren Bauten entnommen, sogar auf der Oberfläche der Stufen bemerkt man vielfach die Lagerflächen und Dübellöcher von Säulen. Dagegen sind für die Stufen der beiden westlichen Drittel durchweg neue Steine verwandt, welche in den Fugen, ohne Anwendung horizontaler Gusskanäle, wie die Stufen der drei südlichen Hallen verdübelt sind. Der Technik nach ist also dieser Teil der Treppe älter als die Orophern eshalle. Ebendahin weist die Beobachtung, dass im Westen auf der sechsten Stufe einmal eine siebente gelegen hat, für welche auf der sechsten die Lagerfläche und in regelmässigen Abständen die Dübellöcher sichtbar sind. Dass sie schon im Altertum, vermutlich beim Neubau der Nordhalle,*) aus einem nicht mehr ersichtlichen Grunde entfernt wurde, lehrt die am Westende der Wandelbahn aufgestellte hufeisenförmige Bank (16), deren Unterstufe, bestimmt sichtbar zu sein, unter dem Niveau der Wandelbahn fast verschwinden würde, wenn die siebente Stufe noch am Orte läge.**) Die Bank stammt, nach dem Charakter der Schrift, aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. Dadurch wird die obige Beweisführung nicht gestört, weil das Monument sichtlich nicht unberührt an alter Stelle steht: darauf deuten die Buchstaben, welche auf allen Bauteilen an den Fugen äusserlich sichtbar angebracht sind, offenbar nicht Werkzeichen, sondern Marken, bestimmt beim Wiederaufbau der Bank die richtige Zusammensetzung zu erleichtern.***)

Reichte die Nordhalle und die Freitreppe ursprünglich über die Theatersteilgasse nicht hinaus, so wird auch die die Hauptstrasse südlich begleitende Verlängerung der Osthalle jung sein. Die rohe Ausführung ihres Gebälkes wurde schon hervorgehoben. Auch der Stylobat ist merklich von dem der Osthalle verschieden. Abgesehen vom Fehlen der Unterstufe, welche durch das hier etwas höhere Niveau des Felsbodens überflüssig wurde, sind hier weit kleinere Platten — meist zwei zwischen zwei Säulenstandplatten — verwandt, der Werkzoll ist überall stehen geblieben. Höchst

*) Die Oberfläche der sechsten Stufe liegt 81,22 m über dem Meere, die Unterkante der untersten Stufe der Nordhalle 81,53 m; diese 31 cm sind jedenfalls durch Steigung des Bodens der Wandelbahn nach der Halle zu ausgeglichen worden.

**) Die Oberfläche der siebenten Stufe würde 81,45 m erreichen, während die Unterfläche der 17 cm hohen Stufe der Bank auf 81,29 m liegt.

***) Vgl. die Marken an der Exedra Attalos' II: Altertümer von Pergamon V, 2 S. 59.

wahrscheinlich ist dieser Teil gleichzeitig mit der Nordhalle erbaut worden, da die östliche Eck-Ante der Halle mit dem Marktthor und der östlichen Abschlussmauer des Marktes unlöslich verbunden ist, diese aber die Nordhalle voraussetzen, ohne Zweifel mit ihr einheitlich erbaut sind. Ueber die ursprüngliche Gestalt des nördlichen Abschlusses des Asklepieion bleiben wir im unklaren.

Dass der theaterförmige Versammlungsraum vermutlich schon vor dem Bau des Orophernes bestand, wird später begründet werden (S. 229). Wie der Platz vor ihm bis zur Strasse aussah, wissen wir nicht. Mit Putz verkleidete Einarbeitungen in den Fels, welche bei der Fundamentierung der Freitreppe z. T. benutzt, z. T. zerstört worden sind, lassen eine bestimmte Deutung, soweit ich sehen kann, nicht zu. Als gesichertes Ergebnis kann gelten, dass die östliche Verlängerung des Marktes nicht ursprünglich ist, vielmehr erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. im Zusammenhang mit dem Neubau der Nordhalle durch König Orophernes geschaffen wurde. Dieser Epoche entstammt also auch — und das ist vielleicht das wichtigste Ergebnis dieser umständlichen Untersuchung — das Bogenthor des Marktes, dessen kunstgeschichtliches Interesse dadurch nur grösser wird, dass es in einer kleinen und zäh am Alten hängenden Landstadt, nicht in einem der grossen Mittelpunkte der hellenistischen Welt gefunden worden ist.

Umbau der Halle nördlich des Asklepieion.

Die an das Marktthor angrenzenden Teile der Osthalle sind in einem späten Umbau hoch herauf erhalten. Die Technik — Opus incertum von in Mörtel gebetteten kleinen Steinen, aussen mit mässig grossen rechteckigen Bruchsteinen in durchlaufenden Schichten verkleidet — entspricht der der Thermenanlage nördlich des Marktes und weist auf die spätrömische Zeit. Doch scheint schon damals dieser ganze Teil der Marktanlage schwer beschädigt gewesen zu sein, denn die Ostmauer des Neubaus steht auf einem nur 1 m hohen Rest der Rustica-Grenzmauer der Agora; die Südmauer auf dem Fundament der zweiten Stufe der kleinen nördlichen Halle des Asklepios-Bezirkes, so dass deren Säulen, wenn sie überhaupt noch standen, nur eine Art Dekoration davor gebildet haben könnten. Die dritte Säule von Ost, an der Hauptstrasse, ist in die Nordwestecke des Gebäudes eingebaut, während die beiden andern vielleicht stehen blieben und eine Art Vorhalle bildeten; erst später bei der Erbauung des byzantinischen Kastells hat man sie fortgenommen und die Oeffnung durch eine Mauer gesperrt. Vorder- und Rückwand der Kammern sind auch westlich des Neubaus völlig beseitigt worden und wir haben keinen Anhalt dafür, wie nach dem Umbau der Rest der Halle ausgesehen haben mag. Der Neubau ist 8,23 m breit und 14,75 m lang und besteht aus 4 durch Thüren verbundenen Zimmern; das erste, wie bemerkt, vermutlich mit zwei der alten Hallensäulen zur Hauptstrasse geöffnet, war überdies von Westen her durch eine Thür zugänglich. Die Rückwand des Zimmers steht auf einer 0,30 m hohen, 0,82 m vorspringenden Marmorstufe von 3,25 m Länge, über der in der Westhälfte eine zweite, 0,38 m zurückgesetzte liegt. Die Wand ist durch drei Pfeiler verstärkt. Aehnliche, vielleicht zum Tragen der jetzt verschwundenen Kreuzgewölbe dienende Pfeiler finden sich in den Ecken der angrenzenden Gemächer. Das vierte hat noch jetzt ein wohl erhaltenes Tonnengewölbe und ist westlich durch eine ebenfalls überwölbte Apsis geschlossen. Den Zugang zu diesem nur etwa 2 m hohen Raum bildet eine nur 0,60 m breite, 1,45 m hohe Pforte; eine zweite ähnliche Oeffnung liegt 0,60 m über dem Boden, muss also als Fenster gelten.

Die Bedeutung der Anlage ist mir nicht klar geworden.

Der Vormarkt.

Der Vormarkt (vgl. den Plan des Westviertels von Priene Taf. XXI) ist ein 30 m langer, 16 m breiter Platz, der sich südlich der Hauptstrasse, ehe sie in den Markt eintritt, zwischen der von ihr durchschnittenen Felshöhe und der Westhalle ausdehnt, im Süden abgeschlossen durch einen langen und schmalen, in sechs Kammern geteilten Bau, von dem jetzt nur das Untergeschoss vorhanden ist. Dies lehnt sich an den nach Süden hin stark abfallenden Fels: man trat ein von einem schmalen Gang aus, zu dem man vom Platze aus auf einer Treppe inmitten des Baus hinabstieg. Ein Obergeschoss mag sich nach Norden geöffnet haben. Die Bestimmung des Vorplatzes verraten die plumpen Marmortische, welche längs der Rückwand der Westhalle und am Nordrande der Strasse, dicht am Tagwasserkanal noch jetzt zum Teil aufrecht stehen. Sie bestehen aus 1—1,40 m langen, 0,70 m breiten, schlecht geglätteten Marmorplatten, welche dicht nebeneinander auf hochkantig gestellte Brecciablöcke gelegt sind, so dass ein einziger schmaler Tisch von etwa 0,85 m Höhe entsteht. An der Westhalle sind die Füsse von fünf solchen Platten nebeneinander erhalten, an der Strasse von acht, drei Platten liegen noch in situ. In einer Inschrift aus Tralles wird die Stiftung von 12 Marmortischen mit ihren Fussgestellen auf dem Fleisch- und Fischmarkt gerühmt: ἀναθέντα δὲ ἐκ τῶν ἰδίων καὶ τὰς ἐν τῆι ὀψαριοπώλει μαρμαρίνας τραπέζα[ς] ιβ' σ[ὺν] ταῖς βάσεσιν [ι]β' (C. I. G. 2930). Dem Verkaufe von Fleisch und Fischen dürften auch die prienischen Tische gedient haben — sehr zweckmässig stehen sie neben einem Tagwasserkanal. Fleischstände mögen auch in den Kammern südlich des Platzes eingerichtet gewesen sein, da sich darin auffallend grosse Massen von Tierknochen gefunden haben. Doch war der Platz schwerlich allein für den Fisch- und Fleischverkauf da. In einem prienischen Ehrendekret des dritten Jahrhunderts werden die σιτοφύλακες belobt, weil sie τοῦ τε σίτου καὶ τῶν ἄλλων [τῶν] κατὰ τὴν ἀγορὰν τὴν σιτόπωλιν πωλουμέν[ων] τὴν ἐνδεχομένην ἐπιμέλειαν ἐποιήσα[ντο (*Inscriptions in the British Museum* III 1, CCCCXIII 5 ff.). Danach scheint es, dass auf der σιτόπωλις ἀγορά nicht bloss Getreide, sondern wohl überhaupt Lebensmittel verkauft wurden, und da ein anderer dafür geeigneter Platz in der Stadt nicht angegeben werden kann, wird man den so bequem an der Hauptstrasse, dicht am grossen Markt gelegenen Platz dafür in Anspruch nehmen dürfen. Als Verkaufsraum für irgend welche Viktualien wird also auch die kleine Halle gelten müssen, welche nördlich der Hauptstrasse zwischen der Athenasteilgasse und der nächsten westlichen Treppenstrasse sich gegen den Fels lehnte (Länge 18 m, Tiefe 5,60 m). Als Stylobat haben, so scheint es, die nach Westen fortgeführten vier untersten Stufen der grossen Freitreppe gedient. Die Stufen liegen nur im Westen noch in situ, aber die Fundamente sind noch wohl erhalten. Die westliche Schmalwand wie die Rückwand, sorgfältig aus Bruchsteinen ausgeführt, sind zum Teil auf den Fels gesetzt. Von Säulen und Gebälk ist nichts übrig geblieben als drei in der Nähe gefundene dorische Kapitelle (Säulendurchmesser 0,39 m, Abacusbreite 0,515, Höhe des Echinus und des Abacus je 0,06 m). An der westlichen Schmalwand liegt ein 2,20 m breites Marmorpflaster mit einem erhöhten Rande aus hochkantig gestellten Steinen.

Auf der Westseite des Platzes lehnt sich an den Fels ein rechteckiger Mauerklotz, aus grossen Bruchsteinen wohl gefügt, 3,40 m breit, 3,05 m tief, noch etwa 1 m hoch, z. T. aus dem Fels geschnitten, welcher nördlich und südlich davon senkrecht abgearbeitet ist. Die Umfassungsmauern scheinen nach einem aus dem Fels geschnittenen Rest über dem massiven Unterbau als Wände eines kleinen Gemaches emporgeführt gewesen zu sein. Im Süden ist eine Treppe angebaut, von welcher noch drei Stufen in situ sind. Den Bau umgiebt auf den drei freien Seiten ein Rechteck von zwei roh gearbeiteten und schlecht gelegten Marmorstufen, 10,30 m breit und 9,50 m lang.



Abb. 209. Inneres des Ekklesiasterion von Westen gesehen.

VII. Ekklesiasterion und Prytaneion.

Ekklesiasterion.

Wenn man vom Theater absieht, ist das am besten erhaltene Gebäude Prienes, das gleich beim ersten Anblick ohne rekonstruierendes Nachdenken den anschaulichen Eindruck eines antiken Sitzungsraumes giebt, der viereckige theaterförmige Bau hinter der Nordhalle, in welchem wir das Ekklesiasterion vermuten. Wir verdanken seine Rettung seiner Lage am Abhang und einem Brande, welcher in spätantiker Zeit mit den Ziegeln des Daches und dem Lehm, in den sie gebettet waren,

den mässig grossen Raum gefüllt hat; eine Holzbrandschicht, der Ueberrest des verkohlten Dachstuhles, lag zu unterst auf dem antiken Boden. Nur die über die Schuttdecke emporragenden Teile sind der Zerstörung durch die christlichen Bewohner anheimgefallen, alles übrige blieb unter einer allmählich aufgehöhten, sich sanft nach Süden senkenden Schutthalde tief versteckt. Kein Merkmal einer

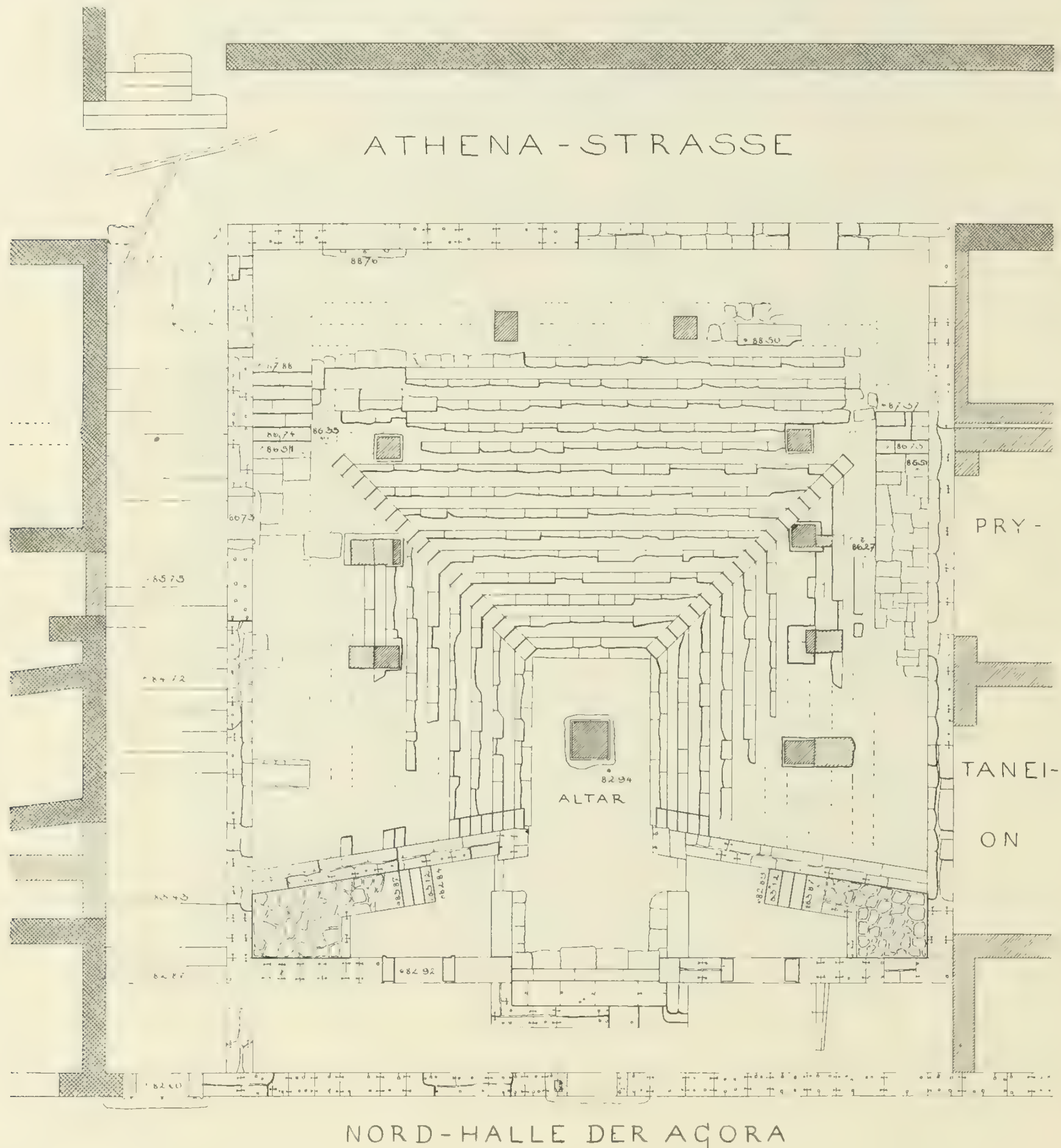


Abb. 210. Grundriss des Ekklesiasterion. Erhaltungszustand.

Benutzung durch Christen, wie sie in Gestalt von Kreuzen und anderen Kritzeleien an den meisten antiken Bauten der Stadt vorkommen, findet sich darin. Durch die Erbauung eines Kirchleins auf der Höhe des Abhangs, in der Nordwestecke des Baues, ist kaum irgend ein Schaden entstanden; ringsum hat man

Tote bestattet — ein Skelett fanden wir auf einer der obersten Sitzstufen ausgestreckt. Das Gebäude hat fast genau quadratische Gestalt: Länge der Südseite 20,25, der Westseite 21,06, der Ostseite 21,18 m. An den nach Norden ansteigenden Felshang gelehnt reicht es hier bis zur Athenastrasse; im Süden bleibt es von der Rückwand der Nordhalle nur durch einen Zwischenraum von 2,48 m

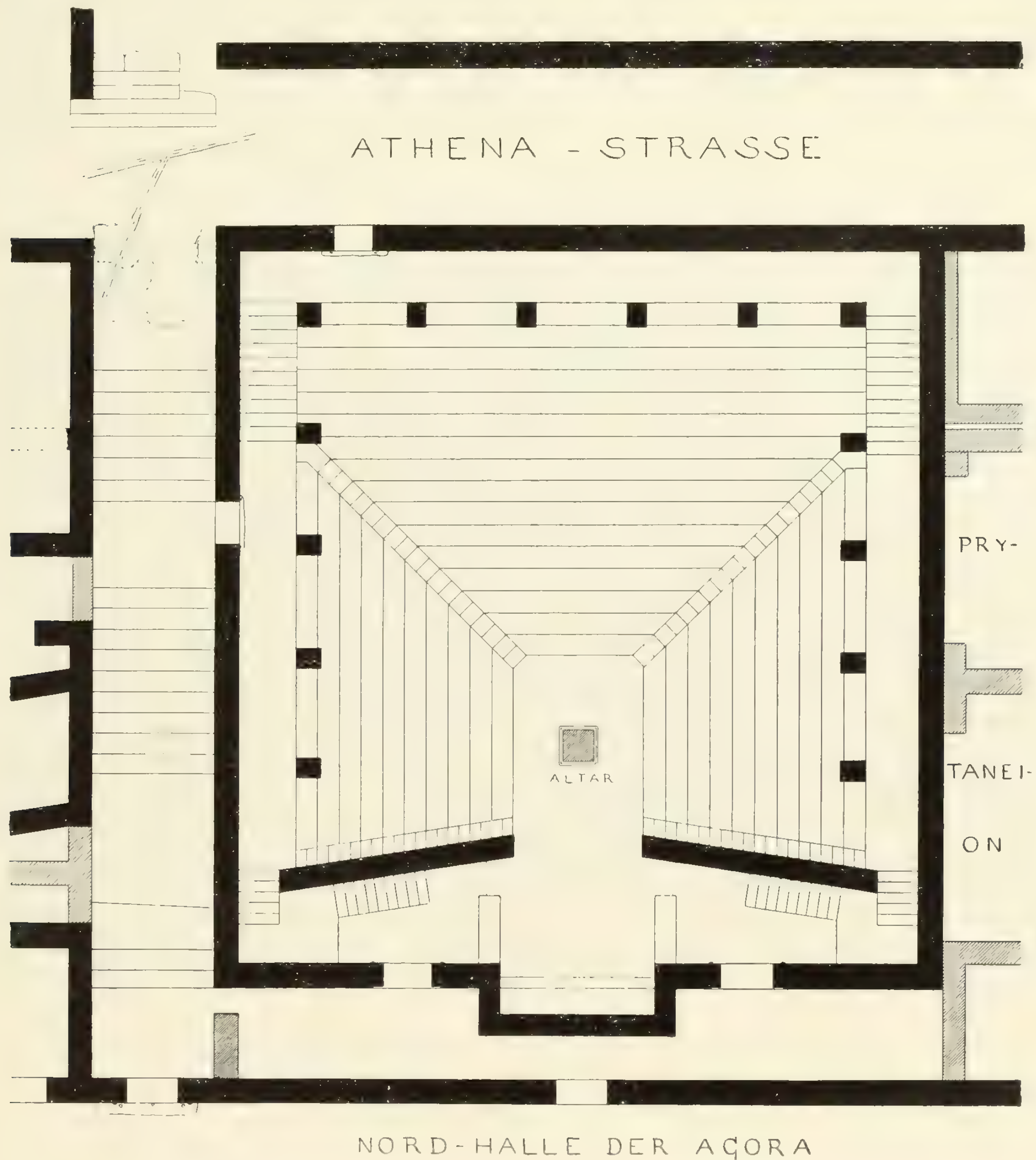


Abb. 211. Grundriss des Ekklesiasterion. Rekonstruktion.

getrennt; die Westwand grenzt an die zum Theater führende Treppengasse; an die Ostseite ist das nachher zu besprechende Prytaneion angebaut. Die innere Einrichtung hat, wenn man von der rechtwinkligen Form absieht, die grösste Aehnlichkeit mit einem Theater. Um einen länglich vier-

eckigen Platz mit einem Altar in der Mitte steigen auf drei Seiten marmorne Sitzbänke über einander empor. Nach der vierten Seite sind sie durch schräge Wände abgeschlossen, welche die gewöhnliche Form der Theaterparodos nachbilden. Die Stelle der Skene vertritt die von jenen Parodoswänden an der breitesten Stelle um 3 m abgerückte Südwand, in deren Mitte, dem Altar gegenüber, eine Nische hineingebaut ist. Diese wird nur von den Orthostaten mit ihrer Deckplatte gebildet, der darauf folgende Wandteil ist in gerader Flucht durchgeführt, da, wo die Nische heraustritt, gestützt durch einen auf die Orthostatendeckplatte aufsetzenden Bogen. Es entsteht so ein halbkreisförmiges Fenster.

An der Ost- und Westseite waren je zehn, an der gegen den Fels gelehnten Nordseite sechzehn Sitzreihen vorhanden. Dahinter war auf allen drei Seiten ein schmaler gepflasterter Umgang gelassen; man stieg von den tieferen seitlichen zu dem höheren nördlichen Gange auf Treppen empor. Die Umfassungsmauern trugen ein Dach, dessen beträchtliche Spannung durch viereckige, neben den Gängen aufgestellte Pfeiler vermindert wurde.

Der Plan Abb. 210 wie die photographische Ansicht von Süden (Taf. XV) machen den Erhaltungszustand deutlich. Auf der Tafel wird ganz vorn die Sockelschicht, links auch noch die untere Orthostatenschicht der Rückwand der Nordhalle sichtbar. Darüber erscheint, schon höher aufragend, die Südwand des Ekklesiasterion mit zwei Thüren zu den Seiten der Nische, von welcher Sockel- und Orthostatenschicht zu zwei Dritteln aufrecht stehen. Von dem sie überwölbenden Bogen liegen rechts (auf der Ostseite) zwei Keilsteine in situ. Sehr deutlich ist hier zu beobachten, wie nur an der Orthostatendeckplatte unter dem Bogen eine Anschlussfläche für die Ostwand der Nische angearbeitet ist, welche also nicht höher emporgeführt war. Die Erhaltung des Altars und der Sitzstufen ist nur durch Beschädigungen beeinträchtigt, welche offenbar infolge des Brandes durch Springen des Marmors entstanden sind. Auf der Nordseite fehlt nur der grösste Teil der fünfzehnten und ganz die sechzehnte Sitzstufe; über den erhaltenen Sitzen erblickt man links zwei Quaderschichten der nördlichen Abschlusswand und noch höher die jenseits der Athenastrasse aufragende Stützmauer des oberen Gymnasion. Die über den seitlichen Sitzreihen sich erhebenden Reste von viereckigen Pfeilern sind nicht die ursprünglichen, sondern entstammen einer späten Ausbesserung des Gebäudes. Die Höhenverhältnisse verdeutlicht am besten die Angabe, dass die Oberfläche der vierzehnten Sitzstufe, auf welcher ein Mann hockt, 5,20 m über dem Fussboden am Altar liegt.

Sitzraum.

Die Absicht des Architekten war offenbar vor allem auf leichte Zugänglichkeit des Sitzraumes gerichtet. Eingänge befanden sich auf drei Seiten: 1. auf der Nordseite, an der Athenastrasse, eine Thür nahe der Westecke (lichte Weite 1,04 m); 2. auf der Westseite, an der zum Theater führenden Treppengasse, eine Thür (lichte Weite 1,16 m); 3. auf der Südseite, zwei Thüren zu beiden Seiten der Nische, die westliche 1,37, die östliche 1,46 m breit; diesen entspricht in der Rückwand der Nordhalle nur eine Thür, der Nische gegenüber, jedoch gegen die Mittelaxe des Gebäudes um 11 cm nach Osten verschoben.

Gewährten die Thüren der Nord- und Westseite den Eintritt in den oberen Umgang, von dem aus man auf den in den Ecken des Sitzraumes angelegten schmalen Treppchen zu den Sitzen hinabsteigen konnte, so ermöglichten die beiden Südthüren den Zugang durch die Parodoi zum Altarraume — der Orchestra, um bei dem Vergleich mit dem Theater zu bleiben — und zu den

noch zu beschreibenden Sitzbänken an der Stelle der Skene, an der Südwand. Zugleich jedoch gestatteten sie auch das Emporsteigen zum Umgang mittels zweier an die Parodoswände angelehnter Treppen. Der Hauptstrom der in den Bau Eintretenden scheint die Thür der Nordhalle benutzt zu haben, welche als Durchgang zur Theatersteilgasse diente; denn hier ist der enge Gang zwischen dem Versammlungshause und der Nordhalle durch eine an die Hallenwand angebaute Barre von 0,65 m Breite (jetzt noch eine 0,55 m hohe Quaderschicht, einst sicherlich höher) auf eine Breite von 0,62 m eingeschränkt — gerade genug, um eine Person durchzulassen. Es wurde so erreicht, was heute durch die sogenannten Tourniquets bewirkt wird, die in Museen, Ausstellungen und dgl. den Strom der Eintretenden zu regulieren pflegen.



Abb. 212. Das Innere des Ekklesiasterion von Norden gesehen.

Die Treppen sind gegen die glatt gearbeiteten Wände gestossen, ohne in sie einzubinden; schon deshalb können sie nicht dem ersten Bauplan angehören. Die Beobachtung, dass sowohl die Stufen wie die Quadern der Wand des Podestes mittels horizontaler Gusskanäle verdübelt sind, verstärkt diesen Eindruck, denn am übrigen Bau werden horizontale Gusskanäle nur im äussersten Notfall, z. B. an den Wandecken, gebraucht; im übrigen beschränkt man sich nach der altertümlicheren Methode auf Verdübelung in den Fugen. Offenbar sind die Treppen angelegt worden, um den vom Markt her Eintretenden den Zugang zum Sitzraum zu ermöglichen, ohne sie den Altarplatz betreten zu lassen. Die Sperrvorrichtung zwischen den Abschlusspfeilern der Parodoswände und den beiden in die Parodoi vorspringenden Bänken wird gleichzeitig angebracht worden sein.

Die Führung der beiden Treppen macht der ergänzte Plan (Abb. 211) deutlich. Zunächst führten neun nur 0,90 m breite Stufen, von denen die vier unteren erhalten sind, die fünf oberen wenigstens Spuren an der Wand hinterlassen haben, auf einen jetzt auch nur bis zur Höhe der vierten Stufe erhaltenen, einst 2,20 m hohen Absatz, welcher die ganze Ecke ausfüllt. Von seiner Oberfläche bis zum Niveau des seitlichen Umgangs (3,62 m über dem Fussboden) bleiben noch 1,42 m zu überwinden, für welche sechs Stufen von 0,24 m Höhe (die der unteren Treppe sind etwa 0,25 m hoch) hinreichen; man wird sie so, wie der Plan andeutet, in die Parodoswand einschneidend denken. Die Breite ist willkürlich zur Hälfte der Breite des Podestes 1,10 m angesetzt; Genaues lässt sich nicht angeben, da die oberen Treppen mit dem ganzen oberen Teil der Parodoswände verschwunden sind.



Abb. 213.



Abb. 214.



Abb. 215.



Abb. 216.

Abb. 213—216. Embleme der Reliefschalen des Altars.

Der rechteckige Platz inmitten des Sitzraumes war, wie überhaupt der Fussboden, mit einem einfachen Estrich aus gestampftem Lehm versehen. Er misst in der Länge von Nord nach Süd 5, in der Breite 3,65 m. Der quadratische Altar nimmt genau die Mitte ein. Aus einem einzigen Marmorwürfel gearbeitet, 0,79 m hoch, ruht er auf einem Fundament aus zwei Marmorplatten, denen eine 0,08 m hohe Stufe angearbeitet ist (Länge und Breite 1,08 m). Leider haben alle vortretenden Teile seiner reichen Dekoration durch den Brand stark gelitten. Das Fussprofil bildet ein mit hängenden Blättern und Palmetten verzierter, nach oben mit einem Perlstabe abgeschlossener Ablauf. Der obere Abschluss ist dreigliederig; über einem Eierstab mit Astragal folgt eine Hohlkehle zwischen schmalen Leisten, dann ein Anlauf, geziert mit einem in flachem Relief gehaltenen Wellenbande. Der Körper ist auf jeder Seite mit zwei hoch herausgearbeiteten Stierprotomen dekoriert, welche dicke, aus lorbeerähnlichen Blättern gebildete Guirlanden tragen. Sie sind mit

Bändern umwunden, deren Enden in flachem Relief zu den Seiten der Stierköpfe sichtbar werden. Zwischen den Stierköpfen ist auf allen vier Seiten je eine tellerartige Schale in ziemlich kräftigem Relief dargestellt; jede trägt ein Emblem in Gestalt einer Götterbüste. Auf der Südseite ein bärtiger Mann mit Mantel auf der linken Schulter, durch eine über der rechten Schulter aufringelnde Schlange als Asklepios kenntlich (Abb. 213); auf der Ostseite Apollon, leider fast ganz abgesplittert, doch gesichert durch den Köcher über der rechten Schulter (Abb. 214); auf der Nordseite ist noch Brust und rechte Schulter eines Mannes, mit der Chlamys bedeckt, zu erkennen, vielleicht Hermes (Abb. 215); auf der Westseite gerade noch der Umriss der Büste eines bärtigen, das Haupt neigenden Mannes, an dessen linker Schulter ein nicht mehr deutliches Attribut angebracht war (Abb. 216). Das gesenkte Haupt will zu Zeus und Poseidon nicht stimmen, die man sonst wohl erwarten



Abb. 217. Westwand des Ekklesiasterion von aussen gesehen.

könnte, und legt eher den Gedanken an Herakles nahe. Die obere Fläche des Altars, ein Quadrat von rund 0,80 m Seitenlänge, ist bis auf einen Randbeschlag nur gepickt; jedenfalls lag darauf, wie gewöhnlich, ein metallener, das Springen des Marmors verhütender Aufsatz, auf dem die Opferflamme entzündet wurde.

Die Sitze der Nordseite lehnen sich gegen den Felsabhang, die der Ost- und Westseite ruhen auf Wällen von Bruchsteinen und Schutt, die durch die Parodoswände und die westliche und östliche Aussenmauer gehalten werden. Die Parodoswände bestehen aus glatten Quadern von 0,47 m Höhe, über einem leicht vortretenden 0,30 m hohen Sockel. Wie sie oben abgeschlossen waren, ob, wie nach Analogie des Theaters zu vermuten, mit einer in der Schräge der Sitzbänke aufsteigenden

profilierten Deckplatte, bleibt ungewiss, da davon nichts erhalten ist; die beiden vorderen Abschlusspfeiler mit ihrem rohen Fussprofil rühren von einer späteren Reparatur her. An den Aussenwänden wechseln wie an den Altarwänden des Athenatempels und den Schmalwänden der Nordhalle flache Binderschichten und je zwei Läuferschichten ab über einem Unterbau, der aus Sockel (Höhe 0,33 m), Orthostaten (Höhe 0,90 m) und Deckschicht (Höhe 0,32 m) besteht. Die dem Prytaneion zugewandte Ostwand ist ganz glatt gearbeitet. Die Westwand zeigt einen glatten Unterbau, der aber wegen der starken Steigung des Bodens nur auf eine Länge von etwa 3 m, ungefähr bis zu der Stelle, wo im Innern die Parodoswand ansetzt, sichtbar wird, darüber folgen fünf Schichten, welche auf dieselbe Länge glatt gearbeitet sind, aber weiter nach Norden, also soweit sie zur Stütze der Anschüttung dienen, eine sehr kräftige und sorgfältige Rusticabearbeitung wie an der Ostseite der Athenaterrasse zeigen (Abb. 217); darüber liegt in der Höhe des Fussbodens des seitlichen Umgangs wieder eine glatte Schicht; alles weitere fehlt. Die Nord- und Südwand waren nach den erhaltenen Resten ganz glatt gehalten.

Die Sitzstufen, 0,37—0,39 m hoch, haben das gewöhnliche geschwungene Profil antiker Bänke, welches auch am mittleren, mit Bänken ausgestatteten Teil des Stadion vorkommt. Die Sitzfläche ist 0,27 m breit, der Platz für die Füsse des Hintermannes um 2 cm vertieft. Die Art der Konstruktion erläutert Abb. 218. Ehrenbänke sind nicht vorhanden; nur die oberste Bank besass eine Rücklehne, wie die Ansatzspuren an einigen Resten dieser Reihe auf der Ostseite lehren. In den beiden Ecken und neben den Parodoswänden führen Treppchen zum Umgang, deren Schmalheit (0,50 m) auffällt; jeder Sitzbank entsprechen zwei Stufen.



Abb. 218. Durchschnitt durch die Sitzstufen.

Die Gesamtzahl der Sitzplätze lässt sich, wenn man für die Person eine Sitzbreite von 0,50 m zu Grunde legt, auf 640 berechnen.

Die Breite des mit unregelmässigen Marmorplatten belegten Umgangs ist im Westen zu 1,65 m, im Osten zu 1,40 m gemessen, im Norden auf 1,40 m zu berechnen. Ebenso breit sind die Treppen, welche mit zehn Stufen den Aufstieg von den seitlichen Umgängen zu dem um 2,25 m höheren nördlichen ermöglichten. Von den das Dach unterstützenden viereckigen Pfeilern sind nur je drei Basensteine im Osten und Westen erhalten. Sie liegen im Niveau der neunten Stufe; zwischen den Pfeilern standen die Bänke der obersten, zehnten Reihe. Die Pfeiler waren 0,54 m breit, 0,68 m tief; ihre Axweite betrug rund 3,06 m. Danach müssen einst ihrer jederseits sechs gewesen sein; der nördlichste kam etwa in die Ecke des nördlichen Umgangs und der Treppe, der südlichste auf die Parodoswand zu stehen. Ob auch im Norden, auf höherem Niveau, ähnliche, nur niedrigere, anzunehmen sind, wie auf dem rekonstruierten Plan angedeutet ist, bleibt fraglich wegen der völligen Zerstörung der obersten Sitzreihen und des Pflasters. Dafür spricht entschieden, dass auch bei dem späten Umbau auf der Nordseite Pfeiler errichtet wurden; zwei von ihnen haben Spuren hinterlassen. Die einstige Höhe der seitlichen Pfeiler kann annähernd zu 5 m berechnet werden, als dem Zehnfachen ihrer unteren Breite, wenn man für die Höhe des Umgangs der Nordseite etwa 3 m ansetzt.

Die Spannung der Decke hat zwischen den Pfeilern immer noch 14,50 m betragen, also beträchtlich mehr als z. B. die lichte Weite der Cella des Athenatempels (9,38 m) oder die Spann-

weite zwischen den Innensäulen grosser dorischer Tempel z. B. des Parthenon (9,82 m); selbst der gigantische Zeustempel zu Agrigent hatte im Mittelschiff nur eine lichte Weite von 12,85 m (vgl. Koldewey-Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien Taf. 23). Die Einzelheiten der Dachkonstruktion, so interessant sie sein müssten, entziehen sich unserer Kenntnis. Auch die Angaben über den Dachstuhl der Skeuothek des Philon helfen nicht weiter, da sie sich auf eine weit geringere Spannung beziehen: ihr Mittelschiff hat eine lichte Weite von 20 Fuss = 6—7 m.

Der Spätzeit, in welcher das Gebäude einer gründlichen Ausbesserung unterzogen worden ist, erschien diese Dachkonstruktion zu kühn. Man hat damals die Pfeiler verstärkt (Breite rund 0,65, Tiefe 0,75 m) und um etwa 2 m nach innen vorgeschoben, wodurch die Spannung auf 10,65 m eingeschränkt wurde. Die photographische Ansicht (Taf. XV) lehrt, wie diese Pfeiler z. T. aus einheitlichen Schaftstücken, z. T. aus je zwei neben einander gestellten, einem stärkeren und einem schwächeren, bestehen, die durch flache durchgreifende Platten gebunden werden. Noch späterer Zeit gehört eine Ausbesserung an, welche diese jüngeren Pfeiler zum Teil durch dahinter aufgemauerte Streben gestützt, zum Teil mit Mörtelmauerwerk ergänzt hat. Von den Kapitellen der jüngeren Pfeiler sind fünf erhalten, unten 0,60 m breit, 0,65 m tief; vgl. die Skizze Abb. 219.

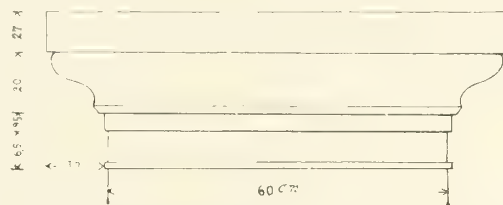


Abb. 219. Kapitell der jüngeren Pfeiler im Ekklesiasterion.

Vielleicht von dem ältesten Bau rühren einige Brocken von Ziegeln her, welche in der Nähe zu Tage getreten sind und sich durch schöne und strenge Arbeit vor den bei den Privathäusern üblichen auszeichnen. Abb. 220 zeigt ein Stück eines Traufziegels mit sorgfältigem Mäanderband auf der Stirnfläche, Abb. 221 ein Fragment einer grossen, straffgezeichneten Palmette, mit welcher offenbar die Vorderfläche der Deckziegel geziert war. Beide Stücke sind mit kräftig roter Firnisfarbe überzogen.

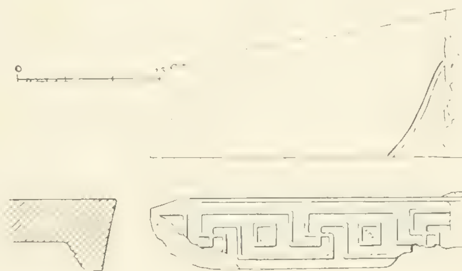

Abb. 220.


Abb. 221.

Bruchstücke von Thonziegeln.

Südwand mit Nische und Bänken.



Abb. 222. Durchschnitt eines Keilsteins von der Südwand des Ekklesiasterion.

Der grosse überdachte Raum wäre dunkel gewesen, wenn ihm nicht ausser durch die Thüren durch Fenster Licht zugeführt worden wäre. So enthält die Südwand, über der erwähnten Nische, ein sehr stattliches Bogenfenster. Der Rundbogen, aus einer Lage von Steinen (Dicke 0,62 m) gefügt, setzt ohne irgend eine Art von Kapitell unmittelbar auf die Orthostatendeckplatte auf. Die beiden allein erhaltenen Keilsteine sind gleich breit (unten 0,32 m), aussen glatt ohne jede Profilierung, innen in 2 Fascien (Höhe 0,15 und 0,20 m) zerlegt und mit einer von schräger Leiste getragenen Hohlkehle bekrönt (Höhe 0,11 m). Die Unterfläche ist

glatt, ohne Soffitte (Abb. 222). Die Arbeit ist nicht so scharf, dass sich aus der an den beiden Steinen messbaren Krümmung der Radius genau berechnen, also bestimmen liesse, ob der Bogen genau einen Halbkreis beschrieb oder überhöht war. Die Skizze einer ergänzten Ansicht des unteren Teiles der Südseite von aussen (Abb. 223) zeigt, wie niedrig der etwa 3,35 m über den Fussboden hohe, 4,40 m breite Bogen in der im ganzen rund 9 m hohen Wand gewirkt haben muss. Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob vielleicht, wie an dem noch zu erwähnenden ähnlichen Gebäude in Termessos, der obere Teil der Wand durch Fenster unterbrochen war und dadurch leichter wirkte, der Bogen also weniger in die Erde gedrückt erschien. Die Nische unter dem Fenster füllt eine um eine Stufe (Höhe 0,35, Breite 0,30 m) erhobene Marmorbank von 0,69 m Breite. Sie ist aus fünf Stücken zusammengesetzt, welche sämtlich schon einmal in anderem Zusammenhange verwandt waren, wie z. B. das östlichste Stück von der Ecke einer rechtwinklig umbiegenden Bank stammt. Auf dieser Bank sass man unter freiem Himmel und hatte auch hinter sich nur die Orthostaten

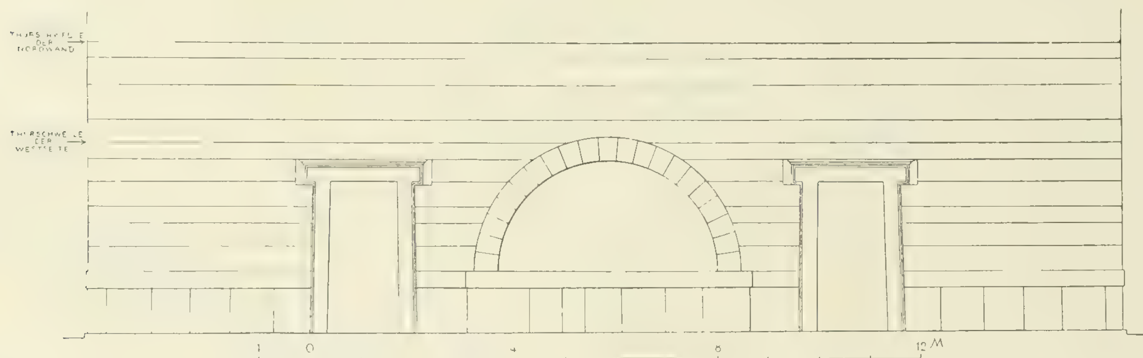


Abb. 223. Aussenansicht der Südwand des Ekklesiasterion. Rekonstruktion.

mit ihren Deckplatten, die 0,55 m über den Sitz emporragten; Vorhänge mögen gegen Sonne und Unwetter Schutz gewährt haben.

Zu beiden Seiten der Nische, senkrecht zur Wand, also in den Parodosraum hineingreifend, steht je eine 1,85 m lange, 0,65 m breite, 0,40 m hohe Bank, die eine Schmalseite dicht an die Wand gerückt, die andere zwischen sich und der Parodoswand nur einen Zwischenraum von 1 m Breite lassend. Auflagerspuren und Dübellöcher in den Bänken und in der Wand lehren, dass sie einst eine Rücklehne besassen. Der Durchgang konnte hier wie dort durch Schranken gesperrt werden, welche Spuren in zwei Dübellöchern in der Parodoswand gerade der Bank gegenüber und in einer schmalen, den Durchgang durchquerenden Schwelle mit Zapflöchern an beiden Seiten hinterlassen haben. Wurden die Schranken geschlossen, so war für das Publikum, das von der Nordhalle her eintrat, nur der Weg über die beiden Treppen zum oberen Umgang möglich, der Altarplatz und die Nische mit den drei Bänken blieb unbehelligt.

Die drei Bänke sind so, wie sie dastehen, nicht gleichzeitig dem ersten Bau — sicherlich nicht die kümmerlich aus alten Stücken zusammengeflickte Bank in der Nische. Dass jedoch von vornherein für die Nische eine ähnliche Anlage geplant war, zeigt die Marmorschwelle, auf welcher jetzt die Unterstufe der Bank ruht, die aber älter sein muss als die Stufe, indem die beiden äussersten Steine links und rechts unter die den Bogen tragenden Orthostaten untergreifen.

Erbauungszeit.

Die Erbauungszeit des Ekklesiasterion lässt sich genau nicht bestimmen. Sicher steht, dass es nicht etwa, wie man denken sollte, mit der Nordhalle der Orophernes aufgeführt worden ist, sondern vor ihr. Dafür spricht entschieden die altertümlichere Technik, wie sie in der überaus sparsamen Anwendung des horizontalen Gusskanals deutlich hervortritt; auch ist das grosse, tief liegende Bogenfenster viel leichter verständlich, wenn bei der Anlage noch nicht die hohe geschlossene Rückwand der Nordhalle das Licht, das man einlassen wollte, absperrte, vielmehr ein freier Platz oder wenigstens ein breiterer Zwischenraum davor lag. So muss der Bau dem Beginne des zweiten oder noch dem dritten Jahrhundert v. Chr. angehören, ein Ansatz, an dem die Anwendung des Bogens an sichtbarer und bedeutungsvoller Stelle nicht irre machen darf, da beide Hauptthore der Stadt, gewiss Anlagen noch des vierten Jahrhunderts, gewölbte Eingänge besassen.

Bestimmung des Gebäudes.

Ueber die Bestimmung des Baues giebt keine Inschrift, auch sonst kein Fund Auskunft. Ein Graffito auf einer der Bänke der Nordseite: νείκη — das Bravo! eines befriedigten Zuschauers oder Zuhörers — giebt keinen Anhalt für die Art der Leistung, der es galt. Von Funden ist zu erwähnen ein bis zur Unkenntlichkeit entstellter bärtiger Porträtkopf aus Marmor (etwa lebensgross), der zwischen den Parodospfeilern zu Tage kam, ferner eine Anzahl Knochen eines Rindes, welche sonderbarerweise auf dem Altar liegend vorgefunden wurden, so dass man sich schwer des Gedankens erwehren kann, es möchte der das Gebäude zerstörende Brand gerade während eines Opfers stattgefunden haben.

Für den Zweck des Gebäudes bleiben wir sonach auf Vermutungen angewiesen.

Die Lage dicht an der ἱερὰ στοά mit ihren Amtszimmern, neben dem wahrscheinlich Prytaneion zu nennenden öffentlichen Gebäude, der Altar in der Mitte, endlich die Einrichtung der Südseite mit ihrer höheren Mittelbank und niedrigeren Seitenbänken, offenbar für Vorsitzende mit Beisitzern, Schreibern oder dgl., das grosse, diese Plätze beleuchtende Fenster: alles dies schliesst den Gedanken an ein Odeion aus, mit welchem Namen kleine bedeckte theaterförmige Bauten herkömmlicherweise bezeichnet werden. Es kann sich nur um den Sitzungsraum einer grösseren Versammlung handeln. 640 Plätze stehen zu Gebote. Nun ist die Einwohnerzahl der Stadt in ihrer Blütezeit von Wiegand auf etwa 4000 Seelen geschätzt worden. Davon können kaum mehr als 2—3000 Freie, also Frauen und Kinder abgerechnet kaum mehr als 4—500 stimmfähige Bürger gewesen sein. Da nun der Sitzraum für alle diese Platz bietet und auch noch für 1—200 Bürger des Landgebietes hinreicht, wird man schliessen müssen, dass der Bau als Versammlungshaus des Demos gedient habe.

Ein, wie man dem Namen entnehmen kann, vorzugsweise für Volksversammlungen bestimmter theaterförmiger Bau ist für eine Priene eng benachbarte Stadt, Tralles, bezeugt durch die bekannte Erzählung Vitruvs von dem Maler Apaturios von Alabanda, der den Tadel nüchterner Zeitgenossen erregte durch seine phantastische Architekturmalerei *cum . . . . eleganti manu finxisset scaenam in minusculo theatro, quod* ἐκκλησιαστήριον *apud eos vocitatur, in eaque fecisset columnas signa centauros sustinentes epistylia, tholorum rotunda tecta, fastigiorum prominentes versuras coronasque capitibus leoninis ornatas quae omnia stillicidiorum e tectis habent rationem, praeterea supra eam nihilominus episcaenium, in quo tholi pronai semifastigia omnisque tecti varius picturis fuerat ornatus* (Vitruv VII 5,5).

Uebernehmen wir die Bezeichnung ἐκκλησιαστήριον*) für den Bau in Priene, der sich ja völlig als *minusculum theatrum* charakterisieren lässt, so erklärt sie vielleicht auch das Zeichen P̣E, das sich an zwei Aussenseiten des Gebäudes etwa in Augenhöhe angebracht findet, einmal an der Südseite an der ersten Quader über der Orthostatendeckplatte, dicht neben dem Bogenansatz, zweimal an der Ostseite in derselben Schicht, in einer Entfernung von etwa 1 m voneinander; an der West- und Nordseite fehlt das Zeichen nur, weil beide Wände zu tief herab zerstört sind. Das Zeichen ist wohl als ὅρος ἐκκλησίας oder ὅρος ἐκκλησιαστηρίου**) aufzulösen und findet seine Erklärung in der in allem alten Recht üblichen sorgfältigen Abgrenzung der Malstatt, auf der die Gültigkeit der gefassten Beschlüsse beruht. Verlegenheit bereitet nur der Umstand, dass auf der Innenseite der Südwand links neben dem Bogen an der Deckplatte des Orthostaten P̣Λ steht, dasselbe noch einmal in umgekehrter Reihenfolge auf einer nicht in situ befindlichen, an der Südseite gefundenen Quader in der rechten unteren Ecke (Länge der Quader 0,77, Höhe 0,46 m). Wiegand schlägt vor, hier ὅρος λογείου zu verstehen, womit der Platz vor der Nische bezeichnet sein würde, welcher in der That an der ersteren Stelle durch die östliche Bank gegen die Parodos abgegrenzt wird. Die Quader mit dem gleichen Zeichen hat links eine spitzwinklig, rechts eine rechtwinklig zugeschnittene Anschlussfläche, könnte also etwa an die innere Seite der rechten Parodoswand gehören, bis zu welcher der Platz des Sprechers sich ausgedehnt hätte. Sicherheit ist hierüber nicht zu gewinnen, so viel aber ist gewiss, dass in der That der Raum vor der Bank des Vorsitzenden bis zum Eingang in den Altarraum der gegebene Platz des Redners ist, während der Altarplatz für die Opferfeierlichkeit reserviert gewesen sein wird, mit welcher herkömmlicherweise jede Sitzung begann.

In der ersten kurzen Beschreibung des Gebäudes (Archäolog. Anzeiger 1897 S. 184 f.) war als Möglichkeit angeführt, dass es als Sitzungsraum wenn nicht allein für die βουλή so doch vielleicht für die βουλή und die ἐκκλησία zugleich gedient habe. Das ist in der That sehr wahrscheinlich, zumal da ein geeigneter Bau für die βουλή unter den Marktgebäuden nicht nachzuweisen, auch sonst etwas dafür Passendes nicht aufgefunden worden ist. An dem erhaltenen Altar wären dann die Opfer vollzogen worden, welche öfter in den Inschriften vorkommen, gewöhnlich in der Formel der Ehrung σιτήσει ἐν πρυτανείωι καὶ ἐμ Πανιωνίωι καὶ μετουσίαι τῶν συντελουμένων ἱερῶν καὶ θυσιῶν ἐν τῆι βουλῆι . . . (Inschrift der Westwand der Nordhalle, Dekret auf Menedemos S. d. Sosibios, Ueberschrift Z. 3 f. und sonst). Zu erwägen ist endlich noch die Möglichkeit, dass an der gleichen Stätte auch öffentliche Gerichtsverhandlungen abgehalten worden wären.

Unsere Kenntnis von den Sitzungsräumen griechischer Volksversammlungen war bisher dürftig. Dass schon in der archaischen Epoche die steigende Bedeutung des Demos stattliche Bauten für seine Versammlungen hervorrief, bezeugt die athenische Pnyx. Sie lehrt auch, dass schon damals

*) Dittenberger ergänzt ἐν ἐκκλησια[στηρίωι in einer Inschrift der Olbiopoliten (*Sylloge* II 354, 10) unter Hinweis auf die citierte Vitruvstelle und Dionys. Halic. IV. 38, wo es vom römischen Comitium gebraucht wird.

**) Aehnliche Abkürzungen von ὅρος finden sich z. B. auf Amorgos und Andros auf Felswänden eingegraben, vgl. Weil, Athen. Mitteil. I 1876, S. 333 mit Anm. 1, Ross, Inselreisen II S. 19. Für die Abkürzung der Bezeichnung des Gebäudes — hier ἐκκλησιαστηρίου — liesse sich das die Buchstaben O, P, Φ, A vereinigende Zeichen für ὅρος Ἀφροδίτης anführen in einer Inschrift von Amorgos (Ross, *Inscriptiones Graeciae ineditae* II 126), in der allerdings das Zeichen durch die Urkunde darüber erklärt wird.

das später an den Theatern ausgebildete Prinzip der um einen Mittelpunkt herum nach aussen ansteigenden Plätze angewendet wurde. Die Pnyx war ohne Dach und vermutlich ohne feste Sitzplätze. Aber schon in alter Zeit besass Sparta — wenn wir dies, wie ich glaube, aus dem Namen σκιάς schliessen dürfen — einen gedeckten Sitzungssaal für die Volksversammlung, dicht am Markteingang, erbaut von Theodoros. Dass dies der bekannte samische Architekt gewesen sei, dürfen wir Pausanias (III 12, 10) glauben; er reiht sich ein in die Zahl asiatischer Künstler, welche Sparta, in der archaischen Zeit keineswegs ängstlich abgeschlossen, in seinen Dienst gezogen hat: Bathykles, Terpander, Alkman. Bezeichnend genug, dass auch für diesen Nutzbau ein Asiat herbeigerufen ward; offenbar haben die gedeihenden asiatischen Städte auch in der reichen Ausstattung der Märkte den Ton angegeben. Schon in Polykrates' Zeit besass das kleine aber durch Goldgewinnung reiche Siphnos, wie Herodot zu berichten weiss, Markt und Prytaneion aus parischem Marmor (III 57). Jüngerer Zeit, dem IV. Jahrhundert, gehört der gewaltige gedeckte Sitzungssaal des Arkaderbundes, das Thersileion in Megalopolis an, das 6000 Menschen zum Sitzen, 10 000 zum Stehen Raum bot. Auch hier auf drei Seiten um einen Mittelpunkt ansteigende Flächen, auf der vierten Seite ein erhöhter Platz für das Präsidium. (*Excavations at Megalopolis* S. 20. Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater S. 133 ff.)

Das Ekklesiasterion von Priene, wiewohl erst der hellenistischen Epoche angehörig, wird wie der Markt und die Privathäuser ältere, an mässig grossen Bauten ausgebildete Tradition treulich befolgen. Dass es einen Typus vertritt, lehren verwandte Bauten, welche sich schon bei flüchtiger Ueberschau an verschiedenen Orten Kleinasiens nachweisen lassen: in Milet (Wiegand, Archäolog. Anzeiger 1902 S. 151), in Herakleia am Latmos (Fredrich in Westermanns Monatsheften XC S. 627), in Notion (vgl. Wolters Athen. Mitteil. XI 1886, S. 422), in Termessos in Pamphylien (Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens II S. 43. 99), in Kretopolis (ebenda S. 101 angeführt) vermutlich auch in Troja in dem kleinen Theater B (Dörpfeld, Troja und Ilion S. 230 ff.).

Alle diese übertrifft das Gebäude in Priene an guter Erhaltung und Anschaulichkeit — es wird einstweilen als Muster eines griechischen Sitzungssaales gelten müssen. Echt griechisch ist die grosse Schlichtheit des ganz aus Marmor aufgeführten Gebäudes bei sorgfältigster Technik und die Beschränkung des Schmuckes auf den heiligen Mittelpunkt des Ganzen, den Altar.

Prytaneion.

Oestlich an das Ekklesiasterion lehnt sich, von der Nordhalle aus zugänglich, ein Gebäude von der Gestalt eines Peristylhauses, leider nur in einem Umbau der Kaiserzeit erhalten — vermutlich das Prytaneion.

Im Norden an der Athenastrasse ist, um dem Bau Platz zu schaffen, der Fels gegen 2,50 m tief senkrecht abgeschnitten; im Osten bildet die Grenze die östlich neben dem Markt verlaufende Quergasse, im Süden die Rückwand der Nordhalle, im Westen die Quaderwand des Ekklesiasterion, bis zur Nordhallenrückwand fortgesetzt durch ein Stück Mauer aus Bruchsteinen in Mörtelverband. Die Höhe des Erhaltenen nimmt, wie in diesem ganzen Bereich, von Norden nach Süden ab

von der Rückwand der Nordhalle liegen hier nur noch die Steine der Sockelschicht an Ort und Stelle, während die Nordwand noch fast doppelt mannshoch aufrecht steht. Die von der Südostecke aus aufgenommene Ansicht (Abb. 224) wird diesen Fundbestand anschaulich machen.

In der auf uns gekommenen Gestalt hat der Bau die Form eines quadratischen gepflasterten Hofes von 7 m Seitenlänge, mit rings umlaufendem gedeckten Säulenumgang, auf den sich im Süden, Westen, Norden Gemächer öffnen.

Das Pflaster des Hofes ist nach Südosten leicht gesenkt, so dass das Tagwasser nach dieser Richtung zur Strasse abfloss. Je drei nicht kannelierte Säulen von 0,51 m unterem Durchmesser



Abb. 224. Ansicht des Prytaneion von Südost.

trugen das Dach des Umgangs. Fünf Schaftstücke stehen noch aufrecht. Kapitelle haben sich nicht gefunden — das ionische Kapitell später Form, das in Abb. 224 auf dem Säulenschaft liegend erscheint, ist viel zu klein, um zugehören zu können. Die Säulenschaftstücke wie die Steine der Standschwelle (Höhe über dem Pflaster 0,15 m) und das Pflaster sind meist älteren Bauten entnommen. Vor der Mittelsäule der Nordseite stehen noch aufrecht die Füsse eines Marmortisches in Form hochkantig gestellter Platten (Höhe 0,68 m), die nur an den Stirnseiten in der Form eines Tischfusses ausgearbeitet sind; daneben in der Nordwestecke lehnt sich an die Ecksäule eine von hochkantig gestellten Platten eingefasste Cisterne, in welcher sich das Dachwasser sammelte; davor ein niedrigerer roh gemeisselter Trog, in welchen das überfliessende Regenwasser abströmte.

Im Süden liegen drei Zimmer. Auf das mittlere öffnet sich eine Thür in der Rückwand der Nordhalle, und seine Nordwand ist von einer breiten Thür durchbrochen; es diente also als Vestibul. Das westlich anstossende Gemach war von Norden zugänglich, der Eingang des östlichen ist unklar; seine geschlossene Nordmauer steht noch jetzt höher aufrecht als das Niveau des Hofes. In der Südostecke dieses Zimmers steht noch ziemlich wohl erhalten ein Herd von rechtwinklig umbiegender Form, nur 0,30 m hoch über dem Fussboden aus Bruchsteinen mit einem von Knochensplittern durchsetzten Mörtel aufgeführt, am Rande mit hochkantig gestellten Steinplatten eingefasst, oben mit Ziegelplatten belegt. In dem von dem Winkel umschlossenen Raume liegt ein quadratischer Trittstein von 0,40 m Seitenlänge, 0,15 m Höhe.

Im Westen befinden sich zwei langgestreckte Räume. Der südliche ist zugänglich durch eine 2,50 m breite Oeffnung, deren Marmorschwelle eine 75 mm breite, 15 mm tiefe Rinne zeigt. An die nördliche Schmalwand lehnte sich ein auf zwei Mauerverstärkungen aus Bruchsteinen ruhendes Ziegelgewölbe an. Neben der Thür steht im Umgange noch aufrecht eine glatte Säule*) von 1,50 m Höhe, mit der nach Osten blickenden Inschrift (Inv. der Inschr. No. 95): Ἡ λαμπροτάτη Πρι|ηνέων Ἰώνων πό λις καὶ ἡ κρ(ατίστη) βουλὴ καὶ τὸ φιλοσέβαστον συν έδριον τῆς γερουσίας | ἐτείμησαν κατὰ τὰ | πολλάκις ὑπὸ αὐτῶν | ἐν κοινῷ δι' ὑπομνημά των λογισθέντα ἐπὶ βου λεκκλησιῶν καὶ διὰ ψη|φισμάτων ὑπὲρ ὧν ἐποι ήσατο διὰ τῶν ἀρχῶν περὶ | τὴν πόλιν ἀναλωμάτων Μ. Αὐρ. Τατιανὸν Β τοῦ Εὐσχήμονος τοῦ Πωλ|λίωνος τὸν ἀγορανόμο[ν] καὶ πανηγυρίαρχον τῆς Πολιάδος Θεοῦ Ἀθηνᾶς καὶ προστάτην τῆς θεοῦ καὶ ἀρχιπρύτανιν καὶ βούλαρχον τὸν στεφα νηφόρον. | Εὐτυχεῖτε. Die Basis wird durch ein auf den Kopf gelegtes dorisches Kapitell gebildet, die Säule selbst ist ein Schaftstück einer einst in einem anderen Bau verwandten Säule (oben Lagerfläche und Dübelloch). Das nördliche Zimmer, durch eine Thür von gewöhnlicher Breite zugänglich, besass an beiden Schmalwänden eine ähnliche überwölbte Nische wie die eben beschriebene.

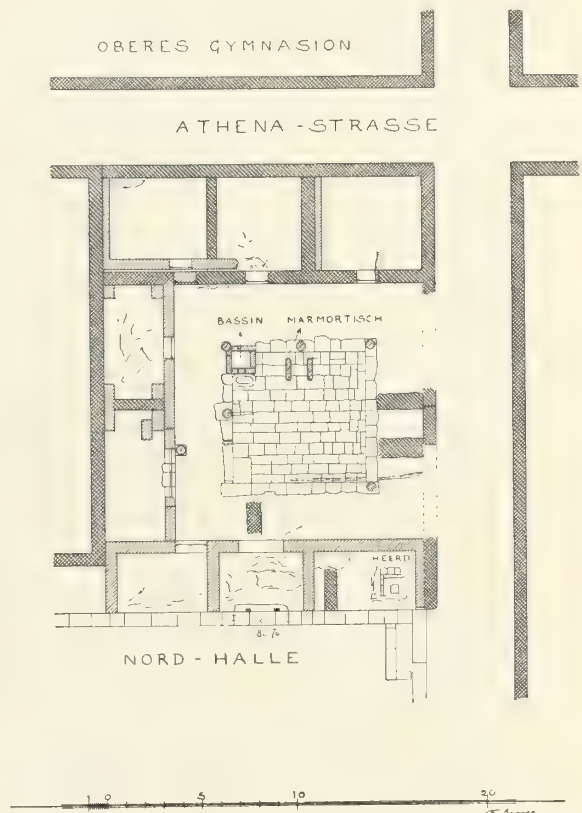


Abb. 225. Grundriss des Prytaneion.

Auf der Nordseite liegen drei Zimmer auf 0,60—0,75 m höherem Niveau als der Hofumgang. Die Südmauer ist sehr zerstört und durch späte Umbauten entstellt. Das westliche Zimmer war mit einer Tonne überwölbt, deren eines Auflager, eine an die Wand des Ekklesiasterion angelehnte 0,47 m dicke Mauer, noch vollständig bis zu den ersten Ziegellagen des Gewölbes aufrecht steht (Höhe 1,50 m). Die beiden östlichen Gemächer sind ohne Besonderheiten.

Unter diesen Bauteilen, die nach der Verwendung des Kalkmörtels und des Ziegels zu schliessen der Kaiserzeit angehören, stecken, schwer kenntlich und oft nicht sicher auszusondern,

*) Auf Abb. 224 sichtbar; der aufrecht stehende Arbeiter legt die Hand auf den Kopf der Säule.

Reste eines älteren Baues, welche auf dem Plane in Kreuzschraffur angedeutet sind. Dass schon bei der Erbauung des Ekklesiasterion auf einen Nachbarbau Rücksicht genommen war, lehrt der Umstand, dass dessen ganze Ostwand nicht wie die der Strasse zugekehrte Westwand rusticiert, sondern sauber geglättet ist. Nur die Orthostatenschicht ist weiter nach Norden, wo sie, je nachdem der Fels ansteigt, immer weniger sichtbar wird, roh gepickt gelassen — ebenso auch ein Streifen an der Nordostecke, etwa 1,20 m von der Aussenkante ab. Diese Anhaltspunkte sind viel zu gering, um daraus den Plan der älteren Gebäude zu ermitteln. Doch ist darauf hinzuweisen, dass Gestalt und Grösse des Areals (17,50 zu 24 m) denen mittelgrosser Wohnhäuser in Priene ziemlich genau entsprechen. Das Haus XXVI hat z. B. Seitenlängen von 20 und 23,80 m, das »Musterhaus« an der Theaterstrasse (XXXIII) ist genau 17,50 m breit, aber verhältnismässig länger: 31 m.

Dass das Gebäude in seiner erhaltenen Gestalt öffentlichen Zwecken diente, lehrt die in seinem Hofe errichtete öffentliche Ehreninschrift; dass das gleiche auch schon für den älteren Bau gelten muss, zeigt die von vornherein beabsichtigte, nicht etwa später eingebrochene Thür in der Rückwand der Nordhalle.

Ein Gebäude von der Form eines Wohnhauses, in unmittelbarer Nähe des Marktes und in Verbindung mit der ἱερὰ στοά, kann kaum etwas anderes gewesen sein als das Prytaneion, die Stätte, wo der Herd der Stadt stand, wo die Prytanen mit ihren Ehrengästen gemeinsam speisten, das Haus, welches, zumal den Göttern gegenüber, die anderen Häuser alle vertrat.



Abb. 226. Ekklesiasterion und Prytaneion von der Akropolis gesehen.



Abb. 227. Theater von der Akropolis gesehen.

VIII. Das Theater.

Vom Markt und vom Athenatempel gleich schnell zu erreichen, liegt das Theater an der zum Akropolisfuss überleitenden Berglehne, wo es die Breite von etwa anderthalb Insulae einnimmt. Es besteht ganz aus Marmor und zeichnet sich durch einen ungewöhnlich guten Erhaltungszustand des Skenengebäudes aus. Taf. XVI und Abb. 227*) veranschaulichen die ausgegrabenen Teile: Skene, Proskenion, Orchestra, Parodoi, Proedrie, Altar und die acht untersten Sitzreihen. Einen Ueberblick über die Gesamtlage gewähren der Hauptplan 1 : 1000 und das Panorama Taf. VIII: hinter der Skene erkennt man die Säulen der byzantinischen Hauptkirche, weiter links ein Stück des Marktplatzes, rechts die Stelle des Athenatempels mit dem aufrecht stehenden Wandstück des Propylon.

Den Grundriss im jetzigen Erhaltungszustand giebt der Plan Abb. 228, seine Rekonstruktion Abb. 229. Durch diese Pläne wird der auf Taf. 11 der Athenischen Mitteilungen XXIII 1898 wiedergegebene Plan überholt, da jetzt einige Verbesserungen in der Zeichnung des Skenengebäudes vorgenommen sind; der dort S. 307 ff. gegebene vorläufige Bericht soll durch die vorliegenden Aus-

*) Nach einer Fernobjektivaufnahme des k. k. Generalstabshauptmanns Schindler, dem auch Abb. 226 verdankt wird.

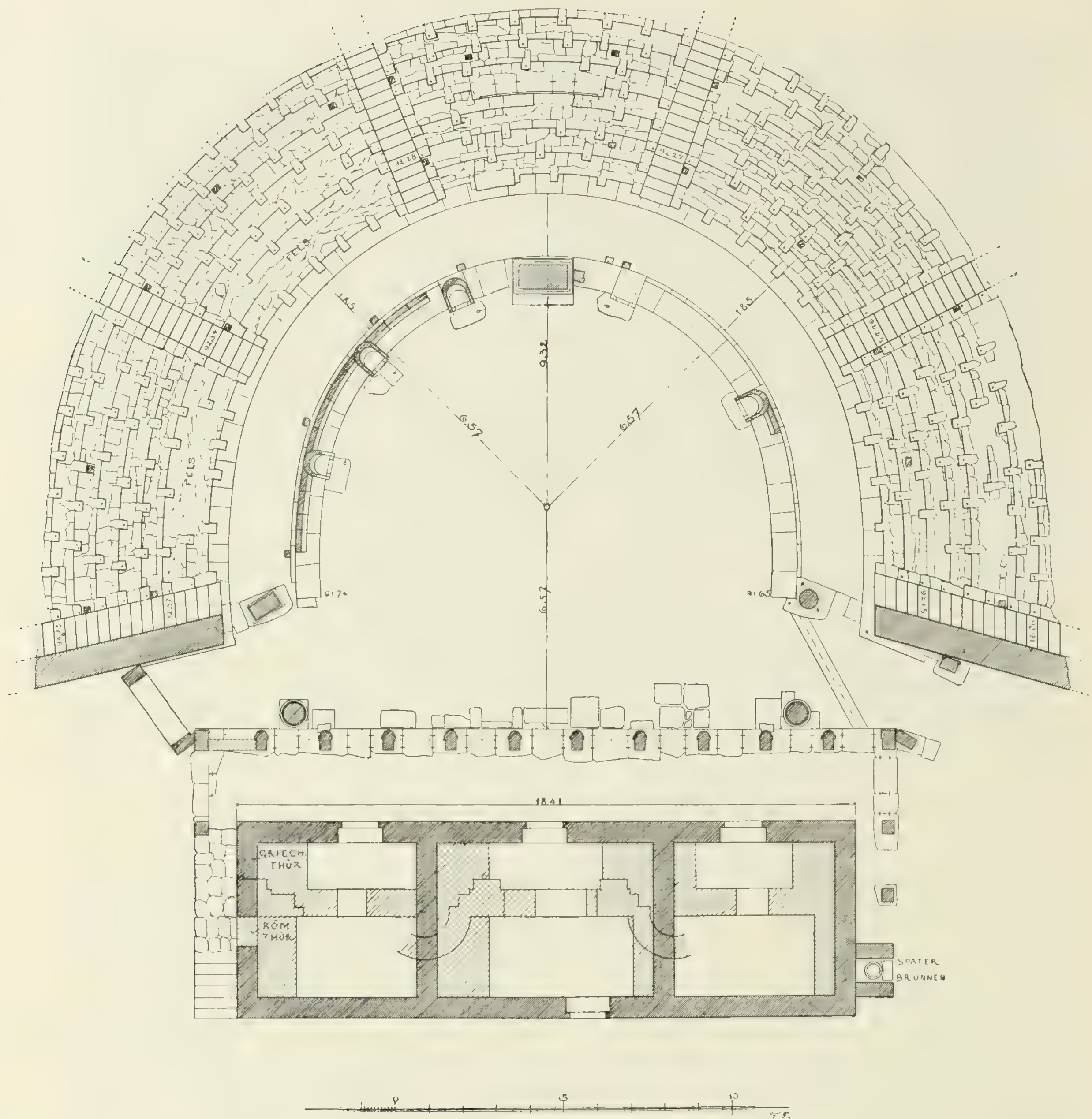


Abb. 228. Grundriss des Theaters. Erhaltungszustand.

führungen, in denen manches früher Gesagte in erweiterter Darlegung wiederholt werden muss, ersetzt werden.

Die Parodos- und Umfassungsmauern des Theaters sind aus wuchtigen Rusticaquadern erbaut, wie sie das Bild der östlichen Parodos Abb. 231 zeigt, wo auch die Höhe der früheren Verschüttung sichtbar ist. Das die Ecke dort krönende Profil lag einst höher: es ist an seine jetzige Stelle erst im Verlauf der Grabung gelegt worden, um anzuzeigen, wie die im oberen Teil zerstörte Wand einst abschloss. Von der westlichen Umfassungsmauer liegen nur sechs Quadern frei, von der östlichen eine längere, vielfach durch Steinraub zerstörte Strecke, wie denn vor der Ausgrabung

Abb. 229. Grundriss des Theaters, ergänzt.



Abb. 230. Durchschnitt durch das Theater.

so wenig von der Ruine zu bemerken war, dass an der Existenz eines Theaters gezweifelt werden konnte — um so mehr als die ungeheuerliche Grösse der Cavea auf dem Plan Falkeners (*Antiqu. of Ionia* IV Taf. 2) mit Recht kein Vertrauen erweckte.

Etwa in der Mitte der östlichen Stützmauer führt eine 1,60 m breite Treppe von ursprünglich mindestens sechs Stufen, deren vier noch erhalten sind, aufwärts in das Diazoma des Zuschauerraumes. Von dieser Treppe ab bis zur Nordost-Ecke des Theaters ist die Wand glatt behauen und zeigt Quadern von etwa 0,42 m Höhe. Aehnlich glatt behauen sind die den Pylonen am nächsten liegenden Teile der beiden Parodoswände. Diese schliessen je mit einem epheugeschmückten Pfeiler



Abb. 231. Die östliche Parodos.

ab (Abb. 232), auf dem eine Bronzestatue stand. Die beiden stark verwitterten Inschriften der Statuenbasen lauten übereinstimmend (Inv. der Inschr. No. 5): Κλέανδρος Καλλιστράτου φύσει δὲ Ἀλέξιδος στεφανηφορήσας Διὶ Ὀλυμπίωι καὶ τῶι δήμωι.

Der Zuschauerraum ist in seinen unteren Rängen in den Fels gehauen, in den oberen lag er auf einer künstlichen Unterlage von Steinblöcken, die man der Sitzbänke so gründlich beraubt hat, dass die Stelle des einstigen Diazoma nur noch aus dem erwähnten Treppenaufgang der Ostseite zu erschliessen ist; wir wissen daher nicht, wieviel Treppen der Raum oberhalb des Diazoma hatte. Aus dem Gesamtplan ergiebt sich jedenfalls, dass an der Nordseite die Zahl der Sitzreihen beträchtlich

grösser war als an den anderen Seiten. Nur der einst verschüttete untere Teil ist, bis auf die Deckplatten der Sitze, gut erhalten. Durch sechs radiale, 0,92—0,96 m breite Treppen wird er in fünf gleiche Keile zerlegt; auf jede Sitzreihe kommen zwei Treppenstufen. Die Sitze (0,39—0,40 m hoch)



Abb. 232. Krönung des unteren Abschlusses der Parodoswand.

sind aus mehreren Stücken zusammengefügt, in der durch Abb. 233, 234 veranschaulichten Anordnung, die ganz der von Dörpfeld bei seiner Veröffentlichung des Theaters von Magnesia am Maeander erläuterten Art*) entspricht.

Der für das griechische Theater charakteristischen Erweiterung des Zuschauerraumes über den Halbkreis hinaus scheint hier eine Kreisbogenkonstruktion aus mehreren Mittelpunkten zu Grunde zu liegen, deren genaue Feststellung wegen mehrerer Unregelmässigkeiten im Bau kaum möglich sein dürfte.

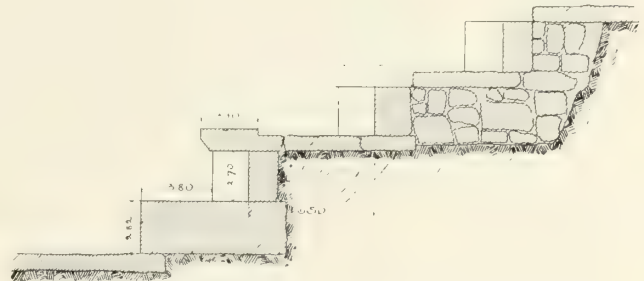


Abb. 233. Durchschnitt durch die vier untersten Sitzreihen.

Der mit sorgfältig gefügten Quadern gepflasterte Umgang zwischen Proedrie und aufsteigendem Sitzraum ist in der Mitte 1,83 m breit, am östlichen Ende 1,815 m, am westlichen 1,865 m. Eine planmässige Erweiterung der Enden liegt also nicht vor; im Gegenteil verengte östlich die runde Basis einer Bronzestatue mit der späthellenistischen Inschrift (Inv. der Inschr. Nr. 6) Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου τοῦ Ἀπολλοδώρου ἀγωνοτεθήσας Διονύσωι den Zugang, westlich ebenso ein rechteckiges Marmorpostament mit merkwürdigen, für die Ableitung von Flüssigkeiten dienenden Einarbeitungen auf der Oberfläche, vgl. Abb. 235: A ist 6 cm tief,

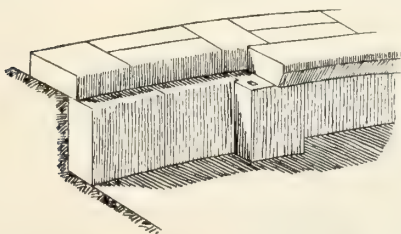


Abb. 234. Konstruktion der Sitzbänke.

*) Athen. Mitt. XIX 1894 S. 71.

A' und B 12 cm, C 5 cm, D 2 cm, E E 6 cm. Die von Wolters zuerst ausgesprochene Vermutung, hier sei eine Wasseruhr eingelassen gewesen, trifft gewiss das Richtige, um so mehr als die beiden durch Auslaufen einer Flüssigkeit abgeschliffenen Oeffnungen an der nördlichen Breitseite auf den Wasserkanal münden. Die Inschrift des an seiner südlichen Breitseite mit zwei schrägen Einarbeitungen versehenen Postamentes lautet (Inv. der Inschr. Nr. 10): Ἀθηνόπολις Κυδίμου ἱερητεύων Διονύσωι. Wahrscheinlich ist es derselbe Athenopolis, der auf der Westwand der nördlichen Markthalle etwa um 100 v. Chr. ein Ehrendekret erhielt.

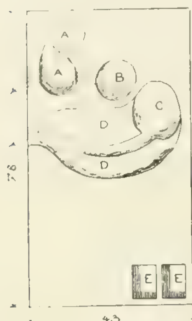


Abb. 235. Einarbeitungen auf einem Postament.

Den Uebergang vom Zuschauerraum zum Umgang, der zugleich als Wasserkanal diente, bildet eine 0,29 m hohe, gleichmässig durchgehende Stufe, an deren Vorderseite vielfach noch die Hebezapfen stehen gelassen worden sind. Nach der Orchestra zu ist der Umgang von der durch fünf Throne ausgezeichneten Proedriereihe begrenzt,



Abb. 236. Durchgang zwischen Sessel und Altar in der Proedrie.

die auf einer ebensolchen Stufe steht und deren Mitte der Altar einnimmt. Beispiele für diese Trennung der auf demselben Niveau wie der Orchestraboden stehenden Proedrie vom Zuschauer-

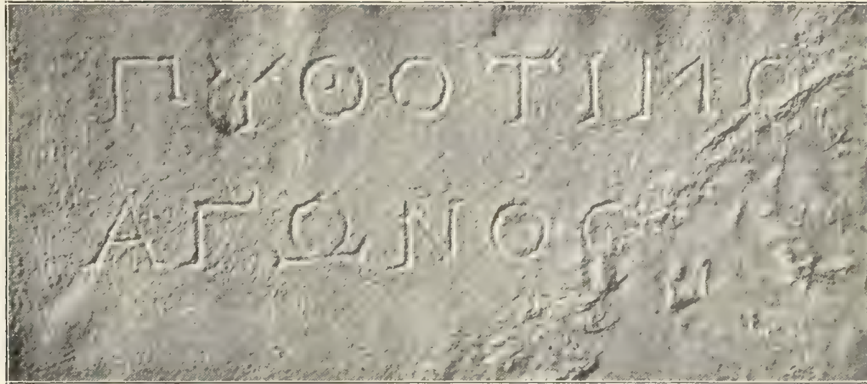


Abb. 237. Inschrift am Altar.

raum bieten die Theater von Epidauros und Eretria, Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater S. 114 und 121. Wir fanden die Teile des Altar-Oberbaus in der Orchestra liegend und bauten sie wieder in alter Ordnung auf. Der Altar ist, an der Deckplatte gemessen, 1,65 m lang, 0,93 m breit und mit der Unterstufe 1,38 m hoch. Die Vorstufe, auf welche der Priester von der Orchestra aus trat, ist 0,346 m breit und 0,185 m hoch. Auf der Stufe erhob sich zunächst eine profilierte niedrige Basis. Obwohl nicht mehr erhalten, lässt sie sich genau rekonstruieren aus den dem Profil entsprechenden Einarbeitungen zweier einst anstossender Pfeiler, welche versperrbare Durchgänge zu beiden Seiten des Altares bildeten (Abb. 236). Hierauf folgt der 0,595 m hohe eigentliche Altarblock, von dem noch etwa zwei Fünftel erhalten sind. Er trägt auf der Orchestraseite die folgenden Inschriftreste (Inv. der Inschr. Nr. 3):

Πυθότιμο[ς — — —
ἀγωνοθ[ετ — — —

Die Schrift (Abb. 237) stimmt am genauesten überein mit derjenigen auf Ehrenbasen der Agora für Apollodoros, Sohn des Poseidonios (Inv. der Inschr. Nr. 134, 135), einen der Kommissare im grossen Grenzstreit zwischen Priene und Samos, der um 180 v. Chr. durch rhodische Schiedsmänner geschlichtet wurde, und natürlich auch mit den jetzt in London befindlichen der Urkunde jenes Schiedsspruchs selbst.*)



Abb. 238. Nebenseite des Altars.

Die Deckplatte mit ihrer reichen jonischen Dekoration (Eierstab, darüber γεισίποδες, dann

*) *Ancient Greek Inscriptions in the British Museum* III Nr. CCCCIII ff. Vgl. oben S. 210.

Geisonprofil) trug an den Schmalseiten und an der dem Zuschauerraum zugewandten Langseite noch einen friesartigen Aufsatz, wie wir ihn am besten mit dem Dachrand des Sidonischen Klagefrauen-sarkophags vergleichen können. Davon ist jedoch nur die eine Schmalseite, mit steiler Giebel-andeutung, erhalten (Abb. 238). Im Giebelfeld selbst steht eine unfertige ovale Bosse. An beiden Langseiten greift das Stück, dessen Zugehörigkeit zum Altar von W. Wilberg erkannt worden ist, ca. 14 cm über und zeigt auf der dem Orchestraraum zugekehrten Seite einen zierlichen Epheukranz in flachem Relief. Die Klammern, mit denen dies Stück an der Deckplatte befestigt war, haben die-selbe Form wie die auch sonst im Theater verwendeten: ┌───┐, oft mit schwalbenschwanzförmigen Ausbiegungen.

An beiden Schmalseiten des Altars erwähnten wir schon die durch kleine Pfeiler gebildeten Durchgänge. Dann folgt die Proedriebank, deren Sitze und Rücklehnen getrennt gearbeitet sind. Der Sitz zeigt auf der Vorderseite das übliche geschwungene Profil, um dem Sitzenden das Anziehen der Unterschenkel zu ermöglichen; die Lehne ist leicht nach rückwärts geneigt (Abb. 239).

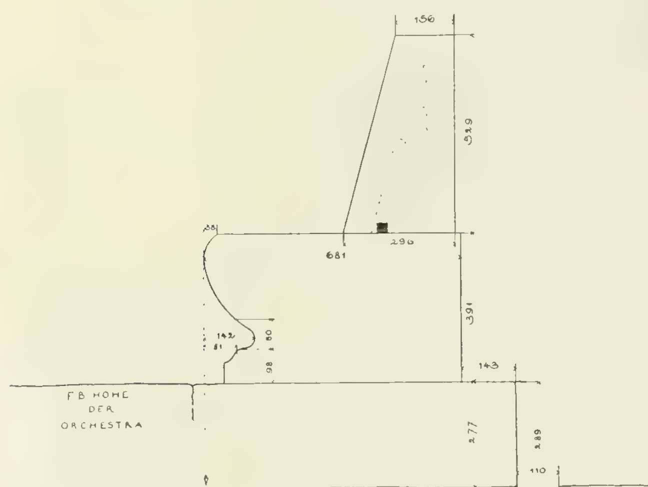


Abb. 239. Durchschnitt durch die Bank der Proedrie.

Unterbrochen wird diese Bank durch fünf Thronsessel, die auf der Vorderseite des Sitzes mit der gleichlautenden Inschrift beschrieben sind (Inv. der Inschr. Nr. 4):

Νύσιος Διφίλου
ἀγωνοθετήσας
Διονύσωι.

Jeder Thron (vgl. Abb. 240) besteht aus zwei getrennt gearbeiteten Teilen, erstens dem geschweiften Untersatz mit Löwenfüssen, geschweiftem Schemel und den auf Rück- und Nebenseiten hervortretenden, epheugeschmückten Leisten, deren Ranken denen der Parodospfeiler in sehr sorgloser Manier nachgebildet sind; zweitens dem eigentlichen Sitz mit sanft gewölbter, korbartiger Lehne, die eine Eigentümlichkeit darin zeigt, dass mehrere bei dem vorauszusetzenden Holzvorbild durchbrochene Teile in leichtem Relief erhöht anstatt vertieft sind; dadurch entsteht ein auf den ersten Anblick befremdender Anschein, der bei den Thronen des athenischen Dionysostheaters*) vermieden worden ist. Dass die Proedrie-reihe wie in Athen zunächst den Priestern als Ehrensitz diente, könnte ein grosser Graffito neben dem östlichsten Thron auf der Bankfläche andeuten: ΔΙΟϹ . . .

Ueber das Alter und die Reihenfolge der an der Proedrie vorgenommenen Veränderungen bin ich zu folgendem Schluss gekommen: Der Altar war das Weihgeschenk eines Agonotheten. Schon dies legt nahe, dass im Plan des Theaters ein Altar von Anfang an dieser Stelle nicht vor-gesehen war. Das bestätigt sich, wenn wir sehen, dass die gebogenen Untersteine, auf welchen die Throne und Bänke stehen, in derselben Breite auch unter dem Altar durchlaufen, während dieser selbst breiter ist, so dass er nach der Orchestra zu darüber hinausragt; wäre der Altar ursprünglich im Plan vorgesehen gewesen, so wäre an dieser Stelle das Fundament auch entsprechend breit gemacht worden. Statt dessen legte man einen besonderen Unterlagestein für die Altarstufe an den

*) Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater S. 45 f.

Kreisbogen an. Dadurch kamen zwei Fugen übereinander, eine gewiss nicht ursprüngliche Vorkehrung, auf die ich durch Herrn Dr. Kinch aufmerksam wurde. Ferner zeigen Stemmlöcher und Lehren, welche auf der Oberfläche der Kreisbogensteine bis unter den Altar, offenbar also unter diesem durch laufen, dass ursprünglich hier eine einheitliche Schicht auflag. Es kommt als Erklärung für eine solche Schicht nur eine durchlaufende Proedriebank, und zwar zunächst ohne Throne, in Betracht. Denn die Throne selbst sind nach dem Buchstabencharakter der Weihinschriften des Nysios noch später als der Altar mit der Inschrift des Pythotimos.



Abb. 240. Sessel in der Proedrie.

Mithin wäre als ältester Zustand der Proedriereihe eine durchlaufende Bank anzusehen. Dann setzte man den Altar ein, endlich die Throne. Diese sind an allen Seiten gleichmässig ausgearbeitet, obwohl man wissen musste, dass an den Seitenflächen z. B. das Epheuornament durch die dicht anstossenden Bank-Sitze verdeckt werden musste. Man könnte bei diesem Befund auf den Gedanken kommen, die fünf Throne hätten anfänglich frei gestanden, die Bänke seien dann hinzugekommen. Dies ist aber ausgeschlossen schon im Hinblick auf die völlig einheitlich und in derselben grossen Breite durchlaufende Reihe der Untersteine. Man hätte sich sonst mit fünf Einzelfundamenten begnügt. Es würde sich ferner, in Anbetracht der erwähnten Stemmlöcher und Lehren, das widersinnige Resultat ergeben, dass der Altar von allen Zuthaten die jüngste sei, was nach den Inschriften gerade umgekehrt ist.

Da nun der Altar nach seiner Inschrift in den Anfang des zweiten Jahrhunderts gehört, so dürften die ursprünglichen Teile noch vor diesen Termin, in das dritte Jahrhundert fallen und zwar in dessen erste Hälfte, da in einer Ehreninschrift dieser Periode auf Ἀπέλλις Νικοφῶντος das Theater bereits erwähnt ist.

Ein vor der Proedrie herlaufend gedachter Orchestrakreis, dessen Grösse (Radius 6,57 m) etwa um ein Drittel geringer wäre als der entsprechende Kreis des athenischen Dionysostheaters und des epidaurischen,*) geht dicht an der Proskenionfront vorbei. Zieht man eine erweiterte Kreislinie mit Einschluss des Umgangs (Wasserkanals) an der untersten Stufe des Zuschauerraumes hin, so streift diese gerade die Vorderwand der Skene. Den Orchestraboden bedeckte Erde, weder Pflaster noch Spuren irgend welcher Holzkonstruktionen sind gefunden, ebensowenig ein charonischer Gang.

An den Enden der Proedrie war der Orchestraraum ebenso durch Schranken, die man in die Rillen kurzer Pfeiler einsetzte, absperrbar wie die beiden Durchgänge neben dem Altar; vgl. den Aufriss der Frontstützen Taf. XVIII, an der dritten Stütze von West und Ost.

*) 9,81 bezw. 9,77 m, vgl. Dörpfeld und Reisch a. a. O. S. 59 und 124.

Die Pylonen der Parodoi lehnen sich mit dem einen Pfeiler an die Parodoswand, mit dem anderen an den Eckpfeiler des Proskenion in der üblichen Weise an. Wichtig ist die zu 3,70 m gesicherte lichte Höhe der Thür des auf Taf. XVII dargestellten Westeinganges. Die drei dort sichtbaren Treppenstufen sind spät eingebaut.

Dem Durchmesser des grösseren Grundkreises der Orchestra (18,65 m) entspricht fast die Länge der Skene (18,41 m), die an drei Wänden mit Rustica versehen, an der Vorderwand aber gekörnt und abwechselnd aus niedrigen Läufern und orthostatenartigen Quadern errichtet ist. Im jetzigen Zustand giebt sie die Zeichnung Taf. XVIII wieder. Die drei Thürprofile sind der Wand angearbeitet, ebenso die etwas einfacheren Profile der hinteren Thür, welche direkt auf die Strasse führte. Das Mass der vier Thüröffnungen beträgt rund 2,04 : 1,06 m.



Abb. 241. Westseite des Bühnengebäudes.

Irrtümlicherweise sind auf dem früher publizierten Plan (Ath. Mitt. a. a. O.) die drei Kammern gleich gross gezeichnet. Eine mit erneuter Nachgrabung verbundene Untersuchung der Fundamente ergab, dass die mittlere Kammer grösser war, wie dies auch beim Theater in Assos der Fall ist. Für die im früheren Plan enthaltene Verbindungsthür zur westlichen Nebenkammer besteht kein Anhaltspunkt mehr. Sie war angenommen infolge der Verwechslung eines späteren Einbaus mit der hellenistischen Mauer, deren Fundamentreste wir nachträglich erst gefunden haben. Die drei Kammern waren etwa 2,50 m hoch, ihre Zugänge durch Flügelthüren, die sich nach innen öffneten, verschliessbar. Licht fiel durch mehrere 15—20 cm breite Spalten der Umfassungsmauer. Auch der Oberstock war in Quadern errichtet. Drei Schichten in einer Gesamthöhe von 1,10 m haben sich an der westlichen

Schmalseite, vier an der rechten Wandung einer hellenistischen Thür erhalten (vgl. Abb. 241), die zu dem Saal des Oberstockes führte und die erst in römischer Zeit durch eine weiter zurückliegende Thür (etwa in der Mitte der Schmalseite) ersetzt wurde. Eine zwölfstufige Treppe, von der noch sechs Stufen vorhanden sind, führte empor (Taf. XVIII). Sie war nicht im ursprünglichen Plan, denn die westliche Wand ist völlig ausgearbeitet, ebenso der Eckpfeiler ringsum, der später durch die Treppe teilweise verdeckt wurde; ebenso auch der Architrav. Auch wurde eine Lichtluke der westlichen Kammer bei

Abb. 242. Kapitell und Gebalk vom Proskenion.

Anlage der Treppe zugebaut. Der Entschluss, die Treppe zuzufügen, entstand aber noch während des Baus; man sieht dies daran, dass der Architrav des Proskenion nicht auf die Ecke der Skene übergreift und dass die Thür im Oberstock keine spätere Zuthat ist. Sie wurde projektiert, als man in Architravhöhe arbeitete.

Sämtliche Stützen des Proskenion stehen noch aufrecht: zwölf in der Front, wie die Tafeln XVI und XVIII darstellen, zwei an der Ost-, eine an der Westseite. Allerdings fehlen neun Kapitelle, aber im östlichen Drittel liegt noch das ganze dorische Gebälk auf den unverletzten Halbsäulen, deren

Form auch von anderen Theatern, z. B. Assos und Oropos*), bekannt ist. Unter jeder vierten Triglyphe steht eine Stütze. Nicht mehr in situ liegen zehn Architrave mit dem entsprechenden Gebälk, von dem sich viel zwischen Orchestra und Skene verstreut, einzelnes auch in benachbarten byzantinischen Gebäuden fand.

Die Einzelformen dieses Gebälks giebt Abb. 242 wieder, einen Blick dicht unter den Geisa her Abb. 243. Die Masse schwanken nach Wilbergs Messungen erheblich, die Breite der Triglyphen bewegt sich z. B. zwischen 186 und 188 mm, die Breite der Metopen zwischen 282 und 284 mm, die Höhe des Triglyphenfrieses beträgt 29 cm, die Breite der Hängeplatten schwankt zwischen 184 und 191 mm, die Zwischenräume betragen aber ziemlich gleichmässig 47 mm.

Knapp, flach und auf feine Lichtwirkungen der Profile berechnet, erscheinen die Formen als unverkennbar hellenistisch und weit entfernt von jener Verwahrlosung beginnender Römerzeit, in



Abb. 243. Triglyphenfries und Geison des Proskenion.

der die Profile wie mit stumpfem Meissel gearbeitet sind. Gleichzeitig mit dem übrigen Theaterbau müssen sie ja schon deshalb sein, weil die engverbundenen gleichzeitigen Pylonen ihrerseits wieder von der Parodosmauer zeitlich nicht getrennt werden können, da an der östlichen Parodos der Basenstein des einen Thürpfeilers unter die Parodoswand tief untergreift.

Die Gesamthöhe des Proskenion ist 2,70 m; sie übertrifft das niedrigste aller bisher bekannt gewordenen Proskenien, das von Oropos, nur um etwa 20 cm. Von der Bemalung sind so viele Spuren vorhanden, dass die Polychromie fast völlig festgestellt werden konnte. Purpurrot waren die

*) Dörpfeld und Reisch a. a. O. S. 104 und 149. Puchstein, Die griechische Bühne S. 17.

Halbsäulen, auch das Kapitell*), dessen oberstes feines Abakusprofil einen gemalten Eierstab hatte. Rot ist die Tänie des Architravs, hellblau sind die Triglyphen, deren Kopfprofil gleich dem der sonst farblosen Metopen einen blauroten gemalten Eierstab trägt, blau ferner die Hängeplatten des Geison, rot die Zwischenräume. Das unter den Hängeplatten des Geison herlaufende Kyma ist in Blau und Rot gemalt, die unterste Kante des Geison einfach rot, auch an der Unterfläche, soweit sie vorragte.

Die vortreffliche Erhaltung der Proskenionsäulen ermöglichte besonders eingehende Feststellungen über die einstigen Pinakes mit Hilfe der an den Seiten der Stützen vorhandenen Einarbeitungen. Ursprünglich sassen Pinakes in allen Front-Intercolumnien mit Ausnahme der drei den Thüren gegenüberliegenden, die offenbar selbst Flügelthüren hatten, deren Holzpfosten mit Eisen**) oben und unten an den Halbsäulen festgehalten wurden (Abb. 244 A oben und unten). Ausserdem finden sich in diesen drei Thür-Intercolumnien an ganz übereinstimmenden Stellen beiderseits noch drei Löcher, wie sie der Mittelthür-Pfeiler A in der Mitte zeigt, vgl. auch Abb. 254. Auch sie müssen zur Befestigung der Pfosten gedient haben, da sie in derselben Vertikalen liegen; nicht zulässig wäre es, die zweite und vierte Einarbeitung ohne weiteres als Riegellöcher für Pinakes zu erklären, da diese bei den übrigen Intercolumnien alle grösser und unter sich gleich sind, auch weiter als die des Mittelintercolumnium, aber gleich weit voneinander abstehen (vgl. Abb. 244 B und C die mit c bezeichneten Löcher). Wie Dörpfeld beobachtet hat, wurden dann später einmal, aber wohl noch in hellenistischer Zeit, auf beiden Ecken die äussersten zwei Front-Intercolumnien von den Pinakes befreit und diese durch zwei horizontale Gitterstäbe ersetzt, welche tiefe Spuren in Gestalt der Löcher b b (Abb. 244 C) neben den von der Befestigung der Pinakes herrührenden Löchern c c zurückgelassen haben. Dies mag geschehen sein, als man vor dem Proskenion die Statuen

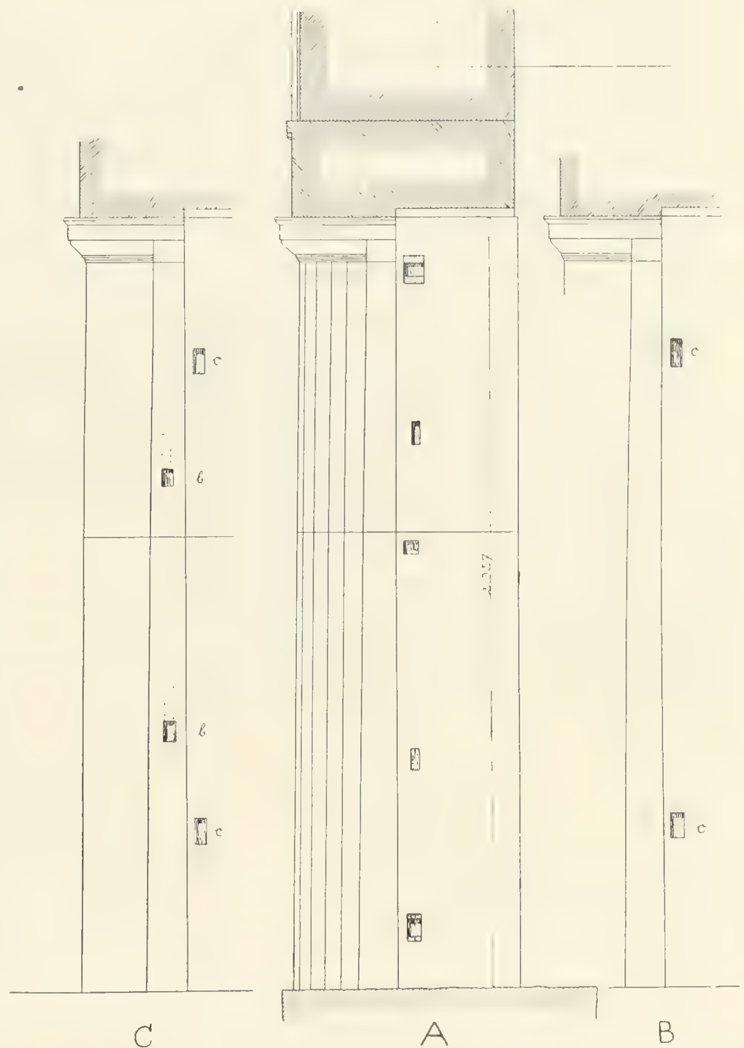


Abb. 244. Seitenansicht der Proskenion-Pfeiler.

*) Ich hebe ausdrücklich hervor, dass am ganzen Schafte rote Spuren gefunden wurden und auch der Echinus des Kapitells rot bemalt war. Die rote Bemalung konstatierten wir namentlich an der vierten Säule von Ost wie West.

**) Möglich ist auch, dass diese Eisen die Reste horizontaler Angeln sind. Vgl. das Grab von Kurino (Pydna), Heuzey et Daumet, *Mission de Macédoine* Taf. 21.

eines gewissen Thrasybulos und seines Schwiegervaters Apollodoros, Sohnes des Poseidonios, aufstellte, eines gleichnamigen Nachkommen jenes berühmten Mitgliedes der Grenzregulierungskommission (siehe oben S. 210 und 241). Die Form der Statuenbasis veranschaulicht Abb. 245. Die Inschriften lauten:

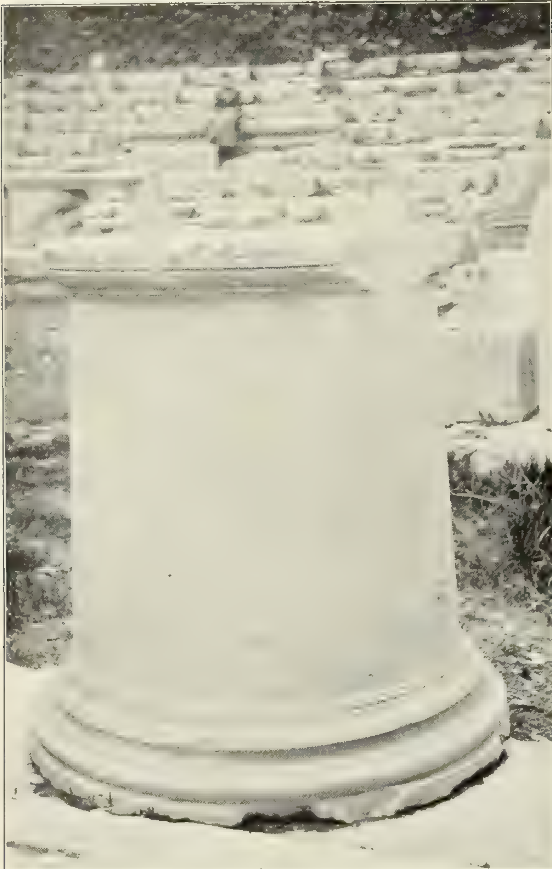


Abb. 245. Basis der Statue des Thrasybulos.

1. (Inv. der Inschr. Nr. 9):

Ὁ δῆμος
Ἀπολλόδωρον Ποσειδωνίου
ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας
τῆς εἰς αὐτόν.

2. (Inv. der Inschr. Nr. 7):

Μεγίστη Ἀπολλοδώρου
θυγάτηρ κληρονόμος
οὖσα τῶν τοῦ ἀνδρὸς
ὑπαρχόντων Θρασυβούλου τοῦ
Φιλίου ἔστησεν τὸν ἑαυτῆς
ἄνδρα Θρασύβουλον Φιλίου
ἧι ἐτίμησεν αὐτὸν ὁ δῆμος
ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας
τῆς εἰς αὐτόν.

Dass diese beiden Inschriften jünger als der Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. sind, ergiebt sich aus dem Vergleich mit der Altarinschrift, die z. B. noch A schreibt, während hier A steht.

Es blieben von da ab nur noch vier Intercolumnien für entfernbare Pinakes übrig, wofür ein direkter Beweis vorhanden ist: auf der Rückseite der mittelsten vier Pfeiler liest man die Marken ΑΒΓΔ. Die betreffenden vier Intercolumnien tragen, wie es die Zeichnung auf Abb. 244 B veranschaulicht, beiderseits nur je zwei rechteckige Löcher, immer an denselben Stellen.

Die auf der Ost- und Westseite an die Front sich anschliessenden beiden Intercolumnien zeigen auf der Unterfläche des Architravs und der Oberfläche der Schwelle je sechs, an den inneren Pfeilerflächen je vier einander entsprechende Einarbeitungen, die nur von späterer Vergitterung herrühren können.

Von der Proskenionfassade spannten sich, wie die Ansicht Abb. 246 und der Durchschnitt Abb. 247 zeigt, steinerne Querbalken zur Skenewand hinüber. Sie sind über den Säulen in die Rückseite der Triglyphenblöcke eingebettet und greifen auch in die dafür ausgeschnittene Rückseite der Geisa ein. Diese treten soviel zurück, dass zwischen je zwei Querbalken noch Raum für das Auflager eines Ortbalkens auf der Oberfläche des Triglyphenfrieses (Hinterkante) ist. Auf den Ortbalken ruhten die Enden von Bodenbrettern von 4 cm Dicke, wie sich aus den an den Langseiten der steinernen Querbalken angebrachten Einarbeitungen ergiebt (Abb. 247 und 248); sie lagen vermutlich parallel zu diesen Einarbeitungen, d. h. rechtwinklig zur Skenefront und Proskenionfront.

Auf den Geisa bemerkt man ganz vorn mehrere nach dem Zuschauerraum gerichtete Blei-

Abb. 246. Das Westende des Proskenion, von Osten gesehen.

OBERANSICHT
EINES DECKBALKENS

Abb. 247. Durchschnitt durch das Gebälk des Proskenion.

verguss-Kanäle; vielleicht enthielten sie Metallhaken, an welchen man Vorhänge, Guirlanden u. dgl. befestigte. Die Löcher sind regelmässig über den Säulen und der Mitte der Intercolumnien angebracht.

An den zwei schmalen Seiten des Bretterbodens stand eine Brüstung von Marmorplatten, deren eine (Höhe 0,93 m), an den Pfeiler des westlichen Paradosthores anstossend, sich in situ erhalten hat (vgl. Abb. 249). Sie ist nach oben merklich verjüngt (Dicke unten 0,23, oben unterhalb der abschliessenden Leiste 0,20 m, Länge 0,95 m). Die nach aussen (Westen) gekehrte Seite ist am oberen Rande durch eine 5 cm breite, rund 2 cm vortretende Leiste abgeschlossen, die Innenseite ist vorn antenartig verstärkt durch einen schwachen Vorsprung von der Breite der Stirnseite. Die Hinterfläche ist auf Anschluss gearbeitet, die Oberfläche geglättet. Die Existenz einer Brüstung auch an der Ostseite ist, obwohl dort die Platten verschwunden sind, gesichert durch Dübel, Gusskanäle und Standspuren auf dem Nordgeison der Ostseite, das jetzt am Boden liegt, das aber an seiner

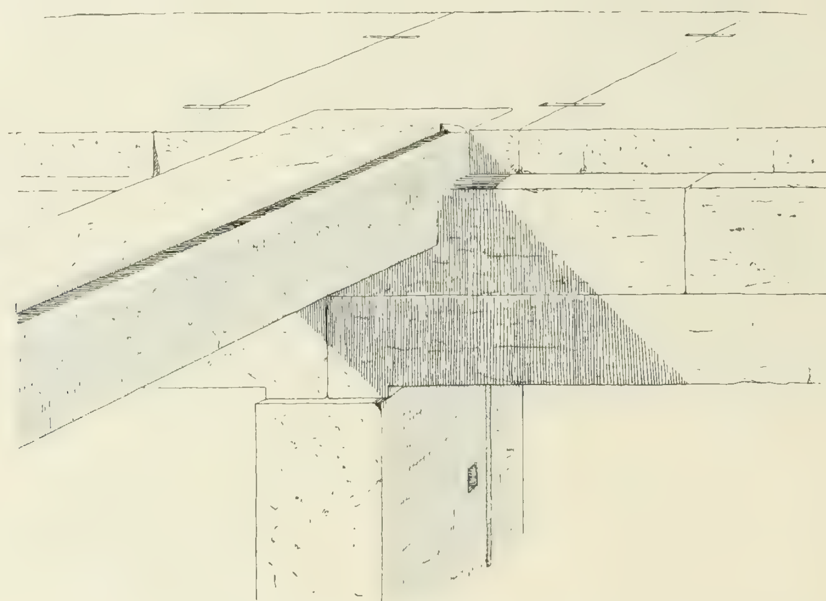


Abb. 248. Zurichtung für den Bretterbelag des Proskenion.

durch Anstossen an das Thyroma bedingten Abschrägung zu identifizieren ist. Nach dem Befund an der Westseite kann nicht der geringste Zweifel herrschen, dass es sich hier um eine niedrige Seitenbalustrade handelt.*)

Den hinteren Abschluss des 2,74 m breiten Podiums bildete eine sich in der Flucht der

*) Wenn Puchstein (Die griechische Bühne, S. 50, vgl. S. 52) sagt: „Ich muss aber auch darauf hinweisen, dass wir zu erwägen hätten, ob nicht die Orthostaten vielmehr den Sockel einer hohen Wand, die die Bühne rechts und links analog den römischen Versuren bis hoch hinauf abschloss und insofern jederseits das Paraskenion ausmachte, bilden konnten“, so muss ich bedauern, dass er, während ihm die näheren Belege auch für diese Frage jederzeit hätten geliefert werden können, meiner ihm vor der Veröffentlichung seines Buches gegebenen Versicherung betreffs dieser Brüstung zu wenig Glauben geschenkt hat. Man hätte aber auch abgesehen davon nicht ohne die schwersten technischen Bedenken auf die Auffassung von Seitenwänden geraten können. Wie hätte denn ein einziger unterer Pfeiler den Druck einer zweigeschossigen Wand aushalten sollen? Wenn Puchstein später (S. 55) von dem „Fund von Priene“ spricht, „wo uns Reste einer Quaderwand über dem Pfeilergebälk noch leibhaftig vor Augen stehen“, so liegt hier wohl, wenn die Vermutung gestattet ist, nur das Uebersehen eines änderungsbedürftigen Ausdruckes vor und nicht ein absichtliches Aufgeben der hypothetischen Fassung.

Unterstock-Frontmauer der Skene erhebende Marmorwand. Wir wissen leider nicht, ob der hier entsprechend dem Untergeschoss vorhandene Raum einen einzigen Saal bildete oder ebenfalls in Kammern geteilt war, da sich ausser dem schon besprochenen Wand- und Thürrest an der westlichen Schmalseite nichts vom Oberstock erhalten hat.

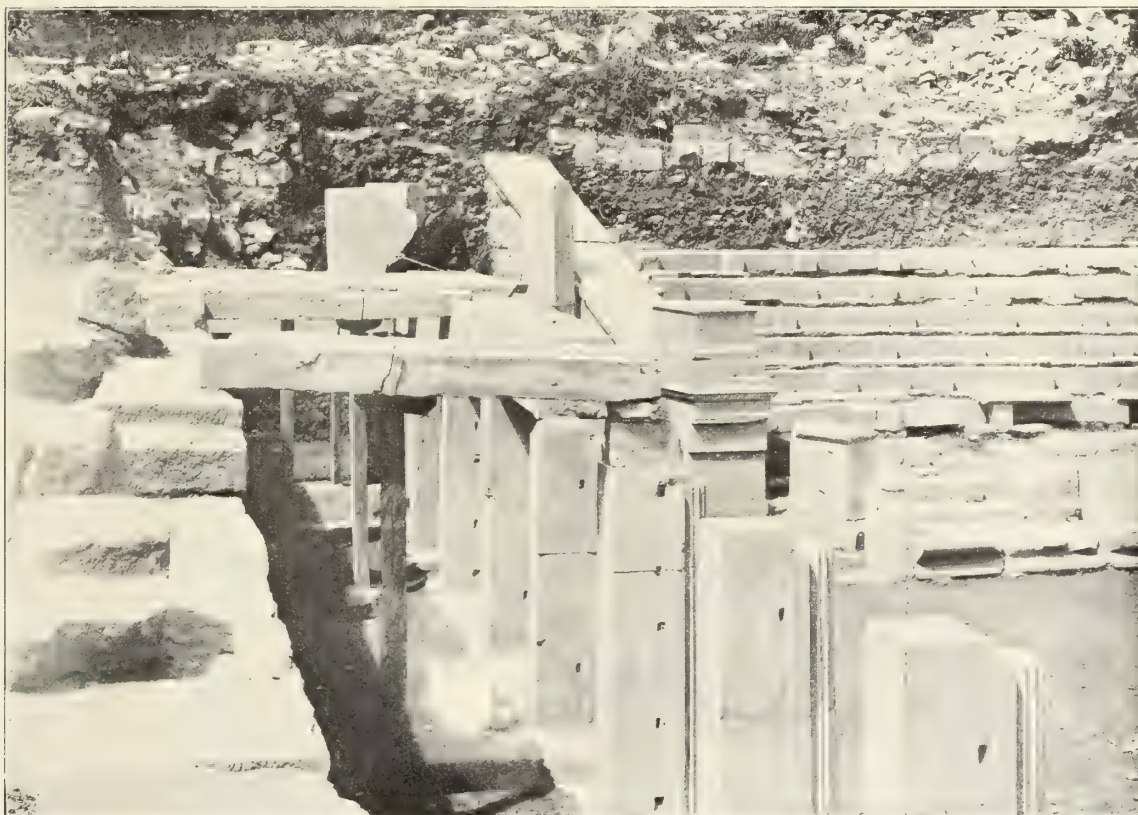


Abb. 249. Einblick in das Proskenion von Osten.

Aus der Auffindung von vier paarweise übereinstimmenden grossen Konsolsteinen, von denen zwei in später Zeit an der Westseite des Proskenion als Stufen benutzt wurden, können wir nicht

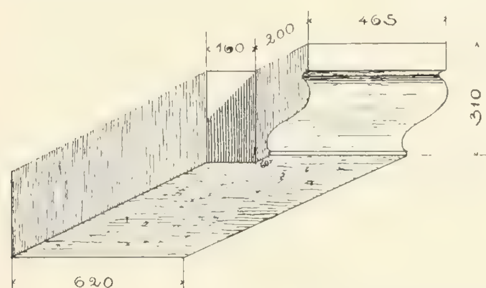


Abb. 250.

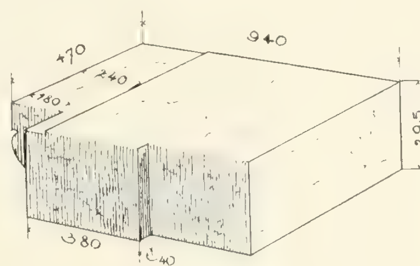


Abb. 251.

Konsolsteine, am Bünnengebäude gefunden

auf zwei jener weiten Oeffnungen der oberen Vorderwand schliessen, wie uns eine vom Theater von Oropos bekannt geworden ist*), denn diese Kragsteine können nicht von Thüren stammen, weil nur

*) Dörpfeld und Reisch a. a. O. S. 108.

die heraustretenden Teile der Konsolen für Ansicht bearbeitet sind. Auch als Träger der inneren Balkendecke sind sie nicht denkbar, weil die Dicke des einbindenden Teils grösser ist als die Wanddicke der Skene an irgend einer erhaltenen Stelle. So wird man denn die Zugehörigkeit zum Skenengebäude direkt bezweifeln müssen.*) Gegen Puchsteins Vorschlag,**) an der östlichen Schmalwand des Oberstocks noch eine Thür anzunehmen trage ich kein Bedenken, da sich auf diese Weise das Herumgreifen des Proskenion auf die Ostseite sehr gut erklärt. Von der sonstigen hellenistischen Ausschmückung des Oberstocks, welche nach dem Beispiele von Oropos zu erwarten gewesen wäre, haben wir nichts sicher Zugehöriges ermitteln können.

Die Umgestaltung der griechischen Anlage in eine römische bestand zunächst darin, dass man zur Erbreiterung des Oberstock-Podiums die ganze Vorderwand des hellenistischen Oberstockes abtrug und statt derselben etwa zwei Meter weiter rückwärts eine mit den üblichen Aus- und



Abb. 252. Römischer Einbau der östlichen Kammer des Bühnengebäudes.

Einsprüngen, Nischen und drei Thüren versehene Schmuckwand errichtete. Da diese aber einer besonderen Fundamentierung bedurfte, zog man durch die ganze Länge des Unterstockes hin eine Bruchsteinmauer, die dreimal da unterbrochen war, wo man den drei Eingängen der Skenevorderwand entsprechende Thüren einzufügen hatte. Ferner wurde das Untergeschoss mit Ziegel-Tonnengewölben überzogen, die Zwickel mit kleinen Steinen gefüllt und über das Ganze ein rohes Pflaster von Bruchsteinen mit Mörtel gelegt, das einem jetzt verschwundenen Mosaik als Unterlage diente. Abb. 252 giebt eine Ansicht des besterhaltenen Gewölberestes in der östlichen Kammer, von der Südostecke aus aufgenommen. Rechts davon sieht man einen Teil der Untermauer der römischen Schmuckwand, davor wieder rechts die Innenseite der hellenistischen Skenevorderwand aus Marmorquadern.

*) Bei Puchstein a. a. O. S. 51 Abb. 8 ist die antenartige Verkröpfung der Brüstung zu dick angenommen; sie beträgt kaum 0,5 cm.

**) A. a. O. S. 51 Abb. 8.

Abb. 253 giebt einen Aufriss der Untergeschoss-Mauern und zeigt zugleich an, wie hoch die Schmuckwand darüber jetzt noch erhalten ist. Abb. 254 giebt den rekonstruierten Grundriss des Obergeschosses. Die einstige Existenz dreier Thüren in der Schmuckwand steht zweifellos fest, denn an der Stelle, wo wir die mittlere grosse Thür annehmen müssen, haben sich ringsum verputzte Vorsprünge gefunden. Dasselbe gilt für den Vorsprung der westlichen Thür, wo der Putz noch

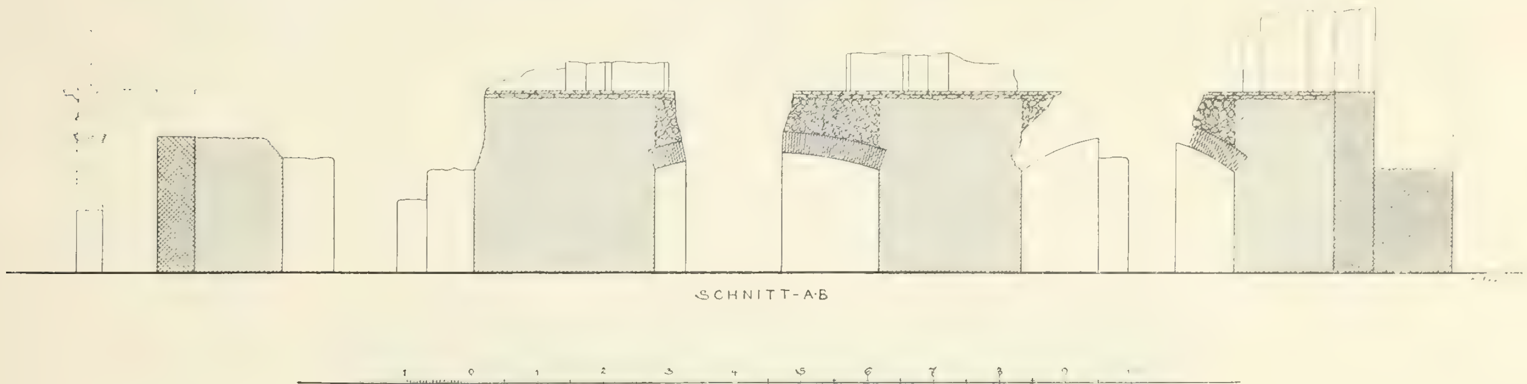


Abb. 253. Aufriss der in die Kammern eingebauten römischen Mauern des Untergeschosses.

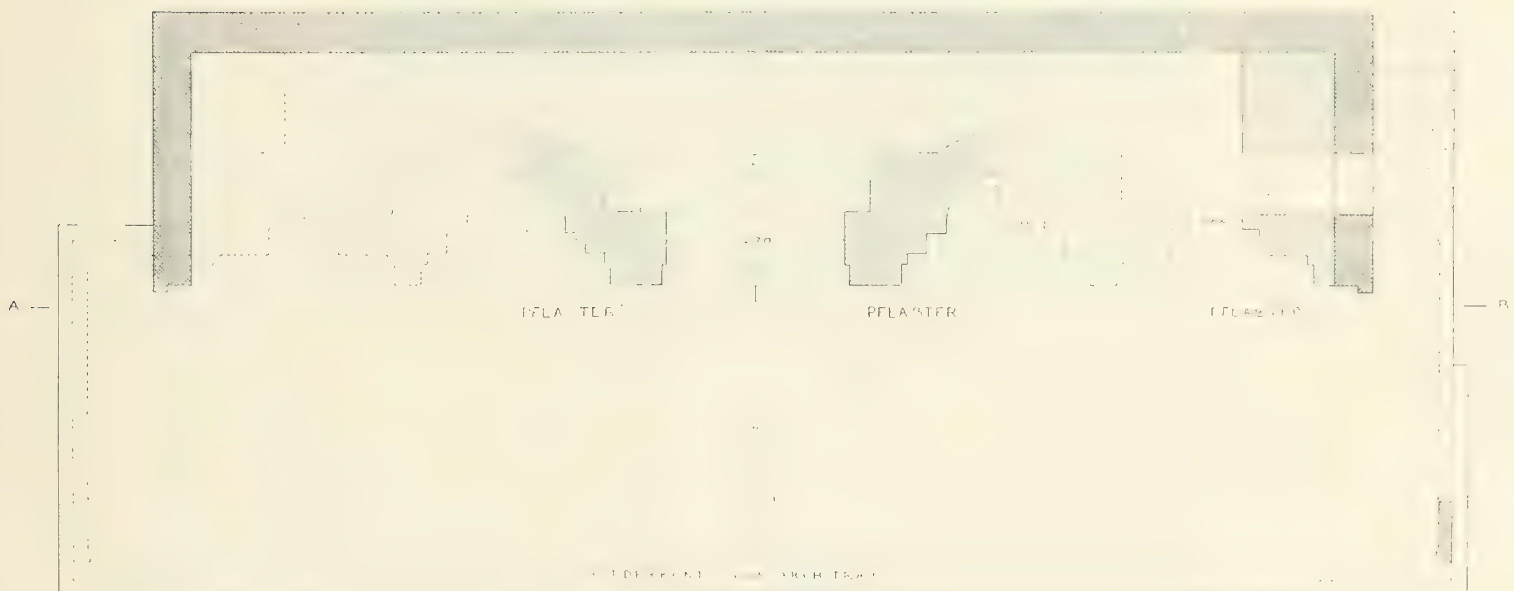


Abb. 254. Grundriss des römischen Obergeschosses. Rekonstruktion.

besser erhalten ist: für den östlichen Teil ergiebt sich die entsprechende dritte Thür aus Gründen der Symmetrie. Nun erhebt sich aber die Frage nach der Breite der zwei Nebenthüren. Diese können wir nur durch Ergänzung gewinnen. Bei streng symmetrischer Ergänzung der Fassade würden diese beiden Durchgänge kaum 40 cm breit werden, was undenkbar ist. Es war also wohl, wie z. B. beim grossen Theater zu Pompei*), keine absolute Symmetrie vorhanden, sondern irgendwo eine unbedeutende

*) Overbeck-Mau, Pompei[4] S. 166 Fig. 91.

Verkürzung vorgenommen. Unter den verschiedenen Möglichkeiten ist mir am wahrscheinlichsten eine Verkürzung der zwischen den Seitenthüren und den Nischen vortretenden Pfeilerstirnflächen. Während die Stirnflächen an der Mittelthür je 80 cm breit sind, müssten die an den Seitenthüren etwa halb so breit gewesen sein.

Vom Aufbau der Schmuckwand haben sich nur zwei Bekrönungen mit rohen Profilen erhalten (vgl. Abb. 255), die offenbar Stucküberzug getragen haben. Nichts ist vorhanden, was uns auf die einstige Höhe der Wand und auf die Dachbildung schliessen liesse. Nur soviel lässt sich erkennen, dass das Dach des Oberstocks sehr schwer gewesen sein muss, sonst hätte man nicht in der Südwestecke einen in geringen Spuren noch nachweisbaren Stützpfeiler aufgeführt, den wir in gleicher Weise auch für die zerstörte Südostecke vermuten dürfen.

Mit der Erbreiterung des Podiums kam die alte hellenistische Thür auf der Westseite des Oberstocks ausser Gebrauch und wurde bis auf die rechte Leibung abgerissen (s. Taf. XVIII). Eine



Abb. 255. Krönungsglied von der römischen Schmuckwand.

neue Thür legte man in die Mitte dieser Seite, hinter die neue Spielwand. Der Zugang zu ihr war steil und äusserst unbequem.

Eine weitere grosse Veränderung trat ein, als man alle Intercolumnien des Proskenion mit Ausnahme der den drei Skenethüren gegenüberliegenden durch dünne, auf der Vorderseite bemalte Mörtelwände schloss, also gewissermassen feste Pinakes einführte. Wir konnten die Verteilung dieser Mörtelwände daraus erkennen, dass sich Spuren von Mörtel an allen Pfeilern fanden, ausgenommen die genannten drei Intercolumnien. Im westlichsten Front-Intercolumnium ist ein solcher „gemauerter Pinax" in der Höhe eines halben Meters erhalten. Er zeigt in weissen, schwarzen und roten Farben auf gelbem Grund die Reste einer Flügelthür. Dass es sich wirklich um eine solche handelt, nicht etwa um eine Vertäfelung, beweisen die drei deutlich bis auf den Boden reichenden Vertikalstreifen (vgl. Abb. 256 und 257, letztere nach Dörpfelds Skizze).

Im Laufe der Jahre hatte man offenbar vor dem Proskenion eine grosse Anzahl von Weihgeschenken aufgestellt (vgl. den Plan des jetzigen Erhaltungszustandes, Abb. 228). Die Bronzestatuen einiger Privatleute und das Postament einer Wasseruhr wurden bereits erwähnt, ebenso die beiden

Votivstatuen des Stephanephoren Kleandros auf den inneren Parodospfeilern an Zeus Olympios und den Demos; in der westlichen Parodos des Theaters fand sich der Hals einer kolossalen Marmor-

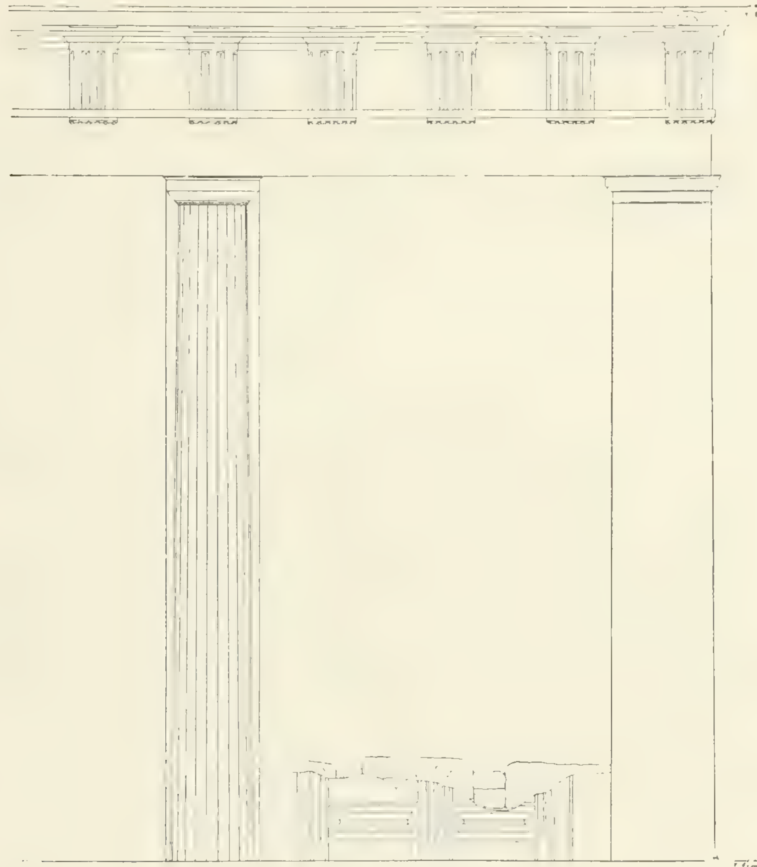


Abb. 256. Westlichstes Front-Intercolumnium des Proskenion.

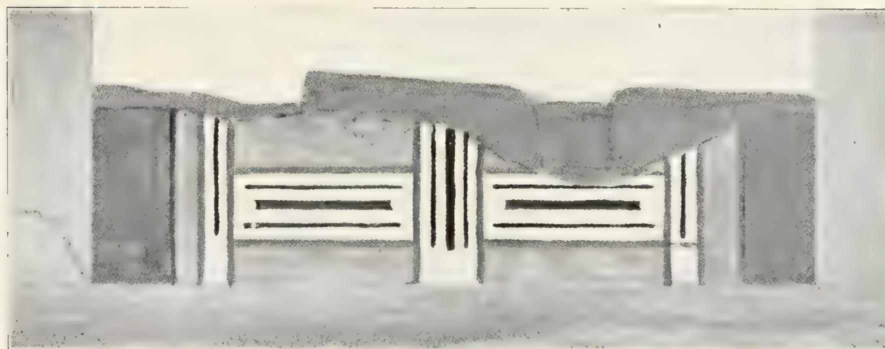


Abb. 257. Rest des bemalten Pinax im westlichsten Front-Intercolumnium.

Amphora a colonnette mit Weihung an den Gott des Panionion (Inv. der Inschr. Nr. 8): Θάλλος Μενεκλείους Ποσειδῶνι Ἑλικωνίωι.



Abb. 258. Blick auf die Bühne von der unteren Proedrie aus.



Abb. 259. Blick auf die Bühne von der oberen Proedrie aus.

Aber auch der Zuschauerraum erhielt eine Zuthat: man richtete eine neue Ehrenbank in der fünften Sitzreihe ein, welche gerade in Augenhöhe mit der römischen Bühne lag. Es ist aus Rücksicht für das auf der unteren Proedrie sich weit ungünstiger darbietende Spiel geschehen. Vielfache Proben haben uns gezeigt, dass von der alten Proedrie aus niemals die ganze Figur eines Agierenden zu sehen war. Das Bild Abb. 258 ist aufgenommen von dem Thron westlich neben dem Altar, also vom besten Platz der unteren Proedrie. Abb. 259 ist von der oberen, neuen Proedrie aus aufgenommen. Wieviel besser man das Spiel von dort oben aus verfolgen konnte, würde noch deutlicher werden, wenn mehr Personen auf der Bühne ständen. Zu einem guten Platz gehört es, dass man die ganze Gestalt der Darsteller und den Boden, auf dem sie stehen, sehen kann. Diese Möglichkeit bot die neue Bank, deren jetzigen Zustand (die Rückenlehnen sind nicht mehr vorhanden) Abb. 260 wiedergiebt.



Abb. 260. Die obere Proedrie.



Abb. 261. Durchschnitt durch das Stadion.



Abb. 262. Ablauf im Stadion.

IX. Stadion und Gymnasien.

Stadion.

Ein Stadion war im Entwurf des Stadtplanes nicht vorgesehen. Es ist nebst dem anstossenden (unteren) Gymnasion eine Schöpfung der späteren hellenistischen Zeit. Der Wunsch, es trotz der ungünstigen Gestaltung des Stadtbodens innerhalb der Mauern zu besitzen, führte dazu, dass man seine Stützmauer ohne Rücksicht auf die innere παράστασις *(pomoerium)* hart an der südlichen Stadtmauer herlaufen liess. Diese über 1 m dicke, aus Brecciablöcken errichtete und durch Pfeiler verstärkte Stützmauer liegt heute, wo die sie einst verdeckende Stadtmauer zerstört ist, an mehreren Stellen (z. B. im Südosten) bis zu den rohgefügten Fundamenten bloss. Da die Quadern plumper sind, als man sie gewöhnlich in Priene trifft, mitunter auch eingeklinkt und schräg geschnitten, so entsteht zuerst ein Anschein von Altertümlichkeit, die in Wirklichkeit schon dadurch ausgeschlossen ist, dass die Mauer zugleich mit derjenigen des anstossenden Gymnasion und in diese einbindend errichtet ist, dessen hellenistische Architektur wiederum nicht von der Stützmauer zu trennen ist, wie besonders die Nordwestecke des Gymnasion beweist.

Das Stadion (vgl. Taf. XIX) besteht aus der eigentlichen Rennbahn mit thorförmigen Ablaufschranken im Westen, dem nördlich der Bahn aufsteigenden Zuschauerraum und der oberhalb dieses herlaufenden dorischen Halle, wie der Durchschnitt Abb. 261 zeigt. Zwischen der höchsten Stufe des Sitzraumes und den Hallenstufen zieht sich eine 6 m breite Wandelbahn unter freiem Himmel hin, ganz ähnlich jenen vor der Heiligen Halle der Agora und vor der Halle im Süden des Athenatempels.

Ausgegraben ist etwa das mittlere Drittel der Anlage und die Gegend des Ablaufes; ergebnislose Versuchsgräben wurden am Ostende gezogen, um die Zielsäule zu ermitteln. Das Terrain ist hier durch den Einsturz der Stützmauer verändert.

Die Bahnlänge beträgt vom Ablauf bis zum Ostende etwa 191 m. Für eine solche Abmessung, von der vermutlich noch für die eigentliche Renndistanz mehrere Meter in Abzug zu bringen sind, um welche die Zielsäule von der östlichen Abschlusswand der Bahn abgerückt gewesen sein muss, kommen von den wichtigeren Stadien nur das griechisch-römische von 178 m oder das römische von 185 m in Betracht, da die übrigen entweder erheblich kleiner (164 m das gemeingriechische) oder grösser als die Länge unserer Bahn sind (192 m das olympische, 200 m das philetärische, 210 m das ptolemäische).*) Die Breite der Bahn beträgt nur etwa 20 m, d. i. etwa ein Drittel weniger als die Breite des Stadion von Olympia. Die Not des Raumes ermöglichte auch nur auf einer Seite das Anbringen von Sitzreihen.**)

Am westlichen Ende erbreitert sich die Bahn zu einem geräumigen Platze, auf dem der Ablauf in Gestalt eines von zehn Pfeilern getragenen Thores korinthischen Stils stand. Abb. 262 zeigt seinen jetzigen Erhaltungszustand, Abb. 263 Reste des Aufbaues. Die Pfeiler selbst sind verschwunden, von den Kapitellen und dem Architrav nur kleine Bruchstückchen vorhanden; letztere beweisen, dass die Unterseite mit einer Soffitte geschmückt war. Vom glatten Fries existiert nur ein grösseres Fragment (1,03 m lang, rechts gebrochen, links Rest einer Anschlussfläche), von dem Deckglied, das den Zahnschnitt und zugleich die Sima (mit geschlossenen Löwenköpfen) enthielt, drei grosse Fragmente (ca. 0,65, 0,90 und 1 m lang).

Die zehn Basen der Thorpfeiler ruhen auf Fundamentquadern, welche in der Mitte eine lange, auch unter den Basen durchgehende, rechteckige Rinne von 0,13 m Tiefe und 0,23 m Breite enthalten (Abb. 264). Im breiteren Mittelintercolumnium zeigt diese Rinne zwei rechtwinklig nach Osten umbiegende Endungen wie für einen Wasserablauf. Die Rinne konnte mit Ausnahme des letztgenannten Teiles anscheinend mit Brettern bedeckt werden, für welche die entsprechenden Einarbeitungen an den Rändern vorhanden sind. Rechteckige Eintiefungen in vertikaler Richtung befinden sich an beiden Seiten der Pfeilerbasen des mittleren Intercolumniums, an den der Mitte abgewendeten Seiten der übrigen Zwischenpfeiler und der der Mitte zugewendeten Seite der äussersten Pfeiler (ca. 0,10 m breit, 0,15 m tief). Alle diese vertikalen Einschnitte endigen unten in die horinzontale Rinne. Auch in der Mitte der Oberfläche des Zahnschnitt- und Simagliedes lief eine horizontale rechteckige Rinne in nordsüdlicher Richtung (breit 0,12 m, tief 0,06 m). Eines der Fragmente dieses Abschlussgliedes hatte eine grosse, senkrechte, rechteckige Durchbohrung (über 0,21 m breit) und auch das Friesstück trägt die Spuren

*) Dörpfeld, Athen. Mitt. XV 1890 S. 187.

**) Aehnlich veranlasste die Lage des delphischen Stadion, dass man dort an der Südseite nur sechs Sitzreihen anlegte, während die Sphendone und die zum Berg aufsteigende Nordseite deren zwölf tragen. Fälschlich nimmt Falkener, *Antiquities of Ionia* IV Taf. 4 beim Stadion von Priene eine Sphendone im Westen und sieben Sitzreihen auf der Südseite an.

einer solchen. Vielleicht haben sie mit den Rinnen des Fussbodens und der Pfeiler in Verbindung gestanden. Gewiss handelt es sich um eine Vorrichtung zum gleichzeitigen Oeffnen der etwa durch Vorhänge verschlossenen Schranken im Moment des Ablaufs. Eine sichere Erklärung der merk-

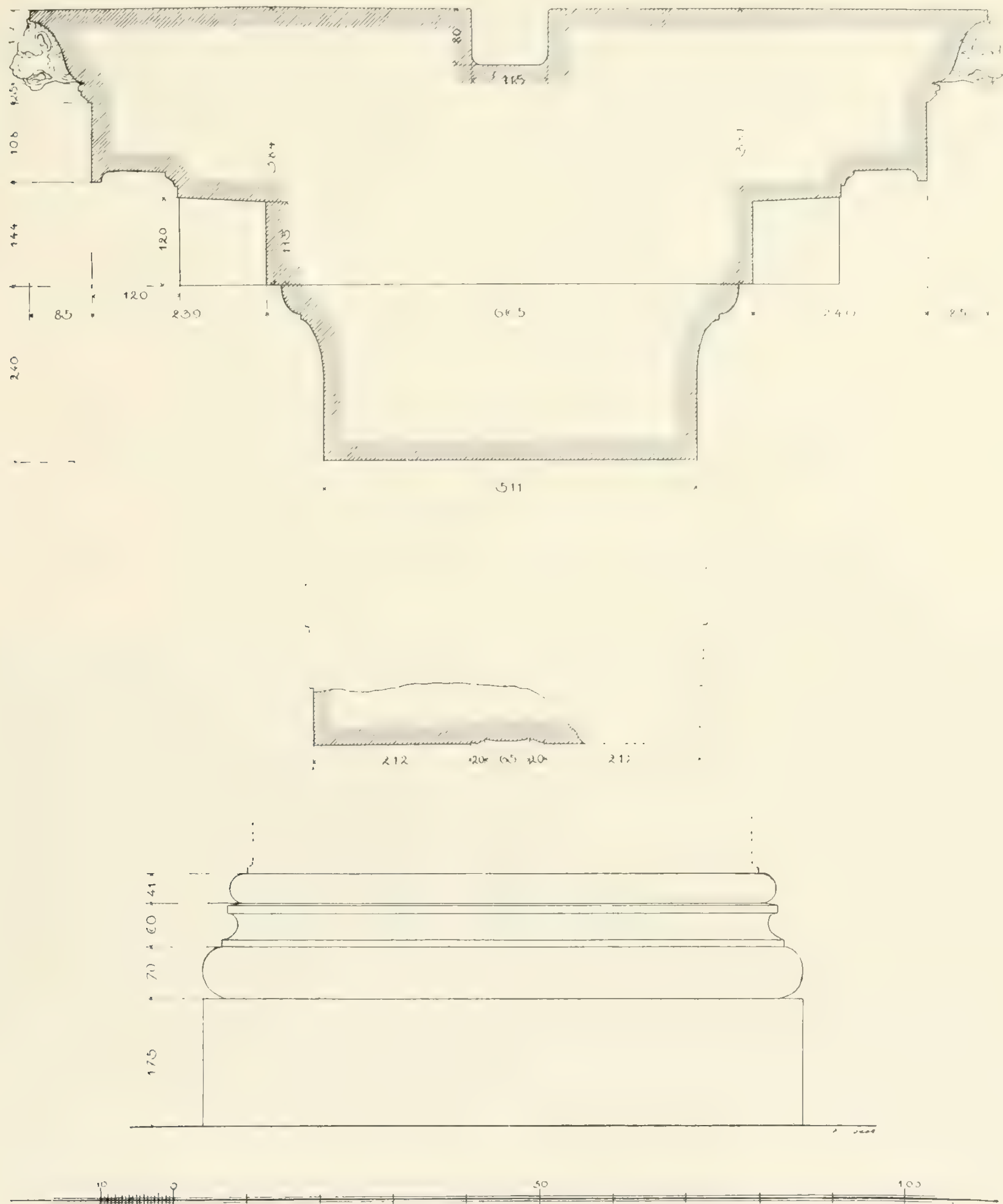


Abb. 263. Vom Thor des Ablaufs im Stadion.

würdigen Konstruktion ist mir nicht geglückt; sie scheiterte namentlich daran, dass der Architrav und die Pfeiler verschwunden sind und damit der Verlauf der Vertikalrinnen unbekannt bleibt.

Die acht Lochsteine, welche entsprechend acht Pfeilern vor der Front des Ablaufthores in den Boden eingelassen sind, dienten jedenfalls zur Aufnahme von Holzpfosten. Vielleicht haben wir in diesen Steinen den Rest einer älteren, einfacheren Ablaufschranke zu erkennen. Leider bietet die

ἄφεσις und das τέρμα des Stadion von Epidauros*) für die Rekonstruktion und das Verständnis des Aufbaues in Priene keine Anhaltspunkte. Aehnlich dem Ablauf des olympischen Stadion besteht die Einrichtung in Epidauros aus einer Flucht aneinanderstossender Porosplatten von $^1/_2$ Meter Breite zwischen je einer Säule am Anfang und am Ende des Plattenstreifs. Auf diesem erblickt man, wiederum ähnlich wie in Olympia, zehn rechteckige Löcher in gleichen Abständen; einige davon enthalten Reste von Bleiverguss. Kavvadias vermutet, es hätten eiserne Stäbe in diesen Löchern gesteckt, durch die der Ablauf in elf Zwischenräume für ebensoviel Läufer geteilt worden sei. In den Zwischenräumen sind die Platten mit zwei Parallelfurchen versehen. In Olympia ist die eine dieser Furchen vertikal, die andere schräg eingearbeitet. An beiden Orten haben die Entdecker keine Er-

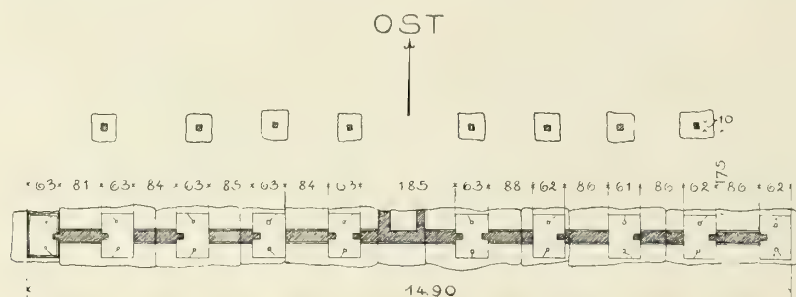


Abb. 264. Grundriss des Ablaufthores im Stadion.

klärung gefunden. Für die viereckigen Löcher hat man in Olympia Pfosten vermutet. In Epidauros würde der Bleiverguss auf Steinpfeiler, d. h. doch wohl ein Ablaufthor, hinweisen, wie es in Priene gesichert ist. In römischer Zeit ist in Epidauros der Ablauf verändert worden. Statt elf sind nur noch sechs Zwischenräume vorhanden, entstanden durch das Versetzen von fünf jonischen Halbsäulen vor die alte Plattenflucht. Man möchte vermuten, dass diese oder andere Halbsäulen früher über den Löchern der Plattenflucht gestanden haben; indes lässt sich dies nur an Ort und Stelle entscheiden.

Westlich vom Ablauf steigt der Raum sanft an, im ganzen wohl 0,20 m; man könnte vermuten, dass dies absichtlich, vielleicht zur Verstärkung des Ablaufes, so eingerichtet sei. Dicht an der Stützmauer des Gymnasion liegt ein rechteckiges Kalkstein-Fundament (1,55 : 2,30 m); eine etwas verschoben aber noch darauf liegend gefundene Marmorstufe scheint dazu gehört zu haben. Dass hier ein Altar stand, wird sehr wahrscheinlich durch eine seitlich auf dem Fundament in situ stehende Marmorbasis mit Einsatzloch für eine Herme und der Weihung eines Gymnasiarchen an Hermes (Inv. der Inschr. No. 279): — — — — γυμν]α[σιαρ]χήσα[ς] Ἑρμεῖ. Nicht weit davon fanden wir den Unterteil einer Herme aus Marmor, die allerdings nicht in die Oeffnung passt.

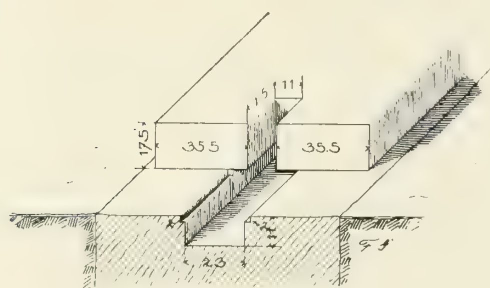


Abb. 265.

In dem Raum, welcher zwischen der Gymnasionstützmauer und der zu der Stadionhalle führenden Treppe (3,50 m breit) liegt, hat sich ausser einem Wassertrog und dessen steinerner Zuleitung nichts gefunden.

*) Kavvadias, Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ, Ἀθήνησιν 1900, S. 96 ff. Nach Analogie von Olympia nimmt er für ἄφεσις und τέρμα gleiche Konstruktion an.

Der Zuschauerraum ist von der Bahn in üblicher Weise durch eine Brüstung (1,10 m hoch) getrennt (Abb. 266). Diese besteht im mittleren Teile aus Sockelschichtläufern mit Steinmetzzeichen

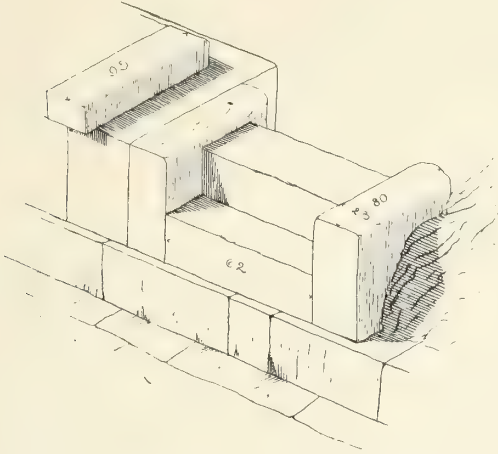


Abb. 266. Unterer Abschluss der Sitzreihen des Stadion.

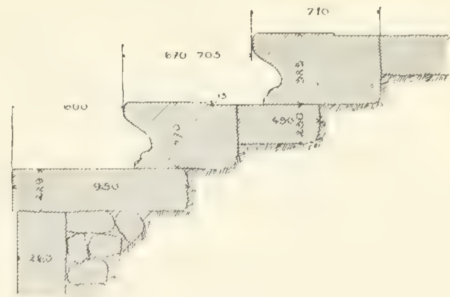


Abb. 267. Durchschnitt durch die unteren Sitzreihen des Stadion.

wie ΜΛ, ΜΜ, CΜ, Orthostaten und deren Deckschicht-Läufern, deren Oberfläche zugleich als Gang für die untersten Plätze diente. An den beiden äusseren Teilen besteht die Brüstung aus rohen, der



Abb. 268 Die Sitzreihen am Stadion.

kyklopischen Bauart ähnlichen Blöcken; auch fehlen die Marmorsitze, statt deren entweder Holz- oder Rasenbänke vorhanden gewesen sein müssen.

Der westliche Teil des Sitzraumes stösst an den mittleren in einem leichten stumpfen Winkel an, so dass die Westecke (an der Treppe) im ganzen etwa um 1 m über die Mittelfront vorspringt. Offenbar liegt hier dieselbe optische Massnahme zu Grunde, welche später in der feinen Kurve der Sitzreihen des athenischen Stadion so ausgebildet hervortritt.

Abb. 269. Durchschnitt durch die Stufen der Halle des Stadion.

Die Form der Marmorbänke, die, abgesehen von grösserer Sitzbreite, mit der des Ekklesiasterion übereinstimmt, ist auf Abb. 267 wiedergegeben. Hinzuzufügen ist nur, dass die Höhe infolge ungenauer Arbeit auffallend schwankt (0,36—0,42 m), dass aber die vorwiegende Höhe rund 0,37 m ist. Dass diese Differenz nicht beabsichtigt ist, beweist der Umstand, dass in ein und derselben Reihe, der elften, Sitze mit 0,38 und 0,42 m Höhe erscheinen. In der Höhe dieser Stufe bemerkt man auch einen runden, beckenartig eingetieften Stein, dessen Aussenseite unfertige Bukranien

Abb. 270. Durchschnitt durch das Gebälk der Halle des Stadion.

und Guirlanden zeigt. Vielleicht handelt es sich hier, genau in der Mitte des Stadion, um einen, allerdings unfertig gebliebenen, Altar.*)

In später Zeit hat man parallel zur unteren Brüstung des Sitzraumes eine 0,50 m dicke Mörtelmauer im Abstand von 0,90—1,10 m gezogen, wohl zum Schutze der untersten Sitzreihen bei Tierhetzen und zugleich auch zur Abführung des Regenwassers.

Die Tiefe der Halle, zu der zwei Stufen von 0,31 und 0,23 m Höhe emporführten (Abb. 269) und deren Wände im Inkrustationsstil verputzt waren (nur Reste der Orthostatenreihe ohne Farben sind erhalten), beträgt 7,80 m. Ihre Front war von 85 unkannelierten Stützen getragen, deren Axweite etwa 2,32 m, deren Höhe etwa $7^1/_2$ untere Durchmesser betragen hat. Die Breitenmasse des Aufbaues stimmen genau überein mit denen der Halle südlich des Athenatempels, z. B. unterer Säulendurchmesser 0,62, oberer 0,52, Triglyphenbreite 0,32, Metopenbreite 0,46 m. Die Höhenmasse sind beim Stadion beträchtlicher. Die Architekturformen (vgl. Abb. 270) tragen zwar einen jungen, aber entschieden hellenistischen Charakter. Beide Hallen stehen in der Ausführung wieder nahe der östlichen Agora-Halle, z. B. darin, dass Geison und Sima aus einem Stück gearbeitet sind. Klammern (in ⌈⎯⎯⌉-Form) sind spärlich verwendet. Die Löwenköpfe zeigen die von Uebertreibung freie ältere Tradition in nüchterner Weise. Für den Wasserausguss durchbohrt waren nur die über den Säulen liegenden Löwenköpfe, *uti quae cadit vis aquae per tegulas in canalem ne deiciatur per intercolumnia neque transeuntes perfundat, sed quae sunt contra columnas videantur emittere vomentia ructus aquarum ex ore,* wie Vitruv sagt (III 5, 15). Auffallend gering ist, nach den Geisa zu schliessen, die Neigung des vermutlich pultförmigen Daches gewesen.

Das untere Gymnasion.

Höher noch als die Stützmauern des Stadion mussten die des anstossenden Gymnasion emporgeführt werden (vgl. Abb. 30), wobei man trotzem noch genötigt war, im Norden den Felsen in einer Höhe von ca. 10 m senkrecht abzuschneiden. Das Niveau liegt etwa 6 m höher als das der Stadionbahn. Die beim Bereiten des Platzes gewonnenen Marmor- und Brecciablöcke sind sofort zur Stützmauer verwendet worden.

Die Mitte der Anlage (Abb. 271) nimmt ein fast quadratischer Hof ein, auf dessen Felsboden man geringe Spuren von Denkmälern und vielleicht auch einer Sitzbank (vor der Nordhalle) zu bemerken glaubt. Von den ihn umschliessenden vier Hallen ist die südliche und östliche durch Abstürzen der Umfassungswände und durch Steinraub in diesem niedrig gelegenen, von Schutt niemals tief bedeckten Stadtteil bis auf wenige Steine zerstört: von diesen sind einige Stufensteine mit den Standspuren der Säulen. Alle vier Säulenreihen standen auf nur einer Stufe, sie waren, wie die leider spärlichen Fundstücke erkennen lassen, dorisch und in den Formen den Säulen der Stadionhalle ähnlich. Dass man im Altertum die Lage nach Ost und Süd besonders schätzte, beweisen auch

*) Auf dem Plan ist dieser Stein nicht angegeben, weil er infolge seiner grossen Verwitterung erst nach Abschluss der Aufnahmen erkannt worden ist.

hier die sich gegen diese beiden Richtungen öffnenden Hallen, denn nur diese enthalten an die Kolonnaden angeschlossene Hinterräume. Leider ist auch die Westhalle fast ganz abgetragen, doch sind die Fundamente wenigstens klar erkennbar.

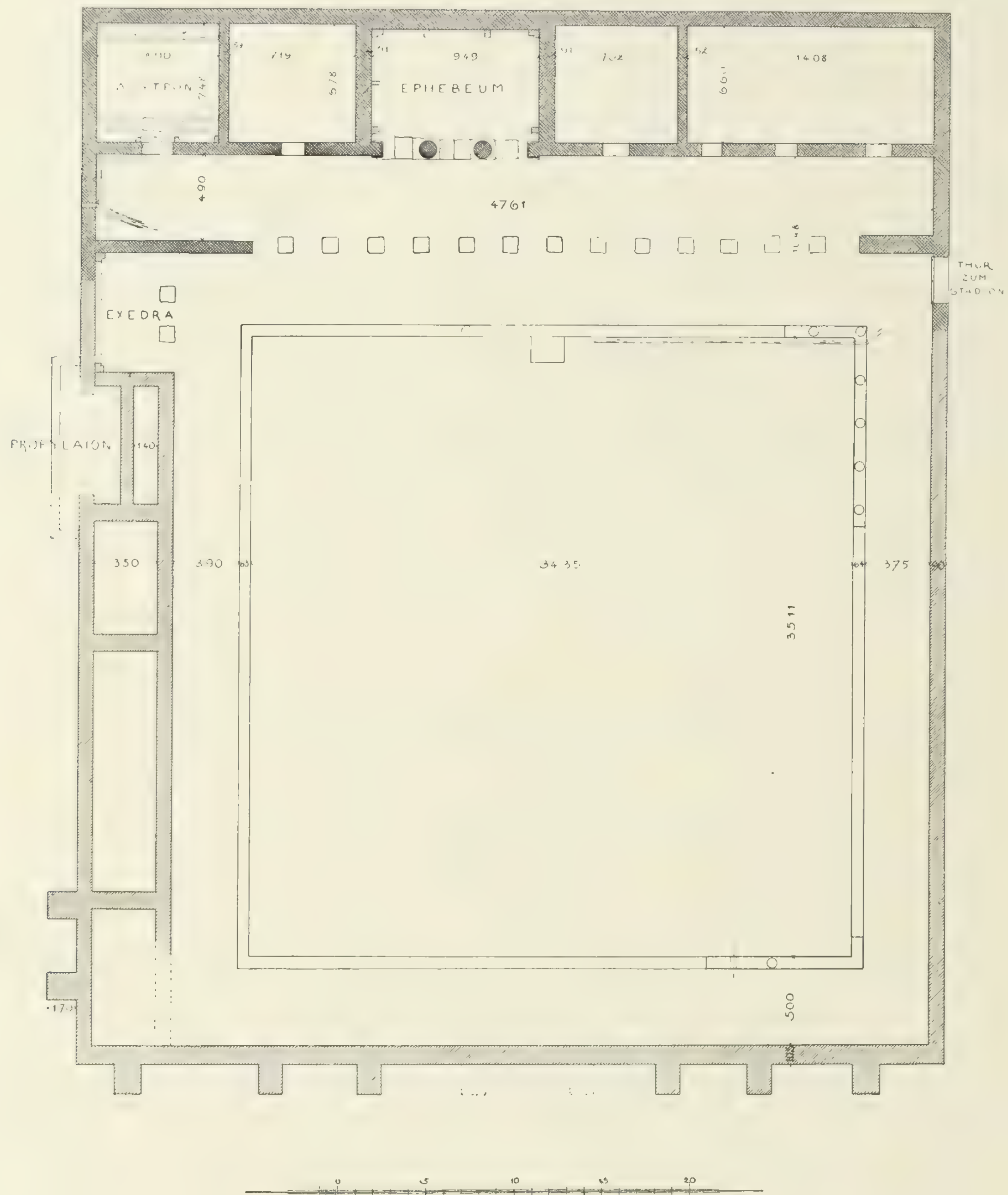


Abb. 271. Grundriss des unteren Gymnasion.

Sie lassen vor allem den Haupteingang und dessen unterste Treppenstufe mit Deutlichkeit hervortreten. Er hatte die Gestalt eines jonischen Propylon. Stark beschädigte Antenreste, zwei Säulenfragmente (2,16 und 2,13 m lang, noch mit dem Werkmantel versehen), ein Bruchstück der Tympanonwand und fünf Zahnschnittgesimse (darunter ein Eckstück) mit angearbeitetem Geison liegen

umher. Die Formen machen einen besseren und älteren Eindruck als die des Athenapropylon, das vermutlich in die erste Kaiserzeit fällt; dort sind z. B. die Lücken zwischen den Zahnschnitten nur bis zur Diagonallinie des Rechtecks, hier nach der alten Art vollständig ausgearbeitet.

Der offene Saal (Exedra) nördlich des Propylon, der durch zwei Säulen von der Westhalle geschieden ist, enthält die rechtwinklig umbiegenden beiden Eckstücke von Marmorbänken, Ueberbleibsel der langen Sitzreihen dieses Auditoriums.

Eine 0,70 m dicke Marmorwand schied diese Exedra und damit die Westhalle von dem innern Schiff der nach Süden geöffneten zweischiffigen Haupthalle. Von den dorischen Säulen dieser



Abb. 272. Der Ephebensaal im unteren Gymnasion.

Halle hat sich nichts mehr gefunden ausser Standspuren, deren eine nach den Aufschnürungslinien den unteren Säulendurchmesser auf 0,53 m angiebt. Nicht viel stärker können die Säulen der mittleren Flucht gewesen sein, wie die erhaltenen Brecciafundamente mit ihren Gusskanälen lehren. In einer vom üblichen System abweichenden Weise standen die Innensäulen eben so dicht wie die äusseren.

Infolge der einer schnellen Verschüttung ausgesetzten Lage an einem Abhang sind die sich nördlich anschliessenden Säle in einem günstigen Erhaltungszustand geblieben. Die Vorderwand bestand aus Breccia, hatte aber eine äussere Verblendung von Marmorquadern. Der Mittelsaal und der westlichste bestehen im unteren Teile innen aus Marmor, alles übrige war aus Breccia auf-

geführt, die man mit Marmorstuck überzog. Thürschwellen fehlen, also waren die Zugänge dem steten Aus- und Eingehen geöffnet.

Der mittlere der fünf Säle ist durch zwei jonische, zwischen Anten stehende, sehr hohe Marmorsäulen ausgezeichnet, deren Tori direkt auf einer Plattenschicht aufstehen, die in der Höhe des im übrigen nur mit Lehmestrich hergerichteten Saalbodens liegt (Abb. 272). An den Wänden verteilt stehen in situ sieben sitzförmige Steine, welche Bankbretter trugen. Ueber der aus Breccia bestehenden Sockelschicht der Wand (0,30 m) erheben sich aus Marmor übereinander drei je 0,48 m hohe Quaderschichten, darüber eine 0,31 m hohe Deckschicht, dann wiederum zwei Schichten zu je 0,48 m und endlich eine Schicht mit oben angearbeitetem, vorspringendem Profil von ca. 0,40 m Höhe, ähnlich

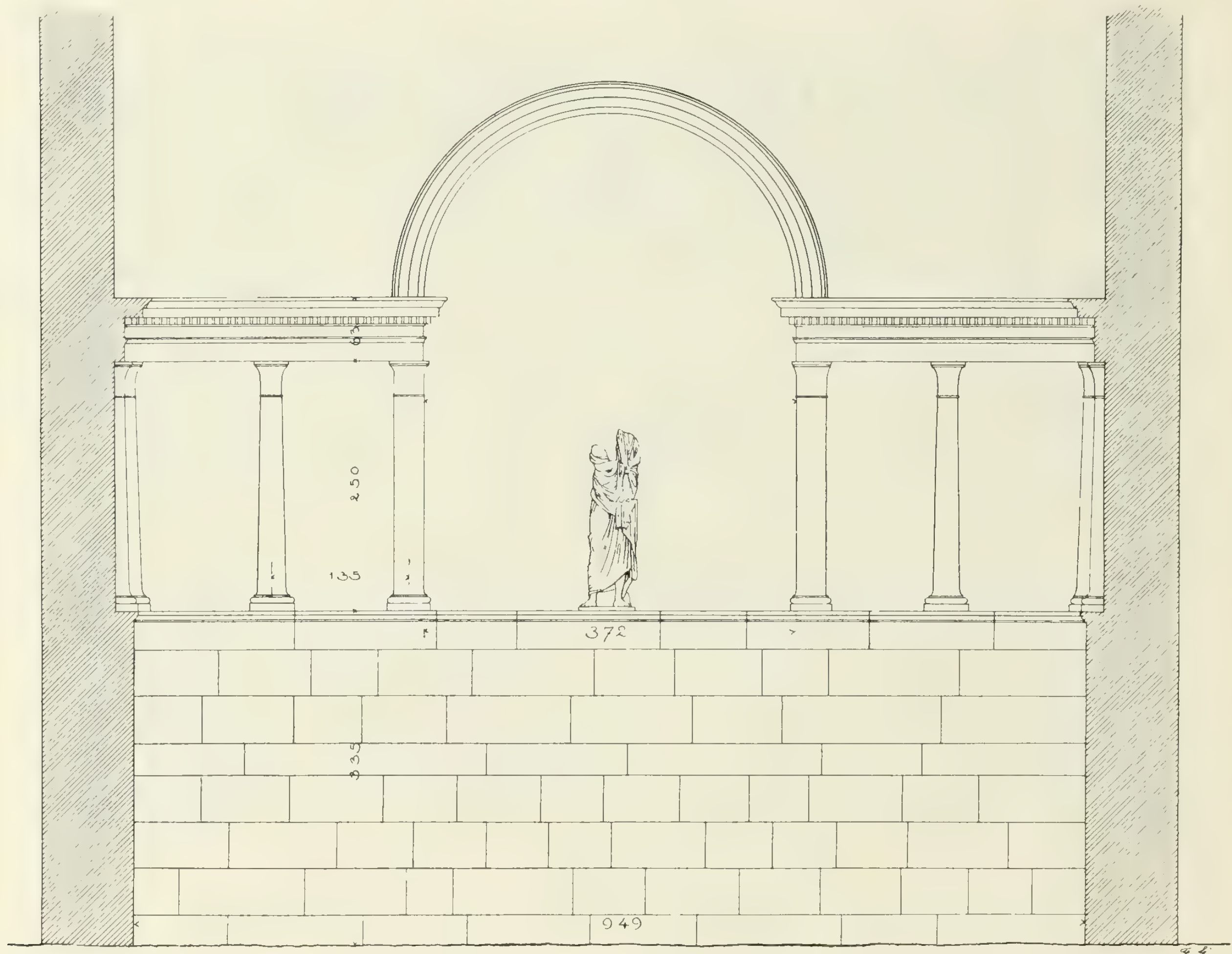


Abb. 273. Nordwand des Ephebensaales. Rekonstruktion.

dem Profilglied am oberen Teil der Schmalwände der Heiligen Halle des Marktes. Mit diesem Glied schliessen die Marmorteile der Saalwände ab, es folgte eine hohe Brecciawand, von der nur die untersten Quadern an der Nordwand noch an Ort und Stelle liegen, aus deren Gesamtresten aber hervorgeht, dass die Wand mit korinthischen Halbsäulen und entsprechendem Gebälk dekoriert war (Abb. 273); die Zierformen waren aus Marmorstuck anmodelliert. Es liegt hier eine Art der Zimmerdekoration im Grossen vor, wie sie, ganz aus Stuck, im Thalamos des Hauses Westthorstrasse XXIII (s. unten) gefunden wurde. Dazu kam als besonderer Schmuck der Hauptwand eine 3,72 m

breite, 0,90 m tiefe, überwölbte Bildnische, deren Keilsteine im Saale selbst gefunden wurden. Hier stand zwischen Halbpfeilern — von dem westlichen ist die Basis in situ erhalten — die überlebensgrosse Marmorstatue eines Mannes, in dem wir wohl den Stifter des Gebäudes vermuten dürfen. Die von Schrader zusammengesetzten Fragmente dieses Bildes (Abb. 274) fanden sich auf dem Boden des Saales, der selbst keinerlei Spuren einer Statuenbasis enthält. Da die Statue etwa 2 m hoch war, wie wir dies auch für die Halbsäulen und die Pilaster der Nische aus ihren Massen annehmen müssen, da ferner der Bogen, auch wenn keine Ueberhöhung angenommen wird, sich wiederum fast zwei Meter höher wölbte, so erhalten wir damit schon eine Höhe des Saales von etwa $7^1/_2$ Metern, wobei nicht in Betracht gezogen ist, dass über dem Bogen vermutlich die Mauer noch wesentlich höher ging. Diese $7^1/_2$ Meter müssen somit das Mindestmass der jonischen Fassade des Ephebensaales bilden. Erhalten sind davon: Reste der Pfeiler, ein Pfeilerkapitell (Abb. 275), mehrere jonische Säulenfragmente sowohl vom glatten Unter- als dem kannelierten Oberteile, ferner beide Säulenkapitelle (Abb. 276) und geringe Architravbruchstücke. Hunderte von Namensinschriften in der Form wie etwa: ὁ τόπος Νέστορος τοῦ Νέστορος bedeckten die Wände und Pfeiler bis zu dem oberen Abschlussglied der Marmorteile, im ganzen 3,50 m hoch.

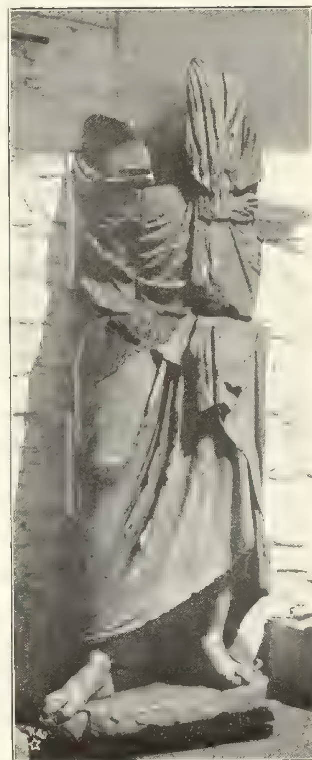


Abb. 274. Statue aus dem Ephebensaal.

Die östlich anstossenden beiden Räume konnten infolge abgestürzter, schwer lastender Felsblöcke nicht völlig ausgegraben werden. In dem grössten, durch drei Thüren zugänglichen östlichsten Saale bemerkt man an der freigelegten Westwand in 1 m Höhe mehrere rechteckige Einlassspuren für horizontale Tragbalken, auf denen Wandbretter zum Ablegen irgendwelcher Gegenstände, etwa der Kleider, gelegen haben müssen. Die den Mittelsaal einschliessenden beiden Räume enthalten nicht einmal ein solches Zeichen einstiger Verwendung.

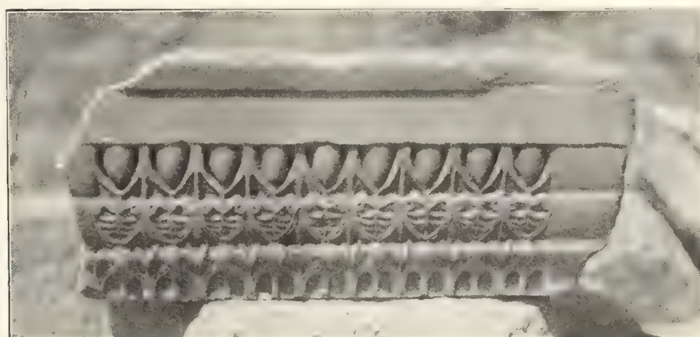


Abb. 275. Pfeilerkapitell aus dem Ephebensaal.

Um so deutlicher und schöner tritt die Bestimmung des westlichsten Saales als Waschraum des Gymnasion hervor (Taf. XX). Mit kräftigem Druck strömte hier beständig kaltes Wasser aus den

sehr wirkungsvoll gearbeiteten Löwenköpfen der simenartigen, die Wände umsäumenden Rinne, teils in die mit einander kommunizierenden Wannen der Nordwand, teils direkt auf den Boden.



Abb. 276. Säulenkapitell aus dem Ephebensaal.

Sechs Werkstücke mit neun Löwenköpfen liegen noch am alten Platze; dass aber noch mehr vorhanden waren, beweist ein zehnter, fragmentarisch erhaltener Löwenkopf. Diese Rinne ruht

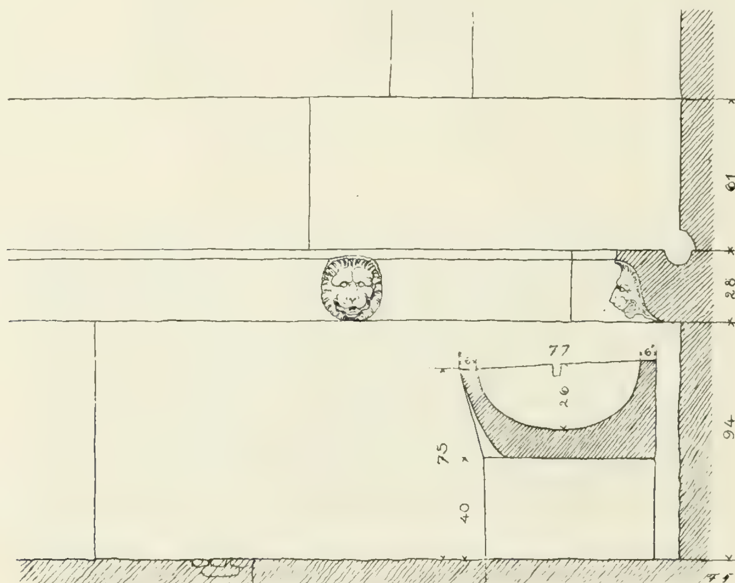


Abb. 277. Schnitt durch die Wasseranlage im Waschraum.

0,94 bis 0,95 m über dem Fussboden auf Orthostatenplatten, 0,20 m tiefer liegt der Beckenrand der Marmorwannen (Abb. 277. 278). Zwei lange schmale Marmorbecken sind ausserdem nahe der Ein-

gangswand des Saales in den mit Pflaster aus kleinen Steinen bedeckten Boden eingelassen. Sie sind 0,19 m tief. Auf niedrigen Bänken sitzend, bediente man sich ihrer zum Fussbad. Drei der Bankstützen sieht man beiderseits des Eingangs noch in situ, die Stelle der vierten wird durch ein Loch im Pflaster angedeutet. Das Wasser, das den Boden beständig bedeckt haben muss, floss teils unterirdisch durch den Spalt einer Marmorplatte bei der Thür ab, teils mündete es mit einer durch die Vorhalle gehenden Rinne auf die Strasse im Westen des Gymnasion. Ein dritter Abfluss lief in einer Rinne der Vorderstufe der Halle entlang und mündete im Stadion nahe der zum Ablauf führenden Treppe, wie dort bereits erwähnt ist.



Abb. 278. Marmorwannen an der Nordwand des Waschraums.

Die Entscheidung darüber, wie die vor diesen Räumen herziehende zweischiffige tiefe Halle bedeckt wurde, verdanken wir einer besonderen Untersuchung des Herrn Regierungsbaumeisters Hubert Knackfuss. Er schreibt:

„Die Gebäudeteile der Nordseite waren zweigeschossig, wie die Bearbeitungen des Felsens oberhalb des Ephebensaales erkennen lassen. Die in meiner Querschnittskizze Abb. 279 gezeichnete Felseinarbeitung und die auf der Nord- und Ostseite derselben deutlich erhaltenen Mauerbettungen, von denen die östliche genau in Lage und Richtung mit der entsprechenden Aussenwand des Ephebensaales übereinstimmt, machen es wahrscheinlich, dass das Obergeschoss dieses Saales über das Untergeschoss hinaus gegen Norden zu einem quadratischen Raum erweitert war. Eine ähnliche Erweiterung scheint auch das Obergeschoss des östlich anschliessenden Raumes gehabt zu haben —

vielleicht war hier eine kleine Treppe eingebaut —; Sicheres lässt sich ohne vollständige Säuberung der Stelle nicht sagen. Weiter östlich verläuft die Mauerbettung dicht am Rande der Felswand und parallel der Rückwand der unteren Räume. Ausserhalb der Mauerbettungen, hinter dem Ephebensaal, sind Rinneneinarbeitungen zur Ableitung des Regenwassers erkennbar.

Die Höhe des Ephebensaales folgt aus der S. 269 gegebenen Berechnung, die durch die Höhenlage der Felseinarbeitungen des Obergeschosses bestätigt wird. Erscheint eine Höhe von etwa

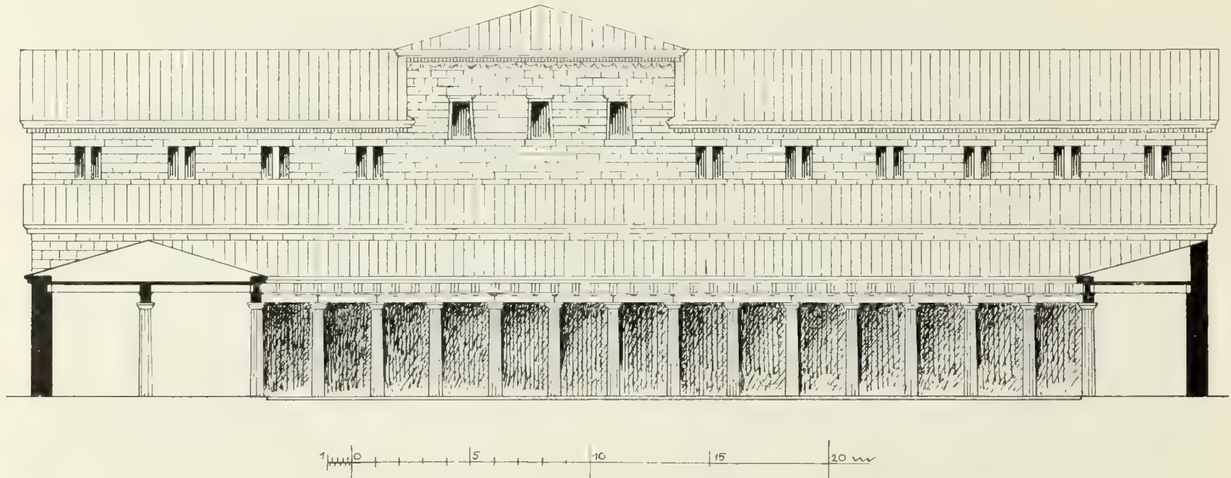


Abb. 279. Nördlicher Teil des unteren Gymnasion. Rekonstruktion.

9 m für den in einer Säulenstellung gegen die Vorhalle geöffneten Raum annehmbar, so erfordern die übrigen, nur durch Thüren mit dieser in Verbindung stehenden Gemächer und der Flur selbst eine geringere Höhe, die durch die Säulen des Ephebensaales nebst Architrav zu etwa 6.5 m bestimmt wird.

Aus dieser Höhenungleichheit der Räume des Erdgeschosses folgt auch eine solche für diejenigen des oberen Stockwerkes. Waren diese, wie es wahrscheinlich ist, von der oberen geneigt verlaufenden Felsstrasse zugänglich, so bot diese Verschiedenheit der Fussbodenhöhen keine wesentliche Unbequemlichkeit. Ob in den östlichen Teilen auch eine Treppenverbindung mit dem unteren Geschoss vorhanden war, ist nicht zu entscheiden, da diese Räume wegen der darauf herabgestürzten Felsmassen nicht ausgegraben sind.

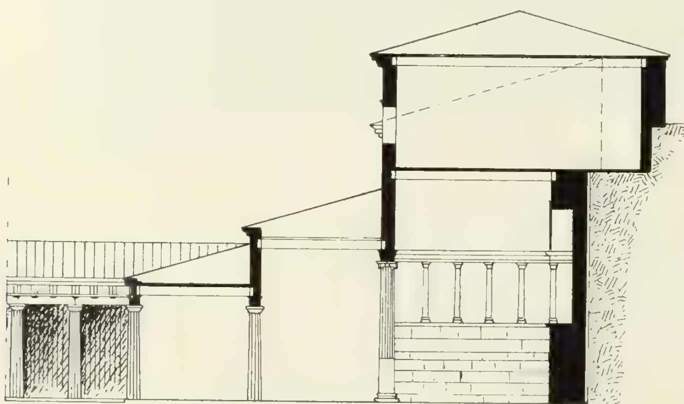


Abb. 280. Durchschnitt durch Nordhalle und Ephebensaal. Rekonstruktion.

Bei der quadratischen Form des Obergeschosses des Ephebensaales liegt es nahe, für diesen Bauteil ein Zeltdach anzunehmen; für die übrigen Räume ist ein Pultdach wahrscheinlicher als ein Satteldach, da letzteres mit seiner hinteren Traufkante zu nahe an der Oberfläche der vorbeiführenden Felsstrasse liegen würde.

Der sich vor den fünf Räumen des Erdgeschosses hinziehende Flur wird durch die beiden trennenden Zungenmauern deutlich als ein von den Säulenhallen des Hofes unabhängiger Baukörper

bezeichnet. Die dichte Stellung der Säulen, die ihn von der nördlichen Hofhalle scheiden, spricht dafür, dass diese Säulen eine Oberwand trugen, wie sie durch die Höhe der Säulen des Ephebensaales bedingt wird, während die erstgenannten Säulen selbst, bei der Forderung einer geraden Decke der Hofhallen und nach der Grösse ihrer Standspuren, nicht höher als diejenigen der Hofhallen sein konnten.

Ob dieser Vorflur, wie in den Skizzen angenommen, äusserlich durch ein besonderes Traufgesims gekennzeichnet oder ob er mit der nördlichen Hofhalle unter eine Dachschräge gelegt war, dürfte nicht zu entscheiden sein.

Acht Blöcke eines Bukranienfrieses (Abb. 281), an denen die Reihenmarken A bis Δ und Θ erhalten sind, zeigen an ihrer hinteren Oberkante Einarbeitungen zur Aufnahme von Balken; damit wird eine Verwendung etwa über dem Architrav des Ephebeums bei der Höhe dieses Saales unmöglich, auch sind an dieser Stelle die etwa 0,30 m umgreifenden beiden Eckstücke nicht unterzubringen.



Abb. 281. Bukranienfries aus dem unteren Gymnasion.

Aus diesen Gründen erscheint die Anbringung dieses Frieses an der in Abb. 279 angedeuteten Stelle des Obergeschosses wahrscheinlicher.

Die verhältnismässig grosse Zahl der erhaltenen Blöcke des dem Propylon zugewiesenen Zahnschnittgesimses, von einer dem Bukraniengesimse sehr verwandten Bildung, lässt vielleicht darauf schliessen, dass dieses Gesims nicht nur dem Propylon, sondern auch den Seitenflügeln des Obergeschosses angehörte."

Die Entstehungszeit des Gymnasion wie Stadion lässt sich annähernd umgrenzen. Die Gleichzeitigkeit beider ist zunächst unzweifelhaft, schon weil die westliche Schmalwand der Stadionhalle mit ihrer auffallenden, die Divergenz der Orientierung ausgleichenden Keilform mit der Ostwand der Nordhalle des Gymnasion einheitlich aufgeführt ist. Die technischen Einzelheiten der Verdübelung und besonders der horizontalen Gusskanäle bei Wandquadern erinnern sehr an die der Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. angehörige ἱερὰ στοά des Marktes. Ziegel mit den bekannten, im ganzen

hellenistischen Stadtbereich wiederkehrenden Stempeln wie Ἑρμαίου führen nicht unter dieselbe Zeit. Die architektonische Verwendung des Guirlanden- und Bukranienfrieses findet ihre Analogie in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts v. Chr., wenn wir das Propylon der Athena Polias zu Pergamon der Zeit Attalos' II zuschreiben dürfen.*) Ebenso findet die hochstehende Bildnische in Pergamon im Unterstock der Stoa eine passende Analogie,**) wenn auch der Bogen dort fehlt. Aber dieser ist ja in Priene für die hellenistische Zeit an den Stadtthoren und dem Ekklesiasterion festgestellt. Die Namen der τόπος-Inschriften endlich, soweit sie römisch sind, gehören der republikanischen Zeit an. Alles das lässt uns für die Erbauungszeit des Gymnasion auf das II. Jahrhundert v. Chr. schliessen, denn noch ins III. Jahrhundert hinaufzugehen verbietet der Vergleich mit der so viel feineren Theater-Architektur.

An einem Gymnasion ist im zweiten Jahrhundert vor Chr. in Priene längere Zeit gebaut worden; es wird in der grossen Westwand-Inschrift der nördlichen Markthalle, zum Unterschied von einem anderen Gymnasion, das Gymnasion κατὰ πόλιν genannt. Wenn man an der eigentlichen Bedeutung der Präposition festhalten darf, würde man, wie Carl Fredrich bemerkt, das hier beschriebene Gebäude mit dem Gymnasion κατὰ πόλιν identifizieren. Denn dieses liegt an der Peripherie der Stadt, das andere, später zu beschreibende, im Centrum. Die Inschrift in der Nordhalle ist etwa zwischen 125 und 120 v. Chr. aufgeschrieben. Der Anfang des Baues muss aber wegen der Erwähnung der befreundeten Könige, welche Baugelder versprochen hatten, vor 130 fallen. Als diese Gelder infolge der politischen Ereignisse ausblieben, traten die Bürger Moschion, dem die Inschrift gilt, und sein Bruder Athenopolis ein. Der Bau wird sich somit wohl bis über 120 v. Chr. hinausgezogen haben. Beträchtlich später hat ein anderer Bürger, A. Aemilius Zosimus, vielleicht in demselben Gymnasion, als Gymnasiarch zwei Hermen vor der ἐφηβικὴ ἐξέδρα aufstellen lassen.

Ueber die Verwendung der Kammern und Säle des Gymnasion giebt uns Vitruv im Abschnitt über die griechische Palästra wertvolle Aufschlüsse (V 11): *In palaestris peristylia quadrata sive oblonga ita sunt facienda uti duorum stadiorum habeant ambulationis circumitionem, quod Graeci vocant* δίαυλον, *ex quibus tres porticus simplices disponantur, quarta quae ad meridianas regiones est conversa, duplex, uti cum tempestates ventosae sint, non possit aspergo in interiorem partem pervenire. constituantur autem in tribus porticibus exedrae spatiosae, habentes sedes in quibus philosophi rhetores reliquique qui studiis delectantur sedentes disputare possint. in duplici autem porticu conlocentur haec membra. ephebeum in medio, hoc autem est exedra amplissima cum sedibus, quae tertia parte longior sit quam lata. sub dextra coryceum, deinde proxime conisterium, a conisterio in versura porticus frigida lavatio, quam Graeci* λουτρόν *vocitant. ad sinistram ephebei elaeothesium, proxime autem elaeothesium frigidarium, ab eoque iter in propnigeum in versura porticus.*

Wie gewöhnlich überragen die Dimensionen Vitruvs auch in diesem Falle die Prienischen um ein beträchtliches. Aber abgesehen vom δίαυλος fällt in der Disposition der Räume sofort eine unverkennbare Verwandtschaft auf. Die nach Süden geöffnete Halle ist auch bei Vitruv als die wichtigste charakterisiert. Die *amplissima exedra cum sedibus* in der Mitte unserer Halle, die wie bei Vitruv ein Drittel länger als breit ist, erklärt sich nun sicher als Ephebensaal. Die Menge der an den Wänden angeschriebenen Namen sind die der einstigen Schüler. Amtliche Ephebenlisten an den

---

*) Altertümer von Pergamon II Taf. 30, Textbd. II S. 49 ff. (Bohn); für das Kapitell vgl. ebenda S. 37. Vergl. aber auch das Ptolemaion zu Samothrake, Neue Untersuchungen Taf. 29, 30, 39, 40 mit dem ähnlichen Bukranienfries, der somit schon im dritten Jahrhundert üblich ist.

**) Altertümer von Pergamon II Taf. 21.

Eingangspfeilern bestätigen das. Das λουτρόν, das sich nach Vitruv am einen Ende der Halle befinden soll, haben wir ebenfalls entsprechend wiedergefunden.*) Zwischen Ephebeum und λουτρόν aber nennt Vitruv zwei Räume, das *coryceum* und das *conisterium*, während wir dort nur einen Raum fanden und uns bei dem Mangel jeglicher Anhaltspunkte für eine bestimmte Bedeutung nicht entscheiden konnten. Auf der Ostseite des Ephebeums schliessen sich in Priene ebenso wie bei Vitruv zwei Räume, die dieser *elaeothesium* und *frigidarium* nennt, letzteres als Ueberleitung zum Warmbad, das bei unseren Anlagen noch ganz fehlt. Mit dem *elaeothesium* könnte vielleicht der östlich an das Ephebeum stossende Raum identifiziert werden, an dessen Wänden wir die Spuren von Tragbrettern zu erkennen glaubten. Der östlichste Raum wäre in seiner langgestreckten Form gewiss am geeignetsten für ein *coryceum*. Bei dieser Annahme bliebe für den Saal zwischen λουτρόν und Ephebeum die Bezeichnung *conisterium*.

Das obere Gymnasion.

Die so geschilderte Anlage wird uns helfen, das zweite stark überbaute und veränderte Gymnasion zu verstehen, das wir nördlich des Ekklesiasterion zwischen der Athenastrasse und der Theaterstrasse teilweise ausgegraben haben und dessen schlechte Erhaltung umsomehr zu bedauern ist, als hier vermutlich das ältere Gymnasion gefunden ist (Abb. 282). Es enthielt wiederum den von Säulenhallen umschlossenen freien Platz**), wobei die nach Süden sich öffnende Halle die geräumigste gewesen sein muss.

Von der ältesten Anlage sind gegenüber dem Ekklesiasterion an der Athenastrasse Teile der Stütz- und Umfassungsmauer in bester hellenistischer Quadertechnik vorhanden, auch die Reste des Propylon im Osten und das Fundament einer halbkreisförmigen Sitzbank auf dem Hofe scheinen in diese Zeit zu reichen, ebenso die vorzüglich fundamentierte Plattenreihe A, die unter den späteren Bauten hergeht und die einstige Frontlinie der nach Süden geöffneten Halle gebildet haben muss. Im Osten und Süden scheinen, wie auch beim unteren Gymnasion, Wandelhallen ohne Hinterräume gewesen zu sein.

In nachhellenistischer Zeit baute man den nördlichen Hauptteil gänzlich um. An der Stelle, welche beim unteren Gymnasion Ephebeum, Waschraum u. s. w. einnehmen, steht jetzt ein nicht ausgegrabenes Warmbad***), dessen hochstehende Mörtelmauern bereits in allen früheren Plänen

*) Auch im Gymnasion von Delphi scheint man das λουτρόν entdeckt zu haben. Es befindet sich dort eine Wand aus grossen Kalksteinquadern mit durchlaufenden Schichten und teilweise schrägem Schnitt von oben nach unten. In der Wand befinden sich, etwa 2 m über dem Boden, elf Ausgusslöcher mit Ansatzspuren für Ausgüsse, die aus Metall gearbeitet waren. Den elf Löchern entsprechen elf Zungenmauern, die nur bis in Hüfthöhe gingen und horizontal abgedeckt waren. Die Löcher liegen regelmässig in der Mitte zwischen zwei Zungenmauern. Man wird die letzteren als Stützen von Wasserbecken auffassen müssen.

**) Vgl. Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens II S. 41 Termessos (Petersen).

***) Nach Jamblichus (Leben des Pythagoras 5, 21, p. 54, Th. Kiessling) wäre schon zu Lebzeiten des Pythagoras Spielplatz und Bad in den Räumen eines Gymnasion vereinigt gewesen, was Usener, Rheinisches Museum f. Ph. 1873 N. F. XXIX S. 30 nicht für einen Anachronismus hält. Das Gymnasion von Eretria scheint das zu bestätigen. Vielleicht wird aber Usener durch das für Priene gesicherte Fehlen warmer Bäder in griechischer Zeit überzeugt, dass da, wo in älterer Zeit von Bädern im Gymnasion geredet wird, z. B. Aristophanes, Vögel 140, das Kaltbad gemeint ist. In später Zeit beherrscht bekanntlich das Warmbad derartig das Gymnasion, dass die Begriffe fast gleichbedeutend werden (Usener a. a. O. S. 31).

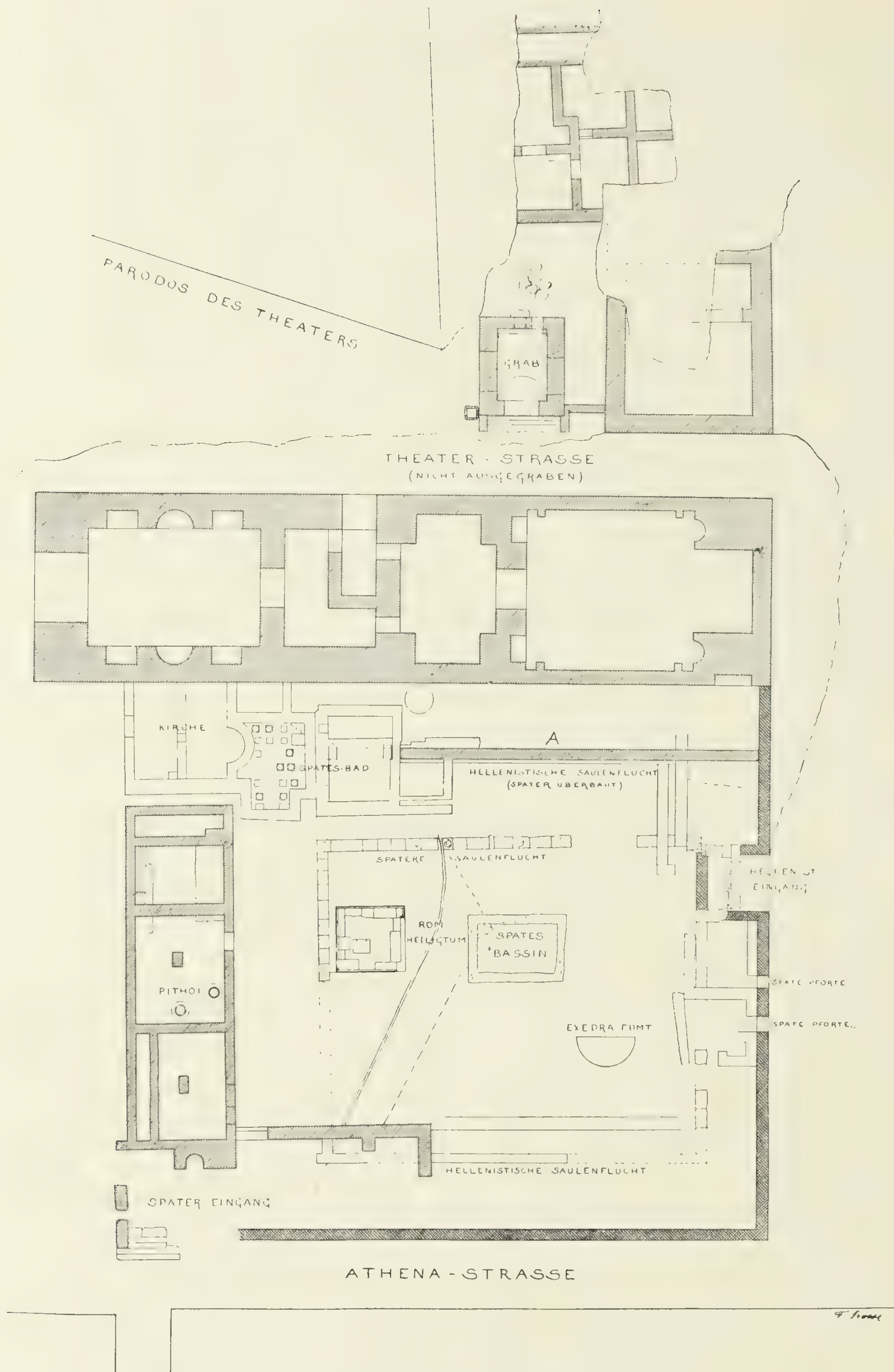


Abb. 282. Grundriss des oberen Gymnasion.

vorkommen und zu dem auch das grosse Bassin in der westlichen Parodos des Theaters gehörte. Die Strasse, welche vom Markte direkt zum Theater führte, ist dabei verbaut worden. Die nischen- und bogenreichen Wände dieses Baus zeigen vielfach die aufsteigenden Thonröhren der Heizung. Auf dieses Warmbad bezieht sich vielleicht die Inschrift zu Ehren des Aulus Aemilius Zosimus auf der Westwand der ἱερὰ στοά Kol. 4 Z. 4—6. νεώτ|ερον δὲ ἕκαστον ἐπὶ τὴν τοῦ σώματος θε|ραπ|είαν καταντᾶν εἰς τὸ γυμνάσιον βουληθεὶς ἔκαυσε μὲν τὸ καπνιστήριον διὰ τοῦ [χ]ειμῶνος ὅλου . . . . Grosse Säle schlossen sich im Norden an, wo wir Versuchsgräben gemacht haben, die viele gute Scherben von Terra sigillata lieferten und das merkwürdige Resultat ergaben, dass zu diesem römischen Teile eine überwölbte Grabkammer gehörte. Es ist das einzige Grab innerhalb der Stadtmauern aus vorchristlicher Zeit und muss ohne Zweifel als ein Ehrengrab aufgefasst werden. Wir werden uns dabei an das Grab-

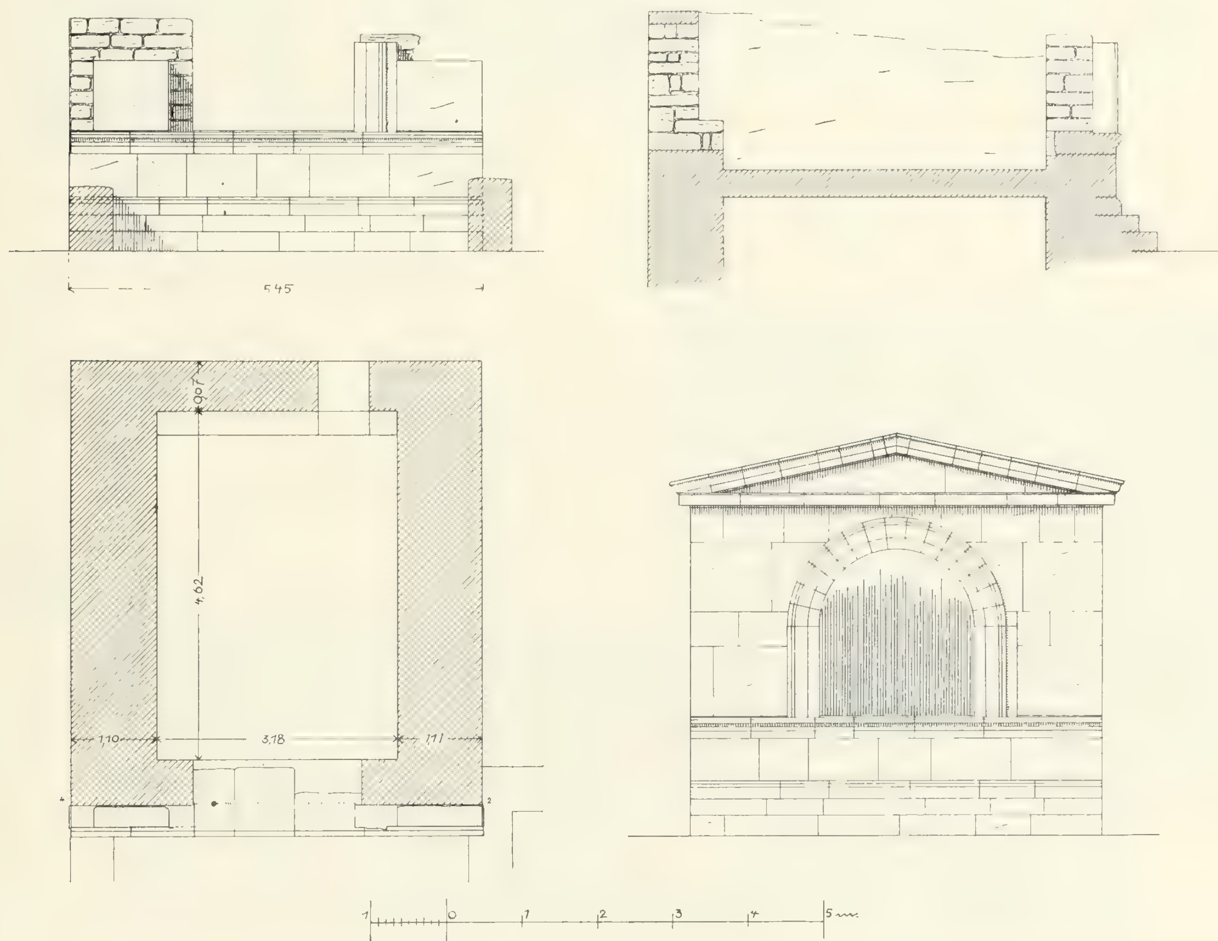


Abb. 283. Das Grab beim oberen Gymnasion. Befund und Rekonstruktion.

mal mitten auf dem Markte zu Termessos*) erinnern, an das Mausoleum im benachbarten Halikarnass, an das Grab des Themistokles auf dem Markte zu Magnesia und das Grab der thebanischen Maenade Thettale beim Theater derselben Stadt.**)

Ueber der Grabkammer befand sich ein kleines quadratisches Zimmer, das auf der Südseite auf einer balustradenartigen Brüstung ein hohes Bogenfenster trug, in dem vielleicht das Standbild

*) Lanckoroński a. a. O. II S. 37 (Petersen).

**) Kern, Inschriften von Magnesia Nr. 215, 40.

des Toten aufgestellt war. Abb. 283 giebt Bestandzeichnungen und Rekonstruktion dieses Oberbaus nach Zeichnung des Herrn Regierungsbaumeister H. Knackfuss, der zur Erläuterung folgendes bemerkt: „Die Teilung der Wand ergiebt sich aus der erhaltenen Platte über dem östlichen Bogenansatz, deren Bogenausschnitt ihr die gezeichnete Höhenlage zuweist; vom Bogen selbst sind zwei Keilsteine vorhanden (Abb. 285a). Das ehemalige Vorhandensein des Giebels ergiebt sich aus den vier erhaltenen Blöcken des horizontalen Geison, die keine Sima aber die Lager für die Tympanonblöcke haben (Abb. 284 rechts). Die Neigung des Giebels wird durch den Fugenschnitt des kleinen geretteten Stückes seines Abdeckgesimses westlich neben der Giebelmitte bestimmt (Abb. 285b)."

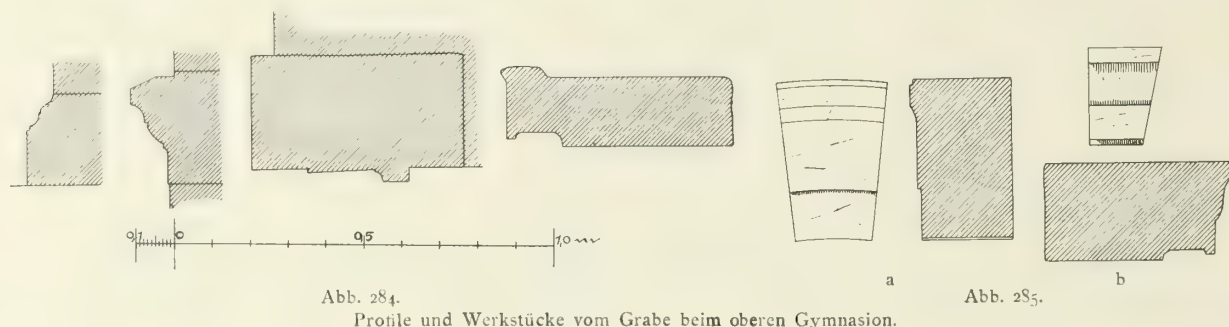


Abb. 284. Abb. 285.
Profile und Werkstücke vom Grabe beim oberen Gymnasion.

Wir stiessen auf das Grab am 15. März 1897 bei der Anlage eines Weges für die Feldbahn nach der östlichen Parodos des Theaters. Man hob die obersten Steine des aus Bruchsteinen in Mörtelbettung bestehenden Gewölbes aus und fand eine Kammer von 2 m Höhe, 4,62 m Länge und 3,18 m Breite. Aus Backsteinen war an den beiden Langseiten (westlich und östlich) eine erhöhte Schicht von 1,25 m Breite bankförmig aufgeführt; auf der Südseite fand sich dieselbe Schicht in 3 m Breite. Das Ganze war wohl als Grab-Triclinium gedacht. In der Mitte blieb ein Gang von 0,70 m



a b c d e f
Abb. 286. Glasgefässe aus dem Grabe beim oberen Gymnasion.

Breite und etwa 2 m Länge übrig, in den man von Norden durch eine quadratische, mit einer Marmorplatte verschlossene Oeffnung gelangte.

Grabräuber hatten bereits hier gehaust, das bewies ein Loch im Gewölbe und eine gewisse Unordnung in der Lage der Beigaben und des Skelettes, dessen Fragmente wir mit den Resten eines Bleisarges auf der westlichen Langbank fanden. Der Kopf schien im Süden gelegen zu haben. Der Bleisarg enthielt sieben starke Eisennägel; offenbar hatte das Blei nur als Ueberzug eines Holzsarges

gedient, in dem die Nägel gesessen hatten. Die Fundstücke sind in das Berliner Antiquarium gekommen; von den Glas- und Thongefässen jedoch nur die besser erhaltenen Exemplare, eines von jedem Typus.





Abb. 287. Räuchergefäss Abb. 288. Lampe
aus dem Grabe beim oberen Gymnasion.

Am Nordende des Sarges lagen sechs Glasflaschen (Abb. 286)*), drei grob gearbeitete Thonschalen mit hohem Fuss (Abb. 287)**) und eine fast ganz zerfressene Bronzeschale, in welcher die Metallteile zweier Holzkästchen, Nägel, Tragketten, Griffe, zwei versilberte Schlüssellochplatten mit den zugehörigen Bronzeschlüsseln und Riegeln (Misc.-Inv. 10064—10079) und ein grösserer Eisenschlüssel nebst eisernem Schlossblech (Misc.-Inv. 10080, 10081) lagen. Es folgten, schon auf oder im Sarg liegend — dies liess sich nicht entscheiden — zwei Bronzestrigilen (Misc.-Inv. 10096, 10097), zwei runde Bronzespiegel aus stark zinnhaltiger Legierung***) und zwei einfache Bronzepfannen (Abb. 292), zwei flache Thonschalen, eine grössere Glasflasche, eine mit dionysischer Maske verzierte Thonlampe (Abb. 288)†) und zuletzt, am südlichen Ende, die beiden wichtigsten Funde: zwei Bronzepfannen mit reich verzierten Griffen (Abb. 293 und 295). Auf der südlichen Bank fand sich, ganz vereinzelt im südöstlichen Winkel, ein silberner Ring mit einer ziemlich geringen Carneolgemme (Misc.-Inv. 10098, Abb. 289), darauf zwei lorbeergeschmückte, einander zugekehrte Brustbilder mit Halbmond darüber, vermutlich Apollon und Artemis. Auf der östlichen Langbank lag nur eine Anzahl gewöhnlicher Thongefässe, z. B. zwei Schalen mit hohem Fuss (Vasen-



Abb. 289.



a b c
Abb. 290. Thonflaschen aus dem Grabe.

*) Sämtlich dünnwandig, von blassgrünem Glas mit blätternder, irisierender Oberfläche: a) Misc.-Inv. 10103. H. 0,145 m; Irisierung goldgelb und dunkelgrün. b) Misc.-Inv. 10102. H. 0,92 m; schwach irisierend. c) Misc.-Inv. 10101. H. 0,155 m; lichtblaue, violette und hellgrüne Irisfarben. Rückseite des Bauches gebrochen. d) Misc.-Inv. 10105. H. 0,11 m; ebenso irisierend. e) Misc.-Inv. 10106. H. 0,13 m; blau und violett schillernd. f) Misc.-Inv. 10104. H. 0,10 m; ebenso.

**) Vasen-Inv. 3905—3907. Höhe rund 0,09 m, oberer Durchmesser 0,12 m. Thon rotbraun, stark glimmerhaltig, die Oberfläche ungepflegt. Nach R. Zahns einleuchtender Vermutung Räuchergefässe (vergl. ein Gefäss aus Cumae *Notizie degli Scavi* 1893 Taf. VI, 94 S. 282.).

***) Misc.-Inv. 10094. Durchm. 0,17 m; mit eingedrehten Kreisen auf der Rückseite und fein gestricheltem Rand. Misc.-Inv. 10095. Durchm. 0,215 m; ohne Verzierung.

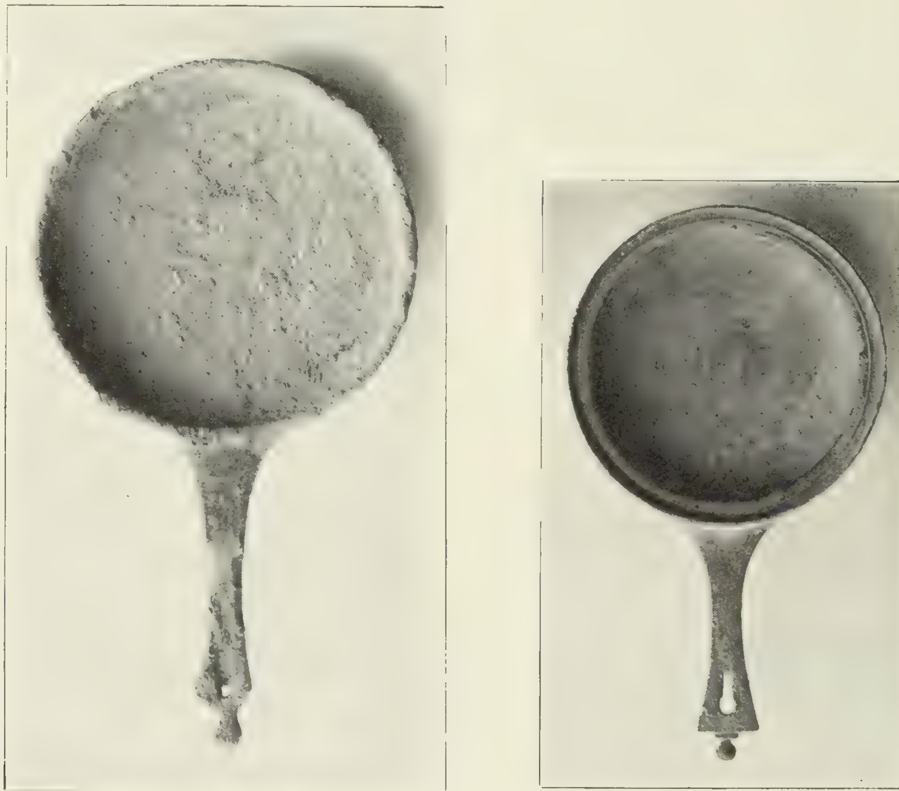
†) Terrakotten-Inv. 8715. Höhe 0,05 m, Länge 0,105 m. Bräunlicher, schwach glimmerhaltiger Thon mit hellrotem Ueberzug auf feiner weisser Unterlage. Auf dem Boden eingedrückte Fusssohle, darin einige leicht erhabene Striche, vielleicht Rest einer Inschrift.


Abb. 291.

Inv. 3908, 3909) und die Abb. 290 wiedergegebenen Flaschen,*) sowie einige Glasfläschchen.

Die Datierung des Grabes ergiebt sich aus einem in Abb. 291 nach Abdruck wiedergegebenen Denar des Augustus, der zwischen den Knochen gefunden wurde.**) Da auf der Münze C. und L. Caesar als *consules designati* stehen, so ist sie in das Jahr 2 oder 3 vor Chr. zu datieren. Dies Jahr ergiebt also den Terminus post quem für die Bestattung.

Den kunstgeschichtlich wichtigsten Teil des Grabfundes bilden die Bronzepfannen durch die nahen Beziehungen, die sie mit den gleichartigen Geräten aus den Vesuvstädten verbinden. Die beiden


a b
Abb. 292. Bronzepfannen aus dem Grabe beim oberen Gymnasion in Priene.

einfacheren Pfannen (Abb. 292a und b)***) sind mit dem Griff in einem Stück gegossen; die Verzierung

*) a) Vasen-Inv. 3902. H. 0,125 m. Thon lebhaft rot. Deutliche Drehringe. Hals und Mündung aussen und innen mit dünnem rotbraunem Firnis überzogen; auf dem Bauche parallel auslaufende rauhe und glatte Streifen; nach einigen Spuren waren die rauhen einst mit Firnis überzogen. b) Vasen-Inv. 3903. H. 0,10 m. Thon braun, glimmerhaltig. An Hals und Mündung dünner gelbroter Firnisüberzug. c) Vasen-Inv. 3904. H. 0,21 m. Thon hellbraun, glimmerhaltig, Oberfläche schön geglättet, doch am Halse starke Drehringe. Das obere Stück des Halses, die Mündung und das Innere des Halses etwa einen Finger breit mit ganz dünnem, teils rostfarbenem, teils schwarzbraunem Firnis überzogen.

**) Misc.-Inv. 10099. Av.: Augustus mit Lorbeerkranz. Rev.: C. und L. Caesar stehend mit Lanze und Schild; im Felde Simpulum und Augurstab (Eckhel VI S. 171, Cohen[2] Augustus Nr. 43).

***) Misc.-Inv. 10092 (Abb. 292a) L. 0,282 m, Dm. 0,16 m, H. 0,033 m. Stumpfgrüne, blasig wuchernde Patina; in der Oese des Griffs Rest eines Eisennagels. Misc.-Inv. 10093 (Abb. 292b) L. 22,5 cm, Dm. 0,13 m, H. 0,033 m. Die Patina ist zum Teil vorsichtig entfernt, um die feine Dreharbeit sichtbar zu machen.

beschränkt sich auf erhabene konzentrische Ringe aussen am Boden, die auf der Drehbank hergestellt sind und von denen der äusserste (5 mm hoch und breit) als Fuss dient: dazu tritt bei der kleineren Pfanne eine gleichfalls auf der Drehbank hergestellte feine Profilierung des ausgeschweiften, ziemlich breiten Randes. Die Griffe sind flach, mit einem Knopf abgeschlossen und von einer Oese in Form eines Schlüsselloches durchbrochen. Schmucklose Pfannen dieser Form sind vielfach in Pompei und Herculanum gefunden worden; etwa neunzig birgt das Museo Nazionale zu Neapel. Sie unterscheiden sich von den Prienischen Exemplaren durch grössere Tiefe. Auch ist in Neapel das Loch am Griffende ge-



Abb. 293. Bronzepfanne aus dem Grabe in Priene.



Abb. 294. Bronzepfanne aus Herculanum.

wöhnlich rund und dieser Rundung passt sich das Ende äusserlich an. Nur ausnahmsweise finden sich Löcher von Halbkreis-, Trapez- oder Herzform. Die Schlüssellochform ist in Neapel nicht vertreten.

Bei den reicher verzierten Pfannen sind Schale und Griff gesondert gegossen und waren zusammengelötet, die Schale vorher auf der Drehscheibe nachgearbeitet. Die Schale der Pfanne Abb. 293*) entspricht ziemlich der Pfanne Abb. 295; ihren Grift bildet die Nachahmung zweier

*) Misc.-Inv. 10091. L. 0,39 m, Dm. 0,236 m, H. 0,07 m. Die Schalenwandung, etwa $1/2$ mm dick und mehrfach durchlöchert, nimmt nach der Mitte und dem Rande hin an Dicke zu. Stumpfgrüne blasige Patina.

zusammengeflochtenen Epheuranken mit jungen Blättchen, ein grösseres Blatt legt sich von aussen an die Schalenwand, um dem Griffe Halt zu geben. Ein bis ins einzelne genau übereinstimmendes Exemplar aus Herculanum befindet sich im Museo Nazionale in Neapel (Abb. 294. Inv.-Nr. 73426. L. 33 cm, Dm. 19,5 cm). Bei beiden zeigt der Griff die Arbeit eines vom frischen Naturstudium ausgehenden Künstlers, der sich in derselben Richtung bewegte wie der Verfertiger des Spiegels von Boscoreale mit dem aus zwei Weidengerten geflochtenen Griff.*)



Abb. 295. Bronzepfanne aus dem Grabe in Priene.

Die letzte Pfanne (Abb. 295)**) hat ebenfalls einen ornamental reich ausgestatteten Griff, dessen Wirkung noch durch teilweise Versilberung gehoben ist, und ein figürliches Emblem. Der Griff zeigt eine blitzbündelartige Komposition von Akanthusblättern und Voluten; als untere Endigung dient ein Panskopf; an das Schalenrund legen sich langschnäbelige Vogelköpfe. Unten setzt sich der Grift mit einem Epheublatt an die Schale an. Auch diese Form des Griffes hat zahlreiche Parallelen in Funden aus den Vesuvstädten. So zeigt ein Stück in Neapel (Inv. 73476) am Schalenrande dieselben sich der Rundung anschmiegenden Vogelköpfe; ähnlich die Pfanne aus Herculanum (Neapel, Inv. 73456), deren Grift auch jene blitzbündelartige Komposition aufweist.***) Vergleichbar ist auch der Grift einer Pfanne aus Herculanum (Neapel, Inv. 73439), an welchem statt der Vogelköpfe ein Delphinenpaar, dazwischen ein Gorgoneion verwandt ist.

An dieser Pfanne befindet sich in der Schalenmitte die Darstellung eines knieenden Kriegers. Eine männliche Einzelfigur stellt auch das Emblem der Pfanne aus Priene dar (Abb. 296): ein Fischerknabe mit Lendenschurz und Kappe sitzt auf einem Felsen, in der Rechten die Angelrute, in der Linken einen flachen Korb mit dünnem Henkel haltend, sehr ähnlich in Tracht und Bewegung der einst als Brunnenfigur

*) *Monuments et Mémoires de la Fondation Piot* V Taf. 19. Archäolog. Anzeiger 1896 S. 76 Abb. 2 (Winter).

**) Misc.-Inv. 10090. L. 0,37 m, Dm. 0,21 cm, H. 0,055 cm. Versilbert sind: die Augen der Vogelköpfe und des Panskopfes, die Perlen des Bandes um die Mitte des Griffs, die dreieckigen Zwickel darüber und darunter, die Riegel der beiden Volutenpaare und der Knopf der Blüte zwischen den mittleren Voluten. Die stumpfgrüne Patina ist teilweise entfernt; die Erhaltung ist vollständig bis auf ein kleines Loch in der Wandung der Schale und eine Verletzung am rechten Oberarm des Fischers im Emblem.

***) Ueber diese Vogelköpfe an Gefässgriffen und Henkeln vgl. die ausführliche Behandlung bei Schreiber, Die alexandrinische Toreutik S. 42 ff.

benutzten Bronzestatuette eines Fischers aus Pompei,*) abgesehen aber von den durch die Reliefarbeit in rundem Feld gegenüber der freien Rundplastik bedingten Abweichungen darin verschieden, dass auf der Schale ein derber Knabe, in der Statuette ein schlanker junger Mann dargestellt ist. Die Treibarbeit ist ausgezeichnet; der Eindruck momentaner Bewegung ist mit grosser Sicherheit durch Beschränkung auf die Angabe der Hauptformen erreicht.

Abb. 296 zeigt, wie das Emblem sich einfügt in einen beiderseits durch feine Rundleistchen eingefassten flach erhabenen Kranz, der aus der gegossenen Schalenwand herausgearbeitet ist, ebenso wie ein flacher Wulst weiter aussen etwa an der Stelle, wo die Schale nach dem Rand zu aufgebogen ist. Ganz ähnlich ist das eine Skylla darstellende Emblem aufgesetzt auf der Bronzepfanne aus Boscoreale *Monumenti antichi* VII S. 513 Fig. 75 = *Catalogue of Bronzes in the British Museum* 882 Taf. 25. Der Kranz auf der Pfanne aus Priene ist vierfach mit Binden umschnürt und die vier Abschnitte sind abwechselnd mit eingravierten Kreisen oder Blättchen verziert. Innen legt sich in den Kranz eine feine Perlenschnur. Ein ähnlich ciselierter Kranz erscheint am Mündungsrande zweier in Priene gefundener Bronzelampen.**) An Silberschalen mit getriebenem Emblem pflegt der verzierte Rand des Emblems als schmaler Reif besonders gearbeitet und aufgelötet zu sein***); vermutlich ist dies das Ursprüngliche, weil auf diese Art die Fuge zwischen Emblem und Schalenboden verdeckt wurde.



Abb. 296. Emblem der Pfanne Abb. 295.

Die Uebereinstimmung der Ornamentik dieser beiden zuletzt besprochenen Gefässe aus Priene mit Funden aus den campanischen Städten, die besonders bei dem Abb. 293 wiedergegebenen bis in die Einzelheiten geht, verdient wohl bemerkt zu werden. Einfuhr von Bronzegerät aus Italien in Klein-Asien wird man schwerlich annehmen wollen, trotz der durch die Funde gesicherten Einfuhr italischen Sigillatageschirrs in Priene. Wir halten also in den prienischen Pfannen Erzeugnisse der Kunstindustrie in Händen, welche der italischen die Vorbilder geliefert hat. Dass diese Stücke durch die dabei gefundene Münze des Augustus annähernd datiert sind, ist ein weiterer Vorzug, der ihnen eine bedeutsame Stelle in der Geschichte der hellenistischen Ornamentik sichert.

In jene Zeit wird der römische Umbau des Gymnasion zu setzen sein, und in dieselbe Periode gehört wohl auch der kleine Tempel auf dem Hofe. Die Hälfte des Innenraums nahm eine breite Marmorbasis ein, von der jetzt nur noch die Hälfte erhalten ist. Von den Aussenwänden und Anten sind nur die reich gegliederten Fussprofile übrig. Das Fundament ist mit Mörtel aufgeführt. Dicht dabei fand sich auf dem Boden eine Bronzemünze Prienes mit dem Kopf des Hadrian, in der Nähe auch eine radierte Ehreninschrift auf den Kaiser Domitian (Inv. d. Inschr. Nr. 206).

In spätrömischer Zeit hat man die Ost- und Westhalle zu Kammerfluchten umgestaltet, ferner zog man den Rest der vom Markt zum Theater führenden Strasse zum Bauplatz und errichtete mehrere Zimmer, in deren einem sich zwei grosse Pithoi fanden. Auch die Haupthalle wurde zu

*) *Museo Borbonico* IV Taf. 55, 2. Overbeck, Pompei⁴ S. 561. Friederichs-Wolters Nr. 1548.

**) Berlin. Misc.-Inv. 10050, 10051; die Lampen werden unten im Abschnitt über die Funde in den Häusern abgebildet.

***) Vergl. Pernice und Winter, Der Hildesheimer Silberfund S. 25. 74.

Kammern umgebaut. Dabei rückte man jedoch die Säulenfront weiter nach Süden in den Hof hinein, auch legte man vor die neuen Zimmer der Westseite eine Säulenreihe. Man benutzte dazu die Oberstufen der nördlichen Haupthalle, die mit Reihenmarken versehen wurden. Diese Stufen erscheinen auf Abb. 297 im Vordergrunde. Die Säulen sind später zum Bau der benachbarten Hauptkirche benutzt worden, so dass jetzt nur noch ihre Standspuren vorhanden sind.

In christlicher Zeit endlich baute man in dem nordwestlichen Winkel des Hofes eine ärmliche Badeanlage mit einem tiefen Bassin und einem Hypokaustenraum. Der runde Oberteil einer Säulenbasis des Athenatempels diente den Badenden als bequemer Tisch. Ein grosser Brand, dessen fusshohe Kohlenschicht wir bis tief in die Parodos des Theaters verfolgten, zerstörte schliesslich auch diese dürftigen Anlagen. Dann errichtete man auf den Trümmern eine bescheidene Kapelle, die als Nebenkirche der grossen Metropolis diente und von ihrem südlichen Seitenschiff aus zugänglich war.



Abb. 297. Nordwestecke des Hofes im oberen Gymnasion.

X. Die Privathäuser.

Keine Gattung von Bauwerken ist schon bei ihrer Anlage grösserer Willkür ausgesetzt als die Wohnhäuser. Aber bei aller Variation im einzelnen, je nachdem es die Bedürfnisse und individuellen Neigungen der Bewohner oder die Baufläche bedingen, pflegt in Priene ein durchgehendes, hier zum erstem Mal nachweisbares Grundschema erkennbar zu bleiben, das nur in den allerungünstigsten Fällen bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird.

Ueber die sehr verschiedene Ausdehnung der Grundstücke ist bereits im Abschnitt über die Gesamtanlage der Stadt und ihrer Insulae berichtet. Wir können daher gleich damit beginnen, den Typus der hellenistischen Wohnungen zu schildern.

1. Der prienische Haustypus.

Die Strassen Prienes boten, wie die von Pompei, in der Regel keinen Einblick in das Haus. Nicht Fenster, sondern Innenhöfe waren die Lichtquellen der Häuser, deren Eingang man, wenn irgend möglich, seitab in eine stille Nebenstrasse oder Sackgasse legte. Die Strassenfront hielt man am liebsten ganz geschlossen. War aber der Eingang von der Hauptstrasse nicht zu vermeiden, so pflegte man den Besucher einen langen schmalen Gang passieren zu lassen, bevor er auf den Hof gelangte. So geschah dies bei dem Hause der Theaterstrasse Nr. XXXIII (nahe dem Athenatempel), dessen Grundriss (Abb. 298) uns für die folgende Erläuterung zunächst als Musterbeispiel dienen möge; einen Einblick in die Anlage dieses Hauses giebt die Rekonstruktionsskizze Abb. 299.

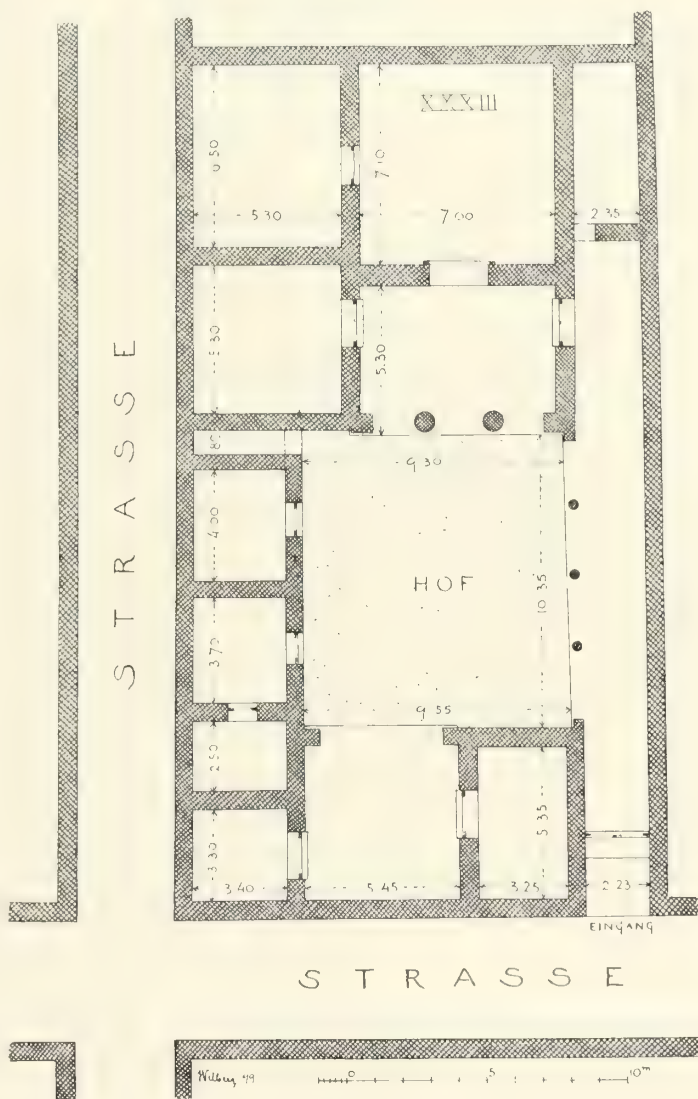


Abb. 298. Grundriss des Hauses Nr. XXXIII in der ursprünglichen Anlage.

Die zweiflügelige Hausthür lag mehr als 2 m innerhalb des fast 7 m langen, überdeckten Ganges zurück, so dass vor der Pforte ein vestibülartiger Raum entstand, dem wir oft in Priene begegnen und dessen Bezeichnung πρόθυρον uns Vitruv überliefert hat.*) Hatte man den ganzen

*) Vitruv VI 10: *item πρόθυρα graece dicuntur quae sunt ante ianuas vestibula.*

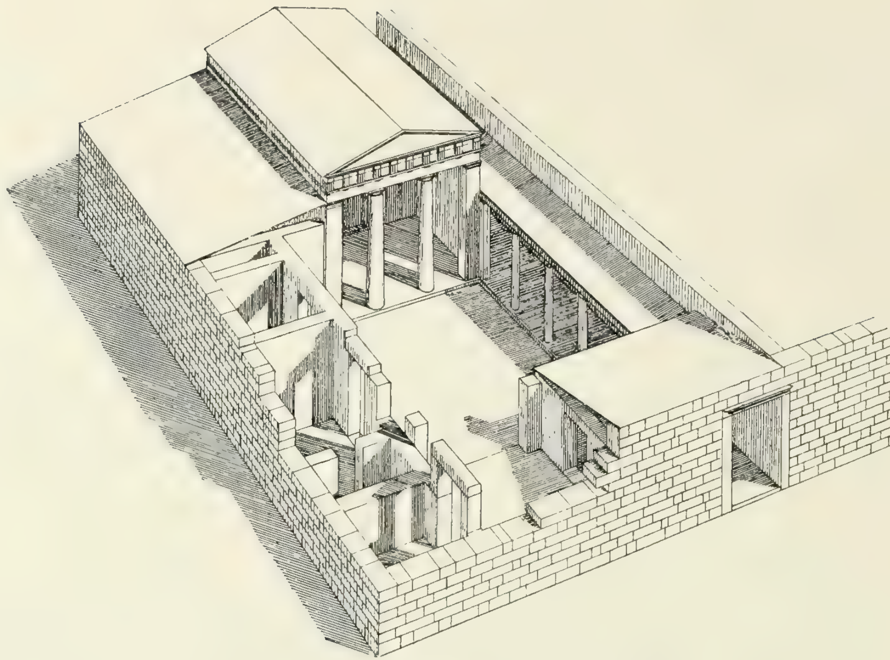


Abb. 299. Rekonstruktion des Hauses No. XXXIII.

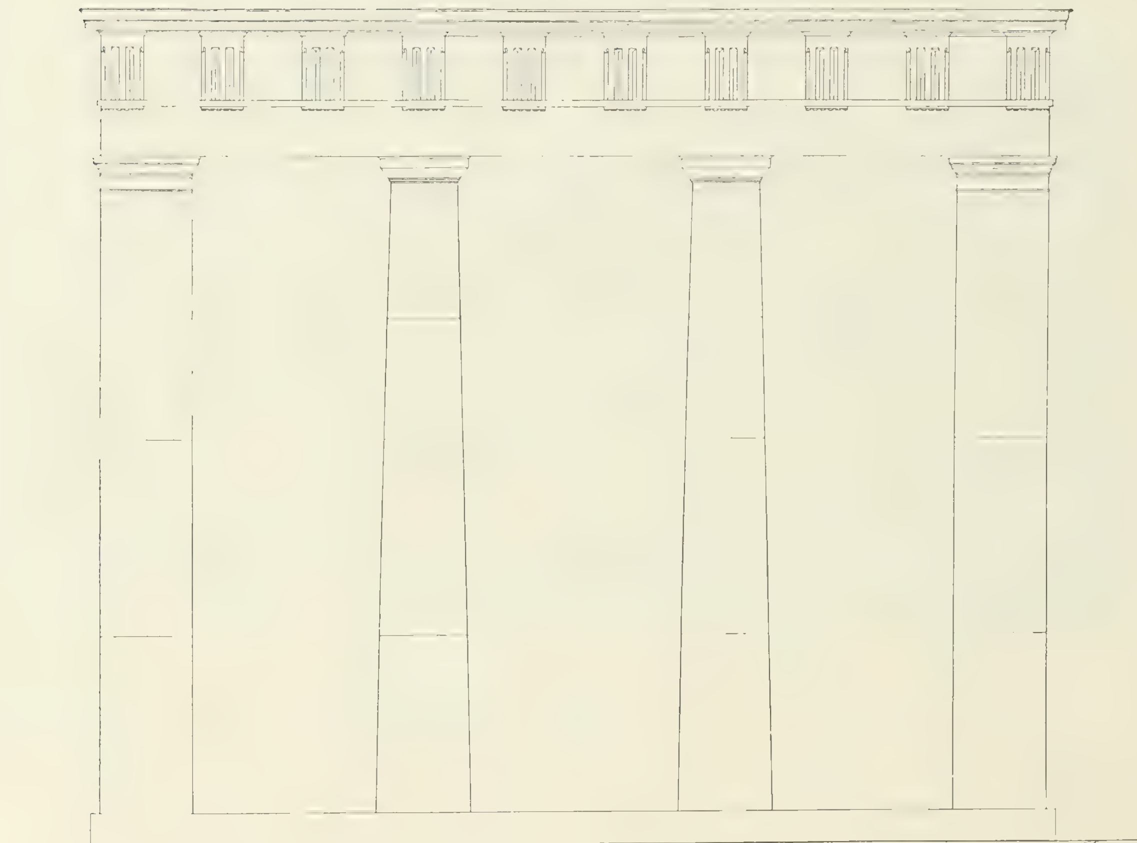


Abb. 300. Front der Prostas im Hause Nr. XXXIII. Rekonstruktion.

Gang durchschritten, so gelangte man in einen stattlichen, gepflasterten Hofraum unter freiem Himmel, der an drei Seiten von Wohnräumen umgeben war, während die vierte, östliche, nur eine Fortsetzung des überdeckten Eingangskorridors in Gestalt einer schmalen Halle bildete, deren drei schlanke Marmorsäulen ein Pultdach trugen.

Weitaus am auffallendsten ist in diesem Hofe der nach Süden gerichtete Teil, der durch zwei zwischen Anten stehende unkannelierte Säulen und durch Marmorgebälk dorischen Stils ausgezeichnet ist, die Fassade einer geräumigen Vorhalle (Abb. 300), durch die man zu dem grössten, genau quadratischen Gemach des Hauses gelangte. An der westlichen Seite dieses „Templum in antis“ sind zwei stattliche Nebenzimmer angebaut, an der Ostseite liegt ein schmaler, später mit einer Wasservorrichtnng versehener Raum.

Von den beiden übrig bleibenden Hofseiten ist die stattlichere die dem „Antenbau“ gegenüberliegende, nach Norden gerichtete. Weit öffnet sich hier eine fast quadratische Exedra, beiderseits von einem Zimmer eingefasst, das nur von dieser Exedra aus zugänglich ist.

An der Westseite liegen die bescheidensten Räume des Hauses, dort auch ein nur 0,80 m breiter, 3,50 m langer Gang, der jedenfalls nicht als Abfallstätte oder Abtritt gedient hat, da er keinerlei Verbindung mit dem dicht vorbeiführenden Strassenkanal hat. Es wird der Raum sein, in dem sich der hölzerne Treppenaufgang zum Dachraum oder Oberstock*) befand.

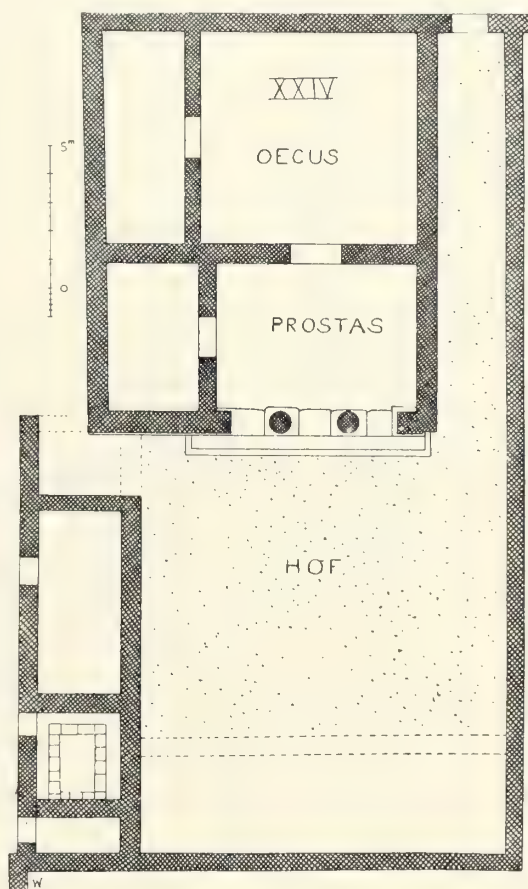


Abb. 301. Grundriss des Hauses Nr. XXIV.

Wir haben somit drei stufenweise an Grösse abnehmende, an verschiedenen Seiten des Hofes gelegene Zimmergruppen kennen gelernt, deren typische Bestandteile es durch Vergleichung mit anderen Häusern Prienes zu ermitteln gilt. Es wird sich dabei ergeben, dass die Anlage eines nach Süden geöffneten Saales mit offener Vorhalle und vorgelagertem Hofe, zu dem gewöhnlich ein langer Korridor führt, geradezu den Hauptfaktor des prienischen Hauses der hellenistischen Zeit bildet. Diese drei Elemente bleiben nämlich fast immer, selbst bei ärmlichen Wohnungen, konstant.

Hierfür seien zunächst die Reste zweier besonders stattlicher, wenn auch nicht so gut wie unser erstes Beispiel erhaltener Häuser herangezogen: das Haus der südlichen Westthorstrasse Nr. XXIV (Abb. 301) und ein Haus auf der Terrasse mit dem Heiligtum der ägyptischen Götter, Nr. XXXIV (Abb. 302). Beidemale öffnet sich die Vorhalle, die bei Nr. XXIV genau dieselben Abmessungen wie bei unserem Musterhause zeigt, auf den gepflasterten Hof. Beidemale liegt dahinter wieder der quadratische Saal, der links und rechts von Zimmern bezw. korridorartigen Räumen eingeschlossen ist.

*) In der perspektivischen Ansicht (Abb. 299) ist das Haus einstöckig angenommen, weil wir andere Anhaltspunkte für einen Oberstock in diesem Hause nicht gefunden haben.

Auf die weniger stattlichen Wohngebäude Prienes erstreckt sich die Uebereinstimmung hiermit in solchem Masse, dass wir sie in etwa dreissig weiteren Fällen ermitteln konnten. Unter ihnen seien zuerst die Bürgerhäuser geringer Lage und Ausdehnung angeführt, weil sie in ihrer Bescheidenheit die gesuchten drei Elemente am einfachsten enthalten.

Ein Blick auf die beiden Häuser Nr. VIII (Abb. 303) und Nr. XV (Abb. 304) an der Nordseite der Westthorstrasse genügt, um wiederum das Grundschema zu erkennen, zu dem zwei

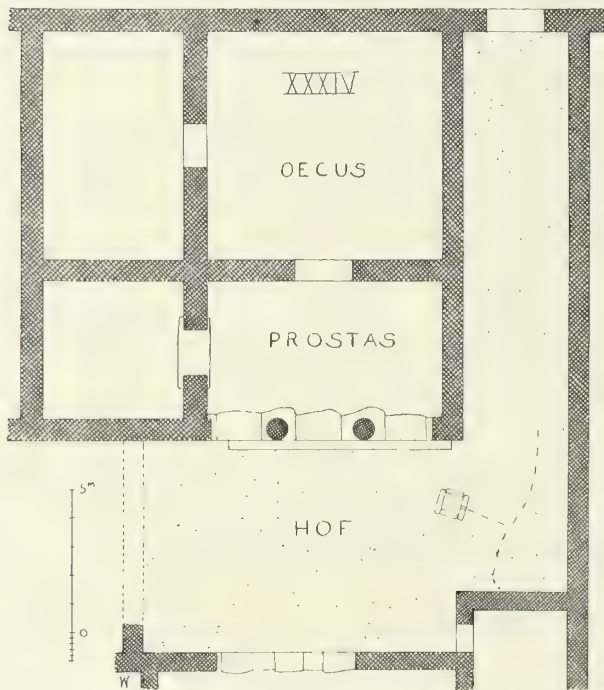


Abb. 302. Grundriss des Hauses Nr. XXXIV.

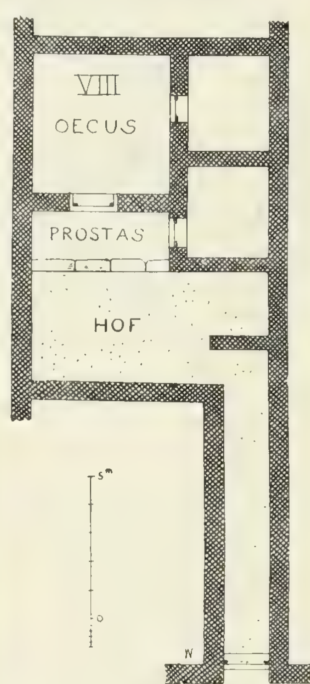


Abb. 303. Grundriss des Hauses Nr. VIII.

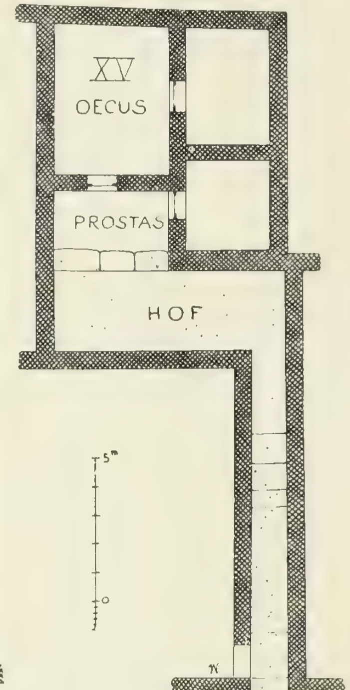


Abb. 304. Grundriss des Hauses Nr. XV.

Zimmerchen an der einen Saalseite hinzutreten. Die Säulen in der Vorhalle sind weggefallen, da bei der geringen Spannweite ein durchgezogener Balken genügte.

Ebenso klar liegt der Grundriss des Hauses Nr. XIII (Abb. 305) derselben Strasse, wo der Saal hinter der Vorhalle überdies nicht nur wiederum durch seine Abmessungen, sondern namentlich durch den in situ gefundenen Hausaltar als Hauptraum charakterisiert ist. Altarfundamente an derselben Stelle fanden sich auch in den Häusern Nr. XXI und IV (beide in derselben Stadtgegend). Es sei hier gleich beigefügt, dass sich ausser im Oecus Altäre in situ nur noch an den Eingängen der Häuser gefunden haben, so einer am Hause Nr. XIV der Westthorstrasse, zwei westlich von Nr. XXXIII der Theaterstrasse (vgl. Abb. 318), und einer in dem Hause Nr. XXXV in der Athenastrasse hinter der Nordhalle der Agora; dieser Altar trägt eine Weihung an Zeus Olympios. Ein anderer nicht in situ gefundener zeigte den fliegenden Adler mit dem Blitz in den Fängen.

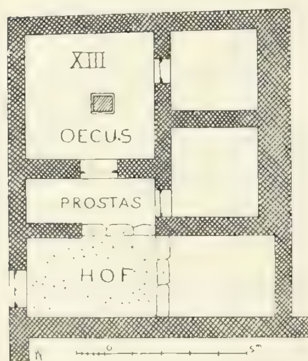


Abb. 305. Grundriss des Hauses Nr. XIII.

Nachdem wir durch die vorstehenden Beispiele unsere Augen für das Grundschema geschärft haben, tritt es uns bei der Wanderung

durch die Wohnstätten sozusagen auf Schritt und Tritt entgegen; in einfachster Form in dem kleinen Wohnhause Nr. VII (Abb. 306), wo nur die drei Grundelemente vorhanden sind. Name und Bedeutung dieser immer wiederkehrenden Hauptanlage ergiebt sich aus Vitruvs Beschreibung des griechischen Hauses, VI 10, 1 ff., die, obwohl von einer weit opulenteren Wohnung augusteischer Zeit genommen, doch ein einfaches altes Schema deutlich durchblicken lässt. Wir müssen nur vorsichtig im Auge behalten, dass Vitruv einen jener durch pompeianische Beispiele so oft belegten Hauskomplexe beschreibt, die durch Aneinanderfügen mehrerer in sich geschlossener Wohnungen entstanden sind. Dabei sind die der Oeffentlichkeit weniger zugänglichen Teile am einfachsten geblieben und überliefern den ursprünglichen Typus unverfälscht; in diesem Sinne ist Vitruvs Beschreibung, zunächst der Gynäkonitis, zu lesen.

Durch einen schmalen Eingangskorridor, dessen Einzelheiten wir später erläutern werden, führt uns der römische Architekt sofort in einen Säulenhof. Dieser habe *in ea parte quae spectat ad meridiem, duas antas inter se spatio amplo distantes, in quibus trabes invehuntur, et quantum inter antas distat, ex eo tertia adempta spatium datur introrsus. Hic locus apud nonnullos prostas, apud alios pastas nominatur. In his locis introrsus constituuntur oeci magni, in quibus matres*

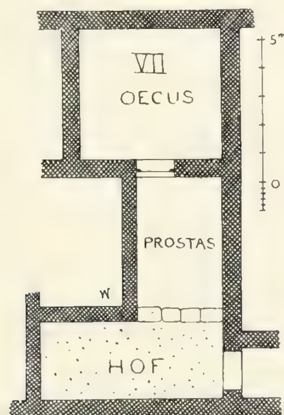


Abb. 306. Grundriss des Hauses Nr. VII.

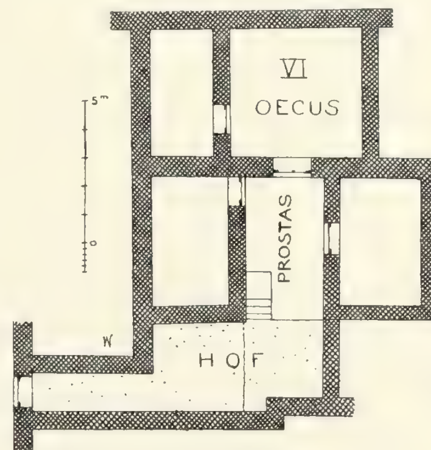


Abb. 307. Grundriss des Hauses Nr. VI.

familiarum cum lanificis habent sessionem. In prostadis autem dextra ac sinistra cubicula sunt conlocata, quorum unum thalamos, alterum amphithalamos dicitur. Circum autem in porticibus triclinia cotidiana, cubicula, etiam cellae familiaricae constituuntur. Haec pars aedificii gynaeconitis appellatur. Mir scheint, dass wir die so nach Süden gekehrte Vorhalle der prienischen Häuser mit der *prostas*, den dahinter liegenden Saal aber mit dem *oecus* Vitruvs identifizieren müssen. Vitruv erwähnt zwar nicht ausdrücklich Säulen. Wir wären aber berechtigt, Säulen sofort da anzunehmen, wo es eine gewisse Spannweite empfiehlt, auch wenn wir nicht in Kallixenos' Beschreibung des Hauses auf dem Prachtschiff des Ptolemaios Philopator*) ein gut hellenistisches Beispiel für eine Prostas in Gestalt einer Säulenstellung hätten. Wenn Vitruv dann von *thalamos* und *amphithalamos* spricht, so finden wir auch dafür eine fast gänzlich übereinstimmende Grundrissbildung im Hause Nr. VI der nördlichen Westthorstrasse (Abb. 307), die nur darin abweicht, dass der Oecus noch ein besonderes seitliches Nebengemach hat.

*) Athenaeus V 205a: τοῦτο δὲ (τὸ προπύλαιον) διελθοῦσι ὡσανεὶ προσκήνιον ἐπεποίητο τῇ διαθέσει κατάστεγον ὄν. ᾧ πάλιν ὁμοίως κατὰ μὲν τὴν μέσην πλευρὰν προστὰς ἑτέρα παρέκειτο ὄπισθεν.

Betrachten wir nun auch die vitruvische Beschreibung der Andronitis, mit Ausschaltung alles dessen, was er zwischenher über die übrigen Hofseiten der Gynäkonitis, über rhodische und kyzikenische Abarten, über Bibliothek und Gemäldegalerie sagt. Wir finden den Hauptraum an derselben Stelle wie bei der Gynäkonitis, an der nach Süden gerichteten Seite eines Hofes, mit folgenden Worten geschildert (VI 10, 3): *ad meridiem vero spectantes oecos quadratos tam ampla magnitudine uti faciliter in eis quattuor tricliniis stratis ministrationum ludorumque operis locus possit esse spatiosus.*

Auch hier also dasselbe Grundschema, denn in Priene ist leicht zu konstatieren, dass der vorgeschriebene quadratische Grundriss sich nicht nur bei unserem Musterbeispiel, sondern auch bei zahlreichen anderen Häusern wiederfindet (z. B. Nr. IV, VIII, IX, XVIII, XXVIII, XXX, XXXI, XXXII, XXXV), während viele nur unbedeutend von der quadratischen Form abweichen (z. B. Nr. I, III, VI, XII, XIII, XIX). Der Vorschrift, das die Prostas um $^1/_3$ breiter als tief sein soll, entspricht ferner das Haus Nr. XXX, während ihr andere, z. B. das Musterhaus Nr. XXXIII ($2 : 3^1/_{11}$) und das stattliche Haus auf der Isisterrasse Nr. XXXIV ($2 : 2^3/_4$), sehr nahe kommen.

Dass nun das von Vitruv geschilderte Haus einen vollständigen Peristylhof besitzt, während die prienischen Beispiele nur die Säulen der Prostas und allenfalls kleinere Stützen an der Eingangsseite kennen, muss als ein tiefgreifender Unterschied zweier Typen betrachtet werden. Wir werden den Peristyltypus später auch in Priene eindringen sehen und werden bemerken, wie man ihm zuliebe den alten Prostastypus änderte. Dieser aber klingt bei Vitruv noch vielfach durch. So in der nach Süden gerichteten Hauptanlage des sogen. rhodischen Peristyls, wo diejenige Säulenreihe *quae ad meridiem spectat, excelsioribus columnis constituitur.*

Die Häuser des Prostastypus waren, wie man sieht, mit überraschender Konsequenz nach dem „Sonnenbausystem"*) angelegt, wie denn auch heute noch im Süden, in der Türkei wie in Griechenland, mit Sorgfalt darauf geachtet wird, dass die Hauptfront gegen Mittag blickt, sowohl in Dörfern und Gehöften als in den Städten, wo die modernen Architekten freilich nicht immer die Häuser aus der Strassenrichtung drehen können, wo man aber um so mehr die Innenräume danach einrichtet. Was sich schon bei der Gesamtanlage der Stadt und ihrer öffentlichen Anlagen so deutlich gezeigt hatte, finden wir somit hier in zahlreichen Einzelfällen wieder.

Was wir aus Vitruv und den prienischen Ruinen ermittelten, wird durch Beschreibungen Xenophons als gemeingültig bestätigt, Oecon. IX: *καὶ σύμπασαν τὴν οἰκίαν ἐπέδειξα αὐτῇ ὅτι πρὸς μεσημβρίαν ἀναπέπταται, ὥστε εὔδηλον εἶναι ὅτι χειμῶνος μὲν εὐήλιός ἐστι, τοῦ δὲ θέρους εὔσκιος.* Memorab. III 8: *οὐκοῦν ἐν ταῖς πρὸς μεσημβρίαν βλεπούσαις οἰκίαις τοῦ μὲν χειμῶνος ὁ ἥλιος εἰς τὰς παστάδας ὑπολάμπει, τοῦ δὲ θέρους ὑπὲρ ἡμῶν αὐτῶν καὶ τῶν στεγῶν πορευόμενος σκιὰν παρέχει· οὐκοῦν εἴγε καλῶς ἔχει ταῦτα οὕτω γίγνεσθαι, οἰκοδομεῖν δεῖ ὑψηλότερα μὲν τὰ πρὸς μεσημβρίαν, ἵνα ὁ χειμερινὸς ἥλιος μὴ ἀποκλείηται, χθαμαλώτερα δὲ τὰ πρὸς ἄρκτον, ἵνα οἱ ψυχροὶ μὴ ἐμπίπτωσιν ἄνεμοι κτλ.***) Hier steht deutlich der Prostastypus vor uns. Aber nicht nur dieser verrät die Wertschätzung der Sonnenseite; auch der glänzende pergamenische Königspalast mit seinem ausgeprägten, gleichmässigen Peristyl zeigt die grössten und vornehmsten Säle auf der nach Süden geöffneten Seite.

*) Vgl. Allgem. Bauzeitung von L. Förster, I 1836 S. 26 f., worauf mich Prof. E. Ziller hinweist.

**) Vgl. auch Oribasius II S. 317 (Bussemaker-Daremberg): *τῶν χωρίων τὰ μὲν πρὸς μεσημβρίαν κατά τε πάσας τὰς τοῦ ἐνιαυτοῦ ἡμέρας καὶ σχεδὸν ὅλας μεταλαμβάνοντα τοῦ ἡλίου μάλιστά ἐστιν ὑγιεινά· τὰ δὲ κατάντη πρὸς ἄρκτον, ὡς ἂν οὔτε πάσαις [οὔτε ὅλαις] ταῖς τοῦ ἐνιαυτοῦ ἡμέραις δεχόμενα τὴν αὐγὴν τοῦ ἡλίου· φωτίζεται [γὰρ] ὀλιγοστὸν χρόνον τῆς ἡμέρας, καί ποτε τὸ φῶς ἐγκεκλιμένον μάλιστα προσπίπτει καὶ ἀτονώτερον· ἥκιστα ὑγιεινά, κτλ.*

Gerade in der Art, wie man sich gegen das Sonnenlicht verhielt, besteht der Hauptunterschied zwischen dem griechischen und dem italischen Hause. Hier ein gänzlich offener, sonniger Hof, dort die geschlossene Diele, das Atrium mit der engen Oberlichtluke. Hier der Hauptsaal des Hauses schattig zurückliegend, durch eine Thür zugänglich und mit vorgelagerter Halle, welche die Beleuchtung des Hinterraumes nicht hinderte und zugleich einen im Sommer ebenso luftigen wie schattigen, im Winter sonnenwarmen Raum ermöglichte, dort der dem Oecus entsprechende Hauptraum, das Tablinum, ohne Vorhalle, ja selbst ohne Vorderwand weit geöffnet, damit es noch genügend von dem spärlichen Oberlicht getroffen wurde.

Nirgends ist für die hellenistische Zeit in Priene die Verbindung zweier Höfe zu einem Ganzen nachzuweisen. Auch kann bei den bisher angeführten Grundrissen nicht mit Sicherheit entschieden werden, wo die Frau ihre eigenen Gemächer hatte, umsoweniger da uns die oberen Stockwerke nicht erhalten sind, auf welche Spuren in Gestalt von Treppenansätzen hier und da hinweisen (z. B. im Hause Nr. XXXV) und wo sich, z. B. nach Lys. I 9, die Frauen gewöhnlich aufgehalten haben sollen: *οἰκίδιόν ἐστί μοι διπλοῦν, ἴσα ἔχον τὰ ἄνω τοῖς κάτω, κατὰ τὴν γυναικονῖτιν καὶ κατὰ τὴν ἀνδρονῖτιν. Ἐπειδὴ δὲ τὸ παιδίον ἐγένετο ἡμῖν, ἡ μήτηρ αὐτὸ ἐθήλαζεν· ἵνα δὲ μή, ὁπότε λούεσθαι δέοι, κινδυνεύῃ κατὰ τῆς κλίμακος καταβαίνουσα, ἐγὼ μὲν ἄνω διῃτώμην, αἱ δὲ γυναῖκες κάτω*; vgl. Nissen, Pomp. Stud. S. 624. Jedenfalls hat der Oecus, an dessen Altar der Hausherr die heiligen Opfer darbrachte, diesem auch als Wohn- und Empfangsraum, vielleicht auch als Speisezimmer der Familie gedient. Füsse von Klinen haben sich in drei Fällen im Oecus gefunden (Nr. XVII, XXX und XXXII). Die ausserdem dort gefundenen Gegenstände wie Handmühlen (Nr. XXX und sonst oft), Thongeschirr und Terrakotten, bronzene und eiserne Leuchter, Schreibgriffel, Schlüssel und Münzen, ergaben nichts für Männer- oder Frauenwohnung Entscheidendes.

Ebensowenig wie über die Lage und Einrichtung der Frauenwohnung lässt sich Sicheres über die Bestimmung der in den grösseren Häusern erhaltenen Nebenräume feststellen. Die vitruvianische Angabe *circum autem in porticibus triclinia cotidiana, cubicula, etiam cellae familiaricae constituuntur* ergiebt in ihrer allgemeinen Ausdrucksweise keinen Anhaltspunkt dafür, wie diese Räume in dem von Vitruv geschilderten Hause belegen und beschaffen waren, und die Ruinen ihrerseits gewähren nur in wenigen Fällen Aufschluss. Von den um den Hof gelegenen Räumen scheinen ihren Abmessungen nach bei grösseren Häusern die an der Südseite, also der Prostas gegenüber liegenden die vornehmeren, die an der Nebenseite befindlichen die geringeren gewesen zu sein. So ist das Verhältnis deutlich in dem Hause Nr. XXXIII an der Theaterstrasse und ähnlich auch anderwärts, z. B. in dem Hause der Quellenthorstrasse östlich neben dem Hause Nr. XXVIII. Man wird also in den Gemächern an der Nebenseite die *cellae familiaricae* für das Gesinde suchen, soweit dieses nicht im Obergeschoss untergebracht war.

Der Thalamos zur Seite der Prostas wurde aller Wahrscheinlichkeit nach als Speisezimmer verwendet. Er ist meist nur so gross, dass drei Speisesofas darin Platz haben. Reste von Klinen haben sich hier gefunden im Hause der Westthorstrasse Nr. XIV zusammen mit einem grossen Mischkrug. Gerade der Thalamos pflegt sich vor allen andern Zimmern durch hervorragend schöne Stuckverzierung auszuzeichnen, während der Oecus oft schmucklosere Wände zeigt. Gerade im Thalamos kommen auch verhältnismässig häufig Mosaikböden vor (z. B. Westthorstrasse Nr. VII, Quellenthorstrasse Nr. XXVI), die sonst selten sind. Das Mosaik im letztgenannten Hause liess mit seinen erhöhten Rändern besonders sicher auf ein Speisezimmer schliessen.

Als Küche hat in Priene oft die Prostas gedient. Die von uns beobachteten Herde fanden

sich dort in den Häusern der Westthorstrasse Nr. I, IV, XXIII, und der Quellenthorstrasse Nr. XXVIII, einmal auch in einem abgetrennten Seitenraum der Prostas Nr. II (an der Westthorstrasse), wo auch zwei Vorratsgefässe stehen. In den Vorhallen der Oeci haben sich ausserdem Handmühlen, Marmorbecken und Pithoi gefunden, z. B. Nr. XXXI an der Theaterstrasse. Der Herd besteht aus einem meist quadratischen, mit Lehm aufgeführten Bruchsteinklotz. Nichts deutet darauf, dass er im Plan des Hauses von Anfang an vorgesehen war, wie etwa die fest fundamentierten Altäre in den Oeci, man hat im Gegenteil meist den Eindruck der späteren Zuthat, unzweifelhaft z. B. bei dem Herd in der Prostas des Hauses der Westthorstrasse Nr. XXIII, wo sich noch Brandspuren auf einer Abdeckung von Ziegelplatten erhalten haben. Transportierbare Kohlenbecken dagegen fanden sich allenthalben. In der Regel wird man sich ihrer, wie noch heute in Griechenland, zur Bereitung des Mahles bedient haben. Auch die delischen Häuser*) bestätigen Nissens Worte, der Südländer leiste bei der Frugalität seiner Ansprüche auf den Luxus eines eigenen Herdes leichter Verzicht, als wir denken.**)

Ueber Privatbadeanlagen giebt uns ein Fund in dem Hause der Westthorstrsse, welches östlich an Nr. XIX angrenzt, Auskunft. Es fand sich dort ein kleiner, nur eine Person fassender und durch eine schmale Thür verschliessbarer Raum von 1,82 : 1,06 m Grösse (Abb. 308). Den Boden

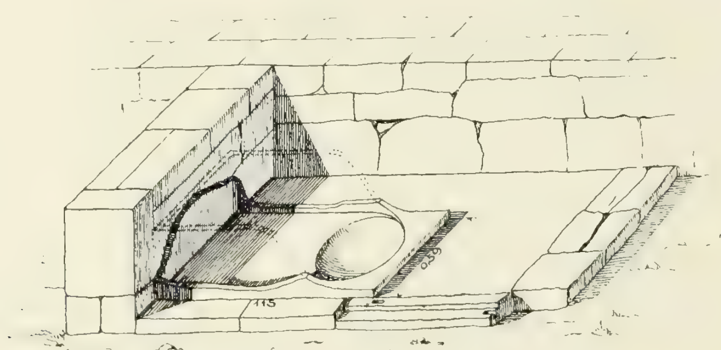


Abb. 308. Badeanlage im Haus östlich neben Nr XIX.

nimmt ein flaches rechteckiges Thongefäss ein (1,08 : 0,51 m), das an dem bei der Thür gelegenen Ende eine runde, schüsselförmige Vertiefung zeigt, am andern Ende mündet eine Thonröhre daneben in den Raum, dessen Wände mit Kalkmörtel verputzt waren. Die Ränder des Thongerätes sind nicht völlig erhalten, man erkennt jedoch, dass sie in der Nähe der Schüssel niedrig waren und von da beiderseits an den Langseiten wie Stuhllehnen in konkaven Bogenlinien nach der entgegengesetzten Schmalseite emporstiegen.

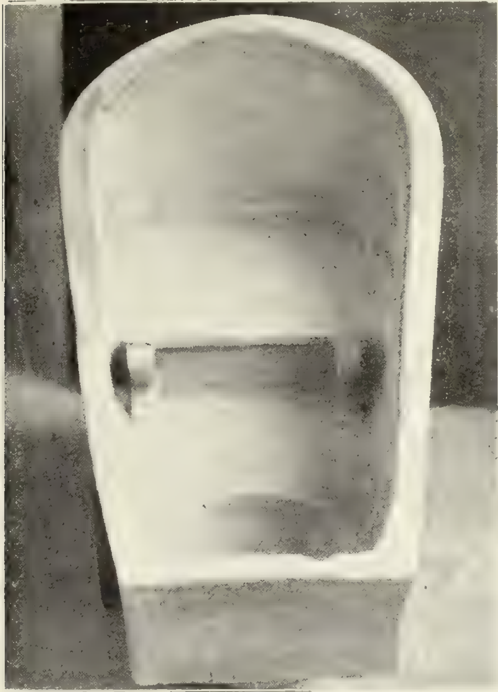
Beispiele von Badewannen mit ähnlicher Einrichtung finden sich in zwei athenischen Exemplaren, deren Photographie wir der Güte von Paul Wolters verdanken. Die Wanne Abb. 309, 310 stammt aus den Ausgrabungen der Archäologischen Gesellschaft in Mykenae von 1889.***) Im

*) Couve, *Bulletin de correspondance Hellénique* XIX S. 488.

**) Pomp. Stud. S. 666.

***) Inv.-Nr. 10740. Grösste Länge, am Boden gemessen: 0,95 m, grösste Breite 0,50 m, Wanddicke: 0,035—0,045 m, Höhe der Wand vorn 0,22 m. Rötlicher Thon mit vielen schwarzen Einsprengungen. Unter dem Sitz aussen vier halbrunde Löcher. Ein grosser Teil der Wandung ist ergänzt und auf der Abbildung an der dunkleren Färbung erkennbar.

Innern bemerkt man wiederum die schüsselartige Vertiefung, ausserdem aber deutlich eine Art Schemel, auf welchem der Badende sass, während er die Füsse in die Schüssel steckte. — Das zweite



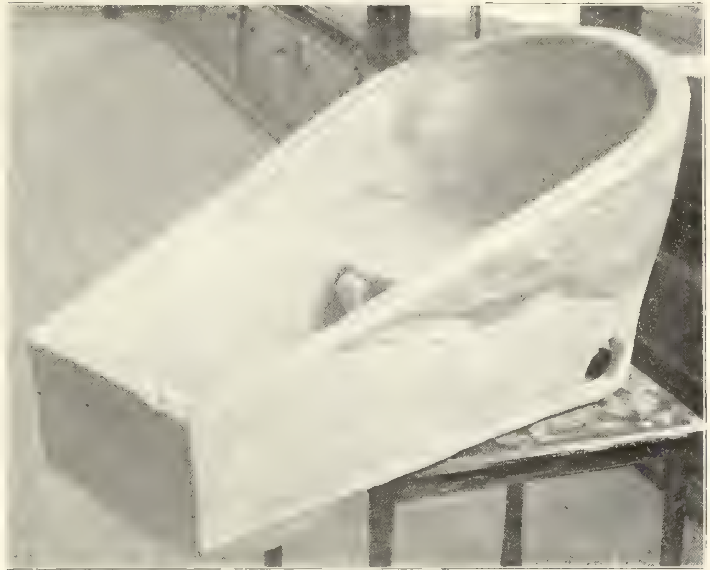


Abb. 309. Abb. 310.

Abb. 309—310. Thönerne Badewanne aus Mykenae in Athen.

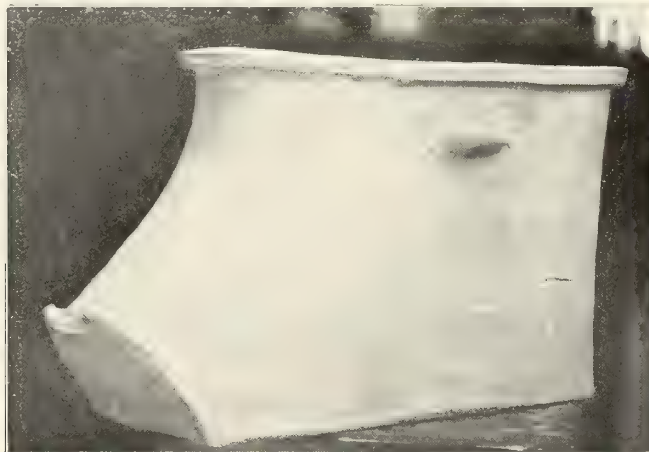


Abb. 311. Thönerne Badewanne aus Thera in Athen.

athenische Exemplar (Abb. 311)*) stammt aus Thera. Es fehlt sowohl der Schemel als auch die Schüssel, dagegen ist das vordere Ende des Gerätes aufgebogen. Hier ruhten offenbar die Füsse.

*) Inv.-Nr. 10737. Seine grösste Länge beträgt 0,95 m, seine Breite 0,46 m, die Höhe 0,60 m. Lichte Weite der Oeffnung: 0,72 : 0,42 m. Wanddicke: 0,02 m. Rötlicher Thon.

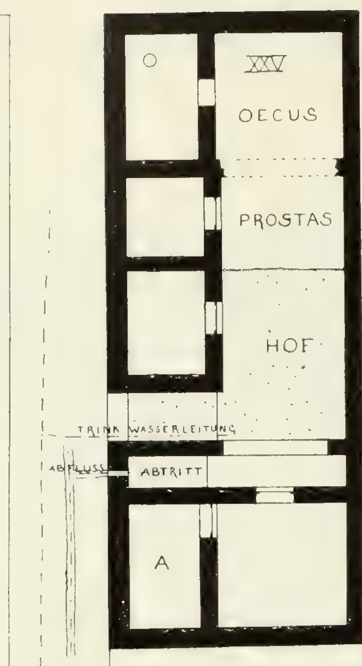


Abb. 312. Grundriss des Hauses Nr. XXV.

Die Anlage eines Abortes ist am deutlichsten in dem Hause Nr. XXV an der Westthorstrasse (Abb. 312). Der schmale Raum, welcher südlich an den Eingang grenzt, hat nämlich einen Abzugskanal nach der Strasse und mündet dort in einen Schmutzwasserkanal. Aehnliche schmale Sackkorridore bemerkt man in den Häusern Nr. IV und Nr. XXII an der Westthorstrasse. Im Vergleich zu der grossen Menge der aufgedeckten Häuser aber sind solche Räume selten gefunden worden. Couve berichtet *Bull. de Corr. Hell.* XIX S. 467 von den delischen Wohngebäuden sogar: *je n'ai découvert nulle part aucune trace de latrines.* Eine öffentliche Latrine scheint in der Südwestecke des Hauses Nr. XXIV der Westthorstrasse (bei A auf dem Plan Taf. XXI) erhalten zu sein: ein von der Seitengasse aus zugänglicher Untergeschossraum etwa quadratischer Form (Seitenlänge rund 3 m) mit einer im Viereck herumgeführten Plattenlage, welche auf der Südseite dicht an die Wand stösst, von den drei andern Wänden 0,5 m entfernt bleibt, so dass hier ein Kanal entsteht, ganz entsprechend den gleicher Bestimmung dienenden Anlagen in Ephesos und Thera.

Um die Uebersicht über die Abwandlungen des prienischen Haustypus zu erleichtern, habe ich die wichtigsten Grundrisse in zwei Abteilungen zu je fünf Gruppen geteilt:

I. Abteilung:
1. Gruppe: Hof, Prostas, Oecus: Westthorstrasse Nr. VII.
2. Gruppe: Hof, Prostas, Oecus, dazu ein Nebengemach: Westthorstrasse Nr. V, XVIII, XVIIIa.
3. Gruppe: a) Hof, Prostas, Oecus, dazu zwei Nebengemächer auf ein und derselben Seite: Westthorstrasse Nr. VIII, XV.
   b) wie a, aber Hof verkümmert: Westthorstrasse Nr. XI, XIV.
4. Gruppe: Hof, Prostas, Oecus mit drei bis fünf Nebengemächern auf derselben Seite: Westthorstrasse Nr. III, IX, X.
5. Gruppe: Hof, Prostas, Oecus mit Nebenzimmern beiderseits: Westthorstrasse Nr. VI, XIX.

II. Abteilung: Sämtliche fünf Gruppen dieser Abteilung entsprechen genau den Gruppen der Abteilung I, jedoch tritt auf der dem Oecus gegenüberliegenden Hofseite ein mehr oder weniger grosser Zimmerkomplex hinzu.
1. Gruppe: Westthorstrasse Nr. XXIX.
2. Gruppe: Quellenthorstrasse Nr. XXVIII.
3. Gruppe: Westthorstrasse Nr. I, II, XX, Theaterstrasse Nr. XXX, XXXII.
4. Gruppe: a) Westthorstrasse Nr. IV, XVI, XXV.
   b) Westthorstrasse Nr. XV (Prostas verkümmert).
5. Gruppe: Westthorstrasse Nr. XXIV, Theaterstrasse Nr. XXXIII, XXXIV.

Aus vorstehender Gruppierung fällt heraus der Grundriss zweier Gebäude, welche zwei getrennte Oeci nebeneinander aufweisen. Bei dem Hause Nr. XXXV an der Athenastrasse (Abb. 313) ist der

westliche Oecus als der Hauptraum durch seine grössere Abmessung und den Thalamos an der Westseite kenntlich. Der auffallend weite Eingang ist nur dadurch zu verstehen, dass das Haus an einer Sackgasse lag, die gewissermassen als Korridor diente. — Noch stattlicher ist das Haus an der Quellenthorstrasse Nr. XXVI (Abb. 314), dessen Hauptoecus bei der Thüre lag.

Diese beiden Häuser würden wegen ihrer doppelten Oeci am ehesten noch eine Vorstellung von Andronitis und Gynäkonitis erwecken, wenn wir annehmen könnten, dass der westliche Oecus Männersaal gewesen ist, was ja für das Haus Nr. XXVI wegen des anliegenden Speisezimmers mit dem oben S. 291 erwähnten Mosaikfussboden mit erhöhten Rändern vermutet werden durfte. Der durch eine Scheidewand gänzlich getrennte zweite Oecus wäre dann als Frauenwohnung zu betrachten. Auch in dem Hause Nr. XV nördlich der Westthorstrasse darf man vielleicht zwei getrennte Oeci annehmen. Das Haus Nr. XXVI zeigt eine besondere Bildung der Hausthüre. In der Westmauer lag der Eingang in Gestalt eines Thorbaues der Art wie die bekannte Porta Puteolana (C. I. L. X 1781), wobei allerdings die Anordnung der Dachflächen zweifelhaft bleibt. Aehnliche Eingänge mit kurzen Antenmauern finden sich auch an den Häusern Nr. XXII an der Westthorstrasse und Nr. XXVII an der Quellenthorstrasse sowie in dem westlichsten der ausgegrabenen Gebäude der Theaterstrasse.

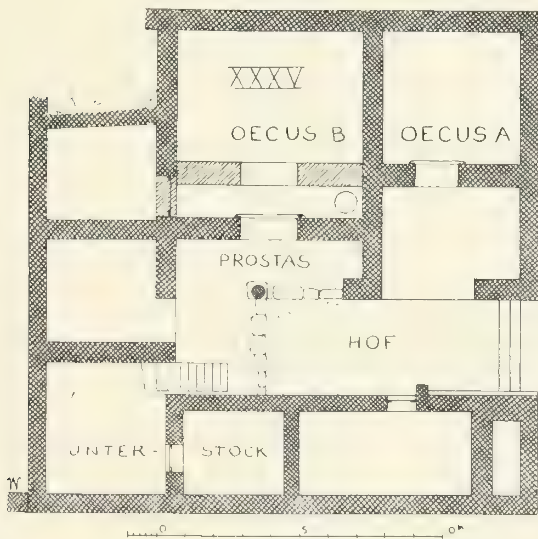


Abb. 313. Grundriss des Hauses Nr. XXXV.

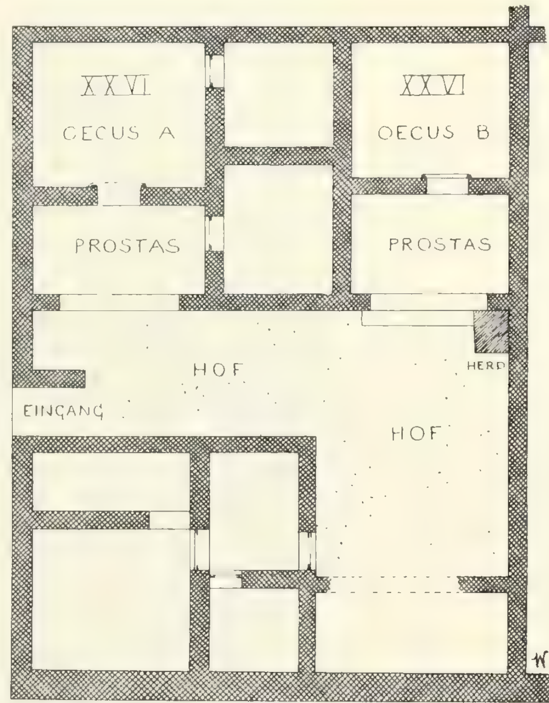


Abb. 314. Grundriss des Hauses Nr. XXVI.

Im Anschluss an die Besprechung des prienischen Haustypus möge hier der Verkaufsläden gedacht werden, wobei auch der Markt in Betracht kommt.

Gewiss dienten die Kammern in den Markthallen nicht alle als Geschäftsräume der städtischen Behörden, sondern teilweise auch als Läden, wie sich dies in Magnesia am Maeander gezeigt hat. Mit Ausnahme der Kammern der Oropherneshalle (ἱερὰ στοά) werden sie dem Handel gedient haben; nicht eingerechnet ist hier natürlich die südliche Innenhalle des Asklepiosbezirkes. Das Nähere hierüber ist im Abschnitt über den Markt ausgeführt. Läden lagen an allen Hauptstrassen, namentlich nahe der Agora, in deren Südhallen-Untergeschoss selbst sechs Läden eingerichtet waren, darunter eine Wein-

handlung (s. S. 214). Vier weitere birgt das Untergeschoss der südlichen Asklepieionhalle an der Quellenthorstrasse, dreizehn Läden zählen wir auf der Nordseite der Westthorstrasse, zwei in der nur auf eine kurze Strecke aufgedeckten Verlängerung derselben Strasse östlich über den Markt hinaus, wo gewiss noch viele andere folgten, fünf in der Athenastrasse beim östlichen Propylon und einen, dessen Thür noch ganz erhalten ist (Abb. 315), in einem Quaderhause der Oberstadt. Ferner vermag ich mir die westlich



Abb. 315. Thür eines Verkaufsladens.

vom Markt liegende, südlich den sog. Vormarkt begrenzende Kammerflucht nicht anders denn als sechs Untergeschossläden zu erklären, deren Oberstock jetzt verschwunden ist. Im ganzen wären somit über sechzig Läden aufgedeckt worden, die natürlich, wie Nissen so anschaulich für Pompei erläutert, auch als Werkstätten gedient haben (Pomp. Stud. S. 600), besonders diejenigen, welche Nebenräume aufweisen.

Von der Mehrzahl der pompeianischen Läden unterscheiden die prienischen sich aber dadurch, dass eine einfache Thür den Zugang bildet, während die pompeianischen in ganzer Breite geöffnet zu sein pflegen.*) Mit dem Hause, dessen Bestandteil sie bilden, haben sie rückwärts keine Verbindung, es waren also wohl Mietläden. Der Ladeninhaber verfügte in der Regel nur über ein Zimmer, jedoch sind mitunter zwei Läden durch eine Thür verbunden. Ein Obergeschoss kommt nur einmal vor. Fenster wird man nicht annehmen dürfen; in dem am vollständigsten erhaltenen Ladenraum (Abb. 315) wurde das Licht nur durch die Thür vermittelt.

Erwähnt sei noch, dass sich im stattlichsten Raume des Hauses an der Westthorstrasse Nr. III ungewöhnlich grosse Gewichtsteine, der eine seiner Aufschrift nach 26 Litra wiegend, der andere 55, gefunden haben. Wir vermuten deshalb, dass dieser grosse, im Vergleich zu den übrigen Abmessungen des Hauses auffallend geräumige Saal als Magazin für aufgestapelte Ware gedient haben mag, die hier vom Platze weg verhandelt worden ist. Dasselbe könnte für das dem Westthor dicht benachbarte Gebäude gelten.

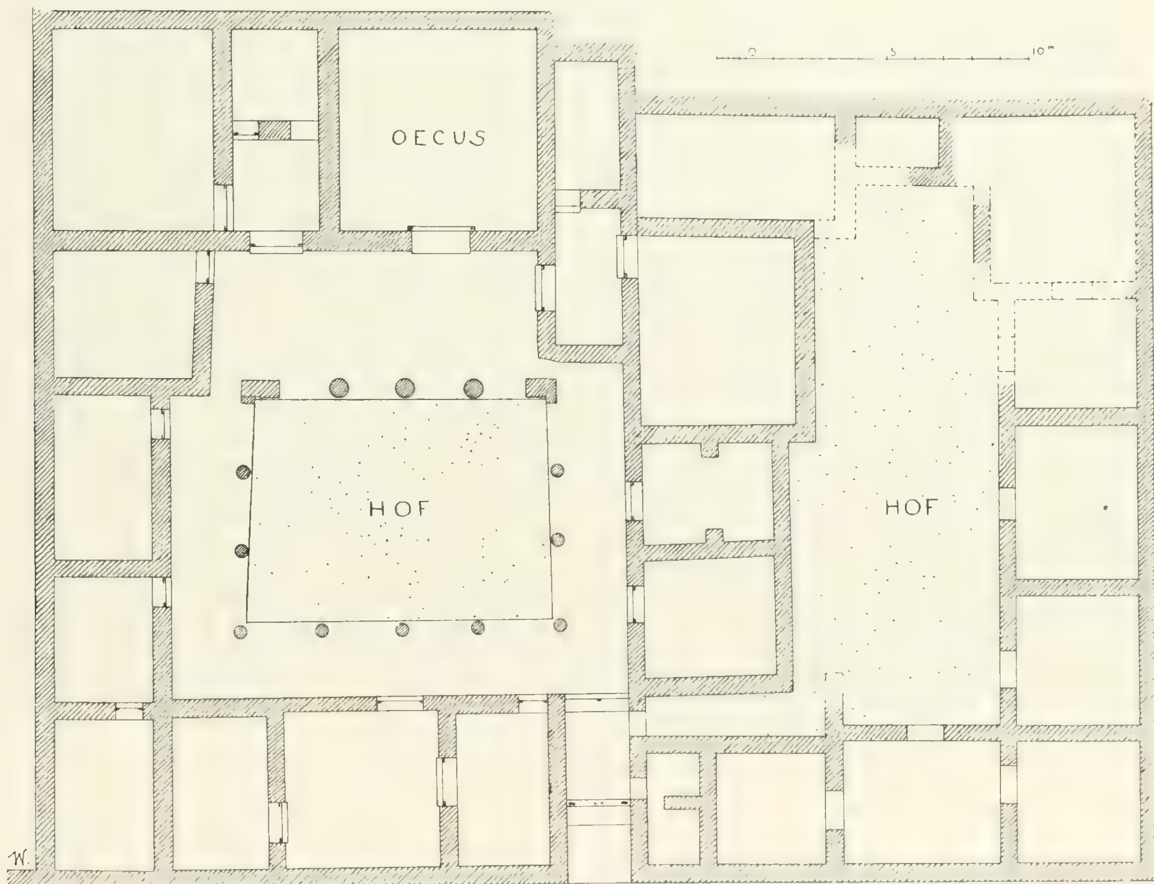


Abb. 316. Grundriss des Hauses Nr. XXXIII und des anstossenden Hauses nach dem Umbau.

2. Jüngere Umgestaltungen des prienischen Hauses.

Es ist hervorgehoben worden, dass Vitruvs Beschreibung des griechischen Hauses eine jüngere Epoche darstellt. Durch nichts kann dies besser gezeigt werden, als wenn wir sehen, was

*) Overbeck-Mau, Pompei[4] S. 377.

durch Umbau aus dem früher als Musterbeispiel angeführten Hause Nr. XXXIII an der Theaterstrasse geworden ist (Abb. 316).

Zunächst fällt auf die bedeutende Vergrösserung, entstanden durch die Hinzufügung des östlichen Nachbarhauses und durch Einbeziehen einer westlich vorbeiführenden, 3,50 m breiten Strasse in den Bauplatz. Die Grundfläche ist dadurch mehr als verdoppelt. Dieser ganze Komplex gruppiert sich um zwei getrennte Höfe, wie dies Vitruv verlangt.

Bleiben wir zunächst bei dem ehemaligen Hause Nr. XXXIII und konstatieren dort die Veränderung des alten Planes. Der Oecus ist derselbe geblieben, aber die Prostas zeigt statt zweier jetzt drei Säulen in der Front, von denen die westliche sich durch den geringeren Durchmesser



Abb. 317. Die Prostas des Hauses Nr. XXXIII im jetzigen Zustande.

sofort als Zusatz zu erkennen giebt (Abb. 317). Sie steht nämlich in den viereckigen Aufschnürungslinien des westlichen Prostaspfeilers. Dieser ist um ein Intercolumnium westlich verschoben. Die Westwand der Prostas ist abgerissen. Der Hof ist in ein Peristyl verwandelt, das fünf Stützen auf den langen, vier auf den kurzen Seiten zeigt. Alle Gemächer der Westseite sind infolge des Hinzutretens der Strassen-Grundfläche umgebaut und vergrössert. Die Westseite des Peristyls greift über das Fundament der einstigen Kammerfronten über; auf der Ostseite hat man vom Nachbarhaus drei grosse Räume abgetrennt und diesem Hause angefügt. Der Hauseingang endlich hat östlich eine kleine Cella für den Ostiarius erhalten, ausserdem hat man dicht vor dem Eintritt in den Peristylhof eine innere Thür angebracht, wodurch das von Vitruv beschriebene, *inter duas ianuas* liegende

θυρωρεῖον geschaffen ist. Den nach Vitruv ausserdem hier noch zu suchenden Pferdestall darf man in Priene, dessen steile Lage weder zum Reiten noch zum Fahren einlud, kaum erwarten.

Zwischen diesen beiden Thüren führt östlich ein Seitenkorridor in das ehemalige Nachbarhaus, nach Vitruv das Männerhaus. Man konnte, wenn dies wirklich seine Bestimmung war, ohne das Familienhaus zu berühren, ja ohne auch nur einen Blick hineinzuthun, in die Andronitis gelangen. Dieser Teil hat durch Brand und Zerstörung stark gelitten. Man erkennt aber den mit Marmorpflaster viereckig ausgelegten Hof (ohne Peristylsäulen); den ehemaligen Oecus hätte man wohl am Nordende des Hofes zu suchen, wo man Reste vorzüglichen Wandstuckes mit buntem plastischen Mäander- und Triglyphenschmuck gefunden hat. Diese wie auch alle in dem ähnlich ausgeschmückten Raum in der Südostecke gemachten Funde von Marmorstatuetten und Terrakotten lagen in einer Brandschicht, über der man sich später wieder eingerichtet hatte. Die Funde gehören der hellenistischen Epoche an, in der dies Haus noch selbständig war.

Nur in diesem einen Fall sind wir in der Lage, die Umänderung in einen anderen Typus zu verfolgen. Bei den drei übrigen Beispielen prienischer Peristylhäuser können wir nur feststellen, dass die älteren Anlagen mehr oder weniger beseitigt worden sind. Dies gilt namentlich von dem nicht ganz ausgegrabenen grossen Hause nördlich der Altarterrasse der ägyptischen Götter, dessen vortreffliche Rusticamauer in die beste hellenistische Epoche weist; dasselbe gilt von dem sehr späten Kalkmörtelbau des sog. Prytaneion am Markte, während das Peristylhaus östlich von Nr. XXVIII in der Quellenthorstrasse (vgl. Taf. XXI) infolge seiner unscheinbaren Bruchsteinfassade kaum vermuten liesse, dass es seine jetzige Gestalt einem Umbau verdankt, hätten sich nicht im Zimmer A ältere Fundamente gefunden. Die Hofsäulen waren hier aus runden Ziegeln errichtet, eine um das zweite Jahrhundert v. Chr. in Griechenland bereits übliche Bauweise, wenn das Prytaneion in Olympia richtig datiert ist. Im ersten Jahrhundert v. Chr. sind sie in Attika in Hausperistylen verwendet, wie ich in Alt-Phaleron zu beobachten Gelegenheit hatte.

Die Peristylhäuser erweisen sich hier also als Angehörige einer jüngeren Epoche. Es lässt sich dabei nicht etwa zeigen, dass sie sich allmählich aus dem Prostastypus entwickelt hätten. Wo sie in Priene ercheinen, handelt es sich um eine Umgestaltung zu einem anderen, schon feststehenden Wesen. In Delos*), dessen Häusern unsere jüngeren Anlagen gleichen, war das Hausperistyl zu Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. herrschend, und dass es in Pergamon im dritten Jahrhundert v. Chr. schon bekannt war, beweist der Königspalast mit seinen regelmässigen, rings von Sälen und Zimmern umschlossenen Säulenhöfen. In Pompei wird bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert das altitalische Atrium mit dem ausgebildeten Peristylhof**) verbunden. Wir müssen also das Peristylhaus als einen dem prienischen Prostastypus in hellenistischer Zeit ebenbürtigen Typus ansehen. Zu der Frage, wann und wo er entstanden, liefern uns die Ruinen Prienes an sich kein kein zeitliches Material. Wohl aber geht aus Vitruv, wie schon oben gesagt, hervor, dass man Versuche gemacht hat, die beiden Typen zu verbinden. Eine solche Mischung, die er „rhodisches Peristyl" nennt, und bei der die nach Süden gerichtete Peristylseite *excelsioribus columnis constituitur*, liegt in dem umgebauten Hause Nr. XXXIII auch in Priene klar zu Tage.

Aber trotz des Fehlens älterer Vorstufen eröffnet uns der Prostastypus in seiner einfachen

*) Vgl. besonders *Bull. de Corr. Hell.* XIX 1895 Taf. III—V.

**) Vgl. Varro, *de re rust.* II *praef.*, Nissen S. 660, 667. Reiner Peristyltypus, wie in Delos, findet sich dagegen in römischen Privathäusern Nordafrikas. Interessant ist z. B. ein Vergleich des delischen Hauses neben dem Theater mit dem Hause von Portus Magnus, Gsell, *Les Monuments antiques de l'Algérie* II S. 17 Fig. 86.

Klarheit einen Blick bis in die Anfänge des griechischen Hausbaues. Man könnte ihn ebensogut den Megarontypus nennen. Denn der Oecus mit seinem Altar entspricht dem alten Megaron, in dessen Mitte die heilige Herdstätte errichtet war. Beiden ist die Vorhalle *in antis* gemeinsam, beiden der Hof vorgelagert. Allmähliche Anbauten an den Langseiten des Megaron und an den übrigen Hofseiten, wie es der wirtschaftliche Bedarf erforderte, riefen mit der Zeit die um den Innenhof geschlossene Anlage hervor. Enges Wohnen in befestigten Orten beschleunigte die Ausbildung. „Genau so“ sagt Nissen (Pomp. Stud. S. 622) „ist es dem herrschaftlichen Hause der Neuzeit gegangen. Was ehedem das Hauptgebäude der Burg war, der sal, ist jetzt Hauptraum des Hauses geworden.“ Immer aber bleibt in Priene das Megaron dominierend, gleich wie bei alten Landsitzen das Herrenhaus die Nebengebäude überragt.



Abb. 318. Quaderfront des Hauses westlich von Haus Nr. XXXIII.

3. Technische Einzelheiten.

A. Mauern.

Man unterscheidet drei Gattungen von hellenistischen Hausmauern: 1. Bruchsteinmauern mit isodomer Quaderfassade, 2. gewöhnliche Bruchsteinmauern, 3. Lehmziegelmauern. Als Steinmaterial ist Marmor, selten Breccia verwendet, beide an Ort und Stelle gebrochen. Das Bindemittel ist stets Lehm.

1. Die erste Gattung ist bei allen vornehmeren hellenistischen Häusern der Stadt zur Herstellung der Fassade verwendet, während im Innern nur die beiden übrigen Arten vorkommen. Die Höhe der Quadern, welche mit wenig Ausnahmen eine bossierte Aussenfläche zeigen, bewegt sich zwischen 0,30 und 0,50 m, ihre Länge übertrifft öfters 1 m, bleibt aber gewöhnlich bei einem Masse von 0,50—0,60 m stehen. Klammern sind nur ausnahmsweise verwendet, und zwar in ⌐¬-Form. Am besten und höchsten erhalten sind die Quaderfronten einiger Häuser in der Theaterstrasse, aus der die Beispiele Abb. 318 und 319 genommen sind.



Abb. 319. Ostende der Quaderfront des Hauses westlich von Haus Nr. XXXIII.

Ausser dieser allgemein verbreiteten Quaderbildung findet sich vereinzelt noch eine zweite, feinere (z. B. am Haus Nr. XXIII, ebenso an der Westseite des Ekklesiasterion), die ganz mit der am Theater von Magnesia a. M. übereinstimmt (vgl. Abb. 217). Als Probe einer der selten vorkommenden glatt gearbeiteten Quaderwände möge Abb. 320 dienen.

Die Rückseite der Mauern ist, wie schon angedeutet, ausserordentlich sorgfältig aus Bruchsteinen gefügt, wie das umstehende Beispiel Abb. 321 aus dem Hause Nr. I nördlich der Westthorstrasse zeigt. Die Dicke solcher Mauern beträgt rund 0,70 m, bei Stützmauern finden wir eine Dicke von rund 1 m.

2. Zahlreiche Aussenmauern bestehen ganz aus Bruchstein, z. B. die vieler Häuser in der Quellenthorstrasse, deren Front in diesem Falle einen Mörtelverputz trug. Ausserdem sind fast alle

Innenmauern aus Bruchsteinen aufgeführt. Ihre Dicke beträgt in der Regel rund 0,60 m.*) Es haben sich solche Mauern bis über 4 m Höhe vereinzelt erhalten.

3. Dass der obere Teil mancher Wände aus Luftziegeln, nur der untere aus Stein bestand, lässt sich überall da annehmen, wo Steinmauern in geringer Höhe völlig horizontal, ohne Spuren der Zerstörung zu tragen, abschneiden, z. B. bei den Innenmauern der beiden Oeci des Hauses Nr. XXXV. Die Steinmauer reicht hier gleichmässig bis zu 1,25 m hinauf. Erhalten fanden wir 1898 eine Lehmziegelmauer im Haus Nr. XVII auf der Nordseite der Westthorstrasse. Im ganzen erscheinen indessen Luftziegelmauern in Priene ebenso selten wie in Delos, möglicherweise nur deshalb, weil die Ruinen vielfach nicht hoch genug erhalten sind. Die Möglichkeit bliebe ja, dass die oberen



Abb. 320. Treppe und Quaderwand im Hause Nr. XXIII.

Stockwerke alle in dieser Weise oder in Lehm-Fachwerk gebaut waren. Aber nur aus wenigen Spuren können wir auf einstige obere Stockwerke schliessen. In zwei Fällen, und zwar beide Male in der Prostas (Haus Nr. I und IV), fanden sich steinerne Treppenansätze, steilen Leitern ähnlich, die eine 0,80 m, die andere nur 0,60 m breit, die zum Oberstock geführt haben müssen; von letzterem selbst hat sich nirgends etwas erhalten.

Dagegen liess sich vereinzelt feststellen, wie hoch etwa die Wohnräume gewesen sein könnten. Im Hause Nr. XXXV an der Athenastrasse ist z. B. die Rückwand der beiden Oeci 4,10 m hoch erhalten, Balkenlöcher für die Decke sind aber nicht bemerkbar; die letztere muss also noch höher

*) In Delos, trotz Kalkmörtelverbandes, 0,70 m, Couve a. a. O. S. 507.

gelegen haben. Nimmt man ferner als Säulenhöhe der dorischen Stützen in der Prostas des grossen Hauses Nr. XXXIII sieben untere Durchmesser an, so erhält man $7 \times 0{,}71 = 4{,}97$ m allein für die Säule. Da die Deckbalken erst in der Höhe der oberen Hälfte der Triglyphenrückseite zu liegen pflegen, so erhalten wir als Deckenhöhe der Prostas und somit auch des Oecus ein Mass zwischen 5,50 und 6 m. Couve konstatierte (a. a. O. S. 493 ff.) bei delischen Häusern eine Zimmerhöhe von über 4 m. In dem sehr kleinen nordöstlichen Gemach des Hauses Nr. XX beträgt die Zimmerhöhe jetzt noch 3,60 m. Zum Vergleiche sei daran erinnert, dass in modernen Wohngebäuden selbst bei grösseren Zimmern eine Höhe von nur 3,50 m sehr verbreitet ist und als vollkommen ausreichend angesehen wird.



Abb. 321. Innenansicht der Westwand des Oecus im Hause Nr. I.

B. Bodenbelag.

Als Bodenbelag fand sich fast stets einfacher Lehmestrich von heller, grünlichgelber Farbe. Mosaikböden, die in Delos so zahlreich vorkommen, gehören zu den Seltenheiten und sind von primitiver Technik. Ihre Unterlage besteht aus faustgrossen, mit Mörtel verbundenen Steinen. Bei Triclinien (Haus Nr. XXVI) sind diese an den Rändern etwas grösser und bilden eine meterbreite leichte Erhöhung. Diese rechteckige Umrahmung ist wiederum mit kleinen Steinen, die in eine noch stärkere Mörtelschicht gebettet sind, bedeckt. Das Mittelfeld aber ist nicht etwa mit den später durchweg üblichen Steinwürfelchen, sondern mit natürlichen buntfarbigen Kieseln, auch wohl mit

hellroten, scharf gebrannten Thonstückchen ausgelegt, die sich zu geometrischen Mustern vereinigen (vgl. ähnliche Mosaikböden in Athen, Dörpfeld, Athen. Mitt. XIX 1894 S. 508). In Zimmern, die nicht zu Speisezwecken dienten (Westthorstrasse Nr. XXIII im Untergeschoss), fehlt der erhöhte Rand, sonst ist die Konstruktion dieselbe.

Von Holzböden hat sich nirgends eine Spur gezeigt. Die offenen Höfe waren mit einem kunstlosen Marmorpflaster belegt. Mosaik, wie es in Delos in diesen Höfen üblich ist, hat sich hier nie gefunden.

C. Fenster.

Fenster sind nicht erhalten. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, wenn wir einerseits die in der Regel niedrige Erhaltung der Mauern in Priene, andererseits die hohe Lage der Fenster delischer Häuser bedenken, die meist so angebracht waren, dass ein Aus- und Einblick unmöglich war, nämlich in einer Höhe von 1,50 m bis 3 m.*) Indes giebt uns ein glücklicher Fund dennoch eine Vorstellung ihrer Beschaffenheit. Es fanden sich nämlich zwei jener auch in Pompei, z. B. in der Casa del Laberinto,**) vorkommenden Fensterfüllungen aus gebranntem Thon (Abb. 322), grob und fest gearbeitet, an denen wir nicht nur die geringe Oeffnung der Fenster (0,79 : 0,52 m) konstatieren, sondern auch von neuem bemerken, wie untergeordnet sie für die Zuführung von Licht und Luft gewesen sind,***) die vielmehr von den Thüren aus vermittelt wurden. Namentlich pflegen die Thüren der besonders lichtbedürftigen Oeci bis zu 2 m Breite geöffnet zu sein.

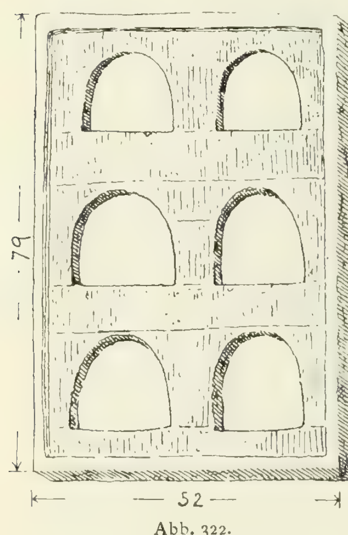


Abb. 322.

D. Thüren.

Fast immer bediente man sich der Flügelthüren, selbst bei geringer, hinter 1 m zurückbleibender Breite der Thüröffnung. Offenbar war dabei die Absicht massgebend, durch die aufgeschlagenen schmalen Thürflügel möglichst wenig von dem Raum der Zimmer fortzunehmen; meist ragten die Flügel wenig oder gar nicht über die Thürgewände vor, an die sie anschlugen. Die

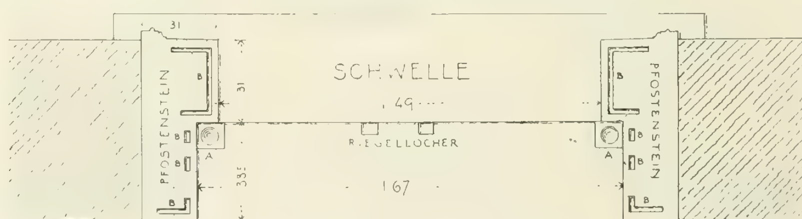


Abb. 323. Thürschwelle mit Pfostensteinen.

*) Couve a. a. O. S. 492 ff. und S. 499.

**) Overbeck-Mau, Pompei [4] S. 344 Fig. 176.

***) Eine Fensterfüllung aus Stein mit sechs wohlerhaltenen quadratischen Löchern von 0,10 m Seitenlänge sowie den Ansatzspuren von zehn anderen ringsum sieht man in der nordsüdlichen Hauptstrasse von Solunt. Zwei marmorne grosse Gitterfenster aus Aquileia befinden sich im Garten des Museo Lapidario in Triest.

hölzernen Thürpfosten standen mitunter nicht direkt auf der Schwelle auf, sondern auf fusshohen, das Profil der Pfosten tragenden Steinen. Um den Pfosten einen festen Halt auf der Schwelle oder diesen „Pfostensteinen" zu geben, pflegte man in ihre Unterseite winkelförmige Eisen- oder Holzleisten einzutreiben und etwa 0,01 m herausstehen lassen. Für diese arbeitete man dann auf dem Stein die entsprechenden Vertiefungen (Abb. 323 B) aus. Die Flügelthüren öffneten sich stets nach

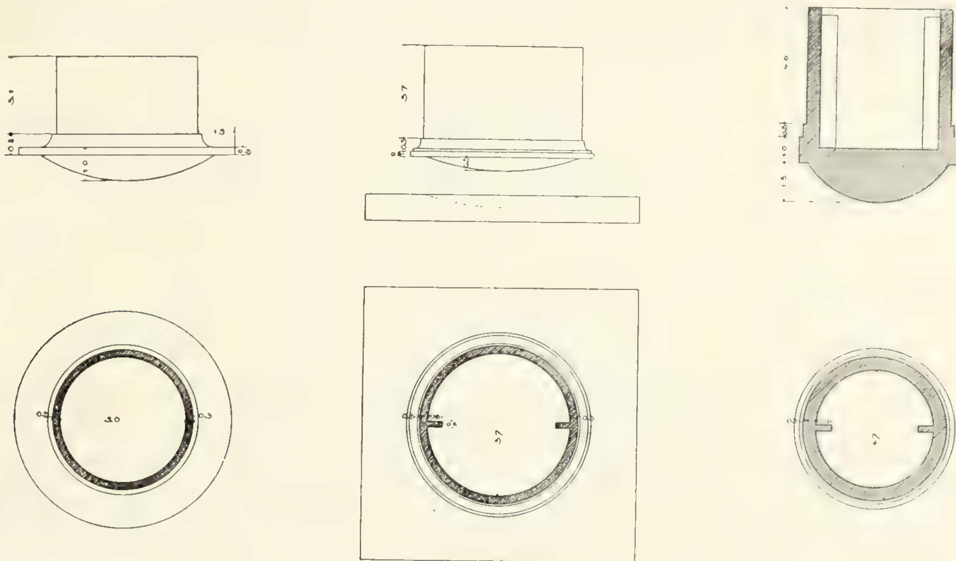


Abb. 324. Bronzefüsse von Thürpfosten.



Abb. 325. Thürring von Bronze.

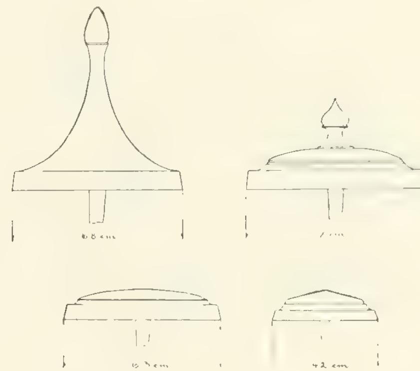


Abb. 326. Bronzeköpfe von Thürnägeln.

innen. Sie bestanden, wie H. Schrader beobachtet hat, nicht aus Rahmen mit Füllungen, sondern aus einer Reihe senkrecht nebeneinander mittels Querlatten befestigter Bretter, welche zahlreiche bogenförmige Kratzspuren auf den Schwellen zurückgelassen haben. Die Querlatten waren befestigt durch Eisennägel mit breiten Bronzeköpfen (Abb. 326), wie sie auf Vasenbildern und auch auf plastisch nachgebildeten Grabthüren häufig nachgeahmt sind.*) Als Durchmesser dieser Nagelköpfe

*) Vgl. Diels, Parmenides S. 147 Fig. 43 ff. und die bekannte Grabthür bei Delphi, Le Bas, *Voyage arch.* I Taf. 40; ferner Perdrizet, *Bull. de Corr. Hell.* XXII S. 338. Man sieht sie schon am Festungsthor der François-vase. Schöne Exemplare sind 1888 in Telamone gefunden worden und befinden sich jetzt im Museo Archeologico in Florenz (Nr. 28).

fanden wir 0,04 bis 0,07 m. Am bemerkenswertesten sind solche, deren Spitze bis zu 0,08 m herausgezogen ist.

Die drehbaren Pfosten der Thür standen bei besseren Thüren in bronzenen Füssen, die wir häufig in situ gefunden haben, wie dies auch in Delos der Fall war.*) Diese Bronzefüsse drehten sich auf quadratischen, in der Mitte rundlich vertieften Bronzeplatten, die ihrerseits wieder in die Thürschwelle eingelassen waren (Abb. 323 A, vgl. Abb. 324).

Ein Thürring ist in einem leider durch die Oxydation stark angegriffenen Stück erhalten (Berlin, Misc.-Inv. 10 018, Abb. 325), Durchmesser 0,065 m. Der Ring ist geriefelt wie der äussere Rand der runden Platte, auf der er in einem Ringe aus Bronzeblech beweglich angebracht ist. Die von dem herabhängenden Ringe umschlossene Innenfläche der Platte ist mit einer aufgesetzten Büste — wohl eines Eros — verziert. Links in der Platte hat sich ein Nagel erhalten.

E. Das Dach.

Der schräge κέραμος war die herrschende Dachform, wie grosse, allenthalben in der Stadt gefundene Reste von Flach- und Deckziegeln, Traufrinnen und Stirnziegeln beweisen.

Das System des Dachbelages ist das in hellenischen Städten von alters her übliche der sehr breiten Flachziegel, die mit dachförmigen Hohlziegeln an den seitlichen Rändern bedeckt sind, jedoch

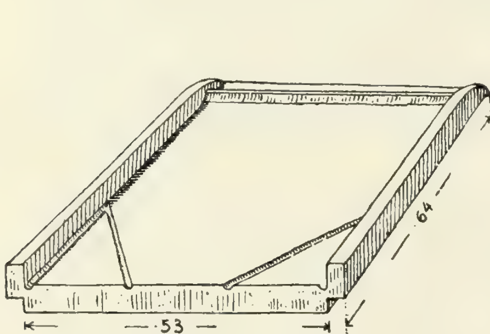


Abb. 327. Flachziegel.

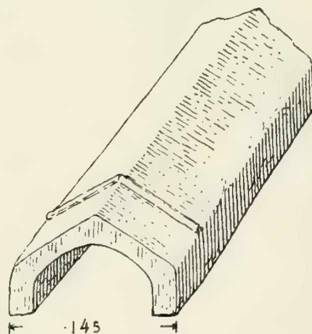
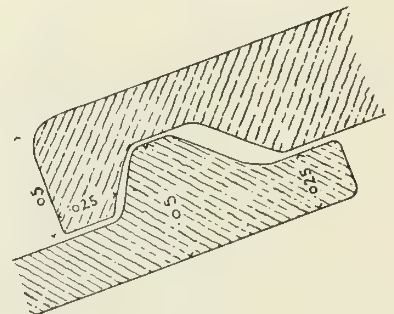


Abb. 328. Hohlziegel.


Abb. 329.

mit einigen feinen technischen Verbesserungen (Abb. 327—329). Auf dem unteren Teil der Oberfläche jedes Flachziegels sind Kanälchen eingetieft, die den Abfluss des Wassers beschleunigen sollten. Regelmässig hat das obere Ende des unteren von zwei aufeinander folgenden Ziegeln eine emporstehende Leiste, welche in eine entsprechende hakenförmige Aussparung am unteren Ende des oberen Ziegels eingriff; die Ziegel waren also aneinander aufgehängt. Dies war ihre einzige Befestigung, Nagellöcher finden sich nirgends. Die Dachböden wurden durch runde Luken in den Ziegeln beleuchtet (vgl. Abb. 330).**)

*) Couve a. a. O. S. 467, S. 475 Fig. 2; Daremberg-Saglio I 2 S. 920 ff. unter *Cardo*.

**) Hakenziegel kommen schon am Zeustempel in Olympia vor: Olympia, Textband II S. 17 Fig. 10 b. Für die Luken vgl. Overbeck-Mau, Pompei 4 S. 257 Abb. 141, 1. 2. Die pompeianischen Ziegel haben teils runde Oeffnungen (z. B. Inv. Nr. 901 des Museums zu Pompei), teils birnenförmige (z. B. ebenda, Inv. Nr. 902).

Den unteren Dachrand bildeten Simen in Gestalt einfacher, eckiger Rinnen (Abb. 331); die καλυπτῆρες wurden durch Platten mit bescheidenen Palmetten vorn geschlossen (Abb. 332).

Alle hellenistischen Dachziegel zeigen die Reste eines roten, oft ins Bräunliche spielenden Ueberzuges. Er ähnelt sehr der Farbe der Gefässe aus Terrasigillata, ohne deren Glanz zu besitzen.

Von den Fabriken, die den Bedarf Prienes versahen, war die grösste die des Hermaios. Seine Stempel sind so häufig gefunden worden, dass der Handel mit Dachziegeln längere Zeit von

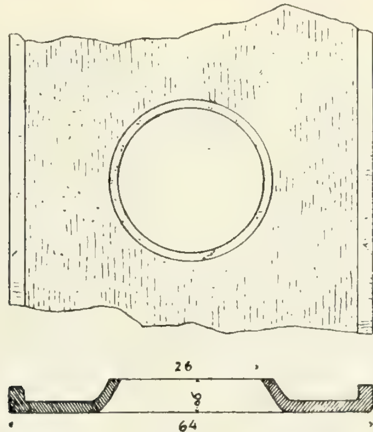


Abb. 330. Ziegel mit Luke.

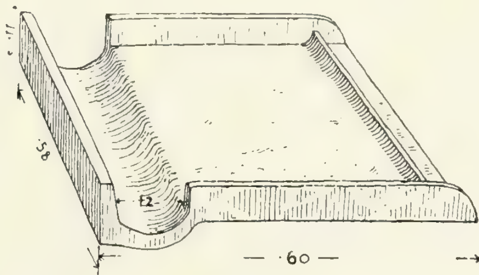


Abb. 331. Flachziegel vom unteren Dachrand.

ihm fast monopolisiert gewesen sein muss; auch bei den Lieferungen für öffentliche Gebäude, wie den Hallen der Agora, finden wir ihn. In weitem Abstand folgen ihm die Erzeugnisse mit den Stempeln des Eunus, Apollodoros u. a. Alle bedienten sich mit Vorliebe als Stempelzeichen des Dreizacks, des Stadtwappens von Priene. So erscheint derselbe auch auf einem in Magnesia am Maeander gefundenen Ziegel des Aristonus mit der Beischrift Πριη (Inschr. von Magnesia Nr. 353),

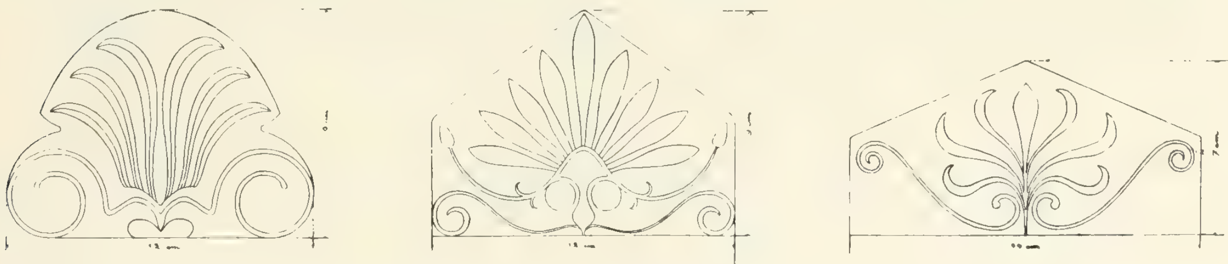


Abb. 332. Stirnziegel.

welcher zugleich ein Beweis für den Export in die Nachbarstädte ist. Die feine Erde der Maeanderebene liefert noch heute den Ziegelbedarf auf weite Entfernungen.

In späterer Zeit existierte neben den übrigen Fabriken auch eine städtische, welche mit dem Stempel Πόλεως signierte. Es liess sich bei der Ausgrabung der späthellenistischen Halle über dem Stadion feststellen, dass sie mit Ziegeln dieser städtischen Fabrik eingedeckt worden ist.

4. Der Wandschmuck.

Der Wandschmuck der hellenistischen Häuser Prienes entspricht denjenigen Formen, die wir von Pompei her als Formen des ersten Stils, des sogenannten Inkrustationsstils, zu bezeichnen gewohnt sind.*) Die Verwandtschaft mit pompeianischen Beispielen ist hinreichend eng, um letztere namentlich da erklärend und ergänzend heranzuziehen, wo die prienischen Dekorationselemente nicht mehr in situ vorgefunden wurden. Denn die pompeianischen Wände sind durchweg höher erhalten als die prienischen.



Abb. 333. Wandstuck im Thalamos des Hauses Nr. XIII.

Die einfachste Form der prienischen Stuckdekoration beruht auf der Einteilung glatter Wände in Felder mittels 2—3 mm breiter, eingetiefter Linien. Diese Felder zeigen von unten nach oben streng die tektonische Folge von Sockel, Orthostaten, Deckschicht und Quaderreihen. Der Sockel ist meist von der Dekoration ausgeschlossen,**) die Orthostatenschicht grundsätzlich einfarbig, z. B. rot; ebenfalls einfarbig ist die Deckschicht, aber in der Farbe stets verschieden von der Orthostatenschicht. Ist diese z. B. rot, so ist die Deckschicht gelb, oder umgekehrt. Die Quaderreihen sind nicht schichtweise gleichartig gefärbt, sondern jede Quader ist verschieden gehalten in Rot, Gelb, Weiss, Schwarz, Hellblau oder auch in marmorierter Art. Das beste Bei-

*) Mau, Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompei S. 105 ff.

**) Vgl. Mau a. a. O. 109. In Pompei ist der Sockel meist viel höher als in Priene.

spiel (farbloser Sockel, rote Orthostatenschicht, gelbe Deckschicht, gelbe und rote Quadern) bot das Haus Nr. XXIII an der Westthorstrasse im Raum östlich neben dem Zimmer A.

Reicher war eine Gruppe ausgestattet, deren beste Beispiele wir in einigen Kammern der von König Orophernes ums Jahr 150 v. Chr. erbauten ἱερὰ στοά und in dem Hause Westthorstrasse Nr. XXVI im Untergeschoss südlich vom Eingang fanden (an beiden Stellen: Sockel farblos, Orthostaten gelblich, Deckschicht rot). Sockel und Orthostaten sind wie bei der ersten Gruppe nur durch Linien angedeutet. Die Orthostatendeckschicht aber springt plastisch vor, die Quadern darüber zeigen erhabene Spiegel.

Die weitere Ausgestaltung geht auf noch stärkere Betonung der Orthostatendeckschicht aus, wobei Sockel und Orthostaten selbst unverändert linear dargestellt bleiben. Die Quaderspiegel treten stärker heraus, Profile werden zwischen die Horizontalfugen geschoben. Das beste Beispiel fanden wir im Thalamos des Hauses Westthorstrasse Nr. XIII, vgl. Abb. 333 und 334 (Sockel farblos, Orthostaten rot, Deckschicht gelb, Quadern rot und gelb). Vergleicht man die prienischen Beispiele dieser Gruppe mit den nächstverwandten pompeianischen, so fällt in Priene eine strengere tektonische Zucht auf. In Pompei ist oft die Deckschicht der Orthostaten schwächlich oder gar nicht charakterisiert (Reg. I Ins. II Nr. 16, Reg. VI Ins. X Nr. 6, Reg. VI Ins. II Nr. 4). In Reg. VI Ins. II Nr. 13 und Reg. VI Ins. XIII Nr. 19 ist die Orthostatendeckschicht sogar unterdrückt. Im Gegensatz dazu wird bei anderen pompeianischen Beispielen das tektonische Prinzip durch Häufung von Gliedern beeinträchtigt. So zeigt ein Zimmer der Casa delle nozze d'argento eine zwischen Sockel und Orthostaten eingeschobene Quaderschicht; in Casa del Fauno (Reg. VI Ins. XII Nr. 2) wird die Orthostatenreihe sogar oben und unten von Quadern eingefasst.

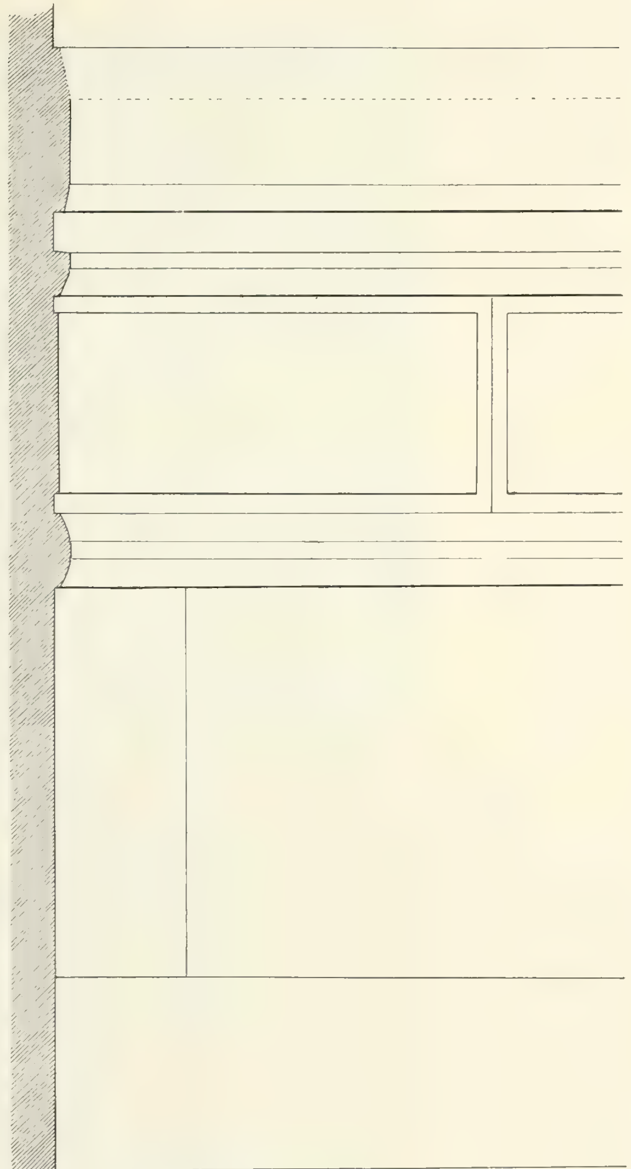
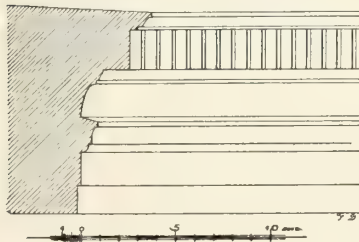


Abb. 334. Wandstuck im Thalamos des Hauses Nr. XIII.


Abb. 335. Stuckgesims aus dem Hause Nr. XXIII.

In Priene ist kein einziges Zimmer bis zur Decke hinauf erhalten. Man findet in situ höchstens noch einige Quaderreihen über den Orthostaten, wie aber weiter obenhin die Wand abschloss, lässt sich nur erschliessen aus den im Schutt der einzelnen Zimmer gefundenen Fragmenten, und aus einem Vergleich derselben mit hocherhaltenen pompeianischen Wänden.

Vor allem fand sich in den prienischen Zimmern dieser Gattung stets ein besonders reiches, weisses Zahnschnittgesims, wie es Abb. 335 (aus dem Zimmer A des Hauses Westthorstrasse Nr. XXIII) wiedergiebt (H. 0,115 m). In Pompei finden wir dasselbe Gesims in situ Reg. VI Ins. II Nr. 13, Reg. I Ins. II Nr. 16, Reg. VI Ins. X Nr. 6, Reg. VI Ins. II Nr. 4; von letzterem Hause stammt die Abb. 336 (nach einer Aufnahme des Herrn Hauptmann P. Lindner in Rom). Man sieht,

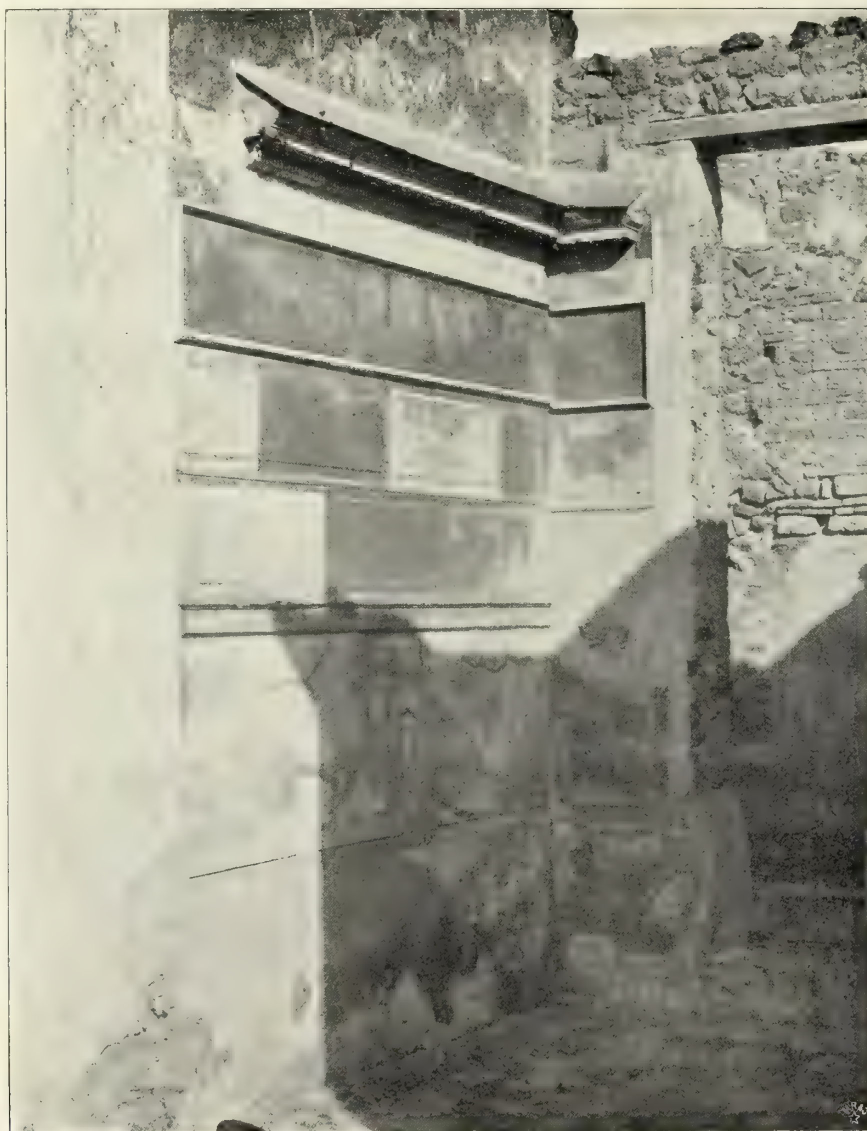


Abb. 336. Aus einem Hause in Pompei.

dass der Zahnschnitt das obere Abschlussglied der inkrustierten Wandteile war, nicht dicht unter der Decke endend, sondern in so tiefem Abstand, dass eine grössere, glatte obere Wandfläche blieb. Unter dem Zahnschnitt bemerkt man auf Fig. 336 einen glatten Friesstreif. Wie der in Delos (s. u.) so war dieser Fries in Priene öfters mit blauen Triglyphen geschmückt. Die besten Beispiele fanden sich im Thalamos des Hauses Theaterstrasse Nr. XXX (vgl. Abb. 337 a und b).

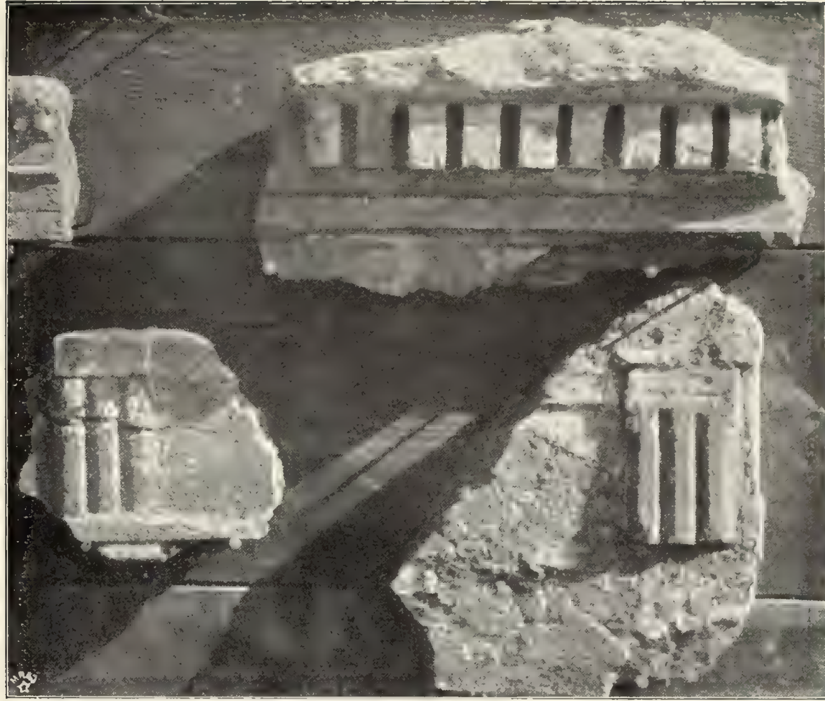


Abb. 337 a.

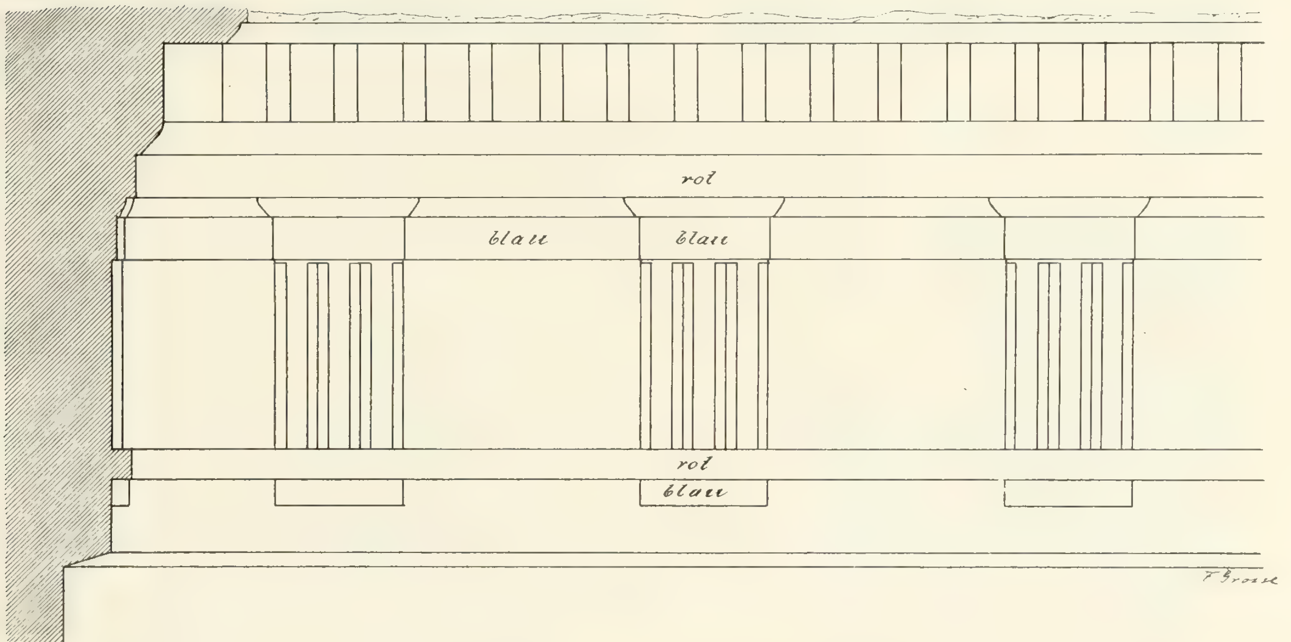




Abb. 337 b.

Abb. 337a. und b. Wandstuck aus dem Thalamos des Hauses Nr. XXX.

In demselben Zimmer sind auch die Abb. 338—341 wiedergegebenen Fragmente gefunden worden, deren Stelle unsicher bleibt. Vielleicht waren in jenem Zimmer besonders ausgestattete Nischen, Fenster- oder Thürumrahmungen, zu denen sie gehörten, vielleicht waren es Glieder, die man zwischen die einzelnen Quaderschichten eingeschoben hatte.

Das Satyrköpfchen aus Weissstuck (Abb. 341) ist 7 cm hoch, das Gesicht war rot gefärbt. Aehnliche Stuckplastik ist in Delos gefunden worden.*) Couve vermutet, man habe die Metopen damit verziert.

Von der Deckschicht der Orthostatenseite *(frize médiane)* sagt Couve S. 490, sie sei *„decorée d'une grecque élégante"*. Auch hierfür bieten sich in Priene Analogien: ein 0,15 m hoher Mäanderstreif in Hochrelief (0,017 m) auf blauem Grund fand sich in vielen Fragmenten im

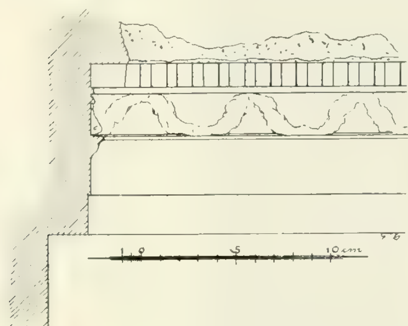


Abb. 338.

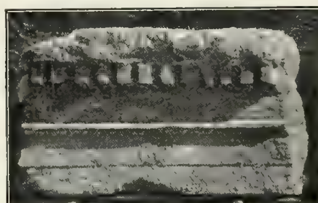


Abb 339.

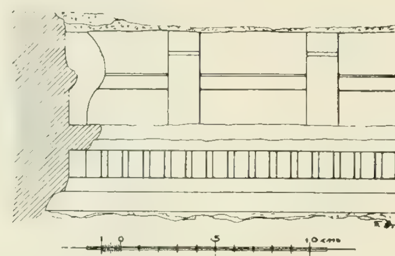


Abb. 340.

Abb. 338.—340. Stuckgesimse aus dem Thalamos des Hauses Nr. XXX.

nördlichen Teil des Hauses, das östlich an das Haus Theaterstrasse Nr. XXXIII anstösst. Er ist Abb. 342—346 mit anderen Stuckfragmenten, unter denen wiederum ein hellblauer Triglyphenfries erscheint, abgebildet. Schwarze Orthostaten waren zum Teil noch in situ (in der nordöstlichen Ecke des Hauses). Nicht mehr in situ wurden purpurrote, violette und braunrote Quadern gefunden, an deren Rändern ein goldgelbes lesbisches Kyma gemalt ist, das Innere des Kymationblattes ist purpurrot und durch Schwarz einseitig zur Erzielung von Schattenwirkung untermalt; dann blaumarmorierte Quadern, an deren gebogenen Längsrändern gelbe Flechtbänder mit roten Augen gemalt sind; endlich marmorierte Quadern, teils rot und gelb auf weissem Grund, teils schwarz auf Purpurgrund. Der Decke gehörten wohl an weisse Kassetten, in der Vertiefung blau bemalt.

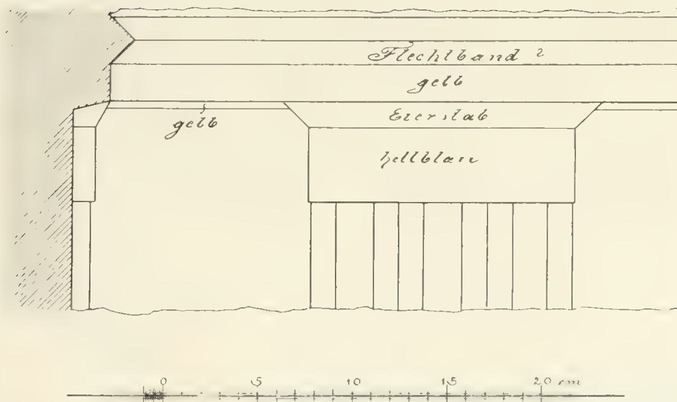


Abb. 341. Stuckköpfchen aus dem Thalamos des Hauses Nr. XXX.

Einige Stuckwände in Priene zeigten bei sonstiger Uebereinstimmung unter dem dorischen oder jonischen Gebälk eine Reihe von Halbsäulen, ganz wie es das ausgezeichnet erhaltene pompeianische Beispiel im Tuffhause A. Coss. Libani, Reg. VI Ins. II via secunda Nr. 4 überliefert hat (Abb. 347).**) Auf einem ca. 0,50 m hohen Sockel erhebt sich dort die weisse, durch rote Streifen getrennte Orthostatenreihe, darüber ein breiter weisser Streif, der mit einem Kyma abschliesst. Auf diesem stehen in weiten Abständen die etwa 0,80 m hohen korinthischen Halbsäulen. Hinter ihnen sind zwei Schichten bunter

*) Couve, *Bull. de Corr. Hell.* XIX 1895 S. 471 ff. etwa ein Dutzend Masken verschiedener Art, ein Dutzend Stierköpfe.

**) Vgl. auch die Casa di Sallustio, Mau a. a. O. S. 32 Taf. 1.



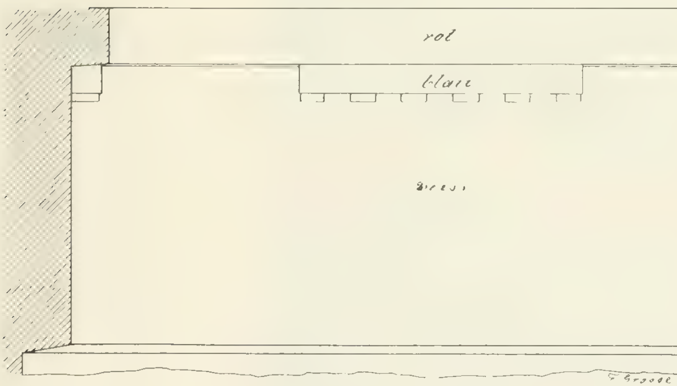
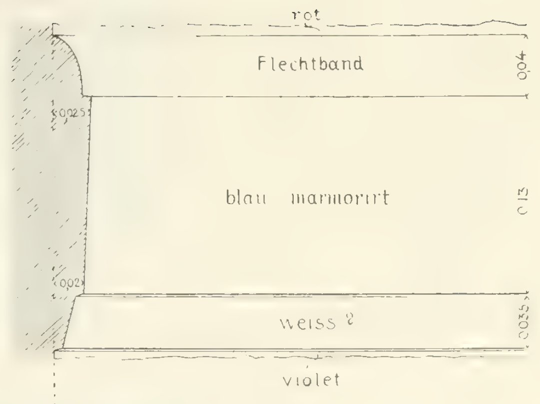


Abb. 342.



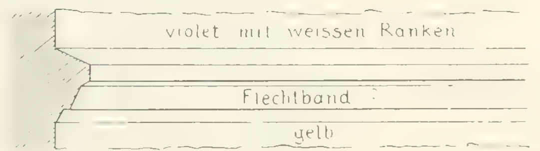


Abb. 343

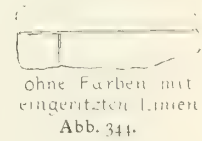


Abb. 344.

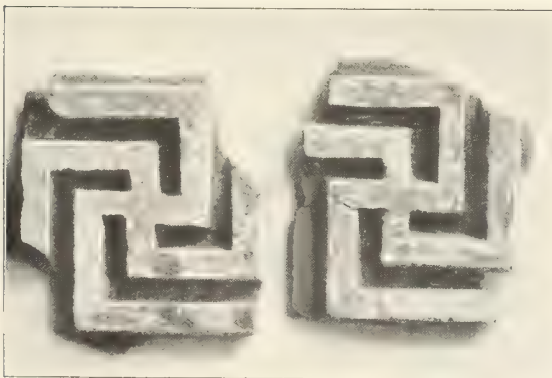


Abb. 345.

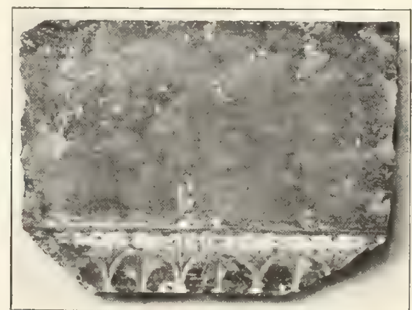


Abb. 346.

Abb. 342–346. Wandstuck aus dem Hause östlich von Haus XXXIII

Quadern durchgeführt. Darüber steigt das von einem Zahnschnittgesims gekrönte dorische Gebälk mit dunkelfarbigem Triglyph und roten Metopen auf. Es folgt dann ein 2 m hoch erhaltenes Stück glatter Wand.

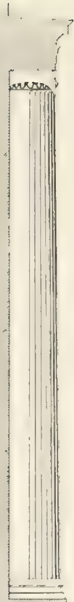
Hierzu vergleichen wir die Stuckreste des prienischen Zimmers A des Hauses Nr. XXIII südlich der Westthorstrasse. Die Sockelschicht war gelblichweiss, die Orthostaten rot, abgedeckt wurden sie von dem Abb. 348 wiedergegebenen Glied, an dem es interessant zu sehen ist, wie man dem Eierstab durch gelbe Farbentöne (in der Abb. schraffiert) Relief zu geben suchte.*) Es folgten zwei Arten von Stuckquadern, die eine ist von Eierstäben eingefasst, rot und grün marmoriert auf rötlichgelbem Grunde (Abb. 351); auch hier ist versucht, den Eierstab plastisch zu gestalten, indem der äussere Kontur der Eier dunkelrot, der innere blassrot gehalten ist. Die andere (Abb. 349—350)



Abb. 347. Aus einem Hause in Pompei.

zeigt ausschliesslich rotgelbe Marmorierung. Dann folgte das weisse Gesimse (Abb. 352), das den weissen jonischen Halbsäulen als Basis diente. Danach gewinnen wir von dem ganzen Aufbau etwa den Durchschnitt wie Abb. 356. Das Fussgesims der Säulen befand sich in einer Höhe, dass man gerade noch hinaufreichen konnte. Auf dieser mehr als 0,10 m tiefen, ringsumlaufenden Ausladung war reichlich Platz für allerhand kleines Hausgerät, Flaschen, Kästchen und für jene Unmenge von figürlichen Terrakotten, die wir in fast jedem hellenistischen Wohnraume als das übliche Inventar vorgefunden haben. Von den Halbsäulen ist die Basis und das sehr beschädigte Kapitell noch vorhanden (Abb. 357); diese Säulen krönte das jonische Gebälk (Abb. 358—359). Ausserdem wurden in dem Zimmer noch gefunden Teile der Thürumrahmung (Abb. 353 und 354) und ein Profil, das vielleicht den Thürsturz geziert hat, vielleicht auch den oberen Abschluss gegen die Decke bildete (Abb. 355).

*) Auf Abb. 348 sind die Masszahlen rechts in Millimetern angegeben.



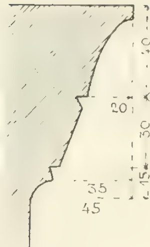


Abb. 352.

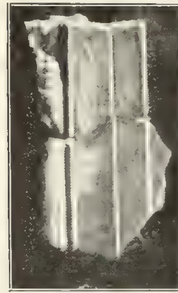


Abb. 353.



Abb. 354.

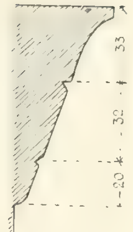


Abb. 355.

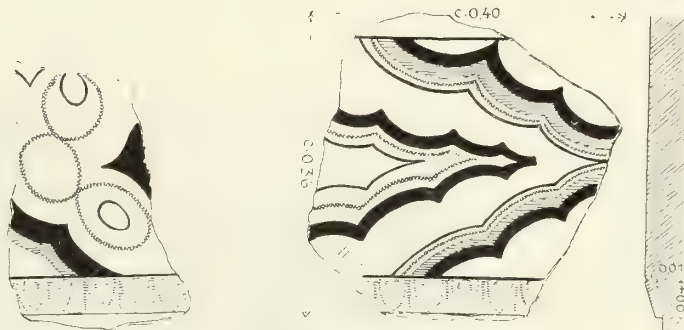


Abb. 351.



Abb. 356.



Abb. 350.

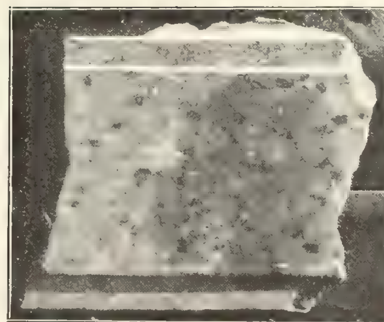


Abb. 349.

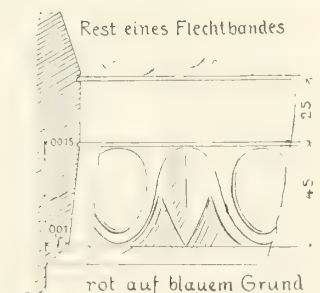
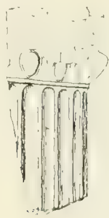


Abb. 348.

Abb. 348—356. Wandstuck aus Zimmer A des Hauses XXIII.

Es ist nun wichtig zu sehen, wie fast genau dieselbe Dekorationsweise in grossem Massstabe und in solidem Marmor- und Kalksteinmaterial im Epheben-Saal des hellenistischen unteren Gymnasion wiederkehrt, über welches auf S. 268 berichtet ist. Den jetzigen Erhaltungszustand des Raumes giebt die Abbildung 272 S. 267. Dieser Saal zeigt so recht die Abhängigkeit der Stuckdekoration ersten Stils von der grossen Architektur. Die Reste der Säulen, des Gebälks und des Bogens lagen bei der Auffindung im Innern des Raumes am Boden, zusammen mit den Resten der die Nische schmückenden Marmorfigur. Von Marmor sind die sieben schriftbedeckten unteren Wandschichten und die profilierte Deckschicht. Von da ab aufwärts besteht der Oberbau aus rauhem Breccia-Kalkstein, der einen starken Stucküberzug trug. So waren z. B. die Kanneluren aus Stuck hergestellt, ebenso sämtliche Blätter und Ranken der korinthischen Kapitelle, von denen jetzt nur noch



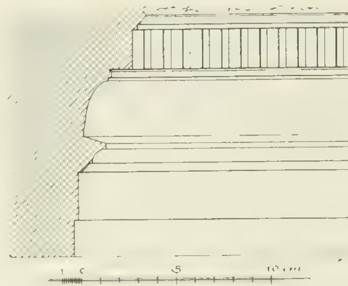


Abb. 358.

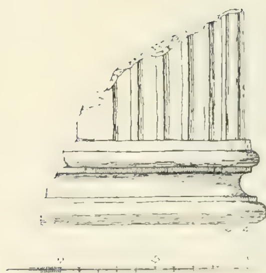


Abb. 357.



Abb. 359.

Abb. 357—359. Wandstuck aus Zimmer A des Hauses XXIII.

der Kern aus Breccia übrig ist. Die überlebensgrosse Statue in der Nische, eine Porträtfigur hellenistischer Zeit (vgl. S. 269), liess reichlichen Raum für noch zwei weitere Marmorbilder. Indessen wurde davon keine Spur gefunden.

Bietet uns der Ephebensaal von Priene ein Beispiel des Ueberganges aus der Marmordekoration in die Stuckdekoration, so dürfen wir noch ein Beispiel erwähnen, bei dem die ganze Dekoration bis unter das Dach in Marmor erhalten ist: das Innere des Turmes der Winde in Athen.*) Die Orthostaten sind abgedeckt durch ein geisonförmiges Gesims, wie in Pompei im Schlafzimmer der Casa del Centauro; etwas tiefer als in halber Wandhöhe läuft ein abschliessendes Konsolengesims; dann folgt glatte Wand, die durch einen Architrav abgeschlossen ist; auf diesem erheben sich, weit gestellt, kurze dorische Säulen in der Höhe, in welcher aussen der Figurenfries sitzt.

*) Stuart und Revett, *The antiquities of Athens I Chapt. III* Taf. 14, worauf mich H. Schrader aufmerksam macht.

Damit haben wir den Weg durchmessen von der bescheidenen Einteilung glatter, farbiger Putzwände durch Ritzlinien zu den an plastischer Form immer mehr zunehmenden Ausgestaltungen wohlhabender Behausungen und dem monumentalen Schmuck öffentlicher Prachtbauten, überall den strengen Geist findend, der das Aufkommen phantasievoller, leichterer Formen zunächst ausschliesst. Die Nüchternheit, die der Uebertragung aus der grossen Architektur auf die oft nur kleinen Zimmerwände anhaftete, scheint man indessen doch herausgefühlt zu haben, denn man suchte ihr durch



Abb. 360.

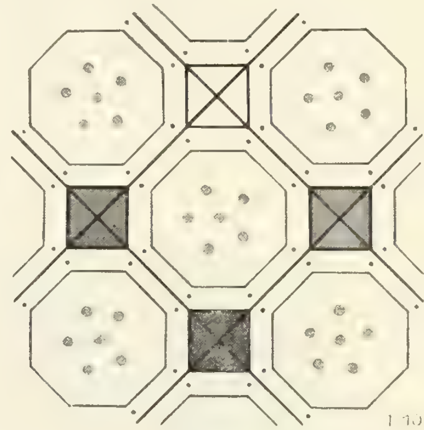


Abb. 361.

Abb. 360. 361. Wandmalereien im Hause Nr. XXIV.



Abb. 362.

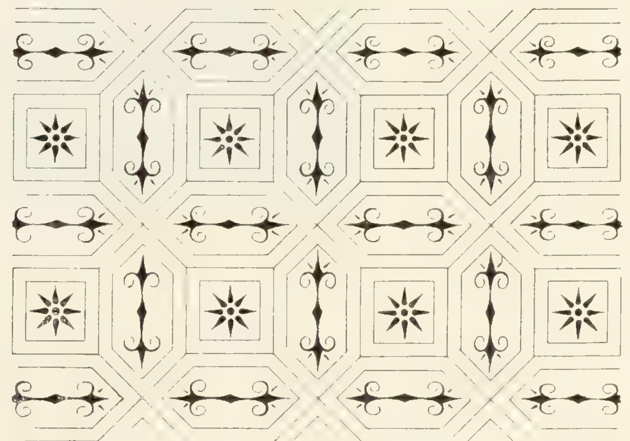


Abb. 363.

Abb. 362. 363. Wandmalereien im Hause Nr. XXXIII.

bunteste Variation der Quaderformen, plastische Maeander auf den Deckschichten, gemalte Kymatien, Flechtbänder und Eierstäbe auf den Quaderrändern abzuhelfen; aber diese Belebungsmittel änderten umsoweniger an der starren Gesamtwirkung, als auch sie dem landläufigen Bestande architektonischer Zierformen entlehnt waren. Auch konnte man darin nur bis zu einer beschränkten Grenze gehen, da sonst die leichte Malerei und die strengen Architekturformen unverbunden als unvereinbare Elemente nebeneinander wirkten. In Delos hat man diese Grenze mehrfach überschritten, in Priene ist

sie eingehalten; ebenso entging man hier der durch unwahre Häufung von Ziergliedern entstehenden Entartung, der man in Pompei zugesteuert zu sein scheint.

Neben diesem Dekorationssystem ist in Priene wenig Stuckputz gefunden worden, insbesondere nichts, was sich dem zweiten oder dritten pompeianischen Wandstil vergleichen liesse. Es muss also der erste Stil in Priene ein sehr langes Leben geführt haben,*) und in römischer Zeit muss eine rasche Verarmung der Stadt eingetreten sein. Dass die malerischen Dekorationsarten mit reichen perspektivischen Wirkungen und Fortsetzungen in den idealen Raum, die wir in Priene vermissen, im übrigen auch im Maeanderthal bekannt waren, wissen wir ja aus Vitruv (VII 5, 5, vgl. Bethe Jahrbuch d. Inst. XV 1900 S. 62).

Die einzigen bemerkenswerten Reste aus späterer Zeit seien kurz aufgezählt. 1. Ein Zimmer des Hauses Westthorstrasse XXIV (Haus mit frühbyzantinischer Hauskirche, Raum nördlich von der Latrine A): in situ fanden sich nur die auf Abb. 360 wiedergegebenen Reste und zwar an den untersten

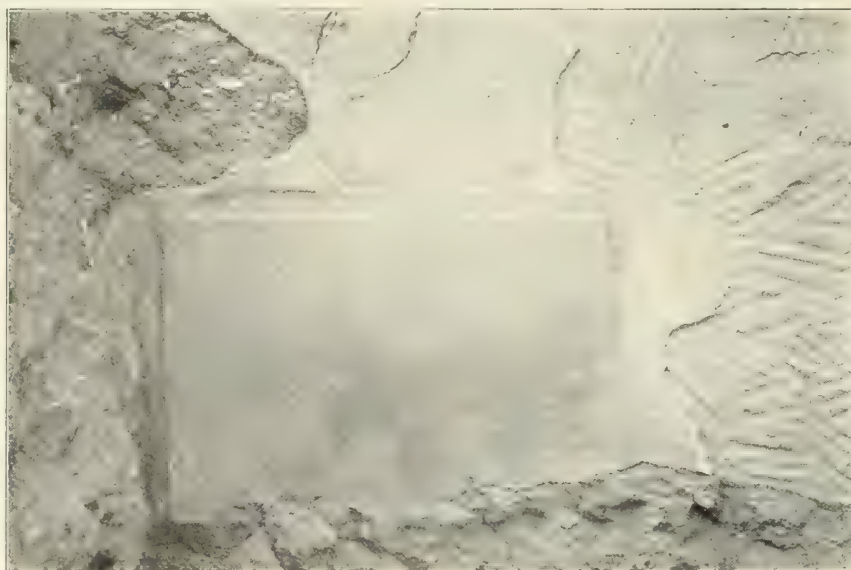


Abb. 364. Wandputz im Hause neben dem Heiligen Hause.

Wandteilen. Der mittlere Streif ist dunkelgrün, die zwei äusseren rot, die Trennungslinien sind schwarz, das innere Feld gelblich; grober Stuck. Das nur in losen Brocken gefundene Muster der Abb. 361 ist folgendermassen gefärbt: alle Quadrate sind mit schwarzen Linien gezeichnet, die kleineren sind abwechselnd grün, rot, gelb ausgefüllt, die Farbe des vierten Quadrats liess sich nicht mehr feststellen. Die Linien der Achtecke sind rot, die Tupfen an den Rändern ebenfalls, die sechs Tupfen im Innern der Achtecke sind hellbau. Als Vergleich diene das Mosaik in der Therme am Kronion zu Olympia, die vermutungsweise der Zeit des Nero zugeschrieben wird (Olympia, Textband II S. 182).

2. Haus Nr. XXXIII an der Theaterstrasse, nordwestlichstes Gemach, entstanden durch den römischen Umbau, bei welchem die Seitengasse in das Areal des Hauses einbezogen wurde. Sockel dunkelgelb mit roten Tupfen. Orthostaten schwarz mit roten, weiss geränderten Rahmen (Abb. 362).

*) Von Delos sagt P. Paris *Bull. Corr. Hell.* VIII 1884 S. 481 f.: *sur aucune muraille je n'ai trouvé trace de peintures comme dans les maisons pompéiennes; rien que des teintes plates.*

Nicht mehr in situ wurde das Muster Abb. 363 konstatiert (Farben: blau die Sterne, rot die Blitze, schwarz die Linien).

Zum Schluss ein Wort über die Art, wie die Stuckdekoration auf der Wand hergestellt wurde. Auf die nackte Bruchsteinwand wurde gewöhnlicher Mörtel bis zu 0,03 m Dicke aufgetragen. In nassem Zustande wurde diese Schicht durch ein Instrument, das kurze, kreuz- und quergehende Rillen hinterlassen hat, fest verstrichen. Die Rillen sind so breit, dass sie von Fingern herrühren könnten. Diese Grundschicht liess man trocknen und trug dann eine 0,005 m dicke, feinere Mörtelschicht auf, deren Unterseite sich fest in die Rillen legte. Nach sorgfältigster Glättung erhielt diese Schicht nun wieder einen mit Marmormehl vermischten Mörtelauftrag von 0,015 m Dicke, nach dessen Glättung endlich die Profilschicht, ebenfalls aus Kalk und gemahlenem Marmor, etwa 3 mm dick, aufgetragen wurde. Alle drei Unterlagschichten treten auf Abb. 364 (Haus östlich anstossend an das Heilige Haus der Westthorstrasse, Zimmer am Abhang) am oberen Rand der dargestellten Quaderdekoration zu Tage, darüber die eigentliche Zierschicht.*)

5. Einzelheiten des Befundes.

A. Wohnhäuser der Westthorstrasse, Südseite.

1. Kleines Haus östlich des Kybele-Heiligtums (Nr. XXI).**) Bruchsteinfassade. Der Bauplatz musste durch Beseitigung einer 1,20 m hohen Felspartie gewonnen werden. Die Hausthür ist nur 1,15 m breit, das Vestibulum 0,85 m tief. Im Hofe grobes Marmorpflaster. Ursprünglich hatte das Haus drei Zimmer, später trennte man ein Stück des östlichen Nebengemaches des Oecus ab, wodurch ein Nebenraum zu dem Zimmer an der östlichen Hofseite geschaffen wurde, der nicht verschliessbar war.

2. Haus östlich des vorigen. Bruchsteinfassade. Starke Zerstörung. Ueber die hier liegenden Architekturfragmente vgl. die Bemerkung zum folgenden Gebäude. Besser erhalten ist nur die auf S. 292 besprochene kleine Badeanlage.

3. Haus westlich von Nr. XXII. Bruchsteinfassade. Ebenfalls stark zerstört. Das nördlichste Zimmer ist 1,60 m tief in den Felsen eingehauen und liegt circa 1 m unter dem Strassenniveau. Gefunden wurde hier eine geflügelte Leda von Terrakotta (Abb. 399). Das Peristyl ist nachlässig fundamentiert, die Steine ohne Klammer nebeneinander gelegt. Wenn die hier und in der Nähe gefundenen Fragmente einer gut hellenistischen, dorisch-jonischen Mischarchitektur (ähnlich der Nordhalle des Marktes) zu diesem Peristyl gerechnet werden müssen, so entstammen sie wohl einer jetzt verschwundenen älteren Anlage. Das Haus hat zwei Eingänge, einen an der Strassenfront, einen an der östlichen Seitengasse. Nur aus der Analogie mit den übrigen Häusern Prienes

*) In Delos gab man sich weniger Mühe. *Bull. Corr. Hell.* VIII 1884 S. 481 f. (Paris): *C'est une double couche, la première est épaisse et grossière, appliquée directement sur le parois; à l'extérieur, l'ouvrier rayait cette couche de longues stries obliques, afin de donner prise à la seconde qui est d'une pâte beaucoup plus fine; la surface extérieure est polie et toujours teintée etc.*

**) Auf Tafel XXI irrtümlich als XIX bezeichnet.

lässt sich vermuten, dass der letztere der ältere ist. Das südliche Untergeschoss ist circa 2,50 m tief in den Fels gehauen. Neun Stufen führen zu ihm hinab. Hier steht im südwestlichen Winkel ein Herd, der Boden ist mit einem feinen Estrich bedeckt, auf dem ein grosses Kohlenbecken mit Bukranien und Guirlanden (Abb. 566) und ein Laternengehäuse von Thon (Abb. 540 Nr. 202) gefunden wurde.

4. Nr. XXIII. Quaderfassade. Die Zerstörung ist in der westlichen Hälfte, wo der Altar (ohne Deckplatte) gefunden wurde, so gross und bis in die Fundamente hinabreichend, dass das volle Verständnis gehindert wird, trotzdem bei der Grabung überall bis auf den gewachsenen Boden hinabgegangen wurde. Es konnte z. B. nicht festgestellt werden, ob der Altar im Freien oder in einem Saal gestanden hat. Die östliche Hälfte ist in römischer Zeit durch Einbauten kleiner Zimmer stark verändert worden. Erhalten ist an der Front des Oecus die vortreffliche feine Marmor-Orthostatenschicht (Höhe 0,92 m, Breite 0,95 m, Randbeschlag 0,08 m). Von der Prostas ist ein Säulenstumpf erhalten und wieder aufgerichtet worden. Als Beispiel der sorgfältigen Fügung der Mauern ist das Haus S. 301 angeführt worden. Im Untergeschossraum A, dessen Boden mit einem Kieselmosaik bedeckt ist und das sich auf einen Vorplatz (hängender Garten?) weit öffnete, fanden sich die vortrefflichen Stuckreste Abb. 348—359. Ausserdem lagen hier in einer Brandschicht vier Fragmente einer marmornen Aphrodite-Statuette mit Eros auf der rechten Schulter und eine 0,33 m lange rechte Hand aus Bronze mit Aermelrest, von sehr dickem Guss (Konstantinopel 1279).

5. Nr. XXIV (Grundriss Abb. 301). Quaderfront der auf S. 301 angeführten „geschlitzten" Art. Durch die Anlage einer christlichen Kirche ist das Haus in zwei getrennte Teile zerlegt worden, von denen der nördliche als Wohnhaus weiter bestehen blieb, nachdem man einen besonderen Eingang von der Strasse hergestellt hatte. Die einstige Prostas diente später als (gepflasterter) Hof, der ehemalige Haushof aber als Schiff der Kirche. Der ursprüngliche Eingang wurde geschlossen. Der Exonarthex lag über dem (verschütteten) Untergeschoss. Vgl. Abschnitt XIII.

6. Nr. XXV (Grundriss Abb. 312). Quaderfront. Das Haus ist jetzt fast völlig bedeckt mit Säulentrommeln vom Athenatempel, welche, um die Strasse freizulegen, hierher gewälzt worden sind. Einige dorische Bauglieder stammen von der Halle südlich des Tempels. In den beiden südlich vom Hofe gelegenen Räumen, zumal in dem westlichen A, zahlreiche Funde. Im östlichen Zimmer steht links neben dem Eingang eine Marmorschale, links neben der Thür zu A ein viereckiger Marmortisch.

Funde in diesen beiden Zimmern: viel Thongeschirr, z. T. noch mit Resten verbrannter Feldfrüchte, darunter zwei Töpfchen mit Firma in Relief: Ἰσοδώρου (Abb. 542 Nr. 92) und Ἀριστέου (in Priene; S. 429 d), ein Amphorenhenkel mit der Inschrift Ἀντιμάχου, eine „megarische" Schale (Abb. 530 Nr. 31), zwei schwarze „römische" Lampen (16 cm lang). Zahlreiche Terrakotten: eine Sparbüchse in Form eines Naiskos (Abb. 571), ein bekränzter Herakles, die rechte Hand auf die Keule gestützt, das Löwenfell über den linken Arm geworfen (Konstantinopel 1489), Oberteil einer Herme des keulentragenden Herakles (Abb. 408), Oberteil eines widdertragenden Eros (Abb. 394), Gruppe eines an einem Pult sitzenden Mannes mit einem Knaben (Abb. 432), Eros auf eine Herme gelehnt (Abb. 393), ein bärtiger Dionysoskopf mit hohem Aufsatz Abb. 401), endlich Reste mehrerer Terrakottaformen, kenntlich solche von einer nach rechts sitzenden Frau und von zwei Gesichtern. Viel geschmolzenes Blei. Von Bronze: zwei Schlossbeschläge (Berlin, Misc.-Inv. 8736, 8737), Reste eines Kessels und der Beschläge von Klinen- oder Sesselfüssen, ein Stilus, ein spachtelartiges Instrument. Ein silbernes flaches Löffelchen. Zahlreiche eiserne Werkzeuge: Messer, Zangen, Beile.

7. Haus östlich des vorigen. Quaderfront. Der als Eingang dienende Korridor war durch je eine Thür am Anfang und Ende des Ganges doppelt verschliessbar. Starke Zerstörung.

8. Haus westlich von Nr. XXIX. Durch Umbauten und Zerstörung unklar. Sehr bemerkenswert ist ein mit Mörtel gemauerter Altar (0,94 m auf jeder Seite breit, 0,78 m hoch), bei dem sich viele gewöhnliche Thongefässe mit Kleeblattmündung sowie rohe Alabastra fanden. In einer Ecke des Vorraumes, der durch Kiesel-Estrich ausgezeichnet ist, lagen die Reste einer bis zur Unkenntlichkeit verwitterten lebensgrossen Terrakottabüste. Die daneben in den Fels gehauene Cisterne ist durch einen tiefen Riss gespalten. Vermutlich gehörten zu diesem Hause drei Untergeschossräume im Süden, in denen folgende Funde gemacht wurden: vier Eroten aus Terrakotta (Abb. 382, 383, 389, 390), zahlreiche stehende, kauernde, sitzende Aphroditestatuetten aus Terrakotta, eine sitzende halbnackte weibliche Figur aus Marmor mit Brandspuren (Abb. 469), sowie zahlreiche Reste kleiner Terrakotta-Figürchen. Es ist anzunehmen, dass ein Teil dieser Funde oder alle in das Untergeschoss hinabgestürzt sind. Dasselbe gilt für die Funde des Hauses

9. Nr. XXIX. Quaderstil. Im Untergeschoss: nackte Aphroditefiguren von Terrakotta, ca. 0,30 cm hoch (der Art wie Abb. 376), eine langbekleidete weibliche Terrakottafigur von ca. 0,50 m Höhe (Abb. 416), eine Jünglingsstatuette von Marmor (Abb. 461) mit Brandspuren, eine weibliche sitzende Marmorstatuette (Abb. 468), ein Gefäss mit 200 bis 300 hellenistischen Münzen von Priene, welche durch Grünspan aneinandergebacken und leider unleserlich geworden sind. Eine Probe ergab ausschliesslich den Beamtennamen Achilleides, eine pergamenische Silbermünze von Tralles, eine hellenistische Silbermünze von Rhodos.

B. Wohnhäuser der Westthor-Strasse, Nordseite.

Die Häuser sind mit Ausnahme von Nr. XVII und Nr. XVIII durchweg aus Bruchsteinen errichtet.

1. Im Hause Nr. III Zimmer A fanden sich Reste zweier weiblicher, tief abgeschnittener Büsten, der Art wie Abb. 428—430.

2. Im Hause südlich von Nr. VIII in dem quadratischen Zimmer, dessen fester Estrich ringsum einen leicht erhöhten und 1 m breiten Rand hat, ein völlig zerdrückter Bronzekessel, drei Klinenfüsse, ein schlauchförmiges Bronzegefäss (Abb. 491), die Bronze-Applique in Gestalt einer weiblichen Büste Abb. 482 und einige Terrakottafragmente.

3. Bei Nr. VIII (Grundriss Abb. 303) verdient hervorgehoben zu werden, dass der Thalamos das einzige Gemach ist, das einen festen Estrichboden zeigt.

4. Südlich des Hauses Nr. XII scheinen zwei Läden mit schmalen Hinterkammern gelegen zu haben; die einstige Strassenfront, welche die Thür enthalten haben muss, ist durch späteres Mauerwerk ersetzt; deshalb ist die Bezeichnung auf Tafel XXI fraglich gelassen worden. Auch östlich davon scheinen zwei Läden gelegen zu haben.

5. Nr. XIII (Grundriss Abb. 305) enthielt eine starke Brandschicht. Der Altar im Oecus misst in der Höhe 0,525 m, Breite 0,69 m, Tiefe 0,59 m. Gefunden wurden im Oecus: grobe Gebrauchsgefässe, zwei Thonlaternen wie Abb. 540 Nr. 202, eiserne Schlüssel, eine Handmühle und, ausser vereinzelten Fragmenten mehrerer Terrakottafigürchen, der Kentaur Abb. 406. Im Thalamos: Sta-

tuette einer das Haar ausdrückenden Aphrodite, aus Marmor (Abb. 467), und die Füsse zweier Klinen. Den Wandstuck dieses Gemachs geben Abb. 333, 334 wieder.

6. Nr. XIV. Im Thalamos A fanden sich die Reste guten Wandstucks, ferner in situ ein bauchiger Krater aus grobem Thon, 0,70 m hoch, 0,43 m breit, eine nackte Aphrodite aus Terrakotta mit einem grossen, sich um ihre Füsse schlingenden Delphin, Fragment eines nackten Satyrn von ca. $^1/_2$ m Höhe, zwei Töpfchen mit der aufgesetzten Inschrift Πρωτέου (Abb. 542 Nr. 89), ein anderes mit der Inschrift Ἰσοδώρου, endlich Bronzefüsse und Eckbeschläge von zwei Klinen (Abb. 480. 481). Im Zimmer B: bronzene Seitenlehne einer Kline mit Pferdeprotome (Abb. 481), eiserne Gerätschaften, Kandelaber (Abb. 484).

7. Nr. XV (Grundriss Abb. 304). Im Oecus fanden sich folgende Terrakotten: eine circa 0,20 m hohe Dionysosmaske (Abb. 400), Fragmente einer etwa doppelt lebensgrossen, einst vergoldeten bärtigen Maske, Fragment einer Athena in Helm und Aegis (Abb. 374), Oberkörper und Kopf einer stark bewegten nackten Aphrodite (Abb. 378, 380). In den übrigen Räumen verstreut: Reste dreier Kybele-Sitzbilder aus Terrakotta und an zwei Stellen grosse Massen von kleinen Bleipyramiden mit Stempeln auf der Standfläche (Abb. 521, 522).

8. Nr. XVI. Bei der Treppe fanden sich die Fragmente eines grossen, mit Lorbeerguirlanden und Rosetten reich verzierten, thönernen Kohlenbeckens (Abb. 565). Unter der Masse meist unvollständig erhaltener, überall zerstreut gefundener Terrakotten sind hervorzuheben: drei fliegende Eroten aus derselben Form; ebenso drei stehende Mädchen, die eine trägt den Künstlernamen Γερασίμου (Abb. 370, 457); Reste einer 0,10 m breiten Herme; Leda nackt, den Mantel über den Rücken, den Schwan zur Seite (Abb. 397); eine geflügelte weibliche Figur, halbbekleidet, auf der linken Schulter eine Amphora tragend; eine langbekleidete, schreitende Nike (Abb. 369); eine tanzende Psyche mit dem Künstlernamen Θεοδότου (Abb. 411, 455); eine weibliche, nackte Büste mit doppeltem Gesicht.

9. Haus nördlich von Nr. XVII, westlich neben Nr. XV. Im westlichen der beiden Hauptzimmer ein Topf mit ca. 500 hellenistischen Bronzemünzen mit den Beamtennamen Ἀπολλο... Λυσαγο..., Χάρης, Μεντο..., Ἀναξίλας und Διονυ... Im Winkel der Prostas: eine grosse Bronzelampe mit zwei Schnauzen (Abb. 486, 487). Brandspuren.

10. Nr. XVII. Eingang jetzt verbaut, aber deutlich an dem Rest einer Rampe zu erkennen. Im Oecus gefunden: Klinenfüsse und Eckbeschläge von Bronze (Abb. 483 und Berlin 10056); eine flache, glatte patera umbilicata, eine Bronzelampe mit Rankengriff (Abb. 485), eine thronende Kybele von Terrakotta, ebenso eine bärtige Herme und ein rundes, mit Guirlanden verziertes Altärchen (Abb. 452), endlich der Fuss eines mit Epheuranken und Früchten verzierten Kohlenbeckens. Die Scheidewand des Oecus vom südlichen Nebengemach bestand aus Lehmziegeln auf niedrigem Steinsockel.

11. Nr. XVIII. In dem am Hofe liegenden Gemach wurde eine Bronzelampe (Abb. 488, 489) gefunden. Das Haus ist dadurch merkwürdig, dass der Eingang in dasselbe über den (sehr verkürzten) Hofraum eines anderen (XVIII a) geht. Oder liegt hier ein einziges Haus mit zwei getrennten Oeci vor?

12. In dem sehr zerstörten Hauskomplex oberhalb der Läden 1—3 fanden sich vier Silbermünzen des Augustus. Sie geben uns den jüngsten Termin, bis zu dem diese Insula bewohnt worden ist. In Zimmer A ist Wandstuck bis zu Mannshöhe erhalten. Orthostaten (weiss) 0,79 m hoch, 0,95 m breit, darunter eine 0,30 m hohe Sockelschicht (schwarz). Ueber den Orthostaten eine 0,01 m vorspringende rote Deckschicht von 0,16 m Höhe, darüber Reste zweier Schichten 0,305 m hoher Wandquadern, die wie die Orthostaten nur durch Linien bezeichnet sind.

13. Im Laden Nr. 4 wurden gefunden: eine hellenistische Silbermünze von Priene mit dem

Beamtennamen Ακρίσιος und von Terrakotten: Pan den Olympos im Syrinxspiel unterrichtend (Abb. 407), ein geprügelter Sklave (Abb. 436, 437), Eros die Psyche küssend.

14. Nr. XIX. Im Oecus wurden folgende Terrakotten gefunden: Fragmente einer wohl 0,70 m hohen nackten männlichen Statuette, ein bärtiger Herakleskopf (Abb. 409), die Halbfigur eines Eros, der einen Schmetterling gepackt hält, wohl von einem grossen Gefäss.

15. Nr. XX. Der Stuck im Thalamos A ahmt Orthostatenplatten von 0,835 m Höhe und 0,95 m Breite nach, darauf eine Deckschicht von 0,18 m Höhe, dann zwei Reihen Quadern von je 0,35 m. Farben sind nicht mehr erkennbar. Die Nische im Seitengemach des Oecus ist 0,62 m hoch, 0,50 m breit. Im Oecus fanden sich Kohlenbecken, thönerne Pyramiden, Schreibgriffel.

16. In dem Raum A sowie in dem nördlich darüberliegenden Raum (nördlich des Ladens Nr. 11 bei der Höhenzahl 81,75) unweit der Westseite der Athenaterrasse fanden sich in einer schwarzen Brandschicht: aus Terrakotta: eine halblebensgrosse, bekleidete Mädchenbüste (Abb. 428, 429) und eine zweite kleinere (Abb. 430), zwei Hermen des Herakles mit Keule, eine weibliche Figur mit hochwehendem Mantel (Abb. 418), ein bärtiger Hermenkopf, zwei kleine komische Masken, ein Töpfchen mit der Inschrift Κράτητος (Abb. 542 Nr. 88), eine Scherbe eines solchen Töpfchens mit der Inschrift Θράσυος (Abb. 547), einige prächtige Theatermasken (Abb. 446—450), eine davon halblebensgross, Stierprotomen (Abb. 451), drei Eroten, Lampen, darunter eine in Gestalt eines Negerkopfes (Abb. 564); ferner Bleigewichte, eine eiserne, 0,40 m lange Zange (Abb. 511), ein eisernes Messer, Bruchstücke eines sehr dicken Glasgefässes, Metallbeschläge, Fragmente von zwei Flöten, kleine Lutrophoren, zwei kleine Marmorköpfchen.

In einem Zimmer dicht unterhalb (südlich) des Raumes A fand sich in einer Brandschicht der auf S. 328 besprochene hellenistische Münzschatz in einem Bronzekessel sowie ein kleiner Gigant aus Blei. Dicht oberhalb des Ladens Nr. 11 ein Totenmahlrelief (Abb. 473).

17. Die Insula zwischen der Athenaterrasse und der Westthorstrasse ist zum grösseren Teile von dem Sturzfelde des Athenatempels und den Schutthalden der englischen Grabung vom Jahre 1869 bedeckt. Es befinden sich darunter auch viele dorische Bauglieder der Halle, welche der südlichen Athenaterrasse entlang lief. Die Spuren von Wohnhäusern, welche zu Füssen des Trümmerfeldes sichtbar werden, weisen ebenfalls auf Entstehung in hellenistischer Zeit hin, wie auch die dort gefundenen Münzen (ca. 500 mit den Beamtennamen Πολυ.., Λυσαγο.., Ἀχιλλείδης) und der Wandstuck im Inkrustationsstil, den wir in dem Zimmer an der südöstlichen Ecke der Athenaterrasse am Boden liegend fanden (rote und weisse Quadern, kannelierte weisse Halbsäulen). Andererseits sprachen ungewöhnliche Massen von Terra sigillata für Bewohnung auch in römischer Zeit.

C. Häuser an der Quellenthorstrasse.

1. Nr. XXVI (Grundriss Abb. 314). Quaderfront. Die nördliche Antenspur des Thorbaues (s. S. 295) würde kaum bemerkbar sein, wenn sie nicht durch eine sorgfältig herumgeführte marmorne Wasserrinne umschrieben wäre. Thorweite: 1,62 m. Ueber den Mosaikboden im Thalamos s. S. 303. Funde: hellenistische Bronzemünzen von Priene und eine hellenistische Silbermünze von Milet, verschiedene Terrakottafragmente in schlechter Erhaltung. Später hat man eine Verbindung mit dem Hause

2. Nr. XXVII hergestellt. Quaderfront. Ursprünglich hatte das Haus ebenfalls einen Thoreingang wie das vorhergehende im Osten (Breite 1,50 m). Dieser ist jedoch durch einen nischenartigen Anbau geschlossen und der neue Eingang südlich daneben gelegt worden. Der kleine Raum

in der Nordostecke des Oecus ist später eingebaut. Ein Wasserrohr führt unter ihm her, der Boden ist stark cementiert. Baderaum?

3. Die fünf östlich folgenden Häuser sind gänzlich aus Bruchstein erbaut. Das Eckhaus, vor dem die S. 76f besprochene Brunnenanlage gefunden wurde, zeigt die auffallende Eigentümlichkeit, dass der Hof ohne vermittelnden Korridor dicht an der Strasse liegt.

4. Das östlich anstossende Haus (westlich neben Nr. XXVIII) enthält im Thalamos A einen Mosaik-Estrich und Reste von feinem Wandstuck in Gestalt grosser Orthostaten. Gefunden wurde hier die Terrakottagruppe eines Pädagogen mit seinem Zögling (Abb. 433).

5. Das Peristylhaus östlich von Nr. XXVIII bietet uns den einzigen Fall von Ziegelsäulen im Säulenhof. Es gehört nicht der ältesten Periode Prienes an, wie dies schon durch den älteren Grundmauerrest im Raume A erwiesen wird, ausserdem aber auch durch eine leicht gebogene Marmorquader in der Frontmauer des nordöstlichen Gemaches, welche von einem älteren, aber hellenistischen, benachbarten Rundbau stammt. Ein anderer Stein dieses Baues ist als Sitzbank vor dem Oecus benutzt. Funde: viele gute Terrasigillatascherben, späte, sehr massive Terrakottaköpfchen, das Bruchstück mit der Inschrift ἱπποκόμοι μάγιροι (Abb. 459).

7. Der Rundbau bestand noch, als das ihn umschliessende Haus angelegt wurde. Man legte deshalb den Eingang mit dem in das Peristylhaus führenden zusammen, so dass ein gemeinsames Vestibül entstand. Auch in diesem Hause bemerkt man gebogene, rauh gepickte Steine vom Oberteil des Rundbaues, dessen Bodenfläche 0,40 m tief in den Fels eingetieft ist. Eine starke Mörtelschicht bekleidete die Wände. Der Boden war, soweit er nicht aus gewachsenem Fels bestand, mit Marmorplatten belegt. Vielleicht war die Anlage ein Wasserverteiler für die Unterstadt. Zu- und Ableitung sind allerdings nicht zu erkennen.

Die zwischen dem Rundbau und dem Markt liegenden Mauerspuren mehrerer durch die Thätigkeit von Kalkbrennern sehr zerstörter Häuser ergeben kein klares Bild mehr.

D. Die Häuser nördlich der Agora.

Diese Anlagen sind in hellenistischer Zeit durch Feuer zerstört worden. Wir fanden sie bedeckt östlich von einem byzantinischen Friedhofe, westlich von Schutthalden der englischen Ausgrabung. An mehreren Stellen erreichten wir den Boden erst in einer Tiefe von fünf Metern. Leider war trotz der aufgewendeten Mühe das Ergebnis gerade hier unbefriedigend. Nur das Haus Nr. XXXV ergab einen übersichtlichen Grundriss. Von da östlich bis zum Ekklesiasterion vermochten wir in dem Gewirr von zerfallenden Mauerresten, die bald Kellerräumen, bald Obergeschossen angehören, keinen Plan mehr zu ermitteln. Dass die ganze Gegend hellenistisch bebaut war, bewiesen Hunderte verbrannter schöner Terrakottafragmente von Eroten, Kentauren, verschleierten Frauen, Hermen mit Fruchtspenden, die wir in der Richtung auf die elfte Innensäule der Nordhalle der Agora fanden, ferner die schöne, kurzgeschürzte Tänzerin (Abb. 410) in einem Zimmer, in welchem zwei Pithoi nebeneinander in den Boden eingelassen sind. Mehrfach fanden sich auch Wandstuckfragmente im Inkrustationsstil, namentlich herabgefallene rote Quaderreste in den Kellerräumen hinter der achten und neunten Kammer der Nordhalle, von Westen gezählt, viele Ziegelstempel des Hermaios in Herz- und Sternform, endlich viele Bronzemünzen mit den so häufigen Beamtennamen Ἀχιλλείδης, Μεντο..., Λυσαγο..., Χάρης u. a. Ein Topf mit ca. 50 Bronzemünzen in dem Laden Nr. 18 an der Athena-Propyläenecke ergab dieselben Beamtennamen. Auch hier bemerkte man Brandspuren.

Das Haus Nr. XXXV fesselt das Interesse nicht nur wegen des nur selten in Priene vertretenen Typus des doppelten Oecus (vgl. S. 294 f. Grundriss Abb. 313), sondern auch wegen des der sonstigen Gewohnheit ganz entgegengesetzten weiten Einganges in den Hof, der durch keinen Korridor vermittelt wird. Möglich ist, dass das alte Niveau der hier vorbeiführenden, später durch die Nordhalle verbauten Strasse so hoch lag, dass die Vorübergehenden keinen Einblick in das Gebäude gewannen. Ein ähnlich weiter Eingang findet sich Theaterstrasse Nr. XXXI, auch das am Laufbrunnen der Quellenthorstrasse liegende Haus scheint einen unvermittelten Zugang zum Hofe gehabt zu haben. Das Haus hatte drei Bauperioden: Die hellenistische ist bezeugt durch den Charakter der Mauern (Quaderfronten) und der Funde (Hausaltar mit Weihung an Zeus Olympios hellenistischer Zeit, Ziegelstempel des Hermaios, Wandstuck im Inkrustationsstil mit roten und marmorierten Quadern, jonischen Halbsäulen und Orthostatenresten). Der römischen Periode gehört die Verengerung der kleineren (westlichen) Prostas an, ferner die Verkleinerung des grösseren Oecus und der Umbau der Untergeschosse, deren Gesamthöhe rund zwei Meter betrug, auf der Südseite. (Funde aus römischer Zeit: zahlreiche Scherbenvon Terrasigillata-Gefässen und ein 0,07 m hohes Bronzefigürchen einer Tyche mit Steuer und Füllhorn). Münzen des Gallienus im Saal 6,50 × 3,30 m zeigten, dass hier bis tief ins dritte nachchristliche Jahrhundert Leben herrschte. In byzantinischer Zeit wurde auf einem zwei Meter höheren Niveau nochmals gewohnt, wie an der Höhe des späteren Wandputzes erkennbar ist.

E. Die Häuser an der Theaterstrasse.

Der westlichste Teil ist starken Zerstörungen anheimgefallen. In dem grossen, der Festungsmauer naheliegenden Raume fanden sich ca. 50 bronzene Schleuderkugeln, jede 20—50 Gramm wiegend, und zwei Pfeilspitzen von Bronze.

Nr. XXX. Bruchsteinfassade. Im Thalamos fanden sich die auf Abb. 337—341 gegebenen vortrefflichen Stuckreste. Rote Orthostatenreste noch in situ. Die Deckschicht war weiss, 0,125 m hoch, 0,018 m vorspringend (nicht mehr in situ). Im Hof fand sich eine Marmorplatte mit der hellenistischen Aufschrift Παυσανίας, vielleicht von der benachbarten westlichen Nekropole verschleppt. Im Nebengemach des Oecus eine Handmühle.

Nr. XXXI. Bruchsteinfassade. Das Haus hat an der Strassenfront eine späte Veränderung erlitten, namentlich ist der alte Eingang, der direkt auf den Hof führte, verbaut. Dort fand sich ein ganz spätes weibliches Marmoridol, das in barbarischer Rohheit ein Kybelebild darzustellen scheint (Konstantinopel 1050).

Nr. XXXII. Bruchsteinfassade. Die Lage der Funde, welche in einer Brandschicht zum Vorschein kamen und durchweg hellenistisch sind, werden durch Abb. 365 erläutert; die Lampenform ist Abb. 559 wiedergegeben. Im Thalamos A Stuck im Inkrustationsstil, dessen Orthostaten noch 0,40 m hoch erhalten sind.

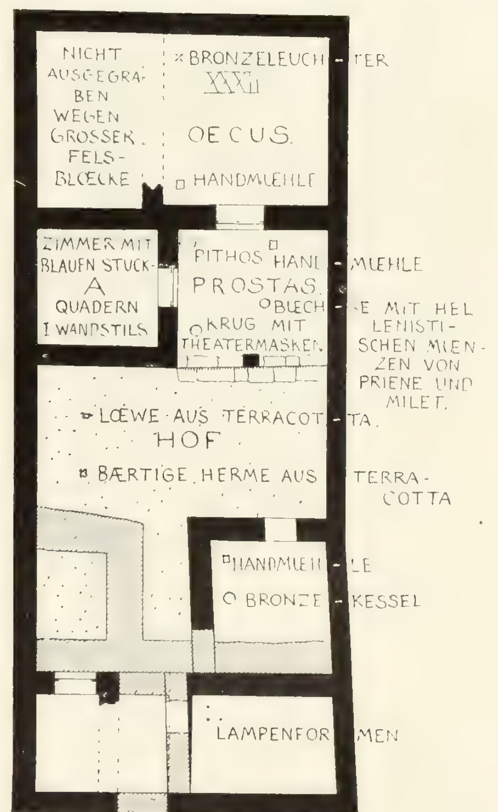


Abb. 365. Grundriss des Hauses Nr. XXXII.

In den beiden folgenden, durch die Thätigkeit eines benachbarten Kalkofens sehr zerstörten Häusern (Bruchsteinfassaden) fanden sich Ziegelstempel des Eunus, Reste von Stuckquadern, hellenistische Münzen von Priene. Im Humus oberhalb der Fundschichten fand sich eine Silbermünze der gens Clodia.

In dem Hause mit den beiden Altären am Eingang (Abb. 318) ist die Zerstörung bis in die Fundamente gedrungen. Auch war das Haus einmal stark verändert worden. Es fand sich eine hellenistische Thonlampe mit einem Helioskopf, wie er ähnlich auf bekannten rhodischen hellenistischen Münzen vorkommt, ferner viel bunter Wandstuck in Gestalt von farbigen Quadern mit bunt bemalten Profilen, hellenistische Münzen von Priene, Ziegelstempel des Hermaios sowie eine hellenistische Inschrift mit dem Iliasvers I, 24 (Inv. d. Inschr. Nr. 40).

Nr. XXXIII. Vgl. hierzu die vorausgegangene Besprechung S. 285 f. und 298 f. und die Grundrisse Abb. 298 und 316. Tiefe des Prothyron 2,10 m, Breite 2,26 m. Zu beiden Seiten Orthostaten von ca. 0,80 m Höhe, darüber eine Deckschicht von 0,23 m Höhe. Rechts ist an zwei Stellen eine Orthostatenplatte entfernt worden, einmal als man eine Thür für das später hinzugefügte Gemach des Thyroros brach, zweitens als man einen späten Verbindungsgang mit dem östlichen Nachbarhause herstellte. Die innere Schwelle des Thyroreion erkennt man sofort an ihrer schlechten Einfügung als jüngeren Einbau. Unter dem Pflaster des Hofes, das stark nach Osten geneigt ist, wo ein Abflusskanal durch die Thüre führt, fanden sich einige hellenistische Architekturstücke verbaut. Die Intercolumnien der Peristylsäulen sind in sehr später Zeit z. T. durch dünne Mörtelmauern geschlossen worden. Es fand sich darin ein dem Zeus Olympios geweihter Altar mit später Aufschrift. Vom dorischen Gebälk der Prostas sind zwei Geisonfragmente erhalten, Architrav und Triglyphen sind verschwunden; da aber die Prostas des Hauses Nr. XXIV sonst mit der dieses Hauses übereinstimmt, so habe ich kein Bedenken getragen, die dort gefundenen Triglyphen und Architrave zur erläuternden Zeichnung Abb. 300 heranzuziehen. Von den Kapitellen ist ein Anten- und ein Säulenkapitell vorhanden. Die Halle der Prostas war umgeben von Marmorwänden, deren Orthostaten nebst Deckschicht an der Nord- und Ostwand (mit später Thür) noch erhalten sind, während die westliche gleichmässig abgetragen wurde und nur im Fundament erhalten ist. Unter den westlichsten Zimmern, die erst nach Hinzunehmen der Strassenfläche zum Bauplatz entstanden, ist das Strassenpflaster mit allen Kanälen und Thonrohrleitungen (darunter ein Knierohr) wohl erhalten.

Der späte Verputz des Oecus scheint nur aus glattem Weissstuck bestanden zu haben, ebenso derjenige in dem schmalen, östlich anstossenden Raume, in den ein Wasserrohr in 1,50 m Höhe einmündet. Im nordwestlichen Saal ist farbiger Verputz erhalten, aber nicht mehr im Inkrustationsstil, sondern in Gestalt einfach bemalter Flächen, auf denen man einen roten, schwarz marmorierten Sockel, darüber einen weissen Streif, dann hohe schwarze rechteckige Felder erkennt, die rot umrändert sind (Abb. 362). Dies alles fand sich in situ. Von den höheren Wandteilen, vermutlich der Decke, fanden sich herabgefallene Reste, wie sie Abb. 363 dargestellt sind.

Das später hinzugezogene östliche Nachbarhaus hat stark gelitten. Der ursprüngliche Eingang ist nicht mehr nachzuweisen; als ehemaliger Oecus dürfte wohl der grosse Raum B gelten, in dem sich vortreffliche Stuckreste des Inkrustationsstils fanden (s. S. 312). Im südöstlichen Raume wurden zahlreiche Funde gemacht. Es fand sich hier eine grössere Anzahl von Marmorstatuetten, als irgendwo sonst in der Stadt zusammengefunden wurde: der Dionysos mit dem Panther Abb. 463, die nur unterwärts bekleidete schreitende Aphrodite Abb. 465, die auf einen Pfeiler

gestützte Aphrodite Abb. 466, ebenfalls mit entblösstem Oberkörper, und von einer Aphrodite, die den Zipfel des um die Beine gelegten, rot bemalten Mantels vor dem nackten Oberkörper emporzog, ein 0,16 m hohes, etwa von der Taille bis zu den Knieen reichendes Bruchstück; von weiblichen Gewandfiguren die Statuette Abb. 470, weiter eine kopflose, noch 0,57 m hohe Frauenfigur in langem dicht unter der Brust gegürtetem Chiton, im Standmotiv und der Mantelanordnung ähnlich wie Abb. 466, ausserdem zwei kleine Frauentorsen von 0,28 und 0,32 m Höhe, ersterer in Chiton mit gegürtetem Ueberfall, letzterer in einfachem, unter der Brust gegürtetem Chiton mit Mantel um den Unterkörper. Von männlichen Figuren war ausser dem Dionysos nur das 0,15 m hohe Bruchstück eines Jünglings mit Mantel um die Beine vorhanden, von der Taille bis zum linken Fussgelenk reichend (das rechte Bein ist etwas höher gebrochen). Die zuletzt genannten sind Stücke von geringer Arbeit. Dazu kommt eine ganze Menge von Terrakotten: Bruchstücke von drei Aphroditefiguren grösseren Massstabes, darunter eine der Art wie Abb. 377, und vier diademgeschmückte Köpfe, die wohl von Aphroditedarstellungen stammen (Abb. 417 und 424, ferner: Konstantinopel 1635 und 1657); Bruchstücke von sechs Eroten, deren Motiv nicht ganz klar ist, ein siebenter hält einen aufgeklappten Spiegel (H. 0,11 m); von einer Gruppe des Eros mit einem Mädchen und von zwei weiteren einzelnen Erotenfiguren sind nur die Köpfe erhalten. Weiter die sehr zerstörte Terrakottafigur eines auf eine bärtige Herme gelehnten Hermes mit Beutel von flacher derber Arbeit (H. 0,15 m) und das Oberteil einer bärtigen Herme. Den dionysischen Kreis vertreten der Satyr Abb. 405 und der bekränzte Kopf einer Negerin Abb. 440, ausserdem ein männliches und ein weibliches Köpfchen mit ähnlichem Schmuck. Ruhig stehende Frauenfiguren sind fünf in Bruchstücken nachweisbar, eine wird unten Abb. 420 wiedergegeben; von den andern ist hervorzuheben das Oberteil einer Figur in der Haltung der Polyhymnia (nicht das Bruchstück Abb. 427) und eine nur 0,08 m hohe Frau, die ein zusammengewickeltes Gewand vor sich hält (abg. Winter, Typen der figürlichen Terrakotten I S. LXXIII Fig. 4). Die derberen Figuren des täglichen Lebens sind am glänzendsten vertreten durch den Dornauszieher Abb. 434 und 435; dazu kommen das Bruchstück Abb. 438, ein diesem ähnlicher Kopf, und der Kopf Abb. 439, sowie eine kopflose, ganz in den Mantel gehüllte Figur in gebückter Haltung; in denselben Kreis gehören auch Nachbildungen von allerlei Gerät: ein geflochtener Teller mit Trauben, ein Tragkorb, ein Schüsselchen mit Früchten, eine Fleischermulde, zwei Henkeltöpfchen, und schliesslich zwei kleine komische Masken. Von Geschirr sind nur spärliche Fragmente von Terra sigillata gefunden, um so mehr von grober, nicht gefirnisster Ware: von kleinen Näpfchen mit geschweifter Wandung (Höhe 0,04 m, oberer Durchmesser 0,08 m) über hundert Stück, vereinzelt auch etwas grössere halbkugelförmige Näpfe mit niedrigem Fuss, kleine Henkelgefässe und sog. Thränenfläschchen. Als einziger Rest von Metallgerät befand sich in dem grossen Fund der bronzene Fuss eines Kandelabers oder Thymiaterion.

Stellen wir nun kurz zusammen, was entscheidend für den rein hellenistischen Charakter der prienischen Prostashäuser spricht:

1. Die Häuser gehören in die Zeit der ersten Stadtanlage, denn es finden sich unter ihnen keine älteren Schichten. Sie tragen unter sich einheitlichen Baucharakter. Ausser der Mauertechnik und der Dekoration der Innenräume beweisen dies die überall mit denselben Namen wiederkehrenden hellenistischen Ziegelstempel.

2. Die Form der Quadern bei den grösseren Häusern stimmt völlig mit derjenigen der Stadtmauer und der Athenaterrasse überein, die beide aus historischen und epigraphischen Gründen ins vierte Jahrhundert v. Chr. gehören. Die ausnahmsweise vorkommende verfeinerte, jüngere Art mit schlitzförmigen Fugen, wie sie bei Haus Nr. XXIII erscheint, war schon Anfangs des zweiten Jahrhunderts v. Chr. üblich, wie die sicher in dieser Zeit erbaute Parodosstützmauer des Theaters in Magnesia beweist.

3. Die Häuser sind in einer Zeit erbaut, wo der zu Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in Griechenland schon verbreitete Kalkmörtel (vergl. Delos, *Bull. Corr. hell.* VIII 1884 S. 481) den Lehmverband noch nicht verdrängt hatte.

4. Die Architekturformen der Prostasfronten stimmen genau überein mit den entsprechenden, sicher hellenistischen Baugliedern der Agora.

5. Die Mehrzahl der in diesen Häusern gemachten Funde von Werken der Kleinplastik gehört dem dritten Jahrhundert v. Chr. an.

6. In früh zu Grunde gegangenen Häusern fehlen unter den keramischen Funden völlig die Terrasigillata-Scherben, während sie spätere Schuttschichten in grosser Masse durchsetzen.

7. Die an verschiedenen Stellen gefundenen grossen Münzschätze sind alle hellenistisch und ihr Bestand weist überwiegend ins dritte Jahrhundert v. Chr. Es fand sich z. B. in einem Hause der nördlichen Westthor-Strasse, welches dem Laufbrunnen am Fuss der Athenaterrasse gegenüber liegt, in Zimmer dicht südlich unterhalb von Zimmer A ein Schatz von 4313 Bronzemünzen in einem von Brandschutt umgebenen Bronzekessel, mit Ausnahme einer Münze von Milet alles prienische Stadtmünze. Davon gehören 3582 Stück nach den Ansätzen bei Head, *Catalogue of Greek Coins of Ionia in the British Museum* dem dritten Jahrhundert v. Chr. an (Vorderseite: Athenakopf, Rückseite: Beamtenname in Maeanderkreis), nämlich 380 mit dem Namen ΛΥΣΑΓΟ, 328 mit ΧΑΡΗΣ, 186 ΑΠΟΛΛΟΔ, 176 ΜΕΝΤΩ, 130 ΠΟΛΙ, 80 ΔΙΟΝΥ, 77 ΑΝΑΞΙΛ, 49 ΗΡΩΔΗΣ, 43 ΜΕΝΕΚ, 20 ΘΡΑΣΥ, 2 ΠΟΣΕΙ, 1 ΛΑΚΩ, 2110 Namen derselben Münzgattung waren nicht mehr lesbar.*) Dem zweiten Jahrhundert v. Chr. gehören an (Vorderseite: Athenakopf, Rückseite: Eule auf Oelkrug): 453 ΑΧΙΛΛΕΙΔΗΣ, 258 ΕΥΗΝΟΡ, 8 ΔΗΜΗΤΡ, 8 ΔΙΟΝΥ, 1 von Milet, 3 mit unlesbaren Namen derselben Münzgattung. Jüngere Münzen als diese enthielt der Schatz nicht.

*) Wir hoffen, dass es bei sorgfältiger Reinigung gelingen wird, noch manchen Namen zu entziffern.

XI. Die Einzelfunde aus den Privathäusern.

In den Hausruinen von Priene sind Einzelfunde in grösserer Masse immer nur in Brandschichten gemacht worden, deren Lagerung in allen Fällen die gleiche war. Zu oberst die durch allmähliche Ablagerung von Geröll und Erdreich sowie durch die Vegetation erzeugte, das ganze Stadtgebiet je nach der Lage in verschiedener Stärke überziehende Schicht; darunter eine Schicht von Bruchsteinen und lehmiger Erde — offenbar die Bestandteile der nach dem Einsturz der Dächer sich allmählich auflösenden Bruchstein- oder Lehmwände, dann, etwa einen halben Meter stark, eine Schicht von Dachziegelbrocken in reinem Lehm — die Ueberbleibsel des in Lehm gebetteten Ziegelbelages der Dächer, darunter endlich unmittelbar auf dem antiken Lehmestrich auflagernd, eine 0,10—0,20 m starke Holzbrandschicht, der Rest der das Ziegeldach tragenden Balken und Bretter. Die beiden letzten Schichten enthielten grosse Massen von Bruchstücken der feinen Stuckbekleidung der Wände, Eisen- und Bronzegerät, Thongeschirr, Marmorstatuetten, Terrakottabildwerke, endlich zahlreiche Münzen. An allem wurden deutliche Brandspuren wahrgenommen.

Die Einheitlichkeit der den verbrannten Häusern entstammenden Funde — äusserlich bestätigt durch das Zeugnis der durchweg hellenistischer Zeit angehörenden Münzen — gestattet, von der Einrichtung prienischer Bürgerhäuser in der hellenistischen Periode, im III. und II. Jahrhundert vor Chr. eine Vorstellung zu gewinnen.

Die künstlerische Ausstattung der Häuser hat, soweit sich das noch erkennen lässt, ausser im Schmuck der Wände durch Stuckarbeit und Bemalung vorwiegend in Bildwerken kleineren Massstabes aus Marmor und Thon bestanden. Ob das Fehlen fast jeder Spur von Bronzefiguren zufällig ist oder ob solche als Zimmerausstattung überhaupt in Priene nicht üblich waren, dürfte schwer zu entscheiden sein; auch bei dem zum Gebrauch bestimmten Hausgeräte ist ein auffälliges Zurücktreten der Bronze zu beobachten und man kann es sich in beiden Fällen sehr wohl damit erklären, dass Bildwerke und Geräte aus Marmor und Thon durch die Zertrümmerung und die Einwirkung der Glut beim Einsturz der brennenden Häuser gänzlich ihren Wert verloren, also ruhig im Schutt belassen wurden, während man das als Material auch nach Beeinträchtigung des Kunstwertes immer noch wertvolle Metall daraus hervorsuchte, um so mehr als für Metallgegenstände die Wahrscheinlichkeit sehr viel grösser war, auch noch unverletzte oder nur wenig beschädigte Stücke in den Trümmern zu finden.

1. Figürliche Terrakotten.

Nicht beschädigte Marmor- oder Thonbildwerke sind bei den Ausgrabungen überhaupt nicht gefunden worden; auch was jetzt wieder leidlich vollständig erscheint, hat immer erst aus einer grösseren oder geringeren Anzahl von Bruchstücken zusammengesetzt werden müssen; neben den Bruchstücken, die sich wieder zusammenfügen liessen, und denen, die wie Köpfe auch einzeln für



Abb. 366.



Abb. 367.



Abb. 368.

Abb. 366. Konstantinopel 1422. H. 0,20 m. Aus sieben Bruchstücken zusammengesetzt.

Abb. 367. Berlin 8634. Typ.-Kat. II 175, 1. H. 0,22 m. Rückseite offen. Mitte des rechten Unterschenkels ergänzt.

Abb. 368. Konstantinopel 1574. Typ.-Kat. II 174, 9. H. 0,18 m. Gefunden am Südabhang der Athenaterrasse.

uns noch Wert und Interesse haben, fanden sich massenhaft Scherben, die so zertrümmert waren, dass sie nicht einmal einen Schluss auf das einstige Aussehen und die Motive der Bildwerke gestatteten, von denen sie stammten. Nur ein kleiner Bruchteil der Massen, die den Resten nach ursprünglich vorhanden waren, ist daher heute noch unserer Kenntnis zugänglich; was jetzt noch als aus einzelnen Räumen stammend nachweisbar ist, giebt vielfach keine auch nur andeutungsweise Vorstellung von dem Reichtum, mit dem sie ausgestattet waren. Ein typisches Beispiel dafür

bietet das Heilige Haus an der Westthor-Strasse, dessen oben S. 178 ff. besprochene Ausstattung mit Bildwerken durchaus der in Privathäusern üblichen entsprach: die wenigen Thonfiguren, die noch wiederzugewinnen waren, stehen in gar keinem Verhältnis zu der Menge von Bruchstücken, die dort gefunden wurden. Trotzdem wird man bei der Gleichartigkeit der in den verschiedensten Häusern und Stadtgegenden gefundenen Figuren annehmen dürfen, dass sie uns eine nicht allzu einseitige Vorstellung vom Charakter des einst Vorhandenen sowohl nach der inhaltlichen wie nach der künstlerischen Seite gewähren.

Was zunächst auffällt bei der Menge von Terrakotten, ist die geringe Zahl von Darstellungen, die auf irgend welche Form häuslicher Gottesverehrung schliessen lassen, und bei dem Wenigen, was da ist, ist wieder die Auswahl sehr bezeichnend. Sicher in Beziehung zum Kultus stehen die Statuetten der Kybele: Reste von dreien sind im Haus Nr. XV gefunden, eine im Haus Nr. XVII, eine am Südabhang der Athenaterrasse, eine in den Häusern nördlich der Heiligen Halle, Bruchstücke auch sonst zahlreich verstreut. Alle Stücke, die noch den Typus erkennen lassen, zeigen die Göttin thronend mit der Schale in der Rechten und dem Tympanon neben der linken Schulter; im übrigen aber wechselt die Darstellung sehr. Das besterhaltene Exemplar (Abb. 367), das leider wenig scharf aus der Form gekommen ist, giebt den überlieferten Typus am treusten und vollständigsten wieder: den Kopf schmückt ein senkrecht durch Vorsprünge gegliederter Polos, der an die später übliche Mauerkrone erinnert, die Füsse ruhen auf einem Schemel; vor den Vorderbeinen des Throns sitzen zwei Löwen, ein kleinerer liegt auf dem Schoss der Göttin. Demgegenüber zeigt ein vollständiges, aber in der Oberfläche schlecht erhaltenes Exemplar aus einem Hause östlich der Athenaterrasse, nördlich der Heiligen Halle (Konstantinopel 1617, H. 0,24 m) ausser Tympanon und Schale nichts von den üblichen Attributen: die Löwen fehlen ganz, der Kopfschmuck erscheint in drei einzelne, aufrechtstehende, blattartige Teile aufgelöst. Leider nur sehr unvollständig ist die am Südabhang der Athenaterrasse gefundene Figur (Abb. 368); sie hatte wieder den Polos mit Vorsprung vorn in der Mitte, aber in Verbindung mit der sonst für Göttinnen üblichen hohen Stephane, wie auch das Bruchstück einer Kybelefigur aus dem Heiligen Hause (Abb. 173); auf dem Schoss trug sie keinen Löwen; ob solche neben dem Sitz angebracht waren, ist nicht mehr zu entscheiden. Merkwürdig ist der Gürtel; er ist mit quadratischen Metallscheiben besetzt gedacht, an denen Hängeschmuck befestigt ist, ein halbkreisförmig gebogenes Stäbchen mit verdickten Enden, ein glockenförmiger und ein eichelförmiger Anhänger; man könnte an Zaubergerät denken.

Wie diese Kybelebilder doch wohl eine neben dem offiziellen Kultus im Heiligtum einhergehende Verehrung der asiatischen Göttermutter in den Privathäusern bezeugen, wird man ein ähnliches Verhältnis für den Demeterkultus erschliessen dürfen aus den vereinzelten Funden von Baubo-Figuren, die im westlichen Stadtgebiet zu Tage kamen und genau die aus dem Demeterheiligtum selbst bekannten Typen (Abb. 149—154) wiederholen, nur dass hier auch noch Exemplare hinzutreten, die deutlich eine kleine Hydria auf dem Kopf tragen. Und vielleicht darf man den häuslichen Widerklang eines Kultes, dessen Heiligtum nicht gefunden ist, erkennen in den zahlreich gefundenen, meist sehr zerstörten weiblichen Sitzfiguren, z. B. Abb. 366 und Konstantinopel 1594 (H. 0,16 m), die vom Sitz getrennt gearbeitet, die einen nackt, die anderen bekleidet mit einfachem unter der Brust gegürtetem Chiton, sich den aus Myrina in grösserer Zahl bekannt gewordenen Gestalten reich geschmückter Göttinnen anschliessen, welche altertümlich steife Haltung mit später weicher Formengebung verbinden (Typ.-Kat. I, 167, 1. 2) und von Pottier (*Nécropole de Myrina* S. 155) auf alte griechisch-orientalische Mischbildungen zurückgeführt werden. Gemeinsam haben die prienischen

Figuren mit denen von Myrina ausser dem Gesamtcharakter, der sich auch auf die Art der Gewandung bei den bekleideten erstreckt, die auffällig hohen, kothurnartigen Sandalen, die bekleidete auch den reichen Ringschmuck über den Fussgelenken, und nichts hindert auch hier wie in Myrina sich das Haupt mit phantastisch reichem Kopfschmuck ausgestattet zu denken. Dass der Typus ursprünglich ein Kultbild dargestellt und nur dank dieser Bedeutung sich in einer Zeit lebendig erhalten hat, in der die ganze Erscheinung fremdartig berührt, kann keinem Zweifel unterliegen; sein Vorkommen in Häusern von Priene wird gewiss nicht seiner sehr zweifelhaften dekorativen Wirkung, sondern der



Abb. 369.



Abb. 370.



Abb. 371.

Abb. 369. Berlin 8633. Typ.-Kat. II 180, 6. H. 0,19 m. Rückseite gewölbt mit ovalem Brennloch. Dicker weisser Ueberzug; am Flügel und am Saum des Chiton Reste von Violett. Gefunden im Haus XVI.

Abb. 370. Berlin 8625. Typ.-Kat. II 57, 7b. H. 0,20 m. Verbrannt; linker Unterschenkel ergänzt. Rundes Brennloch. Auf der Rückseite des Sockels in erhabenen Buchstaben ΓЄΡΑCΙΜΟ. Weisser Ueberzug; der Chiton scheint hellblau gewesen, der obere und untere Rand des Sockels dunkelbraun. Gefunden im Haus XVI zusammen mit zwei inschriftlosen Exemplaren.

Abb. 371. Konstantinopel 1495. Typ.-Kat. I S. LXXIII Fig. 3; 167, 2 Nachtrag; II 426 Nachtrag. H. 0, 23 m. Standplatte ergänzt. Weisser Ueberzug; Haar braunrot, Kothurne rot.

noch bestehenden religiösen Verehrung der dargestellten Göttin verdankt werden, ebenso wie die Verwendung als Beigabe in den Gräbern von Myrina.

Fremdartig, ebenfalls auf einen Kultus nicht rein griechischer Art bezüglich erscheint auch eine kleine Gruppe auf hoher runder oder viereckiger Basis stehender Frauen, die bei verschiedener Ausführung übereinstimmen in dem reichen Kopfschmuck, von dem ein Schleier breit hinter dem Kopfe niederfällt, und in der eigentümlichen Art das Gewand umzulegen: über den langen

ärmellosen Chiton ist ein Mantel geschlagen, der beide Arme verhüllt, aber oben wulstförmig umgeschlagen ist, so dass die Schultern freibleiben und das reiche Halsgeschmeide, das einige Figuren tragen, voll zur Geltung kommen kann; man hat den Eindruck, als ob dies Geschmeide ursprünglich wesentlich gewesen wäre und nur infolge des Verblassens des Verständnisses bei manchen Exemplaren weggelassen sei, wenn bei ihnen nicht etwa auf Angabe durch Farbe gerechnet war. Der Kopfputz ist am deutlichsten bei dem in der Gesamthaltung altertümlichsten Exemplar, das auch den Halschmuck bewahrt hat (Konstantinopel 1506, abg. Typ.-Kat. II 57, 6, H. 0,21 m): da ist unzweifelhaft eine zweireihige Federkrone gemeint; eine einreihige scheint auf einem sicher von einer gleichartigen Figur stammenden Köpfchen (Konstantinopel 1648, Höhe 0,04 m) dargestellt zu sein; in beiden Fällen ist der Saum des Schleiers mit dichtgereihten Knöpfen besetzt, die bei dem Einzelköpfchen sich deutlich auch vorn am Kopfschmuck entlang ziehen. Diese Eigentümlichkeit hat auch noch die im Gewandmotiv übereinstimmende, in der Bewegung wie in der Gewandbehandlung sehr viel freiere Statuette aus Haus Nr. XVI, die auf der Rückseite mit dem Namensstempel ΓЄΡΑϹΙΜΟ und der eingeritzten Marke V/Φ bezeichnet ist (Abb. 370)*), im übrigen hat sie den fremdartigen Kopfschmuck durch die Stephane ersetzt, wie das in gleicher Weise bei mehreren ohne den zugehörigen Körper erhaltenen, in der Schleierverzierung übereinstimmenden Köpfchen geschehen ist, deren eines noch Spuren der Vergoldung des Diadems zeigt (Konstantinopel 1569, Höhe 0,04 m). Auch der Knopfbesatz des Schleiers ist weggeblieben an einem im Gesamtcharakter mehr mit der Statuette Konstantinopel 1506 übereinstimmenden Figürchen (Konstantinopel 1582, Höhe 0,18 m), bei dem der Schleier seitwärts breit absteht und in Schulterhöhe rechtwinklig abgeschnitten ist, und das auch die Farben der Gewandung bewahrt hat, die man bei der allgemeinen nahen Uebereinstimmung wohl für alle Figuren gleichmässig annehmen darf: der Chiton ist rosa, das Obergewand gelb.

Eine ähnliche Mischung von Fremdartigem mit Griechischem, wie diese Figuren sie in fortschreitender, das Griechische immer stärker betonender Entwicklung erkennen lassen, zeigen auch zwei Statuetten, die auf den Kult der ägyptischen Götter hinweisen, zu dem vielleicht auch die vorher betrachtete Gruppe in Beziehung steht: Mädchen mit einfachem ungegürtetem Gewand, das die Füsse freilässt und vor der Brust zu einem Knoten zusammengerafft ist, von dem aus eine Faltenmasse senkrecht vor der Körpermitte niederfällt, also in der für die hellenistisch-römischen Isisbildungen bezeichnenden Tracht, den Kopf aber geschmückt mit einem wulstförmigen, mit Binden umwickelten Kranz, der über der Stirn und hinten über dem Haarschopf hoch aufliegt, an den Seiten tiefer herabhängt (Abb. 371 und Konstantinopel 1508, Höhe 0,19 m, versintert). Die Füsse sind nur bei der einen Figur erhalten; da tragen sie ähnlich hohe Sohlen wie die Sitzfigur Abb. 366 und das Mädchen des Gerasimos Abb. 370; die andere Figur hat die Arme bis zu den Ellbogen erhalten, sie sind abgespreizt und bis zur Brusthöhe erhoben, die Oberarme mit dicken Ringen geschmückt, auf der Schulter liegt das Ende der den Kranz umschlingenden Binde. Das bei den beiden Figuren leicht variierende Standmotiv ist wie der Kopfschmuck rein griechisch, die Gewandung kann nur durch Anknüpfung an Aegyptisches erklärt werden, zu deren Verständnis der Hinweis auf das stattliche Heiligtum der ägyptischen Götter das Nächstliegende ist. Noch weiter geht die Uebersetzung ins Griechische bei der Abb. 369 wiedergegebenen Figur, der ein Paar grosser zackiger

*) Zusammengefunden mit zwei Wiederholungen, bei denen der untere Teil der Rückseite mit der Inschrift verloren ist, während von der einen wenigstens die Marke erhalten blieb; die eine (Konstantinopel, abg. Typ.-Kat. II 57, 7, Höhe 0,21 m) weist plastischen Halsschmuck und eine Stephane mit gezacktem Rand auf.

Flügel angesetzt war, so dass sie zunächst als rein griechische Nike erscheint; aber auch sie hat dieselbe eigentümliche Art das Gewand umzulegen und — was in der Abbildung nicht so deut-



Abb. 372. Konstantinopel 1590. H. 0,10 m. Haar rotbraun, Haut rosa, Gewand blau, Kissen weiss.



Abb. 373. Konstantinopel 1381. H. 0,12 m. Weisser Ueberzug. Gefunden im Brunnengässchen neben Haus XXVII.

lich, am Original aber ganz unzweifelhaft ist — wieder die Besonderheit, dass das Gewand nur bis etwas oberhalb des Fussgelenkes reicht und die Füsse wie bei den beiden anderen ebenso gekleideten Figuren und der sitzenden Göttin Abb. 366 frei darunter hervorragten.



Abb. 374. Berlin 8563. Typ.-Kat. II 176, 11. H. 0135 m. Rückseite leicht angelegt. Weisser Ueberzug; Helmbüsche und Innenseite des Helmes violett, Haar rotbraun, Untergewand rosa oder violett; das Obergewand scheint gelb gewesen zu sein. Gefunden in Haus XV.

Es sind Mysterienkulte oder orgiastische Kulte, die so ihre Spuren auch in der Ausstattung der Privaträume hinterlassen haben, von denen man also annehmen darf, dass in ihnen das religiöse Bedürfnis der Bewohner und vielleicht noch mehr der Bewohnerinnen seine Befriedigung gefunden habe.

Vielleicht noch merkwürdiger aber als diese Zeugnisse der Götterverehrung sind die gelagerten Figuren Abb. 372 (von der noch ein zweites Exemplar gefunden ist) und 373: die Uebereinstimmung mit den im Typenkatalog I S. 191 ff. zusammengestellten Typen einerseits, mit der feststehenden Gestalt des Heros auf den sog. Totenmahlreliefs und mit den Deckelfiguren der etruskischen Aschenurnen andrerseits lässt kaum einen Zweifel, dass es sich hier um die Bilder Abgeschiedener handelt, und zwar in ihrer Eigenschaft als Empfänger der nach den Satzungen des Totenkultes gebotenen Verehrung. Indem diese Bilder im Gegensatz zu den aus Gräbern stammenden gleichartigen Darstellungen anderer Fundorte mitten in der Stadt und den Wohnungen der Lebenden zu Tage kamen,*) geben sie vielleicht einen Beweis dafür, dass der Ahnenkult auch hier seine Stätte hatte und dass trotz des Schweigens der litterarischen Ueberlieferung auch auf griechischem Boden etwas der römischen Larenverehrung Entsprechendes vorhanden war — man müsste denn geradezu annehmen, dass sie zum Zweck ge-

*) Ein sog. Totenmahlrelief aus Marmor (Abb. 473) ist dicht oberhalb des Ladens 11 gefunden.

legentlicher Verwendung am Grabe in verschiedenen Häusern vorübergehend vorrätig gehalten worden und so mit den Resten der Häuserausstattung zusammen auf uns gekommen wären.

Dem allen gegenüber treten die olympischen Götter des offiziellen Staatskultus, denen die vornehmsten Tempel geweiht sind und deren Bilder auf den Münzen der Stadt erscheinen, ganz zurück. Athena findet sich ein einziges Mal (Abb. 374) und diese einzige Darstellung ist nicht aus einer eigens für Bilder der Göttin bestimmten Form gepresst, sondern an eine beliebige Mädchenfigur in Chiton mit langem hochgegürteten Ueberschlag sind, nachdem sie der Form entnommen war, der riesige, einst mit dreifachem Busch verzierte Helm, die schärpenartig von der rechten Schulter zur linken Hüfte umgelegte Aegis mit dem Gorgoneion und der breite Reif um den rechten Oberarm aus freier Hand anmodelliert worden; der genrehafte Charakter des zu Grunde liegenden Modells ist durch diese Zuthaten nicht verändert oder dem Wesen der Stadtgöttin angepasst worden. Die Art der Entstehung des Figürchens erklärt zur Genüge, dass es sich mit keinem statuarisch bekannten Typus der Göttin deckt.


Abb. 375. Konstantinopel 1420. H. 0,15 m. Haar hellbraun, Obergewand weiss, Untergewand gelb.

Eine niedliche Jägerin ohne alle göttliche Hoheit ist auch das in zwei Exemplaren gefundene Artemisfigürchen (Abb. 375), das in der Anordnung des Untergewandes mit rundem Ausschnitt und des Obergewandes mit tiefem dreieckigem Ausschnitt mit der Athenastatuette übereinstimmt, während der Mantel zusammengerollt um den Leib und über die linke Schulter gelegt ist, so dass das eine Ende vorn niederfällt und unter dem wagerecht umgelegten Teil durchgesteckt ist, die Anordnung des Mantels also sehr ähnlich ist wie bei der Artemis von Versailles und der Artemis der pergamenischen Gigantomachie. Bogen und Köcher sind besonders angesetzt. Den Kopfschmuck bildet eine bis fast an die mächtige Haarschleife zurückgesetzte Stephane, wie sie ausserordentlich häufig bei den Frauenköpfen vorkommt, einmal auch, wo sie etwas breiter den Kopf umschliessend gebildet ist, in Verbindung mit einem dünnen runden Polos, dessen Vorderseite mit einem erhaben aufgelegten Halbmond verziert ist (Konstantinopel 1645, H. 0,07 m).


Abb. 376. Konstantinopel 1499. H. 0,30 m. Standplatte ergänzt.

Vereinzelt hat sich im östlichen Nachbarhause von Haus Nr. XXXIII auch eine flach und derb gearbeitete Statuette des Hermes gefunden, im jetzigen Zustand ohne Kopf noch 0,15 m hoch. Der jugendliche Gott hält in der gesenkten Rechten einen Beutel und stützt den Ellbogen des von einem Mäntelchen verhüllten linken Armes auf den Kopf einer niedrigen bärtigen Herme.

Häufig, wie allerwärts in der hellenistischen Zeit, sind nackte Aphroditestatuetten und zwar in ziemlich beträchtlicher Grösse aber ohne jede Spur des Göttlich-Erhabenen, wie sie vorauszusetzen wäre, wenn religiöse Gründe bei der Beliebtheit des Gegenstandes mitsprächen. Vielmehr begegnen ausschliesslich die spielenden Motive, die auch in der hellenistisch-römischen dekorativen Marmorplastik bevorzugt sind und auf dem Gebiet der Terrakottaplastik besonders in Myrina häufig auftreten. Eine aufrecht stehende Figur mit kräftigen, vollen Formen (Abb. 376) ohne Kopf und Schultern noch 0,30 m hoch, war, soweit die zerstörten Schulter- und Armansätze noch einen Schluss gestatten, mit beiden Händen am Haar beschäftigt in der Art, dass der rechte Arm etwas

höher gehalten war als der linke, etwa wie die von Winter im Typen-Katalog II 208, 5. 6 zusammengestellten Beispiele aus Myrina und der Kyrenaika. Eine zweite aufrecht stehende, ebenfalls sehr beschädigte Statuette (Konstantinopel, Typ.-Kat. II 215, 5. H. 0,29 m) zeigt eine Haltung der Arme, wie sie sich am ersten aus dem Motiv des Umlegens eines Brustbandes erklären lässt.



Abb. 377. Konstantinopel 1501. Höhe 0,32 m. Standplatte ergänzt. Weisser Ueberzug.

In mehreren Wiederholungen findet sich der bekannte Typus der die Sandale lösenden Göttin, die stark vornüber gebeugt, auf dem rechten Beine stehend, mit der Rechten sich am linken Fuss zu schaffen macht; bei dem Abb. 377 wiedergegebenen Exemplar ist auch der zugehörige Kopf mit hoher Stephane und über den Nacken niederfallenden Locken erhalten; die Höhe mit Kopf beträgt 0,32 m. Eine Wiederholung, deren Kopf verloren ist, lässt noch auf den Schultern die sich ringelnden Enden der Locken erkennen (Konstantinopel 1502, Typ.-Kat. II 206, 3b, Höhe 0,29 m). Daneben findet sich dasselbe Motiv in einem anderen, selteneren Typus, auch durch eine fast übertrieben zierlich elegante Formgebung, manierierten Haaraufbau und ausserordentlich dünne Wandung stilistisch und technisch von jenen etwas derberen kräftigen Frauengestalten verschieden: die Göttin stand auf dem linken Fuss und hat den Oberkörper stark seitwärts und etwas rückwärts gebogen, um mit der rechten Hand nach dem erhobenen rechten Fuss zu greifen (Abb. 378, 380). Nur der Oberkörper ist erhalten; unzweifelhaft aber war diese graziöse Figur ebensowenig wie die anderen auf eine Basis oder Standplatte gesetzt, die ein gut Teil von der Wirkung der leichten geschmeidigen Bewegung aufgehoben hätte; vielmehr waren sie darauf berechnet, aufgehängt zu werden und wahrscheinlich war diesem Zweck zu dienen eine kleine schlitzartige Oeffnung bestimmt, die sich hinter der grossen Haarschleife auf dem Wirbel des Berliner Bruchstücks Abb. 378 findet. Schon diese Aufstellungsart beweist zur Genüge den rein dekorativen, jeder Rücksicht auf eine etwaige religiöse Bedeutung entbehrenden Sinn dieser Figuren.

Dass sie sehr zahlreich vorhanden waren, zeigen die vielen Köpfchen, die einzeln gefunden nach ihrer Grösse und dem Charakter der Arbeit zu solchen Aphroditestatuetten gehört haben müssen. Eines von nur 0,05 m Höhe mit rotem Haar wiederholt genau, nur wenig schlichter, den Haaraufbau des Berliner Bruchstückes auch mit der flachen Binde, die vorn über dem Haar liegt und seitwärts von ihm verdeckt wird (Konstantinopel 1394); die meisten messen abgesehen von dem zuweilen miterhaltenen Stück des Halses etwa 0,06 m Höhe. Die hochgebundene Haarschleife auf dem Wirbel ist allen gemeinsam, bei den meisten ist sie in der Vorderansicht etwas verdeckt durch eine Stephane derselben Form wie bei Abb. 377; von diesen zeigt das Abb. 381 wiedergegebene Stück die Gesichtsformen besonders scharf erhalten, die andern (Konstantinopel 1564, Höhe 0,07 m. 1635, Höhe 0,075 m. 1637, Höhe 0,07 m) sind in der Bewegung graziöser, aber mehr beschädigt. Offenbar in dieselbe Reihe gehört trotz mangelnden Kopfschmucks und etwas abweichender Frisur auch Abb. 379.

Von diesen Aphroditefiguren, die doch wohl so aufgehängt wurden, dass sie mit dem Fuss noch einen festen Grund berührten, sind nicht zu trennen die fliegenden Eroten, die wirklich in

der Schwebe zu hängen bestimmt waren, auch sie von ziemlich beträchtlicher Grösse und ausgezeichneter Feinheit der Ausführung. Die am vollständigsten wieder zusammengesetzte Figur (Abb. 382) zeigt Eros mit knabenhaften Körperformen und ganz kindlichem vollem Gesicht, mit einem Tierfell bekleidet, im Vorschweben mit der erhobenen Rechten zu Wurf oder Stoss ausholend, während der linke Arm unter dem Fell verborgen in der bekannten Bewegung der Deckung seitwärts und abwärts ausgestreckt war nach derselben Richtung, nach der auch der Blick gewendet ist. Nur der nackte Körper ist aus der Form gepresst, das Tierfell war aus freier Hand nachträglich anmodelliert und ist deshalb grossenteils wieder abgesprungen; es ist auf der rechten Schulter geknotet, die Kopfhaut über den Kopf des Eros gestülpt und der Schweif um sein linkes Bein geschlungen, wo er mit der Quaste vorn am linken Unterschenkel endigt. Die nackten Teile waren auf weissem Grund kräftig rotbraun bemalt; auch das Fell war braun, aber anscheinend dunkler und in weniger nach Rot gehender Tönung; die Flügel waren ebenfalls weiss überzogen und zeigen reichliche Reste von Vergoldung auf rotem Grund, dazwischen Spuren von Hellblau, ohne dass die Verteilung der Farben sich noch genauer bestimmen liesse. Zum Aufhängen diente ein kleines Loch, das über dem länglichen Brennloch im Rücken angebracht ist.


Abb. 378. Berlin 8635. Typ.-Kat. II 206, 2. H. 0,17 m. Ovales Brennloch an der linken Körperseite. Rückseite ebenso sorgfältig wie Vorderseite. Glatter weisser Ueberzug. Haar rotbraun. Gefunden im Haus XV.

Auch der Rumpf des Eros Abb. 383 war aus einer nur den nackten Körper gebenden Form genommen und der flatternde Chiton mit Ueberfall ist freihändig angesetzt in grosser kräftiger Modellierung; ebenso zeigt die phrygische Mütze mit den auf die Schultern herabhängenden Bändern und das krause Haar darunter die ganze Frische kecker freihändiger Arbeit, und darin beruht bei dieser Figur wie bei der vorhergehenden neben der eleganten geschmeidigen Bewegung der besondere Reiz, der noch durch reiche Bemalung erhöht war: Gesicht und Hals waren rosa, der Chiton an der Innenseite hellblau, aussen dunkelbraun mit vergoldetem Saum, den ein blassrosa Streifen begleitete, die Aermel kräftig orangegelb mit Spuren von Vergoldung, die Hosen hellviolett mit goldenen Längsstreifen vorn, die Mütze dunkelbraun wie der Chiton mit goldnem Rand und goldner Spitze; vergoldet war auch der Kamm der Flügel, während die Federn z. T. bunt, z. T. vergoldet gewesen zu sein scheinen. Das Loch zum Aufhängen befindet sich bei dieser zu ziemlich aufrechter Haltung bestimmten Figur im Nacken.

Anscheinend aus derselben Form stammen die Körper der beiden Statuetten (Abb. 389, 390), die nur in den besonders angesetzten Teilen, Kopf, Armen und Gewand, sich voneinander unterscheiden und auch im Charakter der Bemalung übereinstimmen: Hautfarbe rosa, Haar braunrot, Gewand weiss und blau mit Gold, die Flügel rot, blau und vergoldet. Von einem dritten

ähnlichen, wieder in den gleichen Farbtönen bemalten Exemplar hat sich wenigstens der Oberkörper noch zusammensetzen lassen (Abb. 386). Auch diese Figuren waren zum Hängen bestimmt; nur im freien Schweben gewinnt die Haltung ihre natürliche Grazie, die durch die moderne Aufstellung auf einer Standplatte schwer beeinträchtigt ist.

Auch von diesen grossen schwebenden Erotenfiguren wird das einstige Vorhandensein einer grösseren Zahl durch einzelne Köpfchen bezeugt, die meist ebenso wie Abb. 389, 390 einen bakchischen Kranz im Haare tragen. In manchen Fällen ist die Entscheidung, ob solche Köpfchen von Eroten



Abb. 379. Konstantinopel 1521. H. 0,07 m.



Abb. 380. Berlin 8635.



Abb. 381. Konstantinopel 1388. H. 0,075 m.

oder von Mädchen stammen, zweifelhaft; die Zugehörigkeit zu einem Eros ist gesichert für Abb. 387 durch die Knabenflechte auf dem Scheitel, und ebenso unzweideutig spricht der Charakter des Knabenhaften aus dem Gesichte Abb. 384, das zu einem verhüllten schwebenden Eros gehörte, etwa ähnlich wie Typ.-Kat. II 331, 1 und 8, dem aber auch der Schmuck von Epheublüten und -Blättern nicht fehlte. Den ganz kindlichen Gesichtsausdruck hat dieses Köpfchen gemein mit dem Kopfe von Abb. 382, und nach der Grösse zu schliessen wird es ebenso wie dieser auf einem entwickelten wenn auch zarten Jünglingskörper gesessen haben.

Daneben kommt die ganz knabenhafte Bildung in kleinen freischwebenden Figuren vor, wie sie schon aus Tanagra in grosser Zahl bekannt sind; die meisten Exemplare aus Priene wiederholen den durch Abb. 385 vertretenen Typus und wechseln nur in der Art, wie das spärliche, immer freihändig zugefügte Gewand umgelegt ist. Eine andere Haltung zeigt Abb. 388, die unzweifelhaft in diesen Zusammenhang einzureihen ist, obgleich die Ansätze für Flügel fehlen; die Form

war sicher zur Herstellung einer schwebenden Figur bestimmt, der ebenso wie allen andern vor dem Brennen die Flügel angesetzt werden sollten, was in dem einzelnen Fall wohl nur zufällig einmal unterblieben ist. — Auch nach Kinderart sitzend, aufwärts blickend und mit hoch erhobenen Händen kommen diese kleinen Eroten vor, besonders niedlich in dem Figürchen Abb. 391.



Abb. 382. Berlin 8560. Typ.-Kat. II 334, 6. H. 0,31 m. Im Rücken längliches Brennloch, darüber kleines Loch zum Aufhängen. Gefunden im Untergeschoss westlich von Haus XXIX.



Abb. 383. Berlin 8561. Typ.-Kat. II 334, 5. H. 0,33 m. Langes rechteckiges Brennloch im Rücken, im Nacken kleines rundes Loch zum Aufhängen. Gefunden zusammen mit Berlin 8560.

In grossem Massstabe begegnet die knabenhafte Bildung nur in der Abb. 392 wiedergegebenen Statuette eines stehenden Eros; die kurzen dicken Beine und der mädchenhafte Aufputz des Haares geben dieser Figur etwas ganz besonders Weichliches, wie es sich mit dem Wesen der leicht hinschwebenden Gestalten schlecht vertragen würde. Dass sie geflügelt war, ist aber durch die Ansätze auf dem Rücken gesichert.



Abb. 384.



Abb. 385.



Abb. 386. Konstantinopel 1490. H. 0,12 m.



Abb. 387.



Abb. 388.

Abb. 384. Konstantinopel 1393. H. 0,05 m. Kopftuch rosa, Kranz blau.

Abb. 385. Konstantinopel 1621. Typ.-Kat. II 332, 5. H. 0,095 m. Versintert.

Abb. 387. Konstantinopel 1650. H. 0 065 m.

Abb. 388. Berlin 8565. Typ.-Kat. II 332, 4. H. 0,07 m. Kleines rundes Brennloch im Kreuz. Spuren von weissem Ueberzug.



Abb. 389. Konstantinopel 1378. H. 0,26 m. Im Rücken Loch zum Aufhängen. Gefunden im Untergeschoss westlich von Haus XXIX zusammen mit 1379 und Berlin 8560. 8561.



Abb. 390. Konstantinopel 1379. H. 0,29 m. Stark verbrannt.

Während so für die leichten eleganten Gestalten des Kreises der Aphrodite die freie Rundbildung bevorzugt wird, bei der die Modellierung der Rückseite zwar nicht ebenso sorgfältig durchgeführt ist wie die der Vorderseite, aber doch ausreichend, um eine gefällige Ansicht der Figur von allen Seiten zu gestatten*), wo die Glieder sich frei voneinander und vom Rumpfe lösen und die Gestalt ohne jede Zuthat nur durch den ihrer Bewegung und ihren Formen innewohnenden Reiz wirkt, kommt daneben doch auch die andere, im allgemeinen für Terrakotten häufigere, auf einfachere Weise herzustellende Art der Bildung vor, die ausschliesslich auf die Vorderansicht berechnet ist, die Vorderseite einheitlich aus der Form presst, wobei die leeren Zwischenräume sich durch eine Art von Hintergrund füllen, so dass das Ganze etwas Reliefmässiges erhält, und die durch allerlei in derselben Reliefläche gehaltene Zutat die Motive mannigfaltiger gestaltet, ein mehr stoffliches Interesse erweckt.



Abb. 391. Konstantinopel 1611. H. 0,065 m.

Derart war eine Reihe von Erosgestalten, so eine sehr zerstörte im Haus Nr. XXV gefundene Figur des Eros, der mit übergeschlagenem Bein neben einer auf runder Basis stehenden Herme lehnt, um deren Schulter er den Arm geschlungen hatte (Abb. 393), weiter das Oberteil eines Eros, der ruhig dastehend einen Widder auf oder richtiger hinter der Schulter hält in einer Weise, die auch bei einer Satyrfigur ganz anderen Stils (Abb. 405) wieder begegnet (Abb. 394), gefunden mit dem vorhergehenden zusammen, und schliesslich, vollständig erhalten, die niedliche Darstellung eines Eros, der neben einer mit einem Pinienzapfen gekrönten Stele einen Hahn neckt, indem er ihm in der erhobenen Rechten eine Traube vorhält, gegen die der Hahn eben scheint anspringen zu wollen (Abb. 395). In dieselbe Reihe gehörte auch eine Gruppe, von der nur die Köpfe und die rechten Schultern beider Figuren erhalten sind: Eros umfasst von hinten ein Mädchen, beide mit genau gleicher Anordnung des auf dem Wirbel zu einer Schleife hochgebundenen dunkelbraunen Haares, der Knabe mit gelber, das Mädchen mit weisser Hautfarbe (Konstantinopel 1611, H. 0, 07 m).

Auch den Aphroditebildungen anzureihende Gestalten dieser Art sind mehrfach zu Tage gekommen. Wohl die Göttin selbst war dargestellt in einer Figur, von der nur das Unterteil erhalten und Typ.-Kat. II 117, 9 abgebildet ist (Konstantinopel, H. 0,10 m): auf hoher Basis sass die Göttin mit übergeschlagenem Bein auf einem Felsen, an dessen Vorderseite ein Delphin springt. Ebenfalls an Aphrodite selbst kann man denken bei Abb. 398; mit entblösstem Oberkörper steht die Frau, mit der Rechten den Mantel zurückschlagend, neben einem Pfeiler wie mehrfach Statuetten aus Myrina (Typ.-Kat. II 98, 4); auf dem linken Arm sitzt ein Knäbchen wie bei der verwandten ebenfalls aus Myrina stammenden Figur Typ.-Kat. II 98, 1. Leda glaubt man in der Darstellung einer nackten Frau zu erkennen, die mit beiden Händen ihren Mantel hinter sich ausbreitet, während an ihr linkes Bein ein Vogel sich anschmiegt und am linken Arm ein ganz kleiner Eros nach ihrem



Abb. 392. Konstantinopel 1616. H. 0,23 m. Hautfarbe rot, Haar braun.

*) Pottier und Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 130 denken für derartige Figuren an *surmoulage de petits bronzes*, eine Erklärung, die nur für einige wenige der hierhergehörigen Figuren aus Priene möglich, für keine notwendig ist.



Abb. 393.



Abb. 394.



Abb. 396.



Abb. 395.



Abb. 397.



Abb. 398.



Abb. 399.

Abb. 393. Konstantinopel 1493. Typ.-Kat. II 249, 3. H. 0,16 m. Gefunden im Haus XXV.

Abb. 394. Konstantinopel 1572. Typ.-Kat. II 339, 8. H. 0,095 m. Gefunden im Haus XXV.

Abb. 395. Konstantinopel 1578. H. 0,14 m. Stele bläulich, Knabe gelblich.

Abb. 396. Berlin 8632. H. 0,05 m. Weisser Ueberzug.

Abb. 397. Konstantinopel 1620. H. 0,19 m. Weisser Ueberzug. Gefunden im Haus XVI.

Abb. 398. Konstantinopel 1623. H. 0,22 m. Verbrannt und versintert. Gefunden im Haus XXVII.

Abb. 399. Berlin 8562. Typ.-Kat. II 220, 6. H. 0,24 m. Weisser Ueberzug; der Mantel scheint violett gewesen, über die Flügel violette Streifen. Gefunden im Hause westlich des Heiligen Hauses.

Ohre hinstrebt (Abb. 397). Die Elemente der Sage sind gewahrt, aber eine durch die Sage gegebene Situation ist nicht daraus gebildet, selbst die Natur des Vogels als Schwan ist verwischt, ebenso wie bei den verwandten kleinasiatischen Terrakotten, die Winter, Typ.-Kat. II 220 zusammengestellt hat. Diese Freiheit in der Bildung ist besonders augenfällig bei der Abb. 399 wiedergegebenen Figur, bei der der Eros ebenso wie bei den anderen verwandten Statuetten fehlt, dafür aber die Hauptperson selbst mit einem Paar zackiger Flügel ausgestattet ist ähnlich denen, die ebenso äusserlich dem Mädchen in ägyptisierender Gewandung Abb. 369 angefügt sind. Die Arbeit dieser Wiederholung ist feiner als die von Abb. 397; leider sind gerade vom Gesicht alle Einzelheiten durch Aufquellen der darüber gelegten, in ihrem Ton nicht mehr bestimmbaren Farbschicht verloren gegangen.

Wie äusserlich, rein dekorativ, die Flügel oft, und so jedenfalls auch in den eben angeführten Beispielen, ohne Zusammenhang mit der Bedeutung und selbst den Formen der Figur angefügt wurden,*) zeigt das Bruchstück Abb. 396, das wohl von einer im Tanzschritt nach rechts schreitenden Kitharaspielerin, ähnlich den von Winter Typ.-Kat. II 141, 1—4 abgebildeten herrührt: auch ihr waren Flügel angesetzt, wie die erhaltenen Ansätze beweisen; aber der linke Flügel sass vor der linken Schulter an der Rückseite der Kithara, wo er sich am besten in der für die Vorderansicht günstigsten Richtung befestigen liess.



Abb. 400. Konstantinopel 1615. H. 0,20 m. Von Farben nur noch Hellblau an den Blättern des Kranzes. Gefunden im Haus XV

Neben Aphrodite und ihrem Gefolge ist natürlich Dionysos mit seinem Kreis gerne zur fröhlichen Ausschmückung der Wohnräume verwendet. Unter den Terrakotten ist aber eine Darstellung des ganzen Gottes nicht gefunden worden; er erscheint nur in Hermenform oder, was dem nahesteht, als Maske und dem entsprechend nur als bärtiger Gott. Am freisten in der Bildung ist die Maske des Dionysos Abb. 400, an deren Rückseite etwa in Augenhöhe eine Querrippe mit zwei Löchern zum Aufhängen angebracht ist. Das Gesicht zeigt milde, weiche Züge, der Bart ist ganz in Anlehnung an die Weise modelliert, die vom Zeus von Otricoli am bekanntesten ist. Ueber dem Kranz von einzeln angesetzten Blättern und Epheublüten erhebt sich ein aufrecht stehendes Diadem. Von den Hermenköpfen ist der in Abb. 402 wiedergegebene durch Grösse und Sorgfalt, sowie durch Reichtum an Einzelheiten hervorragend. Das Gesicht ist glatter, unbedeutender als an der Maske, der Bart in lange, parallele Ringellocken gelegt, auch das Haupthaar in genau symmetrischen Wellen um die Stirn geordnet; es wird bekrönt von einem wulstigen, von einer Binde umschlungenen Kranz; die Binde war nach Ausweis der Bruchstelle über dem rechten Ohr als Schleife über den Kranz emporgezogen und fiel mit ihren breiten Enden über die Schultern nieder, z. T. verdeckt durch eine kurze dicke Binde von rundem Querschnitt, in die wohl die Kranzenden selbst auslaufend gedacht sind. Auf dem Wirbel befindet sich eine ungefähr kreisförmige Ansatzfläche mit einem Loch in der

*) Vgl. Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 195.

Mitte, durch das der hier angebrachte Aufsatz befestigt war, vielleicht mittels eines kleinen Holzstäbchens, oder auch durch einen Thonzapfen; welcher Art der Aufsatz war, ist nicht mehr zu bestimmen; es könnte ein Haarschopf gewesen sein, der in anderen Fällen sicher auf solche Weise angesetzt war (s. unten S. 354), oder auch ein polosartiger Aufsatz, wie ihn der Hermenkopf Abb. 401 zeigt, der ähnlich aber kleiner und in der Ausführung einfacher ist; die Barthaare sind hier so regelmässig, dass sie wie geflochten erscheinen; das Haupthaar springt in Ringellöckchen weit über die



Abb. 401.



Abb. 402.



Abb. 403.

Abb. 401. Konstantinopel 1561. H. 0,12 m. Weisser Ueberzug. Gefunden im Haus XXV.

Abb. 402. Berlin 8571. Typ.-Kat. I 232, 4 A. H. 0,11 m. Spuren von weissem Ueberzug und von Braun im Haare. Verbrannt.

Abb. 403. Berlin 8579. Typ.-Kat. I 232, 4 B. H. 0,08 m. Fein nachgearbeitet. Spuren von weissem Ueberzug. Verbrannt.

Stirn vor und trägt vor dem wulstförmigen, von einer breiten Binde umwickelten Kranz noch eine abschnittweise eingeschnürte Wollbinde. Der Aufsatz scheint oben konisch zuzulaufen, ist aber so bestossen, dass Sicheres nicht zu sagen ist. Abgesehen von dem Aufsatz stimmt der Charakter des Kopfes ganz überein mit dem der Herme aus dem Heiligen Hause (Abb. 172), wo durch ein Kerykeion am Schaft die Deutung auf Hermes gesichert ist. Zweifelhaft muss daher auch die Deutung anderer Hermenköpfe bleiben, denen bei allgemeiner Uebereinstimmung mit dem Typus des bärtigen Dionysos doch dionysische Abzeichen fehlen: die Vorderseite eines Kopfes mit langem, nach unten sich etwas verbreiterndem Bart Abb. 403 und der Kopf Abb. 404 mit nach unten oval sich zuspitzendem Bart und Ringellöckchen über der Stirn, hinter denen eine schmale glatte Binde im Haar liegt; bei beiden und ebenso bei einem nur von den Augen abwärts erhaltenen ähnlichen Kopfe (Konstantinopel 1399, H. 0,06 m) ist der Bart in



Abb. 404. Konstantinopel 1562. H. 0,08 m.

freieren, aber doch ziemlich streng symmetrischen Locken angeordnet; das Archaisieren spricht sich deutlich aus, stärker noch in Abb. 404 als in Abb. 403, wo auch, soweit die Reste ein Urteil gestatten, das Haar freier gebildet war.

Gegenüber den schon durch die Anwendung der Hermenform altertümelnden Bildern des Gottes zeigen die leider wenig zahlreichen Darstellungen aus dem Kreise seines unmittelbaren Gefolges ganz den frischen, selb-



Abb. 405. Berlin 8629. Typ.-Kat. II 369, 6. H. 0,245 m. Rundliches Brennloch. Die Rückseite leidlich ausgearbeitet, doch fehlen die Hinterbeine der Ziege. Gefunden im östlichen Nachhause von Haus XXXIII.



Abb. 406. Berlin 8628. Typ.-Kat. II 409, 4. H. 0,165 m. Hinten im Pferdeleib rundliches Brennloch. Gefunden im Haus XIII.

ständigen, künstlerischen Sinn der hellenistischen Thonplastik; es sind Rundfiguren gleich den meisten Statuetten der Aphrodite und des Eros. Ein Satyr (Abb. 405) steht hoch aufgerichtet da; über seine linke Schulter springt ein Bock nach vorn, dessen Vorderbeine die linke Hand gefasst haben wird, ähnlich wie bei dem Erosfragment Abb. 394. Der Kopf mit kleinem derbem Gesicht und struppigem, langsträhnigem, bis auf die Schulter herabfallendem Haar, ist nach derselben Seite gewendet; ein Schurz aus dachziegelartig einander überdeckenden Epheublättern, freihändig anmodelliert wie die Kleidung der schwebenden Eroten, deckt die Körpermitte. Auch die Bemalung des Körpers mit Orangefarbe, von der das Weiss des Schurzes sich abhebt, entspricht

ganz der der Erosfiguren Abb. 382, 383. Die Körperformen sind schlank und kräftig; es ist die Bildung der hellenistischen bäurischen Satyrn im Gegensatz zu den zarten weichen Satyrn der praxitelischen Kunst.

Dieselbe Kunstart zeigt der ausgezeichnet modellierte Kentaur Abb. 406, den als dem Gefolge des Dionysos angehörig einst ein Kranz von Epheublättern kennzeichnete, die einzeln in Löchern hinter steil über der Stirn aufstrebenden, jetzt meist abgebrochenen Haarsträhnen eingesetzt waren; auch Spuren der zum Kranz gehörigen Binde sind noch vorhanden. Auf einem kurzen schweren Pferdeleib sitzt der leichter gebaute menschliche Oberkörper; der Uebergang ist durch einen Haarkranz verdeckt, von dem auf der Abbildung nur wenig zu erkennen ist, da auf der nach vorn gewendeten Seite hier gerade ein modernes Flickstück hat eingesetzt werden müssen. Das Gesicht ist derb und breit, der Bart lässt dieselbe spröde Natur des dicken Haars erkennen wie das Haupthaar, die grossen Ohren haben tierische Bildung. Im kleinen Massstab und mit den bescheideneren Mitteln der Thonbildnerei zeigt der Kopf etwas vereinfacht ganz die Auffassung wie der bekannte Marmorkopf des Konservatorenpalastes*). Eine Ansatzspur vor der linken Seite des Menschenkörpers beweist, dass der Kentaur einst in der Linken eine besonders gearbeitete Kithara, in der Rechten also das Plektron hielt. Kräftig wie die Modellierung war auch die Färbung: der Menschenkörper dunkelrot mit dunkelbraunem Haar, der Pferdeleib hellgelb. Wahrscheinlich ist der Rest eines zweiten, in grösserem Massstab aber ganz gleicher Kunstart ausgeführten Kentauren zu erkennen in einem bis etwa zur unteren Grenze des Brustkorbs reichenden Bruchstück (Konstantinopel 1382, H. 0,08 m, gefunden in Haus XIX), das den Kopf mit sehr ähnlichen Zügen in fast genau derselben Haltung, den rechten Oberarm wagerecht abgestreckt zeigt.



Abb. 407. Berlin 8627. H. 0,21 m. Typ.-Kat. II 409, 3. Hinten glatt gerundet mit grossem eckigen Brennloch. Unterer Teil der Rückseite und ein Stück der Vorderseite der Basis ergänzt. Gefunden im Laden 4 an der Nordseite der Westthorstrasse.

Wie Satyr und Kentaur gehört auch Pan in den Kreis des Dionysos. Er erscheint mit Olympos zu einer Gruppe vereinigt (Abb. 407), die an Lebendigkeit der Handlung und des Ausdrucks, Reichtum des Beiwerks und engem Zusammenschluss des Aufbaues die zahlreichen statuarischen Repliken, die im letzten Grunde auf dasselbe Vorbild zurückgehen**), weit hinter sich lässt. Pan trägt einen wulstigen Kranz mit Eindrücken, Olympos einen lockeren Haarschmuck von Epheublättern und

*) *Mon. dell' Inst.* XII 1; vgl. die durch die Richtung der Ansicht für den Vergleich geeignetere Abbildung Collignon u. Pontremoli, *Pergame* S. 216.

**) Clarac 716 D 1736 G; 726 B 1736 D E; Reinach, *Repertoire de la statuaire* II 70, 4—6.

Blüten; hinter beiden hängt Gewand herab, hinter Pan als dicke schwere fellartige Masse, hinter Olympos als weicherer Stoff, von dem ein Zipfel durch den linken Ellbogen gehalten wird; ein Paar grosse Flügel ist angesetzt, wie sie sich als Bekrönung der Gruppe am besten ausnehmen, wie sie aber unmöglich aus dem Rücken des Olympos erwachsen können (vergl. S. 343). Ueber den Felsen ist ein Tierfell gebreitet, dessen Schweif vorn in der Mitte niederhängt; unter jedem Huf des Pan liegt am Felsen ein Kranz von der Art, wie ihn Pan auf dem Kopfe trägt, dazwischen ein umgestürzter Kantharos mit Ringhenkel, ein zweiter neben den Füssen des Olympos. Wie die Modellierung so entspricht auch die Bemalung der der feinsten Terrakotten aus Priene: auf weissem Untergrund erscheint die Hautfarbe goldbraun, der Fels ist dunkelbraun, weitere Einzelheiten sind nicht mehr zu erkennen.



Abb. 408. Berlin 8552. Typ.-Kat. I 223, 1. H. 0,155. Rückseite gewölbt mit rundem Brennloch. Gefunden im Haus XXV.

Dem Kreise des Dionysos kann man auch eine Darstellung des Herakles anschliessen, die in einem vollständigen und einem nur teilweise erhaltenen Exemplar im Haus XXV gefunden ist (Konstantinopel 1489, H. 0,165 m), abgebildet von Winter, Typ.-Kat. II, 378, 2. Die schlaffe Haltung des etwas weichlich aufgeschwemmten Körpers*) und der vornüber geneigte grosse Kopf, der mit einem wulstförmigen Kranz und davor mit einer Reihe besonders angesetzter Epheublätter geschmückt ist, lassen den trunkenen Herakles, diese beliebte Figur der jüngeren Bühne, erkennen. Auf den Typus etwa des farnesischen Herakles weist der Kopf Abb. 409, der unten glatt abgeschnitten, nicht gebrochen ist, eine Zurichtung, die nicht verständlich ist, aber ebenso an einem Erotenkopf von gleicher Grösse wiederkehrt. Der Herakleskopf zeigt im Gesicht weissen Ueberzug, in Bart und Haar Reste von Vergoldung auf rotem Grund, auch jener Eroskopf ist bemalt; die Köpfe sind also fertig, nicht etwa unverwendet gebliebene Stücke, die zum Aufsetzen auf eine Figur bestimmt gewesen wären.

Als Gott der Palästra ist Herakles dargestellt in einer in mehreren Exemplaren, einmal auch in Haus XXV, gefundenen Herme mit vollständig ausgebildetem Oberkörper (Abb. 408), wo das Haupt, mit einem rosettengeschmückten wulstförmigen Kranz und breiter Binde geziert, aufgerichtet leicht seitwärts blickt, die Rechte das über die Schultern gelegte Löwenfell fasst, die Linke die Keule schultert und zugleich Salbgefäss und Strigel hält. Die nackte Haut ist goldbraun, Bart, Schamhaar und Löwenfell dunkelbraun, der Kranz gelb mit Resten von Hellblau am Blätterschmuck, die Keule rotbraun.

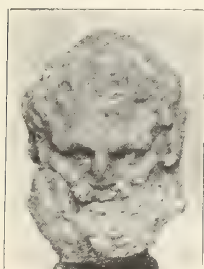


Abb. 409. Konstantinopel 1627. H. 0,065. Gefunden im Haus XIX.

Wie überall, wo grosse Mengen von Terrakotten nacharchaischer Zeit zu Tage kommen, erscheinen auch in Priene in Masse und grosser Mannigfaltigkeit Mädchen- und Frauengestalten, bei denen kein inhaltliches Interesse sondern lediglich das an der zierlichen schönen Erscheinung für die Künstler massgebend war und die daher auch in den Fällen, wo dionysische Kränze oder sonstige Attribute ihnen beigegeben sind, sich einer bestimmten Deutung entziehen. Immerhin ist in Priene das Uebergewicht derartiger Frauenfiguren innerhalb des gesamten Bestandes

*) Die Zeichnung im Typ.-Kat. giebt nur die Haltung, aber nicht den Charakter der Formen getreu wieder.

nicht so gross wie in Tanagra oder selbst in Myrina; ob dieser Unterschied mit einer Verschiedenheit des Geschmackes der Bewohner und der Thonbildner zu erklären ist oder aus dem Umstand, dass wir es hier mit der Ausstattung der Häuser, dort mit Beigaben in Gräbern zu thun haben, muss dahingestellt bleiben, bis andere Funde hinzutreten, die unter ähnlichen Verhältnissen gemacht werden wie in Priene.

Durch Schönheit der Erfindung und Ausführung steht allen diesen Frauengestalten voran die Abb. 410 wiedergegebene Statuette einer Tänzerin, die auf dem linken Fuss stehend, den rechten Unter-



Abb. 410. Berlin Nr. 8551. H. 0,215 m. Typ.-Kat. II 159, 8. Thon lebhaft rötlich-gelb. Gefunden in einem der Zimmer nördlich des Marktes.



Abb. 411. Berlin Nr. 8631. H. 0,22 m. Typ.-Kat. II 149, 8. Stücke der Basis, Gewandzipfel neben dem r. Bein und Teil der Rückseite ergänzt. Guter weisser Ueberzug. Haar braun, am Kranz Hellblau, Schuhe schwärzlich, an den Flügeln Reste von Dunkelrot. Hinten vertieft ΘΕΟΔΟΤΟΥ. Gefunden im Haus XVI.

schenkel fast wagerecht zurückgeschwungen, obenbar in wirbelnder Bewegung dargestellt war, der auch der lebhaft vorwärts und seitwärts geworfene Kopf folgt. In dem enganliegenden kurzen Chiton, den ein breites Gurtband unter der Brust festhält, kann sich die Drehung nur in wenigen Faltenzügen andeutend aussprechen; um so feiner kommt dafür die zarte Modellierung, insbesondere des Bauches, zum Ausdruck. Den Kopf, den eine grosse Haarschleife ähnlich wie bei der Aphrodite Abb. 378, 380 krönt, schmückt ein Kranz von gesondert gearbeiteten Epheublättern und Blütenbüscheln, von dem

eine Binde über den Nacken niederfällt. Die Ausführung ist so frisch, zart und unmittelbar, dass wenn überhaupt eine Form bei Herstellung der ausserordentlich dickwandigen Figur zu Hilfe genommen ist, doch gewiss kein Fleckchen der Oberfläche ohne sorgfältigste Nacharbeit von Künstlerhand geblieben ist und vollständig der Eindruck einer durchaus individuellen Schöpfung aus erster Hand erreicht wird, wie man ihn selbst den feinsten Terrakottafiguren gegenüber nur selten empfindet. Dabei ist die Rückseite nur in den Hauptzügen angelegt und von einem hochsitzenden kleinen runden Brennloch durchbrochen.

An unmittelbarer Frische und Eigenart bleibt hinter dieser weit zurück die in der Erfindung gleichfalls ungewöhnlich feine und elegante Tänzerin Abb. 411, die mit zwei Paar Schmetterlingsflügeln ausgestattet war und ebenfalls mit dionysischem Kranz geschmückt ist, so dass die Berechtigung einer Deutung auf Psyche zum mindesten dahingestellt sein muss. Die ganze Figur ist, sogar mit Einschluss der Blätter und Fruchtbüschel des Kranzes, aus der Form gepresst und nur im üblichen Masse nachgearbeitet; als Verfertiger nennt sich in einer Inschrift der Rückseite ein Theodotos. Das Mädchen ist in einen bis unter die Knie reichenden Mantel gehüllt, der auch die hinter die Hüften gelegten Hände bedeckt und beim lebhaften Vorwärtsschreiten mit dünnen flachen Falten sich eng an die Vorderseite des Körpers presst. Diese Hauptansichtsseite bietet sich dem Beschauer voll dar, wenn die viereckige Basis übereck gestellt wird, statt wie gewöhnlich mit der Langseite nach vorn gewendet zu werden.

Der Gesichtsausdruck dieses Mädchens ist im Verhältnis zu den entwickelten Körperformen auffällig kindlich; die grosse Zahl reiferer Mädchenköpfe mit Epheukranz und Binde oder Epheukranz und dickem, wulstförmigem Kranz, wie sie auch Abb. 411 verbunden zeigt, lässt sich bestimmten Typen nicht mehr zuweisen; zwei Beispiele bieten Abb. 412 und 413, von denen erstere eine besondere Haaranordnung zeigt: fünf gedrehte Wülste laufen quer über das andere Haar hinweg nach einem flachen Knoten auf dem Wirbel zusammen.



Abb. 412. Berlin 8554. H. 0,055 m. Spuren von weissem Ueberzug. Gefunden im östl. Nachbarhause von Haus XXXIII.



Abb. 413. Konstantinopel 1639. Höhe 0,065 m. Hautfarbe rotbraun.

Gleichfalls den Epheukranz im Haar trägt die Abb. 414 wiedergegebene Figur, die zur Reihe der auf einen Pfeiler gelehnten Frauen- und Mädchengestalten gehört, ein Mädchen von auffallend schlanken Formen und besonders anmutiger, vornehm-lässiger Haltung. Ein Gegenstück dazu, das in den Abmessungen noch grösser, in den Formen, soweit der traurige Erhaltungszustand ein Urteil gestattet, breiter und derber war, bietet Abb. 415. Hier war der Mantel um die Beine gelegt — der ihn nach oben abschliessende Wulst ist fast ganz verloren — und mit einem Ende über die als Stütze der Figur dienende Säule gezogen, so dass der mit langen Fransen besetzte Saum längs der Säule niederfällt.

In Anordnung und Behandlung des Chiton stimmt mit dieser Figur überein die grösste aller Terrakottafiguren (Abb. 416), die mit ihrer Höhe von 0,525 m sehr erheblich das Mass der kleineren in den Privathäusern aufgestellten Marmorfiguren übertrifft und mit ihrem glatten weissen Ueberzug, auf dem Farbspuren nirgends zu erkennen sind, beim flüchtigen Anblick sich um so weniger von jenen wird unterschieden haben, als sie in deutlicher Nachahmung der in der Marmorplastik ausgebildeten

Formen gearbeitet ist. Ein hohes, reich verziertes Diadem krönt das in sehr regelmässigen Wellen geordnete Haar, das ein hart ausgeführtes, ältliches, fast porträthaft wirkendes Gesicht umrahmt*). Mit dem linken Ellbogen stützte sich die Frau auf einen jetzt verlorenen Pfeiler**), damit zugleich den Zipfel des Mantels festhaltend, der mit eingerolltem oberen Rande um die Körpermitte geschlungen ist. Der lange Chiton der erhaltenen Figur, dessen unterer Saum sich weit auf der Erde ausbreitet, ist dicht unter der Brust gegürtet und von der linken Schulter bis unter die Brust herabgeglitten; auch hier wie Abb. 415 ist der obere Saum mit einem glatten Band besetzt. Die ganze Gewandanordnung, die Art, wie die Falten des Chitons am vortretenden linken Bein angegeben sind, wie sie



Abb. 414. Konstantinopel Nr. 1479. H. 0,25 m. Typ.-Kat. II 87, 9. Haare braun, Kranz weiss, ebenso das Gesicht; Stelenbekrönung rötlich braun.



Abb. 415. Konstantinopel H. 0,32 m. Typ.-Kat. II 86, 3. Auf der Rückseite Rest einer Inschrift NO. Basis und Kapitell der Säule rot.

durch den Mantel hindurch sichtbar werden und wie sie sich am Fussboden ausbreiten, erinnert überraschend unmittelbar an Marmorstatuen aus Magnesia a. M., die mit der Kunstart des Philiskos von Rhodos in Verbindung zu bringen sind***), während der Terrakottatechnik derartiges sonst fremd ist bis auf wenige auch im Motiv nahestehende Figuren aus Myrina, Typ.-Kat. II 86, 2—5. Diese Beziehungen zu einer Kunstweise, die in Marmor kaum vor dem zweiten Jahrhundert angenommen

*) Nach der Abbildung könnte es scheinen, als ob die Pupillen plastisch angegeben wären; das beruht auf einem täuschenden Zufall, der wohlerhaltene linke Augapfel ist ganz glatt.

**) Von einer verlorenen sehr ähnlichen, vielleicht noch etwas grösseren Figur stammt ein 0,33 m hoher dünner Pfeiler mit Sockel und der Spur einer ihn mit der Figur verbindenden Querstütze (Berlin Nr. 8553 a), auf dem Spuren von braunen, rankenartigen Linien auf weissem Grund zu erkennen sind.

***) Vgl. Watzinger, Das Relief des Archelaos von Priene, Berl. Winckelmannsprogr. 1903 S. 12 Anm. 23.

werden kann, verweisen auch die Statuette und mit ihr wohl auch die im gleichen Raum gefundenen nackten Aphroditefiguren der Art wie Abb. 376 in diese spätere Zeit.

Ein in der Haltung mit dieser Figur übereinstimmender Kopf von etwa gleicher Grösse aber einfacher in der Form des Diadems und schlichter und weicher in der Formengebung (Abb. 417) ist im Hause, das östlich an Haus XXXIII anstösst, gefunden. Das Vorkommen so grosser Figuren war also keineswegs vereinzelt· ein weiteres Beispiel ist die bei den englischen Ausgrabungen gefundene 0,48 m hohe, gleichfalls mit dem Diadem geschmückte Frauengestalt des British Museum (*Synopsis* II S. 30 Nr. 241 abgeb. Typ.-Kat. II 65, 5); aber naturgemäss waren sie bei der Zerstörung in noch höherem Masse als die kleinen der Zersplitterung in eine Masse formloser Bruchstücke ausgesetzt.

Von der Zahl freistehender und schreitender Frauenfiguren gewöhnlicher Grösse, die einst vorhanden gewesen sein müssen, geben die wenigen Beispiele, die aus Bruchstücken einigermassen wieder zusammengekommen sind, gewiss keine richtige Vorstellung; die Mehrzahl der in grossen Mengen gefundenen Frauenköpfchen hat sicherlich zu solchen Figuren gehört und vieles wird spurlos zu Grunde gegangen sein. Sicher war nicht nur die Zahl der Exemplare, sondern auch die der Typen eine weit grössere, als wir jetzt noch nachweisen können.



Abb. 416. Berlin Nr. 8553. H. 0,525 m. Typ.-Kat. II 86, 4. Hinten glatt mit grossem rundem Brennloch. Der über den l. Oberarm fallende Teil des Chitons und der Haarschopf waren besonders angesetzt. Ergänzt die l. Schulter, der Mantelwulst an der l. Hüfte und der untere Teil der Rückseite. Spuren von weissem Ueberzug. Gefunden im Untergeschossraume B des Hauses XXIX.

Von den erhaltenen schliesst sich die Figur Abb. 418, von der auch eine Wiederholung in noch dürftigeren Resten in Konstantinopel vorhanden ist, in der Gewandordnung, insbesondere auch in der Art der Entblössung der linken Brust an die Statuetten wie Abb. 415, 416 an, während der Stil frischer und leichter ist, wie er der Technik der Thonbildnerei zukommt, und deren Ausdrucksweise spricht sich besonders deutlich in dem die Gesamtwirkung beherrschenden, hinter dem Oberkörper aufgeblähten Mantel aus, der vielleicht auf einen Augenblick plötzlichen Innehaltens in einer Tanzbewegung hindeutet.

Ebenfalls ganz den Charakter der Terrakottaplastik in Erfindung und Ausführung zeigt das verhüllt vorschreitende Mädchen Abb. 420 von besonders sorgfältiger Durchbildung, die auch auf die Angabe wenigstens der Hauptformen auf der Rückseite nicht verzichtet. Dieses und verwandte Motive müssen sehr beliebt gewesen sein; zwei Köpfchen mit ähnlicher Verhüllung geben Abb. 421



Abb. 417. Berlin Nr. 8637. H. 0,095 m. Kleiner Haarschopf am Hinterkopf. Weisser Ueberzug. Haar rotbraun. Gefunden im östlichen Nachbarhause von XXXIII.

und 426; eine grössere Anzahl nicht abgebildeter, alle in der Grösse zwischen 0,02 und 0,03 m sich haltend, zeigen weitere Varianten in der Art, den Mantel um den Kopf zu legen, und lassen somit auch auf leichte Abwandlungen in der Gesamthaltung der Figur schliessen.

Neben solchen zierlichen Erzeugnissen der Thonbildnerei stehen aber auch hier wieder solche, bei denen man die Anlehnung an die Marmorplastik durchzufühlen glaubt, besonders in der Abb. 419 wiedergegebenen Figur, die zwar nicht im Stil, aber doch in den Grundzügen der Gewandanordnung und der Haltung sich mit einer der Musen der Basis von Halikarnass berührt*), eine Aehnlichkeit, die gewiss auffallender wäre, wenn nicht der linke Unterarm mit den zu ihm führenden Faltenzügen verloren wäre, und die mindestens ausreicht, um die Anlehnung an Formen der grossen Kunst zu erweisen. Nahe verwandt sind Reste mehrerer Exemplare einer ähnlichen Gestalt, deren Gesamtbild soweit wie möglich Winter im Typ.-Kat. II S. 16, 4



Abb. 418.



Abb. 419.



Abb. 420.

Abb. 418. Konstantinopel Nr. 1485. H. 0,23 m. Typ.-Kat. II 151, 8. Haar braun. Gewand hellblau Gefunden dicht an der Südwest-Ecke der Athenaterrasse.

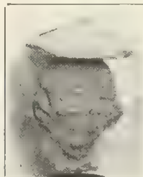
Abb. 419. Konstantinopel Nr. 1621. H. 0,20 m. Haar rotbraun, Gewand blau.

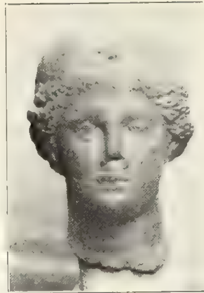
Abb. 420. Berlin Nr. 8624. H. 0,17 m. Typ.-Kat. II 15, 11. Rückseite fehlt von den Hüften abwärts. Weisser Ueberzug, darauf zersetzte Farbreste. Gefunden im östlichen Nachbarhause neben Haus XXXIII.

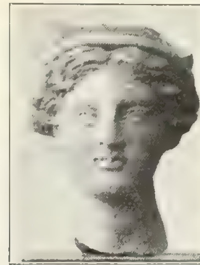
*) Watzinger, Relief des Archelaos von Priene S. 6 Nr. 4.

wiederhergestellt hat. Ob die Schriftrolle, die diese Exemplare in der Hand zu halten scheinen, zur Deutung auf eine Muse berechtigen, wie man vermuten könnte, wird mindestens zweifelhaft bleiben müssen.


Abb. 421.


Abb. 422.


Abb. 423.


Abb. 424.

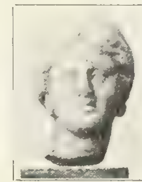

Abb. 425.


Abb. 426.

Abb. 421. Berlin 8653. H. 0,023 m. Am Hinterkopf rundes Loch. Spuren von weissem Ueberzug und Rosa.

Abb. 422. Konstantinopel 1525. H. 0,06 m. Gefunden am Südabhang der Athenaterrasse.

Abb. 423. Konstantinopel 1687. H. 0,09 m.

Abb. 424. Berlin 8636. H. 0,055 m. Kleiner Haarknoten im Nacken. Weisser Ueberzug; Haar dunkelbraun; im Gesicht gelblich gewordene Farbe. Gefunden im östlichen Nachbarhause von Haus XXXIII.

Abb. 425. Berlin 8555. H. 0,035 m. Ungewöhnlich blassgelber Thon. Das Haar von einer Haube bedeckt.

Abb. 426. Berlin 8652. H. 0,025 m.

Wie Verschiedenartiges sonst in Frauenbildungen vorhanden war, lässt sich nur in vereinzelten Fällen noch in arg zerstörten oder durch Sinter entstellten Exemplaren nachweisen, von denen ein neben einer Herme sitzendes, in den Mantel gehülltes Mädchen (Konstantinopel 1380, H. 0,18 m) und ein stehendes Mädchen, das mit beiden Händen ein zusammengefaltetes Tuch vor den Leib zu halten scheint, angeführt seien (Konstantinopel 1567, H. 0,09 m; Typ.-Kat. I S. LXXIII Fig. 4) und als besonders interessant das Bruchstück Abb. 427, das von einer Figur in der Haltung der bekannten aufgelehnten Muse (Watzinger a. a. O. S. 4 Nr. 2) herrührt*), auch den in den Nacken niederfallenden Haarschopf hat, wie er jener ursprünglich eigen war, aber den Mantel über den Kopf gelegt zeigt in einer eigentümlichen, auch sonst zu belegenden Anordnung mit hörnerartig vorstehenden Falten. Von dem Fels, auf den sich das Mädchen stützt, springt ein Ansatz weit seitlich vor und trägt einen leider unvollständigen Gegenstand, in dem man vielleicht am ersten einen Bildrahmen mit aufgeklappten Thüren zu erkennen hat, also eine weitere, dem hellenistischen Geschmack entsprechende Ausbildung des landschaftlichen Elementes, das schon im Felsen gegeben ist.


Abb. 427. Berlin 8559. H. 0,095 m. Typ.-Kat. II 116, 2. Spuren von weissem Ueberzug.

Im übrigen sind wir auf die zahlreich erhaltenen Frauenköpfchen als einzigen Anhalt angewiesen, von denen Abb. 421—426 einige besonders gut erhaltene

*) Die Einordnung des Fragments im Typen-Katalog unter „Sitzende weibliche Figuren" beruht auf einem Missverständnis, das angesichts der Winter allein bekannten Photographie leicht entstehen kann, vor dem Original aber gänzlich ausgeschlossen ist. Von einem zweiten Exemplar mit nicht verhülltem Kopf ist ein Bruchstück im östlichen Nachbarhause von Haus XXXIII gefunden.

Beispiele vorführen. Was wir aus ihnen entnehmen können, ist, dass uns wohl eine grosse Zahl von Formen, aber kaum wesentliche Arten verloren sind, so dass die charakteristischen Hauptzüge des einstigen Bestandes auch durch die verhältnismässig spärlichen Beispiele ausreichend vertreten sein werden.

Neben diesen Figuren stehen als etwas ganz Eigenartiges, wozu nur wenige Analogien anderwärts nachweisbar sind, genau Uebereinstimmendes überhaupt nicht bekannt ist, einige weibliche





Abb. 428. 429. Berlin 8581. H. 0,26 m. Typ.-Kat. I 225, 1. Die Rückseite vom Nacken abwärts fehlt. Haar und l. Schulter etwas verstossen; der Haarschopf war über dem Nacken besonders angesetzt.

Büsten; zwei von sehr verschiedenem Wert sind zusammen in dem Zimmer A südwestlich der Athenaterrasse gefunden, Reste zweier anderen im Hause Nr. III, eine sehr flüchtig gearbeitete Doppelbüste mit langen Schulterlocken im Hause Nr. XVI (H. noch etwa 0,13 m; der Oberkopf fehlt). Bei allen ist die Figur etwas unterhalb der Brust abgeschnitten und ohne weitere Herrichtung zum Aufstellen auf der Schnittfläche bestimmt. Die grössere der einfachen Büsten, Abb. 428, 429, gehört zum Schönsten und grossartigst Aufgefassten, was von antiker Thonplastik überhaupt erhalten ist. Sie ist ganz aus freier Hand modelliert, dabei aber hohl gearbeitet und zwar so, dass die Büste und die Arme getrennte Hohlräume bilden; man erkennt zumal in der Unteransicht noch deutlich, wie die Arme zunächst als dickwandige Thonröhren an die Büste angesetzt und dann mit ihr zu-

sammen durchgearbeitet sind. In kräftiger lebensvoller Haltung ist eine voll entwickelte Frau dargestellt, deren Blick, durch die schweren Oberlider etwas verschleiert fest auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist; die schmale gerade Nase springt kräftig vor; der schmale Mund mit den vollen Lippen ist unmerklich geöffnet, das runde Kinn mit stark ausgebildetem Grübchen lässt einen leisen Ansatz zur Bildung eines Doppelkinns erkennen. Das gescheitelte und in schlichten Wellen unter eine Binde zurückgestrichene Haar umrahmt die Stirn in Dreiecksform; Ohren und Hals tragen Geschmeide, der Oberkörper ist mit einem feinen ärmellosen Chiton aus weichem knitterigem Stoff bekleidet, der am oberen Rande dreieckig ausgeschnitten und mit glattem Band besetzt ist; die Spitze des Ausschnitts schmückt ein grosser flacher Knopf, zwei ähnliche kleinere Knöpfe stellen den Schluss auf der Schulter her. Als Gürtel dient eine einfache, vorn geknotete Schnur. Der geschickten Komposition, die durch kaum wahrnehmbare Drehungen und Verschiebungen der Axen die ganze Figur mit dem Hauch frischesten Lebens durchdringt, ist die Durchführung der Formen ebenbürtig, die nirgends kleinlich wirkt, keine Einzelheit vordrängt und doch bis ins letzte vollendet erscheint. Gehoben wurde die Wirkung durch die Bemalung, die nur noch in Spuren zu erkennen ist: das Ganze war mit Weiss überzogen, am Gesicht und Hals sind noch Reste von Rosa, das Haar war rotbraun, am Chiton unterhalb der Gürtung glaubt man noch Spuren von zweierlei Rot zu erkennen.



Abb. 430. Berlin 8582. H. 0,18 m. Typ.-Kat. I 255, 2. Verbrannt. Rückseite unten unvollständig mit rechteckigem Brennloch.

Gegenüber diesem Meisterwerk steht die kleinere, aus der Form gepresste Büste Abb. 430 weit zurück; sie ist steifer in der Haltung und grob in den Formen; über der Brust ist das Gewand überhaupt nicht modelliert, so dass die Gestalt jetzt bis zur Gürtung nackt erscheint, während ursprünglich die Bekleidung dieses Teils wohl durch Farbe zum Ausdruck gebracht war. Der linke Oberarm ist mit einem Reif, die Ohren mit scheibenförmigem Gehänge geschmückt; um das Haar, das in rückwärts geführten Wülsten zu einem Schopf am Hinterkopf zusammenläuft, ist eine dicke Binde gelegt, wenn nicht vielmehr ein wulstförmiger Kranz gemeint ist, dessen nähere Ausführung der Bemalung vorbehalten geblieben wäre.

An die Frauengestalten schliessen sich ein paar Kinderbildungen in Gruppen, die zugleich den Uebergang bilden zu den neben den Frauen und Mädchen beliebtesten Gegenständen der hellenistischen Thonplastik, den vielfach an Karikatur streifenden Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben der niederen Volksklassen. Eine Gruppe Abb. 431 zeigt auf lehnenlosem Stuhl mit gedrehten Füssen eine Frau beim Kitharaspiel, ganz in den Mantel gehüllt, der auch den Kopf bedeckt und nur die rechte Schulter und den rechten Arm freilässt, um die zum Spiel nötige Bewegung zu ermöglichen; daneben steht ein kleines Mädchen, in seinen Mantel gewickelt, das aufmerksam zu der Spielenden emporblickt. Die Komposition ist zierlich und elegant und zu diesem Charakter passt auch die geschwungene Form der Basis; aber die Form, aus der die Gruppe ge-



Abb. 431. Berlin 8556. H. 0,155 m. Hinten stark gewölbt. Weisser Ueberzug. Farbe der nackten Teile jetzt dunkelbraun. Der Schuh der Frau rot, der des Kindes gelb. Gefunden am Südabhang der Athenaterrasse.



Abb. 432. Berlin 8558. H. 0,122 m. Typ.-Kat. II 405, 8. Rückseite flach gewölbt mit grossem rechteckigem Brennloch. Ganz verbrannt. Weisser Ueberzug; am l. Fuss des Sitzenden Spuren von Gelb. Gefunden im Haus XXV.



Abb. 433. Berlin 8557. H. 0,095 m. Typ.-Kat. II 405, 9. Rundes Brennloch. Weisser Ueberzug; an nackten Teilen jetzt gelbliche Farbe, die etwas dunkler an der Schreibtafel; am Stuhl Rotbraun, zwischen den Stuhlbeinen Gelbbraun. Bart des Alten weiss, Haar des Kindes rotbraun. Gefunden im westlichen Nachbarhaus von Haus XXVIII.

nommen ist, war ziemlich stumpf und dieser Mangel ist nicht durch Nacharbeit ausgeglichen.

Schon in der Anlage härter und eckiger ist die Gruppe Abb. 432; auf einem Sitz mit geradem längsgeriefeltem Bein sitzt ein Mann in Chiton und Mantel, den zurückgezogenen linken Fuss auf einen Schemel gesetzt. Er legt die rechte Hand auf ein Lesepult mit aufgelegter Schriftrolle*), das ein nackter Knabe zurechtzurücken im Begriff steht. Die Nacktheit des Knaben lässt wohl eher an das Verhältnis von Herrn und Diener als von Lehrer und Schüler denken; aber im ganzen Typus schliesst sich die Gruppe doch am engsten den bekannten Darstellungen letzterer Art an. Diese sind in Priene vertreten durch die Abb. 433 wiedergegebene Gruppe eines buckligen weissbärtigen Pädagogen, neben dem sein Zögling mit aufgeklappter Schreibtafel steht; der Alte hat die Linke auf die Schulter des Kindes gelegt und greift mit der Rechten mechanisch nach der Tafel, während der Blick unbekümmert um den Schüler geradeaus gerichtet ist. Für die Genossen dieses Pädagogen genügt es, auf die Zusammenstellung im Typen-Katalog II S. 403 ff. zu verweisen.

*) Vgl. das Lesepult auf dem Grabstein der Avita, Friederichs-Wolters 1811.

Wenn diese Gruppen sich vom üblichen Mittelgut hellenistischer Genredarstellungen nicht unterscheiden, so ist in Priene auch ein nach Massstab, künstlerischer Durcharbeitung und Gegenstand gleich ungewöhnlicher und hervorragender Vertreter der Gattung zu Tage gekommen in der Abb. 434, 435 wiedergegebenen Statuette eines Dornausziehers. Das bis auf den rechten Fuss und einige Finger vorzüglich erhaltene Figürchen zeigt das beliebte alte Motiv mit einer drastischen Derbheit ins Bäuerliche übersetzt, der gegenüber der Castellanische Marmor des British Museum fast vornehm und elegant erscheint. Ein breites pausbäckiges Gesicht mit breiter platter Nase, die Augen zu aufmerksamem Beobachten etwas zugekniffen, blickt nach der verletzten Stelle





Abb. 434, 435. Berlin 8626. H. 0,17 m. Typ.-Kat. II 448, 1. Ovales Brennloch im Rücken, rechteckiges im Fels. Weisser Ueberzug, darauf Goldbraun für die nackten Teile; Mütze weiss mit hellgelben Streifen (?); Fels dunkel. Gefunden im östlichen Nachbarhaus von Haus XXXIII.

an der Sohle des linken Fusses; das ganze Interesse des Thonbildners hat sich auf den lebensvollen Ausdruck des Moments konzentriert, mit bewundernswerter Sicherheit ist alles dem untergeordnet, die Gesamthaltung in prächtiger Frische hingeworfen, alles einzelne zurückgedrängt, der Rumpf durch ein derbes lederartiges Gewandstück verhüllt, das Nebensächliche am Körper nur skizziert, aber mit vollster Beherrschung der Form, wie sie nur einem Meister zu Gebote steht. Es ist ein etwas dicklicher Bursche im Gegensatz zu dem zartgliedrigen Knaben der Repliken in Marmor und Bronze, und dieselbe Freiheit gegenüber dem überlieferten Typus wie in den Körperformen spricht

sich auch in der Bekleidung aus, durch die erst das Bild ganz in den Kreis des Alltagsdaseins gerückt und die zugleich in vollendeter Weise dem künstlerischen Zwecke dienstbar gemacht wird: wie das Gewand für die Handlung entbehrliche Einzelformen mit ruhiger faltenloser Fläche deckt, so trägt die niedrige überstehende Ledermütze nicht wenig dazu bei, den Eindruck der breiten eckigen Kopfform mit dem niedrigen Schädel zu steigern, die so wesentlich ist für das Werk, das bis an die äusserste Grenze realistischer Charakteristik heranreicht, ohne doch zur Karikatur zu werden.

Diese erscheint ausgebildet in der ebenfalls trefflich charakterisierten Figur eines Sklaven, die an einer am Rücken angebrachten Oese*) aufgehängt zu werden bestimmt war und so angebracht





Abb. 436. 437. Berlin 8630. L. 0,19 m. Typ.-Kat. II 443, 5. Kein Brennloch, nur eine ganz kleine Oeffnung über der Oese. Rückseite stark verbrannt. Weisser Ueberzug, Gesicht rosa, auf den Wangen und am Körper kräftigeres Rot. Gefunden im Laden 4 der Westthorstrasse.

mit lebensvoller Deutlichkeit die Haltung eines Geprügelten zeigt, der in seinen Schmerzen sich windet und das Gesicht verzerrt (Abb. 436, 437). Er ist nur mit einem Lendenschurz bekleidet, auf den Schultern erkennt man noch Reste einer Binde, vielleicht die einem mit der gleichzeitigen Komödie Vertrauten wohl verständliche Andeutung des Frevels, für den nun die Strafe erfolgt. Ein dicker schwammiger Rumpf in Verbindung mit dünnen Beinen, ein übergrosser Kopf mit mächtigem Untergesicht und kleinem zurückfliehendem Schädel, die Ohren abstehend, die Augenbrauen hoch- und nach der Mitte zusammengezogen, die Nase ganz nach links verzerrt, der breite Mund mit der

*) Vgl. Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 131.

hängenden Unterlippe halb geöffnet, die Züge scharf und eckig umrissen: so steht die vollendete Karikatur des gemeinen, im Schmerz keiner Selbstbeherrschung fähigen Sklaven vor dem Beschauer.

Charakterfiguren und Karikaturen müssen sich grosser Beliebtheit erfreut haben; das beweist die grosse Zahl erhaltener Köpfchen dieser Art, wie sie ja auch von Pergamon und anderen kleinasiatischen Fundorten reichlich bekannt sind. Körper dazu sind in Priene nur wenige gefunden, sicher zugehörig nur ein Rumpf mit kahlem bartlosem Kopf, dessen ausdrucksvolles Gesicht zwei grosse weitabstehende Ohren einfassen (Abb. 438); die tief gegürtete Exomis, welche die rechte Brust freilässt, reichte etwa bis zur Mitte der Oberschenkel; der aus ihr hervorragende Teil der Beine ist ebenso wie die Arme verloren; von der Gesamthaltung ist nur noch deutlich, dass die Figur mit dem linken Bein kräftig vorschritt und den Kopf nach der rechten Seite beugte. Sehr wahrscheinlich gehört in diesen Kreis auch eine in einen langen Mantel gehüllte Figur mit mächtiger Spange vor der rechten Schulter, ohne Kopf und Füsse, in der für diese Art von Terrakottaplastik charakteristischen gekrümmten Haltung, sehr ähnlich wie die aus Tarsos oder Myrina stammende Figur Typ.-Kat. II 437, 10 und ihre Repliken (Konstantinopel 1583, H. 15,5 m, gefunden im östlichen Nachbarhaus von Haus XXXIII). Mit ihr zusammen gefunden ist das bekränzte unbärtige Köpfchen Abb. 439; die Zusammengehörigkeit ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht erweisbar.



Abb. 438. Konstantinopel 1624. H. 0,13 m. Gefunden im östlichen Nachbarhause von Haus XXXIII.

Die meisten einzeln erhaltenen Köpfe sind ungefähr von der Art wie Abb. 443, wenn auch in Typus und Ausdruck sehr verschieden (z. B. Konstantinopel 1400. 1519. 1526. 1632. 1633. 1634); auch ein (stärker karikierter) Kopf mit hoher, spitzer Mütze wie Typ.-Kat. II 443, 3 und 12 ist vorhanden (Konstantinopel 1631). Mehrfach findet sich sodann das auch sonst bekannte Uebergreifen derartiger Bildungen in die Darstellung fremder Volkstypen: ein sprechend lebendiges Köpfchen eines Negermädchens mit reich bekränztem



Abb. 439.



Abb. 440.



Abb. 441.

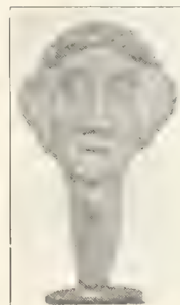


Abb. 442.



Abb. 443.

Abb. 439. Berlin 8639. H. 0,04 m. Verbrannt. Weisser Ueberzug, darauf im Gesicht Gelb. Gefunden im östlichen Nachbarhause von Haus XXXIII.

Abb. 440. Berlin 8638. H. 0,067 m. Typ.-Kat. II 448, 4. Schrader, Marmorkopf eines Negers in den Kgl. Museen (60. Berl. Winkelmannsprogr. 1900) S. 23 ff. 36. Spuren von kaffeebrauner Gesichtsfarbe. Gefunden im östlichen Nachbarhause von Haus XXXIII.

Abb. 441. Konstantinopel 1658. H. 0,055 m. Weisser Ueberzug.

Abb. 442. Konstantinopel 1660. H. 0,075 m.

Abb. 443. Berlin 8640. H. 0,03 m. Linker Nasenflügel abgebrochen. Weisser Ueberzug mit gelblichem Schimmer.

Haar veranschaulicht Abb. 440; die ganze stumpfsinnige Brutalität, deren der Negertypus fähig ist, bringt das männliche Köpfchen Abb. 441 zum Ausdruck. Bei Abb. 442 lässt die Roheit der Arbeit nicht erkennen, ob etwa ebenfalls ein Barbarentypus dargestellt werden sollte; interessant ist das Stück durch die äussere Zurichtung: mittels eines langen, seitlich durchbohrten Zapfens war es beweglich in den leider verlorenen Rumpf eingelassen; zur Karikatur der Formen kam hier also noch die Komik wirklicher Bewegung.

Als besondere Gruppe reihen sich den Karikaturen und verwandten Bildungen an die Schauspielerfiguren: Abb. 444 giebt die einzige vollständig erhaltene, einen spitzbärtigen Sklaven mit spitzer Mütze, auf dem Rücken einen mächtigen Sack, den die Hände an zwei über die Schultern gelegten Zipfeln oder Tragbändern halten. Dazu kommt das Oberteil eines Schauspielers mit unbärtiger Maske und steif niederfallendem halblangem Haar, der den Kopf auf die rechte Hand, den rechten Ellbogen auf die linke Hand stützt (Abb. 445). Sonst sind nur Köpfchen erhalten, die z. T. auf Figuren von sehr viel beträchtlicherer Grösse als die beiden abgebildeten Beispiele schliessen lassen; zwei vortreffliche weibliche Köpfchen, das eine mit tragischem Ausdruck, das andere mit der ausserordentlich lebensvollen Maske einer griesgrämigen alten Sklavin, messen 0,07 m Höhe (Konstantinopel 1390. 1628); ein unbärtiges, bekränztes Köpfchen (Konstantinopel 1517, H. 0,04 m) zeigt noch wohlerhaltene Farben: feuerrotes Gesicht, gelbes Haar und weissen Kranz. Von den bärtigen Köpfchen hat eines dieselbe Bartform wie Abb. 444 (Konstantinopel 1529, H. 0,03 m), zwei andere langen, breit wallenden Bart (Konstantinopel 1385, H. 0,06 m. 1630, H. 0,07 m, wovon aber höchstens die Hälfte auf die Gesichtshöhe kommt).



Abb. 444. Konstantinopel 1505. H. 0,10 m. Typ.-Kat. II 423, 1.



Abb. 445. Konstantinopel 1609. H. 0,055 m.

Sehr beliebt zur Dekoration waren Theatermasken, die in den verschiedensten Grössen an zahlreichen Stellen einzeln gefunden sind, anscheinend durchweg die auch anderwärts häufigsten komischen Typen. In welcher Art sie verwendet wurden, dafür geben ein interessantes, freilich keineswegs zu verallgemeinerndes Beispiel die Funde des Zimmers A bei der Südwestecke der Athenaterrasse. Hier waren die Wände offenbar in regelmässigem Wechsel dekoriert mit Stiervorderteilen und komischen Masken, die alle zum Aufhängen vor der Wandfläche mit zwei symmetrisch gestellten Löchern an der Oberseite nahe dem hinteren Rande versehen waren. Man möchte nach Analogie der in Marmor so häufigen Dekorationsweise, die in mehr oder minder hohem Relief Tierköpfe und Masken als Träger von Guirlanden verwendet, die Frage aufwerfen, ob nicht die Masken und Stiervorderteile dieses Zimmers bestimmt waren, bei festlichen Gelegenheiten einen fortlaufenden Bindenschmuck aus irgendwelchem leichten Stoff zu tragen. Die besterhaltenen der Masken sind Abb. 446—450 wiedergegeben. Soweit noch erkennbar, lief die Anschlussebene, mit der sie sich an die Wand anlegten, vom Kinn hinter den Ohren durch den Hinterkopf, so dass der Oberkopf weit vorsprang und das Gesicht stark nach vorn übergeneigt erschien; sie waren also bestimmt, ziemlich hoch, jedenfalls über Augenhöhe, aufgehängt zu werden. Die Bemalung war bei allen in der Hauptsache übereinstimmend; auf weissem Untergrund überzog eine goldbraune Farbe die ganzen männlichen Masken, während die weiblichen, nach Spuren auf dem Bruchstück Abb. 449 zu schliessen, in blasserem gelblichen Ton gehalten waren; die Lippen waren rot, das Haupthaar war bei Abb. 446 braunrot, bei Abb. 447 scheint es weiss gewesen zu sein, der Bart bei Abb. 447 rosa (wenn nicht

nachträgliche Veränderung diese auffallende Färbung bewirkt hat), bei Abb. 450 dunkelbraun. Diese Farben sind meist auf den einheitlichen goldbraunen Ueberzug, nicht unmittelbar auf die weisse Unterlage aufgesetzt.

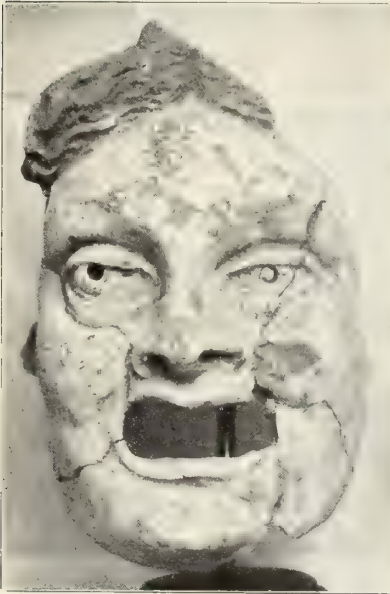


Abb. 446.



Abb. 447.



Abb. 448.

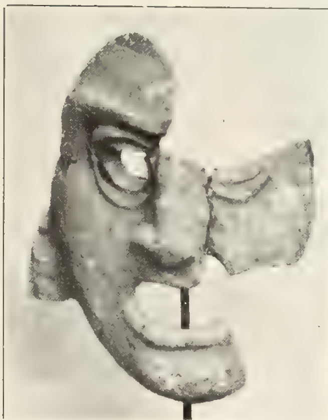


Abb. 449.

Abb. 446. Konstantinopel 1514. H. 0,15 m.

Abb. 447. Berlin 8568. H. 0,20 m. Rechter Nasenflügel und rechte Hälfte der Oberlippe ergänzt. Pupillen durchgebohrt, offen.

Abb. 448. Berlin 8570. H. 0,185 m. Rechtes Auge ergänzt. Pupille durchgebohrt und hinten durch besonders aufgesetzten Thonkloss verschlossen.

Abb. 449. Konstantinopel 1566. H. 0,11 m.

Abb. 450. Berlin 8569. H. 0,125 m.

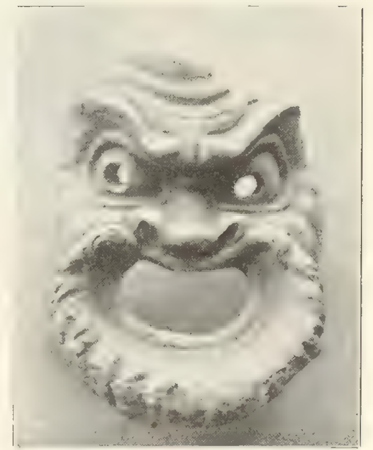


Abb. 450.

Abb. 446—450. Masken aus dem Zimmer A bei der Südwestecke der Athenaterrasse.

Die aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesen Masken in regelmässigem Wechsel angebrachten Stiere, mit vorgestreckten Hörnern, den Kopf etwas nach der rechten Seite geneigt, das Kinn gegen den Hals angedrückt, lebhaft galoppierend, springen mit der ganzen vorderen Hälfte ihres Körpers wagerecht aus der Wandfläche heraus, ein plastisch überaus kräftig wirkender Schmuck. Ueber der Stirn liegt ein wulstiger Kranz, der über den Ohren aufliegt und dort in eine rückwärts flatternde

Binde übergeht. Die ganze Oberfläche ist mit einem glatten, weissen, jetzt vielfach gelblich schimmernden Ueberzug bedeckt; Stirnhaar, Hörner und Hufe sind dunkel braunrot bemalt, ebenso die Pupillen durch dunkelbraune Farbe hervorgehoben. Erhalten sind vier Exemplare; das vollständigste, Abb. 451 wiedergegebene, in Berlin, drei weitere, weniger gut erhaltene, in Konstantinopel*).

Schliesslich sind von kleinen Zierstücken noch zwei zu nennen, die nicht zu den figürlichen Terrakotten im engeren Sinne gerechnet werden können, ein rundes Räucheraltärchen (Abb. 452) mit



Abb. 451. Berlin 8567. H. 0,175 m. Das in der Abbildung fehlende l. Bein ist vorhanden. Weisser Ueberzug mit gelblichem Schimmer. Stirnhaar, Hörner, Pupillen und Hufe dunkelbraun. Aus Zimmer A bei der Südwestecke der Athena-Terrasse.

ringförmigem Rand über dem in der Höhe des unteren Wulstes der Bekrönung sitzenden Boden, verziert mit einer an vier bindengeschmückten Stierschädeln aufgehängten Guirlande, und ein Bruchstück eines Kästchens (Abb. 453) von durchgeführter architektonischer Gliederung: über den niedrigen Füssen, die aus Löwentatzen und Flügelwesen kombiniert scheinen, liegen stufenartige Profile, darüber stand eine Reihe von jonischen, nur oberwärts kannelierten Halbsäulen zwischen Anten an den Ecken; diese

*) Konstantinopel Inv.-Nr. 1557. H. 0,15 m. Schulter und l. Bein fehlen. Nr. 1558. H. 0,13 m. Der ganze Oberkopf mit den Hörnern fehlt, ebenso fast ganz die Beine. Nr. 1576. H. 0,22 m. Schlecht erhalten. Teile des Kopfes und Halses fehlen. Grösser und derber modelliert, also wohl als Ersatzstück nachträglich der Reihe eingefügt.



Abb. 452. Berlin. Vas.-Inv. Nr. 3779. H. 0,085 m. Spuren von weissem Ueberzug und Goldgelb. Gefunden in Haus XVII.

Stützen tragen einen zweiteiligen Architrav mit unmittelbar darüber liegendem Zahnschnitt, dann folgt über weniger klaren Profilen die Dachschräge. Die hintere Hälfte des Kästchens war entweder nie vorhanden, oder hat sich von der vorderen gelöst und ist verloren, so erscheint das Dach jetzt als Pultdach, während ursprünglich gewiss ein Giebeldach gemeint war.

Diesem Kästchen verwandt ist die Sparbüchse in Form eines Naiskos (Abb. 571), über die ebenso wie über die zur Ausstattung von Gefässen gehörigen figürlichen Terrakotten weiter unten zu reden sein wird.



Abb. 453. Berlin 8641. H. 0,085 m.

Auf eine zusammenfassende stilistische Würdigung der Terrakotten aus den Privathäusern Prienes kann hier nach den vorangegangenen Einzelbemerkungen umsomehr verzichtet werden, als die Stellung, die sie innerhalb der Gesamtheit der griechischen Thonplastik einnehmen, schon allein durch den Hinweis darauf genügend gekennzeichnet wird, dass die Umgebung, in die sie nach Inhalt und Form in F. Winters Sammlung der „Typen der figürlichen Terrakotten" eingereiht sind, stets vorwiegend aus Figuren aus Myrina*) besteht, zu denen nur ganz vereinzelt sich solche aus der Kyrenaika oder Tarent, noch seltener von anderen Fundorten gesellen. Und zwar sind es die besseren und älteren der Terrakotten von Myrina, mit denen die von Priene zusammengehen.

Bei der im Vergleich zu der Massenhaftigkeit der Myrinaterrakotten immerhin geringen Zahl der Figuren aus Priene können diese natürlich nicht dieselbe Mannigfaltigkeit erreichen wie jene; aber doch ist keines der dort beliebten Stoffgebiete hier unvertreten und die Ausführung ist vielfach sogar der aus den Funden der Nekropole von Myrina bekannten überlegen. Es herrscht weniger das Fabrikmässige; individuelle, künstlerisch frische Durcharbeitung tritt stärker hervor, wie sich schon äusserlich in der verhältnismässig grossen Zahl der ganz oder teilweise freihändig modellierten Werke ausspricht. Ob man darin einen Unterschied zwischen den Leistungen an beiden Orten zu erkennen oder vielmehr die Verschiedenheit daraus zu erklären hat, dass man hier wie dort in die — nur aus Myrina bekannten — Gräber die mehr fabrikmässige Ware mitgab und die durch den Reiz unmittelbaren künstlerischen Schaffens ausgezeichneten Stücke für die — nur aus Priene bekannten — Wohnungen der Lebenden vorbehielt, mag dahingestellt bleiben. Dass solche Unterschiede je nach der beabsichtigten Verwendung thatsächlich vorhanden waren, beweist der Gegensatz, in dem die Dutzendware der Terrakotten aus dem Demeterheiligtum (oben S. 157 ff.) zu den Kabinettsstücken aus den Wohnhäusern steht, in der Auswahl der Typen sowohl wie in der stilistischen Ausführung, die dort auf einem älteren Standpunkte zurückgeblieben erscheint, während doch die Gleich-

*) Die den Myrinafiguren ganz gleichartigen, für die nur allgemein Kleinasien als Fundort angegeben wird, können in diesem Zusammenhang unbedenklich den sicher aus Myrina stammenden zugerechnet werden.

zeitigkeit bewiesen wird dadurch, dass vereinzelt Wiederholungen von Figuren aus den Wohnhäusern zwischen den Terrakotten aus dem Demeterheiligtum nachweisbar sind und umgekehrt. Das Wenige, was von den Terrakotten des Heiligen Hauses noch wiederzugewinnen war (oben S. 178 f.), geht dagegen ganz mit den Funden aus den Privathäusern zusammen.

Eine eingehende Besprechung der Technik würde im wesentlichen zu wiederholen haben, was E. Pottier und S. Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 125 ff. mit grosser Ausführlichkeit zusammengestellt haben, und was im einzelnen oben bei der Beschreibung der Figuren angeführt ist. Abweichend von den technischen Eigentümlichkeiten der Myrinaterrakotten ist wesentlich nur der Thon, ein sehr feines, gleichmässiges, mehr oder minder glimmerhaltiges Material, wie es scheint von gelblichbrauner Grundfarbe, deren wechselnde Nüancen zum Teil auf Zufälligkeiten des Brandes bei der Herstellung, vorwiegend aber auf die verschiedene Einwirkung des Feuers bei der Zerstörung der Räume, in denen die Figuren aufgestellt waren, zurückzuführen sein wird.

Schon diese Einheitlichkeit in der Beschaffenheit des Thones beweist, dass die ganze Menge der prienischen Terrakotten einem und demselben Herstellungsort entstammt (vgl. S. 399). Dass dieser Priene selbst war, ist an sich wahrscheinlich und wird bestätigt durch die Reste von Formen zur Herstellung solcher Figuren, die mehrfach, besonders im Zimmer A des Hauses Nr. XXV an der Westthorstrasse, gefunden wurden. Als Beispiel mag, zumal da die daraus entnommene Figur unter den Funden aus Priene bisher nicht nachweisbar ist, das nach Berlin gekommene Bruchstück einer Form, Abb. 454, dienen, das den in die Hüfte gestemmten linken Arm einer ganz in den Mantel gehüllten Frauenfigur enthält.

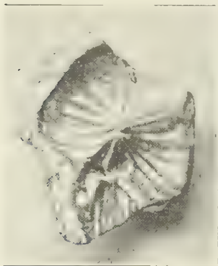


Abb. 454. Berlin 8576.
H. 0,055 m.

Ein weiteres Zeugnis für die einheimische Fabrikation bieten die Inschriften auf einigen der Figuren, durch die die prienischen Terrakotten ebenso eng neben die von Myrina gestellt wie bestimmt von ihnen geschieden werden. Die ganz oder teilweise erhaltenen Künstlernamen, die genau in derselben Weise vertieft oder erhöht und an denselben Stellen angebracht sind wie bei den Myrinafiguren, sind Abb. 454—458 und 460 abgebildet. Keiner davon ist in Myrina oder sonst anderwärts nachweisbar, zwei von den vieren aber kommen in Priene gleich in mehreren Exemplaren vor: Theodotos Abb. 455 und auf der nicht von einer Wiederholung derselben Figur herrührenden Scherbe Abb. 458, Gerasimos ausser in dem Abb. 457 wiedergegebenen in einem zweiten aus derselben Form stammenden sehr zerstörten Exemplare (Berlin 8643), und sicher war sein Name auch auf einer weiteren Wiederholung vorhanden, von der nur der obere Teil mit der Marke $\frac{\vee}{\Phi}$ erhalten ist, die auch auf Abb. 457 über dem erhaben ausgedrückten Namen vertieft erscheint. Beide schreiben mit den an die Kursive sich anlehnenden Formen C und Є, und ebenso schreibt Moschos auf der Rückseite einer kleinen Hermenbasis (Abb. 460 H. 0,06 m), auf deren Vorderseite über dem würfelförmigen Sockel eine herabhängende Traube und am unteren Ende des Schaftes ein emporstrebendes Weinblatt angebracht ist (abg. Winter, Typ.-Kat. I 232, 7).

Eine ängstliche eckige Schrift sogar mit sorgfältigen Apices zeigt der Name des Menekrates auf der Rückseite des hohen, oben und unten profilierten und mit aufgemalten Streifen gezierten Sockels einer in Schrittstellung stehenden weiblichen Gewandfigur von geringer Arbeit (Abb. 456 H. 0,12 m). Ein höheres Alter möchte man der Figur trotz der älteren Schriftformen nicht zuschreiben.

Vermutlich ebenfalls Fabrikmarken werden die Buchstabengruppen NO auf der Rückseite

der auf einen Pfeiler gelehnten grossen Frauenfigur Abb. 415 und ΟΣ auf der Rückseite der Basis der Hydrophore Abb. 135 aus dem Demeterheiligtum sein, und eher als Monogramm denn als altertümliche Form des A ist wohl auch das Zeichen /▽ auf der Rückseite des Sockels der gleichfalls aus dem Demeterheiligtum stammenden Baubo Abb. 153 aufzufassen.



Abb. 455.

Abb. 455. Berlin 8631. Vgl. Abb. 411.



Abb. 456.

Abb. 456. Berlin 8642.



Abb. 457.

Abb. 457. Berlin 8625. Vgl. Abb. 370.



Abb. 458.

Abb. 458. Berlin 8644.

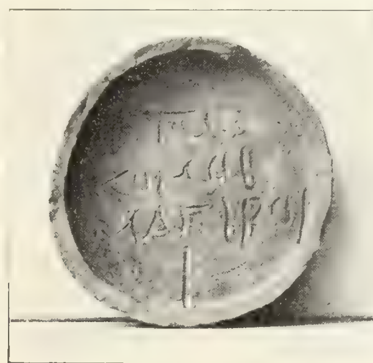


Abb. 459.

Abb. 459. Berlin Vas.-Inv. 3883.

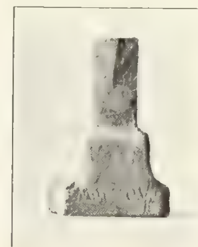


Abb. 460.

Abb. 460. Berlin 8580.

Marken der Art, wie sie auf einzeln geformten Teilen, insbesondere Flügeln, in den Grossbetrieben der Werkstätten von Myrina so häufig zum Zweck der richtigen Zusammenfügung angebracht wurden, sind in Priene nicht beobachtet worden; dagegen ist eine in diese Kategorie

gehörige vollständige Inschrift in sehr kursiven Formen auf der Innenseite des von R. Zahn einleuchtend richtig als Basis einer Terrakottagruppe erklärten, unten offenen niedrigen Thoncylinders Abb. 459 (Durchm. 0,09 m)*) erhalten, der ohne Anwendung der Drehscheibe gearbeitet, auf der Oberseite noch schwache Spuren einer einst aufgesetzten runden, wohl als Plinthe zu deutenden Scheibe erkennen lässt. Die Inschrift lautet ἱπποκόμοι μάγιροι und bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Gruppe, die auf den Sockel aufgesetzt werden sollte, stellt sich also zu den Inschriften wie αἰθίοφ υ, ἔφηβος, ἀλαβαστροθήκαν, κίθαρις u. s. w. auf den Flügeln von Terrakotten aus Myrina (Pottier und Reinach, *Nécropole* S. 193 f.), während sie sich inhaltlich am nächsten anreiht an die Inschrift auf der Rückseite einer auf eine Lampe gesetzten Thongruppe aus einem Brunnen am Westabhang der Akropolis von Athen: Μιμολώγοι ἡ ὑπόθησις Εἴκυρα**), mit der sie auch im Schriftcharakter übereinstimmt.

2. Bildwerke und Geräte aus Marmor.

Die einfache Anlage der Häuser von Priene und ihre Beschränkung auf verhältnismässig engen Raum bedingt, dass die Verwendung von Marmorfiguren zur Dekoration gegenüber dem Reichtum an solchen Bildwerken in den besseren pompeianischen Häusern eine sehr spärliche war. In Pompei waren die weitläufigen Peristyle der Platz, wo derartiges vorzugsweise Aufstellung fand; sie fehlen in Priene; die kleinen Höfe entbehren der reizvollen Durchblicke und der gärtnerischen Anlagen, die in Pompei vor allem mit Marmorfiguren belebt waren; im geschlossenen gedeckten Raume aber konnte die Thonplastik mit Erfolg den Wettbewerb gegen die Marmorskulptur aufnehmen; in dem durch die Verhältnisse der Räume bedingten kleinen Massstab war die mittelmässige Thonfigur der mittelmässigen Marmorfigur in der Wirkung sogar überlegen.

Das meiste aber von dem, was an Marmorfiguren in den Häusern Prienes gefunden wurde, steht auf einer unvergleichlich höheren Stufe als die Masse der pompeianischen Dekorationsfiguren. Während diese in aufdringlichster Weise die Oede fabrikmässiger Wiederholung beliebter Motive empfinden lassen, haben die prienischen Statuetten, ohne Meisterwerke ersten Ranges zu sein, den vollen Reiz frischer unmittelbarer Kunstschöpfungen, Schöpfungen innerhalb des Kreises von Formen und Vorstellungen, die ein Grösserer geschaffen hatte, aber in dieser Beschränkung keine sklavischen Nach-, sondern freie Neubildungen. Die praxitelische Kunst mit ihrer für den Schmuck kleiner Räume so geeigneten weichen Anmut ist die Quelle, aus der diese marmorne Kleinplastik Prienes sich herleitet; und deren Geist versteht sie mit vollendetem Geschick und Geschmack ihren Bedürfnissen anzupassen. Wie die Errungenschaften der grossen Meister Jahrhunderte hindurch festgehalten und in frischer unbefangener Neu- und Umbildung dem Schmuck des täglichen Lebens dienstbar gemacht wurden, wird durch sie glänzend veranschaulicht. Dass dabei nicht alle stilistischen Einzelheiten getreu dem Vorbild des Praxiteles folgen, dass gar manche Züge auch auf den Kunstcharakter anderer Meister des vierten Jahrhunderts zurückgeführt werden können, versteht sich bei dieser frei nachschaffenden Kunst von selbst; ihnen im einzelnen nachzugehen, verbietet die Kleinheit des Massstabes und der Versuch würde zu einem ganz verzerrten Bild von der Schaffensart dieser Bildhauer führen, denen jeder be-

*) Derselben Art ist z. B. die Basis der aus Naxos stammenden Gruppe eines mit seinem Hunde spielenden Knaben, Berlin 8372, abg. Typ.-Kat. II 281, 2.

**) Athen. Mitt. XXVI 1901 Taf. 1 S. 1 ff. (Watzinger), Typ.-Kat. II 429, 8.

wusste Eklektizismus fernlag und die ganz unbefangen Auge und Hand in der Art des ihnen überkommenen Kunstgutes geübt hatten.

Das veranschaulicht vielleicht am besten die aus dem Hause Nr. XXIX stammende Statuette eines auf eine Säule aufgestützten Jünglings, Abb. 461, 462. Sie befindet sich in Berlin (Inv. Nr. 1499) und misst ohne die Plinthe 0,765 m Höhe. In Gips ergänzt ist die Platte, in welche die oval zugeschnittene, nur zur Hälfte erhaltene antike Plinthe eingelassen ist, ebenso die andere Hälfte dieser Plinthe mit dem ganzen rechten Fuss, ein Flicken unter dem rechten Knie und der linke Unterschenkel. Der rechte Unterarm ist abgebrochen, ebenso fehlt der linke, der mit einem runden Eisendübel angesetzt war. Der grobkörnige blaugefleckte Marmor ist durch die Einwirkung des Brandes weich und brüchig, an der Oberfläche schwarzfleckig geworden. Während die Stellung im ganzen an den praxitelischen Hermes erinnert, auch das Gewand ähnlich wie dort angeordnet ist, indem es über den linken Unterarm gelegt, die Stütze fast ganz verdeckt, sind Typus und Haltung des Kopfes ganz verschieden; mit weichem träumerischen Ausdruck ist der Blick seitwärts und aufwärts in die Ferne gerichtet. Ob irgend welche Attribute in den mit den Unterarmen verlorenen Händen der Figur eine bestimmte Deutung gaben, ist nicht mehr festzustellen; jedenfalls würde es nur eine ganz äusserliche Bezeichnung gewesen sein, die auf die Durchbildung der Gestalt



Abb. 461.

ohne Einfluss blieb; wie diese jetzt dasteht, ist sie der Typus eines anmutig schmiegsamen, weichen, verträumten Jünglings, der einen gefälligen, einschmeichelnden Anblick gewährt, und das war auch der Zweck, auf den es dem Künstler im Grunde allein ankam. Er hat ihn mit grosser Sicherheit und bei dem kleinen Massstab weiser Beschränkung in der Angabe der Einzelformen erreicht, Unwesentliches unterdrückend, auch die bei der Aufstellung vor der Wand eines Innenraumes doch nicht sichtbare Rückseite etwas vernachlässigend.

In einem ähnlichen Verhältnis wie diese Jünglingsfigur zum Hermes des Praxiteles steht die im östlichen Nachbarhaus von Haus Nr. XXXIII gefundene Statuette des Dionysos, Abb. 463, 464 zum Vorbild des Hermes vom Belvedere und seiner Wiederholungen. Sie befindet sich ebenfalls in Berlin (Inv. 1532), ist 0,71 m hoch und mit der aus mehreren Stücken wieder zusammengesetzten Plinthe in ihre ursprüngliche Standplatte von 0,045 m Höhe eingelassen. In Gips ergänzt ist die Gegend um den Knöchel des rechten Fusses und der ganze linke mit Ausnahme der Zehen. Die Finger der rechten Hand fehlen (der Daumen war mittels Stiftes besonders angesetzt), ebenso die linke Hand und die Vorderbeine des Panthers. Der Oberkörper ist mehr als beim Hermes nach der Seite des Standbeins herübergelegt, so dass die rechte Hüfte weniger stark vortritt und die rechte Schulter mehr gesenkt ist. Wie dort hängt ein Mantelzipfel über die linke Schulter nach vorn und der Mantel ist als schmal zusammengefalteter Streifen bei der Figur aus Priene quer über den Rücken zum rechten, beim Hermes zum linken Unterarm geführt, in beiden Fällen in ganz entsprechender Weise um den Arm gewickelt und fällt von da nieder, bei der Statuette die Stütze ersetzend. Die Körperformen sind schlanker und zarter als beim Hermes und gehen in dieser Beziehung sogar noch über das an der Jünglingsfigur Abb. 461, 462 Beobachtete hinaus; aber die Geschmacksrichtung ist bei beiden Statuetten dieselbe. Bei dem Dionysos ist auch etwas vom Beiwerk erhalten und dadurch die Deutung gegeben, die man sonst dem Charakter der Figur ebensowenig entnehmen könnte wie dort: ein Panther sitzt neben dem rechten Bein des Gottes vor dem niederfallenden Gewande, die rechte Vordertatze war erhoben, der Hals emporgereckt, der Kopf zum Herrn aufgewendet, der die rechte Hand mit gespreizten Fingern, die Handfläche nach unten, begütigend oder zurückweisend über dem Tiere hält. Von der linken Hand ist möglicherweise ein Rest erhalten in einem Bruchstück (Berlin Inv. 1532a), das die Finger umfasst, die das untere Ende eines Füllhorns oder Trinkhorns halten; das Bruchstück gehörte zu einer mittels eisernen Dübels am Arm befestigten Hand; der Rest eines entsprechenden Dübellochs ist noch im Stumpf des Unterarms der Statuette erhalten; gehört das Bruchstück wirklich zu, so muss der Dübel auffallend lang gewesen sein; das könnte sich daraus erklären, dass er nicht nur die Hand, sondern auch das von ihr ganz frei gehaltene Horn zu tragen hatte.



Abb. 462.

Während das Trinkhorn gut zu der durch den Panther gesicherten Deutung der Figur auf



Abb. 463.

Dionysos passen würde, vereinigt sich damit ebenso schlecht wie mit dem Gesamteindruck der Statuette der dicht dabei gefundene Kopf, der mit seinem Halsansatz so unmittelbar auf den Hals des Rumpfes aufpasst, dass an der Zugehörigkeit nicht der geringste Zweifel sein kann, so befremdlich die Thatsache auch bleibt; denn der Kopf ist nach Haartracht und Gesichtszügen gleichermassen weiblich und erscheint ausserdem zu klein im Verhältnis zum Körper. Man kann nur annehmen, dass der Frauenkopf in Anlehnung an die in der hellenistischen Kunst beliebten Hermaphroditenbildungen die weibische Natur des Gottes zum Ausdruck bringen sollte.

Er ist nahe verwandt dem Kopfe einer mit dem Dionysos zusammen gefundenen, jetzt ebenfalls in Berlin befindlichen Aphrodite-Statuette (Abb. 465, Inv. Nr. 1533), bei dem das Haar aber mit doppelter Binde umschnürt ist. Von der 0,615 m hohen Figur, die aus zwei Stücken gearbeitet war, fehlen nur der rechte Unterarm, die Finger der linken Hand und der vordere Teil des linken Fusses mit dem vorderen Teil der Plinthe. Diese ist eingelassen in die grosse, 0,08 m hohe Platte, die ausser der Einarbeitung zur Aufnahme der Statuettenplinthe vorn in der linken Ecke noch eine flache ovale Einarbeitung von 0,09 zu 0,065 m mit Dübelloch und horizontalem Gusskanal zeigt, offenbar bestimmt, die Plinthe einer kleineren Gestalt, eines Eros oder eines Tieres, aufzunehmen. Ungefähr in der Richtung über diese Ecke der Standplatte weg ist der stark geneigte Kopf gewendet, auch die Handlung der verlorenen rechten Hand war dahin gerichtet und die ganze Linienführung des zarten geschmeidigen Frauenkörpers erscheint von der Aufmerksamkeit nach dieser Seite bestimmt. Die Haartracht mit dem glatt gescheitelt der Stirn entlang geführten und am Hinterkopf geknoteten Haar, die Auffassung der Körperformen, der Gegensatz zwischen dem nackten Oberkörper und dem in kräftigen Falten den Unterkörper umschliessenden, nach oben in einem Wulste endigenden Mantel, das alles entspricht ebenso wie die Jünglingsfiguren dem Geiste praxitelischer Kunst. Für Aphroditebildungen hatten die Prieneer Originalschöpfungen des Praxiteles als Vorbilder in nicht zu weiter Ferne: in Knidos, Kos und Alexandreia am Latmos; aber gewiss haben sie hier so wenig wie bei den Jünglingsfiguren Kopien geschaffen; die berühmten Statuen in Knidos und Kos haben anders ausgesehen, von der in Alexandreia ist nichts als die Aufstellung im Adonisheiligtum bekannt, und es ist wenig wahrscheinlich, dass sie eine Vermittlung zwischen der bekleideten und unbekleideten Darstellung geboten habe in der Art wie die Aphrodite von Arles, die als nächste Analogie aus dem Bereich der grossen Plastik für die Statuette aus Priene heranzuziehen wäre. Auch dieser Vergleich ist nur geeignet, aufs neue zu erläutern, wie die prienischen Bildhauer innerhalb des gegebenen Formenkreises frei neu- und umbildeten, entsprechend dem mehr genrehaften Charakter, wie er bei Werken zur Ausstattung von nicht eben grossen Innenräumen angebracht war.



Abb. 464.

Figuren der Art wie die besprochene scheinen besonders beliebt gewesen zu sein. Abb. 466 zeigt eine 0,55 m hohe, auf einen Pfeiler gelehnte Aphrodite von geringerer Ausführung (Konstantinopel 1052); die fehlenden Teile der Arme waren mit Stiften angefügt, auf der Oberseite des

Pfeilers war ein Aufsatz, wohl ein kleines Idol, ebenfalls mittels eines Stiftes aufgesetzt. Abb. 467 giebt eine nur 0,46 m hohe, mit ihrem Haar beschäftigte Aphrodite wieder (Konstantinopel 1053), die im Hause Nr. XIII gefunden ist. Sie ist aus zwei Stücken gearbeitet, die ohne Dübel nur ver-



Abb. 465.

kittet waren; die Rückseite ist ganz roh zugehauen. Von einer zur gleichen Reihe gehörigen Darstellung der Aphrodite, die einen Gewandzipfel vor der Brust emporzog, wurde ein Bruchstück im Hause östlich neben Haus Nr. XXXIII gefunden.

Auch als lebhaft bewegte Sitzfigur kehrt die nur unterwärts bekleidete Frau in zwei Beispielen wieder; das Abb. 469 wiedergegebene aus dem Hause westlich von Nr. XXXIX (Konstantinopel 1003, Höhe 0,46 m) ist durch den Rest eines Diadems als Göttin gesichert: es ist bemerkenswert durch die noch mit Bestimmtheit festzustellende Bemalung: der als Sitz dienende Fels war rötlich, ebenso der äusserste Gewandsaum, neben dem, etwa 0,04 m vom Rande entfernt, noch ein zweiter, etwas breiterer Streifen von nicht mehr erkennbarer Färbung herlief. Das in der Bewegung sehr ähnliche, weniger vollständige Exemplar Abb. 468 aus dem Hause Nr. XXIX (Konstantinopel 746) misst nur 0,34 m Höhe, ist aber trotz der Kleinheit kräftiger und lebendiger in der Arbeit.



Abb. 466.



Abb. [illegible]

Von bekleideten Frauenfiguren, die ähnlich wie diese halbbekleideten bei kleinem Massstab Schärfe und Feinheit der Arbeit mit zierlich anmutiger Erfindung vereinigen, ist als einziges gut erhaltenes Beispiel die Statuette Abb. 470 zu nennen, zu dem grossen Funde aus dem Hause östlich neben Haus XXXIII gehörig und jetzt in Berlin (Inv. 1534) befindlich, wo sie auf eine grosse Platte aufgesetzt ist, die zum selben Fund gehört und mit keiner anderen der zugleich gefundenen Figuren sich vereinigen lässt; gleichwohl bleibt fraglich, ob sie wirklich von Anfang an dies zierliche, nur 0,40 m hohe Figürchen getragen habe. Trotz ihrer Kleinheit besteht die Statuette aus zwei Stücken, zu denen noch kleinere Anstückungen hinzukommen: der Kopf ist in einen dreieckigen, nicht mit dem oberem Gewandsaum sich deckenden Ausschnitt eingesetzt, die verlorenen Arme waren mit kleinen Dübeln an schrägen Anschlussflächen befestigt, ein Flickstück ist im rechten Bein

über der wagerechten Lagerfuge eingefügt, die Gewandmasse hinter dem zurückgesetzten rechten Fuss, die über die sonst glatte Rückseite der Statuette hervorsteht, ist besonders angesetzt, zwei kleine Bohrlöcher an der linken Hüfte zeugen von weiterer Anstückung. Bei all dieser Flickarbeit kann sich die in ihrer reichen Gewandung leicht daher schreitende Gestalt mit den besten Terrakotten im anmutigen Fluss der Linien und der lebendigen Mannigfaltigkeit der Faltenführung messen und das zierlich geneigte Köpfchen besitzt einen für Marmorbildwerke dieser Grösse ganz ungewöhnlichen Reiz. Obgleich kaum mehr als halb so gross, reiht sich dies frische kleine Werk in seiner ganzen Kunstart ebenbürtig neben die beiden Jünglingsstatuetten und die beste der halbbekleideten Frauenfiguren. Hinter dieser niedlichen Frauengestalt bleiben die paar anderen demselben Funde



Abb. 468.



Abb. 469.

angehörigen bekleideten Frauenstatuetten von z. T. noch geringeren Abmessungen an künstlerischem Werte weit zurück; dazu sind sie schlecht erhalten.

Ganz tief stehen als Kunstwerke auch die allenthalben in der Stadt verstreut gefundenen kleinen Denkmäler des Kybelekultes, Bruchstücke von Statuetten und Reliefs, die weder inhaltlich noch in der Ausführung sich über das erheben, was man allerorts, wo der Kult der grossen Göttin gepflegt wurde, als gewöhnlichste Dutzendware antrifft. Ihre Bedeutung beruht lediglich darin, dass sie bestätigen, was schon die figürlichen Terrakotten hatten erschliessen lassen, dass der Kybelekult in der Stadt ein weitverbreiteter und beliebter gewesen sein muss. Ein ganz barbarisch aussehendes brettartiges Idol (Konstantinopel 1050, H. 0,38 m) mit Turmkrone, lang wallendem

Haar und Chiton mit doppelt gegürtetem Ueberschlag, die Arme steif am Körper herabhängend, zeugt von der Fortdauer dieses Kultes noch in einer Zeit, in der jede Erinnerung an die Kunstblüte der hellenistischen Stadt verschwunden war.

Dagegen hat derselbe Geschmack, der in der Ausstattung der Häuser herrschte, sich auch auf die Ausschmückung der Grabstätten erstreckt. Von einer Grabfigur stammt der Abb. 471 wiedergegebene Rest, jetzt noch 0,74 m hoch (in Priene geblieben); die ganze Figur wird also wenig mehr als 1 m hoch gewesen sein, grösser als die in den Privathäusern üblichen Statuetten, aber doch



Abb. 470.

weit zurückbleibend hinter den üblichen Massen der Monumentalplastik. Das obere Bruchstück wurde in dem S. 55 beschriebenen römischen Grabbau der östlichen Nekropolis, der untere Teil in das benachbarte Gehöft vermauert gefunden; er soll vor der Vermauerung vor der Höhle gelegen haben. Die Figur zeigt alle Vorzüge guter hellenistischer Arbeit und hat sicherlich nichts mit dem sehr viel jüngeren Grabbau zu thun gehabt sondern einem älteren Grabe als Schmuck gedient.

Dass ein derartiges Werk in der Nekropole nicht ganz vereinzelt war, beweist ein in der Nähe gefundener Hermenkopf aus rotem Marmor (Abb. 472, Konstantinopel 1054, H. 0,15 m), den man sich ebenso gut in einem der Privathäuser aufgestellt denken könnte, wo sehr ähnliche Typen in Terrakotta vorkommen (vgl. S. 343f.). Die Weichheit der Formen bei Wahrung der zur Hermen-



Abb. 471.

form gehörigen altertümlichen Anlage, die sogar die Ringellöckchen über der Stirn erhalten hat, die müden schweren Oberlider, der volle Mund entsprechen ganz der Art, in der die zur Ausstattung der Häuser bestimmten Statuetten gearbeitet sind.

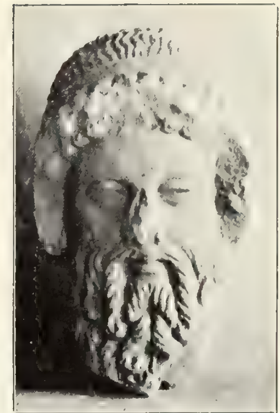


Abb. 472.

Innerhalb der Stadt, dicht nördlich vom Laden 11 ist das Heroenrelief Abb. 473 (Konstantinopel 745, H. 0,185 m, Br. 0,24 m) gefunden, das in der üblichen Weise den gelagerten Heros mit der Schale in der Linken und dem Trinkhorn in der Rechten, die auf dem Lager sitzende verhüllte Frau, vor dem Bett einen Speisetisch, am rechten Ende einen Mundschenk beim Mischgefäss und in der linken oberen Ecke einen Pferdekopf in umrahmtem Felde zeigt. Nachträgliche Verschleppung aus der Nekropole ist nach den Fundumständen kaum anzunehmen.

Ausser für Bildwerke hat Marmor auch für allerlei Hausgeräte Verwendung gefunden, das künstlerischer Ausbildung fähig war.

Tischartige flache Marmorschalen auf kanneliertem Fuss sind überaus zahlreich gefunden worden. In situ haben sich zwei im Hause XXV südlich der Westthorstrasse im östlichen der beiden südlichen Gemächer erhalten, eine kreisrunde links neben der Hofthür, eine viereckige links neben der Thür zum Nebenraum. Beide Arten sind etwa gleich häufig in den Häusern vorhanden; der Durchmesser der kreisrunden beträgt durchschnittlich 0,50 m, Länge und Breite der viereckigen durchschnittlich 0,60 und 0,40 m, die Höhe des runden, nach unten ausgeschwungenen, scharfgratig kannelierten Fusses rund

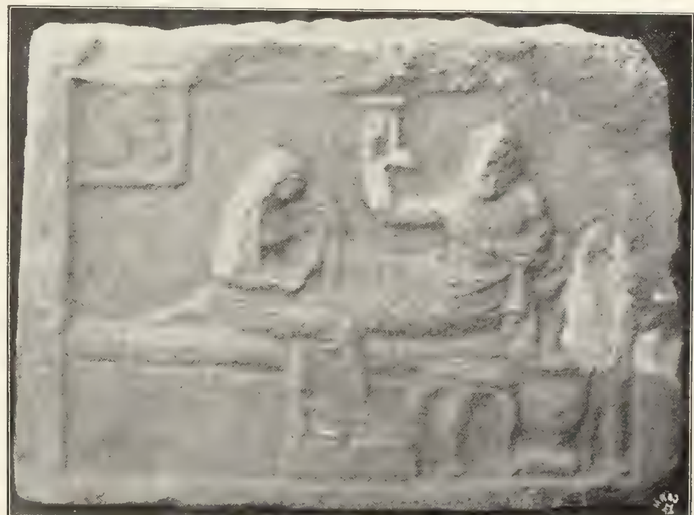


Abb. 473.

0,50 m. Die nur einige Centimeter tiefen Schalen sind oft mit einer Ausflussöffnung, meist einem runden Bohrloch, versehen. An dem in Abb. 474 wiedergegebenen Exemplar von der Nordseite der Westthorstrasse ist statt dessen ein flüchtig gearbeiteter Löwenkopf angebracht. Jedenfalls hat man bei den Verrichtungen, welche in diesen Schalen vorgenommen wurden, Flüssigkeiten gebraucht. Genauer lässt sich ihre Bestimmung nicht angeben. Aber soviel ist aus der grossen Anzahl von Ueberresten, zumeist Füssen, klar, dass das Gerät zu den unentbehrlichen gehörte.

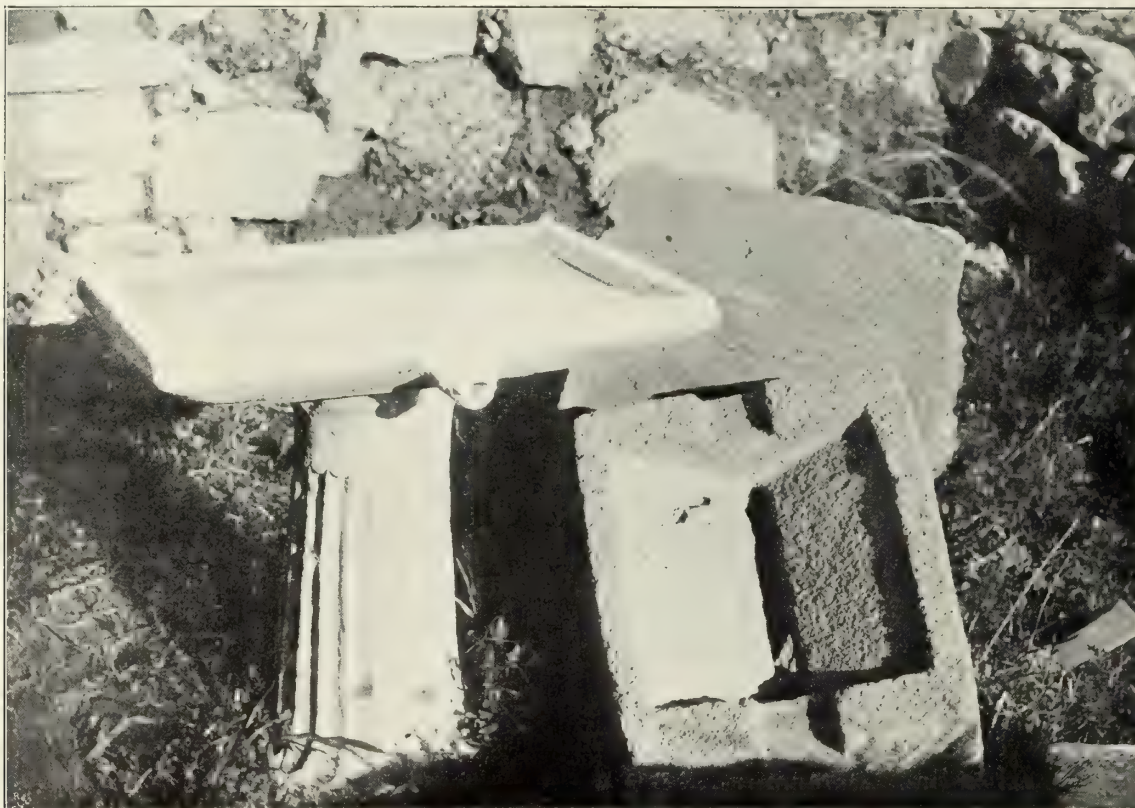


Abb. 474. Marmorschale und Handmühle.

Vereinzelt ist dagegen eine flache, reichverzierte Marmorschale ohne Ausguss (Abb. 475 476, Berlin 1541, Durchmesser 0,56 m, aus vielen Fragmenten zusammengesetzt, am Rande nicht vollständig). Der Rand ist nach Art einer Perlenschnur ausgezackt; der flache Boden, gegen den sanft emporgewölbten Rand ebenfalls durch eine Perlenschnur abgegrenzt, ist aussen wie innen in flachem Relief mit einem sechsstrahligen Blattstern dekoriert, dessen Mitte hier eine achtzehnblättrige, dort eine sechsblättrige Rosette deckt. Die Zwickel zwischen den Blättern des Sternes füllen auf der Innenseite Palmetten und Spiralranken, aussen je zwei Blätter, ein kleineres mit Mittelrippe, aus dem eine etwa tulpenartige Blüte entspringt, und ein grösseres, das mit seinem rundlichen Rande die Blüte umfasst. Die Ornamentik entspricht ganz der von den sog. megarischen Bechern bekannten. Im Gegensatz zu den tischartigen Schalen kann diese beiderseits reich verzierte kaum zu praktischer Verwendung bestimmt gewesen sein sondern hat wohl lediglich als Zierstück gedient.

Dagegen ist wohl als Gebrauchsgerät aufzufassen der merkwürdige, Abb. 478 wiedergegebene Marmorklotz von etwa 0,28×0,18 m Grundfläche und 0,14 m Höhe (Berlin Inv. 1559), der in einem Hause nördlich der Westthorstrasse gefunden wurde. Er ist kräftig gewölbt, die Schmalseiten abgewalmt, auf der Unterseite ist durch eine grobe Furche ein rechteckiges Mittelfeld von etwa 0,20×0,10 m umgrenzt; das Stück ist also auch nach unten vollständig und nicht auf Anschluss

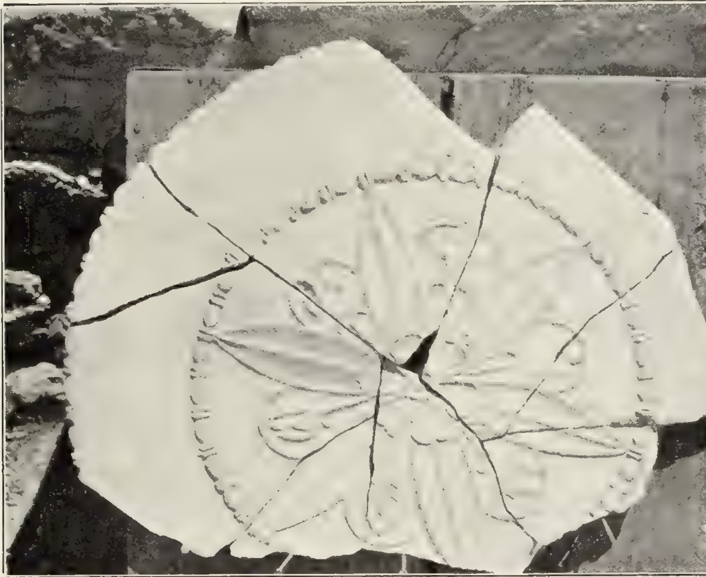


Abb. 475. Flache Marmorschale.



Abb. 476. Ornament von der Innenseite der Schale Abb. 475.

berechnet. Die ganze Oberseite ist in flüchtigem Relief bedeckt von Widdern, die nur am unteren Rande vollständig sichtbar nach oben einander überschneiden. Auf dem Scheitel des Marmors ist eine rauhe Stelle, von der zweifelhaft bleibt, ob sie von Anfang an rauh gelassen oder nachträglich verstossen ist; die oberen Reihen der Schafe erscheinen stark abgerieben. Unzweifelhaft muss die eigentümliche Dekoration mit der Bestimmung des Steins in Beziehung stehen; es ist vorgeschlagen worden, darin

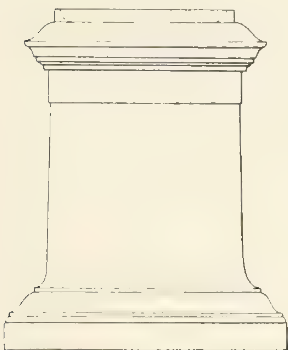


Abb. 477. Räucheraltärchen aus feinem Kalkstein.



Abb. 478. Marmorgerät unbekannter Bestimmung.

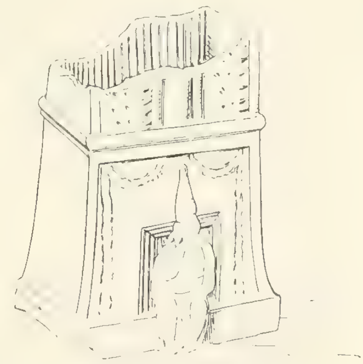


Abb. 479. Räucheraltärchen aus feinem Kalkstein.

ein Gerät zur Wollbearbeitung zu sehen entsprechend den attischen Thongeräten, deren Bedeutung C. Robert Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1892 S. 247 ff. nachgewiesen hat.

Für ganz kleine Räucheraltärchen, die trotz der Kleinheit feine Gliederung zeigen sollten, wählte man statt des Marmors einen sehr feinen gelblichen Kalkstein. Was in diesem Material zu erreichen war, zeigt das auf Abb. 477 in der Hälfte der Originalgrösse wiedergegebene runde Altärchen, dessen Profilierung sich ganz an die in Priene für Marmorbasen allgemein üblichen Formen anschliesst und das in Stein ziemlich genau dem Altärchen aus Terrakotta Abb. 452 entspricht. Ausser von den Marmorbasen entlehnte man aber für derartige Geräte die Motive gelegentlich auch aus dem durch den Isiskult eingeführten ägyptischen Formenkreis; dafür giebt einen Beleg ein viereckiges, oben nicht ganz vollständiges Exemplar Abb. 479 (Konstantinopel 1599, H. 0,12 m) mit der charakteristischen Verjüngung ägyptischer Bauten, das an der Vorderseite Reliefschmuck mit Stabwerk und Blumengewinden trägt; vor der mit reichem Rahmenwerk umgebenen quadratischen Thür sitzt Harpokrates mit hoher Spitzmütze, die Hand am Munde. Ausser der Reliefverzierung zeigte das Stück auch Farbenschmuck, von dem nur noch Reste von Rot an den Wänden übrig sind.

3. Geräte und Gefässe aus Bronze und Eisen.

Von den Bronzefunden sind die wichtigsten die Bronzeteile von Bettgestellen und vielleicht auch von Sesseln.

Am vollständigsten erhalten sind die Füsse und Beschläge zweier unter sich gleicher Bettgestelle (Berlin, Misc.-Inv. 10053 und 10054), welche im Hause Nr. XIV in dem von der Vorhalle aus zugänglichen Zimmer A gefunden sind. Ein Lehnenbeschlag kam im Nebengemach B zum Vorschein. Die stark wuchernde, die Formen verdeckende Oxydschicht ist in Berlin vorsichtig abgenommen worden; darunter ist die alte Oberfläche in tiefdunklem Grün zum Vorschein gekommen. In allen Hohlräumen, zumal in sämtlichen Fussteilen, waren bei der Auffindung Reste verkohlten, sehr dicht- und feinfaserigen Holzes, vielleicht vom Oelbaum, erhalten. Sicher konnte die Holzart auch durch botanische Untersuchung nicht festgestellt werden.

Das Gerüst der Betten bildete also ein auffallend leichtes und zierliches Gestell aus festem Holz. Dem Schmuck und der Festigkeit dienten die Bronzebeschläge, welche die Füsse in Gestalt röhrenförmiger Verkleidungsstücke ganz einschlossen, an den Rahmen die der Bestossung ausgesetzten Ecken kastenartig umfassten, an der Lehne die Vorderfläche verkleideten. Diese Teile sind dünn gegossen und sorgfältig nachgearbeitet.

Da sich die Teile der beiden zusammen gefundenen Bettgestelle durch keinerlei Merkmale dem einen oder dem andern zuweisen liessen, hat man sich für die Aufstellung, wie sie Abb. 480 veranschaulicht, auf nur ein Bett beschränkt und dafür die am vollständigsten erhaltenen Stücke ausgewählt; das Höhenmass war aus den vollständig erhaltenen Füssen unmittelbar zu entnehmen (0,495 m), das Längen- und Breitenmass, für das kein Anhalt vorlag, ist willkürlich zu 2,10 und 1 m angenommen, etwas kleiner als bei dem in allen Gliedern derberen Bett von Boscoreale, dessen Abmessungen durch die Fundumstände gesichert sein sollen (Pernice, Arch. Anzeiger 1900 S. 178 f.).

Ergänzt sind — abgesehen von sämtlichen Holzteilen — nur die vier knopfartigen oberen Endigungen der Füsse nach dem Vorbilde des einen erhaltenen Knaufes von einem im Hause XVII gefundenen Bett (Misc.-Inv. 10055; Abb. 483).

Die Füsse halten sich in der Profilierung an das Vorbild von Formen, wie sie aus Holz auf der Drehbank leicht hergestellt werden konnten. Sie bestehen aus vier Stücken: 1. einem kelch-

förmigen Teil, der sichtlich die obere Endigung bildete (H. 0,07 m), 2. einer nach oben in straffer Kurve ausgeschwungenen Röhre, in $^1/_3$ der Höhe von eingedrehtem flachen Bande umschnürt (Höhe 0,095 m), 3. einer nach unten ausgeschwungenen Röhre, die sich nach einer scharfen Einziehung zu einem glockenförmigen Teil erweitert (H. 0,123 m) und 4. der unteren Endigung, nach unten stark verjüngt (H. 0,15 m), mit kräftigem Aussprung dicht unter der Glocke und vortretendem Profil 21 mm über dem unteren Ende, das offenbar so weit in Querlatten eingelassen war, wie sie

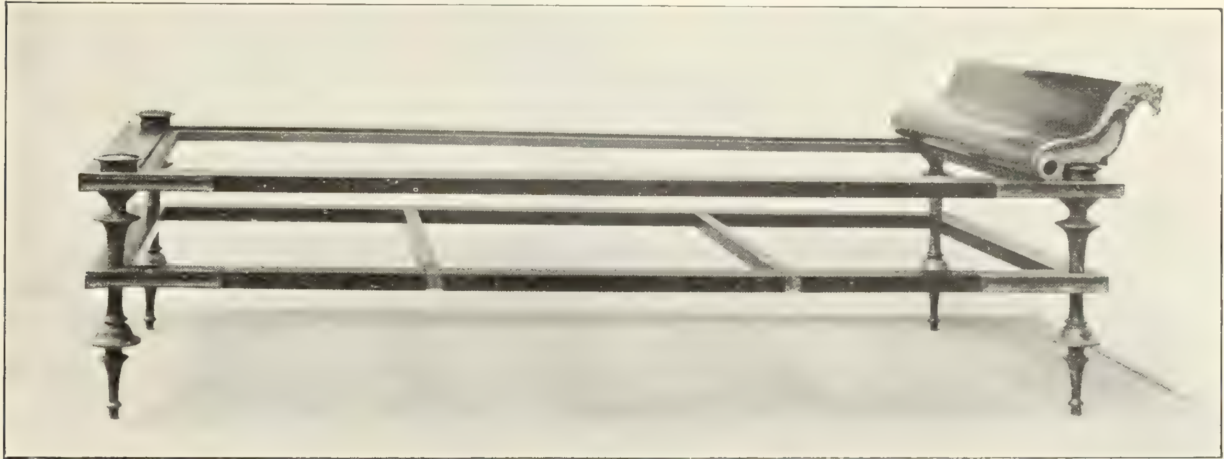


Abb. 480. Bettgestell aus dem Hause Nr. XIV. Rekonstruktion.

für die pompeianischen Betten durch Beschläge gesichert sind. Die vier Stücke waren untereinander nicht verlötet, sondern mit Bronzestiften auf gemeinsamem hölzernem Kern befestigt. Der Zusammenhalt von Kern und Hülle scheint dadurch verstärkt worden zu sein, dass die nach unten verjüngten Holzfüsse mit einer weichen faserigen Masse umkleidet in die Röhrenstücke hineingetrieben wurden und sich so in deren enge Stellen fest hineinpressten. Solche Fasern sind von Herrn C. Tietz, dem die Reinigung und Instandsetzung der Bronzen von Priene anvertraut war, mehrfach an den Holzkohlenresten beobachtet worden.

Die Teile 1 und 2 und 3 und 4 fügen sich unmittelbar aneinander. Dagegen besteht zwischen dem unteren Ende von 2 und dem oberen von 3 ein zwar geringer, aber doch merklicher Stärkenunterschied, aus dem sich ergiebt, dass diese Teile durch ein schmales Zwischenstück getrennt waren. Dies kann nicht gut als ein Teil des Fusses gedacht werden, da die Umrisse von 2 und 3 einander tadellos fortsetzen, wenn man 3 um wenige Centimeter unter 2 setzt. Viel wahrscheinlicher ist die zuerst von J. Jacobs ausgesprochene Annahme eines zweiten, die Füsse etwa in der Mitte untereinander verbindenden Rahmens, welcher den praktischen Zweck hatte, das Ausweichen der Füsse zu verhüten*). Sie wird bestätigt durch zwei 0,22 m lange, klammerartige, schmucklose Bronzebeschläge

*) Ein solcher doppelter Rahmen findet sich gelegentlich an Klinen und Thronen der kürzlich von Vollmöller besprochenen „ionischen" Art (Ath. Mitt. XXVI 1901 S. 347 ff.), deren Füsse aus breiten, mit Voluten und Palmetten reich verzierten Brettern bestehen. Für die den prienischen Betten nächstverwandten, mit Bein verkleideten Totenbetten aus römischen Gräbern bei Ancona hat Brizio, *Notizie degli Scavi* 1902 S. 456 einen die Füsse in ungefähr halber Höhe verbindenden zweiten Rahmen als höchst wahrscheinlich erwiesen.

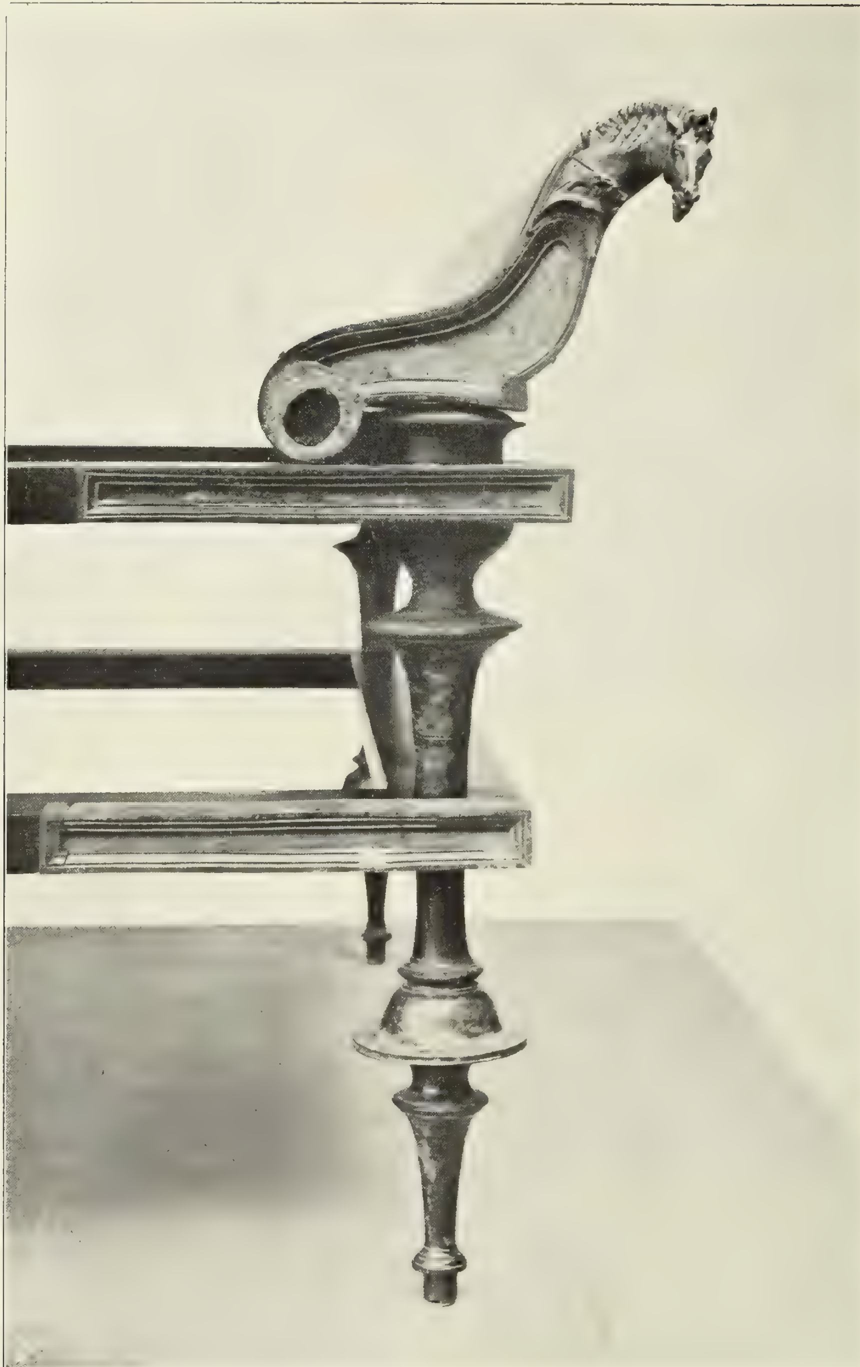


Abb. 481. Kopfende des Bettgestells Abb. 480.

zur Befestigung von Querriegeln, wie sie am oberen Rahmen unmöglich waren, da dieser zur Aufnahme der Matratze mit Gurten bespannt war.*)

*) Vgl. das Bruchstück der Marmornachbildung eines Bettes aus Pergamon, Führer durch das Pergamon-Museum S. 45.

Die Dicke der Rahmenleisten ist gegeben durch die Höhe der Beschläge — 30 bis 35 mm; für die Breite fehlt es an einem Anhalt, da die Beschläge nur um ebenfalls 30 bis 35 mm auf die Ober- und Unterseite der Holzleisten übergriffen. Die Verteilung dieser Verkleidungsstücke auf die beiden Rahmen ist ebenfalls unsicher. Von den beiden Bettgestellen zusammen sind vier vollständige Kastenstücke aufgefunden worden, von denen je zwei gleich lang sind — die einen 0,28 und 0,275 m, die anderen 0,255 m —, ausserdem einige Fragmente, deren ursprüngliche Länge nicht sicher ist. In der jetzigen Aufstellung sind die vier vollständigen Beschläge der Vorderseite zugewiesen worden, die beiden längeren dem Kopf-, die beiden kürzeren dem Fussende des Bettes. Die Vorderseiten der Beschlagstücke sind rahmenartig gestaltet und mit dünnen Blechstreifen hinterlegt, welche keinerlei Verzierung aufweisen; die anderen Seiten sind ganz schmucklos. Bronzestifte hielten die Beschläge an den Leisten fest.

Das die Vorderseite der Lehne verkleidende Stück (Abb. 481, Höhe 0,21 m) zeigt die von den pompeianischen Betten bekannte geschwungene Form, welche in ihrem unteren Umriss auf den Fussknauf Rücksicht nimmt. Die Lehne wird den Fussknauf ganz überdeckt und über den Rahmen merklich hinausgeragt haben, wie das Pernice (Archäol. Anzeiger 1900 S. 178) für die Bronzekline aus Boscoreale in Berlin nachgewiesen und Brizio (*Not. d. Scavi* 1902 S 453 f. Abb. 19 a—c) für die Totenbetten von Ancona angenommen hat. Dieselbe Anordnung zeigt die Nachbildung zweier Betten in Poros in einem euböischen Kammergrabe (Ath. Mitt. XXVI 1901 Tafel 16, 17). Der mittlere Teil des Beschlages ist, wie an den Kastenstücken, rahmenartig gestaltet und mit einem schmucklosen Bronzeblech hinterlegt. Die obere Endigung hat die Form einer lebhaft bewegten Pferdeprotome, die untere kreisrunde war, wie die roh gebliebene Oberfläche und das grosse unregelmässige Loch in der Mitte zeigen, mit einem angelöteten Zierstück verkleidet, das wir uns vorstellen dürfen nach dem Muster einer unter bogenförmig abgeschlossenen Attache, welche mit Resten von drei Bettfüssen zusammen in dem quadratischen Zimmer des Hauses südlich vom Hause Nr. VIII gefunden worden ist. Dieses Stück (Konstantinopel 1281, Abb. 482, Höhe 0,09 m) zeigt Kopf und Brust eines jungen Mädchens; ein Band läuft schräg von der rechten Schulter herab, doch wohl von einem Köcher, von dem vielleicht der stumpfe Ansatz über der rechten Schulter herrührt; dann wäre Artemis zu erkennen.



Abb. 482. Bronzebüste vom Beschlag einer Bettlehne.

Die Pferdeprotome übertrifft an Feinheit und Lebendigkeit der Modellierung weitaus die zahlreichen ähnlichen Stücke, die aus den Vesuvstädten in das Neapeler Museum gelangt sind.*) Dabei ist die Aehnlichkeit in Bewegung und Formbildung überraschend: hier wie dort ein schmaler knochiger Kopf mit flacher Schnauze an überkräftigem Halse, wie zum Wiehern geöffnetes Maul und weit geblähte Nüstern, die Ohren zurückgelegt, die Mähne in korkzieherartigen Locken gebildet, welche da, wo sie sich umlegen, stark unterbohrt sind, der Hals umschlungen von einem Tierfell. Aber alle Formen, welche an der Lehne von Priene frisch beobachtet und auf das feinste und liebevollste wiedergegeben erscheinen, sind an den Neapeler Stücken in fabrikmässiger Wiederholung vergröbert und verflacht.

*) Zum Teil fälschlich angebracht an den Bronzesesseln Inv. 72 988 und 72 992, zum Teil einzeln aufbewahrt (Inv. 72 732—72 736). Ganz gleichartige Pferdeköpfe hatte auch das eine der Totenbetten aus Ancona (*Not. d. Scavi* 1902 S. 455 Fig. 20, 21).

Ein ähnliches Verhältnis waltet ob zwischen der Form der Füsse an dem prienischen Bett und den pompeianischen, z. B. dem Bett von Boscoreale in Berlin (Arch. Anzeiger 1900 S. 178 Abb. 1). Die Gliederfolge ist an beiden die gleiche, nur ist die obere kelchartige Endigung an dem Bett von Boscoreale weiter ausgestaltet zu einer etwa amphorenähnlichen Form, welche einen umgekehrten Knauf — gleichsam das Widerspiel des Abschlussknaufes — trägt. Sehr auffällig aber ist der Unterschied in den Massverhältnissen und in der Profilierung. Die Füsse von Boscoreale sind stämmig und derb, so dass sie auch keiner Versteifung durch einen zweiten Rahmen bedürfen, die von Priene schlank und fein. Dort setzen sich die ausladenden Profile hart ab von den röhrenförmigen Teilen, hier gehen die letzteren in kräftiger Schwingung in die Ausladungen über. So verrät sich auch in einfachen tektonischen Formen der Gegensatz zwischen dem Feingefühl einer originalen, erfinderischen Kunstübung in Priene und einer technisch hochentwickelten, aber mit übernommenem Gut wirtschaftenden nachahmenden Industrie in Pompei.

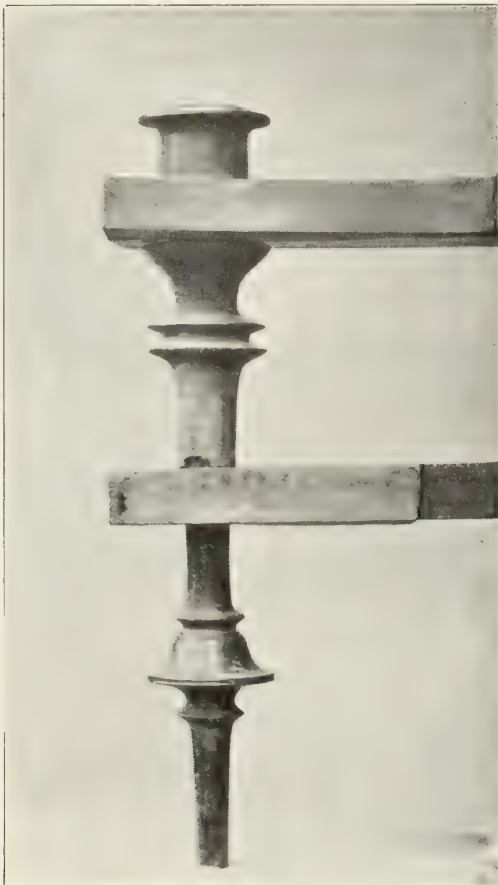


Abb. 483. Von einem Bettgestell aus Haus Nr. XVII.

Reste zweier in den Formen von den beschriebenen etwas abweichender und auch untereinander nicht ganz übereinstimmender Betten (Berlin 10055. 10056) sind gefunden in dem Hause XVII. Die Verkleidung von vier Füssen des Bettes 10055 (Abb. 483) ist vollständig erhalten, dazu drei Eckbeschläge. Die Höhe des Gestells ist etwas geringer als die der Betten aus dem Hause Nr. XIV — 0,415 (ohne den Knopf, 0,465 m mit dem Knopf) gegen 0,495 m. Die Füsse bestehen aus nur zwei Teilen, deren Zusammengehörigkeit durch den Befund gesichert ist: durch starken Druck von oben war der untere Teil in den weiteren oberen tief hineingepresst worden. In allen Hohlräumen fanden sich Kohlenreste.

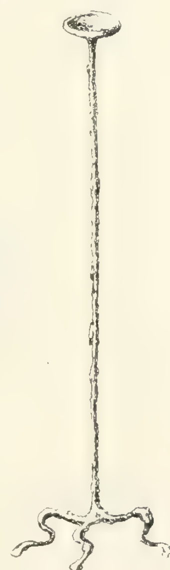
Der obere Teil des Fusses (H. 0,138 m) umfasst die kelchförmige obere Endigung und eine nach unten sich einziehende Röhre, dazwischen zwei vortretende Ringe.

Den unteren Teil bildet eine nach unten verjüngte Röhre mit einer glockenförmigen Ausweitung etwa in der Mitte. Die Führung der Profile ist hier die gleiche wie bei den Betten aus dem Hause XIV, nur dass der Vorsprung dicht über dem Fussende fehlt und dass der Umriss dort durch stärkere Ausladungen und Einziehungen bewegter erscheint.

Der Unterschied im Durchmesser der beiden nach dem Befunde übereinander gehörigen Fussteile ist hier noch merklicher als dort; es werden also auch hier zwei Bettrahmen anzunehmen sein. Die drei erhaltenen Eckbeschläge sind von verschiedener Länge (0,26; 0,23; 0,185 m); die Höhe beträgt bei allen 0,032, die Breite 0,026 m. Je zwei senkrechte Niete hielten die Beschläge am Rahmen fest; ein solcher, ein Eisennagel, hat sich erhalten. Die Vorderfläche ist glatt und schmucklos; die Arbeit ist flüchtiger und geringer als an den entsprechenden Stücken des Bettes Abb. 480.

Die Reste der Bettfüsse Berlin 10056 (mit 10055 zusammen gefunden) sind zweiteilig und ähnlich profiliert wie die von 10055, doch weit dünner gearbeitet als diese und alle übrigen und daher schlechter erhalten. Das Oberteil (H. 0,115) ist gedrungener in den Verhältnissen und die obere Endigung ladet weniger stark aus. Vom Unterteil ist nur ein Exemplar vorhanden (H. 0,15 m), an dem der untere Teil in die glockenförmige Ausbauchung ein wenig hineingedrückt ist. Auch hier ist der untere Durchmesser des Oberteils merklich grösser als der obere des Unterteils; also auch für dieses Bett ist ein Doppelrahmen zu vermuten*).

Bei der grossen Beliebtheit der fein profilierten Bronzebetten überrascht das gänzliche Fehlen von Kandelabern aus Bronze, wie sie in Pompei so überaus häufig mit jenen zusammen gefunden sind. Ihre Stelle vertraten eiserne Kandelaber einfachster Form, die in meist sehr zerstörten Resten mehrfach nachgewiesen werden konnten. Die Vergänglichkeit des Eisens und die Vernachlässigung, der Eisenreste zumal bei Ausgrabungen mit reicher künstlerischer Ausbeute anheimzufallen pflegen, mag daran schuld sein, dass anderwärts die Bevorzugung dieses schlichten Materials für Lichtträger nicht in der Häufigkeit nachgewiesen werden kann, die nach dem ausschliesslichen Gebrauch in Priene doch wohl auch sonst vorauszusetzen ist. Als ungefähr derselben Zeit wie die prienischen Hauseinrichtungen angehöriges Beispiel sei die Ausstattung des Grabes Terrosi aus dem Gebiete von Volterra angeführt**), das neben wenig zahlreichen feinen Bronzegefässen und einer Menge schönster hellenistischer Thongefässe eine grössere Anzahl eiserner Kandelaber und Bruchstücke von solchen, auch die Nachbildung eines Bronzekandelabers feinster Ausstattung in Thon, aber keinen Kandelaber aus Bronze selbst enthielt. In Priene ist nur der Abb. 484 wiedergegebene eiserne Kandelaber vollständig erhalten gefunden worden; er stammt aus dem Gemache B des Hauses Nr. XIV, in dem ausser einer Menge Eisengerät auch das mit einer Pferdeprotome geschmückte Stück vom Beschlag eines Bettes zu Tage kam. Die Höhe beträgt 0,98 m; der dünne Schaft ruht auf drei nach Art von Tierbeinen geschwungenen Füssen und trägt ein schlichtes rundes Tellerchen von 0,10 m Durchmesser zur Aufnahme der Lampe.


Abb. 484.

Die Lampen selbst bestanden aus Thon (vgl. unten S. 449 ff) oder Bronze. Von solchen sind wenigstens drei künstlerisch ausgestattete gefunden. Die einfachste davon ist eine Lampe mit langer, oben flacher Schnauze (Berlin, Misc.-Inv. 10049; Abb. 485), gefunden im Hause Nr. XVII. L. 0,17 m, H. 0,05 m. Der Fuss ist ein wenig verbogen und in den Boden hineingedrückt. Der Deckel, der in einem Charnier ging, ist verloren. Der Henkel, mit dem Körper der Lampe in

*) Einige vereinzelte Bettteile verschiedener Fundstellen bezeugen die Verbreitung der beiden besprochenen Klineformen: a) Berlin 10058. Stück von der oberen Hälfte eines Fusses, in Form und Massen dem Teil 2 des Bettes Abb. 480 entsprechend, dicht über der starken Ausladung abgebrochen, also vermutlich in eins gegossen mit der kelchförmigen oberen Endigung. Höhe bis zum oberen Rande der Ausladung 0,10 m, Durchmesser oben 0,095 m, unten 0,03 m. b) Berlin 10059. 10060. Zwei Fragmente von dem ausladenden Wulst eines oberen Fussteiles, denen des Bettes Abb. 483 sehr ähnlich, doch ein wenig grösser. Grösster Durchmesser 0,095 m. c) Berlin 10057. 10057a. Zwei wohl zusammengehörige Fragmente eines unteren Fussteiles wie Abb. 483, doch mit Vorsprung dicht über dem Ende, wie Abb. 480. H. der (abgebrochenen) Röhre 0,06, Durchm. oben 0,029 m, H. des unteren Teils 0,115 m. d) Berlin 10061. 10062. Der cylindrische Teil eines Fussknaufes ohne den Deckel und die Hälfte eines gleichen. H. 0,035 m, Durchm. unten 0,055 m, oben 0,08 m. e) Berlin 10063. Zwei eiserne Beschläge, wie die bronzenen, welche an Abb. 480 die Ansätze der Querriegel an den unteren Rahmen verkleiden.

**) *Not. d. Scavi* 1894 S. 51. Die Hälfte des Fundes konnte 1901 für das Berliner Museum erworben werden, darunter der vollständige Kandelaber Misc.-Inv. 10319 und die Bruchstücke Misc.-Inv. 10301—10313.

eins gegossen, besteht aus zwei glatten runden Ranken, welche mit blattförmigen Ansätzen an den unteren Teil des Bauches sich anschmiegen, nach kräftiger Ausladung wieder zurückgebogen sind und sich mit einer Blüte als Endigung seitwärts an die Mitte des Bauches anlegen. Die Blüten entspringen aus gezackten Deckblättern. An der Stelle der Umbiegung verschlingen sich beide Ranken in einen Knoten, der als Auflager für den Daumen dient.



Abb. 485. Bronzelampe aus Haus Nr. XVII.

Von ungewöhnlicher Grösse ist eine Lampe mit zwei röhrenförmig verlängerten Schnauzen (Berlin, Misc.-Inv. 10050; Abb. 486. 487), gefunden im Hause nördlich von Nr. XVII. Länge vom Henkelblatt bis zu einer Tülle 0,25 m, Länge einer Schnauze 0,115 m, Höhe 0,09 m. Der Bauch ist mehr gerundet als bei der vorigen, die beiden Schnauzen sehr lang und in lebendiger Kurve geschwungen. Der Fuss ist

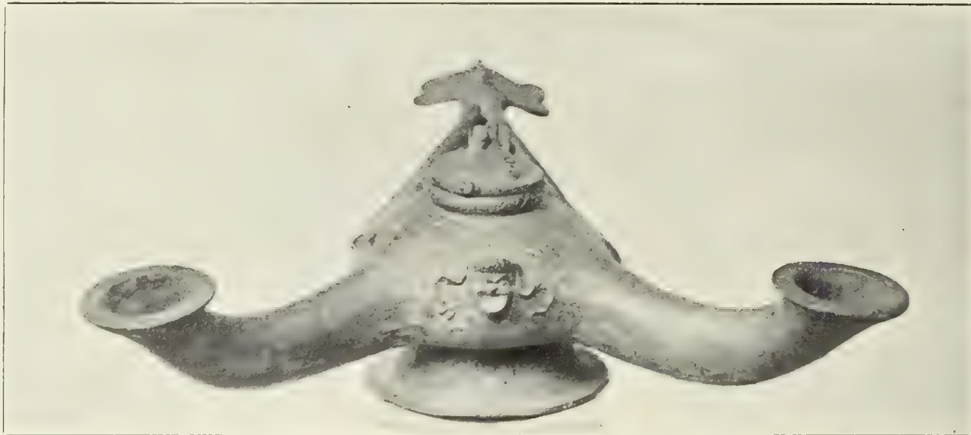


Abb. 486. Bronzelampe mit zwei Schnauzen aus dem Hause nördlich von Nr. XVII.

hoch und glockenförmig. Der Henkel, mit dem Gefäss in eins gegossen, ist ähnlich gestaltet, nur schwungvoller geführt, die Oeffnung weiter; statt des Knotens dient als Auflager für den Daumen ein breites Blatt, dessen Spitze abgebrochen ist. Die obere Endigung der beiden Ranken hat die Form einer aus geripptem Deckblatt entspringenden, in feiner Schwingung sich dem Bauche anschmiegenden dünnen Ranke. Zwischen den beiden Schnauzen ist die Wand des Gefässes geschmückt mit einer fein ciselierten komischen Maske, von deren dickem Kranz nach links und rechts die Bindenenden flattern. Den Mündungsrand bildet ein Wulst, der durch eingeschnittene Striche und kleine Kreise als bindenumwundener Kranz bezeichnet ist; die herabhängenden



Abb. 487. Seitenansicht der Lampe Abb. 486.

Bindenenden sind links und rechts vom Charnier auf der Schulter des Gefässes graviert. Der Deckel ist noch in seinem Charnier beweglich, darin festgehalten durch einen ┬-förmig zusammengebogenen schmalen Bronzestreifen. Auf dem Deckel sind Reste von den Füssen einer stark ausschreitenden Figur erhalten, vorn am Rande eine weitere, nicht klare Ansatzspur. Offenbar diente das Figürchen zum bequemen Aufklappen des Deckels. Obgleich so der obere Abschluss fehlt, ist auch jetzt der Eindruck der Lampe vermöge ihrer schlichten und dabei höchst lebendig und in sich einheitlich bewegten Form überaus günstig. Das bewusste Sparen mit Schmuck ist dabei wesentlich — das lehrt am besten ein Vergleich mit zwei ähnlich geformten, jedoch zum Aufhängen bestimmten Lampen mit drei Schnauzen im Neapler Museum (Photogr. Alinari 11 276). An beiden ist der Bauch der Lampe fast verborgen unter dick aufliegenden Guirlanden, welche die Masken zwischen den Schnauzen umziehen und, indem sie die Ansätze der Schnauzen verdecken, deren lebendiges Hervorwachsen aus dem Körper der Lampe nicht anschaulich werden lassen. Daneben gehalten wirkt die Lampe aus Priene, an welcher jede Störung der Gesamtform durch die Dekoration vermieden ist, ungleich feiner und künstlerischer — etwa ähnlich wie die Bettgestelle von Priene neben denen aus den Vesuvstädten.



Abb. 488.

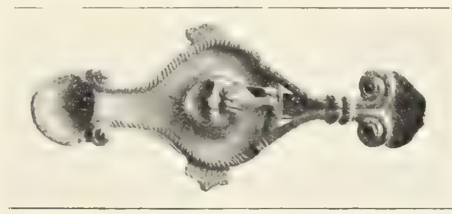


Abb. 489.

Abb. 488. 489. Bronzelampe aus Haus Nr. XVIII

Einen anderen Typus als die beiden besprochenen vertritt eine Lampe mit flacher Oberseite (Berlin 10051; Abb. 488. 489), gefunden in Haus Nr. XVIII. L. 0,12 m, H. 0,05 m. Die Wandung des Oelbehälters ist fast senkrecht und nach dem niederen Ringfusse hin kaum merklich eingezogen. Der Henkel ist ringförmig, mit einem gebogenen Dorn als Widerlager des Mittelfingers und einem weit ausladenden, durch zwei scheibenförmige Stützen von unten gehaltenen Blatte als Auflager für den Daumen. Die Dekoration — auch des Henkels — beschränkt sich durchaus auf die obere Seite. Den Rand des Oelbehälters umsäumt ein feiner Wulst, der durch eingeschnittene schräge Striche als gedrehte Schnur charakterisiert ist. Deren Enden rollen sich zu beiden Seiten der Schnauze spiralförmig auf. Zwei kleine blattartige Ansätze treten an beiden Seiten hervor. Das Blatt am Henkel ist mit dem Oelbehälter verbunden durch zwei glatte Schnüre oder Ranken, welche mit Spiralen am Blatt ansetzen, sich dann verknoten und links und rechts auf der gedrehten Schnur des Randes liegen. Ein kleines Kunstwerk für sich ist der Deckel des Eingussloches: eine äusserst fein und kraftvoll modellierte komische Maske. Der Mündungsrand ist wie bei der zweischnauzigen Lampe als wulstiger Kranz gebildet.

Auffallend klein ist die Zahl der wiedergewonnenen Bronzegefässe. Das Beste fand sich in dem römischen Grabe am Theater und ist S. 280 ff abgebildet und besprochen. In den Häusern sind bis zur Unkenntlichkeit zerdrückte Reste von Gefässen vielfach, besser erhaltene nur ganz vereinzelt zu Tage gekommen.

Als Fragmente grösserer Gefässe sind anzuführen: ein Henkel (Berlin 10047, Abb. 490, H. 0,095 m), gefunden in der südlichen Hälfte der Brunnengasse, und eine Rolle, die den Fuss eines grossen, vermutlich kesselförmigen Gefässes bildete, von dessen Boden oben noch ein Rest erhalten ist (Berlin 10048, Durchm. 0,038, Dicke 0,024 m); die Vorderseite ist mit eingedrehten konzentrischen Ringen geschmückt, die Rückseite schmucklos.

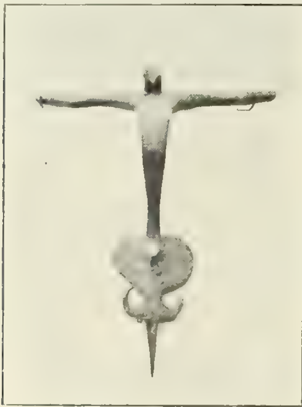


Abb. 490. Gefässhenkel.



Abb. 491. Schlauchförmige Kanne.

Von kleineren Gefässen ist allein einigermassen vollständig erhalten eine schlauchförmige Kanne (Konstantinopel 1280, Abb. 491), gefunden in dem Hause südlich von Haus VIII zusammen mit Resten von Klinen und der Artemisprotome Abb. 482. Das Gefäss gehört zu der in Pompei häufigen Gattung, deren merkwürdige, aber für den Zweck des Einschenkens sehr geeignete Form E. Pernice, Arch. Anzeiger 1900 S. 185 erläutert hat als hervorgegangen aus der Vorstellung eines mit Wein etwa zur Hälfte gefüllten Ziegenschlauches, dessen Oeffnung sich nach oben richtet, während der Wein den Schlauch unten breit auseinander drückt. Das Gefäss aus Priene hält sich weniger eng als die pompeianischen an dieses Vorbild: es ist weniger in die Länge gezogen und mit niederem, ringförmigem Fusse versehen. Der Henkel fehlt. Dazu kommen eine am Boden des Schöpfnapfes stark beschädigte Schöpfkelle, sehr dickwandig gegossen (Berlin 10044, Abb. 492, H. 0,09 m), und zwei Griffe von Schöpfkellen. Von einem (Berlin 10045, Abb. 493, Länge 0,35 m) war der zur Aufnahme des Schöpfnapfes bestimmte Ring einmal abgebrochen; zum Ersatz sind zwei zusammengebogene Drähte roh angenietet worden. Die wie Blattknospen geformten Dorne am Mittelteil des Griffes sind besonders eingesetzt, einige sind ausgefallen. Ein entsprechendes, ganz erhaltenes Gerät befindet sich, wie Zahn bemerkt, im Berliner Antiquarium (Friedrichs, Geräte und Bronzen 588), wo ein in Nocera gefundenes Stück angeführt wird (*Bullett. Napoletano N. S.* V. Taf. 3). Der zweite derartige Griff (Berlin 10046, Länge 0,175 m) ist kleiner und unten abgebrochen. Das Mittelstück ist glatt, ohne die kleinen Dorne; die Oese zum Aufhängen endigt in einen Hundekopf.



Abb. 492

Sonst ist von kleinen Geräten aus Bronze nur das allerwärts Uebliche in verhältnismässig geringer Menge zu Tage gekommen: Büchsen, Löffelchen, Spachteln, Stilus, Pincette, auch Zirkel, Wagebalken und Glocke sind vertreten, ferner kleine

Schlüssel und Schlossbleche von Truhen und Kästen, sowohl in Eisen wie in Bronze. Besonders zahlreich sind Netzstricknadeln und Angelhaken, entsprechend dem Fischreichtum des unteren Maeander. Von Waffen sind nur einige Pfeilspitzen aus Bronze und ein paar eiserne Lanzenspitzen gefunden, Fibeln im ganzen nur drei (Berlin 10039—10041), sämtlich in nicht datierbaren Fund-

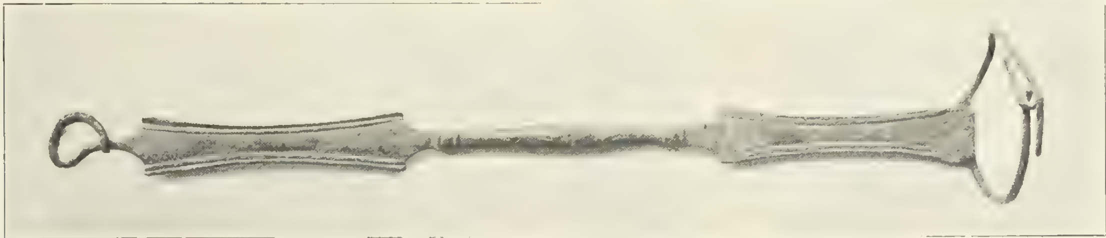


Abb. 493. Griff einer Schöpfkelle.

schichten: eine Mittel-La-Tène-Fibel, ähnlich Montelius, *Civilisation primitive en Italie* I Taf. 12, 169; 171, eine frührömische Charnierfibel und eine späte Ringfibel.

Weit interessanter als diese Bronzegeräte sind die eisernen Werkzeuge zum Hausgebrauch und Gewerbebetrieb, von denen es gelungen ist, eine ungewöhnlich grosse Zahl in ziemlich gutem Erhaltungszustand zu retten. Soweit sie nicht durch die Oxydation völlig unkenntlich gemacht waren oder bei der Berührung zerfielen, sind sie nach Berlin gebracht, von der alle Formen verdeckenden ziemlich lockeren äussersten Rostschicht befreit und mit Wachs getränkt worden, um dem Fortschreiten der Oxydation möglichst Einhalt zu thun. Die Hauptfundstellen waren im Hause Nr. XXV die beiden Zimmer südlich des Hofes, wo Messer, Zangen, Beile zu Tage kamen, und in dem Hause Nr. XIV das Gemach neben dem Oecus, in welchem der Kandelaber Abb. 484 gefunden wurde. Da an beiden Stellen mit den Eisenwerkzeugen zusammen Stücke sicher hellenistischer Epoche zu Tage gekommen sind (vgl. S. 320 und 322), ist auch für diese die gleiche Datierung gesichert. Uebrigens sind gleiche oder sehr ähnlich geformte Werkzeuge noch heute im Lande im Gebrauch. Bei den Stücken, für die sich dies feststellen liess, ist in der Folge der unter den Griechen übliche — oft türkische — Name angeführt worden.*)

Beile finden sich meist als Doppelbeile und zwar sowohl mit zwei senkrechten Schneiden (Abb. 494, 1), wie mit einer senkrechten und einer wagerechten (Abb. 494, 2—4); auch mit einem langen Spitzeisen verbunden erscheint das Beil mit senkrechter Schneide (Abb. 495). Das Loch für den Stiel hat bei all diesen Beilen ovale Form; seine Masse schwanken zwischen 3—4 cm Länge und 2—3 cm Breite. Mit hammerartig verdicktem anderem Ende des Eisens wird das Beil mit wage-

*) Abb. 494, 1. Berlin Misc.-Inv. 10120. L. 0,17 m. — Abb. 494, 2. Inv. 10123. L. 0,185 m. — Abb. 494, 3. Inv. 10122. L. 0,20 m. — Abb. 494, 4. Inv. 10121. L. 0,215 m. — Abb. 495. Inv. 10124. L. 0,315 m. — Abb. 496, 1. Inv. 10129. L. 0,19 m. — Abb. 496, 2. Inv. 10127. L. 0,16 m. — Abb. 496, 3. Inv. 10125. L. 0,20 m. — Abb. 496, 4. Inv. 10128. L. 0,18 m. — Abb. 497. Inv. 10150. L. 0,19 m. — Abb. 498. Inv. 10126. L. 0,225 m. — Abb. 499. Inv. 10130. L. 0,32 m. — Abb. 500. Inv. 10132. Breite 0,145 m, Höhe des Blattes 0,095 m. — Abb. 501. Inv. 10131. L. 0,255 m. — Abb 502. Inv. 10134. Breite noch 0,18 m, Höhe 0,08 m. — Abb. 503. Inv. 10137. L. 0,30 m. — Abb. 504. Inv. 10139. L. 0,28 m. — Abb. 505. Inv. 10138. L. 0,305 m. — Abb. 506. Inv. 10135. L. 0,215 m. — Abb. 507. Inv. 10136. L. 0,16 m. — Abb. 508. Inv. 10143. L. noch 0,375 m. — Abb. 509. Inv. 10142. L. 0,105 m. — Abb. 510. Inv. 10141. L. 0,285 m. Abb. 511. Inv. 10146. L. 0,38 m. — Abb. 512. Inv. 10147. L. 0,21 m. — Abb. 513. Inv. 10145. L. 0,165 m. — Abb. 514. Inv. 10144. L. 0,16 m. — Abb. 515. Inv. 10140. L. 0,24 m.



Abb. 494.

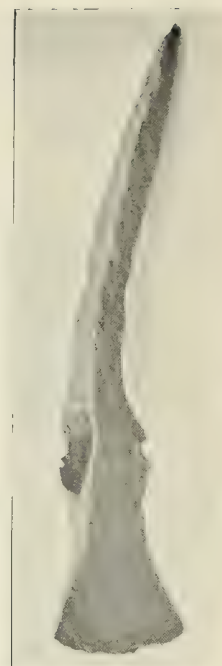


Abb. 495.

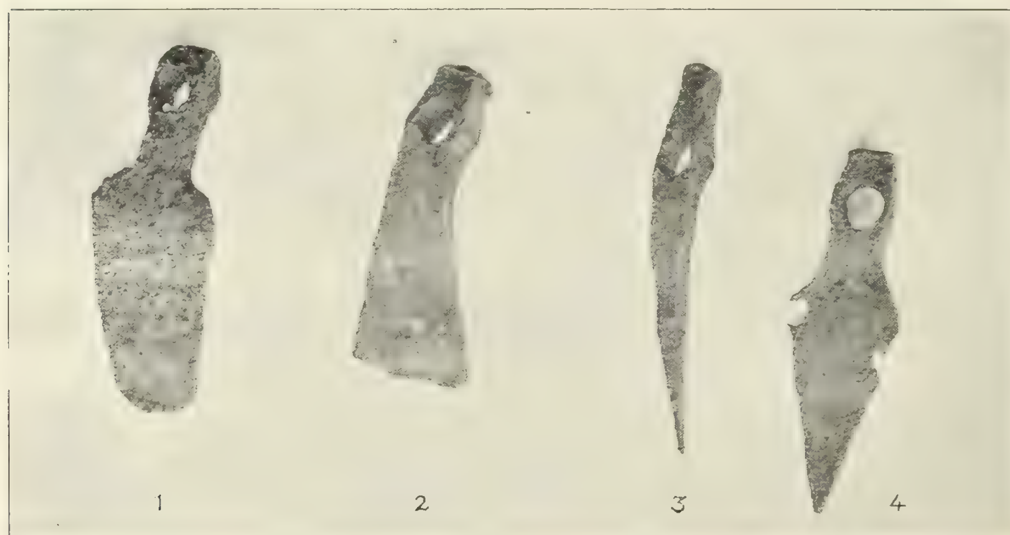


Abb. 496.



Abb. 497.

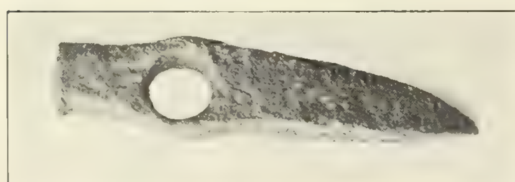


Abb. 498.

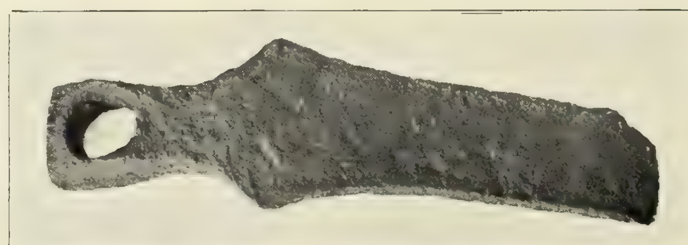


Abb. 499.

Abb. 494—499 Eisengeräte.



Abb. 500.



Abb. 501.



Abb. 502



Abb. 503.

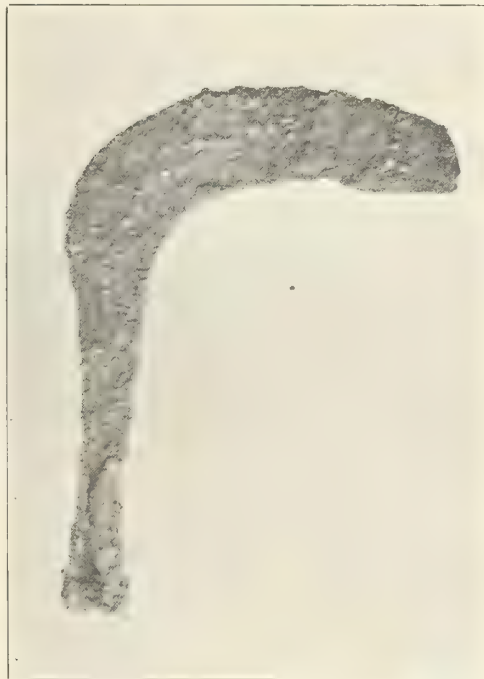


Abb. 504.



Abb. 505.



Abb. 506.

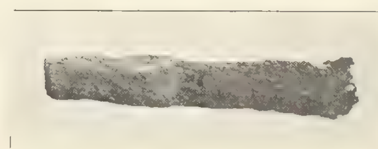


Abb. 507.

Abb. 500—507 Eisengeräte.

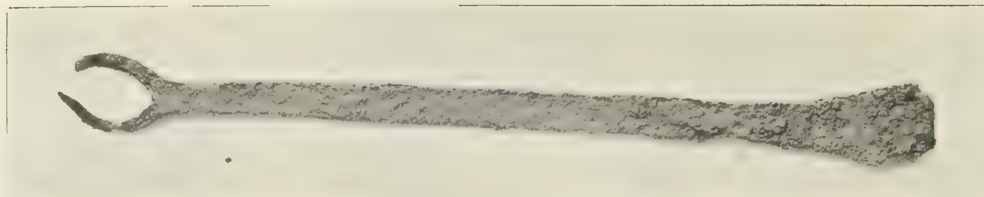


Abb. 508.

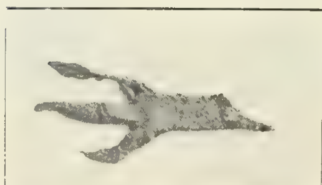


Abb. 509.

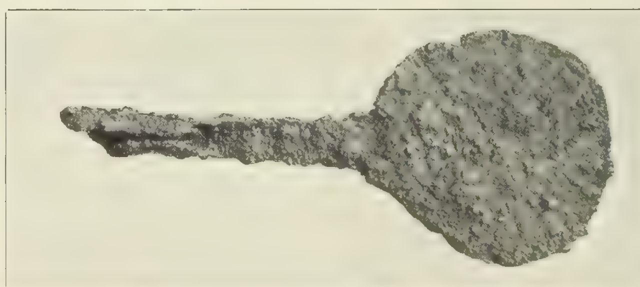


Abb. 510.



Abb. 511.

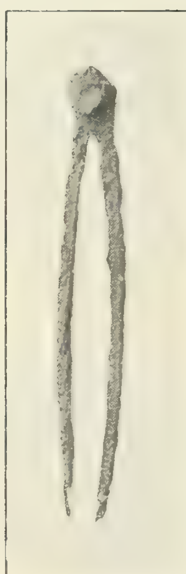


Abb. 512.

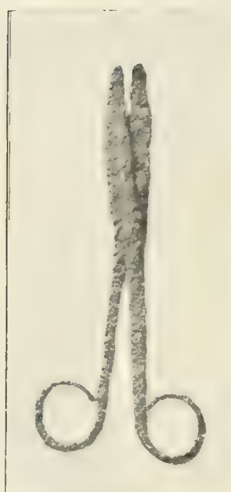


Abb. 513.



Abb. 514.

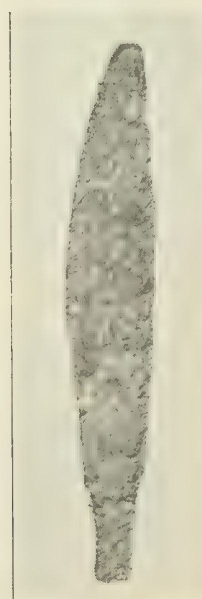


Abb. 515.

Abb. 508—515. Eisengeräte.

rechter Schneide wie Abb. 496, 2 noch heute als Zimmermannsbeil verwendet und führt jetzt den Namen σκεπάρνη. In ähnlicher Weise sind Hammer und Spitzeisen verbunden in dem langen dünnen Exemplar Abb. 496, 3 und dem schwereren Abb. 498, das genau die Form des jetzt von den Steinmetzen gebrauchten μπῆκος hat. Für Feld- und Gartenarbeit sind Hacken vorhanden, die z. T. heute nicht mehr in Gebrauch sind, wie die Spitzhacke Abb. 496, 4 und Abb. 497; lange schmale Hacken der Form Abb. 496, 1 und Abb. 499 werden als πηγανότζαππα und τζάππα auch jetzt noch in der Gegend gebraucht, ebenso der zweizinkige Karst für Weinbergsarbeit (δικίλι) wie Abb. 501. Breite Hacken mit Tüllen zum Einschieben des Stiels, der Art wie Abb. 500, 502, werden als κελμπέρι jetzt beim Kalklöschen verwendet, können aber im Altertum ebenfalls sehr wohl der Feldarbeit gedient haben. Von Sicheln ist sowohl die gewöhnliche halbmondförmige Sichel zum Mähen von Gras und Getreide vorhanden (δραπάνη, Abb. 504), als auch ein breites, schweres Sichelmesser zum Abhacken von Zweigen und Gestrüpp (κλαδευτῆρι, τραχᾶς, Abb. 503. 505).

Eine flache runde Schaufel (φθιάρι) stellt Abb. 510, eine dreizinkige Schürgabel Abb. 509 dar, beide mit Tüllen zur Befestigung an einem Holzstiel. Aus demselben Stück Eisen geschmiedet sind beide Geräte in dem Abb. 508 wiedergegebenen Exemplar, wo freilich von der Schaufel nur der Ansatz erhalten ist. Diese Verbindung führt auf die Vermutung, dass die Schaufel beim Backen benutzt wurde. Eine hölzerne Schaufel ähnlicher Form dient heutzutage im Lande zum Herausnehmen des Brotes aus dem Backofen. Für den Gebrauch im Backofen scheinen aber die kleine Schürgabel und Schaufel Abb. 508, die zusammen nur zwischen 0,40 und 0,50 m lang waren, ungeeignet. Vielleicht handelt es sich hier um ein Gerät zum Umwenden des flachen, fladenförmigen antiken Brotes. Dies konnte auf jedem kleinen Kohlenfeuer hergestellt werden; in Priene sind wahrscheinlich die zahlreich vorkommenden Kohlenbecken dazu benutzt worden. Um in ihnen die Glut zu schüren, reichte die kurze Schürgabel vollkommen aus.

Von sonstigem Werkzeug sind wohl erhalten eine grosse Schmiedezange (Abb. 511), ein Zimmermannszirkel (Abb. 512), einige Meissel, der eine schmal mit verstärktem Griffende (Abb. 507), der andere breit mit dünnem, wohl zum Einlassen in einen Holzgriff bestimmten Heft (Abb. 506), ein Messer mit kurzem Heft (Abb. 515) und zwei Scheren; die eine (Abb. 514) war aus einem federnden Stück Eisen gearbeitet, an das die eine Schneide bei einer Reparatur angenietet wurde zum Ersatz für eine abgebrochene, die mit dem Bogen aus demselben Stück geschmiedet war. Die zweite Schere (Abb. 513) zeigt ganz die übliche Form; sie stammt vielleicht aus byzantinischer Zeit, jedenfalls kam sie in einer späten, nicht sicher datierbaren Fundschicht zu Tage.

Im Anschluss an die Geräte aus Bronze und Eisen ist auch kurz zu besprechen, was an Hausrat aus anderem Material gefunden wurde. Zunächst sind Gewichte aus Blei und Stein zu nennen, zu denen auch eines aus Bronze hinzukommt. Das grösste der Bleigewichte (Berlin, Misc.-Inv. 10107; Abb. 516, 517) trägt auf der Vorderseite die Bezeichnung ΛΕΙΤΡΑ, auf der Rückseite ΤΥΡΑΝ ΝΟΥ ΑΓΟ ΡΑΝΟ | ΜΟΥ und wiegt 349,5 g; es ist also ein etwas übergewichtiges Stück des römischen Pfundes zu 327,45 g. Nach dieser Gewichtseinheit ist auch das grosse Steingewicht, Abb. 518, 519, normiert, dessen Inschrift nach der einleuchtenden Vermutung von E. Pernice zu lesen ist ΛΙΤΡΑΙ ΝΕ, also 55 Pfund. Das jetzige Gewicht beträgt 17915 g. Pernice bemerkt dazu: „55 römische Pfund sind 18009,75 g; nimmt man für den fehlenden Eisenring des Gewichtes 100 g an, so erhält man für das Ursprungsgewicht des Steines 18015 g.“ In dasselbe System gehört auch ein zweites Steingewicht in Form

eines Parallelepipeds über quadratischer Grundfläche mit 0,16 m Seitenlänge bei 0,125 m Höhe, 8545 g schwer und mit KC d. h. 26 bezeichnet; auch hier sind römische Pfund gemeint; denn 26×327,45 g betragen 8513,7 g; das Stück ist also auch wieder unbedeutend zu schwer. „Die merkwürdige Zahl 26 erklärt sich daraus, dass 26 römische Pfund fast gleich 20 solonischen Minen sind: nach dem üblichen Ansatz hat diese Mine 436,6 g, 20 Minen also 8732 g, das wären etwa 180 g zu viel; nach Nissen hat die Mine 432 g, 20 Minen 8640 g, also nur etwa 100 g zu viel". Eine entsprechende Gleichung von 40 Minen = 55 Pfund liegt jedenfalls auch dem anderen Steingewicht zu Grunde, obgleich da die Differenz mehr als ein Pfund beträgt (40 Minen = 17460 bezw. 17280 g gegen 55 Pfund = 18009 g). Dass thatsächlich die solonische Mine von 436,6 bezw. 432 g ein in Priene gangbares Gewicht war, scheinen die übrigen aus demselben Fund (vgl. S. 297) stammenden Steingewichte zu bestätigen, die Kugelform haben. Sie sind nicht bezeichnet, stellen



Abb. 516. Bleigewicht, Vorderseite.

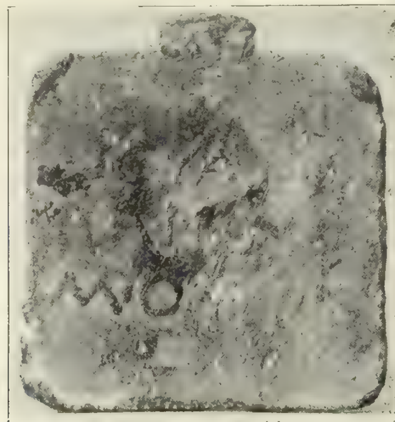


Abb. 517. Bleigewicht, Rückseite.

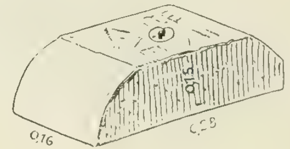


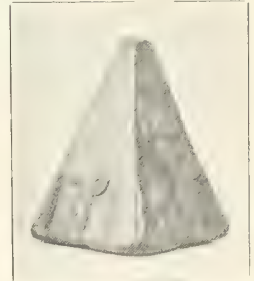
Abb. 518. 519. Steingewicht.

sich aber ihrer Schwere nach als Vielfache einer Einheit von etwa 430 g heraus; wenn namentlich die kleineren hinter den Sollwerten etwas zurückbleiben, so erklärt sich das daraus, dass bei diesen die Schwere des verlorenen Ringes mehr in Betracht kommt als bei den grossen Stücken. Es sind da ein Gewicht zu 4250 g = 10 Minen, vier Gewichte zwischen 3405 und 3600 g = 8 Minen, zwei zu 3050 und 3060 g = 7 Minen (wenn es nicht auch Achtminenstücke mit besonders schweren Ringen waren), zwei zu 2700 und 2710 g, bei denen grössere Abweichungen wohl von demselben beabsichtigten Gewicht anzunehmen sind, zwei zu 2150 und 2210 g = 5 Minen und eines zu 1800 g = 4 Minen.

Neben dieser solonischen Mine war in Priene allerdings auch eine schwerere Mine in Gebrauch, wie ein im Handel erworbenes Bleigewicht des Berliner Museums (Inv. 8634) beweist, das auf der Oberseite im Relief einen Dreizack, darüber die Buchstaben ΠΡΙΗ darunter ΜΝΑ trägt und 525 gr wiegt. Natürlich liessen sich die Steingewichte auch auf eine Norm dieser Grösse zurückführen, doch ist das wenig wahrscheinlich, da dann ein überraschendes Ueberwiegen von Siebenminensteinen angenommen werden müsste (zu 3405, 3460, 3490, 3600 g) und für die beiden grössten Gewichte 16 und 34 Minen herauskämen, also keine runden Zahlen, welche die auffallenden Zahlen der römischen Pfunde bei der anderen Annahme so gut erklären.

Die Teilstücke der Mine scheinen sich der schwereren Mine anzupassen: eine dreiseitige Pyramide aus Bronze von der Nordseite des Marktes (Berlin 10031, Abb. 520) von 0,065 m Höhe

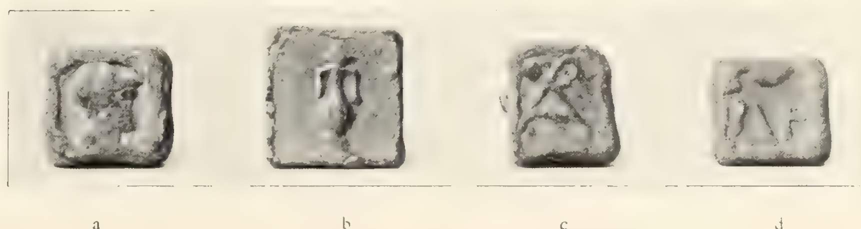
mit der Aufschrift ΠΡΙ|ΗΝΕ ΩΝ wiegt 118 g, kann also als ein Zwanzigdrachmenstück dieser Norm aufgefasst werden; Bleigewichte der Form Abb. 521, die im Hause Nr. XV in grosser Zahl gefunden sind, mit dem Stempel ΔΗ (Berlin 10110, 10111ter, 10111quater, Abb. 522d) oder einer Ligatur von Α mit anderen Buchstaben auf der Unterseite (Berlin 10109, Abb. 522c) wiegen 163, 164, 185 bezw. 171 g, wären also etwa Dreissigdrachmenstücke, und zwei Gewichte mit Amphora auf der Unterseite (Berlin 10108, 10111bis, Abb. 522b) und eines mit einem Athenakopf (Berlin 10111, Abb. 522a) im Gewicht von 255, 258 und 228 g würden die halbe Mine darstellen; dabei ist zu beachten, dass bei dem offenbar unterwichtigen Stück (Abb. 522 a) das Gewicht der Bleipyramide durch eingezapfte und jetzt z. T. abgebrochene Bleiansätze nachträglich erhöht worden war.


Abb. 520. Bronzegewicht.

Während Gewichte, abgesehen von den S. 297 und 322 erwähnten grösseren Funden, verhältnismässig spärlich zu Tage kamen, fehlten offenbar in keinem prienischen Hause die Reibschalen der weitverbreiteten Form mit drei viereckigen Handgriffen und einem Ausguss, die einander kreuzförmig gegenüberstehen. Das Material ist meist Lava, manchmal Marmor oder schwarzer Kalkstein. Einmal ist Porphyr gewählt an einem Exemplar von 0,21 m Durchmesser, an dessen Boden aussen eine Rosette angebracht ist, während alle anderen schmucklos sind. Der Durchmesser hält sich zwischen 0,20 und 0,50 m. Die dazu gehörigen Reibkeulen aus denselben Stoffen haben die übliche, einem gebogenen Daumen ähnliche Form. Ihre Höhe schwankt zwischen 0,06 und 0,11 m. Die Reibfläche ist meist stark abgeschliffen, ebenso der Boden der Schalen.


Abb. 521. Bleigewicht.

Ebenfalls häufig gefunden sind Handmühlen, rund mit Ansätzen wie Abb. 523 oder viereckig wie Abb. 524, 525 (vgl. Abb. 474), beide Typen, abgesehen von der äusseren Form, übereinstimmend, insbesondere auch darin, dass der Oberstein auf dem Unterstein nicht gedreht, sondern hin und her gerieben wurde, wobei die Ansätze der Mühlen wie Abb. 523 als Handgriff gedient haben, während bei Mühlen der anderen Art in die Ausschnitte des oberen Randes vermutlich ein Holzgriff eingelassen war, zu dessen Befestigung das Bohrloch unter dem Ausschnitt auf Abb. 525 gedient haben wird. In beiden Fällen ist der Oberstein trichterförmig ausgehöhlt und das Korn fiel durch eine schlitzartige Oeffnung im Grunde des Trichters auf den Unterstein, auf dessen gerillter Oberfläche es durch das Hin- und Herbewegen des Obersteines zerquetscht wurde, dessen Unterseite deshalb gerauht oder mit Rillen in der Weise versehen ist, dass ihre Richtung sich mit der Richtung der Rillen des Untersteines kreuzte. Als Material ist ausschliesslich Lava verwendet, die allgemein im


a b c d
Abb. 522. Stempel von Bleigewichten.

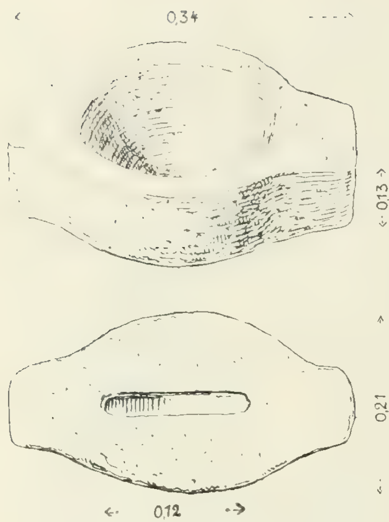


Abb. 523. Oberstein einer Handmühle.

Altertum für Mühlen bevorzugt und danach benannt wurde (Nissen, Pomp. Stud. S. 8) und die vermutlich von der vulkanischen Halbinsel von Erythrae nach Priene geliefert wurde*).

Zum allgemein üblichen Hausrat gehörten auch grosse mehr oder weniger tief in den Boden eingelassene Vorratsgefässe aus gebranntem Thon von der bekannten Form des Pithos. Sie fanden sich zu mehreren in den Untergeschossräumen, die zwischen der Nordhalle des Marktes und der Athenastrasse aufgedeckt worden sind. Einzeln sind sie häufig in den Wohnräumen selbst gefunden, am Hauseingang (im Hause westlich von Nr. XXXII, links neben dem Eingang von der Seitenstrasse her), in einem Zimmer (im Hause Nr. XXV im Zimmer westlich neben dem Oecus, im Hause Nr. II im Raum östlich neben der Prostas, im Hause Nr. III im nordwestlichsten Gemach A, im Hause Nr. XIV im Nebenraum A neben der Prostas), am häufigsten in einer Ecke der Prostas (in den Häusern Nr. XXIX, XXXI, XXXII, XXXV, hier in der Prostas zum Oecus B).

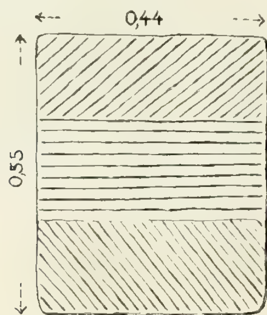
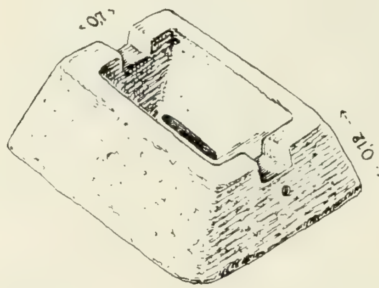


Abb. 524.
Unterstein einer Handmühle



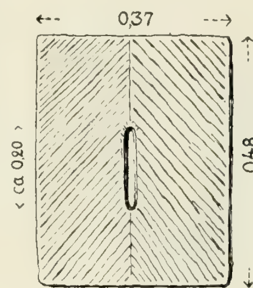


Abb. 525. Oberstein einer Handmühle. Ansicht und Unterseite.

4. Thongeschirr.

Die Gefässe.**)

Attische Ware.

Die keramischen Funde stimmen durchaus zu dem, was wir von der Geschichte der Stadt wissen, und bilden eine willkommene Parallele zu dem Ergebnis der Ausgrabungen von Pergamon.***) Alle älteren Gefässgattungen fehlen ganz. Das früheste Stück ist eine rotfigurige attische Scherbe (Nr. 1, Vas.-Inv. 3821; Abb. 526), auf der in flüchtiger Zeichnung ein Gewandrest, wohl von einer

*) Mit der Mühle Abb. 523, 524 stimmen auf Thera gefundene Handmühlen so nahe überein, dass man daran denken möchte, ob nicht von dieser vulkanischen Insel aus ein Export fertiger Handmühlen stattgefunden habe, der sich bis nach Priene erstreckt hätte.

**) Die hier gegebene Uebersicht beruht nur auf den mir allein bekannten Proben, die nach Berlin gekommen sind.

***) Conze, Kleinfunde aus Pergamon, phil.-hist. Abhandl. d. k. preuss. Akad. d. Wissensch. 1902 S. 1 ff.

schwebenden Figur, und davor die obere Ecke eines Kästchens und ein Stück einer auf ihm stehenden Kanne erhalten ist. Das Fragment stammt offenbar von dem cylindrischen Fuss einer grossen Hochzeitsvase, die wir mit dem Namen λέβης γαμικός bezeichnen dürfen.*) Es wurde an der Südwestecke des Athenatempels in dessen Bauschutt gefunden. Für die Zeit der Herstellung der Vase lässt sich aus diesem Fund einer einzelnen Scherbe natürlich nichts gewinnen, die erhaltenen rotfigurigen Gefässe dieser Form gehen nach dem Stil der Zeichnung nicht über das Ende des V. Jahrhunderts herunter.

Attisch sind nach Thon und Firnis auch zwei unbedeutende Stücke von Schalenhenkeln (Nr. 2 a b. Vas.-Inv. 3822, 3823), ferner einige Fragmente der feinen, in der ganzen griechischen Welt verbreiteten Ware mit schwarzem Ueberzug und leicht eingepressten Verzierungen.**) Zu flachen Schalen mit niederem Fussring gehören zwei Fragmente (Nr. 3 a. Vas.-Inv. 3829, Abb. 526; grösste Breite 0,046 m — Nr. 3b. Vas.-Inv. 3830, Abb. 526; grösste Breite 0,04 m). Bei beiden war in der Mitte ein Stern, aus Bogenlinien sich zusammensetzend und mit kleinen Palmetten an den Spitzen. Es folgten dann bei dem einen Fragment ein Kreis mit unregelmässig eingepresstem Stabornament und eine Zone von sich überschneidenden Bogenlinien, über denen wohl wieder Palmetten eingedrückt waren. Bei der andern Scherbe ist der Stern von einem Kreis umgeben, der aus mehreren Reihen schräger, eingetiefter Strichelchen besteht. Die untere Seite des Bodens ist bei beiden Stücken nicht ganz mit Firnis überzogen, sondern nur mit breiten und schmalen konzentrischen Kreisen geziert. Die nicht bedeckte Thonoberfläche ist dunkelrot gefärbt.

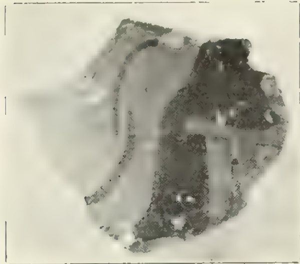
Zu derselben Gattung gehörten zwei Näpfe, von denen nur je ein Henkel mit dem anliegenden Stück der Mündung erhalten ist (Nr. 4, 5. Vas.-Inv. 3827, 3828). Ein ganzes Gefäss dieser Form ist z. B. Berlin 2749. Es zeigt auf dem Boden auch vier eingedrückte Palmetten, umgeben von einem Kreis von schrägen Strichelchen. Etwas verschlechtert, besonders in der Bildung des Mündungsrandes ist der Napf, den Pharmakowsky in den Berichten der kais. archäolog. Kommission (russisch) 8. Lieferung S. 36 Fig. 24 abbildet.***)

Die feinen Gefässe dieser Art sind noch in die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts zu setzen. Sie fanden sich z. B. bei den Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in einer griechischen Nekropole zu Abusir in Aegypten zusammen mit Stücken des ausgehenden rotfigurigen Stiles. Auch die gute, noch fast strenge Form der Palmetten und die vorzügliche Technik sprechen für diese zeitliche Ansetzung. Beides trifft auf unsere beiden Schalenfragmente (Nr. 3 a b) zu, bei denen auch die sorgfältige Behandlung der unteren Fläche des Bodens noch der Gewohnheit der älteren Keramik entspricht, während bei jüngeren Stücken die Unterseite entweder auch ganz schwarz oder ganz thongrundig ist. Gewiss hat sich die Fabrikation auch in das dritte Jahrhundert hinein fortgesetzt, und ich möchte die Gefässe, von denen die beiden Randstücke (Nr. 4, 5) stammen,

*) Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1899 S. 55 (Hartwig) und Archäol. Jahrbuch 1899 S. 129 (Wolters), wo auch über die Entstehung dieser Vasenform gehandelt wird. Ein schwarzfiguriges Exemplar (Brit. Museum B 298) und einige rotfigurige führt Furtwängler in der Samml. Sabouroff zu Taf. 68, 1 an. Vgl. auch Dumont-Chaplain *Les céramiques de la Grèce propre* I Taf. 9.

**) Vgl. Berlin Furtwängler 2761 ff.; Furtwängler Olympia IV S. 203, 1307 ff.; *Catalogue of Vases in the British Museum* IV S. 87 ff.; Conze, a. a. O. S. 16 (das auf Taf. 3 abgebildete Fragment ist Nr. 3a besonders ähnlich).

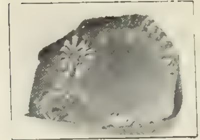
***) Weiterhin wird diese Schrift, auf die wir noch öfter verweisen werden, nur mit Pharmakowsky citiert werden.



1.



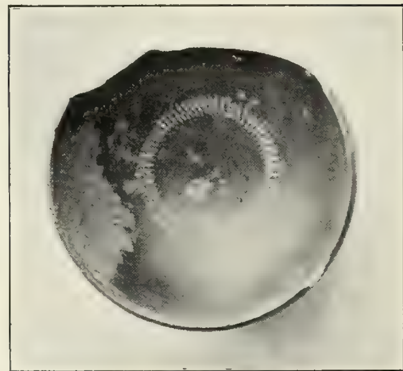
3 a.



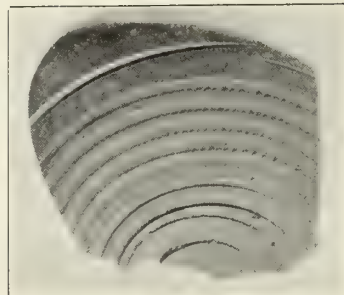
3 b.



11.



6.



9.



7.



17.

Abb. 526.

noch in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts setzen, denn sie zeigen nicht mehr ganz die Art der feinsten Ware.*)

Lange scheint indessen in Attika die Fabrikation nicht gedauert zu haben; es ist bezeichnend, dass unter der dem dritten Jahrhundert angehörenden Scherbenmasse aus einem Brunnen am Westabhang der Akropolis, die Watzinger in den Athenischen Mitteilungen 1901 S. 67 ff. beschrieben hat, die Ware mit gestempelten Ornamenten fehlt. Dagegen geht sie in der an die attische anknüpfenden Keramik von Campanien und Kleinasien weit herunter.**) Einige in Pergamon gefundene Scherben haben schon den prächtigen roten Ueberzug der Terrasigillata.***) In dieser Gattung mit ihren Reihen und Kreisen von eingetieften Strichelchen klingt jene Verzierungsweise aus. Wir sind also berechtigt, Stücke, die nach Technik und, was besonders hervorzuheben ist, nach der Form der kleinen Ornamente als jung sich darthun, nicht attischen Fabriken zuzuweisen. Einige Proben bringt der folgende Abschnitt.

Kleinasiatische Ware mit dunklem Ueberzug und einfacher Verzierung.

Den wenigen attischen Importstücken schliessen wir zunächst einige Erzeugnisse an, die an Güte des Thones und der Arbeit attischen Gefässen noch recht nahestehen, deren Firnisüberzug aber schon weit entfernt ist von dem Glanze des attischen. Er deckt meist nicht gleichmässig, auch ist er oft nicht schwarz, sondern braun oder grau. Die Beschaffenheit des Thones der Fragmente 6 bis 10 scheint mit der bei pergamenischen Scherben üblichen übereinzustimmen. Es handelt sich also vielleicht um Importstücke aus dieser Stätte einer bedeutenden Töpferindustrie.

6. Henkelloser Napf mit niederem Fussring, sehr dünnwandig (Vas.-Inv. 3831; Abb. 526. Form wie Nr. 74). Höhe 0,045 m, oberer Durchmesser 0,09 m. Thon rein, hellbraun. Ganz mit dunkelbraunem Firnis überzogen, der sehr ungleich deckt. Im Innern ein aus eingedrückten schrägen Strichelchen gebildeter Kreis.

7. 8. Stück vom unteren Teil einer tiefen, henkellosen Schale (Nr. 7, Vas.-Inv. 3832; Abb. 526). Grösste Breite des Fragmentes 0,07 m. Thon rein, im Bruch grau verbrannt, nur gegen die Oberfläche zu rötlich. Firnisüberzug innen und aussen graubraun. Das Gefäss ruhte auf drei besonders aufgesetzten kleinen Muscheln, von denen zwei erhalten sind. Eine dieser technisch ganz entsprechende Scherbe (Nr. 8, Vas.-Inv. 3833) stammt von einem ähnlichen, nur etwas kleineren Gefäss. Auf ihr ist eine Muschel erhalten und ein geringer Rest von den auf dem oberen Teil der Aussenseite umlaufenden Riefeln. Die Gesamtform dieser Näpfe mögen wir uns nach dem von Watzinger in den Athen. Mitteilungen 1901 S. 70 veröffentlichten Gefäss in Heidelberg vorstellen, das auch ein Beispiel für die wagerechte Riefelung der Aussenwand bietet.†) Der durch drei Muscheln gegebene Stand der

*) Pharmakowsky (a. a. O. S. 35 Fig. 21 und S. 75 Nr. 22) datiert ein Grab von Olbia, in dem solche Gefässe mit einer Münze der Stadt (Taf. VI, 1) zusammen gefunden wurden, in den Anfang des dritten Jahrhunderts. Für die zeitlich nicht genau fixierte Prägung und für den Kantharos (S. 37 Fig. 29) wird der Ansatz wohl richtig sein, die Schale dagegen (Fig. 21) gehört, soweit man aus der Abbildung ersehen kann, nach der guten Form der kleinen Palmetten zu der feinen Ware. Natürlich kam eine Vase nicht immer sofort nach der Herstellung unter den Boden. Vgl. auch die Gefässe und Scherben dieser Gattung, die in grosser Menge neben dem Fundament des zwischen 276 und 247 errichteten Arsinoeion auf Samothrake gefunden wurden: Conze, Hauser, Niemann Samothrake I S. 8 f., 85 Taf. 67.

**) Vgl. den Teller bei Pharmakowsky S. 35 Fig. 22, der mit späthellenistischen Gefässen, so mit einem Napf, der schon eine der Terrasigillata eigene Form hat, zusammen gefunden wurde (S. 50 Fig. 49 und S. 94 Nr. 107a).

***) Conze a. a. O. Taf. 3 unten.

† Vgl. auch Bonner Jahrbücher XCVI S. 26 und Pharmakowsky a. a. O. S. 46 Fig. 45.

Gefässe erinnert uns an einen andern, auch von Watzinger a. a. O. S. 76 abgebildeten Napf aus Kreta in Berlin (Furtwängler 2866), der auf drei Dionysosköpfchen ruht. Auch die campanische Keramik bietet uns Parallelen. Es seien hier drei Stücke des Berliner Museums angeführt. Zu einem jüngst erworbenen grossen Grabfund aus dem Gebiet von Volterra gehört eine tiefe halbkugelige Schale mit breitem, etwas unterhalb der Mündung schräg ansetzendem Rande, die wie die prienischen Stücke auf drei plastischen Muscheln ruht (Vas.-Inv. 4023). Die zwei anderen Beispiele, früher in der Sammlung Dressel, stammen aus der esquilinischen Nekropole. Das eine ist das Bruchstück eines tiefen Napfes mit drei Komikermasken als Füsschen (Terr.-Inv. 8150), das andere der untere Teil eines einhenkligen Bechers, etwa von der Form wie Furtwängler, Berliner Vasensammlung Taf. 7, 334, der anstatt des Fusses unten drei in hohem Relief aufgelegte Blätter hat (Vas.-Inv. 3113). Das obengenannte Gefäss aus Kreta gehört noch zu den älteren Stücken der von Watzinger a. a. O. behandelten Gattung, deren Entwicklung in das III. Jahrhundert fällt; in dasselbe müssen wir ihrer guten Technik nach auch die campanischen Gefässe setzen. Und so gewinnen wir auch für die prienischen Scherben eine ungefähre zeitliche Bestimmung.*) Die Vorbilder für diese Näpfe waren natürlich Metallgefässe. Von den Bronzeattachen, von denen jedes Museum wohl eine Anzahl besitzt — häufig sind Masken, auch kleine Muscheln kommen vor — werden manche als Füsschen solcher Vasen gedient haben.

9. Scherbe vom unteren Teil eines bauchigen Gefässes (Vas.-Inv. 3838; Abb. 526). Grösste Ausdehnung 0,09 m. Der Thon ist fein und im Bruch ganz grau, wahrscheinlich verbrannt, die Aussenseite ist mit einem dünnen, dem des oben beschriebenen Napfes Nr. 6 sehr verwandten Ueberzug versehen, der fast überall grau ist, nur an einigen Stellen infolge des Durchscheinens der bräunlichen Thonoberfläche schmutzig braun erscheint. Unmittelbar oberhalb der Standfläche war das Gefäss mit mehreren umlaufenden Rillen verziert, in die kleine senkrechte Striche eingedrückt sind. Nach dem Profil könnte man die Scherbe zu einer flachen Schüssel ergänzen wie die vorhergehenden Stücke, aber da die Innenseite keinen Ueberzug hat, kann das Gefäss nicht offen gewesen sein. Vielleicht stammt die Scherbe von einer Kanne der merkwürdigen Form mit der im scharfen Knick umbiegenden Schulter, von der unten S. 399 die Rede sein wird.

10. Von dem ausgeschweiften Rand einer Schüssel oder eines Kraters stammt eine kleine Scherbe (Vas.-Inv. 3839) der Gattung wie Athen. Mitteilungen 1901 S. 68 ff. Der Thon ist fein, im Bruch schön hellrot, der Ueberzug braunschwarz, stellenweise ist der Glanz geschwunden. Auf dem Rand ist eine in Weiss und Gelb gemalte Rosette und der Rest einer geritzten Ranke mit gelbem Blatt erhalten. Das Auftreten der Ritzung neben der aufgesetzten Farbe stellt das Stück zu den jüngeren Exemplaren der Gattung. Nach Thon und Technik ist pergamenischer Ursprung der Scherbe nicht unmöglich. Ganz übereinstimmende Stücke wurden in dieser Stadt zahlreich gefunden (vgl. Conze a. a. O. S. 16 f.).

11—13. Drei Stücke von flachen Tellern mit Standring (Vas.-Inv. 3835, Abb. 526; grösste Ausdehnung 0,11 m — Vas.-Inv. 3836. 3837). Sie sind plump gearbeitet. Der Thon ist grau und ganz mit Glimmer durchsetzt. Der die beiden Seiten mit Ausnahme der Fläche innerhalb des Fussringes überziehende Firnis ist ziemlich gut, bald schwarz, bald grau und springt vielfach ab. Die Verzierung besteht aus eingetieften konzentrischen Kreisen mit Querstrichelchen und einzelnen Palmetten dazwischen. Offenbar sind diese Teller eine Fortsetzung der feinen attischen Ware mit

*) Vergl. auch noch die ägyptisch-hellenistischen Fayencegefässe dieser Art in Kairo: *Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire*, v. Bissing, Fayencegefässe S. 71, 3831/33. — Ein etwas jüngerer Becher auf drei Kugelfüssen aus der punischen Nekropole von Vaga (Béja), bei Cagnat, *Revue archéologique* 1887 I Taf. 4, 17 und *Musées de l'Algérie et de la Tunisie, Musée Alaoui* S. 225 Nr. 102 Taf. 42.

gepressten Ornamenten, von der oben die Rede war. Wir werden aber den zeitlichen Abstand von dieser ziemlich gross annehmen dürfen. Die Form der Palmette findet sich auf einem der esquilinischen Altärchen *(Annali dell' Inst.* 1879 Taf. O.), die Dressel mit grosser Wahrscheinlichkeit in das sechste Jahrhundert der Stadt setzt (a. a. O. S. 298), ferner auf Terrasigillatagefässen (z. B. unten Nr. 166), die auch zu den konzentrischen Kreisen mit den Querstrichelchen die Parallelen bieten. Danach müssen wir diese Teller wohl ziemlich weit in das II. Jahrhundert herabrücken.*) Für diese Ansetzung sprechen auch die Fundumstände des verwandten Tellers aus Olbia, über die Pharmakowsky a. a. O. S. 35, Fig. 22 und S. 94 Nr. 107a zu vergleichen ist. — Zum ersten Mal begegnet uns hier dieser sehr mit Glimmer durchsetzte Thon, der für die Keramik des südlichen Ioniens und einiger Inseln charakteristisch ist.**) Dasselbe Material finden wir bei dem ganz schmucklosen Geschirr von Priene, von dem unten gehandelt werden soll. Auch die den Scherben noch vielfach anhängende moderne Erde glitzert von Glimmerbestandteilen. Wir werden also in allen aus solchem Thon hergestellten Gefässen Erzeugnisse lokaler, in der näheren oder weiteren Nachbarschaft Prienes gelegener Werkstätten sehen dürfen.

Hellenistische Gefässe mit weissem Ueberzug.

Die Oberfläche ist mit einem gelblich weissen, festen Ueberzug versehen. Auf ihn ist die Verzierung in gelber, roter oder brauner Firnisfarbe gemalt.***) Unter den Formen ist die Kanne mit engem, röhrenförmigem Halse, fast rechtwinklig geknicktem Henkel und scharfem Absatze der Schulter von dem Körper besonders häufig. Ausser ihr kommen Kannen mit stark gewölbter, ohne Absatz in die Wandung übergehender Schulter und auch andere Gefässe vor, wie die Funde von Pergamon zeigen.†)

Abgesehen von einfachen Streifen finden sich als Verzierung, die bei den Kannen auf die Schulter beschränkt ist, entweder umlaufende Ranken, Guirlanden und Tänien oder Reihen verschiedener Bilder, mitunter in bunter Abwechslung. Unter diesen kommen am häufigsten der aufgehängte Kranz und ein rundlicher, verzierter, gleichfalls aufgehängter Gegenstand, wohl ein Beutel, vor, ausserdem Kanne der Form mit der scharf absetzenden Schulter, Spitzamphora, Syrinx, Harfe, Lagobolon, Dreizack mit Tänie, Vogel, Delphin. Es ist also im wesentlichen der bacchische Ideenkreis, der die Verzierung beherrscht. Sie hat darin ihre Analogie in vielen anderen hellenistischen Gefässen (vgl. z. B. die Schale in Heidelberg, Athen. Mitteilungen 1901 S. 80, 28) und einen Vorläufer in dem Schmuck der bunten Omphalosschalen, deren Scherben besonders zahlreich auf der athenischen Akropolis gefunden wurden.††) Man könnte denken, dass solche Gefässe für den Gebrauch an bestimmten Festen hergestellt wurden, die reichlich verwendete, leicht abreibbare Deckfarbe der Omphalosschalen und der weisse Ueberzug unserer Vasen machte beide Gattungen für die tägliche Benutzung nicht sehr geeignet.

Die mir bekannten Stücke dieser Klasse und zugleich eine Uebersicht über ihre Verbreitung giebt folgende Zusammenstellung, bei der ich zum Teil Dragendorffs Notizen dankbar benütze.†††) Wenn nichts über die Form bemerkt ist, handelt es sich um Kannen mit absetzender Schulter:

*) Siehe oben S. 397.

**) Der Thon der sog. rhodischen Vasen, der Fikelluragattung, der melischen Vasen ist auch ungemein glimmerreich. Der Thon der pergamenischen Ware dagegen hat nur ganz wenig Glimmer.

***) Vgl. Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 144 Anm. 2.

†) Conze a. a. O. S. 18 und Taf. 4.

††) Six, *Gazette archéologique* 1888 S. 281 ff. Taf. 28 E.

†††) Eine Bearbeitung der ganzen Gattung wird von ihm a. a. O. in Aussicht gestellt.

Aus Kleinasien:

Berlin und Pergamon, die an dieser Stätte gefundenen Scherben, unter ihnen auch das Fragment eines halbkugeligen Bechers und das eines grösseren Gefässes (Conze a. a. O. S. 18 und Taf. 4; Thiersch, Athen. Mitteilungen 1902 S. 156) — Paris, Louvre, mehrere Kannen, darunter zwei aus Myrina (Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 586 Nr. 564).

Aus Griechenland:

Athen, Nationalmuseum Inv. 2230 (aus Theben, Kanne mit gewölbter Wandung), 2397 (aus Eretria), 2265 (aus Korinth), 2353 und 2354 (aus Melos), 2298, 2299, 2373 (ohne Fundnotiz); Fragment aus Athen, Athen. Mitteil. 1901 S. 57. — Berlin, Vas.-Inv. 4522 (aus Anthedon; Kanne mit gewölbter Wandung), 4523 (ohne genauere Fundnotiz); Schliemann-Sammlung 10774 (aus Mykenae). — Heidelberg, Universitätsmuseum (aus Melos, Kanne mit gewölbter Wandung). — Sèvres, Nr. 3085[8] (aus Thera) — Strassburg, Universitätssammlung (schönes Fragment aus Athen, vgl. Conze a. a. O. S. 18) Wien, k. k. österr. Museum (aus Aegina, Masner, Sammlung antiker Vasen und Terrakotten Nr. 593).

Aus Südrussland:

Aus einem Grab der Halbinsel Taman, Stephani *Compte rendu* 1880 S. 13 Supplementtafel Nr. 3 (Vgl. Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 99 Anm. 3). — Odessa, Museum Inv. Nr. III 182 — Kertsch, Sammlung Novikow — Bonn, Akademisches Kunstmuseum (ein Exemplar aus Kertsch).

Aus Cypern:

Zwei Kannen mit Inschriften aus Kition: Cesnola-Stern, Cypern Taf. 4, 2; *Cesnola Collection of Cypriote antiquities* II Taf. 143, 1066. 1067. Ebenda Taf. 137, 1000. 1001 zwei lokale Nachbildungen. — Doell, Sammlung Cesnola Taf. 17, 3.

Aus Kyrene:

London, Brit. Museum F. 513—515 (Dennis, *Etruria* I S. CXXIV, 67; Pottier-Reinach a. a. O. S. 586 zu Nr. 564).

Aus Italien:

Nur ein Exemplar aus Süditalien in Wien (Masner a. a. O. Nr. 594).

Auffallend ist, was auch Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 144 Anm. 2 hervorhebt, dass in Aegypten bis jetzt kein Stück dieser Gattung gefunden wurde, während sie doch in Kyrene vorkommt.

Die zeitliche Ansetzung ergiebt sich aus dem Vorkommen dieser Gattung in einem durch Münzen für das Ende der ersten Hälfte oder die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. festgelegten Grabfund der Halbinsel Taman in der Krim.*) Eine Kanne dieser Form hält auch die aus Skyros stammende Terrakottafigur der trunkenen Alten in Athen, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Werk eines jüngeren Myron zurückgeführt wird, der gegen Ende des III. Jahrhunderts in Pergamon arbeitete.**) Als ein neues Argument kommt das Fragment einer Thonform aus Pergamon in Berlin hinzu, die zur Herstellung derselben Figur gedient hat.

Die prienischen Fragmente stammen alle von Kannen.

14. Vas.-Inv. 3846. Kleines Stück von Schulter und Bauch eines Gefässes mit gewölbter Wandung. Der Thon ist sehr fein, im Bruch schön hellrot, mit nur wenigen, ganz kleinen Glimmerpünktchen. Die Arbeit ist sehr gut. Die äussere Oberfläche ist mit einem festen, weissen Ueberzug von Elfenbeinglanz versehen. Von der Verzierung ist ein umlaufender breiter Streifen zwischen je

*) Vgl. Stephani a. a. O. S. 26; Watzinger a. a. O. S. 99 Anm. 3.

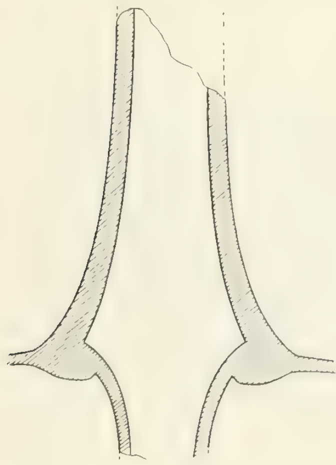
**) Weisshäupl, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1891 S. 143 ff. Taf. 10; Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 2; Winter, Typen-Katalog II S. 468,8. Eine Wiederholung der Figur aus der Nekropole von Bulla Regia: *Musée Alaoui* S. 145, 115, Taf. 33. — Ist die Deutung als Festkannen richtig, so bekommt das Werk des Myron noch einen prägnanteren Charakter.

zwei schmalen, in hellrotem, dünnem Firnis aufgemalt, erhalten. Nach der Güte der Arbeit wie auch der Beschaffenheit des Thones ist das Fragment der pergamenischen Keramik zuzuweisen.

Die andern Fragmente zeigen nicht diese feine Technik.*) Der Thon ist im Bruch hellbraun, weniger fein, er hat Glimmer, aber nicht in der Menge, wie die oben beschriebenen Teller (Nr. 11 — 13). Der Ueberzug ist dünner und ohne Glanz, der Firnis matt dunkel- und hellbraun.

15. Vas.-Inv. 3850. Ganz kleines Stück von Schulter und scharf absetzender Wandung. Umlaufende Streifen auf der Schulter.

16. Vas.-Inv. 3848. Stück der Schulter mit Halsansatz. Reste von aufgemalten Kränzen.


Abb. 527. Nr. 18.

17. Vas.-Inv. 3847. Abb. 526. Höhe 0,08 m. Hals mit Stück des strickförmig gedrehten Henkels.

18. Vas.-Inv. 3849. Hals mit Schulteransatz. Durchschnitt Abb. 527. Höhe 0,125 m. Auf dem Ansatz der Schulter Reste von aufgemalten Kränzen. Beachtung verdient die unten abgebrochene Röhre, die vom Halse aus sich in das Innere erstreckte. Sie verhinderte ein völliges Entleeren der Kanne auf gewöhnlichem Wege. Offenbar war das Stück ein Vexiergefäss. Der zu solchem Zweck eingerichtete Henkel einer derartigen Kanne ist in den Athen. Mitteilungen 1901 S. 57 abgebildet.

19. Vas.-Inv. 3851. Abb. 539, 2. Durch Hals und Henkel zu einem ganzen Gefäss ergänzt. Jetzige Höhe 0,195 m, grösster Durchmesser 0,23 m. Besonders flachgedrückte Form. Der Ueberzug ist so dünn, dass er kaum die hellbraune Farbe des Thones deckt. Auf der Schulter und Wandung sind Streifen in matter, rotbrauner Firnisfarbe gemalt.

Gefässe mit Reliefverzierung.

A. Aus der Form hergestellt. Sogenannte megarische Becher.

Der Thon dieser Becher ist dem der oben beschriebenen Teller (Nr. 11—13) entsprechend überaus glimmerreich, so dass wir also auf denselben Fabrikationsort schliessen dürfen. Die Farbe des Thones wechselt, wie auch die des leicht abspringenden Firnisüberzuges.

20. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3793; Abb. 529). Breite 0,07 m. Thon zimmtbraun, Firnis braun. Zwei krause, etwas verschieden stilisierte Blätter. Das linke ist schmäler und stärker erhoben, bei dem rechten ist die Spitze nach vorn umgebogen. Zwischen beiden eine aufwachsende Blütenranke. Darüber ein Zierband, das eine Perlenschnur nachahmt.

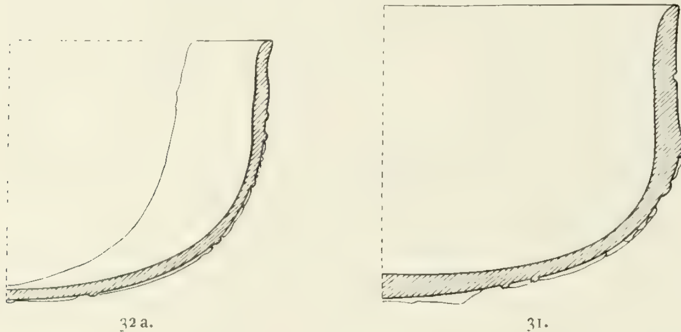
21. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3799; Abb. 529). Breite 0,07 m. Thon ganz grau. Der Firnisüberzug, von dem ganz geringe Spuren noch vorhanden sind, war schwarz. Unten ein krauses Blatt und eine Blütenranke. Darüber einzelne Rankenblattscheiden, auf denen pickende Vögel sitzen.**) Das oben hinlaufende Zierband ist nicht deutlich, es kann ein Gewinde sein.

*) Diese Kannen wurden jedenfalls in verschiedenen Fabriken hergestellt. Für die Stücke von Taman nimmt Watzinger a. a. O. lokale Fabrikation an. Vgl. auch oben die kyprischen Nachahmungen.

**) Wie auf Sigillatagefässen, z. B. Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 6, 55.

22. Kleines Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3798; Abb. 529). Breite 0,045 m. Thon zimmetbraun, Ueberzug lebhaft braunrot. Rechts die Hälfte eines breiten, senkrecht gewellten, oben herzförmig abschliessenden Blattes, links wohl der Rest eines zweiten solchen Blattes, hinter dem krause Blätter und eine Ranke hervorkommen, darüber die Füsse zweier Figuren. (Vgl. Conze, Kleinfunde von Pergamon S. 20).

23. Stück von Wandung und Boden (Vas.-Inv. 3788; Abb. 529). Breite 0,08 m. Thon fast ziegelrot, Ueberzug innen rot, aussen rotbraun und hell schmutzigbraun. Unten doppelte Rosette, darum abwechselnd krause und oben rund abschliessende, der Länge nach zusammengeklappte Blätter. Zwischen den Blättern immer eine kelchförmige Blüte auf wellenförmig geschwungenem Stengel.*) Darüber zwischen wagrechten Rillen Eierstab, dann Rosetten und auf dem obersten, nach aussen etwas vorspringenden Bande liegende Spiralen.



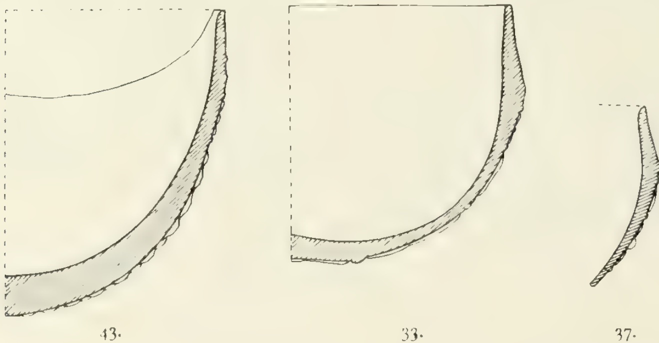


Abb. 528. 1 : 2.

24. Stück vom Rande und der Wandung (Vas.-Inv. 3795; Abb. 529, Profil etwa wie 33). Breite 0,07 m. Thon hell rotbraun, Ueberzug innen rot, aussen rotbraun. Unten rechts Rest einer wilden Blütenranke, die wohl zwischen grossen krausen Blättern stand. Im Zwischenraum kleiner Eros auf Gespann.**) An der Stelle, wo der Rand nach innen umbiegt, nebeneinander gereihte Figuren, die ganz zerrieben und kaum mehr erkennbar sind, vielleicht Delphine(?).

25. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3797; Abb. 529). Breite 0,06 m. Thon hellbraun, Ueberzug hochrot. Ein krauses, oben umgebogenes Blatt, das, wie es scheint, unten von einem kleinen, oben rund abschliessenden Blatt gedeckt wird.***) Links davon, also wohl in dem Zwischenraum der Blätter, kleine Amphora und darüber ein Stern.

26. Stück des Bodens (Vas.-Inv. 3789; Abb. 529). Breite 0,10 m. Thon hellbraun, Ueberzug rotbraun. Unten Rosette von Kreis umgeben, darum abwechselnd ein krauses, nach vorn umgebogenes Blatt und ein einfaches, breites, dreieckiges Blatt.†)

27. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3790; Abb. 529). Breite 0,075 m. Thon hellbraun, Ueberzug braun und rotbraun. Unten abwechselnd ein krauses und ein rautenförmiges Blatt, darüber fortlaufende Ranke.††)

---

*) Wie sie später noch auf Sigillatagefässen vorkommen, vgl. Bonner Jahrb. XCVI Taf. 6, 62. 74. 76.

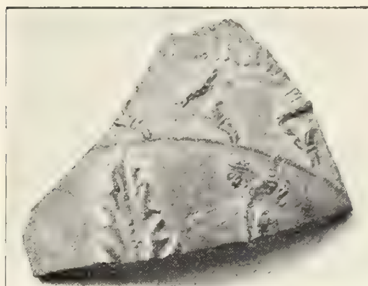
**) Vgl. *Compte rendu* 1880 S. 101; *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 1.

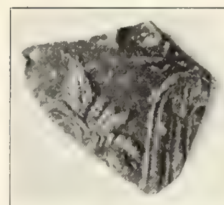
***) Vgl. *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 2.

†) Sehr ähnlich *Compte rendu* 1880 S. 101; *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 1. Vgl. auch *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 47, 7. 8.

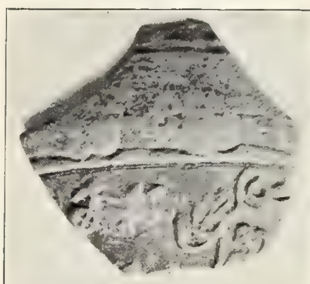
††) Vgl. Pharmakowsky a. a. O. S. 46, 44.

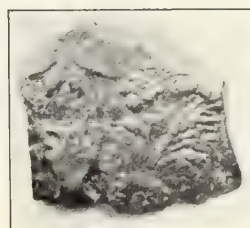

20.

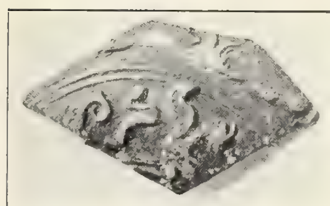

21.


22.

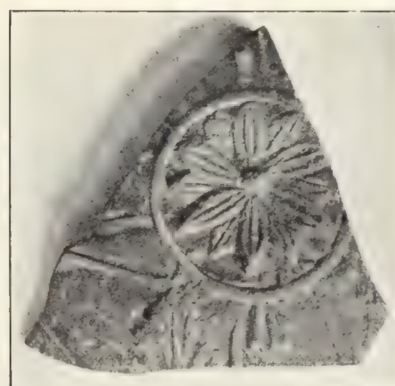

23.


24.


25.


29.


27.


26.


28.


30.


48.

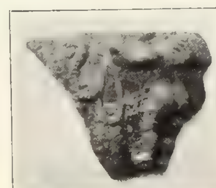

15

Abb. 529.

28. Kleines Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3794; Abb. 529). Höhe 0,055 m. Thon hellbraun, Ueberzug innen rot, aussen im unteren Teil rot, im oberen dunkelbraun. Unten Spitze eines krausen Blattes, darüber Ranke wie bei 26 und Rosetten. Der Rand war nach innen gebogen.

29. Kleines Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3796; Abb. 529). Breite 0,07 m. Thon schmutzig hellbraun, Ueberzug graubraun. Zwischen erhöhten Doppelstreifen unten ein Seegreif und der Schwanz eines anderen Seewesens, darüber fortlaufende Ranke mit Trauben.*)



34



32 a.



33.



31.

Abb. 530.

30. Stück des Bodens eines tiefen Bechers (Vas.-Inv. 3787; Abb. 529). Breite 0,09 m. Thon rotbraun, Ueberzug braun. Unten stark erhobene Rosette; das ganze Rund, auf dem sie sitzt, tritt sehr nach aussen vor. Ringsum einzeln nebeneinander gestellte Palmetten mit einwärts geschwun-

*) Vgl. Berlin, Vasen 2896.

genen Blättern.*) Dreimal ist zwischen die Palmetten ein Gegenstand gesetzt, der wohl als Fackel zu deuten ist.**)

31. Ganzes Gefäss (Vas.-Inv. 3781; Abb. 528 und 530), gefunden im Haus XXV. Höhe 0,08 m, oberer Durchmesser 0,18 m. Thon hellbraun, Ueberzug, der fast ganz abgesprungen ist, hell braunrot. Die Rosette des Bodens tritt nach aussen vor wie bei dem vorhergehenden Stück. Sie scheint aus Blättersträusschen zusammengesetzt zu sein, in der Mitte ein Schwingenornament. Weiterhin ein Band mit Rosetten zwischen erhabenen Rändern und darüber ein breiter Streifen, in dem kleine krause Blätter, von dreifachen Bogen überspannt,***) mit merkwürdigen Gebilden abwechseln, die ich für sehr lang gezogene Bukranien†) mit Palmettenaufsatz halte. In den Zwischenräumen Delphine. Am Ansatz des Randes ein Fries von paarweis gegenübergestellten Delphinen.

32 a b. Zwei grosse Fragmente eines Bechers, die nur in einem kleinen Stückchen des Bodens aneinander passen (Vas.-Inv. 3783. 3784; Abb. 528 und 530). Höhe 0,07 m, oberer Durchmesser 0,135 m. Thon hellbraun, Ueberzug innen hochrot, aussen ebenso bis zu einer über die Mitte der Wandung schräg nach oben laufenden Grenze, oberhalb von dieser dagegen dunkel- und hellbraun.††)

*) Sie sind offenbar an die Stelle der naturalistisch gebildeten Blätter getreten. Den Uebergang zeigt das Gefäss des Popilius, Röm. Mittheilungen 1897 S. 44,8 Abb. S. 47. — Vgl. auch ein anderes Gefäss des Popilius *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1889 Taf. 7 rechts; Kanne *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 3. Besonders aber sei auf die wie unsere Becher verzierte Marmorschale aus Priene hingewiesen (oben S. 377 Abb. 475, 476).

**) Megarisches Gefäss bei Dumont-Chaplain, *Les céramiques de la Grèce propre* I Taf. 30 oben.

***) Rest der breiten, oben rund abschliessenden Blätter? Vgl. *Museo Gregoriano* II Taf. 101,2. 102,2.

†) Bukranien gehören zum Ornamentschatz dieser Gefässe. Vgl. den Popiliusbecher *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1889 Taf. 7 links, ferner die Schädel mit Palmettenaufsatz auf dem südrussischen Gefässe *Compte rendu* 1876 S. 184, 209. Die eigentümliche Form des Bukranion zeigt auch ein in Priene gefundener Kohlenbeckenhenkel (s. unten).

††) Ueber diese Erscheinung hat zuletzt Reichhold bei Furtwängler - Reichhold, Griechische Vasenmalerei S. 153 f., 286 gehandelt, ohne sie ganz zu erschöpfen. Auch ich kann hier kein abschliessendes Resultat geben, aber ich will wenigstens einige weitere Beobachtungen mitteilen. Bei der endgültigen Erklärung muss besonders der Techniker mitsprechen. Die Ungleichheit der Farbe auf der Oberfläche der Gefässe lässt sich von den frühesten Zeiten der Töpferei an verfolgen. Es sei auf die prähistorischen Gefässe von Aegypten hingewiesen. Auch unter den troischen Töpfen und den Gefässen mit Mattmalerei giebt es genug Beispiele, die somit beweisen, dass die Veränderung nicht mit der Eigenart der späteren sogen. Firnisfarbe zusammenhängt. Wohl aber besteht ein Zusammenhang zwischen der Farbe des Thones und der Farbe des Ueberzuges oder der Bemalung. Er lässt sich z. B. bei der troischen Ware verfolgen, besonders gut aber bei den protokorinthischen Gefässen. Für diese gilt die Regel: Malfarbe hochrot — Thon hellrot, Malfarbe schwarzbraun — Thon hellgelb, Malfarbe olivbraun — Thon grünlich. Diese Farbenskala zeigt sich namentlich bei Skyphoi (vgl. auch den Deckel aus Aegina, Athen. Mittheilungen 1897 S. 300 und einen ganz entsprechenden aus dem Heraion von Argos). Diese geben uns nun auch einen Anhalt für die Erklärung der Erscheinung. Sie wurden beim Brennen offenbar ineinandergestellt. Soweit nun das eine Gefäss durch das andere zugedeckt war, wurden Thon und Malfarbe rot, eben deshalb wurde auch die Innenseite rot. Dieselbe Erklärung bietet sich bei den megarischen Bechern dar, ebenso bei Stücken wie Conze, Kleinfunde von Pergamon Taf. 5 unten und Dörpfeld, Troja und Ilion S. 313 Fig. 243 = Schliemann-Sammlung Nr. 4000 (H. Schmidt). Sehr häufig findet sich diese Erscheinung bei flachen, gefirnissten Tellern mit Fussrand. Sie zeigen eine oft etwas exzentrisch zur Mitte stehende, rote oder rotbraune Kreisfläche, deren Grösse genau der des Fussrandes entspricht, also von dem im Brennen darauf ruhenden Fussrand eines gleichgrossen Tellers herrührt (vgl. Reichhold S. 386). Die schwarzfigurige Hydria Berlin 1904 zeigt einen Dallen, der von einer im Ofen anliegenden Vase eingedrückt ist. Genau soweit dieser Eindruck reicht, ist die Firnisfarbe hochrot. Aehnliche Wirkung übten bei anderen Gefässen die im Töpferofen gebrauchten Standringe, die Reichhold a. a. O. beschreibt. Es ergiebt sich der Schluss, dass die schwarze Farbe des Ueberzuges hochrot wird, wenn sie in abgedecktem Zustand dem Brennen ausgesetzt wird. Umgekehrt bleibt aber mitunter auch gerade der abgedeckte Teil schwarz, während ringsum alles rot wird. Diese Erscheinung zeigt sich bei schwarzfigurigen Vasen an Stellen, die mit Weiss oder Dunkelrot abgedeckt waren (s. Reichhold a. a. O.). Ebenso wird sich beispielsweise bei dem

Auf dem Boden eine nicht gut ausgedrückte Rosette, in der ein kolbenförmiges Blatt mit einem Dreiblatt abwechselt. Darum ein Streifen mit Stabornament, das wohl als Rückbildung aus den breiten Blättern aufzufassen ist, wie ein Vergleich mit Stücken wie Furtwängler, Sammlung Sabouroff Taf. 74, 20, Pharmakowsky a. a. O. S. 47 Fig. 46, Dumont-Chaplain *Les céramiques de la Grèce propre* I Taf. 30 oben und Athen. Mitteilungen 1901 S. 73, 14 lehrt. Es folgt ein Kranz von nebeneinander gesetzten Blättersträusschen*) und darüber ein Streifen mit Rosetten.

33. Ganzes Gefäss, einige Stücke in Gips ergänzt (Vas.-Inv. 3782; Abb. 528 und 530). Gefunden in einem der Häuser südlich der Athenaterrasse. Höhe 0,07 m, oberer Durchmesser 0,115 m. Thon rotbraun, Ueberzug innen und an dem unteren Teile der Aussenseite rot, nur am Rande dunkelbraun und schmutzig gelbbraun. Boden etwas nach innen eingedrückt, darauf eine Rosette, die ein doppelter Kelch lanzettförmiger Blätter umgibt. Darüber Fries von nach links gewendeten Delphinen und Band mit Rosetten.

34. Etwa die Hälfte eines Bechers, aus drei Stücken zusammengesetzt, durch Feuer und Feuchtigkeit sehr mitgenommen (Vas.-Inv. 3785, 3786; Abb. 530, Profil wie bei Nr. 33). Höhe 0,07 m, oberer Durchmesser etwa 0,125 m. Thon hell graubraun, Ueberzug rot, fast ganz abgesprungen. Um das jetzt fehlende Ornament des Bodens drei erhabene Kreise, dann eine Zone mit hufeisenförmigen dreifachen Bogen, in denen je ein Radornament mit geschwungenen Speichen angebracht ist. Der Grund zwischen den Bogen mit kleinen Punkten gefüllt, wohl den Resten von Rosetten. Schliesslich oben ein Band mit Rosetten. Den Boden eines ganz entsprechend verzierten Gefässes giebt die folgende Nummer:

35. Vas.-Inv. 3792 (Abb. 531). Breite 0,05 m. Thon hell ziegelrot, Reste von braunrotem Ueberzug.

Zu diesen zwei Stücken gesellen sich Fragmente in gleicher Weise verzierter Becher aus Pergamon und Olbia in Berlin (Misc.-Inv. 7754, 59. 60), ferner die zwei Kannen in Athen, abgebildet Athen. Mitteilungen 1901 S. 69, 5, die aus Becherformen hergestellt sind.**) Das Hufeisenornament ist aus

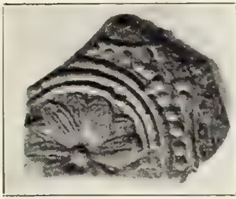
megarischen Becher aus Pergamon (Conze a. a. O. Taf. 5 oben), dem Becher in Bonn, den Dragendorff in den Bonner Jahrbüchern XCVI S. 26 abbildet, und einem flachen, aus einem Grabfund von Volterra stammenden Teller (Berlin Vas.-Inv. 4199), dessen Oberfläche ganz hochrot ist und in der Mitte eine schwarze Kreisfläche zeigt, diese Verfärbung erklären. Wieder umgekehrt bemerken wir bei Terrasigillatagefässen, dass mitunter nur der beim Brennen abgedeckte Teil die beabsichtigte hochrote Färbung bekommen hat, während der unbedeckte schwarz geworden ist (Beispiele Nr. 115 und 148). Dass bei ihnen mitunter die Einwirkung des Rauches die schwarze Färbung hervorgebracht hat, wird durch die Scherbe Nr. 116 wahrscheinlich, bei der auch der an sich rotbraune Thon unter dem schwarzen Teil des Ueberzuges braungrau geworden ist. Es liegt also bei ihr eine allerdings unbeabsichtigte Durchschmauchung vor, die an sich dem nach Virchow bei der Schwarzfärbung der prähistorischen Keramik geübten Verfahren entspricht (vgl. Hubert Schmidt in Dörpfeld, Troja und Ilion S. 245). Jedenfalls zeigen die obigen Beispiele, dass die gewöhnliche Erklärung der roten Stellen durch Berührung mit der Flamme d. h. Verbrennung nicht ausreicht. Die rote Farbe sowohl des Thons wie des Ueberzuges ist das Resultat der natürlich mit dem Brennen zusammenhängenden Oxydierung des in beiden enthaltenen Eisens. Warum dieser Prozess in dem einen Fall durch die Abdeckung befördert, im andern gehindert wurde, dies zu erklären ist, wie gesagt, Sache des Chemikers und Technikers. Zum Schluss sei nur noch bemerkt, dass meine Beobachtungen sich mit der umfassenden Erörterung der Frage durch Durand Gréville in der *Revue archéologique* 1901 [2] S. 99 ff, 1902 [1] S. 363 ff. (vgl. Wolters, Archäol. Jahrbuch 1898 S. 14) teilweise nahe berühren, teilweise ihr aber auch widersprechen. Ein weiteres Eingehen darauf muss ich mir jedoch für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

*) Vgl. unten Nr. 55. 56. Das Ornament wird in den Formenschatz der Sigillatagefässe übernommen: Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 5, 34.

**) Der Becher beherrscht in dieser Zeit die Formen der Gefässe, so ist das schöne Silbergefäss aus Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. 2, 19) in seiner Grundform ein Becher wie die von Robert veröffentlichten homerischen Thonbecher (50. Berliner Winckelmannsprogramm S. 1 ff.). Siehe auch Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund S. 129. Besonders in der Keramik wird die Form des einfachen henkel- und fusslosen Bechers auch zur Herstellung anderer Gefässe verwendet: vgl. ausser den oben erwähnten Kannen den Henkelnapf ebenda S. 73, 14 und den Kantharos ebenda Taf. 4, ebenso Pharmakowsky a. a. O. S. 58, *Antiquités du Bosphore Cimm.* Tafel 47, 1. 2, die Kanne des Dionysios in Berlin (Robert a. a. O. S. 93) und den Napf des Popilius mit Szenen der Alexanderschlacht (Hartwig, Röm. Mittheilungen 1898 S. 399 ff.). Bei den letzten zwei Gefässen ist auf dem Boden innerhalb des Standringes noch die übliche Rosette erhalten. Zu beachten sind auch Sigillatagefässe wie Rayet-Collignon, *Histoire de la céramique* S. 356.

hängenden Guirlanden entstanden, die in naturalistischer Bildung nicht selten auf Reliefgefässen vorkommen.*) Den Uebergang zur erstarrten Form lehrt uns ein Becher des Popilius (*Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1889 Taf. 7 rechts); eine Sigillatascherbe aus Puteoli in Berlin (Terr.-Inv. 7112) zeigt solche Bogen noch verbunden mit niederhängenden Tänien.

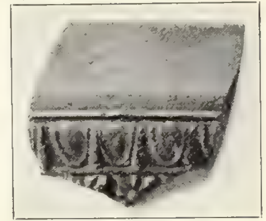
36. Kleines Stück vom Boden (Vas.-Inv. 3791; Abb. 531). Breite 0,05 m. Thon hellrot, Ueberzug innen gelbbraun, aussen schmutzig dunkelbraun. Auf dem Boden eine Rosette, deren Mitte tief eingesenkt ist, während ihr Rand stark heraustritt, so dass schon fast ein Standring entsteht.**) Von der Rosette steigen stark erhobene Rippen auf. Eine Parallele bietet das Gefäss bei Phar-



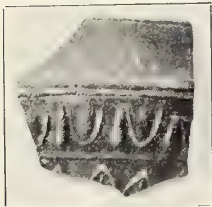
35.



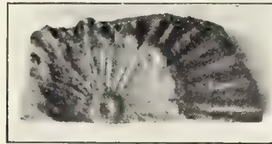
37.



38.



42.



36.



44.



41.



43.



46.

Abb. 531.

makowsky a. a. O. S. 46 Fig. 43, eine Vorstufe bilden die vier mit den Signaturen des Ἀφρόδειτος, Πολέμων, Διονύσιος versehenen Becher des Berliner Museums (Vas.-Inv. 3161 b—e).

*) *Compte rendu* 1876 S. 184; Becher aus Südrussland im Centralmuseum zu Mainz; Gefäss des Popilius, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1889 Taf. 7 links, *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 4.

**) Dieser Schritt ist bei den mit Μενεμάχου signierten Gefässen vollzogen. Vgl. Malmberg, Materialien zur Archäologie Russlands (russisch) Heft 7 S. 27; Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 27 Anm. 1.

37—42. Fünf Randstücke und ein Stück der Wandung von Bechern mit stark einwärts gebogenem Rand, für deren Form und Verzierung auf Stücke wie Dumont-Chaplain a. a. O. I Taf. 30 und *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 47, 7. 8; 48, 8. 9 hingewiesen sei.

37. Randstück (Vas.-Inv. 3805; Abb. 528 und 531). Breite 0,075 m. Thon hell graubraun, Reste von braunem Ueberzug.

38. Randstück (Vas.-Inv. 3804; Abb. 531). Breite 0,05 m. Thon braun, Ueberzug schwarz, auf der Aussenseite des Randes ganz geschwunden.

39. 40. Ganz ähnliche Randstücke (Vas.-Inv. 3803. 3807).

41. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3802; Abb. 531). Breite 0,045. Thon grau, Ueberzug dunkelgrau.

42. Randstück (Vas.-Inv. 3801; Abb. 531). Breite 0,04 m. Thon grau, Ueberzug schwarzgrau. Unterhalb des Eierstabes Reste von Blattschuppen wie z. B. *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 48, 8. 9.

43. Grösserer Teil eines tiefen Bechers (Vas.-Inv. 3811; Abb. 528 und 531). Höhe 0,085 m, oberer Durchmesser etwa 0,12 m. Thon hellbraun, Ueberzug hochrot, fast ganz geschwunden. Der untere Teil des Gefässes ist wie ein Pinienzapfen gebildet (vgl. Athen. Mitteilungen 1901 S. 69, 4 Taf. 4). Unterhalb des Randes ein Fries von Rosetten. Von einem zweiten, ganz gleichen Becher ist ein Stück der Wandung erhalten (Vas.-Inv. 3812).

44a—c. Drei Stücke eines dem vorhergehenden sehr ähnlichen Bechers (Vas.-Inv. 3813—3815; Randstück Abbildung 531). Thon grau, Ueberzug innen grau, aussen graubraun. Die Schuppen sind oben bedeutend grösser, als beim vorhergehenden Stück, und verjüngen sich unten am Boden sehr stark. Unterhalb des Randes ein lesbisches Kyma.

Von einem diesem Becher sehr ähnlichen ist ein kleines Stück der Wandung mit Ansatz des nach innen gebogenen Randes erhalten (Vas.-Inv. 3816). Unterhalb des Randes ein Band, in dem Rauten und in Punkte aufgelöste Rosetten abwechseln.

45. Stück der Wandung (Vas.-Inv. 3809; Abb. 529). Breite 0,044. Thon hellbraun, Ueberzug innen rot, aussen graubraun. Eros mit Tänie, links von ihm Rest eines Kraters mit geschwungenem Henkel, also wohl ein Motiv wie Athen. Mitteilungen 1901 S. 63 c 1.

46. An den Schluss der megarischen Becher stelle ich ein kleines Stück von der Wandung (Vas.-Inv. 3800; Abb. 531), das nach Thon, Ueberzug und Verzierung von den vorhergehenden Stücken abweicht. Es übertrifft auch die meisten an Dünne der Wandung. Der Thon ist hellbraun und zeigt nur wenige, ganz winzige Glimmerpünktchen, der Ueberzug ist innen dunkelbraun, aussen gut deckend und tief schwarz. Die Verzierung, umgekehrter Eierstab, Mäander mit Rosetten und Spiralband, erinnert an Stücke, die in Athen gefunden wurden (vgl. Athen. Mitteilungen 1901 S. 60, 18). Wir dürfen also annehmen, dass die Scherbe von einem importierten Stück stammt.

Den megarischen Bechern reihen sich einige Gefässe anderer Form an:

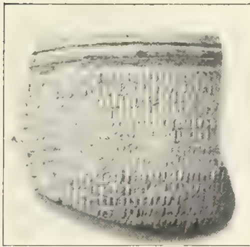
47. Stück eines dünnwandigen Bechers, dessen Profil von dem der eben besprochenen Gefässe abweicht (Vas.-Inv. 3819; Abb. 532 und 533). Höhe 0,06 m. Thon hellbraun, fein, ohne bemerkenswerten Glimmergehalt, jetzt sehr angegriffen, Ueberzug aussen und innen hellbraun und dunkelbraun, meist abgerieben. Die Verzierung besteht aus Reihen erhabener, senkrechter Stäbchen.


Abb. 532.

48. Kleines Stück eines Gefässes mit unregelmässig gewölbter Wandung (Vas.-Inv. 3810; Abb. 529). Breite 0,04. Thon rotbraun, fein, ohne bemerkenswerten Glimmergehalt, Ueberzug aussen und innen lebhaft braun. Erhalten ist der Rest eines faltenreichen Gewandes, über das sich ein schwalbenschwanzförmiger Zipfel eines zweiten legt (vgl. Dumont-Chaplain a. a. O. I Taf. 30 und 40.

49. Kanne (Vas.-Inv. 3780; Abb. 533). Höhe 0,12. Thon durch und durch grau, ziemlich fein, ohne bemerkenswerten Glimmergehalt. Ueberzug, nur aussen vorhanden, teils schwarzgrau, teils braun. Das Gefäss hat offenbar durch Feuer gelitten. Etwa die Hälfte des Bauches, der Henkel und Stücke des Mündungsrandes weggebrochen. Der Bauch ist in der Form hergestellt, Schulter und Hals sind auf der Scheibe angedreht. Die Verzierung besteht aus senkrechten Rippen und einem dazwischen geschobenen, schmalen Felde mit einem geflochtenen Zopfe gleichendem Muster. Offenbar knüpft die Kanne an die geriefelten attischen Gefässe des IV. Jahrhunderts an, bei denen die Riefeln auch durch schmale, besonders verzierte Felder unterbrochen werden*). Wir werden unser Stück also wohl noch in das III. Jahrhundert setzen dürfen.

50. Stück vom Boden eines weitgeöffneten Gefässes (Vas.-Inv. 3818; Abb. 533). Profil wie bei Nr. 51. Durchmesser des Bodens 0,038 m. Thon hell rotbraun, ziemlich glimmerhaltig, Ueberzug, von dem aussen und innen nur noch geringe Reste vorhanden sind, hochrot. Körper aus der Form hergestellt, Fuss angedreht. Gruppen von vier senkrechten Rippen und in den Feldern dazwischen kleine Spitzen in Rauten- oder Dreieckform zusammengestellt.**)


17.


19.

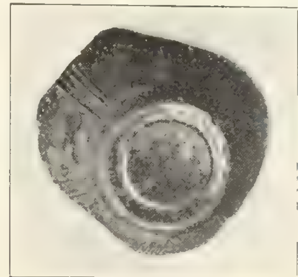
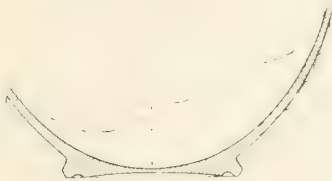

50.

Abb. 533.

51. Unterer Teil eines weitgeöffneten, dünnwandigen Gefässes (Vas.-Inv. 3778; Abb. 534 und 536). Durchmesser des Bodens 0,048 m. Thon hell gelbbraun, ziemlich fein, ohne bemerkenswerten Glimmergehalt, Ueberzug aussen und innen rot. Körper in der Form hergestellt, Fuss frei angedreht. Um das Gefäss läuft ein Kranz von Lorbeer mit Früchten. Er setzt sich aus Gruppen von je drei Blättern und zwei Fruchtstengeln zusammen. Die Blätter sind einzeln mit einem Stempel in die Form eingedrückt, ebenso die Beeren, deren Stiele mit freier Hand eingetieft.


Abb. 534. 1 : 2.

52. Stück vom unteren Teile eines Gefässes wie Nr. 51 (Vas.-Inv. 3808; Abb. 536). Unten kleiner Rest des Fussrandes erhalten. Breite 0,07 m. Thon hell rotbraun, mit winzigen Glimmerpünktchen, Ueberzug aussen und innen hellbraun. Um das Gefäss war ein Epheukranz gelegt, dessen Enden vorn zusammentrafen. Die Herstellung entspricht der des vorhergehenden Stückes.

*) Vgl. *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 47, 4. 5.

**) Vgl. für die Einteilung der Wandung das Popiliusgefäss *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1889, Taf. 7 rechts.

B. Gefässe mit aufgeklebter Verzierung.

53. Stück eines Gefässgriffes (Terr.-Inv. 8573; Abb. 536). Höhe 0,055 m. Thon hellbraun, mit zahlreichen winzigen Glimmerpünktchen, Ueberzug dunkelbraun, fast ganz abgerieben. Aufgesetzt eine kahlköpfige Silensmaske, auf deren linker Seite ein kleines Brennloch eingestochen ist. Gefunden im Hause XXVII.

54. Attache mit Stück der Wandung einer grossen Schüssel (Vas.-Inv. 3961; Abb. 536). Breite 0,075 m. Thon hell rotbraun, sehr glimmerhaltig, Ueberzug aussen und innen rot, vielfach abgerieben. Ein mit Epheu bekränzter bärtiger Silenskopf.

55. Stück eines Henkelbechers (Vas.-Inv. 3777; Abb. 535 und 536). Seine Höhe betrug etwa 0,08 m. Thon schön hellrot, fein, Ueberzug innen rot, gegen den Rand zu schwärzlich, aussen ganz schwarz (vgl. oben S. 405 Anm.††). Form und Ornament mögen wir uns nach dem Becher des Museums in Odessa vorstellen, den Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 144 Fig. 4 abbildet. Auf beiden Seiten waren Epheukränze angebracht, deren Enden in der Mitte zusammentrafen. Sie bestehen aus einzeln ausgedrückten und aufgeklebten Sträusschen. Zahlreiche Fragmente solcher Gefässe kamen in Pergamon zu Tage.*) Dass sie dort hergestellt wurden, beweisen ebenda gefundene Formen für diese Sträusschen. Auch das prienische Stück dürfen wir mit Sicherheit der pergamenischen Keramik zuweisen.


Abb. 535. 1:2.

56. Stück vom Halse einer Hydria oder Amphora (Vas.-Inv. 3775; Abb. 537). Höhe 0,165 m. Im Brennen nicht gut gelungen, darum ist der Thon, der sehr fein ist, im Bruche grau, an der Oberfläche schmutzig hellbraun und rotbraun. Ueberzug rotbraun und dunkelbraun, nur aussen vorhanden, meist abgesprungen. Auf dem Halse wieder die aufgelegten Epheusträusschen. Auf dem Bauche unterhalb der Schulter eingetiefte Spirallinien, die Herzformen bilden. Am Umbruche der Schulter Reste einer eingetieften Zickzacklinie. Als Henkel ein kindlich gebildeter Eros mit Scheitelflechte, in ein Mäntelchen gewickelt. Er steht auf einer Rosette, deren Blätter am Ende aufgerollt sind. Auch dieses Stück gehört in die pergamenische Fabrik. Ein ähnliches Gefäss mit figürlichem Henkel, aber ohne die aufgeklebte Reliefverzierung, das zu dem schon oben (S. 400) erwähnten Grabfunde von Taman gehört, ist im *Compte rendu* 1880 S. 21 abgebildet.**)

C. Glasierte Ware.

57. Der kleine Rest eines Bechers***) (Vas.-Inv. 3962; Abb. 536). Höhe 0,028 m. Thon hellbraun, Glasur aussen grüngelb, innen mehr bräunlich. Jugendlicher Satyrkopf.

Allgemeine Bemerkungen zu den Reliefgefässen.

Nach der Beschaffenheit des Thones gehören die fusslosen Becher, mit Ausnahme der Scherbe Nr. 46, wie auch einige der ihnen angeschlossenen Stücke zu derselben Fabrik, von der wir schon früher Erzeugnisse kennen gelernt haben (Nr. 11—13). Der Überzug ist dünn, es wiegt die rote oder braune Färbung vor. Nie erreicht er das Schwarz mit dem metallischen Glanze, das Stücke wahrscheinlich attischer Fabrik wie Berlin, Vasen 2887—2890, Dumont-Chaplain a. a O. Taf. 30 unten und 40, Benndorf, Vasenbilder, Taf. 59—61†) und Athen. Mitteilungen 1901 S. 67 aufweisen.

*) Vgl. Conze, a. a. O. S. 21.

**) Vgl. Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 56, 12 und Anm.

***) Vgl. unten S. 419 nebst Anmerkung †††).

†) Die Form der Gefässe kommt bei diesen nach Abgüssen gefertigten Zeichnungen nicht voll zur Geltung.

Bei den Bechern fehlt, wie uns die oben S. 402 abgebildeten Profile lehren, die Form mit dem eleganten Schwunge der Wandung, die uns das schon erwähnte Silbergefäss aus Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. II 19), die von Robert veröffentlichten homerischen Becher (50. Berliner Winckelmanns-programm S. 1) und wieder die eben genannten Thongefässe zeigen. Abgesehen von wenigen Stücken (Nr. 30, 43, 44) weisen unsere Fragmente auf eine niedere, unten abgeflachte Form hin, der Rand hat nicht den kräftigen Schwung nach aussen, sondern er ist entweder nur leise und unbestimmt auswärts gebogen oder nach innen gewendet. Beispiele für diese Form der Becher sind:

a) Mit leicht ausgebogenem Rande.
Die signierten Vasen in Berlin. 2891 (Furtwängler Samml. Sabouroff Taf. 74) und Vas.-Inv. 3161 b—e (s. oben zu Nr. 36): Conze, Kleinfunde aus Pergamon Taf. 5; *Compte rendu* 1876 S. 184.

b) Mit eingebogenem Rande.
Berlin 2892, 2896; Dumont Chaplain, a. a. O. I Taf. 30 oben; *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 47, 7. 8 und 48, 8—11; *Compte rendu* 1880 S. 101; Pharmakowsky, a. a. O. S. 46, 44 und 47, 46; *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 1.

Wir haben diese Gefässe schon als Parallelen für die Verzierung unserer Fragmente herangezogen. Es handelt sich um eine durch Form und Ornamentik bezeichnete Entwickelungsstufe. Ihr fehlen die feinen Zierstreifen, welche die oben erwähnten attischen Gefässe zeigen, so das zierliche Flechtband unterhalb des Randes, die Spiralen mit den Delphinen und kleinen Palmetten darüber, auch der Fries von Figuren, die mitunter ohne inneren Zusammenhang nebeneinander gesetzt sind, erscheint nur in spärlichen Spuren.*) Dass wir diese ganze Klasse als die jüngere ansehen, dafür spricht schon die Beschaffenheit des Ueberzuges. Für die ältere Klasse ergiebt sich aus der Uebereinstimmung der Form mit dem datierten Silbergefässe von Taman als Zeit der Entwickelung das III. Jahrhundert.**) Mit der jüngeren müssen wir dagegen in das II. Jahrhundert heruntergehen***), denn sie hat schon viele Ornamente mit der Sigillataware gemein, worauf wiederholt bei Besprechung der einzelnen Stücke hingewiesen wurde. Sehr gut zu dieser Ansetzung stimmt es, dass die Thätigkeit der italischen Meister L. Appius, C. Popilius und L. Quintius, deren Becher nach Form†) und Verzierung unserer zweiten Klasse näher stehen als der ersten, durch gute Gründe um die Wende der beiden Jahrhunderte festgelegt ist (vgl. Siebourg, Röm. Mittheilungen 1897 S. 53 f.).

Als Schmuck der prienischen Stücke herrschen neben rein ornamentalen Elementen Blattmuster mit Blütenstengeln. Parallelen anderen Fundortes wurden oben angeführt, hübsche Beispiele liefern ferner Scherben aus Pergamon, Smyrna und Olbia im Berliner Museum, auch unter den attischen Stücken finden sich solche (Athen. Mitteilungen 1901 S. 6 Nr. 7—9). An sich sind diese Blatt- und Blüten-

*) So auf dem Dionysiosbecher der Sammlung Sabouroff (Taf. 74) und dem Stücke aus Pergamon (Conze a. a. O. Taf. 5). Die nebeneinander gereihten, mit demselben Stempel gepressten Figuren bei Gefässen wie *Compte rendu* 1880 S. 101 und *Museo Gregoriano* Taf. 101, 1 wirken dagegen nur wie ein Ornamentband.

**) So datiert auch Robert a. a. O. S. 62 ff. die erste Klasse seiner Becher.

***) So datiert Pharmakowsky a. a. O. seine Stücke, gestützt, wie es scheint, auf mitgefundene Münzen von Olbia, deren zeitliche Ansetzung indes nicht feststeht. Es soll übrigens nicht gesagt sein, dass die Form mit der elegant geschwungenen Wandung in der jüngeren Klasse gar nicht mehr vorkommt.

†) Vgl. für das eigentümliche Profil des Randes dieser Becher das Fragment aus Troja, Dörpfeld, Troja und Ilion S. 313 Fig. 243 = Schliemann-Sammlung Nr. 4000 (H. Schmidt), ferner das Gefäss Berlin, Vas.-Inv. 3321 = Archäol. Anzeiger 1895 S. 43, 61.

motive der jüngeren Klasse nicht allein eigen, in schönster Ausbildung erscheinen sie z. B. schon auf Silbergefässen des III. Jahrhunderts, wie dem einen Becher aus Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. 2, 19) und dem ihm sehr nahe stehenden Fläschchen des Berliner Museums (Winter, Arch. Anzeiger 1899 S. 129 Fig. 11—13), in einer älteren Entwickelungsform auf einem zweiten Becher aus Taman (a. a. O. Taf. 4, 8),



51



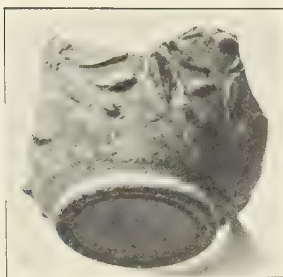
55



53



57



51



52

Abb. 536.

einem Krater aus Ithaka (*Archaeologia* XXXIII Taf. 2, 4 = Stackelberg, Gräber Taf. 54, 3; vgl. Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 96 ff.) und einer Flasche aus Aegypten, die zu der Macgregor Collection im British Museum gehört (Henry Wallis, *Egyptian ceramic art* I, *the Macgregor-Collection* 1898 Taf. 26, 2). Dieses Gefäss zeigt uns nun auch die Richtung, in der wir die Entstehung dieser

Zierformen zu suchen haben. Wie bekannt, benützt die altägyptische Kunst in ausgiebiger Weise Pflanzenmotive zur Bildung ihrer tektonischen Formen. So dient zur Verzierung des unteren Teiles der Gefässe häufig ein Blattkelch, der die Vase selbst zu tragen scheint. Das Vorbild liefert einmal die Blüte des Lotus in seinen beiden Species, der *Nymphaea Lotus* mit den breiteren, oben gerundeten Blättern und der *Nymphaea caerulea* mit den schmalen, oben spitzen Blättern.*) In Konkurrenz mit dem Lotus tritt der Papyrus, der für die Säule das weitaus beliebteste Motiv abgiebt, aber auch für den Gefässschmuck verwendet wird.**) Aus den Fussblättern der Stengel, wie aus den Hüllblättern der Dolde entstehen Kelche, die im Verlaufe ihrer Entwicklung sich den aus dem Lotus abgeleiteten so anähneln, dass eine Unterscheidung im einzelnen Falle schwer sein kann. Aus dem Kelche wachsen die Strahlen heraus, die schon zur Zeit der 19. Dynastie als selbständige Pflanzen behandelt werden und als Bekrönung die Papyrusdolde und die Lilienblüte erhalten.***) Ausser



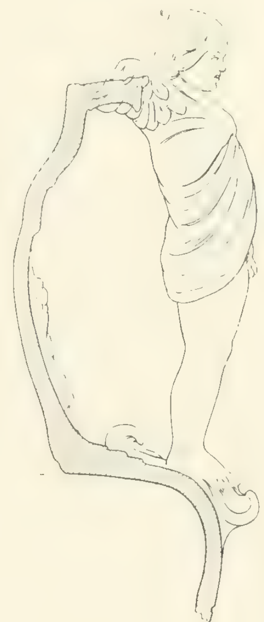


Abb. 537. Nr. 56.

dem doppelten Kelche kommt auch der einfache mit nebeneinander gestellten Blättern vor, und auch zwischen diese werden jene Strahlen gesetzt.†)

Diesen ganzen Vorrat an Motiven übernimmt die hellenistische Kunst, um frei mit ihm zu schalten. Das Gefühl für die organische Entstehung war der ägyptischen Kunst selbst schon ver-

*) Vgl. die eingehende Abhandlung von L. Borchardt, Die ägyptische Pflanzensäule S. 3 ff., 12 ff. Die Blätter haben in der Stilisierung bald dreieckige Form mit geraden Seiten, bald die der Natur näherkommende mit geschwungenem Kontur. Beispiele für *N. Lotus* auf Gefässen: Wallis a. a. O. I 1898 Taf. 3, 13. 1; II 1900 Taf. 4. 2; für *N. caerulea* I Taf. 6. 2, 11. 5, 12.

**) Borchardt a. a. O. S. 25 ff. Beispiele von Säulen bei Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* I Fig. 333—336, 345. — Gefässe bei Wallis a. a. O. I. S. 37 Fig. 81; II S. 23 Fig. 37, S. 24 Fig. 39.

***) Borchardt a. a. O. S. 41.

†) Borchardt a. a. O. S. 36; Perrot-Chipiez a. a. O. Fig. 340 und Taf. 8; Erman, Aegypten S. 561; Prisse d'Avennes, *Architecture* Taf 57.

loren gegangen.*) wir werden es darum auch in der hellenistischen nicht mehr suchen. Dafür zeigt sich aber in dieser das deutliche Streben, die einzelnen Teile der überkommenen Ornamentik in Anlehnung an verschiedene Pflanzen neuzugestalten. Einen im wesentlichen der ägyptischen Formengebung entsprechenden Blattkelch bieten das Fläschchen aus Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. 4, 9) und die Athenaschale von Hildesheim (Pernice-Winter a. a. O. Taf. 1). Oefter bekommen die Blätter einen gewellten oder gezackten Rand, Mittel- und Querrippen. Bei der Bildung der Blätter mit gewelltem Rande, die an strenge Palmetten erinnern, scheint neben der Palme die stilisierte Form des Blütenstandes einer Grasart, des *Cyperus alopecuroïdes*, mitgewirkt zu haben, der in der jüngeren ägyptischen Kunst nicht selten zum Schmucke von Kapitälen verwendet wurde.**) Beispiele solcher Blätter liefert eine fragmentierte Thonflasche in der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums (Inv. 12 686)***), ein ägyptischer Fayencebecher im Genfer Museum†) und einer der homerischen Becher des Antiquariums zu Berlin.††) Nicht näher zu bestimmen sind die Blätter bei dem prienischen Gefässe Nr. 33. Ein viel beliebteres Vorbild ist jedoch der Akanthus. Ein aus ihm gebildeter Kelch ziert mitunter die „megarischen" Becher der älteren Gruppe.†††)

Das oben beschriebene Papyrusmotiv setzt sich in der Verzierung einer Hadrahydria des Berliner Museums§) fort, bei der zwischen die akanthusähnlichen Blätter einfache Blütenstengel gesetzt sind.§§) Etwas weiter entwickelt ist unser Fragment Nr. 20, bei dem an Stelle der einfachen Blüte zwischen den Blättern ein Rankenwerk getreten ist. Wir werden diesem in verschiedener Ausbildung noch öfter begegnen. Die hier erscheinende Form mit den spiralartig umgebogenen Stengeln, an deren Enden einseitig Blättchen sitzen, scheint wieder auf eine ägyptische Pflanze zurückzugehen, die das hieroglyphische Zeichen für den Begriff Süden abgegeben hat.§§§) Wie die Akanthusblätter gelegentlich durch rein ornamentale Palmetten ersetzt werden, haben wir bei unserer Scherbe Nr. 30 gesehen; die zwischen die Palmetten gestellten Fackeln sind der Ersatz der Blütenstengel.*†)

Ein anderer Weg der Umgestaltung des alten Kelches war der, dass man abwechselnd dem einen Blatt die Form mit dem gewellten oder zackigen Umrisse gab, dem andern den glatten Kontur liess bei im übrigen mannigfaltiger Bildung. So behält es die in der ägyptischen Kunst übliche Stilisierung und erscheint entweder als einfaches Dreieck, wie auf dem Fayence-Fragment

*) Vgl. A. Köster, Die ägyptische Pflanzensäule der Spätzeit, Sonderabdruck aus dem *Recueil de Travaux relatifs à la Philologie et l'Archéologie égyptiennes et assyriennes* XXV S. 5 f.

**) Borchardt, Zeitschrift für ägyptische Sprache 1902 S. 36 ff. Vgl. besonders die Säule von Philae bei Prisse d'Avennes, a. a. O. Taf. 59, 1; Lepsius, Denkmäler I Taf. 107e.

***) Sie zeigt über einem doppelten Blattkelche einen Fries musizierender und tanzender Katzen (auch darin Anlehnung der hellenistischen Kunst an ägyptische Vorbilder).

†) Wallis a. a. O. I. S. 64 Fig. 144. Vgl. auch *Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire*, v. Bissing, Fayencegefässe S. 100, 18019. Aehnliche Fragmente in der Sammlung Jatta in Ruvo. — Diese Blattform findet sich auch auf der silbernen Flasche bei Wallis a. a. O. I. Taf. 26, 2, die schon früher angeführt wurde, und von der noch unten die Rede sein wird.

††) Vas.-Inv. 3161 k, Robert a. a. O. S. 69.

†††) Benndorf, Vasenbilder Taf. 59—61.

§) Vas.-Inv. 3767; Froehner, *Collection van Branteghem* Nr. 230.

§§) Eine wundervolle ägyptisch-griechische, tiefe Bronzeschale der Sammlung James Simon in Berlin zeigt aussen in Relief lotusartige Blätter und zwischen ihnen Blütenstengel, in den Zwischenräumen Embleme des ägyptischen Königtums, wie bei einigen der S. 415 Anm. § angeführten Säulen.

§§§) Borchardt a. a. O. S. 20 Anm. 1.

*†) So sind auf einer Scherbe aus Smyrna im Antiquarium (Terr.-Inv. 6468) zwischen die Blätter ganz schlanke Amphoren gesetzt.

aus Aegypten bei Wallis a. a. O. I S. 85 Fig. 185 und den prienischen Scherben No. 26 und 27, oder in einer der Natur näher kommenden, bald breiten, bald schmalen Lanzettform, wie auf dem Silber becher von Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. 4,8), dem Silberteller von Mariynskaya bei Kuban. (Odobesco, *Trésor de Pétrossa* I S. 510 Fig. 214), dem Krater aus Ithaka (s. oben S. 412), bei dem auch wieder Blütenkolben zwischen die Blätter gestellt sind, und bei den beiden Thonbechern *Compte rendu* 1880 S. 101 und *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 1.*) Eine reichere Gestaltung bringt das Zurückgreifen auf das natürliche Vorbild der Pflanze. Ein solches bot zunächst wieder das Blütenblatt des Lotus und zwar, wie es scheint, einer erst in späterer Zeit in Aegypten eingeführten Art, der *Nymphaea nelumbo,* für das ausser der Längsstreifung, die auch das Blatt der *Nymphaea Lotus* hat, besonders das Umbiegen der Spitze charakteristisch ist.**) Es erscheint in schematischer Stilisierung auf dem Silbergefäss aus Aegypten bei Wallis a. a. O. I Taf. 26,2, in lebendiger Bildung auf dem Fläschchen in Berlin (s. oben S. 412). Bei beiden Gefässen treten auch wieder Blütenranken zwischen die Blätter. Sehr häufig wird das Rosenblatt verwendet, das schon in den Kassetten der Tholos von Epidauros mit dem Akanthus verbunden vorkommt.***) Es ist oben breiter als unten und hat teils runden, teils leicht herzförmig eingeschweiften Kontur, der Rand mit der ganz stumpfen Spitze ist gewöhnlich etwas aufgebogen. Beispiele bieten das andere Silbergefäss von Taman (*Compte rendu* 1880 Taf. 2,19), die Thonbecher in Berlin (Vasen 2896)†) und Athen (Benndorf, Vasenbilder Taf. 59,1) und unsere Scherbe Nr. 22. Eine besondere Weiterbildung zeigt die Scherbe Nr. 23. Das Blatt ist im unteren Teile der Länge nach zusammengefaltet und in halber Seitenansicht gegeben. So entwickelt es sich schliesslich, wie die zu Nr. 32 angeführten Beispiele zeigen, zu unverstandenen, kolbenförmigen Gebilden, den Gliedern eines einfachen Stabornamentes.

Es würde uns in dieser vorläufigen Skizze zu weit führen, wollten wir auf alle Variationen in der Zusammenstellung und Umbildung dieser Motive eingehen. Nur auf eine eigentümliche Weiterentwickelung der zwei zuletzt betrachteten Blattformen sei noch hingewiesen. Diese dienen schon bei einigen der oben angeführten Beispiele als Hintergrund für kleinere, krause Blätter, den weiteren Schritt zeigen Gefässe, wie die drei Schalen aus dem grossen Silberfund von Civita Castellana (Falerii), die jetzt in Neapel aufbewahrt werden††), und die zwei Thonbecher im Museo Gregoriano†††), deren einer die Signatur des Popilius trägt. Die Blätter sind zu blossen Umrahmungen geworden, die auf einer dieser Silberschalen Akanthusblätter, auf den anderen Rankenwerk mit Schwimmvögeln, Schlangen und Eidechsen dazwischen, auf den Thonbechern besondere Bildchen umschliessen§). Auf den Ranken-

*) Vgl. auch das Bronzegefäss in Berlin, Arch. Anzeiger 1904 S. 20 und die Schaftverzierung der beiden Votivsäulen von Malta, Perrot-Chipiez a. a. O. III S. 79 = Ohnefalsch-Richter, Kypros Taf. 81, 1.

**) Siehe die Abbildung der Pflanze bei Perrot-Chipiez a. a. O. I Fig. 352; vgl. Borchardt a. a. O. S. 16 f.

***) Meurer, Archäol. Jahrbuch 1896 S. 156 Fig. 53.

†) Ein diesem in Montefiascone gefundenen Gefässe genau entsprechendes aus Südrussland befindet sich in der Sammlung Vogell in Nikolajew.

††) A. Visconti, *Atti dell' Accademia romana d'archeologia* I, 2 S. 303 ff.; Thédenat et Héron de Villefosse, *Gazette archéologique* 1884 S. 263; Odobesco, *Trésor de Pétrossa* I S. 134, 483; II S. 54 Fig. 70a. Vgl. auch Photograph. Rive 5036, Sommer 11 172. Die Schalen sind neu abgebildet und gewürdigt von Winter, Archäol. Anzeiger 1897 S. 128. Hier sei noch bemerkt, dass eine Schale die Inschrift M MASCIAN P VII S trägt.

†††) *Museo Gregoriano* II Taf. 101, 2. 102, 2.

§) Auch auf der Scherbe Athen. Mitteilungen 1901 S. 61, 9 ist links der Rest eines zum Rahmen für Rankenwerk gewordenen Blattes erhalten. — Figuren und leblose Gegenstände erscheinen hier und da zwischen den Blättern und Blütenstengeln, so auf unsern Scherben Nr. 24 und 25. Auch hierzu bietet die ägyptische Kunst die Vorstufe in den bei dem Papyruskelche der Säulen mitunter zwischengesetzten Symbolen (Perrot-Chipiez a. a. O. I

bechern des Hildesheimer Fundes*) sind die breiten Blätter ganz geschwunden, schmale krause wechseln mit schilfartigen ab, den weitaus grössten Raum aber nehmen jetzt die Blütenranken ein, in denen sich Vögel wiegen**). Auf dem unteren Teile der Hildesheimer Becher mit dem Stillleben***) treten zwischen das ornamentale Laubwerk Vögel, unter ihnen Störche, die Schlangen fangen. In den gleichsam eine Grotte über ihnen bildenden, sich kreuzenden Schilfblättern hat sich eine dunkle, letzte Erinnerung an das Motiv des breiten Blütenblattes erhalten.

An mehreren Punkten ihres Entwickelungsganges hat die dekorative griechische Kunst durch das ägyptische Blattkelchmotiv Anregungen empfangen. Auf dieses sind die in der älteren griechischen Keramik als Verzierung des unteren Teiles des Gefässbauches beliebten Strahlen zurückzuführen, wofür besonders ihre dem Vorbilde noch nahestehende, doppelte Anordnung auf jonischen und protokorinthischen Gefässen†) spricht. Die aus dem Lotuskelche entstandene Rosette ging in die Verzierung der kleinasiatischen Gefässe des sog. rhodischen Stiles††) und der zu ihnen in offenbarer Beziehung stehenden bunten Omphalosschalen über.†††) Weiter ist das korinthische Kapitäl mit seinem Akanthuskelch und den aus ihm herauswachsenden Blütenstengeln nicht ohne den Einfluss der ägyptischen Papyrussäule und Liliensäule zu erklären.§) Als letztes Glied in dieser Kette von Beziehungen der griechischen zur ägyptischen Kunst reiht sich nun die oben betrachtete Verzierungsweise an. Sie etwa nur aus einem Zusammenwirken des alten Strahlenkelches und der beliebten Akanthusornamentik zu erklären, verbietet die Thatsache, dass jener zur Zeit des Aufkommens des neuen Gefässschmuckes so gut wie ausgestorben war, und dass unsere Blattmotive eine zu starke Anlehnung an ägyptische Pflanzen und ihre Verwertung in der ägyptischen Kunst verraten. Wir haben also ein Recht, von einer neuen Befruchtung zu reden, und diese kann nur in Aegypten selbst, in Alexandrien stattgefunden haben. Wie diese Ornamentik auch in Griechenland und Kleinasien beliebt wurde, und wie sie weiter nach Italien drang, lehren uns vor allem die Thonbecher. Sie bildet einen noch voll lebendigen Zweig der römischen dekorativen Kunst im Zeitalter des Augustus.§§) Ob sie erst in Rom die Ausgestaltung erhalten

Fig. 336, 346, 347 und Taf. 8; vgl. auch S. 414 Anm. §§). Zu der obigen Erscheinung vgl. eine Säule aus Karnak (ebenda Fig. 335), bei der die Symbole auf die Blätter des Kelches als Hintergrund gesetzt sind.

*) Vgl. Winter, Arch. Anzeiger 1897 S. 128 f.; Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund S. 28 ff. Taf. 6. 7.

**) Diese kommen auch auf Thonbechern vor, vgl. z. B. Athen. Mitteilungen 1901 S. 61, 9. — Auf dem aus Syrien stammenden Silberemblem des Fürsten Czartoryski (*Gazette archéologique* 1880 Taf. 24) haben die Ranken das Blattwerk ganz verdrängt.

***) Winter a. a. O. S. 130; Pernice-Winter a. a. O. S. 37 ff. Taf. 13. 14.

†) Athen. Mittheilungen 1897 Taf. 7, 3; Gerhard, Auserles. Vasenbilder Taf. 9 und 317/318. — Vasen des Amasis: Wiener Vorlegebl. 1889 Taf. 3, 2d; Adamek, Amasis S. 7. Vgl. auch Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa I S. 88 und 90.

††) Flinders Petrie, *Naucratis* II Taf. 6.

†††) *Gazette archéologique* 1888 S. 281 ff. Die Vorbilder waren wohl Metallschalen, auf denen diese Verzierung sich merkwürdig lange hielt. Vgl. z. B. Schale aus Ithaka *Archaeologia* XXXIII Taf. 3, 5. 6, andere im Museum von Kairo Wallis a. a. O. I S. 70 Fig. 155 = *Catalogue général* etc. v. Bissing, Metallgefässe Taf. 3, die ein Metallgefäss nachahmende Thonschale des Gabinius bei Benndorf, Vasenbilder Taf. 56.

§) Durm, Griechische Baukunst[2] S. 281.

§§) Auch die provinziale Kunst hat diese Motive übernommen, wie der Hildesheimer Humpen zeigt (Pernice-Winter a. a. O. Taf. 38—40). — Merkwürdigerweise findet sich bei späteren Gefässen eine Verzierung des unteren Teiles, die der ägyptischen viel näher steht, als der durch die hellenistische Kunst umgebildeten. Ein gutes Beispiel ist das Glasgefäss mit dem durchbrochenen Silberrelief aus Tiflis (*Compte rendu* 1872 Taf. 2). Auch das auf dem Mithräum von Heddernheim abgebildete Gefäss ist zu vergleichen (Cumont, *Mystères de Mithra*, II S. 362 Taf. 7). Die ägyptischen Formen haben sich neben den hellenistischen gehalten und bekommen in späterer Zeit wieder die Vorherrschaft (Wallis a. a. O. I. S. 60 f. Fig. 129, 133). Es ist das nur eine einzelne Aeusserung der Erscheinung, die in letzter Zeit bekanntlich Strzygowski mehrfach behandelt hat.

hat, die uns die Hildesheimer Becher mit dem Stillleben vertreten, oder ob schon die alexandrinische Kunst diesen letzten Schritt gethan hat, können wir hier nicht eingehend erörtern. Die zweite Möglichkeit erscheint wahrscheinlicher. Die zwischen das rein ornamentale Blattwerk gestellten Störche auf jenen Bechern sind natürlich aus landschaftlichen Darstellungen genommen. Ein gutes Beispiel einer solchen ist der in den *Monumenti, Annali e Bullettini* 1854 S. 90 abgebildete silberne Napf. Er zeigt ein echt ägyptisches Bild, wie es sich jedes Jahr nach der Ueberschwemmung des Landes wiederholt. Zwischen Bäumen machen Stelzvögel Jagd auf das im Schlamme, aus dem schon die Aehren aufspriessen, zurückgebliebene Getier. Dass wir es hier mit einem Werke alexandrinischer Kunst oder wenigstens mit einer getreuen Nachbildung eines solchen zu thun haben, kann nicht bezweifelt werden. In der Komposition fällt die deutliche Konstruktion, also ein tektonischer Zug auf. Die Bäume, deren Grössenverhältnis zu dem übrigen nicht berücksichtigt ist, bilden mit ihren gleichmässig ausgebreiteten Kronen nichts anderes als bogenförmige Umrahmungen für die zu wohlabgewogenen Gruppen von je zweien zusammengestellten Vögel.*) Fast ein Seitenstück zu diesem Gefässe ist ein mir nur aus Photographien bekannter Silbernapf, der vor einigen Jahren im Kunsthandel umging. Auf ihm wechseln mit den Bäumen Stauden ab, in denen sich Vögel wiegen, und die wie eine naturalistische Umbildung des zwischen die grossen Blätter eingeschobenen Rankenwerkes auf den früher besprochenen Gefässen erscheinen.**) Für eine Kunst, die

---

*) Diese strenge Komposition zeigen auch die Becher von Boscoreale (*Monuments Piot* V 1897 Taf. 11. 12). Ich halte übrigens die auf ihnen und auf dem anderen Becherpaare (ebenda Taf. 13, 14) dargestellten Stelzvögel nicht für Störche, sondern für Reiher. Damit erledigt sich auch der von Michaelis (Preuss. Jahrbücher LXXXV S. 54) gemachte Einwurf gegen die Beziehung der Becher zur alexandrinischen Kunst, dass nämlich die Störche in Aegypten nicht brüten (vgl. Dragendorff, Bonner Jahrb. CIII S. 107). Eine Reiherart, *Ardea cinerea,* bleibt das ganze Jahr in Aegypten (Wiedemann, Herodot S. 108 zu Kap. 32). — Vgl. schliesslich noch den Sigillatakelch mit dem Stempel des Ateius in Mainz, Westd. Zeitschrift 1902 Museographie S. 9 Taf. 4, 12. Er zeigt Kraniche zwischen halb naturalistisch, halb ornamental behandelten Pflanzen.

**) In der ganzen Auffassung sind auch die Friese an der Basis der Nilstatue nahe verwandt. Sie wollen gar nicht den Eindruck einer wirklichen Landschaft machen, die Figuren stehen eigentlich in demselben Verhältnis zu den Pflanzen, wie die zwischen rein ornamentales Blatt- und Rankenwerk gesetzten Tiere zu diesem. Figuren und Pflanzen bilden zusammen ein Zierband. Schon in der nationalen ägyptischen Kunst hat die Darstellung des Nilufers diesen Charakter bekommen. Die Eigenart der Landschaft kam der Stilisierung offenbar von selbst entgegen (vgl. das Bild aus dem Grabe des Ti, Perrot-Chipiez a. a. O. I. S. 14 Fig. 8). In den alexandrinischen Werken macht sich neben dem im Laufe der Zeit nicht veränderten Vorbild der Natur auch die künstlerische Tradition geltend. Diese zeigt sich ja auch in anderen Bildern. Oben wurde auf die tanzenden und musizierenden Katzen der Flasche in Berlin hingewiesen. Weitere Beispiele bieten die Fischerbilder auf der Kelle des Fürsten Obolensky, *Compte rendu* 1867 S. 209 = Schreiber, Toreutik S. 325 [55] Fig. 63, und auf der Schüssel von Porto d' Anzio im Brit. Museum, *Catalogue of bronzes* Nr. 884 Fig. 25. Auch in der Bildung der Bäume auf den zwei oben genannten Silbernäpfen wie auch auf den Hildesheimer Bechern mit dem Stillleben (Pernice-Winter a. a. O. Taf. 13. 14) und dem verwandten Stücke aus dem Schatze von Bernay (Babelon, *Cabinet des antiques* Taf. 38; Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder Taf. 96; Schreiber, Toreutik S. 421 [151]) hat das ornamentale Bedürfnis über das natürliche Vorbild gesiegt. Die Pinie, der Apfelbaum, der Ahorn, die Eiche haben denselben Stamm, noch auffallender ist es, dass bei allen Laubwerk und Früchte in der gleichen Weise ansetzen. Sie sind einmal im Verhältnis zum Stamme viel zu gross und sind zu kleinen Sträusschen zusammengeordnet, die ganz äusserlich an den Enden der Aeste angebracht erscheinen. Es zeigt sich darin ein grosser Unterschied von der Darstellung der Bäume auf anderen toreutischen Arbeiten, z. B. den Kentaurenbechern aus Pompei (Litteratur bei Schreiber, Toreutik S. 340 [70] Nr. 63, 64). Das Blattwerk ist in grösseren natürlichen Gruppen zusammengefasst. Seine Behandlung auf diesen Bechern erinnert uns an die Bäume auf dem pergamenischen Telephosfriese und auf mehreren hellenistischen Marmorbildern: Schreiber, Reliefbilder Taf. 35—37, 40, 45 ff., 74, 77. Ein besonders gutes Beispiel liefert das Fragment eines thönernen Relieftellers in Berlin (Vas.-Inv. 4525), das einen Satyr und die Reste anderer Figuren unter einem dichten Baume zeigt. Es ist in Athen gefunden, aber schwerlich attischer

auch in solchen dem Leben in der freien Natur entnommenen Darstellungen von einem so starken tektonischen Streben beherrscht wurde, musste es besonders leicht werden, das vegetative Element in ihren dekorativen Schöpfungen nach Laune mit dem ornamentalen zu vertauschen*) oder, was auf dasselbe hinauskommt, das zum Ornament gewordene Pflanzenwerk durch Menschen- und Tierfiguren zu beleben. Sie konnte darin an eine schon in der älteren griechischen Kunst ausgebildete Gewohnheit anknüpfen.**) In diesem Zusammenhang sind die auf ägyptischem Boden gefundenen Fragmente zweier grosser Marmorvasen im Museo civico zu Bologna und im Museum von Kairo von Bedeutung.***) Sie zeigen wieder die Verbindung naturalistischer Figuren mit ornamental stilisiertem Pflanzenwerk. Auf dem Fragmente in Kairo erscheint auch der Stelzvogel.

Nachdem wir so diesen auf dem Baume der ägyptischen Kunst gewachsenen Zweig, der, auf griechischen und italischen Boden verpflanzt, so fruchtbar geworden ist, in seiner Entwickelung verfolgt haben, kehren wir noch einmal zurück zu unseren Thonbechern, die ja für unsere Betrachtung der Ausgangspunkt gewesen sind. Auch ihre Form, die in der griechischen Keramik so unvermittelt auftritt, möchte ich aus Aegypten herleiten. Echt ägyptische Beispiele giebt Wallis a. a. O. I Taf. 5 u. 6, II Taf. 4, 2. Die Uebernahme und Weiterbildung der Form durch die alexandrinische Kunst lehren die oben S. 414 angeführten Stücke, insbesondere sei nochmals auf das Fayencegefäss in Genf hingewiesen (Wallis a. a. O. I S. 64, 144), das die elegant geschwungene Wandung der Thonbecher unserer ersten Klasse zeigt. Vielleicht hat das Vorbild zu diesem Profil die Papyrusdolde abgegeben, die schon in der altägyptischen Stilisierung eine an unsere Becher erinnernde Gestalt bekommen hat.†) Trifft dieser Gedanke zu, dann verstehen wir erst ganz auch die Blattverzierung der Becher, sie vertritt die Hüllblätter bei der natürlichen Pflanze. Jedenfalls läge diese Bildung so recht im Geiste der ägyptischen Kunst, die gerne Trinkgefässe als Blumenkelche gestaltete.††)

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass unser Ergebnis über die Heimat dieser Gefässe und ihrer Verzierung sehr gut zu dem stimmt, was Robert über die Vorbilder der homerischen Becher ermittelt hat (a. a. O. S. 62 ff.).

Von einem Naturalismus kann man bei der oben betrachteten Verzierungsweise insofern reden, als ihre Bestandteile nach den Vorbildern verschiedener Pflanzen neugestaltet sind, aber in der Zusammenfügung und der Anordnung auf dem Gefässkörper gelten durchaus ornamentale, tektonische Gesetze. Dieselbe Beobachtung lässt sich bei der umlaufenden Ranke machen. Dragendorff bemerkt zu dem aus Aegypten stammenden Stücke eines Goldkranzes, den Schreiber, Toreutik S. 302 [32] nach

Fabrik. Sicher gehört es seiner Technik nach noch in die hellenistische Zeit, künstlerisch ist es toreutischen Arbeiten durchaus gleichwertig. So zeigt sich auch in der Bildung der Bäume der Unterschied zwischen alexandrinischer und kleinasiatischer Kunst; denn in dieser Gegend die Heimat der zuletzt betrachteten Gruppe von Denkmälern zu sehen scheint eben der pergamenische Fries zu raten.

*) Die Mischung ornamentaler und naturalistischer Teile — und zwar handelt es sich bei diesen wieder um Stelzvögel, die Schlangen fressen — zeigt uns eine Schüssel das Schatzes von Bernay (Chabouillet, *Catalogue général ect.* Nr. 2822; Photographie Giraudon B 518, 519), eine provinziale Nachahmung alexandrinischer Vorbilder. Ein Gegenstück zu ihrer Darstellung bieten die ägyptischen Bilder auf dem Silbergefässe *Compte rendu* 1867 Taf. 2 (vgl. Schreiber, Toreutik S. 457 [187]). Ueberhaupt setzt sich die oben für die alexandrinische Kunst gekennzeichnete ornamentale Behandlung der Landschaft und der figürlichen Szenen in der provinzialen römischen Kunst fort. Vgl. z. B. die auf den Tafeln bei Willers, Die Bronzeeimer von Hemmoor abgebildeten Gefässfriese.

**) Riegl, Stilfragen S. 205 f., 236 f. — Vgl. auch Schreiber, Toreutik S. 424 [154] ff.

***) Schreiber, Toreutik S. 427 [157] f. Fig. 123. — v. Bissing, Archäol. Anzeiger 1901 S. 207; *Catalogue du Musée du Caire,* Edgar, *Greek sculpture* Nr. 27 580 Taf. 29.

†) Vgl. Borchardt, a. a. O. S. 26 f.

††) Wallis, a. a. O. I 1898 Taf. 12 und 13.

Froehner, *Musées de France* Taf. 35,1 wiederholt hat, ganz richtig, dass es nicht den Eindruck eines natürlichen Zweiges macht, obschon Blätter und Früchte denen des Rebstockes genau nachgebildet sind.*) Noch mehr trifft dies für die Ranken auf den Gefässen zu.**) Sie sind Zierbänder, die einen genau begrenzten Platz einnehmen, in ihrem Verlaufe der natürlichen wagerechten Einteilung des Gefässkörpers folgen müssen und auch dem anderen Zierate gegenüber keinen Vorrang aufweisen. Diese Verzierung geht somit im Prinzipe nicht über das hinaus, was schon die griechische Kunst des IV. Jahrhunderts gewagt hat***).

Ganz anders verhält sich die Dekoration der Gefässe, zu denen unsere Scherben Nr. 51, 52 und 55 gehören. Bei ihnen ist ein vorübergehender Schmuck plastisch festgehalten.†) Seine Verschiedenheit von jener Ornamentik zeigt sich auch in der ohne Rücksicht auf die Einteilung der Wandung gegebenen Anordnung und in seiner fast völligen Alleinherrschaft auf diesen Gefässen.

Eine Vorstufe dürfen wir wohl in der Verzierung der schwarzgefirnissten Gefässe erkennen, die aus Gehängen und auch aus Kränzen und Guirlanden besteht, die in dünnem Thonbreie aufgelegt und bei älteren Exemplaren vergoldet sind.††) Der Schmuck unserer Fragmente besteht entweder aus Guirlanden, die aus sorgfältig gebundenen Sträusschen zusammengesetzt sind (Nr. 51, 55), oder aus freien Zweigen (Nr. 52). Jene sind, wie wir oben (S. 410) gesehen haben, besonders in der pergamenischen Keramik zu Hause, diese finden sich auf den mit grüner Glasur überzogenen Gefässen, die jedenfalls auch aus einer kleinasiatischen Fabrik stammen.†††) Es sind meist zweihenkelige Becher, deren Formen mit den gefirnissten pergamenischen Gefässen so übereinstimmen, dass wir sie diesen mindestens zeitlich sehr nahe, also noch in die jüngere hellenistische Periode setzen dürfen. Dass beide Gattungen toreutische Vorbilder nachahmen, braucht kaum gesagt zu werden. Wir besitzen unter den Funden von Hildesheim, Pompei und Boscoreale eine Reihe von Silbergefässen, auf denen jene Verzierung zur höchsten Vollendung gebracht ist.§) Schon Winter (Archäol. Anzeiger 1897 S. 124)

*) Bonner Jahrbücher CIII. S. 106. — Vgl. auch das mit Weinranken verzierte Kapitäl aus Philae, Prisse d'Avennes, *Architecture* Taf. 61. Noch auf dem Weihrelief von Kyrene (Studniczka, Kyrene S. 31) hat der Weinstock diesen ornamentalen Charakter.

**) Vgl. unsere Scherbe Nr. 29; Becher Berlin, Vasen 2896; Silberkanne, *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 38,3.

***) Vgl. Rankenbänder mit naturalistischen Blättern auf unteritalischen Vasen und die Weinranke auf dem Alexandersarkophag. Dragendorff, a. a. O. S. 102 mit Anm. 2.

†) Ein mit frischem Blätterkranze gezierter Krater ist auf einem Wandgemälde von Corneto dargestellt (Antike Denkmäler II Taf. 42). Das Silbergefäss aus dem Grabe des Pilaf Tepe in Thessalien war mit einem aus Bronzeblättern und einem Holzspan hergestellten Epheukranze geziert, sein hölzerner Verschluss war mit einer natürlichen Rebe umwunden (*Journal of hell. studies* 1900 S. 24).

††) Vgl. z. B. die prachtvolle Hydria Berlin 2851, ferner Furtwängler, Samml. Sabouroff I Taf. 68,4, Gefässe wie Athen. Mitteilungen 1901 S. 72,10. 74,18. 76,20. 78,25 usw., auch Silbergefässe wie *Antiquités du Bosph. Cimm.* Taf. 38,1.

†††) Zahlreiche Scherben aus Tarsos sind in den Louvre gekommen. Vgl. über diese Gattung Mazard, *De la connaissance par les anciens des glaçures plombifères*, *Musée archéologique* 1879, II S. 399 ff., 406 ff., Taf. 10,1. 11; Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 137 und 238; Rayet-Collignon, *Céramique grecque* S. 375 ff. Taf. 14,3; Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 114 ff. Die von Dragendorff angeführte Abhandlung von Masner ist mir hier leider nicht zugänglich. Ein feiner, mit Epheuzweigen verzierter Becher dieser Gattung aus dem Fayum, jetzt in Berlin (Misc.-Inv. 8635), ist in Aegypten importiert, er geht technisch durchaus mit den anderen Stücken zusammen und ist von ägyptischen Erzeugnissen ganz verschieden.

§) Pernice-Winter a. a. O. Taf. 9, 10, 22. — Overbeck-Mau, Pompeji Tafel zu S. 624; Mau, Pompeji S. 376; Friederichs-Wolters Nr. 1995; Bonner Jahrbücher CIII Taf. 4; Photographie Sommer 11 169; *Monuments Piot* V 1897 Taf. 17, 18. Ein besonders feines Stück ist der Becher von Alesia im Museum von St. Germain, Bonner Jahrbücher CIII S. 100 = *Monuments Piot* IX 1902 Taf. 16. In dieselbe Richtung gehören auch Gefässe, deren Verzierung

und Dragendorff (Bonner Jahrbücher CIII S. 106) haben die Heimat der freien pflanzlichen Dekoration in Kleinasien vermutet. Die Keramik giebt uns jetzt einen festeren Anhalt. Sie beweist uns eine Blüte dieses Schmuckes in Pergamon, natürlich ist sie aber auch für andere kleinasiatische Centren, wie z. B. Rhodos, nicht ausgeschlossen.

Die Guirlanden und Zweige der Thongefässe zeigen allerdings nicht ganz die eingehende Nachahmung der Natur, wie der Blattschmuck einiger Silbervasen, aber wir sind darum nicht berechtigt, in dieser Verschiedenheit etwa den Anfang und das Ende einer Entwickelung von hellenistischer bis zu augusteischer Zeit zu sehen. Die Hauptsache ist, dass sich in der Verzierung der Thongefässe dasselbe neue, mit aller Tradition brechende Prinzip ausspricht. Schon im Hinblicke auf die schönen Goldkränze von Taman dürfen wir auch für toreutische Arbeiten der hellenistischen Zeit den ganz freien Naturalismus voraussetzen,*) den einige der oben angeführten Silbergefässe zeigen, oder für diese selbst die Entstehung in jener Periode wenigstens als möglich ansehen.**) Der Toreut ist eben ein freischaffender Künstler, der Töpfer arbeitet mit fertigen Stempeln und Formen. Es ist zu beachten, dass auch die naturalistischen Pflanzenranken auf Sigillatagefässen augusteischer Zeit sich von denen der Silbergefässe ebenso unterscheiden, wie die der hellenistischen Töpferware.***)

Das Zeugnis der Keramik wird durch das der dekorativen Plastik bestätigt. Dragendorff (a. a. O. S. 102) wollte allerdings für sie an der Ansicht Wickhoffs festhalten, dass nämlich das naturalistische Pflanzenornament erst in augusteischer Zeit aufkomme. Dem widersprechen aber die Funde von Pergamon und Magnesia am Mäander. Der von Eumenes II allen Göttern geweihte Altar ist mit ganz naturalistischen Früchtekränzen geschmückt,†) ebenso der Fries der Marmorschranken des um 200 v. Chr. errichteten Artemistempels von Magnesia.††) Die Gewinde werden bei dem einen Denkmal von Stierschädeln, bei dem andern von lebendigen Rehköpfen getragen. Noch in die Königszeit von Pergamon gehört auch ein kleiner Rundaltar mit Hirschschädeln, auf denen Blattguirlanden ruhen, und eine Eckbekrönung mit Maske und ganz freien Epheuzweigen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Verzierung der thönernen Kohlenbecken vorgegriffen, die offenbar marmorne Basen und Altäre nachahmen. Gerade die in Priene gefundenen grösseren und kleineren Fragmente (s. unten) liefern hübsche Beispiele der oben beschriebenen Verzierung. Auch diese Geräte gehören nach einer Beobachtung Winters noch in das zweite Jahrhundert v. Chr.†††)

Noch ein Wort sei zu unserer Scherbe Nr. 56 gesagt. In der Unterordnung des Blatt-

---

aufgehängte Zweige, Felle, Masken, Musikinstrumente und andere Gegenstände nachahmt, so die Becher von Hildesheim Pernice-Winter a. a. O. Taf. 11 und 12 und die grossen Marmorvasen Friederichs-Wolters Nr. 2115, 2120. Die Verwendung solcher Motive in der kleinasiatischen Reliefkeramik bezeugen Thonformen der ehemaligen Sammlung Gréau (Froehner, *Terres cuites d'Asie Mineure*, *la collection Gréau* Taf. 91).

*) Vgl. Winter, Archäol. Anzeiger 1897 S. 124. Es sei auch auf die Behandlung des Blattwerkes der Bäume im pergamenischen Telephosfriese hingewiesen.

Eine bemerkenswerte frühe Regung des Sinnes für naturalistisches Pflanzenornament in jonischer Kunst zeigt die Cäretaner Hydria mit dem Busirisabenteuer in Wien (Masner a. a. O. Nr. 217 Taf. II; Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei I S. 255 ff. Taf. 51.)

**) Für den oben erwähnten Becher von Alesia ist ja als sicherer *Terminus ante quem* das Jahr 52 v. Chr. gegeben (vgl. Héron de Villefosse, *Monuments Piot* IX 1902 S. 184). Wir kommen damit schon ein gutes Stück über die augusteische Zeit hinauf. Nichts zwingt uns aber anzunehmen, dass der Becher als ganz neues Stück erst kurz vor der Zerstörung der Stadt nach Gallien gebracht wurde.

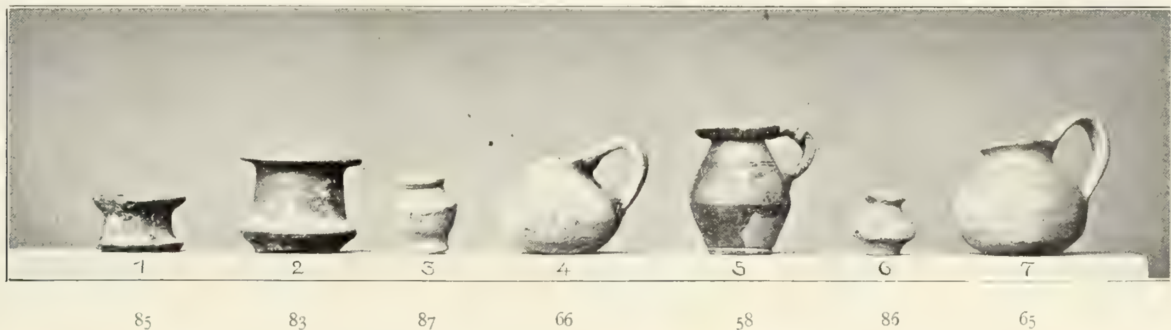
***) Vgl. z. B. das Fragment mit dem Namen des Perennius, Bonner Jahrbücher CIII Taf. 2, 6.

†) Inschriften von Pergamon Nr. 131.

††) Humann, Kothe, Watzinger, Magnesia am Mäander S. 81 Abb. 76, 77.

†††) Bei Conze, Archäol. Jahrbuch 1890 S. 139.

schmuckes verrät sich bei ihr ein Mangel jenes starken Gefühles für dessen Eigenart, das wir bei anderen Gefässen gefunden haben. Zu ähnlicher Beobachtung veranlasst uns die Halsverzierung der silbernen Kentaurenkanne in München*) und besonders einiger Marmorgefässe aus dem neuattischen Kunstkreise, die am besten durch die Amphora des Sosibios im Louvre vertreten werden.**) Dass an der Ausbildung der gelehrten Richtung, die sich in dem Figurenschmucke der neuattischen Werke kundthut, die pergamenische Kunst hervorragenden Anteil gehabt habe, hat schon Hauser vermutet.***) Wieder lehrt uns die Keramik, dass neben der naturalistischen pflanzlichen Dekoration gerade in Pergamon auch eine figürliche beliebt war, deren Typen zum Teil denen der neuattischen Reliefs sehr nahe stehen, ja mitunter fast ganz mit ihnen übereinstimmen. So tragen die aus der pergamenischen Landschaft stammenden Fragmente eines braungefirnissten Bechers†) in Berlin (Vas.-Inv. 4304 a b) in aufgelegtem Relief die Figuren einer Mänade und zweier Satyrn, die besonders an die Gestalten einer fragmentierten Marmoramphora im British Museum erinnern.††) Weitere Anklänge an die Neuattiker zeigen die zur Herstellung der Bilder solcher Thongefässe benützten Formen der Sammlung Gréau.†††) Auch archaistische Figuren fehlen in dem Typenschatze der kleinasiatischen Töpfer nicht. Eine aus der Aeolis stammende Form in Berlin (Terr.-Inv. 7013) enthält eine Nike mit Helm und Schild, die durchaus in die Reihe der von Hauser, Neuattische Reliefs Taf. 1 Nr. 3 und 4 wiedergegebenen Gestalten gehört.



85 83 87 66 58 86 65

Abb. 538.

Schmucklose Gefässe.

Der Thon ist bei allen sehr glimmerhaltig, in der Farbe verschieden. Die Arbeit ist bald feiner, bald sehr plump. Oft ist der obere Teil der Gefässe mit einem ganz schlechten, dünnen Firnisse überzogen, der nach unten unregelmässig ausgelaufen ist.

*) Arneth, Gold- und Silbermonumente der k. k. Sammlungen S. 81 Taf. S. 11, 1; Führer durch das k. Antiquarium zu München S. 64 Nr. 652 Taf. 7; vgl. Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 80.

**) Hauser, Neuattische Reliefs S. 7 Nr. 1, S. 112 f.

***) A. a. O. S. 187.

†) In seiner Form wie auch in der Art des Reliefs und der Komposition bietet er eine schöne Parallele zu dem einhenkeligen pompejanischen Silbergefässe mit Amazonenkampf in Neapel Nr. 111 149. Becher derselben Form, mit den feinsten naturalistischen Epheu- und Weinranken befinden sich ebenda. Niccolini, *Pompei* II Taf. 72, III *i mestieri e le industrie dei Pompejani* S. 10 Taf. 8; Photographie Rive 5014, 5049.

††) *Ancient Marbles* I Taf. 9. Dieses Stück gehört allerdings zu der von Hauser festgestellten II. Gruppe dieser Denkmäler (a. a. O. S. 105, 39), für die er seinerzeit alexandrinische Vorbilder annehmen wollte. Doch vergleiche Dragendorff, Bonner Jahrbücher CIII S. 105 f.

†††) Froehner, a. a. O. Taf. 92.

58. Vas.-Inv. 3841. Abb. 538, 5. Höhe 0,07 m. Grauer Thon, aussen und innen unregelmässig aufgetragener, schwarzer Firnis. Unterhalb der Mündung zwei umlaufende Rillen. Doppelter, im Bogen an der Mündung ansetzender Henkel mit Querband.

59. Vas.-Inv. 3853. Abb. 544, 5. Höhe 0,095 m. Von Ueberzug nichts zu bemerken.

60. Vas.-Inv. 3854. Abb. 544, 9. Höhe 0,095 m. Thon hellrotbraun und gelblich. Einige rote Firnisklexe. Mündung ganz zusammengedrückt. Standring.

61. Vas.-Inv. 3855. Abb. 544, 11. Höhe (mit ergänztem Henkel) etwa 0,095 m. Thon grau. Ganz wie Nr. 60.

62. Vas.-Inv. 3852. Abb. 539, 7. Höhe 0,175 m. Thon hellbraun. Auf Henkel, Mündung und Schulter ein dünner, roter Ueberzug.



75 10 67

77 71 70 62 82

Abb. 539.

63. Vas.-Inv. 3856. Abb. 540, 7. Höhe 0,11 m. Thon im Bruche grau, an der Oberfläche schmutzig hellgraubraun. Kein Ueberzug. Stück der Mündung weggebrochen.

64. Vas.-Inv. 3860. Abb. 544, 12. Höhe 0,08 m. Thon rotbraun. An Mündung, Hals und Schulter Reste eines roten Ueberzuges. Am Bauche angeschmaucht. Ziemlich plump.

65. Vas.-Inv. 3859. Abb. 538, 7. Höhe 0,08 m. Thon grau. An der Mündung, der Schulter und dem Henkel Reste eines schmutzig braunen Ueberzuges.

66. Vas.-Inv. 3858. Abb. 538, 4. Höhe 0,065 m. Thon hellbraun. An Mündung, Henkel, Hals und Schulter Reste eines roten Ueberzuges.

67. Vas.-Inv. 3861. Abb. 539, 3. Höhe 0,20 m. Thon hellrot. Von Ueberzug nichts zu erkennen. Mündung weggebrochen.

68. Vas.-Inv. 3857. Abb. 544, 3. Höhe 0,08 m. Thon hellbraun. Mündung, Schulter und Henkel mit rotem Ueberzuge.

69. Vas.-Inv. 3862. Abb. 540, 3. Höhe 0,115 m. Thon hellbraun, im Bruche rötlich.

Innen am Halse und aussen bis über die Mitte des Bauches Ueberzug, der teils gelbbraun, teils rot erscheint. Mündungsrand beschädigt.

70. Vas.-Inv. 3863. Abb. 540, 5. Höhe 0,12 m. Thon hellrötlich. An Mündung und Schulter aussen und innen Reste eines roten Ueberzuges. Ein Henkel weggebrochen.

71. Vas.-Inv. 3864. Abb. 540, 2. Höhe 0,145 m, Durchmesser der Mündung 0,19 m. Plumpe Kochschüssel. Ueberaus grober Thon, von Ueberzug nichts zu bemerken. Unten angerusst. Zweimal gesprungen.

72. Vas.-Inv. 3865. Abb. 544, 10. Höhe 0,06 m, Durchmesser 0,09 m. Thon hellbraun. Am Rande Rest von brauner Firnisfarbe. Henkel zusammengedrückt. Der zweite Henkel ist weggebrochen.



Abb. 540.

73. Vas.-Inv. 3866. Zweihenkeliges Schälchen wie Nr. 72, aber schlechter gearbeitet. Höhe 0,04 m, Durchmesser 0,075 m. Thon hellbraun. Ein Henkel weggebrochen.

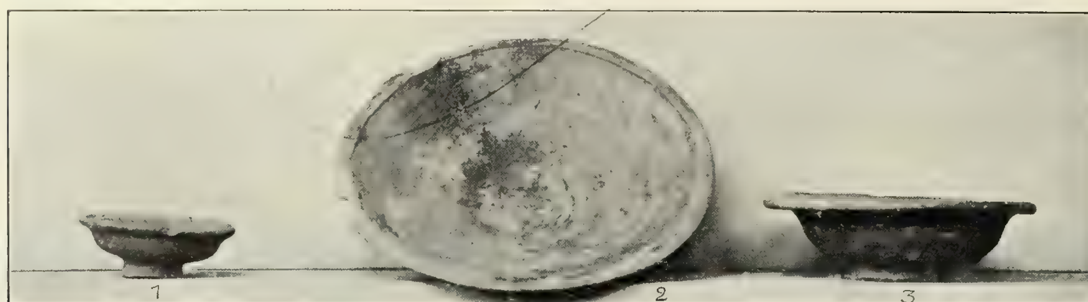
74. Vas.-Inv. 3867. Abb. 539, 5. Höhe 0,07 m, Durchmesser 0,125 m. Thon schmutzig grau, am oberen Teile scheinen Reste eines schmutzig braunen Ueberzuges zu sein. Das Gefäss ist verbrannt.

75. Vas.-Inv. 3868. Abb. 539, 1. Höhe 0,07 m, Durchmesser 0,175 m. Thon teils graubraun, teils ziegelrot, am Rande aussen und innen ein unregelmässiger Firnisstreifen, rot und dunkelbraun. Grobe Arbeit, starke Drehringe.

76. Vas.-Inv. 3869. Abb. 539, 6. Schüssel, ganz Nr. 75 entsprechend. Höhe 0,065 m, Durchmesser 0,135 m. Thon lebhaft rotbraun, Rand gefirnisst.

77. Vas.-Inv. 3870. Schüssel wie Nr. 75. Abb. 539, 4. Höhe 0,04 m, Durchmesser 0,11 m. Thon lebhaft rotbraun, das Gefäss war aussen und innen mit rotem Firnisse ganz überzogen.

78. Vas.-Inv. 3871. Abb. 541, 3. Höhe 0,04 m, Durchmesser 0,125 m. Thon hellbraun, das Gefäss war ganz mit rotem Firnisse überzogen, von dem nur noch wenige Reste erhalten sind. Geringe töpferische Arbeit, wie sich namentlich in der roh zugerichteten Standfläche ohne Fussring zeigt.



79 81 78

Abb. 541.

79-80. Vas.-Inv. 3872/73. Abb. 541, 1. Höhe 0,03 m, Durchmesser 0,08 und 0,075 m. Brauner Thon. Bei Nr. 79 geringe Reste eines roten Ueberzuges. Technik wie bei Nr. 78.

81. Vas.-Inv. 3874. Abb. 541, 2. Teller mit niederem Standringe. Höhe 0,04 m, Durchmesser 0,18 m. Thon hellbraun. Innen und am Rande aussen Reste dünnen, roten Ueberzuges.



90 88 89 92

Abb. 542.

82. Vas.-Inv. 3875. Abb. 539, 8. Teller wie Nr. 81, mit kleiner Vertiefung in der Mitte. Höhe 0,035 m, Durchmesser 0,155 m. Thon hellbraun, innen und am Rande aussen roter Ueberzug.

83. Vas.-Inv. 3876. Abb. 538, 2. Höhe 0,05. Thon rotbraun, innen und aussen Reste eines roten Ueberzuges. Bodenfläche wie bei Nr. 78.

84. Vas.-Inv. 3877. Töpfchen ganz wie Nr. 83. Höhe 0,04 m. Thon braun, innen und bis etwa zur Mitte aussen unregelmässig aufgetragener brauner Ueberzug.

85. Vas.-Inv. 3878. Abb. 538, 1. Höhe 0,03 m. Thon rotbraun, aussen und innen roter Ueberzug. Standfläche wie bei Nr. 78.

86. Vas.-Inv. 3843. Abb. 538, 6. Höhe 0,035 m. Thon grau, schwarzer Ueberzug.

87. Vas.-Inv. 3879. Abb. 538, 3. Höhe 0,041 m. Thon graubraun, Ueberzug schwarz und rot.

88. Vas.-Inv. 3886. Abb. 542, 2. Höhe 0,125 m. Thon im Bruche grau, an der Oberfläche graugelb. Innen unterhalb des Mündungsrandes und aussen bis über die Mitte rotbrauner Firnisüberzug. Auf einem besonders aufgelegten Streifen der Stempel ΚΡΑΤΗΤΟϹ, links davon ein rundes Siegel mit einem Athenakopfe (Abb. 548). Unten neben dem Fussrande in einer Entfernung von 0,01 bzw. 0,02 m voneinander eingekratzt die drei Zeichen ⊥ — O. Gefunden im Hause XX, Zimmer A.

89. Vas.-Inv. 3884. Abb. 542, 3. Höhe 0,09 m. Thon rotbraun, Oberfläche gelblich, nur ganz geringe Reste eines roten Ueberzuges zu bemerken. Stempel ΠΡΩΤΕΟΥ. Siegel weggebrochen. Gefunden im Hause XIV.







95 94 93 96

Abb. 543.

90. Vas.-Inv. 3885. Abb. 542, 1. Höhe 0,09 m. Ganz wie Nr. 89. Der Stempel des Namens Πρωτέου scheint nicht mit dem von Nr. 89 identisch zu sein. Links das Siegel, wie bei Nr. 91, sehr zerrieben.

91. Vas.-Inv. 3887. Gefäss derselben Form wie Nr. 88—90. Höhe 0,09 m. Thon braun, an der Oberfläche gelbbraun, von Ueberzug nichts zu bemerken. Unten angerusst. Stempel ΙϹΟΔΩΡΟΥ, links davon ein Siegel, darauf kleiner Athenakopf in dreiviertel Vorderansicht, nach links gedreht, mit dreifachem Helmbusche, links und rechts vom Kopfe Γ — ΡΙ, ringsum ein Mäanderband (Abb. 548).*) Rechts von dem Stempel eingekratzt ΛΑ und im Abstande von 0,055 m davon Δ.

92. Vas.-Inv. 3888. Abb. 542, 4. Höhe 0,10 m. Thon hellbraun. Der Name Ἰσοδώρου wie bei Nr. 91, aber nicht aus demselben Stempel gepresst. Links davon Siegel wie bei Nr. 91, ziemlich zerrieben. Gefunden im Hause XXV, Zimmer A.

93. Vas.-Inv. 3890. Abb. 543. Höhe 0,175 m. Thon braun, an der Oberfläche gelbgrau. Siegel und Stempel mit dem Namen Ἰσοδώρου sehr zerrieben. Rohe Töpferarbeit.

94. Vas.-Inv. 3889. Abb. 543. Höhe 0,14 m. Henkel weggebrochen. Thon hellbraun.

*) Die Siegel der Gefässe Nr. 90—95 sind mit demselben Stempel hergestellt. Bei der Abbildung 548 sind die verschiedenen Exemplare benützt.

Stempel Ἰσοδώρου, aber mit Nr. 91, 92 und 93 nicht identisch. Siegel wie bei Nr. 91, sehr zerrieben. Arbeit wie bei Nr. 93.

95. Vas.-Inv. 3891. Abb. 543. Höhe 0,10 m. Thon rotbraun, an der Oberfläche graugelb. Hals und Henkel weggebrochen. Stempel mit dem Namen Πρωτέου, nicht identisch mit Nr. 89 und 90. Links davon kleineres Siegel mit dem Athenakopfe wie bei Nr. 91.

96. Vas.-Inv. 3892. Abb. 543. Stück von der Schulter einer Kanne wie die vorhergehenden. Thon hellbraun, Ueberzug rot. Stempel ΧΑΡΙΔΗΜ . . Χαριδήμου, auf dem Siegel (Abb. 548) der Athenakopf wie bei Nr. 88, auch der hohe Helmbusch ist hier ausgedrückt, links vom Kopfe steht in senkrechter Richtung ΣΤΡΛ¯ Στρατ . . . Der kleine Strich zwischen Τ und Ρ ist das Ende des seitlichen



Abb. 544.

Busches. Diese Inschrift kann ein Beamtenname sein, wie er auf der Rückseite der Münzen vorkommt, — ein mit diesem Bestandteil beginnender Name findet sich allerdings auf den erhaltenen prienischen Prägungen nicht — oder etwa auch die Signatur des Töpfers.

97. Vas.-Inv. 3892 bis. Abb. 548. Abgebrochenes Siegel eines solchen Gefässes. Durchmesser 0,025 m. Grauer Thon. Athenakopf von vorn, Helm mit dreifachem Busche, links vom Kopfe Π.

98. Vas.-Inv. 3844. Abb. 540, 4 und Schnitt Abb. 549. Höhe 0,06 m. Thon hellbraun, Firnisüberzug rotbraun, besser als bei den übrigen schmucklosen Gefässen. Stück des Bodens weggebrochen.

99. Vas.-Inv. 3845. Abb. 540, 6. Gefäss derselben Form wie Nr. 98. Höhe 0,05 m. Thon durch und durch grau, Firnisüberzug schwarzgrau. Stück des Bodens weggebrochen.

100. Vas.-Inv. 3894. Abb. 544, 8. Höhe 0,055 m. Thon graubraun, Firnis violettbraun. Auf der Schulter zwei umlaufende Ritzlinien. An der Mündung war ein Stück in weichem Zustande ausgebrochen und wurde wieder angeknetet.

101. Vas.-Inv. 3900. Abb. 544, 4. Höhe 0,135 m. Thon schmutzig braun. Von Ueberzug nichts zu bemerken.

102. Vas.-Inv. 3895. Abb. 544, 6. Höhe 0,26 m. Thon auf der einen Seite grau, auf der anderen graubraun, dementsprechend die Firnisfarbe, in der um Hals und Bauch umlaufende Streifen gemalt sind, schwarz und schmutzig rotbraun.

103. Vas.-Inv. 3899. Gefäss der Form wie Nr. 102. Höhe 0,13 m. Thon im Bruche grau, an der Oberfläche hellgraubraun, um Hals und Schulter Streifen in ganz mattem, schmutzigem Braun.

104. Vas.-Inv. 3896. Gefäss derselben Form wie Nr. 102. Höhe 0,195 m. Thon lehmfarben, von dem Firnisstreifen nur noch rostrote Spuren.





110 111 109 112

Abb. 545.

105. Vas.-Inv. 3898; Abb. 544, 2. Höhe 0,185 m. Thon graugelb, von Firnis keine sichere Spur. Auf der einen Seite angerusst.

106. Vas.-Inv. 3842. Unterer Teil eines Gefässes wie Nr. 102. Höhe des Erhaltenen 0,07 m. Thon graubraun, die Oberfläche ganz mit schwarzem Firnisse überzogen, der besser ist als bei den übrigen Gefässen dieser Klasse.

107. Vas.-Inv. 3897. Abb. 544, 1. Höhe 0,11 m. Thon grau, die Oberfläche ganz mit rotbraunem und dunkelbraunem Firnisse bedeckt.

108. Vas.-Inv. 3901. Abb. 544, 7. Höhe 0,105 m. Thon rotbraun, kein Ueberzug, rohe Standfläche.

Gefässe aus dem römischen Grabe (vgl. oben S. 277).

109. Vas.-Inv. 3904. Abb. 545, 3. Höhe 0,21 m. Thon hellgraubraun, nur an der Mündung und dem oberen Teile des Halses dunkelbrauner und rotbrauner Firnisüberzug. Gute töpferische Arbeit.

110. Vas.-Inv. 3902. Abb. 545, 1. Höhe 0,125 m. Thon lebhaft rotbraun, an Mündung und Hals brauner Firnis. Gut gearbeitet.

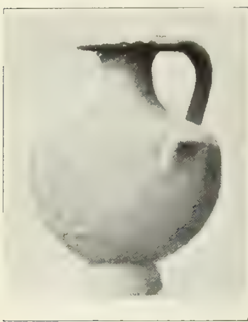
111. Vas.-Inv. 3903. Abb. 545, 2. Höhe 0,10 m. Thon hellbraun, an Hals und Mündung rostroter Firnis.

112 a—e. Vas.-Inv. 3905/09. Abb. 545, 4. Fünf Gefässe derselben Form und Grösse. Höhe 0,09 m. Rotbrauner Thon, kein Ueberzug. Starke Drehringe, geringe Arbeit.

Votivgefässe.

113, 114. Vas.-Inv. 3880/81. Abb. 546. Zwei kleine, hübsch gebildete Hydrien. Höhe 0,09 m. Thon hellbraun, fein, aber doch glimmerhaltig. Vom Ueberzuge ist jetzt keine Spur zu erkennen. Diese Gefässe wurden zusammen mit vielen anderen dieser Form und Terrakottafiguren im Heiligtume der Demeter gefunden (vgl. oben S. 157).

Abgesehen von den Gefässen aus dem römischen Grabe, die durch eine mitgefundene Augustusmünze datiert sind (s. oben S. 280), dürfen wir dieses für den täglichen Gebrauch bestimmte Geschirr der hellenistischen Zeit zuweisen. Natürlich haben solche einfachen Typen keine sehr kurze Dauer, und wir werden wohl nur allgemein das dritte und zweite Jahrhundert als Datum angeben dürfen. Mehrere Formen kehren in der von Pharmakowsky beschriebenen Nekropole von Olbia wieder (a. a. O. Taf. 5) und werden von ihm meist dem zweiten Jahrhundert zugewiesen. Ebenso stimmen von den teils der älteren teils der jüngeren ptolemäischen Zeit angehörenden Gefässen der Nekropole von Harit im Fayûm viele mit unseren überein (Grenfell, Hunt, Hogarth, *Fayûm towns* Taf. 10, 11 S. 55 ff.). In einem grossen Grabfunde aus dem Gebiete von Volterra, der jetzt in Berlin ist, kommt sehr ähnliche billige Ware mit glänzend schwarzen campanischen Gefässen und den Ausläufern des rotfigurigen Stiles in Etrurien vor; wir werden dieses Grab in das Ende des dritten Jahrhunderts setzen müssen. Dieselben Formen finden sich aber auch unter dem Inhalte eines Grabes aus Viterbo, ebenfalls in Berlin, der in das zweite bis erste Jahrhundert datiert werden muss. Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass unter den prienischen Gefässen — abgesehen von einer unten (S. 442 Abb. 554) zu erwähnenden Scherbe — Stücke fehlen, welche die scharfen Formen der Sigillatakeramik, aber nicht den schönen roten Ueberzug haben. Ich meine die besonders aus Südrussland bekannte Gattung, von der einige Beispiele im Archäol. Anzeiger 1891 S. 19 und in den Bonner Jahrbüchern XCVI S. 34 f. veröffentlicht sind. Beachtenswert ist auch die gänzlich verschiedene Form der Salbgefässe Nr. 102—107 von denen des römischen Grabes (Nr. 109—111), die Glasflaschen nachahmen. Jene gehen bis in die frühhellenistische Zeit hinauf, ein Stück in Berlin (Vasen 2871) zeigt auf sehr gutem, schwarzem Firnisse die Dekoration der in den Athen. Mitteilungen 1901 S. 68 ff. von Watzinger besprochenen Keramik.*)


Abb. 546. Nr. 113.

Der Gebrauch der prienischen Gefässe verlangt nur bei wenigen Stücken eine Erläuterung. Die Näpfchen Nr. 83—85 dienten wohl als Behälter für Salben. Besonders merkwürdig sind die plumpen Töpfe und Kannen Nr. 88—96. Dass der aufgestempelte Name nicht der des Töpfers ist, leuchtet ein, wahrscheinlich nennt er den Fabrikanten des Inhaltes. Aus Notizen kenne ich noch fünf solche Gefässe, die in Priene geblieben sind:

a b) Fragmentierter Topf mit Πρωτέου und Fragment eines spitzen Gefässes mit Ἰσοδώρου, mit Nr. 89 im Hause XIV gefunden.

*) Ebenda S. 84 Anm. 1. Vgl. auch S. 99 Anm. 3.

c) Fragment eines Gefässes von etwas abweichender Form (Abb. 547) mit ΘΡΑϹΥΟϹ. Mit Nr. 88 im Hause XX gefunden.

d) Topf mit ΑΡΙϹΤΕΟΥ. Mit Nr. 92 im Hause XXV gefunden.

e) Töpfchen ohne Henkel, 0,05 m hoch, mit Στράτωνος. Oestlich vom Brunnengässchen südlich der Hauptstrasse gefunden.



Abb. 547.

Die Töpfe enthielten jedenfalls einen pastosen Stoff, die Kannen einen flüssigen. Die neben den Namensstempeln angebrachten Siegel stehen den Münzbildern der Stadt sehr nahe, und zwar geht der Typus mit dem Kopfe der Athena in ganzer oder dreiviertel Vorderansicht (Nr. 90—95, 97; Abb. 548. Gefässe mit Ἰσοδώρου und Πρωτέου) mit den Prägungen des III. Jahrhunderts zusammen, auch der Mäanderkreis kommt nur auf diesen vor, der andere Typus mit dem nach rechts gewendeten Athenakopfe im Profile (Nr. 88 und 96; Abb. 548. Gefässe mit Κράτητος und Χαριδήμου) stimmt mit den Bronzemünzen überein, die den Beamtennamen Achilleides tragen und wohl schon in das zweite Viertel des II. Jahrhunderts zu setzen sind.*) Ueber die Siegel der nicht in Berlin aufbewahrten Töpfe habe ich keine Angabe.

Diese Siegel sollten, wie z. B. die Rose auf den Henkeln der rhodischen Amphoren, die Herkunft des Inhaltes der Gefässe bezeugen. Man könnte bei diesem an irgendwelche Delikatessen oder auch Erzeugnisse für die Toilette denken. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung geben uns kleine Gefässe aus Blei und Thon an die Hand, die medizinische Salben enthielten. Die Aufschrift in erhabenen Buchstaben ist bei den Bleigefässen mitgegossen, bei den thönernen mit einem Stempel aufgedrückt. Sie nennt ausser dem Namen des Erfinders oder Verfertigers der Salbe gewöhnlich auch das im Gefässe enthaltene Mittel.**) Die Formen***) der Gefässe erinnern an die unserer Stücke, nur dass diese bedeutend grösser sind.†) Jene enthielten eben kostbare, nur in kleinen Dosen zu

*) Ich entnehme dies aus den Vorarbeiten der Behandlung der prienischen Münzen durch H. Dressel, die zusammen mit der Bearbeitung der Inschriften von Priene in einem besonderen Bande erscheinen wird. Vgl. einstweilen *Catalogue of Greek coins in the British Museum* XVI *Jonia* Taf. 24.

**) Die Gefässe sind mit der Litteratur zusammengestellt bei Héron de Villefosse et Thédenat, *Cachets d'oculistes romains* I S. 29 ff. und bei Kaibel, IGSI S. 603 Nr. 2406, 1—4: Ἰάσονος λύκιον, Ἡρακλείου (Simpson will Ἡρακλεί[δ]ου) λύκιον, Νεικία λύκιον, λύκιον παρὰ Μουσαίου, Κόσμου, Κοσμᾶ ἰατροῦ, zu dem ergänzend der Stempelstein mit Κόσμου μήλινον, Κ. αὐθήμερον und Κ. ἁρμάτιον tritt. Zu dieser Liste kommen noch weitere Stücke hinzu: Bleigefässe in der *Bibliothèque nationale* zu Paris, Babelon et Blanchet, *Catalogue des Bronzes* Nr. 2230 Töpfchen mit ΥΟΤΟΔ//, 2231 spitzzulaufendes Gefässchen mit ΦΩϹ (Abbildung), 2177—2179 drei vierseitige, unten spitze Gefässchen, auf einem ϹERO·ϹIII, auf dem zweiten S·C (die richtige Erklärung dieser Stücke gab Dressel, CIL XV zu Nr. 8016) — vierseitiges, unten spitzes Bleigefäss mit Μακε[δ]ονίου im Besitze von H. Dressel, CIL XV Nr. 8016, hierher gehören wohl auch die Bleigefässe ebenda Nr. 8011 und 8013 — Berlin, Misc.-Inv. 9028, Bleitöpfchen aus Antiochia mit Νυμφοδώρου λύκιον; Misc.-Inv. 10209 Bleitöpfchen aus Jortan Kelembo in der pergamenischen Landschaft mit . . . . Φειλώτου (Lesung nicht ganz sicher); Misc.-Inv. 10210 kleine, bleierne Spitzamphora aus Jortan Kelembo mit Νέωνος.

Demselben Zweck dienten wohl auch ganz kleine Glasgefässe von der Form der Bleitöpfchen. Zwei solche aus Antiochia besitzt das Berliner Museum (Misc.-Inv. 9029, 9030). Die antiken Aerzte schrieben für die verschiedenen Heilmittel auch Gefässe aus verschiedenen Stoffen vor (vgl. Héron de Villefosse et Thédenat a. a. O. S. 34).

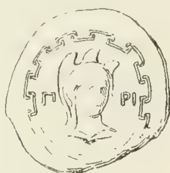
Unter den auf jenen Gefässen vorkommenden Namen finden sich drei als Namen litterarisch bekannter Aerzte: Κόσμος (vgl. Héron de Villefosse et Thédenat S. 23), Νυμφόδωρος (vgl. Susemihl, Alexandrinische Litteraturgeschichte I S. 827) und Ἡρακλείδης, wenn Simpsons Konjektur richtig ist (vgl. IGSI zu Nr. 2408, 1).

***) Vgl. die Abbildungen auf den Tafeln Millin, *Description d'un vase trouvé à Tarente*; Tôchon d'Annecy, *Dissertation sur l'inscription grecque* Ἰάσονος λύκιον etc.; Simpson, *Notes on some ancient Greek medical vases for containing Lykion* und die in der vorhergehenden Anmerkung gemachten Angaben über die Gefässformen.

†) Vgl. übrigens das Fragment eines Deckels mit dem aufgestempelten Namen Cn. Telesin und der Bezeichnung Flos, der zu einem grossen Behälter irgend eines Heilmittels gehörte, abgebildet bei Héron de Villefosse et Thédenat a. a. O. S. 35.

verwendende Augensalben, diese dagegen waren vielleicht mit Medikamenten gefüllt, die in grösseren Mengen gebraucht wurden. Zu einer Vermutung über sie verlockt eine Stelle der *Naturalis historia* des Plinius (XXVI 59—61). Er spricht von dem besonders als Purgiermittel gebrauchten, aus dem Safte einer Wurzel gewonnenen *scammonium* und bemerkt dazu: *„laudatur natione Colophonium, Mysium, Prienense“*. Es wurde allerdings gewöhnlich zu Pastillen verarbeitet, die erst beim Gebrauche


97

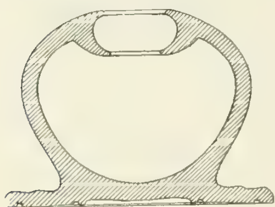

91


88


96

Abb. 548.

aufgelöst wurden, aber am Schlusse des Abschnittes spricht Plinius auch von einem *„decoctum radicis in aceto ad crassitudinem mellis, quo leprae inlinuntur et caput unguitur in dolore cum oleo“*. Es ist nun nicht undenkbar, dass unsere Gefässe verschiedene Präparate aus jener Pflanze enthielten, und wenn wir bei Plinius noch lesen, dass das Heilmittel auch gefälscht wurde, dann begreifen wir erst recht den Zweck der Siegel mit dem Wappen der Stadt. Das prienische *scammonium*, dessen Güte bekannt war, musste gegenüber trügerischen Nachahmungen gekennzeichnet werden.


Abb. 549. 1:2.

Die Gefässe Nr. 98, 99, deren innere Beschaffenheit beistehender Durchschnitt (Abb. 549) veranschaulicht, konnten wegen des unterhalb des Mündungsloches angebrachten Randes nie ganz geleert werden. Der breit ausladende Boden sollte den Gefässen einen möglichst festen Stand verleihen. Ich möchte die Erklärung als Tintenfässer vorschlagen.*)

Die Schalen auf hohem Fusse aus dem römischen Grabe (Nr. 112 a—e) sind wohl als Räucherbecken anzusehen, wie sie in fast genau entsprechender Form noch heute in Griechenland gebraucht werden. Ein solches Gefäss mit durchbrochenem, glockenförmigem Deckel aus der Nekropole von Cumae ist in den *Notizie degli scavi* 1883 Taf. 6, 94 abgebildet.**)

Scherben von Sigillatagefässen.

A. Der Thon der folgenden Stücke ist, wenn nichts ausdrücklich bemerkt wird, lebhaft rotbraun, etwa zimmetfarben. Er ist stark mit Glimmer durchsetzt, der weniger im senkrechten Bruche der Scherben als bei schrägen Absplitterungen zum Vorschein kommt. Bei diesen zeigt sich auch am besten die eigentümliche, wohl durch die Glimmerteilchen hervorgebrachte schuppige Struktur

*) Das Antiquarium besitzt noch ein drittes solches Gefäss, aber ohne den inneren Rand, aus dem nordwestlichen Kleinasien (Vas.-Inv. 3982). Tintenfässer von etwas anderer Form, aber auch mit dem inneren Rande versehen, kommen in der Sigillatakeramik vor. Drei Exemplare befinden sich z. B. im römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz. Ebensolche Geräte, aus blauer Fayence hergestellt, finden sich In Aegypten: Berlin, Aegypt. Abteilung der kgl. Museen Inv. 8053; *Catalogue général du musée du Caire,* v. Bissing, Fayencegefässe Nr. 3991.

**) Zahlreiche kleine Weihrauchbecken wurden in den römischen Gräbern von Hawara gefunden, Flinders Petrie, *Hawara* S. 10 Taf. 15.

des Thones. Der Ueberzug ist schön gelbrot, er ist mitunter abgesprungen. Die Stücke zeigen feinste Scheibenarbeit, ohne Anwendung einer Form.

I. Niedere Schalen mit geschweiftem Rande, ohne Fuss, teilweise mit ganz niederem Standringe.

115. Vas.-Inv. 3954. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Vom Mittelpunkte bis zum Rande 0,045 m. Der Rand hat aussen tiefschwarze Farbe, die in scharfer, schräg verlaufender Linie gegen das Rot absetzt (vgl. oben S. 405 Anm. ††).

116. Vas.-Inv. 3947. Abb. 550 (Schnitt). Der obere Durchmesser betrug 0,15 m. An dem einen Ende ist der Ueberzug des Randes schwarz und braun, der Thon selbst schmutzig graubraun geworden (vgl. zu Nr. 115).

117. Vas.-Inv. 3949. Etwa ein Viertel einer Schale wie Nr. 116, auch derselben Grösse. In der Mitte eingetiefter Doppelkreis.

118. Vas.-Inv. 3950. Stück vom Rande und Boden einer Schale wie Nr. 116.

119. Vas.-Inv. 3948. Stück vom Rande und Boden einer kleinen Schale wie Nr. 116. Durchmesser betrug 0,08 m. Innen eingetiefter Kreis.

120. Vas.-Inv. 3946. Boden mit dem Reste des Randes einer Schale wie Nr. 116. Durchmesser des Bodens innen 0,075 m, aussen 0,065 m. In eingetieftem Kreise der Stempel Κοιράνου.

121. Vas.-Inv. 3953. Abb. 550 (Schnitt). Stück des reicher profilierten Randes einer Schale wie Nr. 116. Höhe 0,025 m, der obere Durchmesser betrug etwa 0,19 m.

122. Vas.-Inv. 3945. Abb. 550 (Schnitt). Etwa Hälfte des Bodens mit einem Stücke des Randes. Einfacher Standring. Durchmesser 0,14 m. Innen mehrere eingetiefte Kreise und in der Mitte der Rest des Stempels . In der zweiten Zeile steht sicher τωνος. Der Anfangsbuchstabe der ersten Zeile ist nicht gut ausgeprägt

123. Vas.-Inv. 3943. Abb. 550 (Schnitt). Kleinere Hälfte einer Schale. Durchmesser 0,16 m. Innen zwei eingetiefte Kreise mit schrägen Strichelchen dazwischen.

124. Vas.-Inv. 3944. Ein Drittel einer Schale wie Nr. 123. In der Mitte eine aus eingedrückten Bogenlinien hergestellte kleine Rosette, darum ein Kreis von eingedrückten schrägen Doppelstrichelchen.

125. Vas.-Inv. 3934. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Etwa ein Drittel einer Schale. Oberer Durchmesser betrug 0,10 m. Innen eingetiefte konzentrische Kreise mit schrägen Strichelchen dazwischen. Auf dem senkrechten Rande aussen leicht eingetiefte senkrechte Striche. Auf dem Boden eingekratzt N.

126. Vas.-Inv. 3935. Abb. 552. Etwa Hälfte einer Schale wie Nr. 125. Durchmesser betrug 0,13 m. Der aufgehende Rand abgebrochen. Innen eingetiefte Kreise mit schrägen Strichelchen dazwischen. Unten auf dem Boden eingekratzt zwei parallele Gerade von einer dritten schräg geschnitten.

II. Niedere Schalen mit scharf aufgebogenem Rande.

127. Vas.-Inv. 3931. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Etwa die Hälfte des ganzen Gefässes. Innen eingetiefter Doppelkreis. Der Ueberzug hat viele kleine Sprünge.

128. Vas.-Inv. 3930. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Grössere Hälfte des Bodens einer Schale wie Nr. 127. Ansatz des aufgehenden Randes an einer Stelle noch erhalten. Durchmesser 0,16 m. In der Mitte von einem aus sehr feinen, schrägen Strichelchen gebildeten Kreise umgeben der Stempel Plusiu(s) oder P. Lusiu(s), wohl nicht Πλουσίου, wie Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 142 wollte.

129. Vas.-Inv. 3951. Stark bestossenes Stück vom Boden einer grösseren Schale der Form wie Nr. 127. In der Mitte, von mehreren eng zusammengestellten Kreisen umgeben, der Eindruck einer Fusssohle. Buchstaben sind nicht zu erkennen.

130. Vas.-Inv. 3932. Abb. 550 (Schnitt). Stück des reicher profilierten Randes und des Bodens einer solchen Schale. Durchmesser etwa 0,11 m. Aussen auf dem Rande schräg eingetiefte Strichelchen.

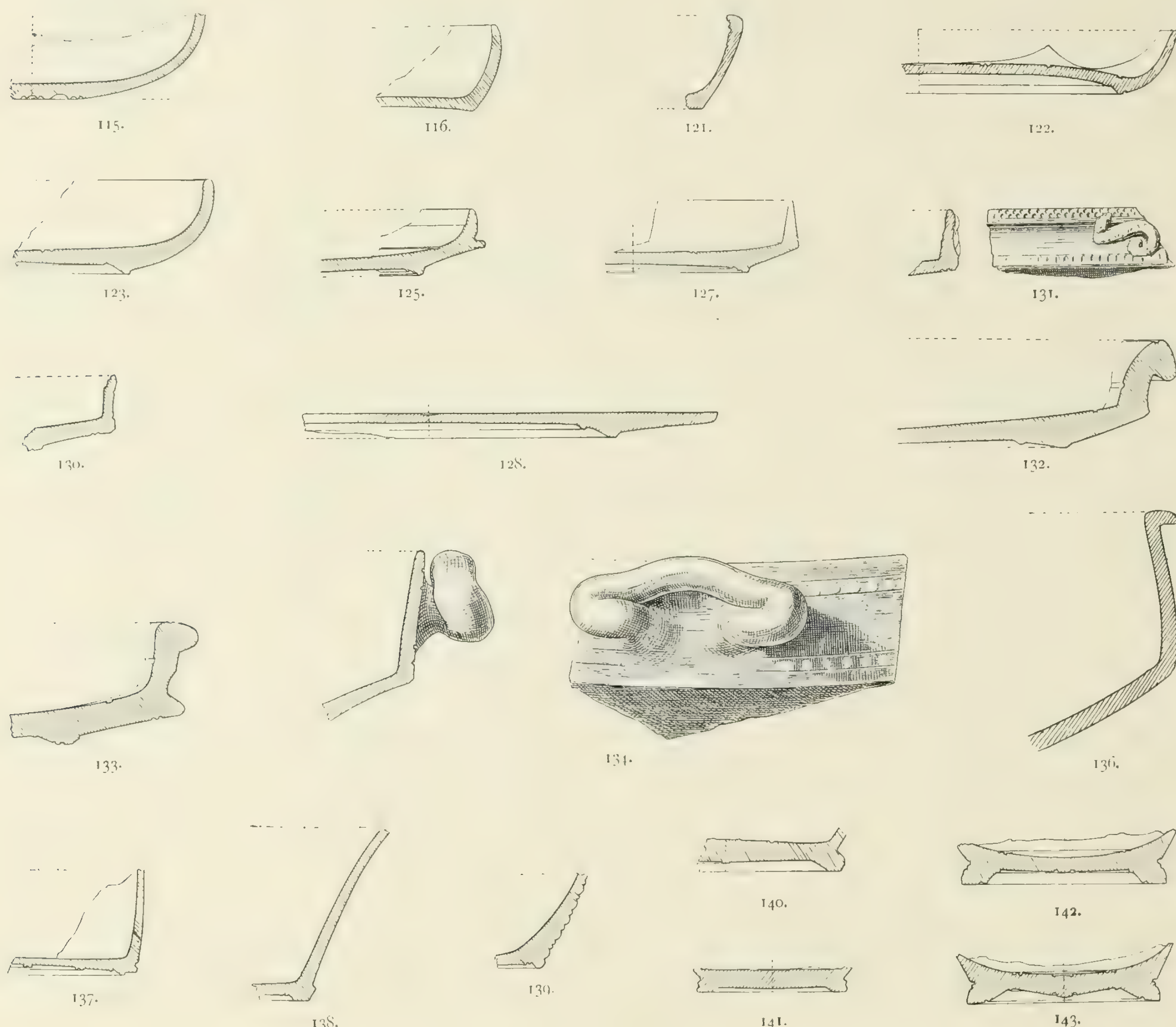


Abb. 550. 1 : 2.

131. Vas.-Inv. 3933. Abb. 550 (Ansicht und Schnitt). Stück vom Rande einer solchen Schale mit rudimentärem Henkelchen*). Durchmesser etwa 0,12 m.

*) Vgl. Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 58; Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 25. 26; CI S. 144. — Silberplatten aus Boscoreale, *Monuments Piot* V 1899 S. 120.

III. Grössere Schalen mit profiliertem Rande.

132. Vas.-Inv. 3937. Abb. 550 (Schnitt). Stück vom Rande und Boden. Oberer Durchmesser etwa 0,40 m.

133. Vas.-Inv. 3938. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Stück vom Rande und Boden. Oberer Durchmesser etwa 0,40 m.

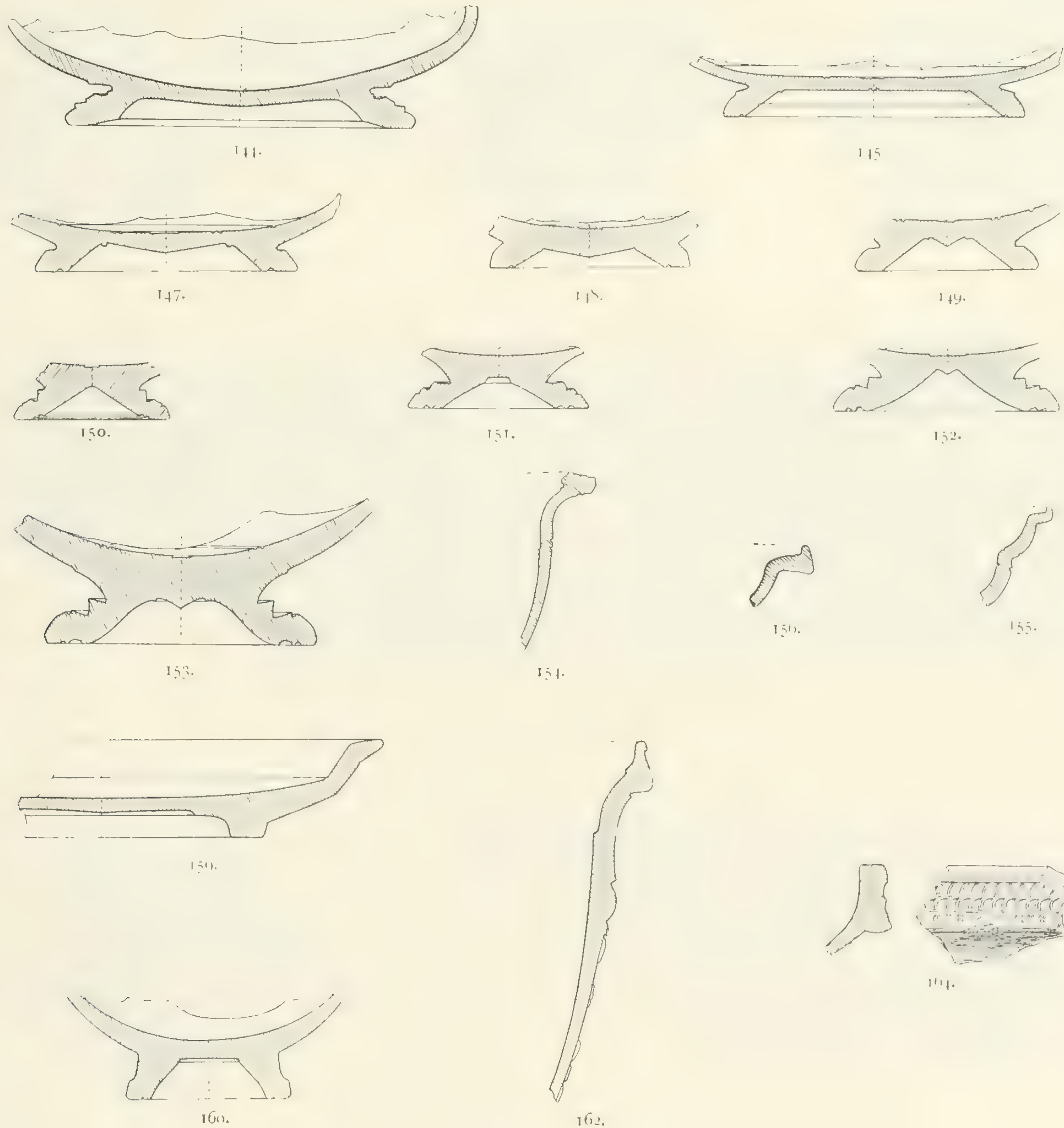


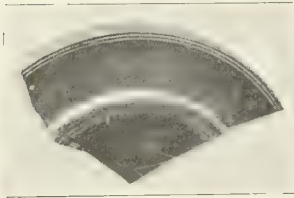
Abb. 551. 1:2.

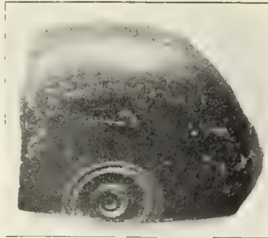
IV. Grössere Schüsseln, etwa der Form wie Bonner Jahrbücher XCVI Taf. I, 6 und 8.

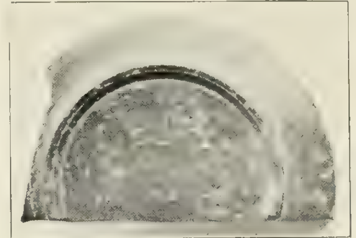
134. Vas.-Inv. 3941. Abb. 550 (Ansicht und Schnitt). Randstück mit Henkel. Oberer Durchmesser 0,20 m. Die Farbe des Ueberzuges geht aussen und innen auf dem Boden in Braun über. Aussen auf dem Rande zwischen wagrechten Linien, die durch den Ueberzug hindurch eingeritzt sind, Reihen von in dickem Gelbweiss aufgesetzten Punkten.

135. Vas.-Inv. 3942. Kleines Stück des Randes eines Nr. 134 ganz gleichen Gefässes.

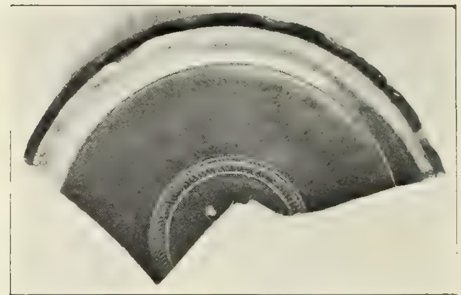
136. Vas.-Inv. 3940. Abb. 550 (Schnitt). Stück vom Rande und Boden. Durchmesser etwa 0,30 m. Ueberzug auf der Aussenseite des Randes braunrot, auf dem Boden und auf der ganzen Innenseite dunkelbraun. Dementsprechend ist die Farbe des Thones im Bruche graubraun und nur gegen die Aussenseite des Randes zu rötlich (vergl. oben S. 405 Anm. ††).

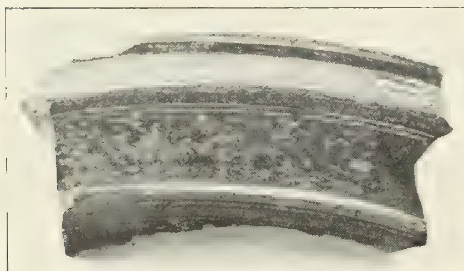

125.


115.


127.


128.


126.


133.

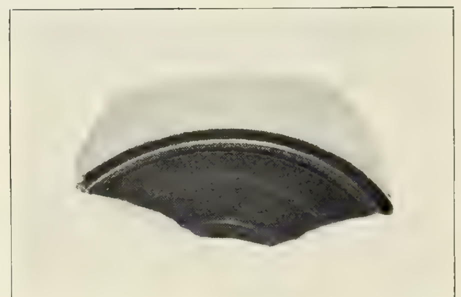

137.

Abb. 552.

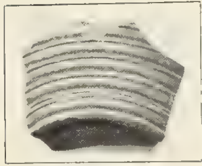
V. Kleinere Näpfe mit ziemlich steil aufsteigender Wandung.

137. Vas.-Inv. 3956. Abb. 550 (Schnitt) und 552. Durchmesser 0,10 m. Sehr fein abgedrehter Boden mit erhabenen Kreisen. Für die Form vgl. Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 23.

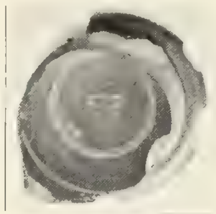
138. Vas.-Inv. 3927. Abb. 550 (Schnitt). Stück von Wandung und Boden. Durchmesser des Bodens etwa 0,09 m. Für die Form vgl. Athen. Mitteilungen 1901 S. 58, 15; Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 26.

139. Vas.-Inv. 3928. Abb. 550 (Schnitt) und 553. Stück der Wandung, die wagrecht geriefelt ist. Durchmesser des Bodens 0,065 m.

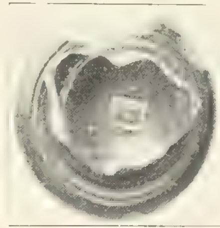
140. Vas.-Inv. 3925. Abb. 550 (Schnitt). Stück des Bodens eines Napfes wie Nr. 138. Durch-



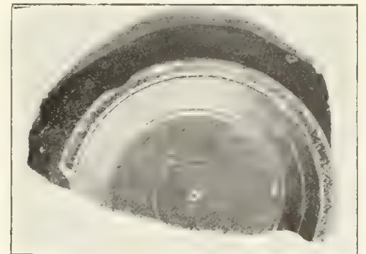
139.



149.



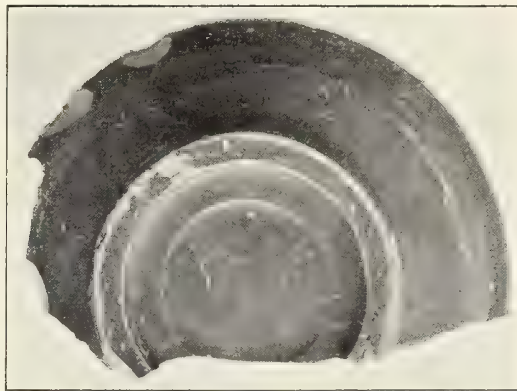
152.



145



147.



150.



157.



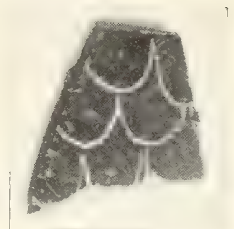
163.



151



156.



158.

Abb. 553.

messer unten 0,07 m. Von einem einfachen eingetieften Kreise umgeben der Stempel ΚΟΙΡ ΑΝΟΥ Κοιράνου.

141. Vas.-Inv. 3926. Abb. 550 (Schnitt). Boden eines Napfes wie Nr. 138. Durchmesser unten

0,044 m. In der Mitte Stempel innerhalb einer Sohle, nicht ganz ausgedrückt: ЄΡΜ Ἑρμῆς oder Ἑρμοῦ, nicht Ἐρα..., wie Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 142.*)

142. Vas.-Inv. 3923. Abb. 550 (Schnitt). Boden eines Napfes wie Nr. 138. Durchmesser unten 0,06 m. Von einem doppelten Kreise umgeben der Stempel ΩΡΑΙ | ΟΥ Ὡραίου.**)

143. Vas.-Inv. 3924. Abb. 550 (Schnitt). Boden eines Napfes wie Nr. 138. Durchmesser unten 0,055 m. Von einem doppelten Kreise umgeben der nicht ganz deutliche Stempel ΠΑΣЄ | ΟΥ Πασέου?

VI. Näpfe mit ausgeschweifter Wandung und profiliertem Standringe bzw. Fusse, etwa wie Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 24. 25.

144. Vas.-Inv. 3919. Abb. 551 (Schnitt). Boden eines Napfes. Durchmesser unten 0,095 m. Ueberzug am Reste der aufgehenden Wandung schwarz, meist abgesprungen (vgl. oben S. 405 Anm. ††). Drehringe im Innern nicht durch Glätten entfernt.

145. Vas.-Inv. 3922. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Durchmesser unten 0,082 m. Innen eingetiefte Kreise, in der Mitte der Stempel ΩΡΗ | ΟΥ. Vgl. zu Nr. 142.

146. Vas.-Inv. 3921. Etwa die Hälfte des Bodens eines Gefässes wie Nr. 145. Durchmesser unten 0,07 m. Ueberzug innen braunrot, aussen braun, schwarz gefleckt. Innen konzentrische Kreise und Rest des Stempels ΔΙΩ Διω..., unten eingekratzt.

147. Vas.-Inv. 3918. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Boden. Durchmesser unten 0,07 m. Innen konzentrische vertiefte Kreise und der schlecht ausgeprägte Stempel ΑΟΝΙ | ΙΙΙΙΣ Ἐπιγόνου(?)***)

148. Vas.-Inv. 3917 Abb. 551 (Schnitt). Boden. Durchmesser unten 0,055 m. Innen von einem eingetieften konzentrischen Kreise umgeben der Stempel ΧΑΡΙϹ Χάρις.†)

149. Vas.-Inv. 3916. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Boden. Durchmesser unten 0,05. Innen eingetiefte Kreise und der Stempel ΔΙΔΥ | ΜΩΝ Διδύμων.††)

150. Vas.-Inv. 3915. Abb. 551. (Schnitt). Fuss. Durchmesser unten 0,04 m. In der Mitte der schwach aufgedrückte Stempel ΠΡΑΥ | ΛΟΥ Πραύλου.

*) Zwei Sigillatagefässe aus Südrussland in Berlin (Vas.-Inv. 4552 und 4559), ein Näpfchen etwa wie Bonner Jahrbücher XCVI S. 35 Fig. 7 und ein Teller wie ebenda S. 36 Fig. 11 tragen in kleinem, rechteckigem Felde den Stempel ЄΡ | ΜΗϹ. Eine Scherbe aus Puteoli in Berlin (IGSI S. 604 Nr. 2406, 16) ist mit ΕΡ | ΜΟΥ gezeichnet. Ein Arbeiter Hermes des arretinischen Meisters C. Titius: CIL XV Nr. 5664, dazu ebenda 5252, CIL XI Nr. 6700, 315. Ferner CIL X Nr. 8056, 164 (= Berlin, Terr.-Inv. 7673, 91 ff.) Hermes als Signatur auf Lampen CIL XV Nr. 6474/6. Vgl. Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 49, Meyersahm, *Diss. de deorum nominibus hominibus impositis*, Kiel 1891 S. 13 f. Ein Ἑρμᾶς auf einer Grabinschrift aus Myrina: Pottier-Reinach, *Nécrop. de Myrina* S. 119.

**) Mit demselben Namen: Boden eines Gefässes im Museum von Vathy auf Samos (Notiz von Wiegand); Gefäss aus Südrussland in Petersburg, Stephani 2057, Bonner Jahrbücher XCVI S. 37; Gefäss aus Athen, Athen. Mitteilungen 1901 S. 58, 15.

***) Die Stempel ΕΡΙΓΟΝ, ΕΡΙΓΟ und ΕΡΙΓ auf Sigillatascherben aus Puteoli CIL X Nr. 8056, 135 (= Berlin Terr.-Inv. 7673, 70. 73). Vgl. auch CIL XI Nr. 6700, 218. 664; XV Nr. 5124.

†) Derselbe Name (Stempel nicht identisch) auf einem entsprechenden Fragmente aus Pergamon, Altert. v. Perg. VIII, 2 Nr. 1319; auf einer Scherbe in Alexandria, Bonner Jahrbücher CI S. 159, 1 und auf einem ebenfalls aus Aegypten stammenden Näpfchen, das ich im Pariser Kunsthandel sah (vgl. unten S. 444, 448).

††) Stempel ΔΙΔΥ | ΜΟΥ auf zwei Scherben aus Rom CIL XV Nr. 5814.

151. Vas.-Inv. 3912. Abb. 551 (Schnitt). Fuss. Durchmesser unten 0,05 m. Auf dem Boden Kreis aus schrägen, eingetieften Strichelchen. Thon hellbraun, Ueberzug schokoladebraun.

152. Vas.-Inv. 3914. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Fuss. Durchmesser 0,062 m. Auf dem Boden, von Doppelkreis umgeben, der Stempel ΠΟΣΙΔ | ΩΝΙΟΥ Ποσιδωνίου.*) Gefunden an der Südwestecke der Athenaterrasse.

153. Vas.-Inv. 3913. Abb. 551 (Schnitt). Fuss und Stück des Bodens. Durchmesser unten 0,075 m. Innen von einem Doppelkreis umgeben der Stempel CS N C. Senti.**)

VII. Stücke vom Rande und der Wandung von Näpfen.

154. Vas.-Inv. 3959. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Rand oben abgebrochen. Durchmesser betrug etwa 0,18 m. Verzierung durch senkrechte, leicht gebogene Ritzlinien und Reihen weisser Punkte.

155. Vas.-Inv. 3939. Abb. 551 (Schnitt) Kleines Stück vom Rande eines Bechers, wie Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 27. Durchmesser etwa 0,18 m. Auf der einen Seite der Scherbe ist der Ueberzug schwarz, der Thon graubraun.

156. Vas.-Inv. 3938. Abb. 151 (Schnitt) und 553. Kleines Randstück eines Gefässes wie Nr. 155. Ueberzug stellenweise bräunlich, Thon schmutzig braun. Auf dem inneren Rand ein Eierstab aufgestempelt, aussen auf dem senkrechten Teile eingedrückte senkrechte Striche.

157. Vas.-Inv. 3957. Abb. 553. Stück von der Wandung, leichte vertikale Wölbung. Oberer Durchmesser etwa 0,12 m. Oberfläche uneben. Unterhalb des oberen Randes eine geritzte Ranke. Auf der Innenseite eine Stelle thongrundig.

158. Vas.-Inv. 3958. Abb. 553. Stück der Wandung eines Bechers. Oben Bruchstelle des Randes. Aussenseite mit geritztem Schuppenmuster verziert.

B. Stücke aus hellgelbem oder hellbraunem, glimmerlosem Thone.

Die Farbe des Ueberzuges ist um eine Nuance dunkler als bei der vorhergehenden Ware.

159. Vas.-Inv. 3929. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Ueber die Hälfte eines Tellers. Durchmesser 0,16 m. Der Glanz des Ueberzuges ist teilweise durch Verwitterung geschwunden, an diesen Stellen erscheint nur eine matte, ganz hellrote Farbe. Unten eingekratzt beistehendes Zeichen.

160. Vas.-Inv. 3911. Abb. 551 (Schnitt). Fuss und Stück des Bodens eines Napfes. Durchmesser unten 0,045 m. Beschaffenheit des Ueberzuges wie bei Nr. 163.

161. Vas.-Inv. 3952. Kleines Stück des ganz ebenen Bodens einer grösseren Schale wie oben Nr. 127, 128. Reste mehrerer konzentrischer Kreise von schrägen Strichelchen. Zwischen ihnen ein Stempel in Form der ägyptischen Götterkrone (etwa redendes Wappen eines Ἰσίδωρος ?). Seiner Stellung nach war er mehrere Male eingedrückt, was auch bei den Namensstempeln auf arretinischen Gefässen vorkommt.

162. Vas.-Inv. 3955. Kleines Stück des leicht gewölbten Fusses etwa einer Schüssel wie Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 2, 18 oder 32. Sein Durchmesser betrug 0,18 m.

*) Scherbe eines Gefässes wie oben Nr. 122 aus Rom, jetzt in Bonn, mit dem Stempel ΠΟCΙ | ΔΩΝ | ΙΟΥ im CIL XV Nr. 5816.

**) Dieser arretinische Meister kürzt seinen Namen in verschiedener Weise ab; vgl. Gamurrini, *Inscrizioni degli vasi fittili aretini* S. 33; CIL. XI Nr. 6700, 608—611, XV Nr. 5564. Obige Form erscheint selten, ich kenne sie nur von CIL. VIII Suppl. III Nr. 22 645, 344 d und IX Nr. 6082, 74.

C. Scherbe der arretinischen Fabrik.

163. Vas.-Inv. 3960. Abb. 551 (Schnitt) und 553. Stück eines Bechers, etwa wie Bonner Jahrbücher XCVI S. 64. Oberer Durchmesser 0,18 m. Sehr feiner, hell-rötlichbrauner Thon, dichter, gleichmässiger Ueberzug, dessen Rot mehr nach Braun zu liegt, während das der Klasse A sich dem Gelb nähert. Der untere Teil bis zu dem Stabornamente ist aus der Form hergestellt, der obere frei angedreht. Auf dem oberen Teile eingetiefte Strichelchen, auf dem unteren Eierstab, Reihe von kleinen Rosetten und Band liegender Palmetten, wie Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 5, 50. Links der Rest des Stempels des bekannten arretinischen Meisters Perennius. Ein anpassendes schmales Stück mit dem Eierstab ist noch vorhanden.

D. Nur der Profilierung wegen hier angeschlossen:

164. Vas.-Inv. 3840. Abb. 551 (Ansicht und Schnitt) und Bonner Jahrbücher CI S. 141 Fig. 1, 8. Stück vom Rande einer Schüssel. Durchmesser war etwa 0,30 m. Feiner, ziegelroter Thon. Oberfläche innen, auf dem Mündungsrande und aussen am unteren Teile auch rot, nur eine Nuance dunkler als die Thonfarbe. Man möchte glauben, dass diese etwas dunklere Färbung durch einen ganz dünnen, farblosen Firnisüberzug hervorgebracht ist (s. unten S. 440). Die senkrechte Aussenseite des vorspringenden Randes ist grau, sie allein war beim Brennen nicht abgedeckt (vgl. oben S. 405 Anm. ††). Auf dem Rande sind Strichelchen eingedrückt.

Die charakteristischen technischen Merkmale stellen die Scherbe zu einer Gattung von Gefässen, die sich durch auffallende Dünnwandigkeit auszeichnet. Ich nenne folgende Beispiele:

a) Berlin Vas.-Inv. 3761. Aus Italien. Becher, der durchaus ein Silbergefäss nachahmt (Form und Henkel etwa wie bei dem Hildesheimer Maskenbecher, Pernice-Winter a. a O. S. 34 f. Fig. 12 Taf. 11). Fuss, unterer Teil des Bauches und Innenseite lebhaft rot, die übrige äussere Oberfläche und die Henkel braungrau. Ringsum ein Komos von kleinen Eroten, die einzeln aus Formen gepresst, ausgeschnitten und dann aufgeklebt sind.

b) Berlin Terr.-Inv. 7476. Aus Bauli. Früher in der Sammlung Friedländer. Scherbe eines grösseren Gefässes. Thon im Bruche grau, mit roter Zone gegen die äussere und die innere Oberfläche, Aussenseite dunkelgrau, Innenseite braun und ziegelrot. In Relief aufgelegt ein Eros, der aus einer geschulterten Spitzamphora Wein in einen Becher giesst. Genau dieselbe Figur, aber in viel kleinerem Massstabe, auf Gefäss a.

c) Aus Oria in der Terra d'Otranto. Schlanker Becher, in einem Grabe mit drei Terracottafiguren zusammengefunden. Abgebildet und besprochen von Lenormant, *Gazette archéologique* 1881—1882 S. 112 f. Die Aussenseite ist mit einem Netze von Punkten in Barbotinetechnik überzogen. Ueber die technische Beschaffenheit wird gesagt: *„C'est une terre grise, aussi dure qu' un grès-cérame, qu' une pointe de fer ne raie pas, et en même temps d'une minceur et d'une légèreté exceptionnelles.“*

d) Paris, Louvre. Aus Aigai in Kleinasien. Zwei schlanke Becher wie c. Abgebildet und beschrieben von Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 145 Fig. 10a.

e) Athen, Nationalmuseum (von mir noch im Kunsthandel gesehen). Aus Korinth. Becher wie c. Thon ganz grau. Schulter mit in Schachbrettstellung angeordneten Barbotinetropfen verziert.

f) Berlin Vas.-Inv. 4289. Aus dem oben S. 428 erwähnten Grabfunde von Viterbo. Gefäss wie c. Ganze Innenseite und oberer Teil der Aussenseite rot, unterer Teil braungrau. In Barbotinetechnik aufgesetzt ein aus Punkten bestehender Bogenfries und ein grosses Zickzackband.

g) Bari, Provinzialmusenm. Becher, abgebildet und beschrieben von Dragendorff a. a. O. S. 145 Fig. 10b.

h) Berlin Terr.-Inv. 6665 und 6666. Aus Lesbos. Zwei kleine Becher, ähnlich wie die vorhergehenden. Thon ganz grau. Um den Bauch breite, abwechselnd senkrechte und schräge Kerben (wie bei Gläsern mit hohlgeschliffener Verzierung).

i) Berlin Vas.-Inv. 4755. Aus Italien. Becher mit geschweiftem Mündungsrande wie bei d und den oben S. 411 Anm. † angeführten Gefässen. Technik ganz wie bei a. Auf der Vorderseite ganzes Gesicht, teils aus geknetetem Thone, teils in Barbotinetechnik aufgelegt.*)

k) Berlin, Vas.-Inv. 4649. Aus Gordion. Unterer Teil eines Salbgefässes wie oben Nr. 102. Thon im Bruche rot, auf der Innenseite grau mit rötlichen Streifen, auf der Aussenseite sehr dünne, feine, teils graue, teils braungraue Thonschicht, die an vielen Stellen wie eine Haut abgesprungen ist. Die Thonoberfläche unter ihr ist braungrau. Umlaufende, in mattem Rot aufgemalte Streifen.

l) Berlin Vas.-Inv. 4302. Aus Jortan Kelembo in der pergamenischen Landschaft. Becher, nach unten sich stark erweiternd, mit zwei ganz dünnen senkrechten Henkeln. Auf der unteren Ausbauchung nebeneinandergesetzte Eindrücke Offenbar ahmt der Becher ein Glasgefäss nach. Die Wandung ist besonders dünn. Thon grau, aussen auf dem Boden und an der einen Seite braun und rötlich.

m) Berlin. Aus Pergamon. Kleines Fragment mit Barbotinetupfen.

Ich möchte diese Gefässe dem griechischen Osten zuweisen. Die Technik des aufgelegten Reliefs entspricht durchaus der oben besprochenen Gewohnheit der pergamenischen Fabrik. Im Museum von Tarent (Nr. 72 [1039] und 73 [1419]), befindet sich ein niederer zweihenkeliger Becher der mit denselben Eroten geziert ist wie unser Gefäss a, und ein länglicher, henkelloser Becher mit Eindrücken wie bei l. Beide sind mit der in Kleinasien heimischen, grünen oder braungelben Glasur überzogen, von der wir oben gesprochen haben (S. 419).**)

Sehr wahrscheinlich ist es mir, dass den soeben aufgezählten Gefässen auch die kleinen, sehr dünnwandigen Schälchen anzureihen sind, von denen sich mehrere, mit aufgepresstem Relief verzierte Bodenstücke besonders in Italien gefunden haben. Sie sind, soweit sie Inschriften tragen, von Dressel im CIL XV Nr. 6069, 6071, 6075, 6076, 6078 aufgeführt. Dazu kommen noch ein Stück aus Nordafrika, CIL VIII 10479, 5, und zwei Stücke ohne Inschrift in Berlin: Terr.-Inv. 756, aus der Bartholdy'schen Sammlung, Eros mit den Waffen des Herakles, und Terr.-Inv. 4770, aus Grossgriechenland, springender Greif. Fast alle mir bekannten Exemplare zeigen den lebhaft roten, feinen Thon, nur eines (Berlin Terr.-Inv. 8107; CIL XV Nr. 6071) hat grauen Thon. Farbüberzug ist nicht vorhanden. Gegen die Annahme kleinasiatischer Fabrikation scheinen allerdings zunächst die lateinischen Inschriften zu sprechen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass italische Fabrikherren in Kleinasien auch lateinische Inschriften auf ihre Ware setzten, besonders wohl, wenn diese nach lateinisch sprechenden Teilen des Reiches exportiert werden sollte. Beispiele dieses Gebrauches sind doch wohl die lateinischen Töpferstempel aus Pergamon (Inschriften von Pergamon Nr. 1320, 1321; Athen. Mit-

*) Dieselbe Vereinigung beider Techniken zeigt das Gefäss Nr. 3996 der Schliemann-Sammlung. — Becher wie der obige waren wohl die Vorbilder für die Gesichtsvasen der rheinischen Keramik.

**) Ich möchte hier noch auf ein Beispiel von kleinasiatischem Import in Unteritalien hinweisen. Das Berliner Museum besitzt eine aus der pergamenischen Landschaft stammende hellenistische Thonlampe, deren Eingussloch durch einen Schiebdeckel verschlossen werden kann (Vas.-Inv. 4303). Ein genau entsprechendes zweites Exemplar, das einzige mir bekannte, ist im Museum von Tarent (Nr. 85).

teilungen 1902 S. 150 Nr. 262, 263), andere werden wir später kennen lernen (S. 445). Einen zeitlichen Anhalt für diese Schalen bietet das Fragment in Berlin, Terr.-Inv. 8107, dessen Bild eine von Tiberius nach dem Tode der Livia geprägte Münze nachahmt (vgl. CIL XV Nr. 6071). Die Fabrikation dauerte also jedenfalls bis in die frühe Kaiserzeit. Die früher aufgeführten Gefässe dagegen werden wir noch an das Ende der hellenistischen Epoche, etwa um die Wende des II. und I. Jahrhunderts v. Chr., setzen. In dem Abschnitt über die berühmten Töpferwerkstätten bemerkt Plinius, *Nat. hist.* XXXV 160: *„retinent hanc nobilitatem et Arretium in Italia, et calicum tantum Surrentum, Hasta, Pollentia, in Hispania Saguntum, in Asia Pergamum. Habent et Tralles ibi opera sua etc.“* Wir haben hier zwei noch zur Zeit des Plinius blühende kleinasiatische Centren des Töpfereibetriebes. Ob wir einem von ihnen unsere Gattung zuweisen dürfen und welchem, das werden hoffentlich weitere Funde lehren.*)

Allgemeine Bemerkungen zu der Sigillatakeramik der Klasse A.

Nach der Beschaffenheit des Thones ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Ware von derselben Stätte stammt, an der auch die älteren, früher betrachteten Gattungen hergestellt worden sind.**) Dragendorff, der in den Bonner Jahrbüchern CI S. 141 die Scherben von Priene kurz besprochen hat, allerdings ohne das ganze, jetzt vorliegende Material zu kennen, hat mit Recht bemerkt, dass wir es mit einer der arretinischen parallelen, kleinasiatischen Sigillataware zu thun haben.

Technik. Die Oberfläche ist gleichmässig mit einer schönen, hellroten Farbe (wohl Eisenoxyd) überzogen, die nur selten stellenweise schwarz oder braun geworden ist. Ueber dieser Farbe liegt eine an sich farblose, durchsichtige Schicht, deren Glanz sich am besten mit dem des Wachses vergleichen lässt. In ihr möchte ich nichts anderes sehen als das, was wir bei älteren Vasengattungen den Firnis nennen. Dass nämlich Farbe und Glanz voneinander zu trennen sind, dafür spricht zunächst eine Beobachtung, die ich an einem unserer Stücke gemacht habe (Nr. 115). Das aufgeklebte Zettelchen mit der Nummer hat sich losgelöst, an seiner Stelle ist auf dem Thone ein matter, roter Ueberzug geblieben, und derselbe zeigt sich auch auf der Rückseite des Papieres. Ebenso ist bei den zwei roten feinen Gefässen im Antiquarium (Vas.-Inv. 3313 und 3321), die von Furtwängler im Archäol. Anzeiger 1895 S. 43 beschrieben sind, und die unseren Scherben in Hinsicht des Ueberzuges ungemein nahestehen, die glänzende Schicht an vielen Stellen abgesprungen, und es ist nur eine matte, hellrote Farbe geblieben***) Das Fragment eines Tellers aus Gordion in Berlin†) zeigt grauen Thon und schwarzgrauen Farbüberzug. Auf der Aussenseite ist durch irgendwelchen Zufall eine mit der dunklen Farbe bedeckte Stelle matt geblieben, die Glanzschicht setzt in scharfer Grenze ab. Hierher gehören auch Beobachtungen, die ich an Scherben von der athenischen Akropolis machen konnte. Besonders lehrreich ist das Fragment eines schwarzfigurigen Gefässes, dessen ganze Oberfläche wie mit dickem

*) Die Fabrik von Samos, die Plinius an derselben Stelle nennt, ist nach den hier weiter unten folgenden Darlegungen ausgeschlossen. — Die auffallende Dünnwandigkeit der Gefässe bringt uns auch die bei Plinius a. a. O. gleich folgende Stelle in Erinnerung: *„Erythris in templo hodieque ostenduntur amphorae duae propter tenuitatem consecratae, discipuli magistrique certamine, uter tenuiorem humum duceret.“*

**) Wie bei den früher betrachteten Gattungen ist auch bei den sicher zu obiger Ware gehörigen Stücken der Thon gelegentlich hellgrau, der Ueberzug etwas dunkler grau, was ein Randfragment mit einem Profile wie Nr. 121 lehrt (Vas.-Inv. 3834). Nach der Beschaffenheit des Thones und den Eigentümlichkeiten des Ueberzuges, die oben unter „Technik“ besprochen worden, sind auch die zwei aus der Villa von Boscoreale stammenden Gefässe in Berlin (Misc.-Inv. 8916, 8919 = Pernice, Archäol. Anzeiger 1900 S. 198 Nr. 69, 70) ohne Zweifel der Keramik unserer Klasse A zuzuweisen. Die Farbe des Thones ist wieder hellgrau, die des dicken Ueberzuges schwarz.

***) Vgl. auch die Scherbe Nr. 10 S. 398.

†) Vas.-Inv. 4692. G. und A. Körte, Gordion S. 193, 82.

Lack überzogen erscheint. Auch die thongrundigen Stellen und sogar die Ritzlinien sind mit starkem Glanze bedeckt. Durch Zufall muss bei ihm die glänzende Schicht so stark geworden sein, dass sie auch auf den nicht mit dunkler Farbe bedeckten Stellen deutlich sichtbar ist, während sie sonst an diesen nur ganz schwach oder gar nicht bemerkbar ist, also von dem Thon gewissermassen eingesogen zu sein scheint.*) Natürlich genügen diese Beobachtungen noch nicht zu einer Lösung der Frage der Firnisfarbe, aber sie geben uns doch wohl einen neuen Gesichtspunkt, der eingehende Prüfung verdient.

Gegenüber der ihr unmittelbar vorangehenden Keramik bedeutet diese Sigillataware einen neuen, grossen Aufschwung der Technik. Nicht nur die in Priene gefundene hellenistische Ware, wie z. B. die Reliefbecher, sondern auch die aus Griechenland und Pergamon stammende bleibt hinter jener an Schönheit des Farbüberzuges und Stärke des Glanzes weit zurück. Auch die pergamenische Keramik hat diesen Aufschwung erlebt. Von ihren Erzeugnissen, die mit der in Priene gefundenen Ware den glänzenden, hochroten Ueberzug und die scharfen Profile gemeinsam haben, sich aber von ihr durch den Thon unterscheiden, wird weiter unten noch die Rede sein.

Von den arretinischen Gefässen trennt unsere prienischen Stücke, abgesehen vom Thon, wie ich glaube, nur ein qualitativer Unterschied. Das Rot der arretinischen Ware ist um eine Nuance dunkler**), die glänzende Schicht ist stärker und dichter.***) Bringt man auf die Oberfläche einer prienischen Scherbe Wasser, so wird es wie von Löschpapier eingesogen, an der Stelle bleibt einige Zeit ein dunkler Fleck, und man nimmt einen intensiven Geruch feuchter Erde wahr. Auf dem arretinischen Ueberzuge zieht sich das Wasser wie auf einer Fettschicht zusammen und dringt nicht ein.†)

Die Formen. Neben Gefässen mit sanft geschwungener Wandung und leisen Uebergängen (Nr. 115—126) stehen andere mit kräftigem Profile und scharf gegen einander absetzenden Teilen. Jene fehlen unter den Formen der arretinischen Keramik, deren Uebersicht Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI Taf. 1 und 2 giebt, während sich für diese Parallelen finden, auf die bei Besprechung der einzelnen Stücke hingewiesen wurde. Die Beobachtung Dragendorffs (Bonner Jahrbücher CI S. 141), dass der bei arretinischen Gefässen die Ecke zwischen Wandung und Boden füllende Viertel-

*) Eine ganz feine, schwach glänzende Schicht ist allerdings gewöhnlich bei guten Vasen auf dem Thongrunde zu erkennen, besonders gut konnte ich sie auf der freigelassenen Bodenfläche der mit gutem, schwarzem Ueberzug versehenen Lampen von der Akropolis beobachten. Bei einer mir gerade zur Hand liegenden mykenischen Scherbe ist Thongrund wie Verzierung mit einer stark glänzenden Schicht überzogen. — Für das oben angenommene «Einsaugen» möchte ich noch anführen, dass bei hellenistischen Gebrauchsgefässen (z. B. Berlin Misc.-Inv. 7754, Napf der Form wie Bonner Jahrbücher XCVI S. 35, 5, aus Olbia) an den Stellen, wo durch das Glätten der Drehringe die Poren der Oberfläche besser geschlossen sind, der Glanz des Ueberzuges stärker ist als auf den gewöhnlich zwischen zwei glatten liegenden rauheren Streifen.

**) Das Rot ist auch eine aufgetragene Farbe, es giebt auch arretinische Gefässe mit thongrundigem Boden und roten Farbtupfen.

***) Einen weiteren Schritt in dieser Richtung zeigt die italische Sigillataware des I. Jahrhunderts n. Chr.

†) Ausnahmen kommen allerdings auch bei der italischen Ware vor. Der in Italica gefundene Boden eines Napfes (Berlin, Terr.-Inv. 5827) mit einem wohl MAR aufzulösenden, stark ligierten Stempel (CIL II 4970, 302. Die senkrechten Striche links und rechts gehören zur Umrahmung des Stempels. Vgl. CIL X 6700, 373, VIII Suppl. III 22 645, 228 und 230) zeigt sicher arretinischen Thon, aber einen Ueberzug, der noch nicht den Glanz und die Dichtigkeit der arretinischen Ware hat, sondern mehr an den der prienischen Sigillata erinnert. Dasselbe gilt für einen Teller mit CERDO | ЄANNI aus Corfu (Berlin, Terr.-Inv. 8424) und für eine in Puteoli gefundene Scherbe mit dem Stempel ARRE (Berlin, Terr.-Inv. 7673, 20; CIL X 8056, 1 b), die sich von der Masse der puteolanischen Scherben durch die gelbrote Farbe, den schwächeren Glanz und die Durchlässigkeit des Ueberzuges unterscheidet. Die ebenda gefundene Scherbe mit ARRETI dagegen (Terr.-Inv. 7673, 19; CIL X 8056, 1 a) hat den dunkleren, stark glänzenden Ueberzug wie die meisten anderen Stücke.

rundstab bei den prienischen Stücken nicht vorkommt,*) bleibt bestehen, dagegen ist seine Bemerkung über das Fehlen des eigentlichen Gefässfusses in Priene durch weitere Funde widerlegt (Nr. 150 ff.).

Was die Herkunft der Gefässformen betrifft, so dürfen wir die rundlichen Profile gewiss als Ueberbleibsel aus der vorhergehenden hellenistischen Keramik ansehen. In dieser zeigt sich aber auch schon, wenn auch nicht so vorherrschend, wie in der Sigillataware, die Neigung zu eckiger Gestaltung der Wandung. Oben (S. 411) wurde bei den Reliefbechern der Uebergang von der auswärts geschwungenen Form des Randes zu der mit scharfem Knicke absetzenden, senkrechten oder einwärts gebogenen hervorgehoben. Auch bei dem gewöhnlichen Geschirre, das nur teilweise mit dünnem Ueberzuge von der in der hellenistischen Zeit üblichen Beschaffenheit versehen ist, zeigt sich der neue Geschmack in der Profilierung. Der Schnitt des Randstückes eines solchen Tellers aus Priene wird hier abgebildet (Vas.-Inv. 3820. Abb. 554). Es sei ferner auf Gefässe russischen Fundortes hingewiesen, wie einige der im Archäol. Anzeiger 1891 S. 19 und in den Bonner Jahrbüchern XCVI S. 34 f. (dazu Berlin Misc.-Inv. 7754) besprochenen Stücke, die schon oben S. 428 erwähnt wurden. Ebenso begegnen uns in der campanischen Keramik des III. und II. Jahrhunderts und der von ihr abhängigen etruskischen scharfe Profile, die schon an die der Sigillatawaare erinnern.**)

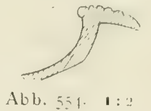


Abb. 554. 1:2

Verzierung und Signatur. Bei wenigen Stücken findet sich noch Verzierung durch Einritzung und aufgesetzte weisse Deckfarbe (Nr. 134. 135. 154. 157. 158). Sie stammt noch aus der vorhergehenden, teils mit dunklem, teils mit rotem Ueberzuge versehenen, hellenistischen Keramik.***) Gerade die Reihen weisser Punkte zwischen zwei Ritzlinien kommen auch auf Scherben von Bechern mit dunkelbraunem Ueberzuge aus Pergamon vor.†) In der arretinischen Keramik werden weder die Ritzlinien noch die Deckfarben mehr verwendet. Mit ihr ist dagegen der prienischen Ware die Verzierung durch eingetiefte, einfache oder aus schrägen Strichelchen hergestellte Kreise und die in die Randleisten eingedrückten Strichelchen gemeinsam. Auch sie ist aus der hellenistischen Keramik übernommen.††) Schliesslich sei noch auf vereinzelte Erscheinungen wie die wagrechte Riefelung der Wandung bei Nr. 139 und den eingepressten Eierstab bei Nr. 156 hingewiesen. Verzierung durch Relief fehlt den prienischen Stücken durchaus, abgesehen von den kleinen aufgelegten Spiralen am Rande von Näpfen (Nr. 131 und dazu die Anmerkung).

Wie die arretinischen Töpfer signierten auch die Verfertiger der prienischen Gefässe in der Mitte

---

*) Der Viertelrundstab fehlt öfter auch bei arretinischen Gefässen. Beachtenswert ist, dass er bei den vielen in Berlin vorhandenen Scherben von Puteoli (Terr.-Inv. Nr. 7673) nicht vorkommt. — Das S. 441 † angeführte puteolanische Fragment mit ARRE stammt von einem Teller wie unsere Scherbe Nr. 116, steht also auch in der Form der kleinasiatischen Keramik näher, als der arretinischen.

**) Mit einem Hinweis auf die Metallvorbilder ist noch keine Erklärung für die scharfe Profilierung gegeben. Die älteren Reliefgefässe und die schwarzgefirnissten Vasen mit eingestempelten Ornamenten ahmen auch Metallgefässe nach und haben gerundete Formen. Es handelt sich um einen Wechsel des Geschmacks, für den man keine besonderen Gründe wird suchen wollen.

***) Vgl. Watzinger, Athen. Mitteilungen 1901 S. 68 ff; Conze, Kleinfunde von Pergamon S. 17; Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 35, CI S. 146 f.

†) Ein aus Südrussland stammender hellenistischer Becher in Berlin (Vas.-Inv. 4558) von der Form wie Bonner Jahrbücher CI S. 144 Fig. 4 zeigt zwischen zwei Reihen weisser Punkte eine flüchtig geritzte Ranke. Der Thon ist voll von kleinen Glimmerstückchen wie der Thon der prienischen Scherben, der Ueberzug hochrot, aber noch nicht ganz von der Schönheit unserer Sigillataware. Das Gefäss ist ein lehrreiches Uebergangsstück von der hellenistischen Keramik zu jener.

††) Vgl. oben S. 399.

der Innenseite des Bodens durch einen kleinen Namensstempel.*) Er hat die Form eines Rechteckes, mitunter auch einer Fusssohle (Nr. 141). Ein Ersatz des Namens durch eine ornamentale Marke kommt bis jetzt nicht vor,**) wohl aber der Stempel einer Sohle ohne Schrift (Nr. 129).***) Der Name ist häufiger im Genetiv, mitunter auch im Nominativ gegeben.

Verbreitung. Die Fabriken, aus denen die prienischen Stücke stammen, hatten ein grosses Absatzgebiet. Bei seiner Feststellung helfen uns zunächst die Stempel. Der Name Ὡραῖος (oben S. 436 Nr. 142, 145 und Anm. ** kehrt auf einer Scherbe von Samos, einem Gefässe aus Athen und einem anderen aus Südrussland wieder. Proben der mit dem athenischen Gefässe zusammengefundenen Sigillatascherben, die mir vorliegen, stimmen in Thon und Technik durchaus mit den prienischen Stücken überein. Dass die in Südrussland gefundenen Sigillatagefässe aus Kleinasien importiert sind, hat schon Dragendorff ausgesprochen.†) Die im Berliner Museum vorhandenen Beispiele, ein Teller der Form wie Bonner Jahrbücher XCVI S. 36, 11, aus der Sammlung Becker in Odessa (Misc.-Inv. 7754), und die zwei oben S. 436 zu der Scherbe Nr. 141 mit dem Stempel Ἑρμῆς angeführten Gefässe mit dem gleichen Namen gehören sicher zu derselben Fabrik wie die prienischen Scherben. Ihr dürfen wir also vielleicht auch die in Petersburg befindlichen Teller mit den Stempeln Ἀρτέμωνος und Ἀνδρόμαχος (Stephani Nr. 2058 und 2069 Taf. 12),††) zuweisen, ebenso den bei Pharmakowsky a. a. O. S. 53 veröffentlichten Teller, dessen Signatur†††) in der Abbildung nicht zu lesen ist.§) Das in Rom gefundene Fragment mit Ποσιδωνίου (CIL XV Nr. 5816; vgl. oben zu Nr. 152) ist durch Thon, Technik und Stempel mit der prienischen Ware verbunden.§§) Wahrscheinlich wird dieser Zusammenhang für die andere römische Scherbe (ebenda Nr. 5814) mit Διδύμου wegen des prienischen Stempels Διδύμων (Nr. 149).§§§) Auch unter den mit Stempeln versehenen Sigillatascherben aus Puteoli, die jetzt im Berliner Museum aufbewahrt werden (Terr.-Inv. 7673, CIL X S. 891 ff.), finden sich drei Stücke, die in Beschaffenheit des Thones und des Ueberzuges durchaus mit den prienischen Scherben

*) Dass diese Art der Signatur in der italischen Keramik schon vor dem Gebrauche des glänzenden roten Ueberzuges der Sigillataware herrschte, lehren die schwarzen Gefässe der esquilinischen Nekropole und einer bei Arezzo gefundenen Töpferei. Vgl. Dressel, *Annali dell' Instituto* 1880 S. 265 ff.; Gamurrini, *Notizie degli scavi* 1890 S. 69; Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 39 ff. Auch in Griechenland kommen solche Gefässe mit Namensstempeln vor, so das Bodenstück eines Tellers mit dunkelbraunem Ueberzuge aus Athen, im Universitätsmuseum von Heidelberg. In der Mitte hat es ein Rechteck mit NIKO. Vgl. auch Dumont, *Inscriptions céramiques de Grèce* S. 403, 3 und 4: „*Fond de vase noir. Inscription en relief*": ΑΠ bzw. ΑΠΟ. Ebenda S. 390, 7 wird die Inschrift NIKO auf einem „*vase samien*" (also einem Sigillatagefässe?) angeführt. Nun zeigen allerdings die griechischen Töpferstempel immer den ausgeschriebenen Namen, während die Abkürzung bei den lateinischen die Regel ist. Der Gedanke scheint mir darum nicht unmöglich, dass jene Stücke aus Italien importiert sind, dass also die italischen Töpfer für die zum Export nach griechischen Gegenden bestimmte Ware sich mitunter griechischer Stempel bedienten. Gerade der Stempel *Nico* kommt in Italien mehrfach vor: CIL XI 6700, 402 NICO, 617 NICO | SERI; XV 5476 NICO | PVBL; X 8056, 230 und 231 (aus Puteoli) NIC und NIC; *Ephem. epigr.* VIII nr. 244, 8 (Tarent) NICO. Unter den Scherben von Puteoli findet sich der abgekürzte griechische Stempel ΠΥΛΑ (Berlin, Terr.-Inv. 7673, 148; IGSI 2406, 70; CIL X S. 891 b). Vgl. auch S. 444 Anm. *.

**) Wie z. B. *Notizie* 1890 S. 69. Vgl. oben Nr. 161.

***) Bonner Jahrbücher XCVI S. 37.

†) Bonner Jahrbücher CI S. 147.

††) Vgl. Bonner Jahrbücher XCVI S. 37.

†††) Pharmakowsky's Lesung *Longi* wird schwerlich stimmen.

§) Andere in Südrussland gefundene Stücke dagegen gehören, wie ich aus Proben in Berlin schliesse, der unten S. 448 zu besprechenden pergamenischen Sigillataware an.

§§) Professor G. Loeschcke hatte die Güte, mir die Scherbe zum Studium zu übersenden.

§§§) Vgl. die Signatur *Vibienorum* auf arretinischen Gefässen (Ihm, Bonner Jahrbücher CII S. 122). — Lampe mit Διδύμου zu Catania im Museo Biscari, IGSI 2405, 14.

übereinstimmen. Das erste trägt die uns schon bekannte Signatur EP | MOY (IGSI Nr. 2406, 16, CIL X S. 891 b), das zweite hat den lateinischen Stempel DEMETRIVS (CIL X Nr. 8056, 121), der also eine Parallele zu dem prienischen Plusius (Nr. 128) bildet, wenn diese Lesung die richtige ist, das dritte in lateinischer Form, aber griechischer Schrift ΒΛΑϹΤΙ | ΜΟΥΝ Blasti Munati (CIL Nr. 8056, 66, wo ein zweites Exemplar aus Cumae in Museo Campana, und unter Nr. 65 ein Stück mit ΒΛΑϹΤΙ allein aus Catania zitiert wird, der erste Stempel wiederholt IGSI Nr. 2406, 55). Dagegen sind die zu unserer Scherbe mit dem Stempel Χάρις (Nr. 148, S. 436) angeführten Stücke mit demselben Namen, die Scherbe aus Pergamon und das Töpfchen aus Aegypten, im Thone durchaus verschieden. Wir werden auf diese weiter unten zurückkommen.*)

Verhältnis zur arretinischen Fabrik. Das Fabrikcentrum, in dem die prienischen Gefässe hergestellt wurden, hatte nach dem oben Erörterten ein Absatzgebiet für seine Ware, das dem der arretinischen Töpferei an Grösse zwar nachstand, aber doch eine bedeutende Ausdehnung hatte. Im allgemeinen wird man sagen können, dass für die kleinasiatischen Erzeugnisse der Markt mehr im Osten, für die arretinischen im Westen war. Uebergriffe der einen Fabrik in das Gebiet der anderen kommen vor; so finden sich arretinische Scherben in Südrussland, in Aegypten, auch in Kleinasien, wie unsere Scherbe Nr. 163 mit dem Namen des Perennius.**) Andererseits bezeugen auch die oben angeführten Scherben die Einfuhr kleinasiatischer Gefässe in Italien. Es sei hier noch erwähnt, dass ein kleines in Rom gefundenes Schälchen, jetzt in Berlin (Terr.-Inv. 8271), das aussen zwei aufgelegte kleine Doppelspiralen, innen auf dem Boden einen Stempel in Form eines Fusses hat,***) auch aus dem glimmerhaltigen Thone der kleinasiatischen Ware gefertigt ist. Der rote Ueberzug hat noch nicht die schöne leuchtende Farbe, auch nicht die Stärke. Wir dürfen also in diesem Gefässe vielleicht ein älteres Erzeugnis jener kleinasiatischen Fabrik sehen.†) Die merkwürdigste Thatsache aber

*) Ueber die Zugehörigkeit eines Tellers mit Τροφίμου in Alexandria (Bonner Jahrbücher CI S. 149), des Bodenstückes eines Tellers mit ЄΥѠϹΙ in einer Sohle, das ich in der hellenistisch-römischen Nekropole von Paros unterhalb der Kirche Katapoliani fand, und der von Dumont a. a. O. S. 390 aufgeführten Stücke mit griechischen Stempeln kann ich ohne Prüfung des Thones und Ueberzuges nicht urteilen. Nicht zu unserer Fabrik gehört das Tellerfragment mit Ὀνησίμου aus Athen (Athen. Mitteilungen 1901 S. 58, 15 b). Wenn mich die Erinnerung an seine Beschaffenheit nicht täuscht, möchte ich es der arretinischen oder einer anderen italischen Fabrik zurechnen. Die Ligatur der Buchstaben, die auf den griechischen Stempeln sich nicht findet, erinnert an lateinische Stempel, und wirklich findet sich der Name Onesimus auf italischen Scherben (CIL XV 5098 a, b, ebenda 4973; XI 6700, 536. Vgl. auch eine Lampe mit griechischem Stempel IGSI 2405, 26 = *Museo Naniano* Taf. 341,8), sehr beachtenswert ist das dem Namen einmal beigefügte *epoi* ἐπόει (CIL XV 5098a). Dieser Onesimus sprach also noch griechisch, und es ist sehr möglich, dass er mit dem Töpfer der athenischen Scherbe identisch ist. Wir hätten es dann wieder mit einem Beispiel zu der oben S. 443 Anm.*) vermutungsweise ausgesprochenen Beobachtung zu thun. Die in Berlin befindlichen Scherben aus Puteoli mit den Stempeln Διονύσιος und Πυλά|δης (CIL X S. 891 b — IGSI 2406, 14. 70) gehen technisch mit der Masse der campanischen Sigillataware zusammen. Eine Scherbe mit Διονύσιος ist auch in Rom gefunden worden (CIL XV 5815). Möglicherweise befindet sich noch manches Stück unserer kleinasiatischen Fabrik unter den von Kaibel IGSI S. 604 ff. (vgl. auch Mommsen CIL X S. 891 b unten) angeführten, in Italien gefundenen Gefässen mit griechischen Namensstempeln. Ich führe hier nur die Nummern an: IGSI 2406 7. 17. 18. 24 b (?). 62. 68. 71. 75. 79 (?). 89. 90. Besonders sei auf die Nummern 71 (Ροῦφος), 75 a b (Σπόρου), 90 (—ΠЭ), alle in Neapel, hingewiesen, deren Abschrift Dressel das Prädikat „*Arretinis similis*" beigefügt hat, wie dem römischen Stücke mit Ποσιδωνίου (CIL XV 5816), das sicher aus der kleinasiatischen Fabrik stammt. Ueber die mit Stempeln versehenen Fragmente aus Pergamon s. unten S. 448.

**) Vgl. Bonner Jahrbücher XCVI S. 50 f., CI S. 147 ff.

***) Vgl. Dressel, *Annali dell' Inst.* 1880 S. 294 f. Die Herkunft aus der esquilinischen Nekropole ist nicht ganz sicher. Davon, dass der Stempel eine Inschrift enthält, kann ich mich nicht überzeugen, ich möchte in den betreffenden Strichen das Riemenwerk der Sandale erkennen.

†) Vgl. auch die oben S. 440 Anm. *) angeführten schwarzen Gefässe aus Boscoreale.

ist, dass wir aus Priene ein Fragment mit der Signatur des C. Sentius, eines sicher arretinischen Fabrikherren haben, das sich nach Thon und Ueberzug in keiner Weise von den übrigen, mit griechischen Stempeln bezeichneten Scherben unterscheidet.*) Wir müssen daraus schliessen, dass C. Sentius eine Filiale in Kleinasien besass.**) Natürlich war er nicht selbst dahin ausgewandert, sondern er liess das Geschäft durch seine Sklaven betreiben. Auf die Herkunft seines Besitzers aus Italien weist auch der Stempel PLVSIV, gleichviel ob wir ihn Plusius oder P. Lusius lesen. Ist jene Deutung richtig, so war er wohl ein Arbeiter, der seinen griechischen Namen lateinisch schrieb, wie die vielen griechischen Sklaven von Arezzo.***) Ebenso werden wir über den oben genannten Demetrius urteilen, der auch der kleinasiatischen Fabrik angehört. Die zweite Deutung jener Signatur, deren Möglichkeit durch das Fehlen des Punktes nach dem P nicht ausgeschlossen ist, legen Amphorenhenkel mit dem Stempel TR · LOISIO nahe, die in Sizilien und Karthago gefunden sind.†) Dessau hat erkannt, dass der Träger dieses Namens höchst wahrscheinlich der Τρέβιος Λοίσιος ist, der in einer delischen Urkunde aus der Zeit zwischen 165 und 157 v. Chr. unter den Schuldnern aufgeführt wird, die ihr entliehenes Kapital samt den Zinsen an den Tempelschatz zurückgezahlt haben.††) Dieser Mann gehörte offenbar zu der Kolonie italischer Kaufleute auf Delos, er besass irgendwo Töpfereien, in denen die Amphoren hergestellt wurden. Es erscheint darum nicht unmöglich, dass wir in P. Lusius einen anderen Angehörigen dieser Familie, etwa den Sohn des Trebius, sehen, der in Kleinasien eine Fabrik für Sigillatageschirr betrieb. Bei den mit griechischen Stempeln zeichnenden Töpfern wird man nicht mit Sicherheit freie Meister und Sklaven scheiden können. Ὡραῖος war wohl ein Sklave, auch Ἑρμῆς kommt öfters gerade als Name von Töpferarbeitern vor (s. oben S. 436, Anm. †). Besonders merkwürdig ist der in lateinischer Sprache abgefasste, aber in griechischen Buchstaben geschriebene†††) Stempel Blasti Mun[ati] auf der Scherbe aus Puteoli. Wir kennen arretinische Stücke mit den Namen des A. Munatius und des T. Munatius§), ein L. Munatius war Besitzer einer oder mehrerer Lampenfabriken.§§) Jene Scherbe lehrt uns, dass diese Familie auch eine Filiale in Kleinasien hatte, in der Blastus thätig war. Wir gewinnen aus diesen Feststellungen einen wichtigen Beitrag zu unserer Vorstellung von dem Grossbetriebe des Handwerkes im Altertume.

---

*) Wie mir Dr. Heberdey mitteilte, kommt sein Name auch auf einigen in Ephesos gefundenen Sigillatascherben vor.

**) Eine Filiale des Arretiners Ateius in Südgallien hat Oxé erschlossen, Bonner Jahrbücher CI S. 22 ff. Vgl. Ritterling, Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen II S. 141 ff; Dragendorff, ebenda III S. 77.

***) In Orciolaia bei Arezzo wurden die Reste einer Töpferei gefunden, in der noch Gefässe mit schwarzem und schon solche mit rotem Ueberzug hergestellt worden waren (Gamurrini, *Notizie degli scavi* 1890 S. 69). Mehrere Stempel kommen auf schwarzen und auf roten Stücken vor. Der Fabrikherr heisst C · SE, er könnte sehr wohl unser C. Sentius sein, allerdings kommen noch einige Töpfer mit dem Vornamen Gajus und einem mit Se beginnenden Namen vor (vgl. Bemerkung CIL XI 6700, 604). Die Arbeiter dieser Fabrik führen griechische Namen. Unter ihnen signiert einer mit LVS, was Gamurrini zweifelnd zu Lusias ergänzt. Es müsste nachgesehen werden, ob nicht das erste Zeichen ein ligiertes PL sein kann. Dann dürften wir in unserem Plusius den Geschäftsführer des C. Sentius sehen.

†) CIL X 8051, 21 und VIII Suppl. III 22637, 62; *Musée Lavigerie* II S. 100 Taf. 27, 1. Vgl. Delattre, *Revue de l'art chrétien* 1889 S. 149.

††) Hermes XVIII 1883 S. 153 ff.

†††) Beispiele für diese Erscheinung finden sich ziemlich häufig in Italien: IGSI 2405, 18. 19; 2406, 9; 2412, 9. 18. 29. CIL XI 6712, 298, besonders aber VI 8247.

§) CIL XI 6700, 390[1] und 391, wo auch Stücke anderen Fundortes angeführt werden.

§§) CIL XV S. 784 und Nr. 6560 ff.

Dass die Töpferei in dem kleinasiatischen Centrum schon vor der Herstellung der Sigillataware blühte, das beweisen wohl die früher betrachteten, älteren Gefässe, die denselben glimmerdurchsetzten Thon haben, wie jene. Wenn also italische Fabrikherren Werkstätten in Kleinasien errichteten, so wollten sie der Konkurrenz der dortigen Töpfer in deren eigener Heimat entgegentreten. Schwierig ist es nun zu bestimmen, was bei diesen Wechselbeziehungen das eine Land dem anderen verdankte. Woher beispielsweise die scharf profilierten Formen der Gefässe stammen, lässt sich mit dem bis jetzt vorhandenen Materiale, so viel ich sehe, nicht entscheiden, denn in Kleinasien wie in Italien finden wir ihre Vorstufen. Ebenso bemerken wir in beiden Ländern den allmählichen Uebergang von der dunklen zur roten Färbung. Der Ueberzug der hellenistischen Keramik Griechenlands und Kleinasiens verrät einen bedeutenden Rückgang gegenüber der hohen attischen Technik des V. und IV. Jahrhunderts, er steht auch hinter dem Ueberzuge der Sigillataware weit zurück. Dagegen hält sich in Unteritalien die Technik im III. und II. Jahrhundert auf einer Höhe, die zwar nicht der attischen Keramik der besten Zeit gleichkommt, aber jedenfalls die gleichzeitigen Erzeugnisse des Ostens weit überragt. Man vergleiche beispielsweise die campanischen Gefässe mit ihrem festen, glänzenden schwarzen Ueberzuge und die Stücke der in den Athen. Mitteilungen 1901 S. 68 ff. behandelten, in Griechenland und Kleinasien heimischen Gattung, von denen nur wenige die schwarze glänzende Oberfläche haben. Bei den regen Beziehungen zwischen Campanien und Etrurien kann jene gute Technik des Ueberzuges wohl von dort nach Arretium gekommen sein, und es ist immerhin denkbar, dass auch der Aufschwung der Technik, der sich in der kleinasiatischen Sigillatakeramik zeigt, durch die Errichtung der italischen Werkstätten in Asien veranlasst wurde.

Zeit der kleinasiatischen Sigillataware. Aus den Fundumständen der prienischen Scherben ergiebt sich kein genaues Datum. Die Häuser, in denen sie zu Tage kamen, gehören der frührömischen Zeit an, so unter anderen diejenigen nördlich der Quellthorstrasse, in deren einem sich auch eine Augustusmünze fand. In ihnen kam auch keine eigentlich hellenistische Ware mehr zum Vorschein. Für den Anschluss der kleinasiatischen Terra Sigillata nach oben sind die Stücke wichtig, die noch den hellenistischen Vasen des II. Jahrhunderts entsprechend geritzte und gemalte Verzierung haben (S. 442), während sie im übrigen durchaus mit den anderen Scherben übereinstimmen. Dazu stimmt ganz gut, dass Gefässe unserer Gattung in Nekropolen von Olbia vorkommen, deren meiste Funde noch in die hellenistische Zeit gehören.*) Einen weiteren Anhalt ergiebt die durch C. Sentius hergestellte Personalverbindung der kleinasiatischen Fabrik mit der arretinischen. In dieser begann die Herstellung der roten Gefässe etwa am Ende des II. Jahrhunderts.**) Als C. Sentius seine Filiale in Asien errichtete, hatte offenbar die arretinische Töpferei noch nicht die Vollendung des Ueberzuges erreicht, die wir gewöhnlich bei ihren Gefässen bemerken, sonst würde sich die Verschiedenheit seiner Beschaffenheit bei den in Kleinasien und den in Arretium gefertigten Gefässen schwer erklären.***) Dies spricht aber für ziemlich frühe Zeit der Gründung jener Filiale, und die Möglichkeit, dass der mit C · SE signierende Besitzer einer in Orciolaia bei Arezzo wiedergefundenen Töpferei, in der zuerst noch Gefässe mit schwarzem Ueberzuge

*) Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 34 ff., der noch etwas zu hoch mit der Datierung hinaufgeht; Pharmakowsky a. a. O. S. 53, der wohl wieder zu weit hinuntergeht.

**) Vgl. Bonner Jahrbücher XCVI S. 40.

***) Scherben mit dem Stempel des C. Sentius in Berlin haben denselben starken und dichten Ueberzug, wie die Masse der arretinischen Gefässe. Dass aber auch die italischen Fabriken in dieser Beziehung eine Entwickelung durchgemacht haben, lehren die oben S. 441 Anm. † angeführten Scherben.

gefertigt wurden,*) unser C. Sentius war, gewinnt an Wahrscheinlichkeit.**) Wir werden also diese Keramik noch gegen Ende des II. Jahrhunderts beginnen und ungefähr das I. Jahrhundert v. Chr. hindurch dauern lassen. Die prienischen Scherben, wie auch die zu ihnen gehörenden Stücke von anderen Orten, die ich untersuchen konnte, sprechen nach ihrer gleichartigen Beschaffenheit dagegen, dass wir die Entstehungszeit sehr weit auseinanderdehnen. Auf einen bis weit in das I. Jahrhundert nach Chr. dauernden Betrieb der Werkstätten führt indessen die im folgenden Abschnitte gegebene Vermutung.

Fabrikationsort. Wenn in Priene zuerst eine grössere Anzahl Scherben dieser Ware herauskam, so muss sie darum nicht auch hier gefertigt sein. Sie findet sich jetzt auch zahlreich in Ephesos. Eine schon oben angeführte Stelle der *Naturalis historia* des Plinius, die auch für das Hin und Her des Handels mit den keramischen Erzeugnissen bemerkenswert ist, giebt uns vielleicht einen Hinweis auf den Herstellungsort. Er sagt (XXXV, 160): „*maior pars hominum terrenis utitur vasis. Samia etiamnunc in esculentis laudantur; retinent hanc nobilitatem et Arretium in Italia et calicum tantum Surrentum, Asta, Pollentia, in Hispania Saguntum, in Asia Pergamum. Habent et Trallis ibi opera sua et in Italia Mutina, quoniam et sic gentes nobilitantur et haec quoque per maria terras, ultro citro portantur insignibus rotae officinis*“. Als grosse Fabrikcentren für Gebrauchsgeschirr werden hier Samos und Arretium einander gegenübergestellt. Was liegt nun näher, als dass wir unsere kleinasiatischen, den arretinischen so naheverwandten Sigillatagefässe Samos zuweisen, der Insel, die ja Ephesos und Priene gerade gegenüber liegt. Wie gewöhnlich das samische Geschirr auch in Italien war, lehren uns die verschiedenen Erwähnungen bei lateinischen Schriftstellern, und wir begreifen um so besser, warum die italischen Fabrikanten gerade an diesem Centrum der Töpferei, dessen Vorhandensein sich uns zunächst aus der gleichen Beschaffenheit des Thones unserer verschiedenen Gefässgattungen ergeben hat, und nicht etwa in Pergamon, ihre Filialen errichtet haben.***) Auch das lange Bestehen der samischen Töpferei, auf das Dragendorff auf Grund der Schriftstellernotizen mit Recht hingewiesen hat (Bonner Jahrbücher XCVI S. 31), stimmt zu dem, was wir über die Stadien unserer kleinasiatischen Keramik ermittelt haben. Als Endpunkte ergeben sich für uns die Erwähnungen bei Plautus einerseits und bei Plinius und Martialis andererseits.†) Und insofern hatte auch Robert Recht, wenn er für einen Teil der hellenistischen Reliefbecher wieder die früher übliche Bezeichnung als samische Gefässe zu Ehren bringen wollte,††) nur dürfen wir diesen Namen nicht auf diese Gattung beschränken. Der Begriff „samische Vasen“ war nicht viel enger als etwa „attische Vasen“.

Andere Gattungen von Sigillataware in Priene.

Ausser dem arretinischen Fragmente mit dem Namen des Perennius sind noch einige vor-

*) Gamurrini *Notizie degli scavi* 1890 S. 69 ff. (oben S. 445 Anmerkung ***.) — Beachte in diesem Zusammenhange auch die zu unserer kleinasiatischen Fabrik gehörenden, schwarzen, aber technisch durchaus auf der Höhe der Sigillataware stehenden Gefässe aus Boscoreale, die S. 440 Anm. *) erwähnt wurden.

**) Ist die Vermutung richtig, dann muss C. Sentius später seine Töpferei nach der Stadt verlegt oder hier noch eine zweite gegründet haben, denn Gamurrini glaubt seine Fabrik bei der Kirche S. Francesco in Arezzo selbst ansetzen zu können. Doch ist dies noch nicht ganz sicher, vgl. Ihm, Bonner Jahrbücher CII S. 123. Für einen bedeutenden Betrieb des Mannes spricht es vielleicht, dass auch grosse Amphoren mit der Signatur *C. Senti* vorkommen: CIL XI 6695, 85 und 86. Jedenfalls gehört C. Sentius zu den alten Töpfereibesitzern von Arezzo, wie Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 50 bemerkt. Er signiert auch nach alter Weise ohne Cognomen. In dem einmal vorkommenden Stempel *C. Senti/Firmi* (CIL XV 5567) fasse ich *Firmi* als Namen des Arbeiters.

***) Dass die Filialen etwa erst nach Einverleibung der Insel in die Provinz Asia im Jahre 84 v. Chr. errichtet wurden, brauchen wir nicht anzunehmen.

†) Vgl. Bonner Jahrbücher XCVI S. 30 Anm. 5.

††) Fünfzigstes Berliner Winckelmannsprogramm S. 3 ff. und Anm. 2, wo die weitere Litteratur angeführt ist.

handen (Nr. 159—162), die sich von den übrigen Scherben durch den hellen, graugelben oder graubraunen Thon unterscheiden. Er hat keinen Glimmer und erscheint im Bruche bald ganz fein, bald etwas weniger fein. Der Ueberzug, der das Wasser auch noch eindringen lässt, ist ein wenig dunkler, als bei der „samischen“ Ware. Die glänzende Schicht ist teilweise geschwunden, und es ist nur eine matte, hellrote Farbschicht geblieben, an vielen Stellen ist der Ueberzug ganz abgesprungen. Die prienischen Scherben gehen mit Stücken anderer Fundorte eng zusammen. Hellbraunen, feinen Thon und den Ueberzug von der eben beschriebenen Beschaffenheit zeigen die aus Griechenland stammenden Gefässe in Berlin, Vas.-Inv. 3313 und 3321, die Furtwängler im Archäol. Anzeiger 1895 S. 43 gewürdigt hat. Hierher gehört wohl ferner eine Kanne aus Südrussland in Berlin (Vas.-Inv. 4545), eine andere, ebenda befindliche aus Cypern (Terr.-Inv. 6682, 108) und die Kanne mit dem Gerippe in der Schliemann-Sammlung Nr. 3996. Die grösste Uebereinstimmung mit den prienischen Scherben zeigt in Alexandria gefundene Sigillataware, von der mir Herr Professor Th. Schreiber Proben mitteilte. Ein kleines, aus Aegypten stammendes Näpfchen, das ich im Pariser Kunsthandel sah, trägt den Stempel ΧΑΡΙΣ.*) Dieser Töpfername ist schon von einer Scherbe des Museums in Alexandria her bekannt,**) er findet sich aber auch auf dem Boden eines Napfes aus Pergamon.***) Ich halte es für sehr möglich, dass wir in dieser Stadt die Heimat der ganzen Gattung sehen dürfen. Dass Pergamon schon in hellenistischer Zeit starken Export mit Gefässen nach Südrussland getrieben hat, lehren die Funde.†) Die in Pergamon ausgegrabenen Scherben zeigen, dass auch hier an die hellenistische Keramik eine der „samischen“ parallele Sigillataware sich anschloss.††) Wir dürfen diese als einheimisch ansehen, denn ihr Thon, dessen Grad der Feinheit etwas schwankt, ist dem der älteren Gefässe von Pergamon ganz gleich.

Die graugelbe Nüance der Thonfarbe, welche die prienischen Scherben Nr. 160 und 161 und die mir bekannten Proben aus Aegypten zeigen, kann ich allerdings für Pergamon bis jetzt nicht nachweisen. Sie findet sich aber so übereinstimmend bei mehreren Scherben des grossen Fundes von Puteoli (Berlin, Terr.-Inv. 7673), dass zunächst auch die campanische Fabrik auf jene Stücke Anspruch erheben kann. Die Schwierigkeit der Entscheidung wird dadurch noch grösser, dass der Thon der in Puteoli gefundenen Ware dem pergamenischen in der Struktur auffallend gleicht, dass sich neben der Mehrzahl jener Scherben mit dem gleichmässigen, stark glänzenden und dichten Ueberzuge auch solche finden, deren Ueberzug durch die Ungleichheit des Auftrages oder durch die mattere Oberfläche und die Durchlässigkeit eine ältere Stufe verrät, die den oben nach Pergamon gewiesenen Stücken ungefähr gleichsteht, und dass schliesslich auch auf den puteolanischen Scherben

*) Form wie Bonner Jahrbücher XCVI S. 34 Fig. 2. Höhe 0,035, Durchmesser 0,055 m. Thon sehr fein, hell graugelb. Ueberzug dunkelrot, ungleichmässig aufgetragen, vielfach abgesprungen.

**) Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 149.

***) Inschriften von Pergamon Nr. 1319.

†) Vgl. z. B. Bonner Jahrbücher CI S. 144.

††) Vgl. Conze, Kleinfunde von Pergamon S. 23. Einheimischen Werkstätten gehören jedenfalls auch die bei den Ausgrabungen des Jahres 1901 gefundenen Fragmente mit den Stempeln Διογένου, Μηνοκρίτου, Μητροβίου und Μόσχου an: Athen. Mitteilungen 1902 S. 149 Nr. 254—257, S. 157.

Uebergangsstücke zu der Sigillataware bilden die oben angeführten, noch in der Weise der hellenistischen Keramik von Pergamon verzierten Gefässe in Berlin (Vas.-Inv. 3313 und 3321). Vielleicht gehört auch die von Dragendorff, Bonner Jahrbücher XCVI S. 36 und CI S. 141 erwähnte Ciste aus Myrina hierher.

Zur pergamenischen Keramik möchte ich ihrer Beschaffenheit nach auch die feineren der in Gordion gefundenen Scherben rechnen (G. und A. Körte, Gordion S. 193). — Massenhaft in Assos gefundene rote Scherben erwähnt Dragendorff, Bonner Jahrbücher CI S. 141.

griechische Stempel vorkommen (oben S. 444 Anm. *). Hier muss eine eingehende Forschung, die sich auf grösseres Material stützt, Klarheit bringen.

Lampen.

I. Auf der Scheibe gedreht:

A. mit Mittelröhre zum Aufstecken der Lampe:

165. Terr.-Inv. 8692. Abb. 555, 5 und 556. Höhe 0,02 m, Durchmesser 0,046 m. Thon grünlich-grau, der unregelmässige Firnisüberzug olivbraun. Geringe Arbeit.

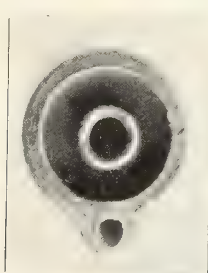


167. 172. 168. 169. 165.

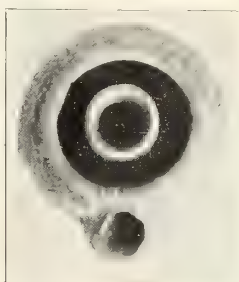
Abb. 555.

166. Terr.-Inv. 8687. Form wie Nr. 167. Höhe 0,035 m, Durchmesser 0,045 m. Thon fein, rotbraun, aussen und innen ungleichmässiger, gelbbrauner und dunkelbrauner Firnisüberzug. Stück der Mittelröhre abgebrochen. Technisch dem Gefässe Nr. 98 sehr verwandt.

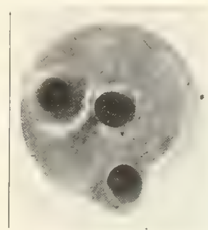
167. Terr.-Inv. 8688. Abb. 555, 1. Höhe 0,04 m, Durchmesser 0,046 m. Thon fein, durch und durch grau, Firnis unregelmässig aufgetragen, schwarzgrau. Stück der Mittelröhre abgebrochen. Auf der einen Seite ein warzenförmiger Ansatz. Technisch den Gefässen Nr. 58 u. 91 sehr verwandt.



165.



169.



171.

Abb. 556.

168. Terr.-Inv. 8689. Abb. 555, 3. Höhe 0,035 m, Durchmesser 0,047 m. Technisch wie Nr. 167. Stück der Mittelröhre weggebrochen.

169. Terr.-Inv. 8691. Abb. 555, 4 und 556. Höhe 0,04m, Durchmesser 0,055 m. Thon hellbraun, Firnisüberzug ungleichmässig braun, glasig. Auf der einen Seite ganz kleiner warzenförmiger Ansatz.

170. Terr.-Inv. 8690. Form wie bei Nr. 169, aber plump. Höhe 0,025 m, Durchmesser 0,036 m. Thon roh, rotbraun, kein Ueberzug. Stark angerusst.

171. Terr.-Inv. 8694. Abb. 556. Höhe 0,03 m, Durchmesser 0,047 m. Form wie bei Nr. 169, aber oben geschlossen, mit Eingusstrichter. Technisch wie Nr. 167, 168.

B. mit hoher, massiver Mittelsäule, die oben zwei Löcher zum Durchziehen einer Schnur oder eines Kettchens hat.

172. Terr.-Inv. 8693. Abb. 555, 2. Höhe 0,09 m, Durchmesser 0,065 m. Thon fein, braungrau, Firnisüberzug rotbraun und gelbbraun.

C. Mit Bandhenkel und langer Tülle.

173. Terr.-Inv. 8695. Abb. 557. Höhe ohne Henkel 0,027 m, Länge 0,077 m. Thon fein, grau, Ueberzug olivbraun, fast ganz abgerieben. Auf der Seite warzenförmiger Ansatz. Henkel weggebrochen.



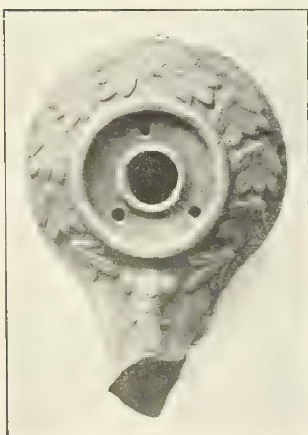
Abb. 557. Nr. 173.

II. Aus der Form hergestellt.

A. mit gewölbter Oberseite, langer, im Durchschnitt oben rundlicher, sanft in das Becken übergehender Tülle und frei angesetztem Bandhenkel.

174. Terr.-Inv. 8696. Abb. 558. Höhe 0,05 m, Durchmesser 0,095 m. Thon grau, Ueberzug schwarz, teilweise abgerieben. Henkel und vorderer Teil der Tülle weggebrochen. Oben plastischer, aus einzelnen Sträusschen zusammengesetzter Lorbeerkranz (vgl. Gefäss Nr. 32), vorn bakchische, langbärtige Maske mit zwei Früchtebündeln an den Schläfen.

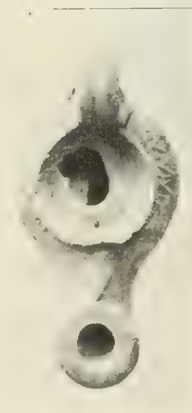
175. Terr.-Inv. 8698. Abb. 558. Höhe 0,045 m, grösste Länge 0,135 m. Mit zwei Tüllen, von denen die eine weggebrochen ist, auch der Henkel zum grössten Teile weggebrochen, das Becken beschädigt. Oben plastisches Stabornament. Technisch wie Nr. 174.



174.



175.



178.



177.

Abb. 558.

176. Terr.-Inv. 8699a—c. Abb. 559. Die zwei Teile einer Form zur Herstellung einer Lampe mit drei Tüllen. Höhe der Lampe 0,04 m, grösste Breite 0,15 m. Oben plastischer, gewundener Kranz und Perlstab. Auf der Aussenseite eingetiefte, senkrechte Striche zur Bezeichnung des Zusammenschlusses beider Teile, auf dem oberen Teile Rest einer in den weichen Thon eingegrabenen Inschrift . . . KTH und in der Mitte ein Loch. Gefunden im Hause XXXII in der Theaterstrasse, im östlichen der beiden an der Strasse gelegenen Zimmer.

177. Terr.-Inv. 8705. Abb. 558. Höhe ohne Henkel 0,03 m, Länge 0,10 m. Thon grau, Ueberzug dunkel graubraun. Um das Eingussloch ist auf der Scheibe ein senkrechter Rand angedreht. Um diesen ein Kranz von plastischen Dreiecken, auf der Tülle ein Delphin. Henkel und Stück des Randes weggebrochen.

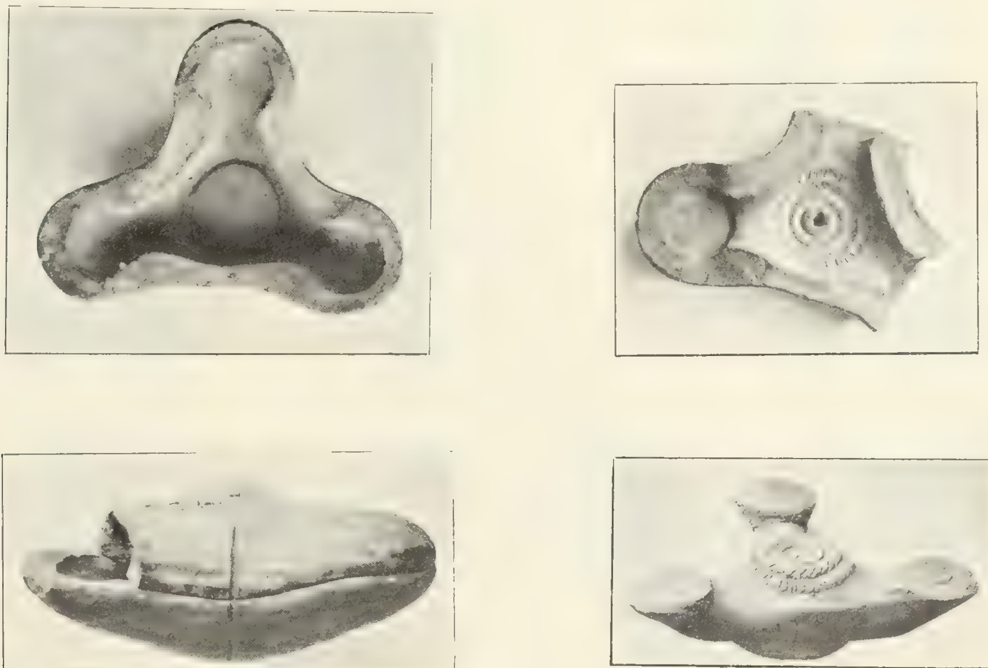


Abb. 559. Nr. 176.

178. Terr.-Inv. 8704. Abb. 558. Höhe (ohne Henkel) 0,03 m, Länge 0,105 m. Grauer Thon, Ueberzug hellgrau, glasig. Um das Eingussloch senkrechter Rand. Darum Kranz spitzer Blätter, wie ein lesbisches Kyma, auf der Tülle ein einzelnes Blatt. Wenig beschädigt.

B. Wie A, nur die Oberseite der Tülle im Durchschnitt kantig, mit allmählich sich ausbildender plastischer Betonung des Zusammenstosses der Flächen.

179. Terr.-Inv. 8700a. Abb. 560. Höhe 0,03 m, Länge 0,10 m. Thon grau, Ueberzug rotbraun, fast ganz abgerieben. Oben Stabornament, auf der Tülle Maske wie bei Nr. 174. Henkel weggebrochen, am Brennloche Spur des Gebrauches.

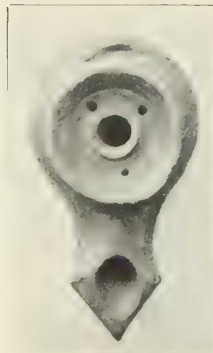
180. Terr.-Inv. 8697. Abb. 560. Höhe 0,025 m, Breite 0,07 m. Die runde Grundform ist durch Vorsprünge eckig geworden. Thon grau, Ueberzug schmutzig graubraun, meist abgerieben. Um das Eingussloch abwechselnd bärtige und weibliche Masken. An der Ecke Palmetten, die unter den Masken verschwinden. Henkel war nicht vorhanden. Tülle weggebrochen.

181. Terr.-Inv. 8706. Abb. 560. Höhe 0,03 m, Länge 0,11 m. Thon grau, Ueberzug grau, teilweise abgerieben. Um das Eingussloch senkrechter Rand. Henkel weggebrochen. Auf dem Boden zwei in schiefem Winkel sich schneidende, erhabene Striche.

182. Terr.-Inv. 8707. Abb. 560. Höhe 0,03 m, Länge 0,105 m. Technisch wie Nr. 181. Um das Eingussloch plastischer Rand, darum Rauten und Punkte in den Zwischenräumen. Henkel weggebrochen.



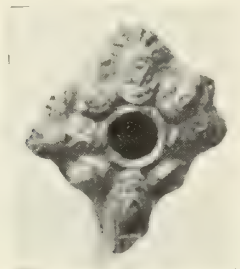
179.



181.



182.



180.



184.



183.



185.



186.

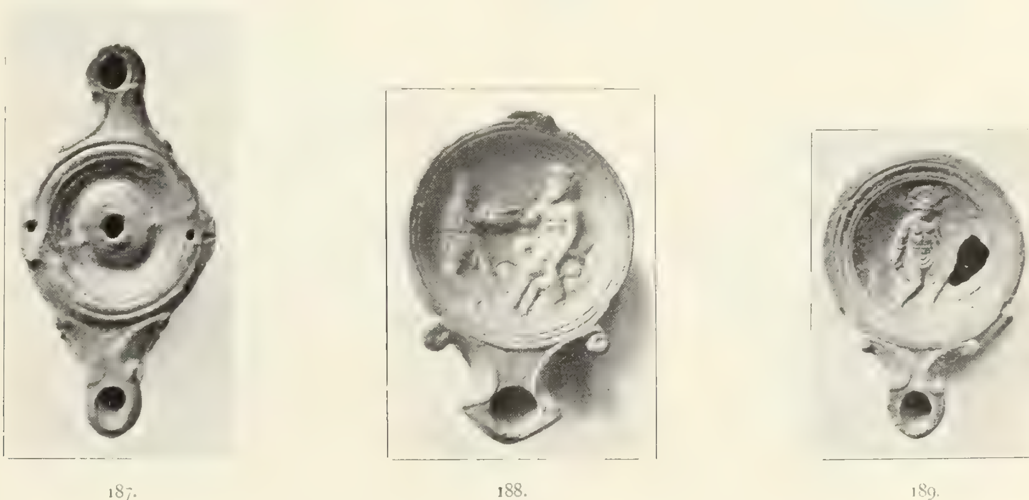
Abb. 560.

183. Terr.-Inv. 8703. Abb. 560. Höhe 0,025 m, Länge 0,10 m. Technisch wie Nr. 181, 182. Oben nebeneinander gereihte, schuppenförmige Blättchen, auf dem Grate der Tülle Fischgrätenmuster. Henkel weggebrochen. Auf dem Boden eingedrückt Kreis mit sich schneidenden Geraden, die zwischen sich Rauten bilden.

184. Terr.-Inv. 8701. Abb. 560. Höhe 0,025 m, Breite 0,055 m. Thon grau, Ueberzug dunkelgrau, glasig, graphitglänzend. Um das Eingussloch Eierstab und Strickornamente, auf der Tülle Kerykeion. Vorderer Teil der Tülle und der Henkel weggebrochen. Auf dem Boden ganz leicht in den weichen Thon eingetieft ΑϹΚΛΗ | ΠΙΑΔΟΥ.

185. Terr.-Inv. 8702. Abb. 560. Höhe 0,025 m, Länge 0,105 m. Thon grau, Ueberzug schwarz. Oben Spiralornament. Henkel weggebrochen.

186. Terr.-Inv. 8708. Abb. 560. Höhe 0,035 m, Länge 0,11 m. Thon schmutzig braun, stellenweise dunkelgrau, von Ueberzug nichts zu bemerken, stark angerusst. Oben einfaches Riefelornament. Stark beschädigt.



187. 188. 189.

Abb. 561.

C. Das Rund des Beckens in der Obersicht stark betont, Oberseite nach innen gewölbt, der Rand der Oberseite wagrecht oder etwas nach der Mitte zu geneigt. Die Tülle ist kürzer, die bei der vorhergehenden Klasse scharf absetzenden Seitenflächen der Tülle sind zum flachen Ornament geworden. Figürliche Darstellungen.

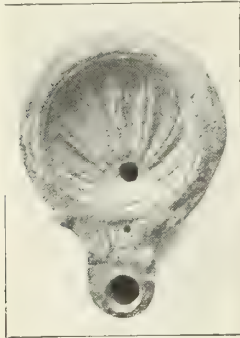
187. Terr.-Inv. 8709. Abb. 561. Höhe 0,035 m, Länge 0,14 m. Thon hellbraun, Ueberzug rotbraun, ungleich deckend, stellenweise glasig, an zwei Stellen Fingerabdrücke. Am Rande zwei gebohrte Löcher zum Anbringen eines Kettchens. Auf dem Boden, leicht erhaben, ein grosses ϕ (das Rund nur ganz schwach sichtbar).

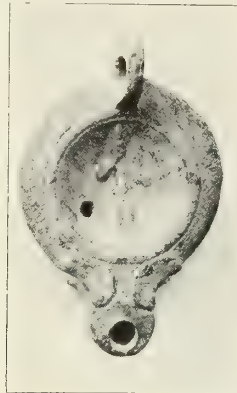
188. Terr.-Inv. 8712. Abb. 561. Höhe 0,03 m, Länge 0,095 m. Thon graubraun, im Bruche und innen grau, Ueberzug geschwunden. Odysseus mit Exomis und Pilos, in einer ganz augenblicklichen Stellung, reicht den Becher dem auf einem Felsen sitzenden Polyphem. Dieser hält neben sich am Arme einen toten Gefährten des Odysseus.*) Zwischen den Köpfen des Odysseus und des Polyphem Rest einer erhabenen Inschrift, der letzte Buchstabe ist vielleicht Ψ, also Κύκλωψ. Unterer

*) Vgl. die mit unserer übereinstimmende Darstellung einer Lampe aus Lepti minus in *Musée Alaoui* S. 168, 192 Taf. 36, ferner Helbig, Führer durch die Sammlungen in Rom [2] I S. 68 Fig. 10.

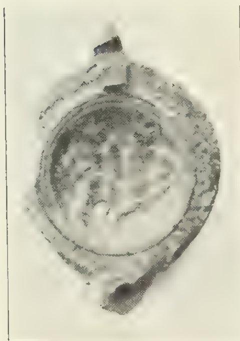
Teil des Beckens weggebrochen. Rest eines frei angesetzten Bandhenkels. Gefunden in den Hausruinen südlich der Athenaterrasse, über dem Brünnchen.

189. Terr.-Inv. 8711. Abb. 561. Höhe 0,025 m, Länge 0,105 m. Thon hellbraun, Ueberzug ungleichmässig, rotbraun und hellbraun. Gladiator mit bebuschtem Helme, Schurz und Dolch in der


190.


191.


192.


193.


194.


195.


196.


197.

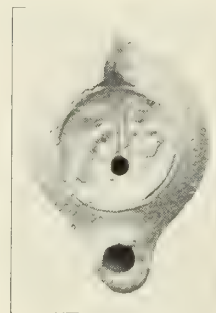

200.

Abb. 562.

gesenkten Rechten, im Begriffe zusammenzubrechen. Die Linke hat gerade den Schild fallen lassen. Kein Henkel. Am Brennloche Spuren des Gebrauches.

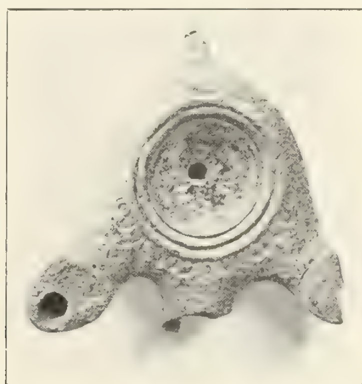
D. Wie C, nur der Rand der Oberseite des Beckens ein wenig nach aussen geneigt. Henkel aus der Form mit ausgedrückt, mit ausgestochenem Loche.

190. Terr.-Inv. 8713. Abb. 562. Höhe 0,025 m, Länge 0,10 m. Thon hellbraun, ziemlich fein, hochroter Ueberzug wie bei der Sigillataware. Muschelornament. Kein Henkel. Am Brennloche Spuren des Gebrauches.

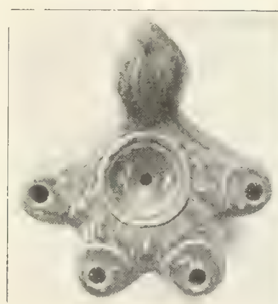
191. Terr.-Inv. 8714. Abb. 562. Höhe 0,025 m (ohne Henkel), Länge 0,105 m. Guter hellbrauner Thon, hochroter Ueberzug, wie bei Nr. 190, aber mit einem weissen Pfeifenthongrunde. Harpokrates mit einem Füllhorne. Auf dem Boden eine Fusssohle eingedrückt. Am Brennloche Spuren des Gebrauches.

E. Gesamtform wie bei D, aber kleine, schmucklose Tülle.

192. Terr.-Inv. 8715. Abb. 288 und 562. Höhe (ohne Henkel) 0,03 m, Länge 0,10 m. Technik ganz wie bei Nr. 191. Bärtige Maske mit Tänie, deren Enden zu beiden Seiten niederhängen, an den Schläfen Fruchtbündel und darüber Flügel. Auf dem Boden eine Sohle eingedrückt. Aus dem römischen Grabe (s. oben S. 279).



198.



199.

Abb. 563.

193. Terr.-Inv. 562. Abb. 562. Höhe 0,02 m, Durchmesser 0,07 m. Technisch wie Nr. 191, Farbe des Ueberzuges stellenweise braun. Gladiator mit bebuschtem Helme, Schurze, Arm- und Beinschutze, viereckigem Schilde und Dolche dringt auf seinen ins Knie gesunkenen Gegner ein. Dieser ist wie jener bewaffnet, nur statt des Dolches führt er das Sichelmesser, sein Helm ist mit zwei hohen Federn geziert. Auf dem Rande Eierstab. Henkel, Tülle und Teil des Beckens weggebrochen. Gefunden an der Südwestecke der Agora.

194. Terr.-Inv. 8718. Abb. 562. Fragment. Höhe 0,025 m, Durchmesser 0,065 m. Technisch wie Nr. 191. Hase an Trauben naschend.

195. Terr.-Inv. 8716. Abb. 562. Höhe 0,03 m, Länge 0,10 m. Technisch wie Nr. 191. Henkel beschädigt. Am Brennloche Spuren des Gebrauches.

196. Terr.-Inv. 8719. Abb. 562. Höhe 0,025 m (ohne Henkel), Länge 0,095 m. Thon hellbraun, Ueberzug braun, ungleichmässig deckend, wie es scheint, auch auf weissem Grunde wie bei Nr. 191. Eber nach links. Auf dem Boden ein Zeichen wie eine Doppelgabel aus freier Hand eingetieft. Am Brennloche Spuren des Gebrauches.

197. Terr.-Inv. 8720. Abb. 562. Plumpes Exemplar. Höhe 0,025 m, Länge 0,09 m. Thon

graubraun, Spuren eines ganz schlechten, dünnen, braunen Ueberzuges. Oben Rosette. Kein Henkel. Auf dem Boden eine Inschrift eingedrückt, die unleserlich ist. Spuren des Gebrauches.

198. Terr.-Inv. 8710. Abb. 563. Lampe mit drei Tüllen. Höhe 0,035 m, grösste Länge 0,11 m. Technisch wie Nr. 191. Auf der Hälfte des Randes kleine Kreise und Eierstab. Spuren des Gebrauches.

199. Terr.-Inv. 8721. Gut erhaltene Lampe mit vier Tüllen. Höhe (ohne Henkel) 0,025 m, grösste Länge 0,09 m. Technisch wie Nr. 191. Auf dem Rande eingetiefte Spitzblätter. An den Griff setzt unten eine kleine Oese an. Spuren des Gebrauches.

F. Niederes Becken mit stark nach aussen geneigtem oberen Rande, Griff nicht durchbohrt, Tülle in das Becken sanft übergehend.

200. Terr.-Inv. 8722. Abb. 562. Höhe ohne Griff 0,017 m, Länge 0,09 m. Thon hellrotbraun, Spuren eines schlechten, braunen Firnisüberzuges. Auf dem Rande konzentrische Kreise, in der Mitte Mann mit Hüftschurz und eigentümlicher Kopfbedeckung (Helm mit Busch?) einen Bären mit der Cochlea neckend.*) Auf der Unterseite einige eingetiefte Ornamente. Spuren des Gebrauches.


Abb. 564. Nr. 201.

III. Figürliche Lampe.

201. Terr.-Inv. 8566. Abb. 564. Lampe in Form eines Negerkopfes. Höhe 0,075 m. Graugelber, im Bruche rötlicher, glimmerhaltiger Thon. Kein Ueberzug. Grösserer Teil des Fusses, Ringhenkel und Tülle weggebrochen. Das Stück ahmt Bronze nach, wie schon die Oesen oben zeigen, in denen die Zapfen des Deckelchens sich bewegten. Gefunden im Zimmer A des Hauses an der Südwestecke der Athenaterrasse.

IV. Laterne.**)

202. Terr.-Inv. 3700. Abb. 540, 1. Höhe 0,21 m, Durchmesser unten 0,14 m. Thon hellbraun, stark glimmerhaltig. Auf der Scheibe geformt, die Oeffnung ausgeschnitten. Gefunden südlich der Westthorstrasse im Hause westlich von XXII.

Allgemeine Bemerkungen zu den Lampen.

Der Thon ist, wie bei den Vasen, ziemlich glimmerhaltig. Der Grad seiner Feinheit ist verschieden, er ist am höchsten bei den meisten Stücken der Klasse I und wieder bei denen der Klasse II C-E. Die Farbe des Thones ist bald grau, so in der ganzen Abteilung II AB, bald rötlichbraun,

*) Vgl. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* I, 2 S. 1265.

**) Wiegand notierte sich: „Aehnliche Laternen, in denen noch kleine Lampen stehen, enthält das Gizeh-Museum bei Kairo (Schrank 319) in grösserer Anzahl, aus hellenistischer Zeit. Sie sind sehr verschieden; bald ahmen sie viereckige, akroteriengeschmückte Gebäude nach, bald feste Türme, bald stellen sie ein einfaches Gehäuse dar, dessen Spitze mit Büsten und Gottheiten wie Athena und Artemis geschmückt ist. Die meisten zeigen am oberen Ende ein Loch zum Aufhängen." (Exemplare in der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums, Inventar Nr. 9136, 13164, 14990.) Vgl. auch Flinders Petrie, *Hawara* S. 10 Taf. 15, 15. Eine Laterne in Form einer runden Hütte mit durchlöcherter Wandung, aus Cypern, im British Museum. Thönerne Laterne in Form eines durchlöcherten Topfes mit der Lampe im Pilaf Tepe in Thessalien gefunden: *Journal of hell. studies* 1900 S. 24 Fig. 5. — Nach der Form unseres Gerätes begreift man die für die Laterne vorkommende Bezeichnung ἰπνός: Aristoph. *Pax* 841; Aelian. *nat. an.* 2,8.

und entsprechend ist der Ueberzug entweder schwarzgrau oder braun und rot. Dieser Unterschied, den wir auch bei Gefässen, z. B. Nr. 98 und 99, beobachten, beruht wohl nur auf der Art des Brandes; ich glaube nicht, dass wir berechtigt sind, die an sich so gleichartigen Stücke nach der Farbe verschiedenen Fabrikationsstätten zuzuweisen.

Von den auf der Scheibe gedrehten Lampen (I) zeigt Nr. 165 eine Form, von der sich zahlreiche Beispiele auf der athenischen Akropolis gefunden haben.*) Nach ihrer vortrefflichen Technik werden wir diese noch dem IV. Jahrhundert zuweisen,**) die Form an sich aber reicht in das III. Jahrhundert hinein, denn in karthagischen Nekropolen kommen solche Lampen ziemlich häufig mit den sogenannten Gnathiavasen und anderen unteritalischen Gefässen mit gutem, schwarzem Ueberzug vor.***) Ebenso fanden sie sich zusammen mit kleinen, schwarzgefirnissten Gefässen neben dem Fundamente des Arsinoeion auf Samothrake, dessen Erbauung zwischen die Jahre 276 und 247 v. Chr. fallen muss.†) Das prienische Stück gehört nach seiner Technik zu den jungen Vertretern dieser Form. Ihre Weiterbildung zeigen die Lampen Nr. 166—170. Die Mittelröhre ist höher, das Becken kugeliger und die obere Oeffnung enger geworden.††) Auch diese gehören noch dem III. Jahrhundert an. Unter den Funden der esquilinischen Nekropole bilden sie mit anderen den ältesten Teil des Bestandes an diesen Geräten, über die wir eine äusserst wertvolle Urkunde in den sorgfältigen, jetzt in der Bibliothek der königl. Museen zu Berlin aufbewahrten Zeichnungen von Costa besitzen.†††) Eine aus einem antiken Hause bei Nebesheh in Aegypten stammende Lampe dieser Form ist durch mitgefundene Münzen des Ptolemaios III in die Mitte der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts datiert.§)

Die anderen Lampen unserer Gruppe dürfen wir nach ihrer Beschaffenheit als den besprochenen etwa gleichzeitig ansehen. Nr. 171 ist nur eine Abart jener Form, Nr. 172 knüpft in der Gestalt des Beckens an einen häufigen griechischen Typus an.§§) Zu Nr. 173 bieten die Funde der esquilinischen Nekropole und auch der oben erwähnten karthagischen Gräber verschiedene Beispiele und Variationen.§§§) Eine lange Dauer gerade dieser Form müssen wir aus dem entnehmen, was über ihr Vorkommen auf karthagischem Gebiete im *Catalogue du Musée Alaoui* zu Taf. 34, 6 S. 147, 6 bemerkt ist. Danach findet sie sich in Gräbern, die in die Zeit vor der Zerstörung Karthagos fallen, und wieder in anderen, die bis in das erste nachchristliche Jahrhundert heruntergehen.*†) Wie sich die jüngeren von den älteren Exemplaren unterscheiden, ist leider nicht gesagt.

*) Vgl. ferner H. Schmidt, Schliemann-Sammlung S. 199, 4031 ff., Pharmakowsky a. a. O. S. 41 Fig. 40.

**) Eine Lampe dieser Art wurde in Megara Hyblaea in einem Grabe mit einem ganz jungen rotfigurigen attischen Aryballos zusammen gefunden: *Monumenti antichi* I S. 829.

***) *Musée Lavigerie* I S. 149 ff. Taf. 24, 20; 25, 41. Vgl. auch Daremberg-Saglio III 2 S. 1336.

†) Conze, Hauser, Niemann, Samothrake I S. 8 und S. 85 Taf. 67. Vgl. oben S. 397 Anm. *).

††) Vgl. auch Schliemann-Sammlung Nr. 4036, 4037.

†††) Vgl. Dressel CIL XV S. 782 Anm. 2. Unter den von demselben Verfasser in den *Annali dell' Inst.* 1880 S. 265 ff. Taf. O veröffentlichten Lampen dieser Nekropole fehlt zufällig diese Form, weil kein Exemplar eine Inschrift trägt.

§) Flinders Petrie, *Tanis* II S. 26 Taf. 7,5.

§§) Z. B. *Musée Lavigerie* I Taf. 24, 22. Der Henkel kann auch fehlen.

§§§) Dressel, *Annali dell' Instituto* 1880 Taf. O. — *Musée Lavigerie* I Taf. 24, 18; 25, 42—44. — Dem prienischen Exemplare gleiche Stücke bei Hiller, Thera II (Dragendorff) S. 76 Fig. 247 d und in *Cesnola Collection* II Taf. 139, 1021, wo auch andere Lampen ähnlicher Form abgebildet sind.

*†) Lampen ähnlicher Form, etwas niederer, mit rotem Ueberzuge und andere der Art wie *Annali* 1880 Taf. O, 6 und 15 wurden in den der jüngeren ptolemäischen Zeit angehörenden Gräbern von Harît im Fayum gefunden: Grenfell, Hunt, Hogarth, *Fayum Towns* S. 60 Nr. 22—33 Taf. 10 b Nr. 10. 13. 15.

Für die folgende Klasse II A. B ist die Herstellung aus der Form ein Hauptunterschied von der vorhergehenden. Ferner sind ihr eigentümlich der freiangesetzte, vertikale Henkel und die lange, mit sanftem Schwunge in das Becken übergehende Tülle. Besonders häufig sind solche Lampen in Pergamon gefunden worden (Conze a. a. O. S. 13), auch aus Troja (Schliemann-Sammlung Nr. 4064 ff.), Olbia (Pharmakowsky a. a. O. S. 57 Fig. 61), Athen, Thera (Hiller, Thera III Fig. 184), Cypern (*Cesnola Collection* II Taf. 138, 1009; 139), Aegypten, Rom,*) Nordafrika**) kenne ich Beispiele. Stücke wie die in *Musée Lavigerie* I Taf. 24, 23; 25, 45, *Musée Alaoui* Taf. 34, 7. 9 und bei Pharmakowsky a. a. O. S. 41 Fig. 39 abgebildeten sind als Bindeglieder zwischen der durch unsere Nr. 173 vertretenen Form und der jetzt zu besprechenden anzusehen. Diese möchte ich ungefähr in das II. Jahrhundert setzen, namentlich auf Grund der Thatsache, dass unsere Lampen in der Technik und auch in den Bestandteilen der Ornamentik ganz mit der jüngeren Klasse der sogenannten megarischen Becher übereinstimmen. Nach der Bemerkung in *Musée Alaoui* S. 149 zu Nr. 17 muss aber diese Lampenform auch noch in das I. Jahrhundert hinein dauern.***) Eine solche Datierung scheint mir wenigstens für unser Stück Nr. 186 recht wahrscheinlich, das den Uebergang zu den frührömischen Formen herstellt.

Diese sind durch die Gruppen II C, II D und II E vertreten. Das Beckenrund ist wieder stark betont, die Tülle ist verkürzt und setzt wie bei den griechischen und älteren hellenistischen Lampen in deutlichem Winkel an. Entwickelungsgeschichtlich scheint die Gruppe II C die ältere zu sein. Das Becken mit der fast ebenen Oberseite ist wohl aus dem der älteren hellenistischen Formen, wie *Annali dell' Instituto* 1880 Taf. O 3. 6. 7. 8 und *Musée Alaoui* Taf. 34, 6. 11. 12, abgeleitet. Unter den pergamenischen Lampen in Berlin befindet sich eine, die nach der Beschaffenheit des Ueberzuges und der Form der Tülle und des Henkels durchaus zu der Gattung II A und B gehört, aber in der Form des niederen, kreisrunden Beckens mit der leicht eingewölbten Oberseite die Vorstufe zu diesen römischen Lampen bildet. Weitere Uebergangsformen bieten die im CIL XV Taf. 3, 3. 4 abgebildeten Typen, die Dressel S. 782 f. der letzten Zeit der Republik zuweist. Sie haben noch den frei angesetzten Bandhenkel, der auch bei Nr. 188 der prienischen Stücke vorhanden war. Die Gestalt der Brenntülle wie sie unsere Nr. 187—189 zeigen, ist, wie schon oben S. 452 bemerkt wurde, aus der bei den jüngeren hellenistischen Lampen (Klasse II A. B) üblichen abgeleitet. Diese Betrachtungen führen darauf, dass wir die Form unserer Klasse II C in der zweiten Hälfte des I. vorchristlichen Jahrhunderts beginnen lassen.†) Sie wird eine Hauptform der frühen Kaiserzeit.††) Ihre untere Zeitgrenze bezeichnet wohl ihr Vorkommen in Pompeji.

*) Mehrere Stücke von Costa gezeichnet. Vgl. auch Dressel CIL XV S. 782 Taf. 3, 1. 2.

**) *Musée Alaoui* Taf. 34, 17—19; 36, 62, ferner S. 155, 71—81.

***) „*Les lampes de cette série sont d'origine italique. Les premiers spécimens portent des marques grecques; les derniers des marques romaines. — Sépultures néopuniques du Ier siècle avant notre ère*". Mit dem italischen Ursprunge ist die Herkunft der Lampen jedenfalls zu eng umschrieben.

†) Vgl. Delattre, *Revue de l'art chrétien.* 1889 S. 150 f.

††) *Musée Alaoui* S. 150 Nr. 23 Taf. 43. Delattre, *Revue archéologique* 1898, 2 S. 215 ff. und besonders S. 229 ff., *Comptes-rendus de l'Académie d'Hippone* 1897 S. 41 ff. Einige Proben auch *Musée Lavigerie* II Taf. 14 und 15. Eine dieser Lampen (Taf. 14, 7) zeigt die gerade auf Stücken derselben Form öfter wiederkehrende Darstellung einer Victoria mit Schild, auf dem die Worte „*ob cives servatos*" stehen. Dressel führt im CIL XV 6211 ff. mehrere in Rom gefundene Beispiele auf und bemerkt dazu: „*Lucernae ita inscriptae saeculi I p. Chr. ineuntis sunt. Ob cives servatos primum occurrit in nummis Augusti et reperitur in nummis Caligulae, Claudi, Galbae, Vitelli, Vespasiani, Titi. [Formula ob cives servatos ex nummis transiit in lucernas domesticas, sine dubio propterea, ut per eam significaretur de saeculi felicitate et de Augusti clementia populi gratulatio. Th. M.]*"

Typologisch jünger sind die Stücke der Gruppe II D. E mit dem aus der Form mitausgedrückten Ringhenkel und dem leichtgewölbten und nach aussen geneigten Randstreifen der Oberseite des Beckens. Seine Form scheint aus dem Becken der jüngeren hellenistischen Lampen (Klasse II A. B) entwickelt zu sein. Den Uebergang bilden Lampen wie die CIL XV Taf. 3, 2 und *Musée Alaoui* Taf. 34, 15 abgebildeten. Andere unseren Stücken in der Form der Tülle noch näher kommende Exemplare kenne ich aus Griechenland.*) Sie sind auf dem Boden mit einem grossen, erhabenen A bezeichnet. Schliesslich ist die Form der Lampen, die im Gebiete von Karthago in Gräbern des I. Jahrhunderts v. Chr. gefunden wurden,**) die unmittelbare Vorstufe zu der, die unsere prienischen Lampen (Nr. 190 bis 196) zeigen. Diese sind durch das eine, in dem Grabe mit der Augustusmünze aus dem Jahre 3 oder 2 v. Chr. zusammengefundene Exemplar (Nr. 192) zeitlich ungefähr bestimmt. Die Form an sich bestand indes mit kleinen Variationen lange fort.

Auch technisch scheidet sich unsere Gruppe II D. E von Gruppe II C. Nur bei jener finden wir den schönen, roten, dem der Sigillatagefässe entsprechenden Ueberzug, der merkwürdigerweise auf einem feinen, weissen Grunde sitzt.***)

Ein vereinzeltes spätes Stück, wohl aus dem III. Jahrhundert n. Chr., ist schliesslich die Lampe Nr. 200. Ihre Form entspricht etwa den im *Musée Alaoui* Taf. 35 Nr. 34 und 35 abgebildeten Exemplaren. Sie fällt unter den von Dressel im CIL XV Taf. 3, 31 an letzte Stelle gesetzten Typus, der auch schon mit christlichen Symbolen geschmückt vorkommt (ebenda Nr. 6764).

Teile von Kohlenbecken.

Für die Gestalt dieser Geräte sei auf den grossen, zusammenfassenden Aufsatz von Conze, Archäol. Jahrbuch 1890 S. 118 ff. und den ergänzenden von Winter, ebenda 1897 S. 160 ff. verwiesen.

I. Grössere und kleinere Stücke des Untersatzes.

203. Unterer Teil eines Gerätes der schlanken Form, die durch das gut erhaltene athenische Exemplar (Conze S. 134, 135) vertreten ist (Terr.-Inv. 8654; Abb. 565). Aus mehreren Stücken mit Hilfe von Gips zusammengesetzt. Unterer Durchmesser 0,40 m, Höhe des Erhaltenen 0,515 m, die ganze Höhe betrug etwa das Doppelte. Der Boden ist wie bei einer Glasflasche stark nach innen eingewölbt. Um den oberen Teil zieht sich ein lebendig gebildeter Lorbeerkranz, von mehreren Binden umwunden, deren Zipfel niederhängen. Die vorderen Enden des Kranzes liegen auf dem Kopfe einer Maske, von der nur der mit Haar bedeckte obere Teil des Schädels, ein kleiner Rest des Ohres und ein Stück der über der Stirne umlaufenden wulstigen Binde erhalten ist. Ueber der Maske ist eine plastische Blüte angebracht. Durch den weit geöffneten Mund der Maske führte jedenfalls ein Kanal nach innen, durch den der Glut Luft zugeführt wurde. Im Gegensatz zu dem erwähnten athenischen Geräte ist bei unserem nur eine Maske vorhanden, an der entsprechenden Stelle der Rückseite ist ein von einer Tänie zur anderen reichendes Ornament, wohl eine

*) Ein Stück im Museum der Universität Heidelberg.

**) Delattre, *Revue archéologique* 1898, 2 S. 86; *Musée Lavigerie* II Taf. 15, 3 S. 58 und Anm. 2. Vgl. das durch eine Münze des Jahres 64 v. Chr. datierte Gegenstück mit flacher Oberseite: *Musée Alaoui* S. 148 Nr. 13 Taf. 84.

***) Genau dieselbe Technik zeigen Lampen derselben Form in Berlin Terr.-Inv. 6499, 6522, 6523 aus der ehemaligen Sammlung Spiegelthal in Smyrna, 6943 aus Athen, und das Fragment einer Lampe in Form eines karikierten Kopfes von unbekannter Herkunft (ohne Nummer).

Kette mit Bommel, eingetieft. Man frägt sich nun, wozu über der grossen, thürähnlichen Oeffnung noch ein besonderes Luftloch angebracht war. Jene diente aber vornehmlich zum Entfernen der Asche, bei der Rekonstruktion unseres Stückes ist sie nicht tief genug heruntergeführt.*) Beim Gebrauche des Beckens war sie dagegen wohl durch einen Deckel geschlossen,**) der natürlich durch einen Falz eingriff. Nun erklären sich auch die beiden Leisten an den senkrechten Seiten der Oeffnung unseres Gerätes, sie sollten diesen Deckel einfassen. Neben den Leisten sind je drei Blumen angebracht, um den Fuss läuft ein Eierstab mit Perlstab und Schnurbändern.

Mir nur aus einer Notiz und Skizze Schraders bekannt:

203a. Sehr zerstörtes Kohlenbecken der schlanken Form. Sowohl Bauch wie Fuss mit reichem Pflanzenwerke verziert und zwar in der Art, wie Conze S. 136. Am Ansatze des Beckens nur ein wagrechter Griff wie Conze S. 135 unten.





Abb. 565. Nr. 203.

204. Stück der Wandung mit Rest der Tänie (Terr.-Inv. 8666).

205. Stück der Wandung, darauf Rest des Kranzes mit hübsch geschlungenem Knoten (Terr.-Inv. 8667).

206. Wagrechter Handgriff mit eingetieftem Zickzack (Terr.-Inv. 8686). Vgl. das Fragment aus Delos Conze S. 135.

*) Bei dem Berliner Exemplare, Winter S. 161, endet allerdings das Thürchen ein gutes Stück oberhalb des Bodens.

**) Reste von solchen Deckeln werden sich gewiss an den Ausgrabungsstätten und in den Museen noch finden lassen.

207—209. Drei verschiedene Stücke mit Eierstab, vom unteren Ende solcher Geräte (Terr.-Inv. 8657—8659).

210. Oberer Teil (Terr.-Inv. 8655; Abb. 566) eines Gerätes von der gedrungenen Form, dem gut erhaltenen Exemplare in Genf (Conze S. 137) fast vollständig entsprechend. Höhe des Vorhandenen 0,38 m, Durchmesser in der Henkelgegend 0,325 m. Einige Teile in Gips ergänzt. Oben ist gerade noch der unterste Teil des eigentlichen Beckens erhalten; er ist mit einem durch Fingereindrücke hergestellten Wellenbande geziert. Auch von den an der Aussenseite der senkrechten Griffe angebrachten Leisten ist ein Rest noch vorhanden. Die Verzierung des Cylinders besteht in Zahnschnitt, Eierstab, Metopen-Triglyphenband und von Binden umwundenen Guirlanden, die an Stierköpfen befestigt sind. Auf der einen Seite ist noch ein Stück vom Rande des kleinen Ausschnittes für die Luftzufuhr vorhanden, der unten rund war, oben aber in zwei Zipfeln endete. Gefunden im Hause westlich von XXII.



Abb. 566. Nr. 210.

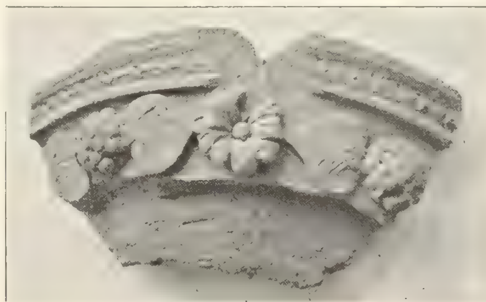
211. Kleines Stück der Wandung (Terr.-Inv. 8662; Abb. 568), darauf eine sehr lebendige Silensmaske. Sie nahm denselben Platz ein, wie die Stierköpfe des vorhergehenden Stückes (also nicht Verkleidung des Zugloches), rechts und links sind noch die Enden der Guirlanden und Reste der Schleifen von den Binden erhalten. Höhe 0,12 m.

212. Ganz kleines Stück der Wandung (Terr.-Inv. 8661; Abb. 567) mit weiblicher Maske, neben der ein Stück des Kranzes mit Rest der Binde erhalten ist (vgl. Nr. 211). Höhe 0,095 m.

II. Fragmente des oberen Beckens und senkrechte, mit Masken verzierte Handgriffe.

213. Stück des Beckens (Terr.-Inv. 8660; Abb. 567). Breite 0,18 m. Einfaches Zierband, darunter Epheublätter, Korymben und Rosette.

214. Stück vom Rande des Beckens (Terr.-Inv. 8656; Abb. 568), durch Gips vervollständigt. Grösster Durchmesser 0,32 m. Aussen unterhalb des Randes ein durch Eindrücke hergestelltes Wellenband, oben auf dem Rande



213.



212.

Abb. 567.

verkommenes lesbisches Kyma. Zwei Handgriffe, auf dem einen auch die Maske erhalten. Sie hat den Typus des bärtigen Dionysos, bei Conze nicht verzeichnet. Die Rückseite der Griffe ist wie Conze S. 121 Nr. 117 verziert.

215. Griff mit kleinem Stücke des Beckens (Terr.-Inv. 8677; Abb. 569). Epheubekränzter Silenskopf, Typus wie Conze S. 123, 274. Inschrift ΕΚΑΤΑΙΟΥ. Höhe des Kopfes 0,08 m.

216. Stück des Beckens mit einem Griffe (Terr.-Inv. 8672). Oberer Durchmesser betrug etwa 0,24 m. Auf dem Griffe Silenskopf genau wie bei Nr. 215. In dem Boden des Beckens Rest eines Loches.



Abb. 568. Nr. 211 und 214.

217. Griff (Terr.-Inv. 8673). Oberer Teil weggebrochen. Gut erhaltener Kopf, genau wie bei Nr. 215 und 216.

218. Stück des Beckens mit einem Griffe (Terr.-Inv. 8676). Oberer Durchmesser war etwa 0,24 m. Bekränzter Silenskopf, keinem der bei Conze S. 123 abgebildeten Beispiele ganz entsprechend.

219. Griff mit dem geringen Reste eines grossen Beckens (Terr.-Inv. 8671). Breite des Griffes 0,06. Bekränzter Silenskopf (0,08 m hoch), im Typus dem bei Conze S. 123, 217 entsprechend. Die Rückseite des Griffes hat profilierten Rand. Aussen unterhalb des Beckenrandes Zahnschnitt.

220. Griff eines grossen Beckens, oben und rechts beschädigt (Terr.-Inv. 8675). Breite etwa 0,12 m. Bärtiger Silenskopf etwa wie der bei Conze S. 123, 240 abgebildete, unterer Teil des Gesichtes und Bart weggebrochen.

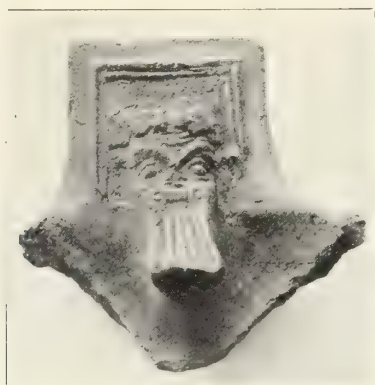
221. Griff (Terr.-Inv. 8670; Abb. 569). Breite 0,07 m. Kopf mit spitzer Mütze (Höhe 0,07 m) wie Conze S. 121, 117. Rechts und links von der Mütze Ε Κ.

222. Griff (Terr.-Inv. 8669). Breite 0,085 m. Kopf mit spitzer Mütze (Höhe 0,09 m), wie Conze S. 121, 109. 111. Vorn auf der Mütze senkrechter Grat.

223. Stück des Beckens mit einem Griffe (Terr.-Inv. 8674). Durchmesser etwa 0,40 m. Aussen unterhalb des Randes Zahnschnitt. Oberer Teil des Griffes abgebrochen, der Kopf scheint zu dem Typus mit der spitzen Mütze zu gehören, ein genau entsprechendes Beispiel ist allerdings nicht abgebildet.

224. Griff (Terr.-Inv. 8683). Breite 0,075. Kopf mit gesträubtem Haare (Höhe 0,08 m) wie bei Conze S. 127, 324.

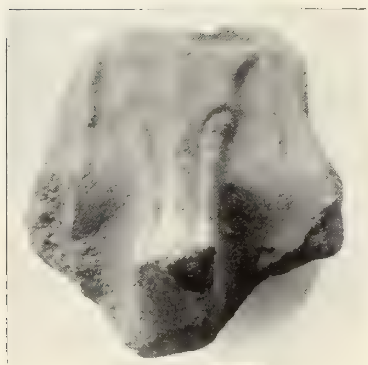
225. Griff mit kleinem Stücke des Beckens (Terr.-Inv. 8679). Breite des Griffes 0,085 m. Kopf mit gesträubtem Haare (Höhe 0,95 m), ähnlich wie bei Conze S. 127, 324.



215.



221.



231.



232.

Abb. 569.

226. Stück des Beckens mit einem Griffe (Terr.-Inv. 8678). Durchmesser etwa 0,40 m. Oben auf dem Rande eingetiefte Zickzacklinie, aussen zweimal Zahnschnitt. Auf dem Griffe Kopf mit gesträubtem Haare (Höhe 0,11 m), ähnlich wie bei Conze S. 127, 328.

227. Griff (Terr.-Inv. 8680). Breite 0,085 m. Kopf mit gesträubtem Haare (Höhe 0,08 m), ähnlich wie bei Conze S. 127, 324.

228. Griff mit kleinem Stücke des Beckens (Terr.-Inv. 8682). Breite des Griffes 0,08 m. Kopf mit gesträubtem Haare ähnlich wie bei Conze S. 127, 324.

229. Griff (Terr.-Inv. 8681). Breite 0,075 m. Kopf wie bei Nr. 228 (Höhe 0,075 m).

230. Griff mit kleinem Stücke eines grösseren Beckens (Terr.-Inv. 8684). Breite des Griffes 0,105 m. Panskopf mit wildem Haare, ähnlich wie bei Conze S. 130, 814, von Bogen umrahmt. Ob die über der Stirne emporstehende Partie Haare oder Hörner darstellt, ist nicht klar.

231. Griff (Terr.-Inv. 8686bis; Abb. 569). Breite 0,09 m. Bukranion von merkwürdig langgezogener Form (vgl. oben S. 405 Nr. 31). Zu einem ganz unverständlichen Gebilde ist der Typus auf dem bei Dumont, *Inscriptions céramiques de Grèce* S. 411 abgebildeten Griffe geworden.

232. Griff mit kleinem Stücke des Beckens (Terr.-Inv. 8685; Abb. 569). Breite 0,09 m. Stern wie bei Conze S. 133, 861.

III. Singuläres Stück.

233. Fragment vom Rande eines Beckens (Terr.-Inv. 8668; Abb. 570). Oberer Durchmesser betrug etwa 0,36 m. Oben Leiste mit sehr zerstörten Löwenköpfen, dann Zahnschnitt und Eierstab. Am unteren Rande des Fragmentes sind Reste kleiner Vorsprünge erhalten, die Wandung war also gitterartig ausgeschnitten; ebenso sind auf dem oberen Rande die Spuren weiter gestellter, pfeilerartiger Fortsetzungen zu bemerken. Das Geräte war demnach ein durchbrochenes Becken, das wohl auch zur Aufnahme glühender Kohlen diente.*) Die feinere architektonische Gliederung erinnert an die Randstücke aus Sizilien.**) Der Thon ist viel feiner als bei den anderen Kohlenbecken, im Bruche rötlich, an der Oberfläche gelbbraun, mit vielen feinen Glimmerstückchen durchsetzt, ganz wie bei den Gefässen von Priene.

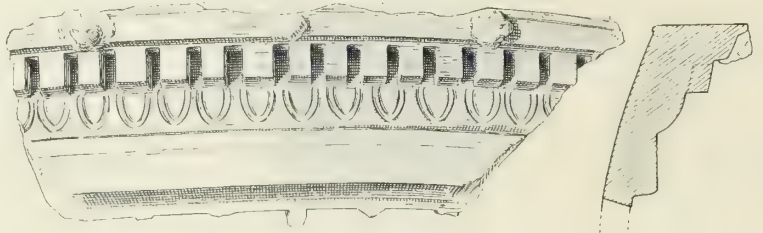


Abb. 570. Nr. 233. 1 : 2.

Allgemeine Bemerkungen zu den Kohlenbecken.

Der Thon ist sehr grob, mit grossen Glimmerschuppen und Quarzkörnern stark durchsetzt. Seine Farbe ist gewöhnlich ziegelrot. Die Oberfläche zeigt einen ganz dünnen, matten, bald dunkelbraunen, bald rötlichbraunen Ueberzug, der dem bei geringer hellenistischer Keramik vorkommenden entspricht.

Die Geräte sind auf der Scheibe hergestellt. Zuerst wurde der einfache, walzen- oder kegelförmige Untersatz geformt. Die Randprofile wurden, wie es bei grossen Gefässen gewöhnlich geschah, später angedreht. Auch das Becken wurde besonders aufgesetzt, die Fuge zwischen ihm und dem Untersatze aussen verstrichen. Die Verzierung besteht aus eingetieften Ornamenten und plastisch aufgesetzten Teilen. Diese wurden teils frei modelliert, teils aus Formen gepresst. So wurden die Griffe mit ihrem Schmucke ausgedrückt, ihr nach innen vorspringender Teil, also der Bart der Köpfe, wurde freihändig angesetzt.

Diese Kohlenbecken genügten zur Bereitung der täglichen Speise, wie noch heute in Griechenland und dem Orient das ähnlich gestaltete Mangali (vgl. Winter S. 119 f.). Oben (S. 292) wurde be-

*) Das Antiquarium besitzt ein Kohlenbecken aus Vulci (Terr.-Inv. 1206) von der Form eines grossen Tellers mit drei kräftigen Füssen, auf den ein Becken mit rechteckigen, in Schachbrettform gestellten Ausschnitten gesetzt ist.

**) Kekule, Die antiken Terracotten II Taf. 61.

merkt, dass in Priene nur in wenigen Häusern Herde gefunden wurden. Für die Bereitung grösserer Speisen diente wohl, wie heutzutage, der Gemeindeofen, für grosse Braten auch der Spiess. Dass unsere Geräte nur zum Backen des Brotes auf dünnem Bleche verwendet wurden, wie Benndorf*) wollte, ist durch das in Berlin aufbewahrte Exemplar mit dem zugehörigen Kochtopfe widerlegt (Winter S. 160 ff.). Die prienische Schüssel Nr. 71 gehörte auch zu einem solchen Kohlenbecken.

Verschiedene Gegenstände aus Thon.

I. Sparbüchse.

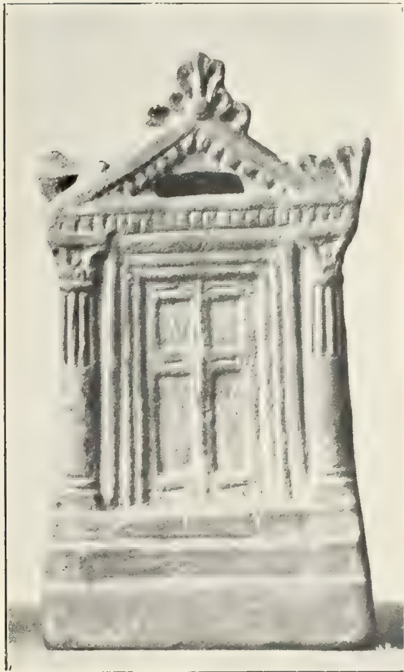


Abb. 571. Nr. 234.

234. Terr.-Inv. 8574. Abb. 571. Höhe 0,16 m. Thon, wie bei den Gefässen, hellbraun, glimmerhaltig, von Ueberzug nichts zu bemerken. Die Vorderseite ahmt die Fassade eines kleinen Tempels auf drei Stufen nach, in der Seitenansicht gleicht das Stück einem der Länge nach halbierten Bienenkorbe. Auf der Rückseite eine kleine, viereckige Oeffnung. Sie war ehemals von einem Deckelchen verschlossen, das mit einem durch zwei Oesen gesteckten Stifte befestigt war. Vgl. Graevens Aufsatz über antike Sparbüchsen im Archäol. Jahrbuch 1901 S. 160 ff., wo auch das prienische Stück (S. 167 f. Fig. 4 und 5) als das einzige von griechischem Boden stammende Exemplar veröffentlicht ist. P. Wolters machte die Redaktion des Jahrbuches auf ein zweites, ganz entsprechendes aufmerksam, das aus der Sammlung Misthos in das athenische Nationalmuseum gekommen ist (Nr. 5264).

II. Siegel.

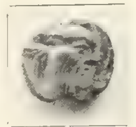


Abb. 572. Nr. 235.

235. Terr.-Inv. 8686ter. Abb. 572. Durchmesser 0,016 m. Silenskopf. Senkrechte Durchbohrung für den Faden.

III. Kuchenstempel.

236. Terr.-Inv. 8723. Abb. 573. Durchmesser 0,06 m. Büste der Athena mit dreifachem Helmbusche und Lanze.

237. Terr.-Inv. 8724. Abb. 573. Durchmesser 0,09 m. Roher Athenakopf mit dreifachem Helmbusche. Dahinter ein Giebel mit Akroterion?

238. Terr.-Inv. 8727. Abb. 573. Durchmesser 0,09 m. Etwas beschädigt. Nereide auf Seepferd, unten Delphin. Ringsum Perlkranz.

239. Terr.-Inv. 8725. Abb. 573. Durchmesser 0,085 m. Eros schlafend in aufgeklappter Rose.

240. Terr.-Inv. 8728. Abb. 573. Durchmesser 0,075 m. Jüngling ein Mädchen küssend, rechts und links ein Thyrsos, also wohl Dionysos und Ariadne.

241. Terr.-Inv. 8729. Abb. 573. Durchmesser 0,11 m. Wagenlenker auf Viergespann, neben ihm kleine Nike, eine zweite fliegt auf ihn zu, um ihn zu kränzen. Vorn unter den Pferden Fackeln?

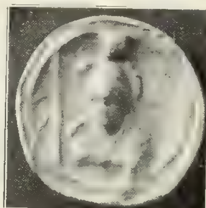
*) Altgriechisches Brot in *Eranos Vindobonensis* S. 12.

242. Terr.-Inv. 8726. Abb. 573. Durchmesser 0,09 m. In der Mitte Stern aus Blättchen, ringsum Kreis von Trauben, Nüssen und Mandeln.

Der Thon dieser Stempel ist derselbe glimmerhaltige, den die meisten Gefässe zeigen. Auf der Rückseite ist ein roher Griff angeknetet, nur bei Nr. 241 ist diese Seite etwas verziert und der



240.



236.



239.



238.



237.



242.



241.



241.

Abb. 573.

Griff hat die Form eines Epheublattes. Nr. 242 hat keinen Griff, doch kann einer vorhanden gewesen sein, denn die Oberfläche der Rückseite ist nicht intakt.

Dass diese Stempel zur Verzierung der Kuchen gedient haben, hat man längst gesehen. Ob das mit Bildern versehene Backwerk nur an Festen üblich war, etwa wie man noch heutzutage in Griechenland das Osterbrot mit hölzernen Stempeln zeichnet, auf denen das Monogramm Christi und andere christliche Symbole angebracht sind, oder wie man in Süddeutschland das Weihnachtsgebäck

mit einem Holzmodel verziert, wissen wir nicht. Wir haben zwar litterarische Nachrichten über Kuchen in figürlicher Form,*) die an bestimmten Festen üblich waren, aber, soviel ich sehe, keine über die Verwendung von Stempeln.

Den prienischen Exemplaren reihen sich einige Formen kleinasiatischer Herkunft aus der Sammlung Gréau**) und eine in Troja gefundene***) an, die nach der derben Modellierung wohl demselben Zwecke gedient haben. Zahlreiche thönerne Stempel fanden sich in den der jüngeren ptolemäischen und der römischen Zeit angehörenden Häusern von Naukratis†), das Fragment eines aus Kalkstein geschnittenen in Defenneh.††) Aus Tarent kennen wir mehrere thönerne Formen. Die meisten sind einfache, ziemlich grosse Scheiben ohne Griff. Zwei gut erhaltene Stücke im Museum der Stadt selbst (Nr. 1 und 2) haben einen Durchmesser von 0,35 und 0,26 m. Einige Fragmente besitzt das Berliner Museum.†††) Auch in den Gräbern von Karthago kommen nicht selten Formen vor, die wohl als Kuchenstempel anzusehen sind.§) Ein Fragment mit phönikischen Palmetten aus Motye befindet sich in der Universitätssammlung von Heidelberg.

Was die Verzierung betrifft, so zeigt von den zwei im Tarentiner Museum aufbewahrten Exemplaren, die gewiss noch in das VI. Jahrhundert gehören, das eine in der Mitte ein Schwingenornament, darum schreitende Löwen, Kreis von Rosetten und Sternen, Blattkranz, das andere Gorgoneion, darum Spiralband, Mäander mit Sternen, Lotosband und Stabornament. Ornamental verziert sind auch das ebenfalls archaische Stück aus Defenneh, das eine Fragment in Berlin, das Furtwängler noch dem V. Jahrhundert zuweist, karthagische Stempel und einige der in Naukratis gefundenen. Oefter erscheint auf diesen wie auch auf einem Stücke von Priene (Nr. 242) der Hinweis auf geniessbare Dinge. So sehen wir Früchte, Weinamphoren, auch Geflügel. Auf einem Bilde scheint ein Mann ein Huhn zu schlachten (*Naukratis* I Taf. 29 Mitte). Ein Tarentiner Fragment in Berlin (Terr. Inv. 7912) zeigt nebeneinander gelegte Fische.§§) Schliesslich finden sich, wie auf einigen der prienischen Stücke, figürliche Darstellungen, die mitunter an die Medaillonbilder hellenistischer Thonschalen erinnern.§§§) Die zwei mit der Büste der Athena gezierten Stücke (Nr. 1, 2) haben natürlich eine besondere Beziehung auf Priene. Ein ebendaher stammender, mir im Original nicht bekannter Stempel (Abb. 574) zeigt Demeter mit Aehren zwischen zwei grossen Fackeln sitzend. Er wurde gewiss für die Kuchen gebraucht, die am Feste der Göttin gegessen wurden. Kultliche Bedeutung hat auch das Bild der troischen Form, Hades und Persephone.


Abb. 574.

Zwei Fragmente aus Tarent in Berlin (Terr.-Inv. 7911 und 8023 = Archäol. Anzeiger 1887, S. 202, 5) weisen eine Vereinigung von mehreren heiligen Symbolen auf. Ein ziemlich vollständiges, mit seitlichem Griffe versehenes Exemplar, auch tarentinischen Ursprunges, jetzt im Louvre, hat

*) Vgl. die Litteratur bei Blümner, Technologie I S. 85.
**) Froehner, *Collection Gréau* S. 75 Taf. 91, 5; S. 78 Taf. 93, 7. 9.
***) Schliemann-Sammlung Nr. 9579; Schliemann, Ilios S. 689 Nr. 1458.
†) Flinders Petrie, *Naukratis* I S. 45 Taf. 29.
††) Flinders Petrie, *Tanis* II Taf. 40.
†††) Furtwängler, Archäol. Anzeiger 1887 S. 201 f. Nr. 4. 5.
§) *Musée Lavigerie* I S. 131 Taf. 20, 6.
§§) Vgl. auch *Musée Lavigerie* I S. 131.
§§§) Vgl. z. B. die Fragmente von Calener Schalen bei Benndorf, Vasenbilder Taf. 57, 58.

Lenormant in der *Gazette archéologique* 1881—1882 S. 95, abgebildet und als Form für einen Bronzespiegel erklärt, während Heuzey (ebenda Anm. 1) die Deutung als Kuchenstempel aussprach. Ich möchte dieser beistimmen trotz der von Heydemann*) gegen sie angezogenen thönernen Votivscheiben, welche dieselbe Darstellung erhaben zeigen. Denn jene Formen konnten ebensogut zum Stempeln der Kuchen wie zur Herstellung solcher Thonreliefs dienen. In diesen dürfen wir vielleicht mit Berufung auf eine im Kulte des Altertumes häufige Gewohnheit**) den thönernen Ersatz wirklicher, durch solche Bilder geweihter Kuchen sehen.***) Diese Erklärung wird wohl noch auf manche dieser Votivscheiben zutreffen, besonders auf die nur ornamental verzierten, bei denen man also nicht die bildliche Darstellung als die Hauptsache der Weihung ansehen kann. Zwei wie das oben erwähnte Heidelberger Formstück verzierte Scheiben sind bei Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* III S. 672 abgebildet.

Die prienischen Stempel gehören wohl, wie die meisten Fundstücke dieser Stadt, der jüngeren hellenistischen Zeit an. Die Sitte an sich, die Kuchen mit Stempeln zu versehen, die wir schon in archaischer Zeit gefunden haben, dauerte durch das ganze Altertum und noch länger fort. Stempel fanden sich, wie schon bemerkt wurde, in den römischen Häusern von Naukratis. Gerade aus Aegypten sind diese Geräte zahlreich erhalten. So besitzt die ägyptische Abteilung wie auch die Sammlung altchristlicher Altertümer des Berliner Museums aus verschiedenem Materiale hergestellte Model der spätrömischen, christlichen und arabischen Zeit dieses Landes.†) Und wie wir oben gesehen haben, besteht der Brauch noch heute in Griechenland.

*) *Gazette archéologique* 1883 S. 7 ff.

**) Vgl. z. B. Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 242 ff.

***) Dass zwei dieser Scheiben, die eine im British Museum (Jahn, Ber. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Cl. 1855 Taf. 5, 3), die andere in Neapel (Minervini, *Bullettino Napol. N. S.* V Taf. 6, 2), einen kurzen seitlichen, an dem zweiten Exemplare auch durchbohrten Ansatz haben, spricht kaum gegen die oben ausgesprochene Erklärung. Er konnte dem Votive aus praktischen Gründen leicht angefügt werden. Das dritte Exemplar in Berlin (Terr.-Inv. 5875), abgebildet *Gazette archéologique* 1883 Taf. 3, das wie die beiden anderen aus Neapel stammt, hat den Ansatz nicht.

†) Christliche Kuchenstempel aus Olympia: Furtwängler, Olympia IV Nr. 1366a.



Abb. 585. Tempel A in Theben, von Nordea gesehen.

XII. Theben an der Mykale.

Anfangs November 1895 erfuhr ich von Landleuten, dass sich auf einem Hügel westlich von Domatia antike Reste befänden. Zu genauerer Feststellung sandte ich am 10. November den Ausgrabungsaufseher Athanasios Apergis dorthin, der mir abends einen Abklatsch von der jetzt in Berlin befindlichen altjonischen Bustrophedoninschrift Inv. d. Inschr. Nr. 104 (Abb. 581)

— — αιέο εἰμὶ σῆμ-
⌈α τὸ Δεινέω.

überbrachte, und von alten Mauerzügen berichtete.

Am 11. November ritt ich frühmorgens, von Athanasios Apergis und 2 Arbeitern mit den nötigen Werkzeugen begleitet, nach der $^3/_4$ Stunden westlich von Domatia und $^1/_2$ Stunde vom Meere entfernten Fundstätte. Es war ein felsiger Hügel von 3—400 m Höhe, oben nach Art alter Akropolen zu einer schmalen Ellipse von 170 m Länge und 47 m grösster Breite abgeflacht, jedoch noch leichte Erhebungen zeigend. Der Berg ist von NNO nach SSW orientiert und oben mit schönen Kiefern bestanden, auf den abfallenden Rändern wächst nur spärliches Gras.

Rings um den Höhenrand bemerkten wir die Spuren einer Umfassungsmauer, die jedoch nur an der in Abb. 578 dargestellten Stelle im Südwesten auf eine Länge von 9 m noch gut erhalten ist. Sie besteht aus bläulich-grauen, stark verwitterten Marmorblöcken von ziemlich horizontaler Schichtung; das Vorkommen ineinander eingreifender Steine und kleiner Füllstücke erweckt den Eindruck einer Mauer aus griechischer Zeit.

Auf der Hochfläche trat mehrfach der nackte, oft abgearbeitete Fels heraus, allenthalben erschienen Grundmauern. Offenbar hatte der Platz nie eine späte Ueberbauung erfahren, sondern barg Antikes unter dünner Schuttdecke. Noch grösser wurde die Spannung, als ich zwischen den



Abb. 576. Marmortorso.



Abb. 577. Füsse des Torso, Abb. 576 in der Fundlage.

Trümmern den leider stark verwitterten Marmortorso einer archaischen Frauenfigur liegen sah (Fig. 576)*). Ich schlug daher Herrn Geh.-Rat Humann brieflich eine Versuchsgrabung vor. Er wandte sich deshalb um Erlaubnis an Se. Excellenz Hamdi Bey nach Konstantinopel und erhielt dessen schriftliche Zusage. Indes erst nach dem Tode unseres Meisters konnte infolge von allerhand Schwierigkeiten mit den Lokalbehörden an die Untersuchung gegangen werden, die am Sonntag den 17. Mai 1896 begann, indem ich nach Domatia ritt, den Bürgermeister von meinem Vorhaben in Kenntnis setzte und mit seiner Hilfe einige Arbeiter anwarb. Am Fuss der Ruine liess ich unter Citronenbäumen ein deutsches Infanterie-Zelt aufschlagen, in dem übernachtet wurde; Montag früh 5 Uhr begann mit 32 Arbeitern die Grabung am Nordostende der Akropolis, wo sich die archaische Figur gefunden hatte.

*) Die Vorderseite des Torso ist ganz formlos geworden.

Alsbald zeigten sich die mit Blei in den Felsboden eingelassenen Füsse dieser Figur (Abb. 577), ein für die Aufstellung archaischer Figuren des Kore-Typus äusserst interessanter Befund, daneben (bei C des Planes Abb. 579) mehrere länglich-rechteckige Einarbeitungen wie zur Aufnahme von Stelen; dabei lagen die Trümmer der Grenzregulierungsinschrift (Inv. der Inschr. Nr. 123), und des Priestergesetzes für die Kulte des altkarischen Zeus-Poseidon-Helios, des Hermes, Maiandros und der Mykale (Inv. d. Inschr. Nr. 122). Die Erwähnung eines βωμὸς τοῦ Διός führte darauf, dass hier die Opferstätte gewesen sei, und der nächste Schluss musste sein, dass dabei vielleicht noch das Heiligtum selbst zu finden sei. Gegen Mittag zeigte sich in der That der Grundriss eines kleinen nach



Abb. 578. Stück der Umfassungsmauer.

Osten orientierten Prostylos von ca. 5 : 8 m mit drei Säulen in der Front (Tempel A). Die Säulenschäfte waren unten 0,40 m dick, wie die kreisförmigen Anarbeitungen der drei Basensteine zeigten, oben 0,30 m, wie der Rest eines unkannelierten dorischen Kapitells von hellenistischer Form bewies (auf Abb. 575 ganz links auf dem Felsen liegend; ein zweites liegt in einem nahen Garten). Die Schäfte waren wohl aus Holz, es hat sich keine Spur von ihnen gefunden. Der ganze Bau bestand aus Bruchsteinen mit Lehm und war innen und aussen mit einer dicken Stucklage überzogen, die namentlich an den 1½ m langen Anten noch erhalten war. Ueber einer 0,50 m hohen glatten Sockelschicht ahmte der Wandputz ca. 0,80 m lange, durch vertiefte Linien von einander abgehobene Wandquadern von verschiedener Färbung nach, darunter sicher rot. Gefunden wurde hier das Bruchstück einer Zeusmaske von Terrakotta, der Wangenteil eines Bronzehelms, eine kleine silberne Platte in Gestalt eines Halbmondes, sowie ein dünnes Bronzeblech mit archaischem Flechtbandmuster. In der Hoffnung

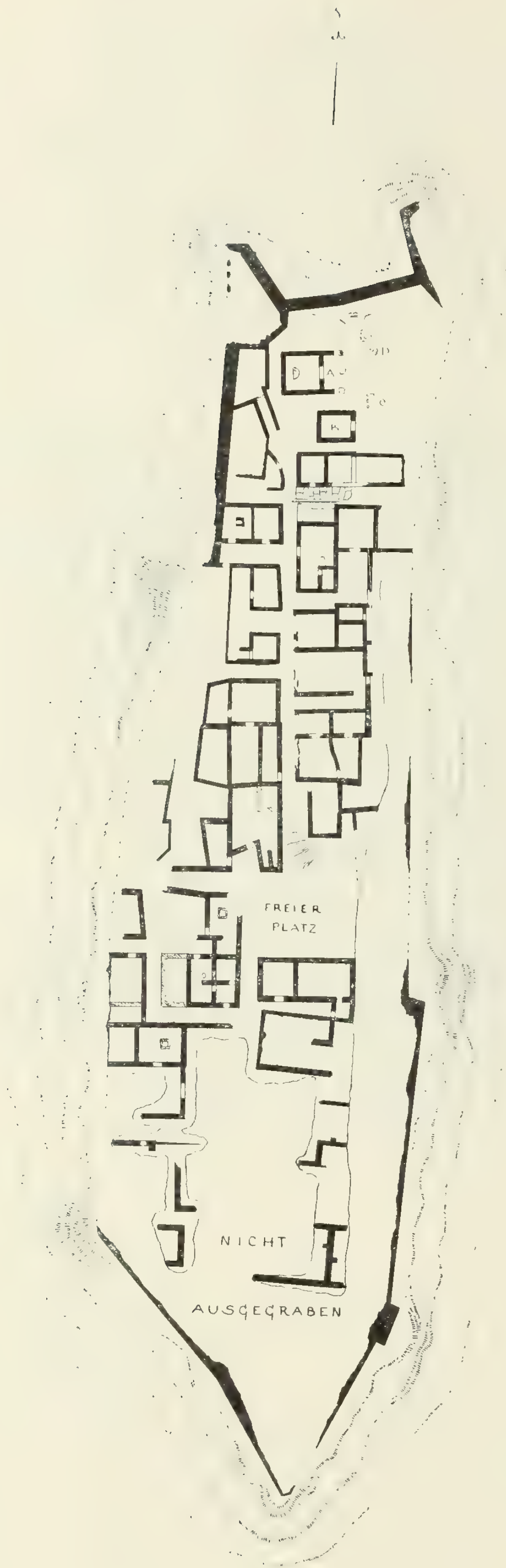


Abb. 579. Plan von Theben.

auf mehr archaische Funde liess ich das Innere des Tempels bis zum Fels hinab, an manchen Stellen drei Meter tief ausgraben, aber ohne Funde zu gewinnen. In ca. 2 m Tiefe stiess man auf ein halbkreisförmiges, aus einer Lage roher Steine bestehendes Bruchstein-Fundament, das älter sein muss als der Bau selbst, da es von der Aufschüttungsschicht bedeckt war, auf der die Tempelwände errichtet wurden.

Am folgenden Tage gruben wir nach Süden zu weiter und fanden zwei Meter südlich des Tempels A den im Plan mit B bezeichneten rechteckigen Bau von 4 : 5 m mit 0,90 m breitem Eingang im Osten. Die zahlreichen schönen Terrakottafragmente von Dionysos- und Silensmasken, ein grosser Phallos aus Thon, ein grosser Krug mit Phallos, mehrere charakteristische komische Masken und kleine Oinochoën aus Thon liessen keinen Zweifel, dass hier ein Heiligtum gefunden sei, das in seiner grossen Einfachheit das Bild ländlicher Dionysien auf diesen Fichtenhöhen lebendig vor Augen stellt.

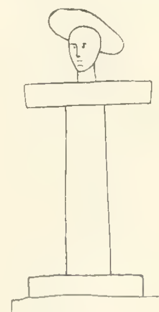
Südlich vom Dionysion fand sich eine lange Grenzmauer. Sie sperrte den heiligen Teil der Höhe von den Wohnstätten ab und gewährte nur einen einzigen Zugang. Das so begrenzte ἱερὸν liess ich nun bis auf den Fels hinab ausgraben und fand nördlich vom Standort der archaischen Frauenfigur, dicht über dem Fels, altertümliche monochrome Scherben mit grünlich-weissem Ueberzug, sog. lydische Topfware.

In den folgenden drei Tagen deckten wir die Wohnquartiere auf, fanden ungepflasterte und gepflasterte, gerade, steile Gässchen, hier und da eine Wasserrinne und bescheidene Hausmauern in grosser Anzahl, wie sie die Planskizze aufweist. Die Funde waren gering, sie bestanden vorwiegend aus hellenistischen Bronzemünzen von Milet. Vom Hausrat das Übliche: Handmühlen, Marmortische, Becken

und viele hellenistische Gefässscherben mit gepressten Ornamenten, ebenso auf den Lampen, auf deren einer sich die anmutige Darstellung eines Eros befindet, der ein Mädchen küsst.

Am Sonnabend den 23. Mai sandte mir der Kaimakam von Sokia einen Gensdarmerieunteroffizier mit dem mündlichen Befehl, ich solle die Grabung sofort einstellen, da die Gegend von Domatia nicht zu dem konzessionierten Ausgrabungsbereich gehöre. Ich liess ihm antworten, dass ich wegen des bevorstehenden Pfingstfestes so wie so die Untersuchung vorläufig abbräche, die Zwischenzeit aber benutzen würde, um ihn zu überzeugen, dass ich die amtliche Erlaubnis zur Durchführung der Arbeit besitze. Der der Ausgrabung beigegebene türkische Regierungskommissar Bedry Bey liess sich nunmehr von seiner Konstantinopeler Behörde mit Ordres zur Beseitigung aller Bedenken versehen, ritt mit mir am 3. Juni nach Domatia und assistierte der Wiederaufnahme der Arbeit. Am Sonntag den 6. Juni wurde sie jedoch mit Gewalt unterbrochen. Ein Gensdarmerie-Hauptmann umstellte mit 17 bewaffneten Zaptiehs die Akropolis und zwang die Arbeiter, ihre Werkzeuge niederzulegen. Eine Begründung dieser Massregel wurde mir nicht mitgeteilt. Inzwischen hatte ich mich überzeugt, dass wichtige Resultate von weiteren Grabungen nicht zu erwarten seien, da sich überall nur Mauern dürftiger Wohnstätten zeigten. Wir kehrten, um weitere Konflikte zu vermeiden, nach Priene zurück, von wo ich über den gefundenen Widerstand an die türkische Museumsbehörde telegraphierte. Am 10. Juni kam dann ein Eilbote des Kaimakam mit der freundlichen Einladung, ich möge die Untersuchung beenden, da er nunmehr die nötigen Weisungen erhalten habe. Es fehlten uns jetzt aber die Arbeitskräfte, da die Ernte begonnen hatte und alle Leute in Priene selbst benötigt wurden, so dass ich auf den kleinen Rest der Arbeit Verzicht leistete.

In der Zeit vom 3.—6. Juni hatten wir die in der Mitte der Längsachse der Akropolis laufende Gasse bis auf einen freien Platz verfolgt, der vermutlich eine kleine Agora darstellte. Hier fand sich eine Marmorplatte mit dem nebenstehend abgebildeten Sgraffito einer Hermensäule; in den Häusern selbst ergaben sich Münzen von Milet, etwa bis 200 vor Chr. herabreichend, ferner eine karthagische Bronzemünze aus der 2. Hälfte des III. Jhdts. v. Chr. und eine schöne Bronzemünze der Mamertiner. Die Häuser waren somit um 200 v. Chr. noch bewohnt, müssen dann aber plötzlich zerstört worden sein. Auch von der Nekropolis der Stadt fanden wir Reste.*) Ein Felsengrab mit wohlerhaltenem Eingang und bankförmigen Sitzen beiderseits liegt südöstlich des Bergabhangs über der durch den Gebirgsbach gebildeten Schlucht. Es scheint hellenistisch zu sein.


Abb. 580.

Der antike Name der neugefundenen Ansiedelung blieb nicht lange verborgen. Am Schlusse des erwähnten Opferkalenders (Inv. der Inschr. Nr. 122) heisst es:

τοὺς δὲ ἱροποιοὺς παραλ-
αβόντας τὰ χρεῖα τῶν κουρείων καὶ τὰ
αὐτοὶ θύουσι νέμειν μερίδας κεφα(λ)ηδὸν
πᾶσι Θηβαίοις καὶ τοῖς πο(λ)ίταις
ὅσοι ἂν — —

Die bei der Verteilung des Opfers zuerst und ohne Vorbehalt in Betracht kommenden Θηβαῖοι müssen natürlich als die Inhaber der Opferstätte angesehen werden, daneben wird noch eine beschränkte

*) Vgl. die Inschriften Inv. Nr. 106—109, 190.

Anzahl πολῖται (Bewohner von Samos) begünstigt. Θῆβαι hiess also unsere Burg, ein Name, der bei den Sagen von der bötischen Besiedelung der Mykale nicht auffällig ist.

Θῆβαι Ἰωνίας ist bei Stephanos von Byzanz s. v. Θῆβαι erwähnt, wo er alle wichtigen Städte dieses Namens aufzählt: πέμπτη· Ἰωνίας κατὰ Μίλητον. An die Mykale werden wir aber geführt durch das schon früher (S. 29) citierte Schol. Eurip. Androm. 1 (Codd. MNO rec. Schwartz): Θεόπομπος δὲ ἐν γ̄ Ἑλληνικῶν (F. H. G. IV p. 643) καὶ περὶ Μυκάλην ἄλλας (sc. Θήβας) εἶναί φησι, ταύτας δὲ Μιλησίους ἀλλάξασθαι πρὸς Σαμίους. πέντε εἰσὶ Θῆβαι, Ὑποπλάκιοι, Βοιώτιαι, Αἰγύπτιαι καὶ ἐν τῷ Φθιωτικῷ μέρει καὶ περὶ Μυκάλην. Hier besitzen wir also eine wichtige historische Nachricht über die Besitzverhältnisse in der Mykale: das ursprünglich milesische Theben fiel später an Samos; es diente als Phrurion, wie sich aus der Inschrift des „Phrurarchen" Ameinias ergiebt (vgl. S. 29), und lag an der Grenze. Ein grosses Grenzzeichen, das erste einer längeren Reihe, fand sich in 30 cm hohen Buchstaben eingehauen auf einer Felswand an einem Bach zwischen dem heutigen Domatia und Θῆβαι, kaum 10 Minuten östlich von letzterem. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass hier die Grenze zwischen Priene und Samos begann, die demnach gerade über den höchsten Gipfel der Mykale lief und auf der Nordseite bei dem Phrurion der Kalamakibucht herabstieg (vgl. S. 30).

Ο Ρ Α

Eine alte Kultstätte mag hier schon in karischer Zeit gewesen sein. An sie knüpft sich im VII. oder VI. Jahrhundert die griechische Ansiedelung; bald darauf wird die Umfassungsmauer der Burg entstanden sein; in hellenistischer Zeit sehen wir dann die Höhe bedeckt mit Wohnhäusern, die vom heiligen Bezirk an der Nordspitze scharf getrennt sind; nach dem II. Jahrhundert verschwindet die kleine samische Festung wohl infolge der Grenzkämpfe.

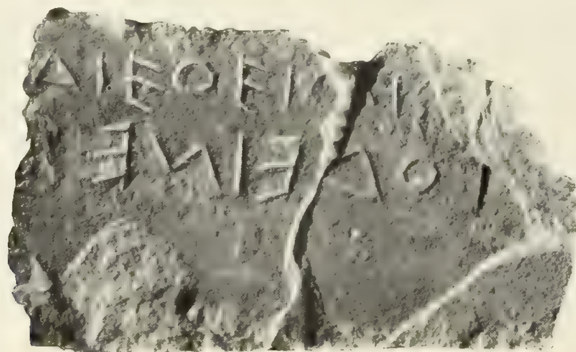


Abb. 581. Inschrift aus Theben.



Abb. 582. Siebenarmiger Leuchter aus der grossen Kirche.

XIII. Priene und Umgebung in christlicher Zeit.

1. Stadt und Bischofssitz.

Das Wort des Isokrates über das „Nichtsterbenkönnen“ der Gemeinwesen, welches Jacob Burckhardt an den Beginn seiner Betrachtung über die Lebenszähigkeit antiker Stadtbevölkerungen stellt*), gilt auch für Priene. Erst im dreizehnten Jahrhundert hat die Stadt sich völlig ausgelebt.

In älterer byzantinischer Zeit gehörte Priene zum θέμα Θρακησίων**), dessen südliche Grenze der Unterlauf des Mäander bildete, so dass Milet schon zum θέμα Κιβυρραιώτων gehörte,***) kam aber in der Zeit des Porphyrogennetos zum θέμα Samos, dessen Strategos seinen Sitz in Smyrna hatte und das in zwei *Turmae* zerfiel, die adramyttische und die ephesische; zu letzterer rechnete man Priene.†) Auch kirchlich gehörte die Stadt als Bischofssitz zum θρόνος der Metropolis Ephesos††) und nahm unter deren Führung an der Entwickelung der christlichen Lehre in Asien Anteil. Die Namen ihrer Bischöfe erscheinen auf mehreren ökumenischen Synoden, so z. B. der des Theodosios von

*) Griechische Kulturgeschichte I S. 275.

**) Constant. Porphyrogenn. *de thematibus* III 24, 6. Ein Bleisiegel des Statthalters mit der Aufschrift βασιλικῷ πρωτοσπαθαρίῳ στρατηγῷ τῶν Θρακησίων fand sich unweit Prienes am Mäander.

***) Weshalb auf der Karte von Kiepert-Zapheiropulos Πίναξ μεσαιωνικοῦ Ἑλληνισμοῦ, Berlin 1883, die Grenze von Sokia ab zuletzt mitten durch die Mäanderebene gezogen ist, verstehe ich nicht.

†) Constant. Porphyrogenn. a. a. O. III 41, 18 ff.

††) Γ. Α. Ῥάλλη καὶ Μ. Ποτλῆ. Τὸ σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων τῶν τε ἁγίων καὶ πανευφήμων Ἀποστόλων καὶ τῶν ἱερῶν Οἰκουμενικῶν καὶ τοπικῶν Συνόδων. ἐν Ἀθήναις 1852—59. V S. 458 u. a.

Priene aut der antinestorianischen dritten zu Ephesos am 22. Juni 431*), des Isidoros von Priene auf der vierten in Chalkedon im Jahr 451,**) Paulos auf der sechsten in Konstantinopel im Jahr 680***), wiederum Paulos auf der fünfzehnten in Konstantinopel im Jahr 692;†) er unterschreibt: Παῦλος, ἐπίσκοπος Πρινέων (so in den codd.) πόλεως τῆς Ἀσιανῶν ἐπαρχίας ὁρίσας ὑπέγραψα. Auf dem zweiten Concil von Nicäa war die Stadt durch Ignatios vertreten:††) Ἰγνάτιος, ἐπίσκοπος Πριήνης, ταῖς προαναφερομέναις τῶν ἁγίων πατέρων χρήσεσι στοιχῶν ἐν πᾶσιν ὑπέγραψα (1. Oktober 787).

In einem für das Asylrecht der Kirche und ihr Verhältnis zur Kriminaljustiz bei den Hörigen höchst interessanten Brief des ökumenischen Patriarchen Konstantinos vom Dezember 1053 finden wir den Bischof Demetrios von Priene:†††)

Κωνσταντῖνος ἐλέῳ Θεοῦ ἀρχιεπίσκοπος Κωνσταντινουπόλεως, νέας Ῥώμης, καὶ οἰκουμενικὸς πατριάρχης.

Μετὰ τῶν ἄλλων ἁπάντων τῶν τῆς τοῦ Θεοῦ μεγάλης Ἐκκλησίας δικαίων τε καὶ καλῶν, οὐδὲ τὰ περὶ τῶν δούλων εὐδοκούμενά τε καὶ διοριζόμενα τοῦ δικαίου καὶ πρέποντος ἠλλοτρίωνται· ὅσοι γὰρ καὶ τούτων φόνου μύσει χρανθῶσι, καὶ τῶν θείων αὐτῆς περιβόλων ἐντὸς γένωνται, προσίεται συμπαθῶς· καὶ θανάτου μὲν ἐπίσης τοῖς ἄλλοις ῥύεται μητρικῶς, δουλείᾳ δὲ διηνεκεῖ, συμπαρεκτεινομένῃ τῇ ἐκείνων ζωῇ κατὰ τὴν ἀρχῆθεν ἐμπολιτευομένην αὐτῇ συνήθειαν, κατακρίνει θεοπρεπῶς, θείοις φροντιστηρίοις καὶ εὐαγέσιν οἴκοις ἀπεμπολοῦσα, ὡς ἂν καὶ τὸν δι' ἐλπίδος ἀδέσποτον βίον τῆς διανοίας ἐκβάλοιεν, καὶ τὸν τῆς ἀτοπίας ἔλεγχον ἐγκαλούμενον ἔχοιεν τῷ τῆς δουλείας ὀνόματι, καὶ διὰ μετανοίας τὸ τοῦ φόνου ἄτοπον ἀποκαθαίροιεν. Καὶ τοίνυν Δημήτριον τὸν οἰκέτην [τοῦ δεῖνος], μιάσματι φονικῷ χρανθέντα, καὶ ἐξαγορεύσαντα, κατὰ τὸ ἀνέκαθεν ἔθος, ἐξέδοτο ὡς ἡμαρτηκότα τοιοῦτον φόνου μῦσος ἡ τοῦ Θεοῦ μεγάλη Ἐκκλησία διὰ τῶν θεοσεβεστάτων ἐκδίκων Δημητρίῳ ἐπισκόπῳ Πρηίνης, ἐπὶ παροχῇ νομισμάτων κδ', ὥστε πᾶσαν αὐτοῦ δεσποτείαν ἔχειν καὶ κυριότητα, καὶ μηδένα τῶν ἁπάντων ἕτερον αὐθεντεῖν αὐτοῦ· παραινοῦσα διὰ ταυτησὶ τῆς ὑπαγορευθείσης γραφῆς καὶ τοῖς κατὰ καιροὺς θεοφιλεστάτοις ἐπισκόποις τῆς αὐτῆς ἐπισκοπῆς, κήδεσθαι τῆς αὐτοῦ πλέον σωτηρίας, καὶ τὰ πρὸς λυσιτέλειαν καὶ ἄφεσιν τοῦ τοιούτου μύσους ἐγκελεύεσθαί τε καὶ διδάσκειν· μὴ μέν τοι πειρᾶσθαι, τῆς δουλικῆς αὐτὸν τύχης ἐλευθεροῦν, μήτε πιπράσκειν εἰς πρόσωπον, ἐξ οὗ τῆς διηνεκοῦς δουλείας καὶ τοῦ ἐκκλησιαστικοῦ ἐπιτιμίου λυθήσεται. Εἰ γάρ ποτε καταγγελθῇ ὁ εἰρημένος ἐλευθερίαν ἐπιφερόμενος, αὐτὸς μὲν τὴν δικαίως αὐτῷ ὡρισμένην καταδίκην οὐκ ἐκφεύξεται, ἀλλ' ἐκδοθήσεται πάλιν διὰ τῶν θεοφιλεστάτων ἐκδίκων χαλεπωτάτῃ δουλείᾳ καὶ βαρυτάτῃ ὑπηρεσίᾳ. Ζημιωθήσεται δὲ ἡ ἐπισκοπή, ὡς τὰς γεγραμμένας ἀθετήσασα διατάξεις· καὶ ὁ κατὰ καιροὺς ταύτης προεστὼς ὑπὸ δίκην κανονικὴν ἀχθήσεται. Πρὸς ἀποτροπὴν οὖν τοῦ ποτὲ δεσπόσαντος, τῆς τε νομικῆς ἐπὶ τοῖς τοιούτοις καὶ δικαίας ἀποτολμίας, τοῦ μηδαμῶς εὐθύνεσθαι σωματικῷ θανάτῳ, μήτε μὴν ἐπηρεάζεσθαι ἢ τιμωρεῖσθαι παρ' ἑτέρου προσώπου τὸν ἐκδεδομένον Δημήτριον, ἐγράφη τὰ διωρισμένα ἐκκλησιαστικῷ ἔθει, καὶ σφραγισθέντα τῷ διὰ μολύβδου βουλλωτηρίῳ, ἐπεδόθη μηνὶ Δεκεμβρίῳ, ἐπινεμήσεως ιβ', ἔτους ϛφξζ'.

Den letzten Anhalt für das Bestehen des Episkopats in Priene giebt ein bisher unedierter Brief des ökumenischen Patriarchen Gregorios II (τοῦ Κυπρίου), geschrieben (vor dessen Thronbesteigung)

---

*) Πρακτικὰ τῶν ἁγ. Οἰκουμενικῶν Συνόδων I S. 475. C. J. von Hefele, Conciliengeschichte[2] II S. 183.

**) Πρακτικὰ τῶν ἁγ. Οἰκ. Συνόδων II S. 753. Er war persönlich nicht anwesend, statt seiner unterzeichnet am 25. Oktober 451 der Metropolit von Ephesos: Στέφανος, ἐπίσκοπος Ἐφέσου τῆς μητροπόλεως, καὶ ὑπὲρ τῶν ὑπ' ἐμὲ ἀπόντων θεοσεβεστάτων ἐπισκόπων, τουτέστιν . . . Ἰσίδωρος πόλεως Πριήνης κτλ. Hefele a. a. o. S. 474. Σπ. Μήλια, τῶν ἁγίων συνόδων νέα συνάθροισις, Paris 1761, Bd. I S. 468.

***) Τῶν ἁγ. Οἰκ. Συνόδων τῆς καθολικῆς ἐκκλησιας ἅπαντα Rom 1612 III S. 337.

†) Πρακτικὰ II S. 795. Ein mit Namen nicht genannter Bischof von Priene erscheint um 635. H. Gelzer, *Notitiae episcopatuum* München 1901, S. 536 Nr. 105.

††) Πρακτικὰ II S. 787.

†††) Γ. Α. Ῥάλλη καὶ Μ. Πότλη, a. a. O. S. 48. Auf diese Urkunde bin ich durch S. Exc. den Gross-Logotheten des ökumenischen Patriarchats, Prinzen S. Aristarchi aufmerksam geworden. Ich habe diesem gelehrten Forscher auch für mehrere andere Notizen zu danken, so für den Hinweis auf den Patriarchatsbrief vom J. 1270.

um 1270 an einen mit Namen nicht bekannten prienischen Bischof.*) Da bald darauf unter Kaiser Andronikos II (1282—1328) der gewaltige Vorstoss der Türken in jener Gegend erfolgte,**) so gewinnt es den Anschein, als ob damals der Bischofsitz verlassen worden sei.

Parallel mit diesen sicheren Daten für das Fortleben der Stadt gehen sowohl der aus dem Konsulatsjahr des Belisar (535) stammende Συνέκδημος des Hierokles, wo Priene als eine der 42 Städte der asiatischen Eparchie aufgezählt wird,***) als auch die *notitiae graecae episcopatuum*, deren älteste, von Epiphanios im 7. Jahrhundert verfasste, (Parthey Nr. 7) die Stadt, unter der Bezeichnung Προήλη, ebenfalls als zur asiatischen Eparchie und zur ephesischen Metropolis gehörig aufführt, die damals nur noch 36 Sitze zählte. So erscheint sie auch in zwei Verzeichnissen des IX. Jahrhunderts (Parthey Nr. 1 und Nr. 8 vom Jahre 820, Πριήνη und Πρίνη), ferner in einer zur Zeit des Kaisers Leo VI um 890 redigierten Liste (Parthey Nr. 3), nur dass hier statt der Eparchie die Bezeichnung nach θρόνοι eingeführt ist, unter denen Ephesos der zweite ist. Als Προύνη erscheint die Stadt in der, nach der Regierungszeit des Isaak II Angelos (1185—95) verfassten Τάξις μητροπόλεων (Parthey Nr. 10). Dies ist das letzte für uns wertvolle Verzeichnis. Später sind die Listen ohne Rücksicht auf die wirkliche Existenz der Städte fortgeführt worden. So finden wir „Προύνη“ noch in dem 1621 verfassten Κατάλογος ἐπισκοπῶν zu einer Zeit, wo der Platz längst verlassen war (Parthey Nr. 13). Bewiesen wird die Verödung dadurch, dass die in Priene gefundenen Münzen nur bis an das Lateinische Kaisertum reichen. Von Isaak II und Alexios III stammen noch sechs Stücke, aus der Paläologenzeit aber ist nichts mehr mit Sicherheit nachzuweisen; Ephesos befand sich ja schon 1082 in der Hand der Mohammedaner (*Annal. Comn.* XI, s. Tomaschek, Sitzungsber. der K. Wiener Akad. Bd. 124 VIII S. 33) und für die prienische Gegend ist ihre Herrschaft Ende des XIII. Jahrhunderts durch Nikephoros Gregoras VII 1 ausdrücklich bezeugt. Indessen haben sie Priene selbst nie bewohnt, denn es hat sich keine Spur mohammedanischer Niederlassung, wie sie uns in Ephesos und Milet in Moscheen, Gräbern, Münzen, Scherben so reich entgegentritt, gefunden. Eine vereinzelte orientalische Silbermünze, die sich südlich der grossen Basilika fand, beweist natürlich nichts für mohammedanische Besiedelung.

Die ἐπισκοπὴ Πριήνης lag, wie aus einer Urkunde des Klosters Patmos vom 11. März 1073 hervorgeht,†) ἄνω, d. h. im Bereich der alten Stadt im Gegensatz zu dem in der Ebene liegenden, dem Kloster gehörigen προαστεῖον. Den Mittelpunkt jenes Bischofssitzes bildete die grosse Basilika beim Theater; namentlich hatte man sich in den Hausplätzen der östlichen Stadt ausgebreitet, im Süden sogar über den griechischen Mauerring hinaus bis zum alten Mäander, wo der Zug einer späten Festungsmauer in den Aeckern und Gärten stellenweise verfolgt werden kann.††) Vor dem Ostthor lag der Hauptfriedhof, ganz wie in der Heidenzeit, nur dass sich dort auch eine Kapelle erhob.

Veränderungen des Stadtbildes waren schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten vorgekommen. Manche der Steilstrassen, wie die vom Markt zum Theater führende und die westlich des Hauses Nr. XXXIII der Theaterstrasse entlang laufende, hatte man verbaut. Schon im ersten

*) Vgl. *Sambecii Comment. de bibl. Vidobon. cod. LXVII Hist gr. eccles.*

**) Nikephoros Gregoras, *hist. Byzantin.* VII 1 (*ed. Bonn.* I S. 214), vgl. Kern, Inschr. von Magnesia S. XXVIII.

***) G. Parthey, *Hieroclis Synecdemus et notitiae graecae episcopatuum,* Berlin 1866 S. 17. Die Datierungen verdanke ich H. Gelzer.

†) *Acta et diplomata monast. et eccels. orientis ed.* Fr. Miklositsch et Jos. Müller III S. 13.

††) Sie wird in wenigen Jahren gänzlich verschwunden sein, da die Grundbesitzer das Material zu vernutzen pflegen.

nachchristlichen Jahrhundert war die westliche Stadthälfte nur noch so schwach bewohnt, dass mehrere Stellen als Steinbruch ausgebeutet werden konnten.*) Der nördliche Teil des Athenabezirkes dagegen war, wie die aufgefundenen Münzen lehren, zu Diocletians und Valerians Zeit mit Privathäusern überbedeckt, auch die Hallen der Agora und die westliche Parodos des Theaters, dessen Orchestra zuletzt als Viehhürde und (sicher vor dem VI. Jahrhundert) als Steinbruch für die christliche Hauptbasilika gedient hat, durch Einbauten entstellt. Ein festes Datum für den Untergang der Tempel besitzen wir nicht, jedoch ist durch Kreuze und die Aufschrift ἄμβροσις ἀνάστασις am Unterbau des Athenatempels sein Bestand bis in christliche Zeiten gesichert; dasselbe gilt für den Markt, wo das Kreuzzeichen mehrfach auf den Stufen der Nordhalle steht.

Die Trümmer des Tempels, wie sie in einander gestürzt *Jonian Antiquities Chapt.* II Taf. 1 dargestellt sind, lassen auf Zerstörung durch Erdbeben schliessen. Die Werkstücke wurden in den, dem Sturz folgenden Jahrhunderten wegen ihres grossen Umfangs nur wenig vernutzt; nur die Trochilos-Scheibe einer Säulenbasis fanden wir als Tischplatte im späten Warmbade des oberen Gymnasion



Abb. 583. Westmauer einer spätbyzantinischen Befestigung über dem Asklepieion.

an der Athenastrasse verwendet. Den Bewohnern des benachbarten Griechendorfes Kelebesch blieb es vorbehalten, erst im XIX. Jahrhundert die Zerstörung des Tempels zu vollenden (vgl. oben S. 84). Jedenfalls ist der Athenatempel nicht in eine Kirche umgewandelt worden, denn sonst hätten nicht Reste des zerstörten Kultbildes durch die englische Expedition neben der teilweise aufrechtstehenden Basis aufgelesen werden können. Der Zusammensturz fällt also vielleicht noch vor die Zeit Theodosius II. und seines berühmten Dekretes (435).**)

Regel ist es in Priene, neben den heidnischen Heiligtümern Kirchen und Kapellen zu errichten und durch Bestattung heiliger Männer innerhalb des Kirchenraumes die Dämonen nach damaliger Sitte zu vertreiben. Kapellen fanden wir östlich vom Athenatempel, südöstlich vom Asklepios-

*) Die späteste Münze aus der westlichen Theaterstrasse stammt von Theodosius II., die späteste aus der Westthorstrasse von Honorius.

**) Strzygowski, Athen. Mitteil. XIV 1889 S. 272[2].

tempel, östlich vom ἱερὸς οἶκος der Westthorstrasse, in der östlichen Parodos des Theaters und an der Nordwestecke des Ekklesiasterion.

Zu jener Zeit altbyzantinischer Blüte, in der man die über 600 Menschen fassende, mit zwanzig dorischen Marmorsäulen des benachbarten Gymnasion geschmückte und vielleicht dem heiligen Sampson geweihte Bischofskirche (vgl. S. 34) ausgestaltete, war auch die Akropolis verteidigungsfähig. Anbauten christlicher Zeit in Gestalt von Türmen und die spitzwinklig vorspringende, in einen Rundturm auslaufende Bastion vor der antiken Nordmauer mit vorgelegtem tiefem φάραγξ, endlich auch zahlreiche Reparaturen bezeugen eine stattliche Anzahl wehrkräftiger Männer.

Um so trostloser mutet uns die letzte Periode des Nachlebens an: Stadt und Kirchen in Trümmern, das Volk verschwunden bis auf eine zur Verteidigung der Hochburg nicht mehr ausreichende Handvoll Leute, die nun die brauchbarsten Bautrümmer der Agora zur hastigen Errichtung eines Bollwerkes über dem Asklepiostempel zusammenrafften, ähnlich jenem des Zeustempels von Olympia. Mörtel wurde dabei nicht mehr verwendet. Alles Elend des beginnenden Seldschukenansturmes spricht aus diesem später nur wenig erweiterten Asyl, das eine Anzahl Wohngelasse und eine alte Kapelle umfasste. Abb. 583 giebt eine Vorstellung von der jetzt abgerissenen Westmauer der von ärmlichen Ziegelgräbern umgebenen Stätte.



Abb. 584. Inneres der grossen Kirche beim Theater.

Ueber die zerfallenen Wohnplätze der altbyzantinischen Epoche dehnte sich die Nekropolis der letzten Bewohner Prienes aus, den grössten Teil der einstigen Terrasse der ägyptischen Götter und die Quartiere westlich von dieser bis zum Athenatempel*) hin bedeckend, namentlich aber den öst-

*) Die Gegend des Athenatempels und des Theaters war nach den Münzfunden nur bis zum siebenten Jahrhundert bewohnt (Heraklius I. 610—641); nördlich der grossen Basilika reichen die Münzen nur bis Justinus II. (565—78), südlich davon und auf dem Markt geht die Reihe bis auf Isaak II (1185—1195).

lichen Markt. Viele der Gräber mussten wir beseitigen; ausser Glasarmbändern, wie sie heute noch bei den Frauen der armen Landleute üblich sind, fand sich nichts bei den Toten.

2. Kirchen, Kapellen und Klöster.

1. Die Hauskirche in der Westthorstrasse (Grundriss Abb. 585) ist entstanden durch Abtrennung des Innenhofes und einiger ihm anliegender kleineren Gemächer von den Haupträumen des grossen hellenistischen Hauses Nr. XXIV. Man hätte sehr viel leichter eine Kirche durch Benutzung der hellenistischen Prostas A und des dahinterliegenden Oecus B gewinnen können. Dass es nicht geschah,

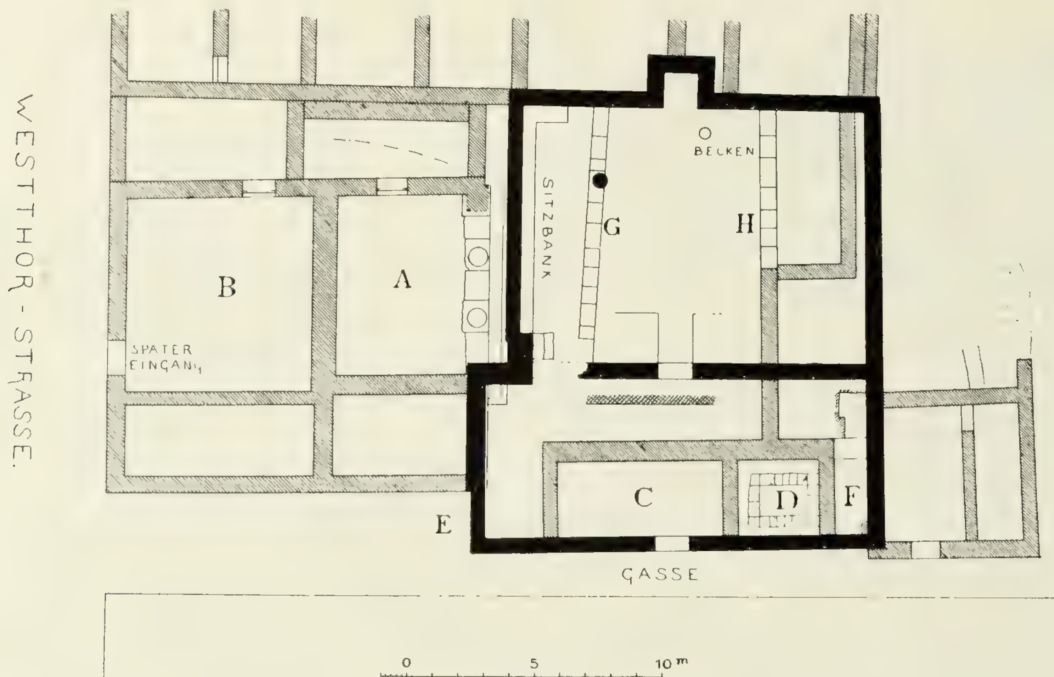


Abb. 585. Grundriss der Hauskirche in der Westthorstrasse.

bezeugt den hohen Wert, den man schon früh auf die bei allen Kirchen Prienes vorhandene Orientierung legte. Die schraffierten Mauern des Planes gehören dem hellenistischen Zeitalter an, ebenso die kreuzweise schraffierte Mauerspur der sehr geräumigen Vorhalle; schwarz sind die Reste der christlichen Epoche; C war in griechischer Zeit ein nur von der Gasse aus zugängliches Gelass (Laden?), D einst eine öffentliche Latrine, F ein Wasserdurchlass. Diese drei Räume wurden bei Anlage der Kirche verschüttet. Der hellenistische Eingang zu dem jetzt vom Hauptschiff und dem nördlichen Seitenschiff der Kirche eingenommenen Hofe befand sich bei E. Die Plattenreihen G und H bildeten die Unterlage zweier Säulenreihen, von denen sich nur ein einziger Stumpf erhalten hat (Höhe noch 0,95 m). Diese Säulenstellungen charakterisieren die Anlage als Basilika; wir haben somit hier einen interessanten Uebergang aus dem älteren, einfachen Hauskirchentypus in den jüngeren basilikalen. Auffallend klein ist die viereckige Nische im Osten, in der nur ein Kleriker Platz hatte, auch dies ein Rest von unausgebildetem Kirchentypus, der sich im IV.—V. Jahrhundert verliert. Vor der Nische lag als Schwelle eine 2,20 m hohe, sich nach oben verjüngende Inschriftstele, deren Bekrönung abgemeisselt und deren Schrift völlig verwischt ist. Rechts

neben der Nische fanden sich Reste eines Marmorbeckens von 0,95 m Durchmesser, mit einem säulenartigen profilierten Untersatz (H. 0,55). An bildlichem Schmuck fand sich, auf dem gepflasterten Boden liegend, nur ein antiker Pfeiler mit den verwitterten Resten eines roh eingemeisselten siebenarmigen Leuchters und das Relief Abb. 586 (in der Mitte gebrochen). Da es vor der Nische gefunden wurde, so ist zu vermuten, dass es deren Rückwand geschmückt hat. In Italien würde man wohl aus der Auffindung eines solchen Leuchterreliefs auf eine Synagoge schliessen, besonders da das Kreuzzeichen fehlt. In Kleinasien scheint eine so scharfe Scheidung nicht möglich. In der grossen Kirche fand sich z. B. das Leuchterrelief Abb. 582.

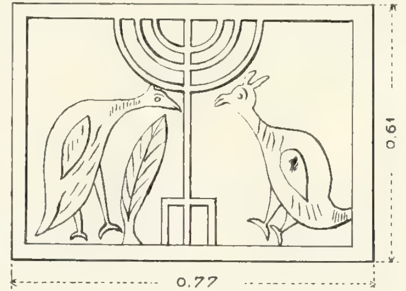


Abb. 586. Relief aus der Hauskirche.

2. Die grosse Kirche beim Theater, in deren Inneres Abb. 584 einen Einblick gewährt (vgl. Grundriss Abb. 587), ist aus Bruchsteinen mit Lehm aufgebaut. Kalk-Mörtel ist nur als Verputz verwendet. Der Boden der Kirche ist mit antiken Werkstücken, namentlich Inschriftstelen des nahen Athenatempels, bedeckt, unter welchen sich mehrere Gräber befinden. Auch das Relief des siebenarmigen Leuchters Abb. 582 stammt aus dem Pflaster.

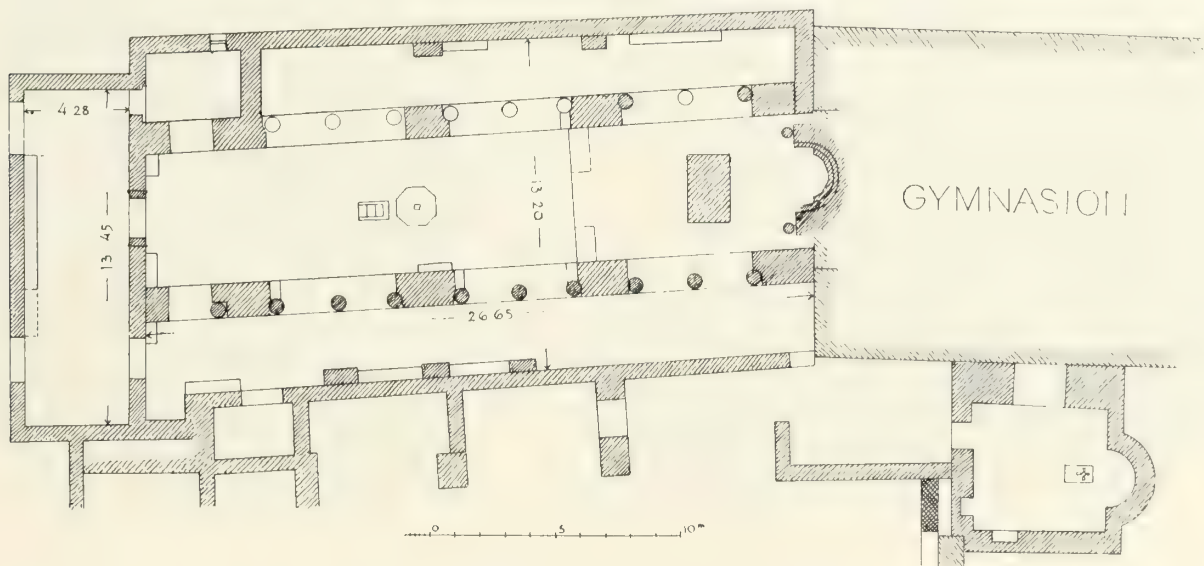


Abb. 587. Grundriss der grossen Kirche beim Theater.

Die Kirche besteht aus Pronaos, Naos und zwei Parekklesien, die durch zwanzig antike dorische Marmorsäulen (aus dem benachbarten Gymnasion) abgetrennt sind und deren jedes einen kleinen Seitenraum nahe dem Pronaos enthält; der nördliche ist ein späterer Einbau.

Bei der grossen Seltenheit dorischer Säulen im Basilikenbau*) verlohnt es sich, dieselben genauer zu beschreiben: Der Schaft besteht aus zwei bis drei Stücken, von denen das unterste das längste (bis zu 2,15 m) und bis zur Höhe von 1,24 m nicht kanneliert ist, während von da ab flache Kanneluren ansetzen, die auf den untersten der drei Kapitellringe senkrecht stossen. Die Gesamtform des Kapitells,

*) In Griechenland dürfte das Hauptbeispiel dafür die Kathedrale von Paros sein, auf die mich E. Krüger aufmerksam macht, in Rom S. Pietro in vincoli.

dessen Echinus schon zu verkümmern beginnt, giebt Abb. 589 wieder. Echinus und Abakus nebst dem für den jüngeren dorischen Stil üblichen oberen Randprofil sind gleich hoch (etwa je 0,11 m). Die Gesamthöhe der Säule nebst Kapitell betrug etwa 4,30 m. Der untere Durchmesser betrug ca. 0,62 m, der obere 0,49 m. Die von den Säulen getragenen Teile waren ohne Zweifel von Holz; es hat sich keine Spur mehr davon gefunden.

Zwischen den beiden Eingangsthüren des Pronaos liegt die $8^1/_2$ m lange steinerne Sitzbank der Katechumenen und Pönitenten. Von der Vorhalle führten drei Thüren zu den drei Schiffen des Naos. Der Mitteleingang zeigt hellenistischer Zeit entstammende Thürwandungen aus Marmor, vielleicht von der Nordhalle der Agora.



Abb. 588. Ambo in der grossen Kirche.



Abb. 589. Säulenstücke in der grossen Kirche.

Deutlich heben sich die zwei gesonderten Teile des Mittelschiffes ab: 1. der Raum der Gemeinde, dessen Mitte ein grosser Ambo einnahm. Der auf beiden Seiten gleichmässig mit Weinranken und je einem Pfau darin geschmückte und mit Nischen für Heiligenbilder versehene vierstufige Treppenaufgang (0,55 m breit) besteht aus einem einzigen Marmorblock und steht noch in situ (Abb. 588, vgl. Abb. 584); Höhe 1,01 m, Länge 1,20 m. Die Vorderseite, ohne Ornamente, zeigt nur eine halbrunde Bildnische, davor liegt eine sechseckige Marmorplatte (Durchmesser 1,53 m) mit Einarbeitungen für die Holzstützen der verschwundenen Kanzel. 2. Der Raum für die Kleriker war vom Gemeinderaum durch Marmorschranken getrennt, die in bekannter Weise Gitter nachahmen. Es scheinen vier Platten vorhanden gewesen zu sein, von denen nur die beiden äusseren erhalten sind, von den mittleren fehlt jede Spur. Die erste (nördlichste), 1,01 m hoch, 0,90 m breit und in drei Stücke gebrochen, zeigt oben den Inschriftrest + Ἰουλιανὸς ἐπαρχικὸς ὑπερ . . ., die zweite

(1,01 m hoch, 0,92 m breit) beendet die Inschrift ... καὶ ἐπιτυχὼν καλλιέργησα +. Julianos war, wie mich H. Gelzer belehrt, ein Leibgardist oder Häscher des Stadtrichters (ἔπαρχος), „ein praefectorianus, vgl. Pallad. hist. Laus. 136 (p. 1235 B. Migne), ἐπαρχικοὶ wollen z. B. auf höheren Befehl in Alexandria den hl. Athanasius arretieren: ἀλλ' εἰσελθόντων τῶν ἐπαρχικῶν αἰφνίδιον εἰς τὸ ἐπισκοπεῖον καὶ ζητούντων αὐτον, λαβὼν ἑαυτοῦ τὸ στιχάριον καὶ τὸ βίρριον ἐν μεσοτάτῃ τῇ νυκτὶ πρὸς ταύτην κατέφυγεν τὴν παρθένον." Die Schriftzüge tragen den Charakter etwa des VI. Jahrhunderts. Die Dekoration der Vorderseiten giebt Abb. 590, die der Rückseiten Abb. 591. Den Durchgang in der Mitte dieses τέμπλον bildeten vier Holzsäulen tragende Marmorpfeiler, welche der Ikonostas als Rahmen gedient haben werden (Abb. 592).

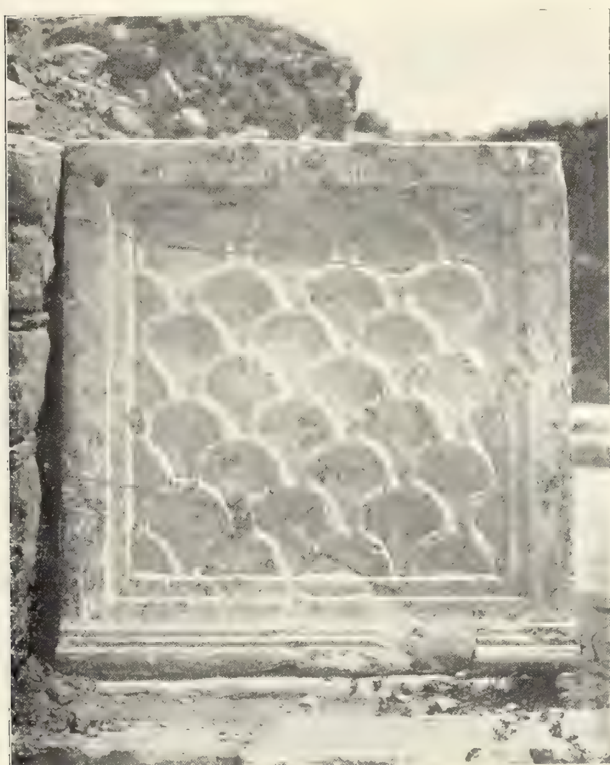




Abb. 590. Vorderseite — Abb. 591. Rückseite
der Marmorschranken in der grossen Kirche.

Der Altar in der Mitte des heiligen Raumes hatte auffallenderweise nicht die von Kennern des christlichen Altertums für den Osten der christlichen Welt als üblich angenommene Tisch-*) sondern Grabform. Wir fanden nur noch das Fundament und die umherliegenden Marmorplatten (Höhe 1,33 m) der Seitenwände, die mit aneinandergereihten Sternen in rot, blau, schwarz und weiss bemalt waren (Abb. 595). Man hatte beim Aufgeben der Kirche wohl die Gebeine des darin ruhenden Märtyrers fortgenommen. Die auf dem Altarfundament von einem eifrigen Parteigänger eingeritzte Inschrift: νείκας τύχη πρασίνων giebt uns wohl ein lebendiges Momentbild von dem sich bis in die fernsten Winkel der Provinzen fortpflanzenden Zwiespalt der hauptstädtischen Cirkusfaktionen, leider aber keinen chronologischen Anhaltspunkt, da jene Kämpfe bekanntlich Jahrhunderte hindurch gespielt haben.

*) V. Schulze, Archäologie der christl. Kunst S. 119: „Die östliche Kirche ist überhaupt bei der Tischform verblieben."

Das ἱερατεῖον hat die Gestalt einer halbkreisförmigen, frei im Raum errichteten Exedra, deren Form sich nach aussen nicht aussprach, da die Ostseite der Basilika sich direkt an das römische Gymnasion anlehnte. Ausser dem in der Mitte anzunehmenden Bischofssitz war dort Raum für 12 bis 15 Kleriker. Einen Ueberblick über die gesamte Gestalt des dem Klerus vorbehaltenen Raumes

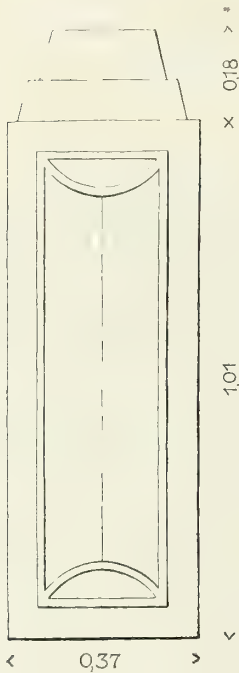


Abb. 592. Pfeiler von den Schranken

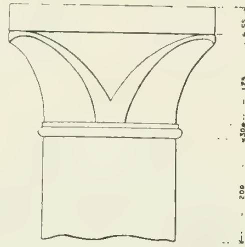


Abb. 593. Säulenkapitell

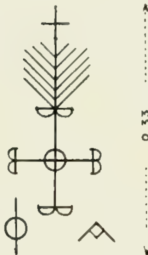


Abb. 594. Aufgemaltes Zeichen

in der grossen Kirche.

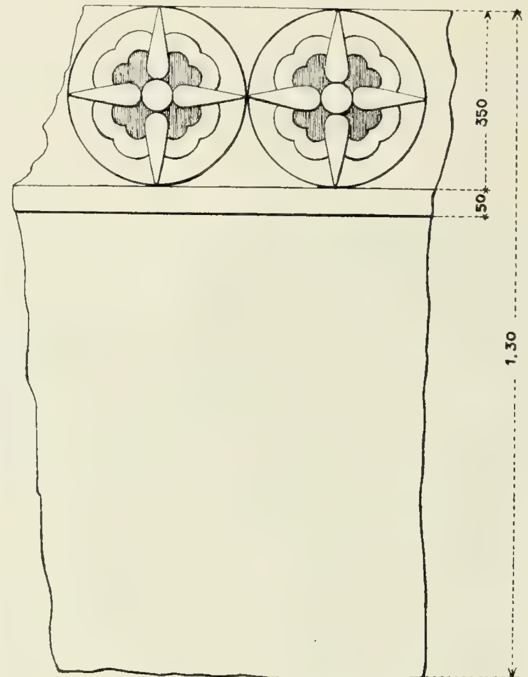


Abb. 595. Platte vom Altar

giebt Abb. 597. Zu den kleinen Säulen zu beiden Seiten der Apsis sei bemerkt, dass nur die unteren Enden in situ gefunden wurden, die übrigen Stücke lagen daneben verstreut, darunter auch die Kapitelle (Abb. 593; Höhe des Kelches 0,175, des Abakus 0,055 m). Die zwei Kreuzplatten, welche die Bank abschliessen, sind nur vermutungsweise dort angenommen; eine solche Platte (Abb. 596) hat sich in jener Gegend gefunden, jedoch nicht in situ.

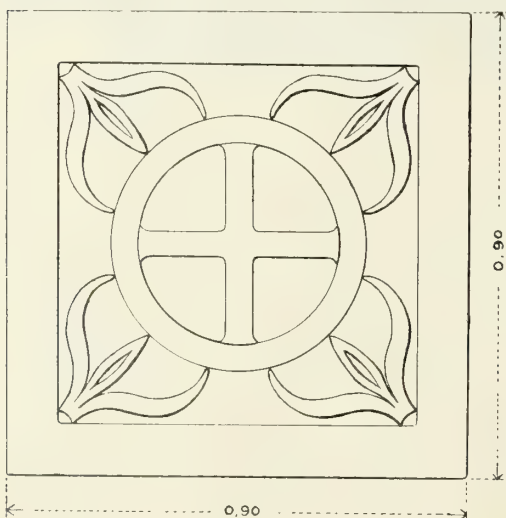


Abb. 596. Reliefplatte in der grossen Kirche.

Soweit die ursprüngliche Anlage, deren Aehnlichkeit in der Ausstattung mit der Kirche von Olympia*) sehr bemerkenswert scheint. Später hat man das flache Dach der Kirche beseitigt und Gewölbe eingeführt, für welche Lager in Gestalt von zehn unförmlichen Mörtelpfeilern in den Intercolumnien geschaffen wurden. Da die Pfeiler nur in Stümpfen von 1,50—1,80 m Höhe erhalten sind, so war über die Art der Einwölbung nichts mehr zu ermitteln. Die Kirche büsste durch die Pfeiler an Uebersichtlichkeit viel ein.

Gleichzeitig scheint man auch eine besondere Tauf-

*) Olympia II Taf. LXVII—LXX, Textband II S. 93 ff (F. Adler).

stätte eingerichtet zu haben in dem abgetrennten Raum am Westende des nördlichen Parekklesion, der vom Pronaos aus direkt zugänglich war und bei dem die Trümmer eines grossen runden, marmornen Beckens lagen.

Die Wände der Kirche fanden wir mit Resten eines Putzes überzogen, welcher die

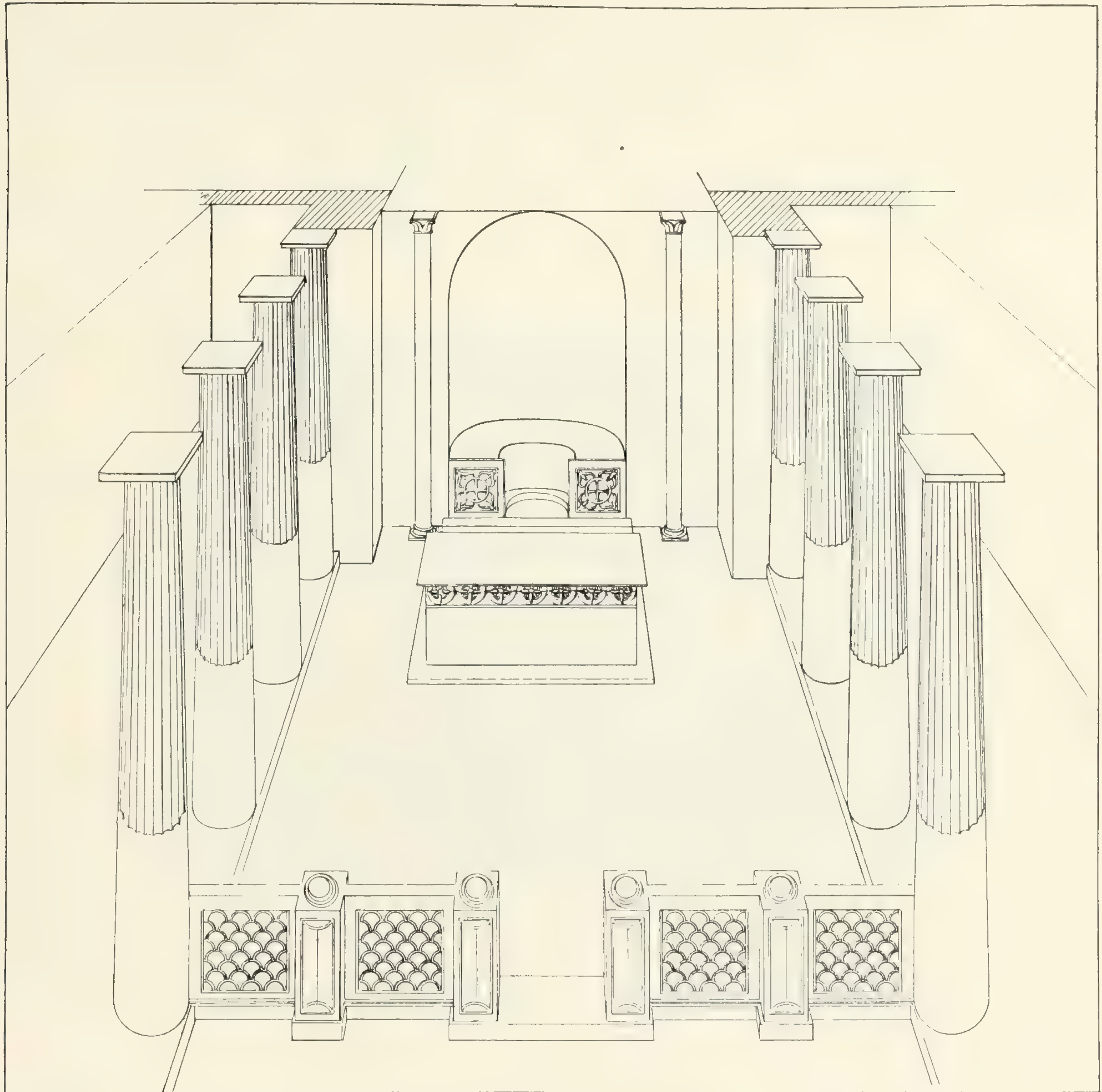


Abb. 597. Oestlicher Teil der grossen Kirche. Rekonstruktion.

Aederung von Marmorplatten imitierte. Auf einer Säule fand sich das Abb. 594 wiedergegebene 0,33 m hohe Zeichen in roter Farbe.

Die südlich und südöstlich an die Kirche angeschlossenen Räume waren mit Ausnahme der kleinen Nebenkirche so zerstört, dass ein klares Bild dieses vermutlich dem Klerus als Wohnstätte dienenden Komplexes nicht mehr zu gewinnen war (vgl. hierfür den Stadtplan).

3. Die Kapelle in der östlichen Parodos des Theaters wurde im Winter 1896 niedergerissen, um den Zugang zu der Orchestra zu gewinnen (Abb. 598). Wir fanden sie auf der Brandschicht des Gymnasion, ca. 1 m über dem antiken Boden errichtet, die Mauern ca. 1 m hoch, die ἱερὰ τράπεζα aus Bruchsteinen fast ganz erhalten. Auch das 0,80 m hohe τέμπλον war teilweise noch in situ. Es trug die Abb. 599 wiedergegebenen beiden, rechts und links verschiedenen Gittermuster. An den Wänden hing einfarbig braunroter Stuck. Vor der Kirche fanden wir die Reste zweier nicht kannelierten Marmorsäulen mit rohen Blattkapitellen, die offenbar ein Vordach getragen haben; ihre Unterteile standen in situ. Im Kirchenraum unter dem Pflaster wurden die wohlerhaltenen Gebeine eines Mannes aufgefunden. Sie sind von der Geistlichkeit von Kelebesch zu erneuter Bestattung in Empfang genommen worden.

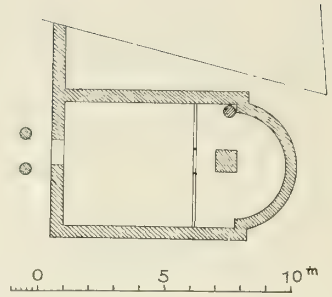
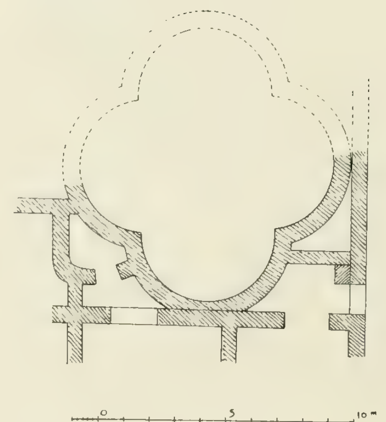


Abb. 598. Kapelle in der Theater-Parodos.


Abb. 599. Schranke aus der Kapelle in der Theater-Parodos.

4. Oestlich vom Athenabezirk wurde ein Teil einer Rundkirche in sehr zerstörtem Zustande festgestellt (Abb. 600), welche offenbar mit Rücksicht auf den grossen Tempel errichtet worden ist. Von einer Freilegung des gesamten Komplexes hielt uns der schlechte Zustand der Ruinen ab.

5. Die in Abb. 601 wiedergegebene Skizze giebt die Lage der über dem Ekklesiasterion errichteten, von uns abgebrochenen Kapelle wieder. Auch hier fanden sich Reste von Wandstuck mit Marmorimitation, wie in der grossen Basilika, ausserdem nur noch eine Marmorplatte mit einem Kreuz (Abb. 602).


Abb. 600. Rundkirche.

6. Eine Kapelle östlich vom Asklepieion (vgl. den Stadtplan), ein fester Mörtelbau, gehört zu den hochragendsten Resten der prienischen Ruinen. Eine Ausgrabung des Inneren, wo jetzt ein starker Feigenbaum wächst, wurde nicht vorgenommen.

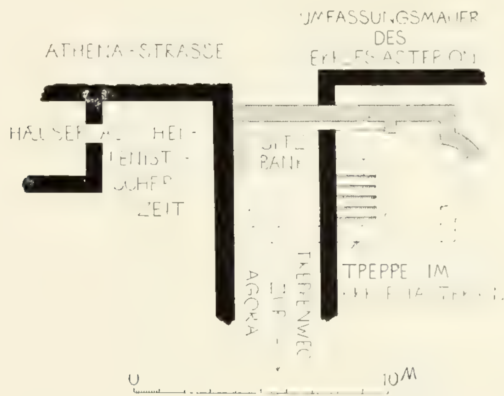
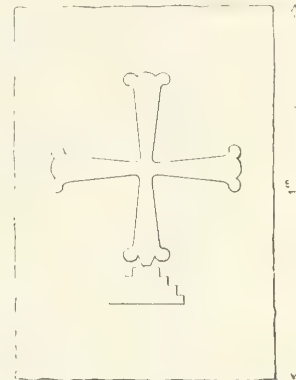
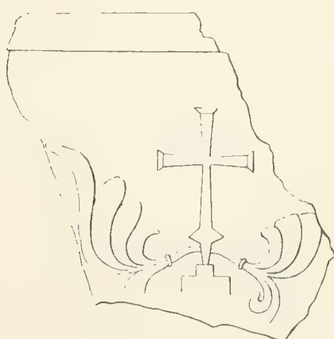


Abb. 601. Kapelle über dem Ekklesiasterion.


Abb. 602. Marmorplatte aus der Kapelle über dem Ekklesiasterion.

7. Kapellen hoch im Gebirge in einsamer Wildnis, z. B. am oberen Ende der Schlucht von Domuzbogas, deuten auf Anachoretentum, das hier wie im Latmos dem cönobitischen Leben voraufgegangen sein wird. Dem heiligen Nikolaos und der Panaghia geweihte Kapellen finden sich an mehreren Stellen der Küste; gewöhnlich verrät ein dürftiger Ornamentrest ihre Entstehung schon in byzantinischer Zeit; nach einer Mitteilung des deutschen Vizekonsuls zu Samos, Herrn Aristotelis Stamatiadis, dem die Mykalespitze bis nach Domatia hin gehört, befinden sich innerhalb seines Landbesitzes annähernd dreissig solcher Kapellenruinen.

Spuren byzantinischer Zeit fanden sich auch in dem auf der Nordseite der Mykale, nahe dem von Priene nach Tschangli führenden Saumpfad, hochgelegenen Kloster der Panaghia Kursuniotissa. In der Gegend wird erzählt, es sei die Μονὴ τοῦ ὁσίου Λαζάρου τοῦ Γαλησιώτου, eines Säulenheiligen zur Zeit des Kaisers Monomachos (um 1040). Der Beiname Kursuniotissa kommt vom türkischen kursún, Blei; die Kirche soll damals ein Bleidach besessen haben. Vor einiger Zeit wurde dort ein alter Bau neben der jetzigen Kirche abgerissen, wobei man auf ein vermauertes Loch stiess, in dem sich ein bronzener Kessel, drei Holzkreuze und ein von einem grossen Wachsklumpen verhülltes Temperabild des Evangelisten Johannes auf Holz befanden; die Technik des Gemäldes stimmt mit derjenigen des XIV. Jahrhunderts überein. Ein längerer unleserlicher Text steht auf der Rückseite der Holztafel. Am Ende werden die Buchstaben grösser und man liest: Ἀπόστολε τοῦ Χρηστοῦ, σῶσον σεαυτὸν καὶ ἡμᾶς (ἀπὸ τὴν) ἐρήμωσιν τῆς μονῆς. Die Worte ἀπὸ τὴν sind verdeckt durch ein z. T. verdrücktes Wachssiegel, das aber doch noch die Mutter Gottes mit dem Jesusknaben (Ζωοδόχος πηγή) erkennen lässt, auch liest man noch die Buchstaben ΠΗ des Wortes πηγή. Der Fund ist eine anschauliche Illustration zu jenen Zeiten der wildesten Ausmordung, die mit dem plötzlichen Vordringen der Mohammedaner zur Küste um 1300 begonnen haben muss.


Abb. 603. Säulen-Kapitell im Kloster Hagios Antonios.

8. Eine bedeutende altbyzantinische Anlage ist das nahe dem Prophitis Elias-Gipfel liegende Kloster Hagios Antonios gewesen. Trotz der weitgehenden Zerstörung erkennt man, dass es aus vier bis

sechs Gebäuden bestanden hat. Diese waren zum Teil unterwölbt. Wir fanden mehrere ornamentierte Säulenbasen (Abb. 604), Kapitelle (Abb. 603, 605), Thürleibungen und andere Zierglieder

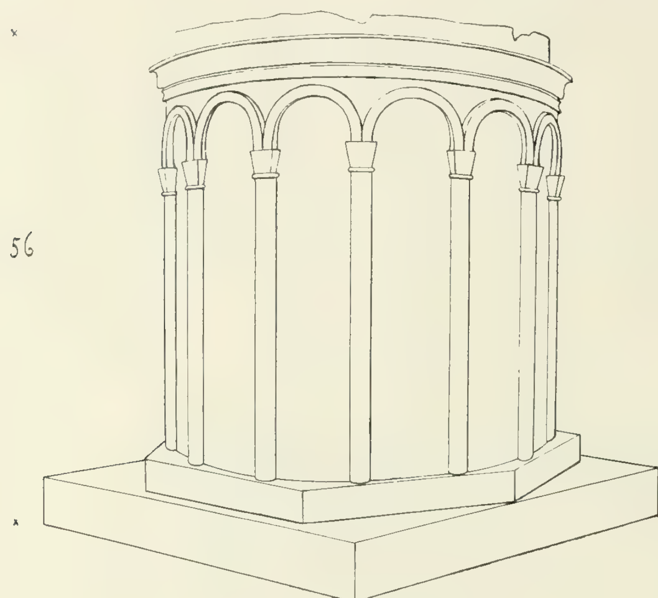


Abb. 604. Säulenbasis.

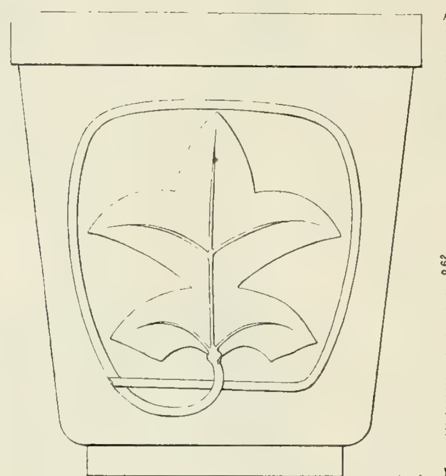


Abb. 605. Säulenkapitell.

In dem Kloster Hagios Antonios.

aus Marmor. Da sich auch Fragmente von Adlerkapitellen darunter befinden, die nach einer Mitteilung Strzygowski's auf die Zeit um 500 weisen, so gewinnen wir damit ein sehr frühes Gründungsdatum der Anlage.

3. Festungen.

Die bedeutendsten byzantinischen Reste der Mykale gehören dem Festungsbau an. Schon Texier hatte von einer Burg Fundukli gehört, die sich östlich vom Pass von Kelebesch auf der Nordseite der Mykale befinde:*) *Après avoir erré plusieurs heures dans des défilés inpénétrables qui étaient toujours dominés par ce château, je m'en approchai assez pour me convaincre que ce n'était qu'un ouvrage byzantin qui ne méritait pas une si grande perte de temps.* Mit geringem Zeitopfer würde er eine interessante wohlbefestigte Burg kennen gelernt haben, deren Ausdehnung die der Akropolis von Priene übertrifft.

Die Festung liegt etwa 600 m hoch. Aus tiefen Waldschluchten emporsteigend (vgl. Abb. 606), bietet sie mit ihrer Fernsicht über das weite ephesische Gestade eine unvergessliche Stätte grösster Verwilderung, erhabenster Einsamkeit. Das Innere ist mit Gestrüpp überwuchert und von dürrem Astwerk bedeckt, das den Felsboden fast verhüllt, in dem sich, namentlich am gesenkten Nordende, gewaltige Cisternen befinden. Eine derselben ist 15 m lang, 9 m breit und noch jetzt 7 m tief; an den Wänden hängt rötlicher Verputz. Eine zweite Cisterne, in der Nähe der ersten, hat 4 m im Quadrat und ist noch 8 m tief. Rings umher liegen Reste dürftiger Wohnstätten.

---

*) Texier, *Asie Mineure* II S. 193.

Sorgfältig schmiegt sich die aus Bruchsteinen, Ziegelbrocken und Mörtel bestehende Burgmauer den Rändern der Abgründe an. Man erkennt breite Wehrgänge und dünne Zinnen, vielfach auch Schiessscharten. Sehr auffallend ist der isoliert vor dem Hauptthor stehende und dieses schützende

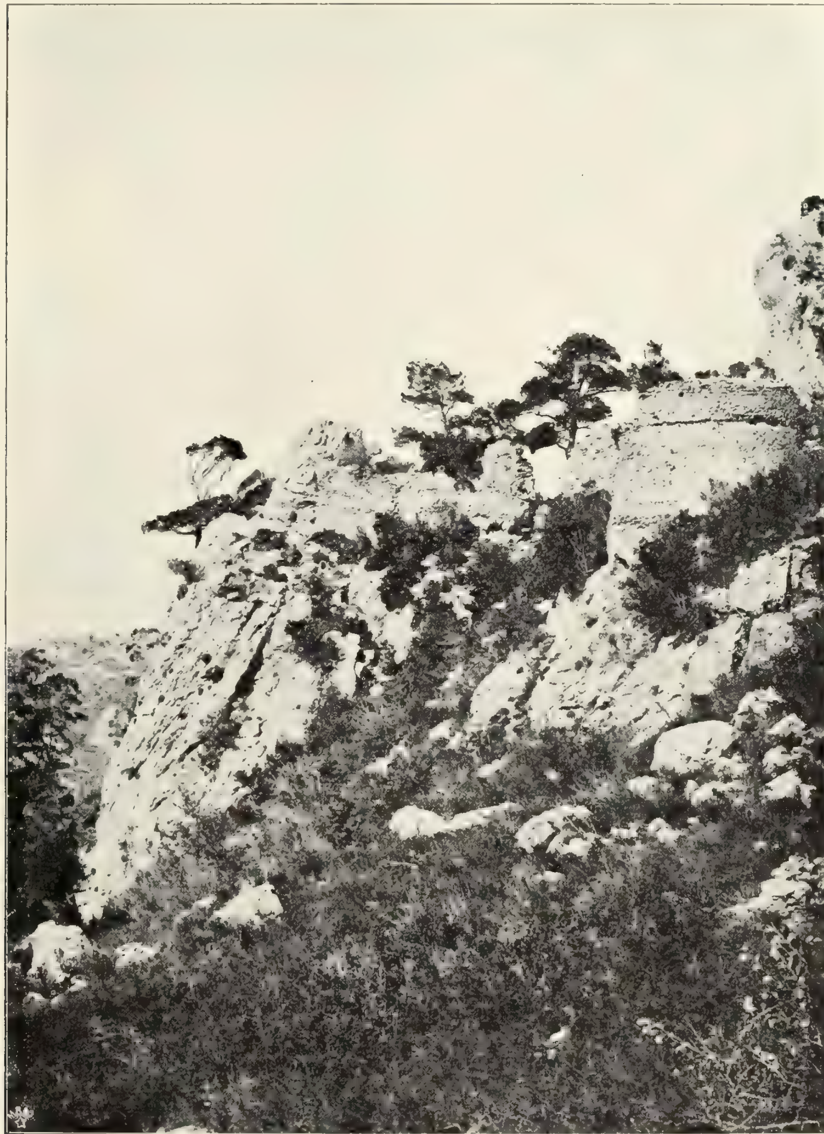


Abb. 606. Burg Fundukli.

Rundturm (vgl. Abb. 607). Von den wichtigsten Thoren und der am stärksten befestigten Südspitze geben die Skizzen Abb. 608, 609, 610 eine Vorstellung. Keine Inschrift verrät uns etwas über die einstigen Erbauer und Bewohner. Es bleibt nur die Vermutung, dass dieser Zufluchtsort zu dem von den Komnenen in den Zeiten stetig wachsender Gefahr eingerichteten grossartigen Verteidigungssystem gehört haben mag, dem vielleicht auch zwei jetzt ziemlich unscheinbar gewordene Wegkastelle am Eingang der Thäler von Buinak und Gümenes angehörten. Es sind quadratische Anlagen von ca. 30 m Seitenlänge.

Ob die Trümmer einer Burg auf dem Hügel westlich von Gümenes und solche oberhalb Akbogaz (auf der Karte *Antiquities of Ionia* 1821, Taf. 1 „Vigla“ genannt) byzantinischen oder späteren Ursprungs sind, konnte ich nicht entscheiden.

„Südlich von Scala nova vermerken die Seekarten ANEA (Ania, Annia), d. i. ἡ Ἀναία, τὰ Ἄναια, jetzt Qadi-Kalési, mit einem ἐπίνειον an der Küste.“ Es ist die Heimat des unter Maximian zum Märtyrer gewordenen Bischofs und griechischen Heiligen Olbianos (Lequien, *Oriens christianus* S. 717). „*Lo porto d'Anaia* lag nach Uzzano *3 miglia* von der *città di Anaia* (Muntaner cap. 206 sq. *la ciutat d'Ania*), welche um 1298 in den Besitz der Türken geraten war,*) vgl. Pachym. II S. 420. Seit 1261 bestand hier ein *fondaco* der Genuesen, und die *Acta monast.* III S. 166, 183, 233

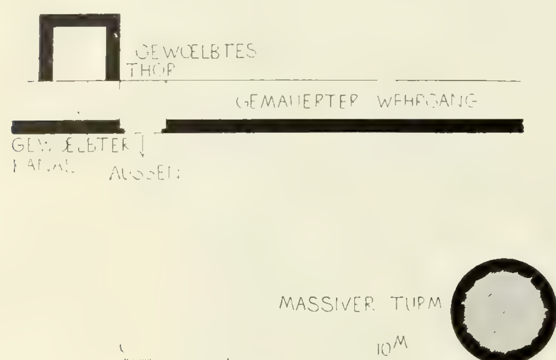


Abb. 607.

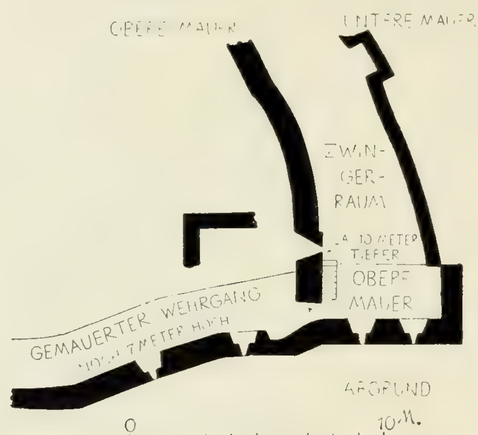


Abb. 608.

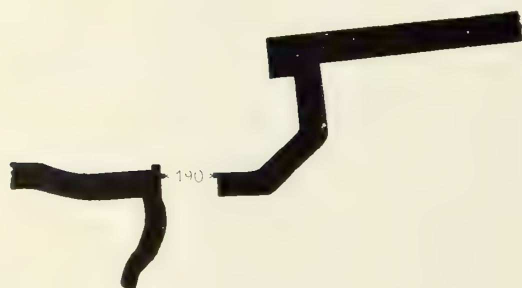


Abb. 609.



Abb. 610.

Einzelheiten des Grundrisses der Burg Fundukli.

reden wiederholt von τὸ ἐμπόριον καὶ κομμέρκιον τῆς Ἀναίας. In den *Decisiones iudicium Venetorum* 1278 wird Beschwerde geführt über Beraubungen venezianischer Schiffe durch Piraten aus Ania; z. B. Saladinus, Nicetas, Corsus, Bulgarinus de Ania; vgl. Hopf, *Chroniques Gréco-Rom.* S. 145 *corsari, che stavano in Anija e in S. Zuanne dell' Altoloco.*“**) Einer dieser Korsaren oder einer der Venezianer war wohl in dem im Türkendorf Ania als Brunnentrog verwendeten antiken Guirlandensarkophag***) bestattet, welcher die Inschrift eines Comes Marinus trägt. Herrn Dr. Giacomo Biondi, welcher auf meine Veranlassung die Gegend von Anea untersuchte, verdanken wir die in Abb. 612 mitgeteilte

*) Den Titel eines ἐπίσκοπος Ἀνέων führt heute der in Sokia residierende griechische Bischof.

**) Tomaschek, Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss. Band 124 VIII S. 35.

***) Der Rest der antiken Inschrift lautet: Αὕτη ἡ σωρὸς ... καὶ ὁ τόπος εἰσὶν Ἀρέσκοντος [κ]υδίστου [καὶ τῆς] γυναικὸς αὐτοῦ ....

Planskizze der Piratenburg. Bei A befindet sich das einzige Thor, B bezeichnet die höchste Stelle der Mauer (12 m), bei C bemerkte Herr Biondi hellenistische Quadern, D bezeichnet eine halbkreisförmige Mörtelmauer (Batterie?). Die Ansicht des stärksten, gegen die Landseite gekehrten Turmes giebt Abb. 614.

Herr Dr. Biondi machte mich auch auf einige byzantinische Gebäudereste nordöstlich von Anea am Bache Dermen-Deresi aufmerksam, indes fehlte es mir an Zeit, dieselben zu besuchen. Vielleicht sind sie identisch mit dem Ort Ajajuruk des Pirereis (vgl. S. 33).

Bei der Mühle Sas-Dermen, links am Bache 100 m bergauf, fand Herr Biondi an einer glatten Marmorwand die Inschrift (Abb. 611):

Χρηστὲ ὁ θεός, σῶζε πᾶσαν ψυχὴν παριοῦσαν ἐντεῦθεν. Ἀμήν.

ΧΕΟ ΘΣ
CωΖΕΠΑ
CΑΝΨVΧΗΝ
ΠΑ ΡΙΟΥCΑΝ
ΕΝΤΕΥΘΕΝ
ΑΜΗΝ

Abb. 611.

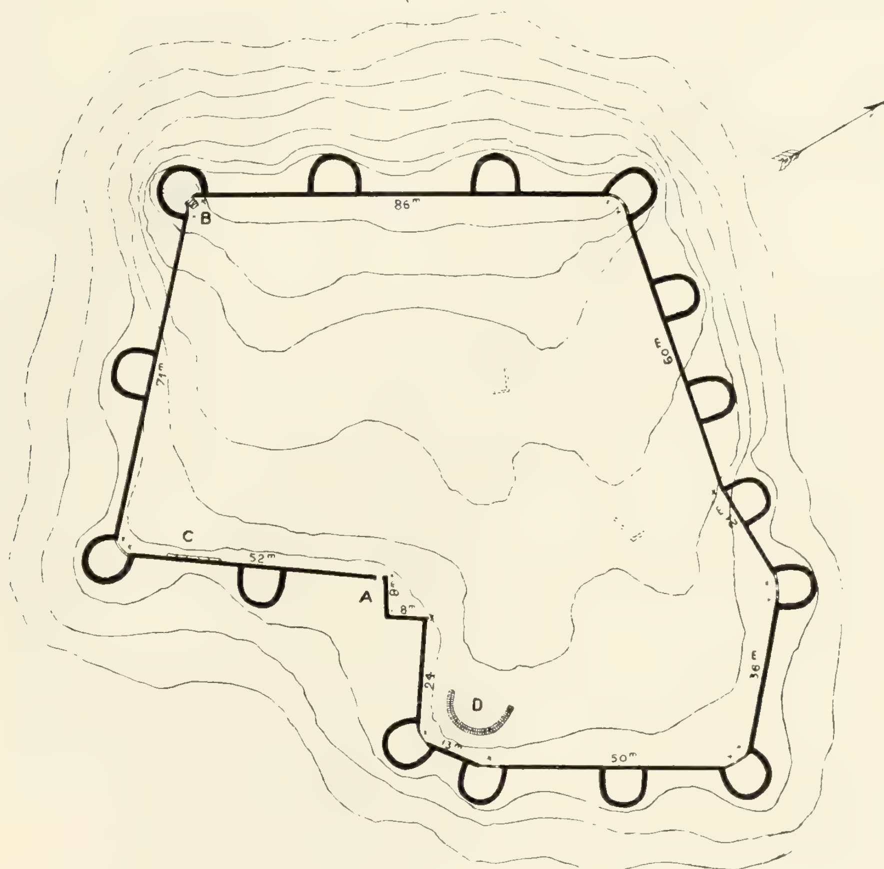


Abb. 612. Grundriss der Burg bei Anea.

4. Zur byzantinischen Keramik.

Von Gefässen jener Zeit sind nur Scherben gefunden worden. Einige Proben davon sind durch W. Bodes gütige Vermittelung dem besten Kenner dieser Keramik, H. Wallis in London, vorgelegt worden. Er erkannte in ihnen sämtlich Produkte des westlichen Kleinasiens, ähnlich jenen,

die Wood in Ephesos und Dennis in Sardes gefunden haben. Das interessanteste Fragment aus Priene ist das nachfolgend abgebildete.

Herr Wallis*) bemerkt hierzu: „Bisher gab es bei dieser Schalengattung noch keine Beispiele von Vögeln oder Vierfüsslern, neu ist auch die bunte Glasur der Aussenseite. Die Zeichnung des Vogels ist orientalisch, wie sie nach dem Erlöschen klassischer Kunst üblich wurde. Die Form der Flügel, die Zeichnung an Kopf und Klauen, auch die Ornamentierung durch Punkte und Flecken findet man in der frühesten christlichen Kunst sowohl als in der späteren mohammedanischen (vgl. Wladimir Bocks *Poteries vernissées du Caucase* Fig. 13 und die Vögel der koptischen Töpfereien im Gizehmuseum), unglasierter Ware, schwarz und weiss auf roten Thon gemalt (H. Wallis, *Egyptian ceramic art* Fig. 164, 166, 167). Unter den ephesischen Scherben erscheint das Bild eines Hasen (H. Wallis, *The Godmann Coll*[n], *Appendix* Taf. III Fig 6) in ähnlicher Technik, aber der Grund ist mattgelb, wie es auch bei anderen Beispielen von Graffitoware derselben Tafel der Fall ist. Die prienische Scherbe mit der warmen allgemeinen Färbung, der Zufügung vieler brauner Flecken, dem schönen Grün der Rückseite ist ein wertvoller Beitrag zu unserem beschränkten Vorrat an diesen sehr künstlerischen, frühen Graffito-Töpfen.“**)

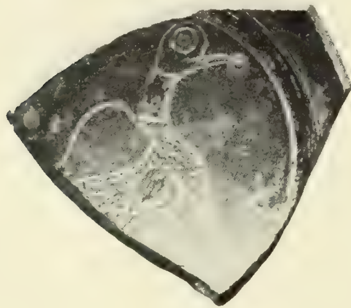


Abb. 613.

*) Leider kann hier nicht der ganze äusserst lehrreiche Bericht des Herrn Wallis abgedruckt werden, da er farbige Abbildungen zur Voraussetzung haben würde.

**) Herr William Burton, welcher mit praktischer Kenntnis des technischen Verfahrens ein feines Verständnis der künstlerischen Eigenschaften verbindet, bemerkt: *The pottery has been good and the drawing of the bird spirited and finely executed. The whole inside has been glazed thinly, probably with a leadglaze. The bright orange buff of the inside has been got I think by spunging an ochreous slip over the inside, then the incision has been done, and the manganese brown touches added. After the thin glaze was applied, it must have been cleaned out of the graved lines again, as there is no trace of it left. The whole seems to have been done at one fire. The greenglaze on the outside of the piece is fine quality. The blackish patch is where the greenglaze has been smoked, or where a little manganese has got on it by accident. More probably it is smoked in the firing. It is interesting to note in the inside the three little bits of clay which have been used as supports for the piece fired above this in the kiln.*



Abb. 614. Turm der Burg bei Anea.



Lithogr. u. Druck der geographischen Verlagshandlung Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.



Lithogr. Druck der geographischen Verlagshandlung Dietrich Reimer Ernst Vohsen Berlin

PRIENE

MIT NÆCHSTER UMGEBUNG.

MASS-STAB 1:20000.

200 0 200 400 600 Meter

Quellen
Wacht Th.
Quellen
Quellen
Wasserleitung
Wasser-
Mühlen
Mittelalterlicher Anbau
Stor
AKROPOLIS
THAΩNEIA
Wasser-
Mühlen
Wacht Th.
Weg
Deutsch. Hs.
Nekropolis
Bassın
Kaffe Hsr.
Nekrop.
Weg
Quelle
Furt
Steg
Gehöft
Eski-Mendere
Weg zur Küste
n. Kelebesch
n. Sokia
n. Milet

Nach der tachymetr. Aufnahme von G. Kummer 1897

Geogr. Lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller Berlin





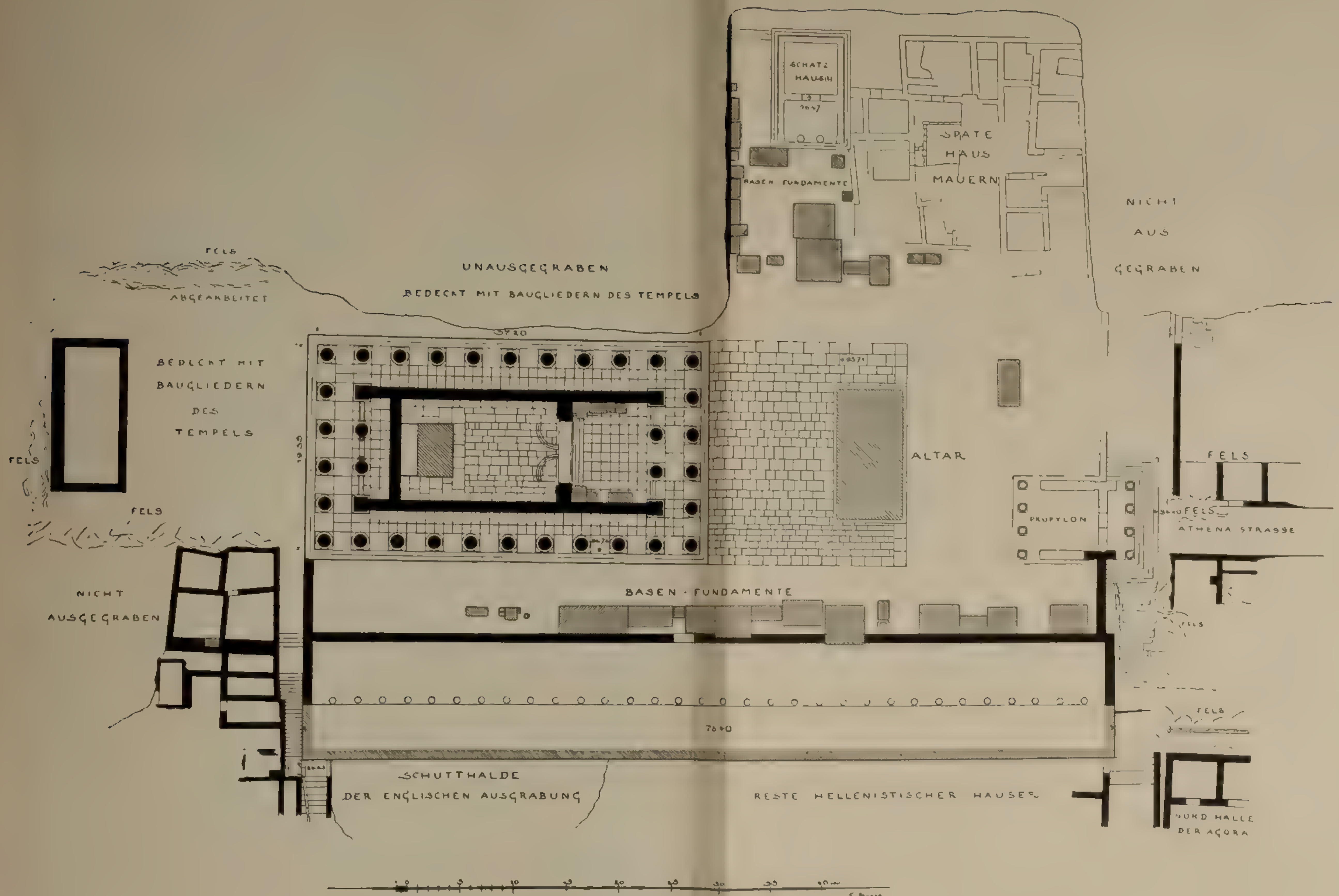


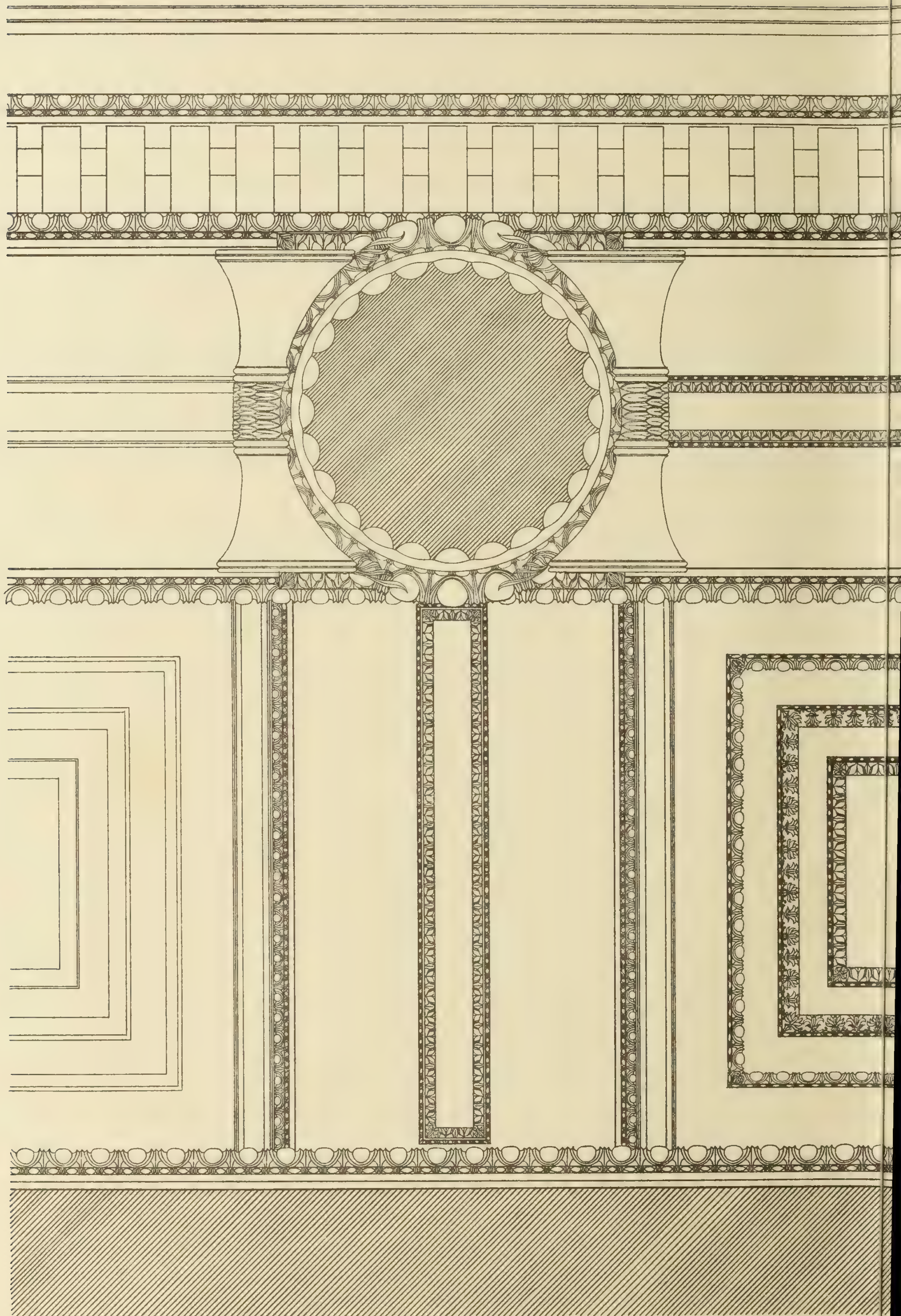


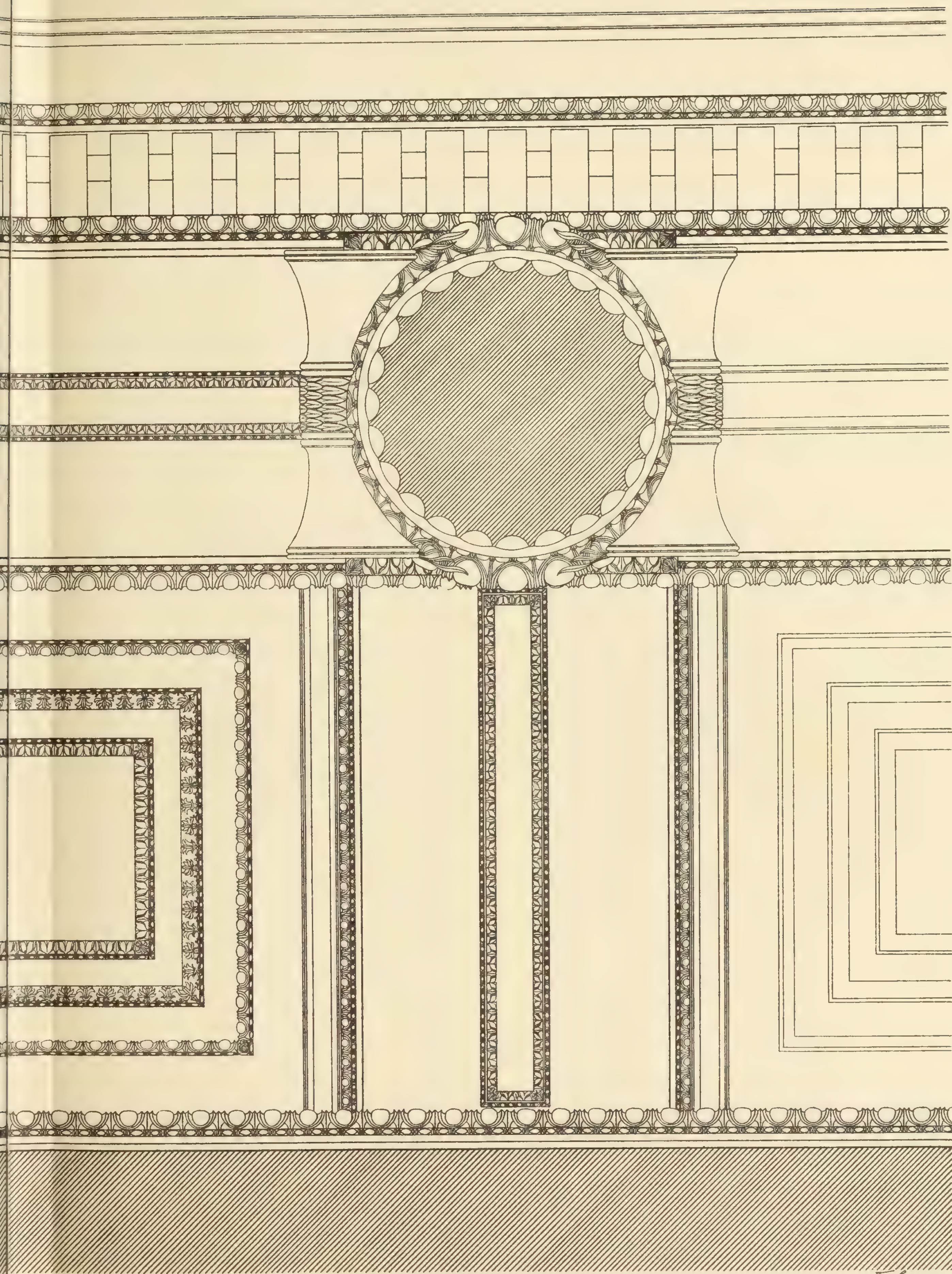




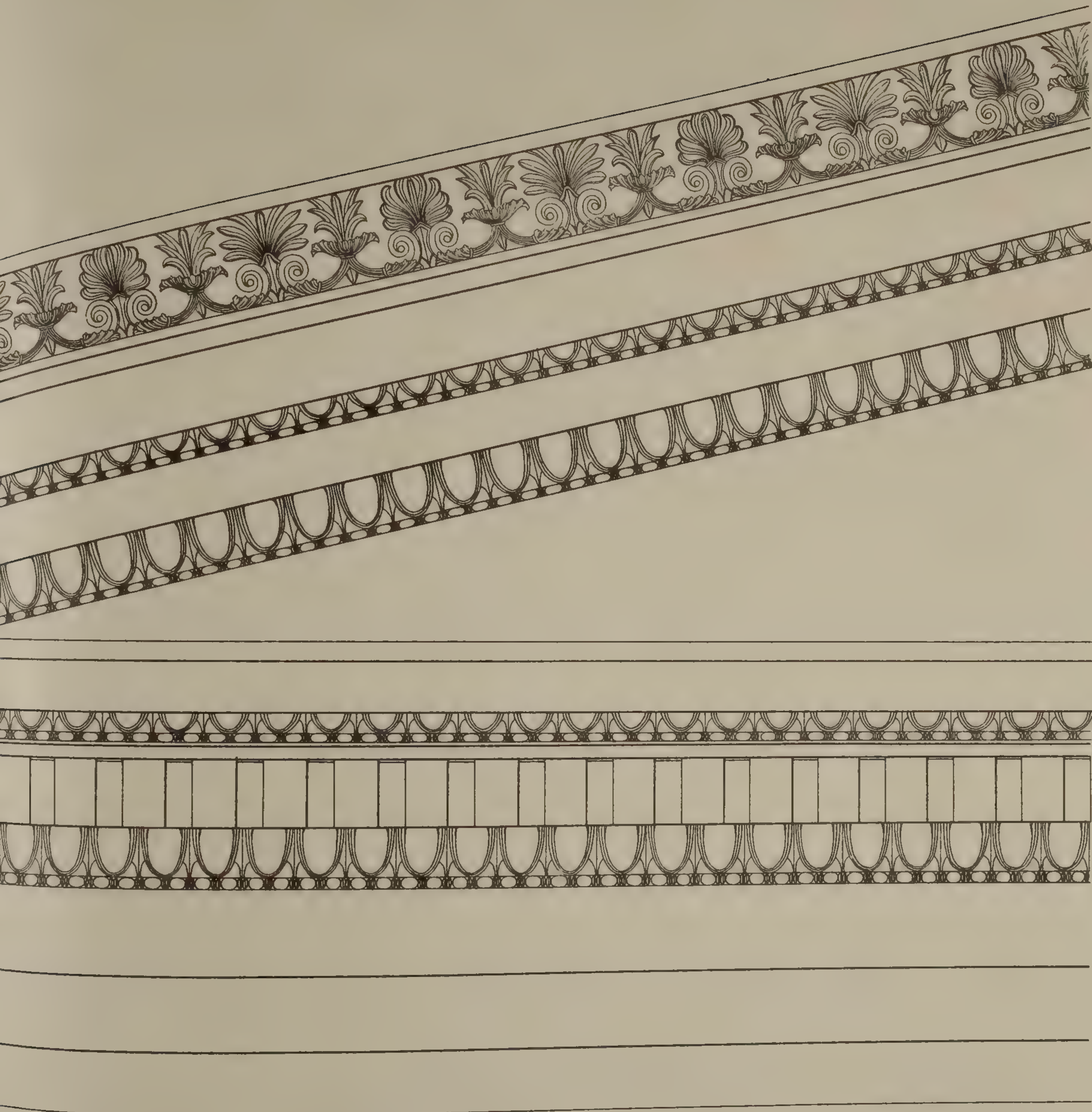



FELS
ABGEARBEITET
UNAUSGEGRABEN
BEDECKT MIT BAUGLIEDERN DES TEMPELS
SCHATZ HAUS
BASEN FUNDAMENTE
SPÄTE HAUS MAUERN
NICHT AUS GEGRABEN
BEDECKT MIT BAUGLIEDERN DES TEMPELS
FELS
FELS
ALTAR
PROPYLON
FELS
FELS
ATHENA STRASSE
NICHT AUSGEGRABEN
BASEN-FUNDAMENTE
FELS
FELS
SCHUTTHALDE DER ENGLISCHEN AUSGRABUNG
RESTE HELLENISTISCHER HÄUSER
NORD HALLE DER AGORA






0



ΕΚΚΛΗΣΙΑΣΤΗΡΙΟΝ

ΠΡΥΤΑΝΕΙΟΝ

TREPPEN

ZUM

ATHENA

TEMPEL

HALLE DES OROPHERNES (ΙΕΡΑ ΣΤΟΑ)

WESTTHOR-STRASSE

ALTAR

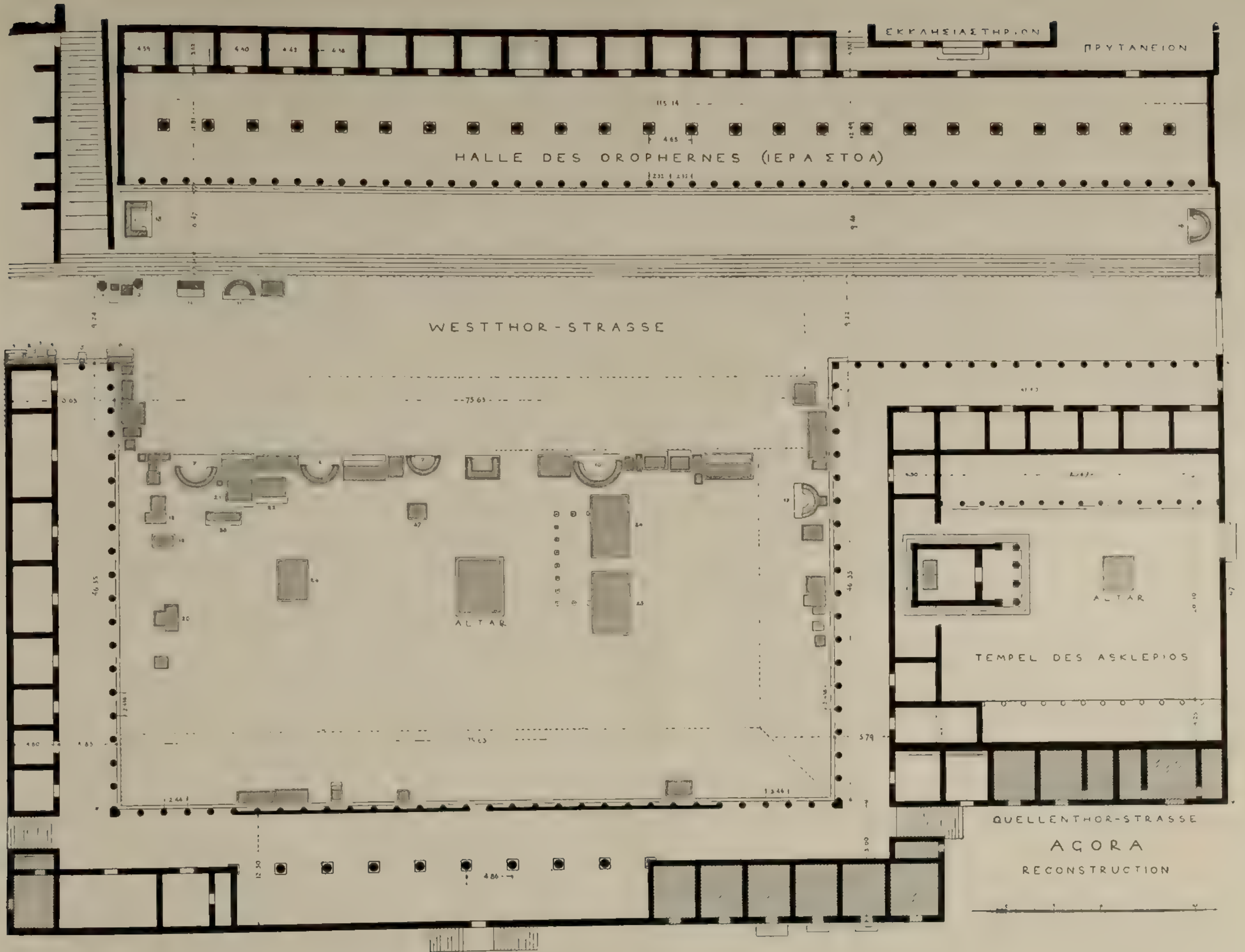
ALTAR

TEMPEL DES ASKLEPIOS

QUELLENTHOR-STRASSE

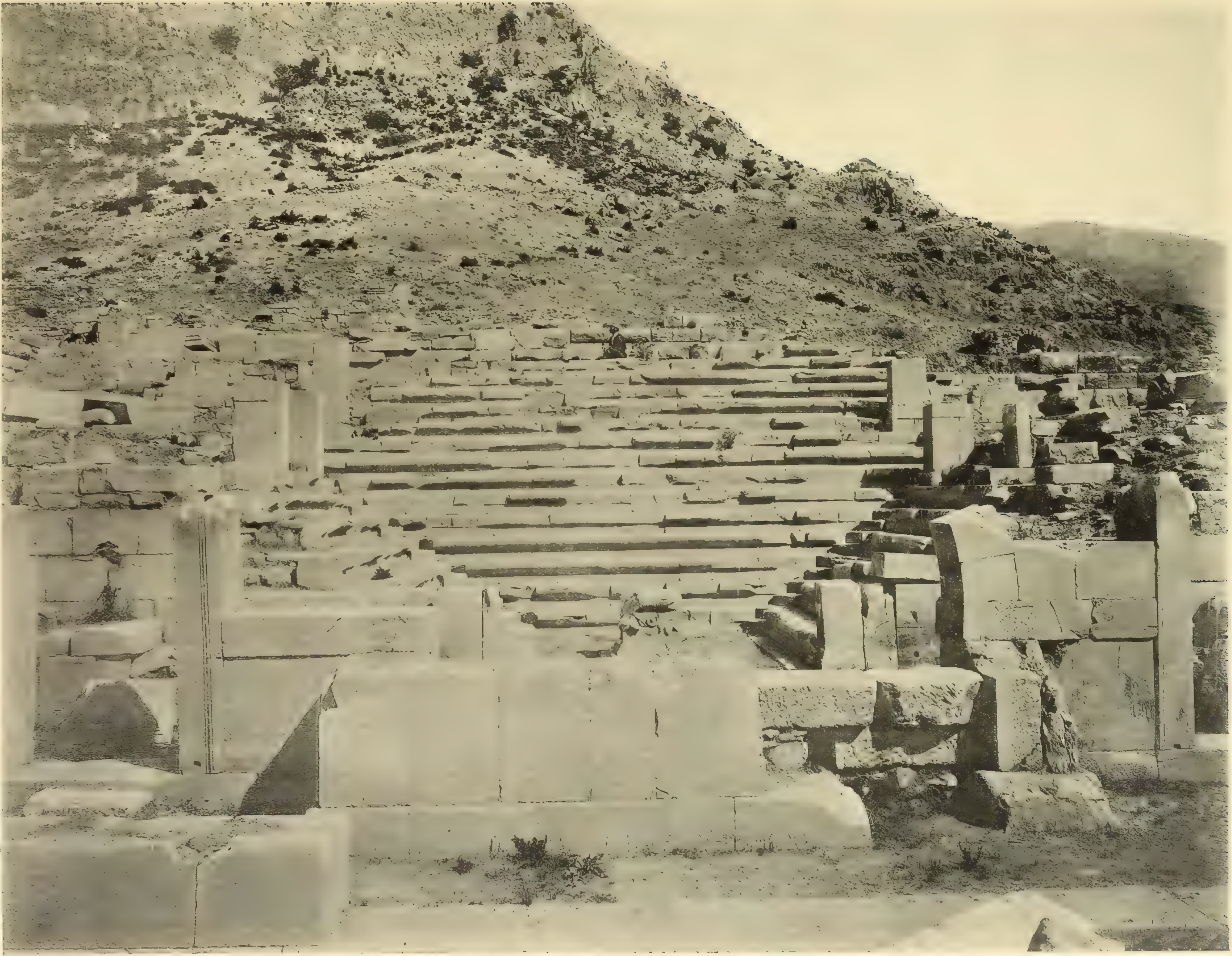
AGORA

ERHALTUNGSZUSTAND


ΕΚΚΛΗΣΙΑΣΤΗΡΙΟΝ
ΠΡΥΤΑΝΕΙΟΝ
HALLE DES OROPHERNES (ΙΕΡΑ ΣΤΟΑ)
WESTTHOR-STRASSE
ALTAR
ALTAR
TEMPEL DES ASKLEPIOS
QUELLENTHOR-STRASSE
AGORA
RECONSTRUCTION



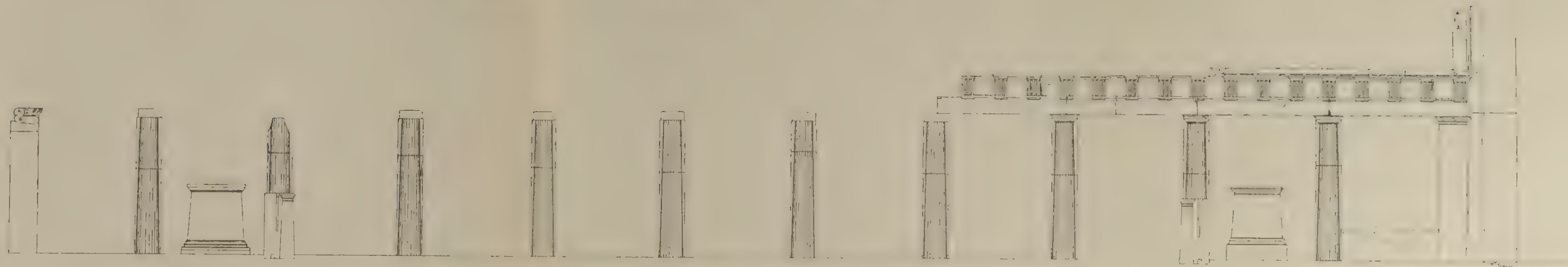


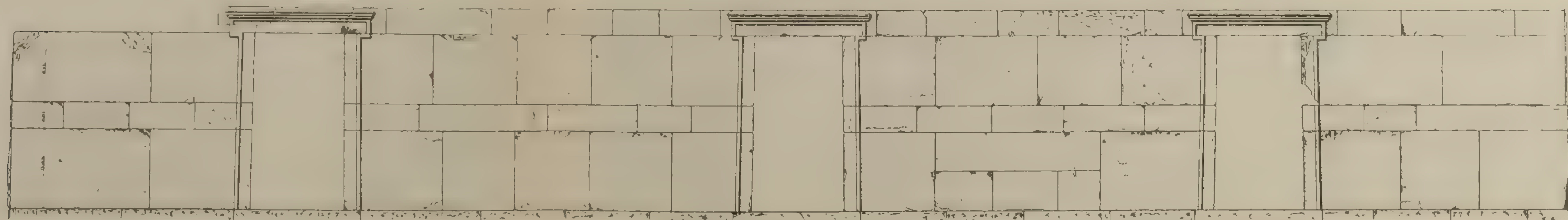


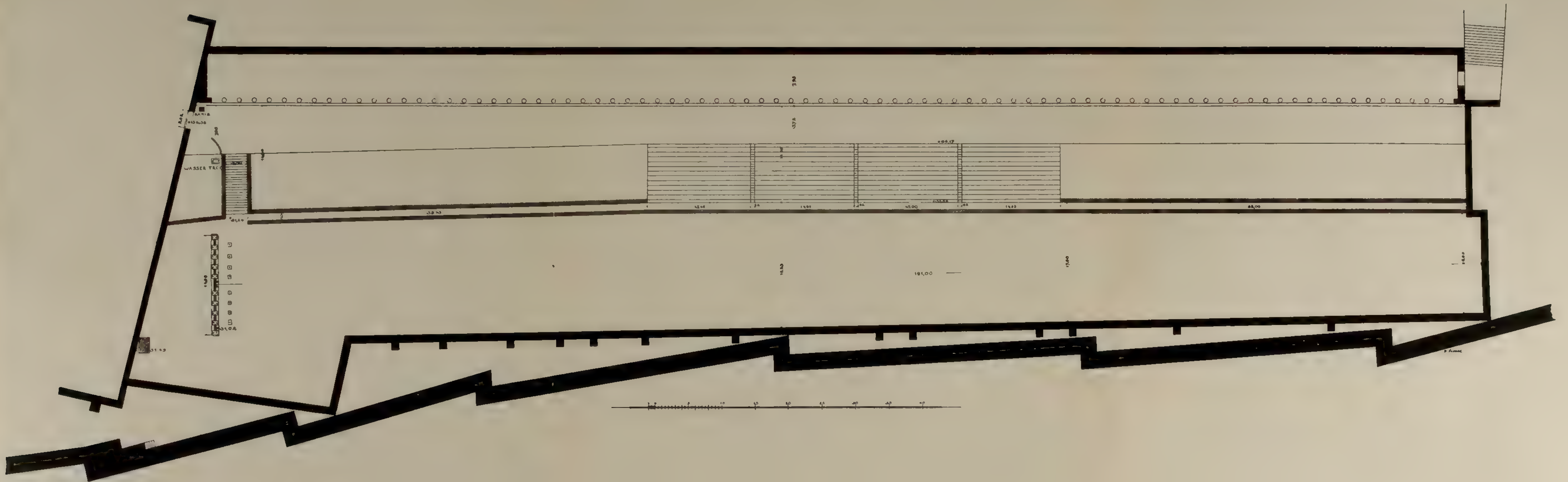


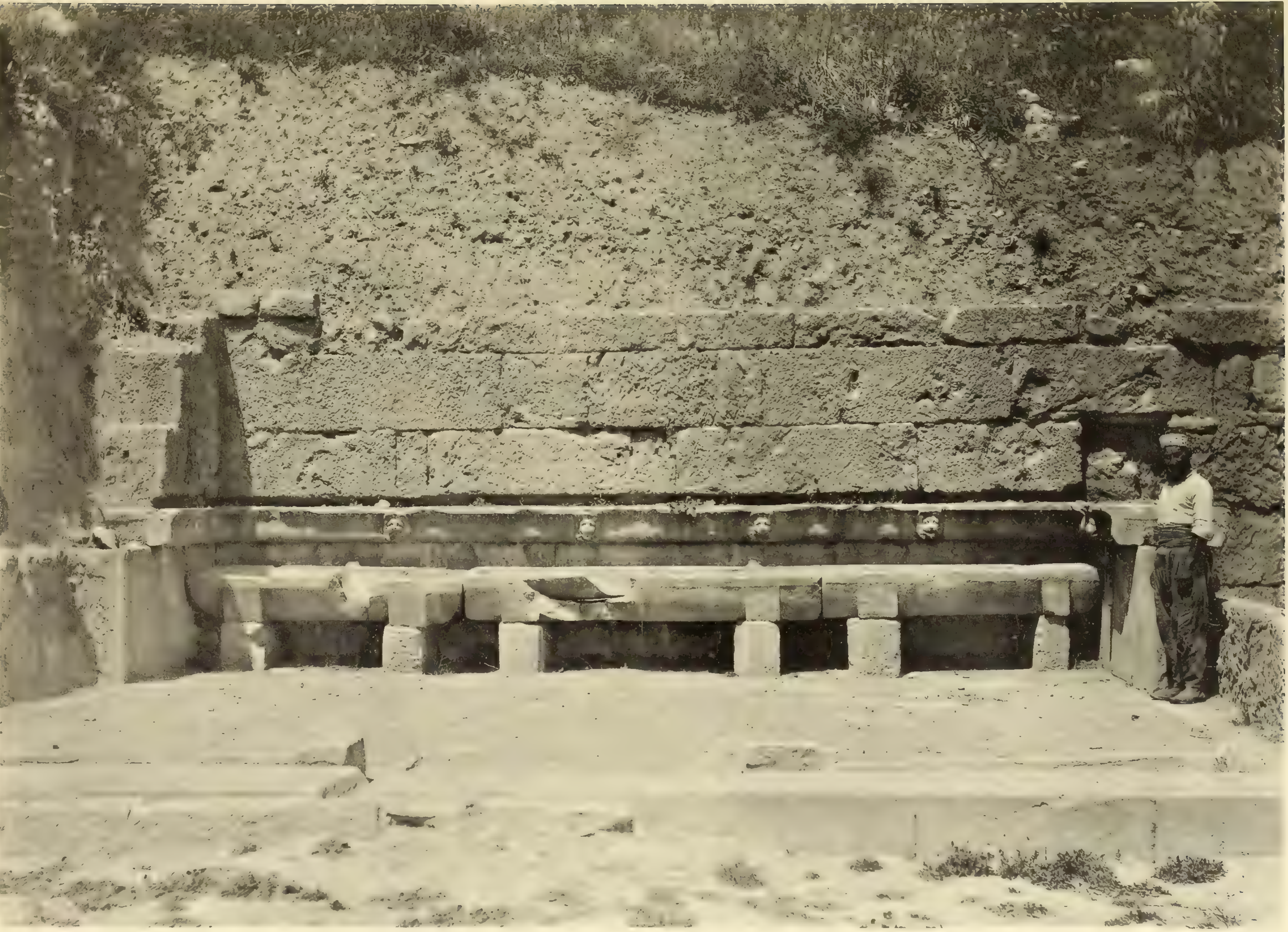




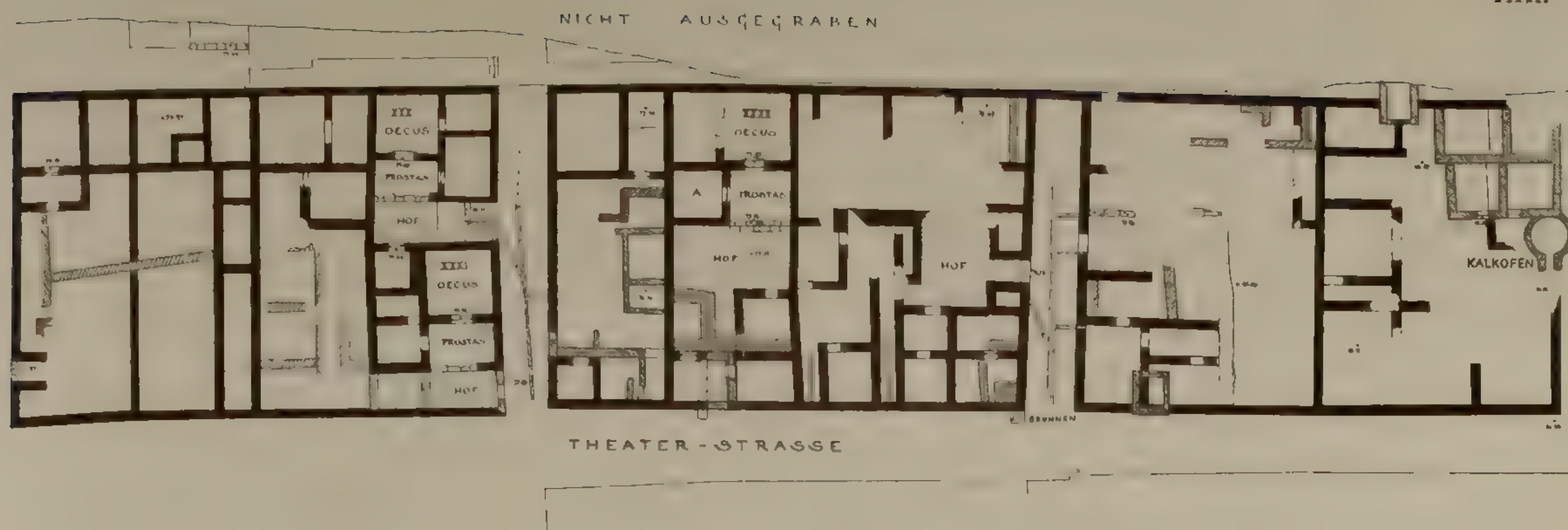


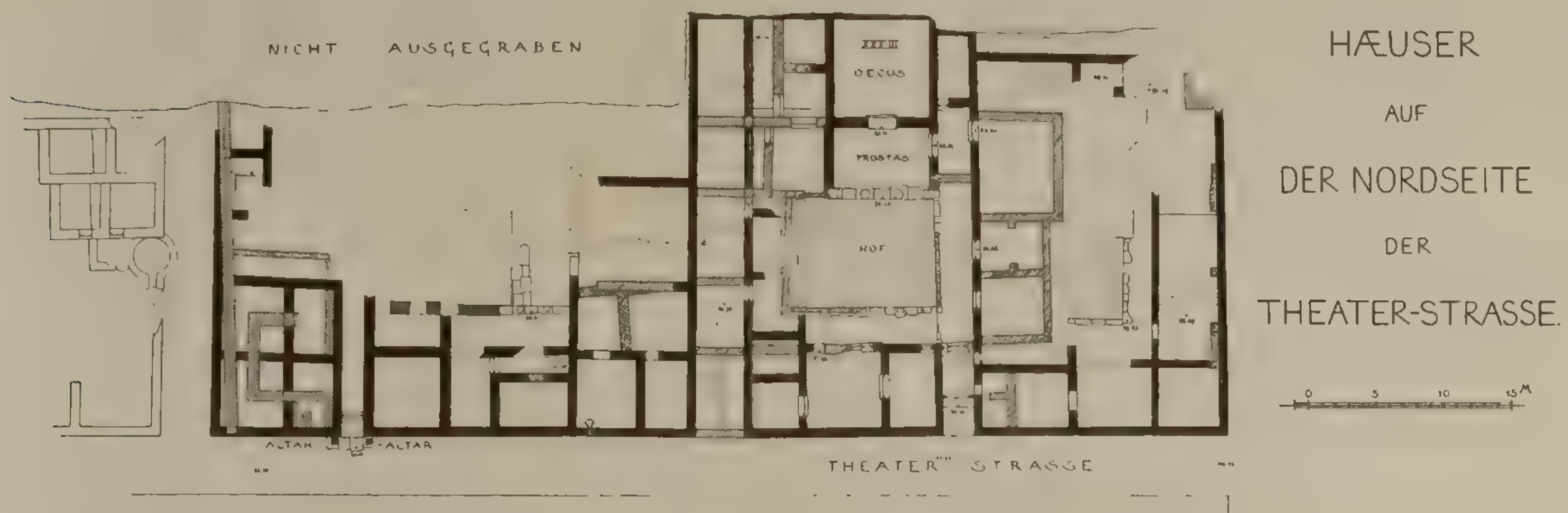







DAS WESTVIERTEL
VON
PRIENE
MASSTAB
0 10 20 30 M
NICHT AUSGEGRABEN
NICHT AUSGEGRABEN
NICHT AUSGEGRABEN
WESTTHOR - STRASSE
WESTTHOR - STRASSE
WESTTHOR - STRASSE
WESTTHOR
POMOERIUM
TERRASSE DES ATHENA TEMPELS
FELS
FELS
VERKAUFS-TISCHE
FLEISCH & FISCH-MARKT
VERKAUFS-TISCH
WESTHALLE DER AGORA
QUELLENTHOR STRASSE
BRUNNEN
OECUS
PROSTAS
HOF
LADEN
IEPOS
OIKOS
VORHALLE
UNTERGESCHOSS
HOF (KIRCHE)
EINGANG





HÆUSER

AUF

DER NORDSEITE

DER

THEATER-STRASSE.

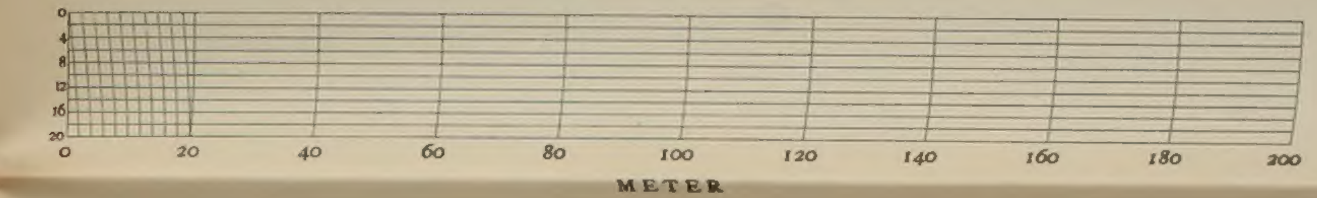

BLATT 2.
DEMETER-HEILIGTUM
THEATER
THEATER-STRASSE
THEATER - STRASSE
THEATER - STRASSE
THOR
OST-THOR
GEPFLASTERTE RAMPE
STURZFELD DES TEMPELS
ATHENA-HEILIGTUM
DAS OBERE GYMNASION
HEILIGTUM DER ÆGYPTISCHEN GOETTER
ATHENA - STRASSE
ATHENA - STRASSE
SCHUTTMASSEN DER ENGLISCHEN AUSGRABUNG
ΙΕΡΑ ΣΤΟΑ
WEST-THOR
WESTTHOR - STRASSE
WESTTHOR - STRASSE
FISCH- UND FLEISCH-MARKT
MARKT
ALTAR (?)
BYZANTINISCHES CASTELL
HEILIGTUM DES ASKLEPIOS
QUELLENTHOR - STRASSE
QUELLENTHOR - STRASSE
QUELLEN-THOR
QUELLE
BRUNNEN
STADION
DAS UNTERE GYMNASION
WEG ZUR KÜSTE
MAEANDER - EBENE
MAEANDER - EBENE
AUTOGR. D. GEOGR. LITH. ANST. U. STEINDR. V. C. L. KELLER, BERLIN

PLAN VON PRIENE

NACH DEN AUSGRABUNGEN 1895-99

AUF GRUND DER AUFNAHMEN VON G. KUMMER UND W. WILBERG

MASSTAB 1:1000.



GRIECHISCHE, RÖMISCHE, BYZANTINISCHE } RUINEN

ANTIKE STRASSEN UND WEGE

AUSGEGRABENES GEBIET IST DURCH WEGLASSUNG DES TERRAIN-TONES KENNTLICH GEMACHT.

A HEILIGTUM DER KYBELE
B HEILIGES HAUS
C ΕΚΚΛΗΣΙΑΣΤΗΡΙΟΝ (?)
D ΠΡΥΤΑΝΕΙΟΝ
E RÖMISCHE THERMEN
F GRABGEWÖLBE
G BYZANTINISCHE KIRCHEN

AKROPOLIS

ΤΗΛΩΝΕΙΑ

HEILIGTUM

WASSERLEITUNG

KLÄR-BASSINS

BLATT I.